This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06644440 1

Digitized by Google

Digitized by Google

SCIENCE DEPT.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Grenzen

der

# naturwissenschaftlichen Begriffsbildung.

Eine logische Einleitung

in die

**historischen Wissenschaften.**

Von

Dr. Heinrich Rickert,

ao. Professor an der Universität Freiburg i. B.

**Erste Hälfte.**

**Freiburg i. B. und Leipzig 1896.**

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr

(Paul Siebeck).

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

# Vorbemerkung.

Ueber den Zweck und die Gliederung der Arbeit, deren erste Hälfte hier vorliegt, giebt die Einleitung Auskunft. Ich versuche die Grenzen der Naturwissenschaft aufzuzeigen, um dadurch einen Einblick in das Wesen der historischen Wissenschaften zu gewinnen. So zerfällt das Ganze in zwei Theile, und auf den einen passt mehr der erste, auf den anderen mehr der zweite Titel der Schrift. Der vorliegende Theil hat die Aufgabe zu zeigen, was nicht Geschichte ist. Er bildet mit Rücksicht darauf ein abgeschlossenes Ganzes, und ich veröffentliche ihn gesondert von dem zweiten, der versuchen soll, das logische Wesen der historischen Darstellung positiv zu entwickeln, weil sich mir darin bei der Formulirung von Einzelheiten noch Schwierigkeiten ergeben haben, deren Ueberwindung ich wegen anderer Arbeit für einige Zeit hinausschieben muss. Doch wird die zweite Hälfte voraussichtlich noch in diesem Jahre nachfolgen können.

Freiburg i. B., April 1896.

**Heinrich Rickert.**

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS.
R 1903 L

# Einleitung.

In dem wissenschaftlichen Leben unserer Zeit nehmen historische Untersuchungen einen breiten Raum ein. Kommt in der Philosophie der Gegenwart diese Tendenz ebenfalls zu dem ihr gebührenden Ausdruck? Man hat es behauptet. In einer vielgelesenen Schrift unserer Tage, die nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihren äusseren Erfolg für den heutigen Zustand der philosophischen Wissenschaft in Deutschland recht charakteristisch ist, wird unter den Richtungen, in denen sich die Philosophie gegenwärtig zu bewegen scheine, auch die Richtung auf die Geschichte genannt, ja, es wird diese Richtung sogar als ein Zug bezeichnet, der der ganzen Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts, im Gegensatz zu der voraufgegangenen mathematisch-naturwissenschaftlichen Periode das Gepräge gebe[1]. Ist wirklich in der ganzen Philosophie unseres Jahrhunderts, ist vollends in der Philosophie der Gegenwart schon viel von diesem Zuge zu merken? Oder sollte in der angeführten Behauptung nicht mehr ein Wunsch, als eine Thatsache zum Ausdruck gekommen sein?

Für die deutsche Philosophie in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts trifft zwar das Gesagte gewiss zu. Niemals vielleicht ist eine Philosophie so historisch gewesen,

[1] Paulsen, Einleitung in die Philosophie, Vorwort S. XI.



Digitized by Google

wie die des deutschen Idealismus. Kann man aber sagen, dass es noch weiter zutreffe? Auch in Frankreich entwickelte allerdings ungefähr zu derselben Zeit, als Hegel seine Philosophie der Geschichte vortrug, Comte Gedanken, die vor Allem der Geschichte ihren Platz in dem Ganzen der wissenschaftlichen Erkenntniss anweisen und ihre richtige Behandlung feststellen wollten. Aber ist es hier nicht, trotz manches werthvollen Ansatzes, im Grossen und Ganzen beim blossen Wollen geblieben? Zum Mindesten wird man nicht behaupten können, dass die Wirksamkeit der Comte'schen Gedanken geeignet war, die Richtung auf die Geschichte im Gegensatz zu der voraufgegangenen naturwissenschaftlichen Periode zu stärken. Und darauf kommt doch hier Alles an. Bis auf den heutigen Tag sind historische und naturwissenschaftliche Denkart entschiedene Gegensätze. Das übergreifende, sie vereinigende Prinzip hat Comte gewiss nicht gefunden, und da konnte sein direkter und noch mehr sein, hauptsächlich durch englische Autoren vermittelter, indirekter Einfluss nur dazu beitragen, in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts auch in Deutschland wieder völlig den grossen historischen Zug zu verdrängen, den die Philosophie des deutschen Idealismus gezeigt hatte. Nur die Geschichtsforschung trat die Erbschaft dieses Idealismus an und nahm einen mächtigen Aufschwung. Die Philosophie selbst aber, soweit sie für das allgemeine Geistesleben in diesen Zeiten überhaupt noch irgend eine Bedeutung hatte, kam wieder ganz und gar unter den Einfluss der Naturwissenschaften. Die Worte weiterblickender Denker verhallten ungehört.

Und nun gar die Philosophie der Gegenwart? Bedürfte es für den absolut unhistorischen Charakter des die weitesten Kreise heute beherrschenden philosophischen Geistes noch eines Beweises, so würde eine Hindeutung auf die Thatsache genügen, dass von den deutschen Philosophen in den letzten

Digitized by Google

Jahrzehnten der vor Allen beachtet und gelesen worden ist, dessen Verständnisslosigkeit für geschichtliches Leben kaum zu überbieten sein dürfte. Das Erlahmen des historischen Interesses in der Philosophie einerseits, die Vorliebe für die Naturwissenschaft oder für die naturwissenschaftliche Phrase andererseits, waren nothwendige Vorbedingungen für den späten Erfolg Schopenhauers, der Gedanken des deutschen Idealismus nur soweit zu Gehör brachte, als er sie in einer ebenso unglücklichen, wie dem Geschmack der Zeit zusagenden physiologischen Terminologie reproduzirte. Und auch der Erfolg, den die phantastischen und mystischen Elemente der Schopenhauer'schen Philosophie gefunden haben, darf am allerwenigsten über die Situation hinwegtäuschen: „Alle Schwärmerei ist und wird nothwendig Naturphilosophie", das hat schon Fichte richtig erkannt[1].

So mag man es denn beklagen oder sich darüber freuen, der Thatsache wird man sich nicht verschliessen dürfen: Die historischen Wissenschaften haben auf die Philosophie der neueren Zeit nur einen geringen Einfluss ausgeübt, von einer Richtung auf die Geschichte im Gegensatz zur Naturwissenschaft findet sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, im philosophischen Bewusstsein gerade unserer Zeit nur sehr wenig. Die Meinung vielmehr, dass alle echte Wissenschaft im Grunde Naturwissenschaft sei, der Glaube an eine „naturwissenschaftliche Weltanschauung" ist wieder einmal allgemein verbreitet.

Allerdings, die unbesonnenste Form, in der eine im Wesentlichen von naturwissenschaftlichen Interessen beeinflusste Philosophie auftreten kann, die Metaphysik des

[1] Vgl. Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, achte Vorlesung: Von der Reaktion eines solchen Zeitalters gegen sich selber durch Aufstellung des Unbegreiflichen als höchsten Prinzips. S. W. Bd. VII, S. 111.



Digitized by Google

Materialismus, darf wohl als eine schon ziemlich überwundene Episode in der geistigen Entwicklung unseres Jahrhunderts angesehen werden, und heute wenigstens hat die Meinung, dass die Welt im Wesentlichen eine Körperwelt sei, und alles seelische Leben nur eine besondere Form körperlicher Veränderung darstelle, in Kreisen, die eine ernsthafte Beschäftigung mit philosophischen Problemen anstreben, so gut wie keine Geltung mehr. Im Gegentheil, die Ansichten über das Verhältniss von seelischen und körperlichen Vorgängen werden von einem Dualismus beherrscht, wie Descartes ihn nicht schärfer ausgebildet hat, einem Dualismus, der durch den landläufigen Spinozismus doch nur als scheinbar überwunden angesehen werden kann. Die Eigenart des Seelenlebens wird jedenfalls anerkannt, die totale Unvergleichbarkeit der psychischen Vorgänge mit den physischen gilt als völlig selbstverständlich. Der Glaube aber an die unbedingte und ausschliessliche Herrschaft der Naturwissenschaften und damit der Glaube an eine naturwissenschaftliche Philosophie ist hierdurch nicht erschüttert, und es ist auch nicht einzusehen, wie er dadurch allein erschüttert werden könnte. Er ist von materialistischen Spekulationen ganz unabhängig. Gerade Männer der Naturwissenschaft sind es, die für weitere Kreise zu anerkannten Autoritäten für die Unhaltbarkeit der Metaphysik des Materialismus geworden sind. Je mehr man den Materialismus ablehnt, um so mehr hält man aber zugleich fest an der naturwissenschaftlichen Methode. Die Erfolge, die mit ihrer Hülfe auf dem Gebiete der körperlichen Natur errungen sind, scheinen eine Bürgschaft dafür zu bieten, dass auch bei der Erforschung aller anderen Vorgänge man naturwissenschaftlich verfahren dürfe und müsse. Eine Naturwissenschaft des geistigen Lebens, eine naturwissenschaftliche Psychologie gilt als die einzige wissenschaftliche Psychologie.

Digitized by Google

Diese Meinung bestimmt nun auch die Auffassung vom Wesen der Geschichtswissenschaft und muss sie bestimmen, denn da man die der Erfahrung zugängliche Wirklichkeit durch die Eintheilung in körperliche und seelische Vorgänge für erschöpft hält, so scheint man, weil die Psychologie eine Naturwissenschaft geworden ist, mit gutem Grunde behaupten zu können, dass es eine andere als die naturwissenschaftliche Methode für die Erfahrungswissenschaften überhaupt nicht geben könne. Nun ist die Geschichte eine Wissenschaft, die zwar, wie man allgemein zugiebt, es vor Allem mit geistigen Vorgängen zu thun hat, die aber doch auch eine Erfahrungswissenschaft ist. Soll sie daher eine wahre Wissenschaft sein, so wird sie sich ebenfalls endlich der in den Naturwissenschaften erprobten Methode zu bedienen haben. Sie wird es jetzt können, es wird eine wissenschaftliche Behandlung des historischen Lebens um so sicherer möglich sein, je mehr die Erforschung des menschlichen Seelenlebens nach naturwissenschaftlicher Methode vorgeschritten ist.

Da kann man nun allerdings auch sagen, dass, insofern man in einer naturwissenschaftlichen Psychologie das unfehlbare Mittel zu besitzen glaubt, auch die Geschichte zum Range einer exakten Wissenschaft zu erheben, eine Erforschung des geschichtlichen Lebens vielleicht noch niemals mit grösserer Zuversicht unternommen worden ist, als in unseren Tagen. Aber doch nur deswegen herrscht diese Zuversicht, weil man die Geschichte selbst zu einer Naturwissenschaft glaubt machen zu können, und ob das Vorhandensein solcher Ueberzeugungen mit Recht als eine Richtung der Philosophie auf die Geschichte bezeichnet werden kann, das dürfte doch zum mindesten als ein Problem behandelt werden. Wer Geschichte und Naturwissenschaft als Gegensätze ansieht, für den wird sich vielmehr gerade

Digitized by Google

hierin am deutlichsten zeigen, dass das philosophische Denken unserer Tage unhistorisch ist, auch dort unhistorisch ist, wo ein lebhaftes Interesse für die Erforschung des geschichtlichen Lebens zu bestehen scheint.

Es ist nicht nothwendig, die heutige Denkart genauer zu kennzeichnen. Im Allgemeinen hat es für den, welcher über philosophische Probleme zur Klarheit zu kommen wünscht, wenig Zweck, darüber nachzudenken, welche philosophischen Strömungen in seiner Zeit das Bewusstsein weiterer Kreise beherrschen. So ist es auch völlig überflüssig, Vermuthungen darüber anzustellen, ob die gekennzeichnete Tendenz der modernen Wissenschaft in der Zunahme begriffen ist, oder ob sie ihren Höhepunkt bereits überschritten hat. Was kommen wird, hängt von dem ab, was die einzelnen Männer der Wissenschaft thun werden. Dass der Glaube an einen allgemeinen Zeitgeist, für den das einzelne Individuum nur Organ ist, allein aus einer einseitig naturwissenschaftlichen Auffassung des Lebens entspringen kann, das ist einer der Sätze, die im Folgenden begründet werden sollen. Kein Verständiger wird sich also scheuen, seine Ansichten auszusprechen, auch wenn er glaubt, dass die allgemeine Geistesströmung der Zeit für die Anerkennung seiner Gedanken nur wenig günstig gestimmt ist. Trotz alledem wird in einer Hinsicht auch er von dieser allgemeinen Geistesströmung beeinflusst werden, insbesondere dann, wenn er den Versuch macht, seine Gedanken für andere niederzuschreiben. Das, was er auszusprechen hat, wird die Form eines Kampfes gegen die herrschenden Meinungen annehmen, oder er wird wenigstens einen solchen Kampf sich zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen wählen. Vor Allem wird es ihm darauf ankommen, die Schranken der wissenschaftlichen Richtung, die nichts neben sich dulden will, aufzuzeigen. Damit ist dann gewissermassen

Digitized by Google

das Feld frei geworden. Ist ihm dies gelungen, so wird er am ehesten hoffen dürfen, auch für die Gedanken Gehör zu finden, die ihm am Herzen liegen. So wird in unserem Falle auch der zunächst von der Naturwissenschaft sprechen müssen, der meint, dass es für die Philosophie noch wichtigere Dinge als sie im geistigen Leben giebt.

Solchen Ueberlegungen verdanken die folgenden Ausführungen die Form, in der sie auftreten. Aus der Ueberzeugung, dass der Mangel an Verständniss für das Wesen der historischen Wissenschaften zu den folgenschwersten Uebelständen in der Philosophie unserer Zeit gehört, sind sie entsprungen. Als der beste Weg, diese Ueberzeugung Anderen mitzutheilen, erschien ein Versuch, auf die Einseitigkeit des naturwissenschaftlichen Forschens hinzuweisen und zunächst wenigstens die Lücke aufzuzeigen, die auch eine in höchster Vollendung gedachte, die körperliche und geistige Natur gleichmässig umfassende, naturwissenschaftliche Bildung nothwendig in dem lassen muss, was wir mit einem nicht sehr glücklichen aber schwer zu entbehrenden Ausdruck als unsere Weltanschauung zu bezeichnen gewohnt sind. Den Glauben gilt es vor Allem zu zerstören, als sei es möglich, allein mit Hülfe der Naturwissenschaft oder einer naturwissenschaftlichen Philosophie zu dem vorzudringen, was uns Allen bei Weitem das Wichtigste sein muss. Vielleicht giebt es einen kürzeren Weg, um zu dem Ziele zu gelangen, das wir im Auge haben. Bei der heutigen Lage der Dinge scheint der eingeschlagene Weg uns der zweckmässigste zu sein. Daher unternehmen wir, um über Wesen und Werth der historischen Wissenschaften uns Klarheit zu verschaffen, eine Untersuchung über die Grenzen der Naturwissenschaft.

Ein solches Unternehmen ist heute nach zwei Seiten hin Missverständnissen ausgesetzt, die von vorn herein abzuwehren,

Digitized by Google

nothwendig erscheint. Wenn für die Naturwissenschaft Grenzen nachgewiesen werden sollen, wenn gezeigt werden soll, dass die Lehre von der allein selig machenden naturwissenschaftlichen Methode, insbesondere in ihrer Anwendung auf die historischen Wissenschaften, eine prinzipielle Irrlehre ist, so liegt nichts ferner, als etwa die Absicht, die moderne Naturwissenschaft selbst in ihrer Bedeutung irgendwie herabzusetzen. Gerade unsere Zeit hat auf diesem Gebiete so grossartige Erfolge erlebt, dass jedes einschränkende Wort nur den Eindruck verständnissloser Nörgelei hervorrufen könnte. Und wenn die Naturwissenschaft die ausserordentlich grosse Popularität, die sie besitzt, auch wohl mehr den äusserlichen Erfolgen der Technik, als den rein wissenschaftlichen Resultaten verdankt, so bleibt wahrlich, auch abgesehen von jenen praktischen Errungenschaften, immer noch genug übrig, das nicht zu hoch gepriesen werden kann. Ganz unabhängig aber von dieser grossen Bedeutung ist der Anspruch der Naturwissenschaft — auch wenn wir das Wort in dem denkbar weitesten Sinne nehmen, den wir später genauer festzustellen haben werden — als die einzige wirkliche Wissenschaft angesehen zu werden. Man kann mit staunender Bewunderung die Leistungen moderner Naturforscher verfolgen und doch meinen, dass es eine beklagenswerthe Verarmung im geistigen Leben der Menschen herbeiführen muss, wenn die Meinung entsteht, dass durch naturwissenschaftliche Untersuchungen das wissenschaftliche Leben überhaupt erschöpft sein soll, dass die Naturwissenschaft in allen Fragen das entscheidende Wort zu sprechen habe. Also nicht gegen die Naturwissenschaften, sondern gegen die „naturwissenschaftliche Weltanschauung“ ist unsere Untersuchung gerichtet.

Ein zweites Missverständniss liegt in anderer Richtung. Von „Grenzen des Naturerkennens“ zu reden, ist unserer

Digitized by Google

Zeit ganz geläufig, und gerade von naturwissenschaftlicher Seite aus sind Erörterungen unter diesem Titel populär gemacht worden. Da wird es gut sein, von vornherein zu sagen, dass das Folgende mit Untersuchungen dieser Art so gut wie nichts gemeinsam hat. Es sollen sich, so hat man geglaubt, mit unabweisbarer Nothwendigkeit im Zusammenhange naturwissenschaftlicher Untersuchungen Probleme ergeben, von denen sich zeigen lasse, dass sie ebenso nothwendig für alle Zeiten unlösbar bleiben müssten, und über die zu grübeln, der menschliche Geist daher lieber unterlassen möge. Ein besonnenes Denken sollte sich Problemen gegenüber, die wirklich Probleme sind, zur Behauptung ihrer Unlösbarkeit kaum entschliessen. Das viel genannte Ignorabimus ist für uns das Produkt einer falschen Fragestellung. Es geht aus einer einseitig naturwissenschaftlichen Denkweise hervor, die es nicht zu begreifen vermag, dass für eine weiter blickende Auffassung dort gar keine Probleme vorhanden sind, wo sie Grenzen des Naturerkennens sieht. Es hat keinen Zweck, diese Fragen hier näher zu erörtern. Es genügt, wenn wir hervorheben, dass unsere Absicht jedenfalls nicht auf das Konstatiren unlösbarer Probleme gerichtet ist. Nicht dass zu viel, sondern dass zu wenig gefragt wird, ist unsere Sorge. Auf Probleme möchten wir hinweisen, die im Zusammenhang naturwissenschaftlicher Untersuchungen nicht entstehen können, die überhaupt erst für den sichtbar werden und der Lösung werth erscheinen, der sich vom Banne des einseitig naturwissenschaftlichen Denkens befreit hat. Dass sie diese Probleme nicht sehen, geschweige denn etwas zu ihrer Lösung beitragen kann, dass sie daher, an die Stelle einer Weltanschauung gesetzt, das Untersuchungsgebiet des menschlichen Geistes ungebührlich verengt, das ist unser Einwand gegen die Naturwissenschaft, das ist der Gesichtspunkt, unter dem wir von den Grenzen

Digitized by Google

der Naturwissenschaft sprechen. Damit ist unser Unternehmen wohl vor Missverständnissen geschützt.

---

Von einer Lücke in unserer Weltanschauung war die Rede. Um diese Lücke aufzuzeigen, stellen wir eine Untersuchung über die wissenschaftlichen Methoden an. Wieder kommen wir damit zu einem Punkte, in dem unsere Gedanken mit vollem Bewusstsein, wenn auch in anderer Hinsicht, von dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie abhängig sind. Im Grunde handelt es sich im Folgenden um ein die allgemeine Welt- und Lebensauffassung betreffendes Problem, wie es für die Philosophie in letzter Hinsicht überhaupt nur solche allgemeinen Probleme giebt. Unsere Untersuchung aber ist in allen ihren wesentlichen Theilen eine logische Untersuchung, und sie kommt zu den allgemeinen Fragen der Welt- und Lebensauffassung nur da, wo die logische Betrachtung, wie selbstverständlich, in eine weitergreifende übergeht. Also nicht eine Welt- und Lebensauffassung selbst oder auch nur ein Stück davon versucht diese Abhandlung zu geben, sondern die Mittel sucht sie aufzuzeigen und zu kritisiren, mit denen eine allseitige und umfassende, durch keine naturwissenschaftlichen Vorurtheile und Einseitigkeiten begrenzte Weltanschauung zu gewinnen ist. Ein solches Verfahren kann sehr leicht den Eindruck einer schwächlichen, unsicheren, entnervten Denkverfassung machen. Wozu dieses Hin- und Herreflektiren über den Weg zur Forschung statt eines kühnen Zugreifens? Sollte nicht Mancher geneigt sein, dem Philosophen zu rathen, was Göthe dem Künstler zurief, dass er weniger reden und mehr bilden solle?

In der That, der erkenntnisstheoretische Zug, der die moderne Philosophie charakterisirt, und der gerade in vielen

Digitized by Google

ihrer besten Leistungen am deutlichsten hervortritt, hat vielleicht dazu beigetragen, sie dem Interesse weiterer Kreise zu entfremden. Auch dürfte für die Philosophie in Gestalt der Erkenntnisstheorie zunächst wenigstens kaum Hoffnung bestehen, einen wesentlichen direkten Einfluss auf weitere Kreise zu erlangen. Diese Art des Philosophirens ist nicht nur schwierig, sondern sie muss auch dem flüchtigen Blicke in hohem Masse unergiebig erscheinen. Dass es nun endlich mit den erkenntnisstheoretischen Untersuchungen genug sei, das ist ja von verschiedenen Seiten verkündet worden. Ja, vielleicht wird sogar mancher, der selbst eine Lösung philosophischer Probleme nur mit Hülfe einer Untersuchung über das Wissen in Angriff nehmen zu können glaubt, bisweilen von dem Gefühle ergriffen werden, wie matt und farblos und nüchtern solche Bestrebungen sind im Vergleich zu den Gedankensystemen, in denen man zur Blüthezeit der deutschen Philosophie ein Bild der Welt zu entwerfen und eine Lebensauffassung darauf zu gründen versucht hat. Welch ein Glanz und welch ein Zauber für Gefühl und Phantasie! Dagegen ist unter allen Theorien die Erkenntnisstheorie besonders „grau“. Eine Stimmung des Neides mag uns überkommen, wenn wir lesen, wie Hegel den Muth zur Wahrheit als erste Bedingung des philosophischen Studiums proklamirte und seinen Hörern einschärfte, dass dem Muthe des Erkennens Widerstand zu leisten, das verschlossene Wesen des Universums keine Kraft in sich habe. Man wird es vielleicht Niemand verdenken dürfen, wenn ihm bei der Erinnerung an diese Zeiten unsere moderne, so sehr vorsichtige Philosophie nicht besonders begeisternd erscheint. Sollen wir daher nicht versuchen, die Vergangenheit wieder zurückzurufen, und alle Erkenntnisstheorie überspringend uns wieder muthig in das Erkennen des Universums selbst stürzen?

Digitized by Google

Wer die Geschichte der geistigen Bewegung im neunzehnten Jahrhundert kennt, wird das nicht wollen. Vielleicht kommt einmal für die Philosophie wieder eine andere Zeit. Für heute scheint das erkenntniss-kritische Verfahren ihr ganz unentbehrlich zu sein. Wir wissen, nach wie kurzer Zeit jene stolzen Gedankensysteme des deutschen Idealismus in sich zusammengebrochen sind. Wenn diese Systeme auch vielleicht noch nicht ganz so „historisch" geworden sind, wie man heute vielfach meint, so hatte doch jedenfalls der philosophische Muth die Kraft des Universums damals erheblich unterschätzt, und die Folgen davon waren die traurigsten. Eine Zeit der philosophischen Feigheit brach an, unter deren Nachwirkungen wir noch zu leiden haben.

Es giebt gerade in unseren Tagen einen besonderen Grund, in der Philosophie vorsichtig zu sein. Jene Periode des Rückschlags scheint vorüber. Die Theilnahme an allgemeinen Problemen wächst. Die Zeit des reinen Spezialistenthums, d. h. eines Wissenschaftsbetriebes, der jede umfassendere Ueberlegung grundsätzlich als unwissenschaftlich meidet, hat, wenn nicht Alles täuscht, ihren Höhepunkt überschritten. Wir wagen uns, wenn auch die Naturwissenschaften noch ganz im Vordergrunde stehen, doch auf diesem Gebiet wenigstens wieder an philosophische Fragen heran. Es hat gewiss lediglich eine äusserliche Bedeutung, wenn gerade heute die Unfähigkeit zu weitergreifendem Nachdenken an den Stellen mit Hebeln und Schrauben eifrig herumhantiren darf, wo sonst der menschliche Geist zu energischer Selbstbesinnung sich zu sammeln hatte. Aber gerade weil diese Stimmung, in der eine Philosophie allenfalls gedeihen kann, wieder aufkommt, ist jedes unkritische Darauflosgehen um so bedenklicher. Nur vorsichtig und langsam, jeden Schritt vorher überlegend und rechtfertigend, können wir dauernd

Digitized by Google

vorwärts kommen. Vor jede Behauptung über die Dinge stellen wir eine Untersuchung darüber, in wiefern die Wissenschaft hier das Recht habe, etwas auszusagen. Jede quaestio facti wird für uns zu einer quaestio juris, jedes Problem der allgemeinen Welt- und Lebensanschauung verwandelt sich für uns in ein Problem der Logik, der Erkenntnisstheorie. Der Muth des Erkennens ist uns nun einmal gebrochen, wenigstens der Muth in dem Sinne, wie Hegel ihn besass. Erkenntnisstheorie ist für uns Sache des guten Gewissens geworden, und wir mögen Niemand hören, der eine Rechtfertigung seiner Gedanken durch sie unterlässt. Vielleicht erscheint dies späteren — glücklicheren — Zeiten als ein Zeichen der Schwäche. Die heute schon über diese „Schwäche" sich hinauswähnen, haben den Beweis noch nicht gebracht, dass auch auf anderem Wege die Wissenschaft zu fördern ist. Die metaphysischen Konstruktionen des Weltalls, die wir in unseren Tagen erleben müssen, zeigen eine bedenkliche Aehnlichkeit mit älteren, meist viel energischeren und lehrreicheren Gedankengebilden. Die Verächter erkenntnisstheoretischer Untersuchungen müssen heute als Schwärmer erscheinen, die der Gewinnung einer umfassenden Welt- und Lebensauffassung gefährlicher sind, als jene allzugenügsamen und bescheidenen Naturen, die mehr als ein Spezialistenthum in der Wissenschaft überhaupt nicht wollen. So hat auch die Philosophie unserer Zeit ihre Scylla und ihre Charybdis. Zwischen Schwärmerei und Spezialistenthum hindurch muss sie ihren Weg machen, oder sie wird überhaupt keinen Weg machen. Wir brauchen nicht jenen Muth einer früheren Zeit, der ein Uebermuth war, wir brauchen Muth, uns immer wieder auf den beschwerlichen und dornenvollen Weg der Logik und Erkenntnisstheorie zu wagen. Hier liegen heute die wichtigsten Aufgaben für eine Philosophie, die in bewusstem Zusammenhange mit den grossen

Digitized by Google

Denkern der Vergangenheit unbekümmert um die Moden des Tages an den alten Problemen weiterarbeitet.

Andererseits muss natürlich ebenso energisch hervorgehoben werden, dass auch die Philosophie in dieser Gestalt weit davon entfernt ist, jemals die grossen Ziele aus dem Auge zu verlieren, die zu erreichen oder denen wenigstens näher zu kommen, stets als der eigentliche Sinn philosophischer Untersuchungen angesehen worden ist. Auch unser Weg soll schliesslich zu umfassender Lebens- und Weltauffassung hinführen. Das ist eine Aufgabe, die keine Zeit vernachlässigen darf. Niemals über das Ziel, nur über den Weg kann in einer Philosophie, die diesen Namen verdient, eine verschiedene Meinung entstehen. Und weil nun der Weg, den wir einschlagen, vielleicht längere Zeit über das letzte Ziel, dem wir zustreben, im Unklaren lassen könnte, so wird es gut sein, von vorne herein den eigentlichen Sinn dieser Untersuchung wenigstens anzudeuten.

Zunächst noch wenige Worte über den Weg, auf dem unsere Ausführungen sich bewegen. Wir müssen vor Allem darauf hinweisen, dass Erkenntnisstheorie in unserem Sinne nicht Psychologie ist. Selbstverständlich kann auch die Psychologie das Erkennen zum Objekte ihrer Untersuchungen machen, sie kann fragen, was der Prozess des Erkennens, als psychisches Gebilde betrachtet, eigentlich ist, wie er zu Stande kommt und in welchem Verhältniss er zu unserem gesammten psychischen Leben steht. So werthvoll solche, für manche Erkenntnissformen leider noch nicht sehr erfolgreich unternommene, Untersuchungen auch sein mögen, und so unentbehrlich gewisse psychologische Ueberlegungen sich auch für unsere logischen Untersuchungen erweisen werden, so bleibt Psychologie als die Lehre nur eines Theiles der Wirklichkeit unter allen Umständen eine Spezialwissenschaft, und es könnte daher eine Psychologie des Er-

Digitized by Google

kennens uns niemals zu jenen allgemeinen philosophischen Fragen hinführen, die als letztes Ziel uns immer die Richtung geben. Wir gehen hier von den Aufgaben aus, welche das wissenschaftliche Erkennen zu lösen bestrebt ist. Uns interessirt die Bedeutung, oder noch genauer gesagt, der Werth, den die verschiedenen Arten und Formen des wissenschaftlichen Denkens zur Erreichung dieser Aufgaben haben. Wir suchen vor Allem uns auf das zu besinnen, was eine abschliessende Welt- und Lebensauffassung uns geben soll, und wir legen unter dem Gesichtspunkte dieses höchsten Zieles der Wissenschaft einen Massstab an die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden, um daraus ihr Wesen zu verstehen. Für uns sind also die Methoden der Forschung nicht Thatsachen, die es zu konstatiren, zu beschreiben oder auch in ihrer naturnothwendigen Genesis zu begreifen gilt, sondern Mittel, deren Zweckzusammenhänge mit den letzten Zielen wissenschaftlicher Thätigkeit wir verstehen wollen. Wir brauchen für Untersuchungen dieser Art am liebsten den von Fichte dafür geprägten Ausdruck der Wissenschaftslehre. Unter den vielen Vorzügen, die dieser Ausdruck hat, befindet sich auch der, dass er das von ihm bezeichnete Arbeitsgebiet für jeden Kundigen von vorneherein möglichst energisch von aller psychologischen Spezialistenarbeit abhebt.

Was wir genauer unter der Philosophie als Wissenschaftslehre verstehen, muss die weitere Untersuchung selbst zeigen. Hier kam es zunächst nur auf die negative Versicherung an, dass es sich nicht um Psychologie handelt. Ebenso kann erst das Folgende klar machen, welch ein Zusammenhang zwischen der Wissenschaftslehre in unserem Sinne und dem Aufbau einer allgemeinen Welt- und Lebensauffassung selbst besteht, die wir als das eigentliche Ziel aller philosophischen Arbeit bezeichnet haben. Wohl

Digitized by Google

aber möchten wir schon an dieser Stelle noch hinweisen auf den letzten philosophischen Zweck, den wir im Folgenden anstreben, und zwar in einer Art, die unabhängig ist von der besonderen Form, in die wir später unser Problem zu kleiden und in der wir es zu lösen versuchen wollen. Wir möchten mit anderen Worten andeuten, zu welchen von jenen längst bekannten philosophischen Fragen unsere Arbeit in Beziehung steht, die immer von Neuem das Nachdenken des menschlichen Geistes beschäftigt haben.

Dieses Nachdenken bewegt sich in grossen Gegensätzen. Für uns handelt es sich darum, diesen Gegensatz, soweit er die Bedeutung des Historischen für eine philosophische Weltanschauung betrifft, in möglichst bekannter, ja trivialer Form festzustellen. Wir knüpfen daher am besten wieder an die bereits erwähnten Philosophen an, bei denen ihr Verhältniss zur Geschichte für ihre Weltanschauung besonders charakteristisch ist. Von ihnen hat Schopenhauer gewissermassen gar kein Verhältniss zur Geschichte. Er scheidet daher für unsere Betrachtung aus. Hegel und Comte aber mögen uns als Typen gelten für die zwei Richtungen, in denen das grosse Entweder-Oder der Weltanschauung gerade in der Art, wie die Geschichte behandelt wird, seinen deutlichen Ausdruck findet.

Was ist für Hegel die Weltgeschichte? Die ursprüngliche Geschichte, in der der Autor selbst erzählt, was er erlebt hat, und allenfalls das Erlebte durch Berichte anderer ergänzt, oder in der auch eine Uebersicht über die ganze Geschichte eines Volkes, eines Landes, oder auch der Welt gegeben wird, genügt Hegel nicht. Auch die verschiedenen Arten der reflektirenden Geschichte, die pragmatische, welche die Vergangenheit zur Gegenwart in Beziehung setzt, die kritische Untersuchung der Geschichte auf ihre Glaubwürdigkeit, die Entwicklungsgeschichte gewisser Sonderbegriffe in

Digitized by Google

Kunst, Recht, Religion, alles das kann den Philosophen nicht befriedigen. Für ihn ist es eine Voraussetzung, dass die Geschichte nicht bloss einfach ablaufe, sondern einen Sinn habe, dass Vernunft die Welt beherrsche. Den Plan in der Geschichte aufzusuchen und darzustellen, ihren Geist zu erkennen, das ist die eigentlich philosophische Aufgabe. Und weil nun für Hegel das Wesen des Geistes Freiheit ist, im Gegensatz zur Materie, der Geist aber nur frei ist, insoweit er sich selbst frei weiss, so will Hegel uns die Weltgeschichte zeigen als den Prozess, in dem der Geist zum Bewusstsein seiner selbst und damit zur Freiheit kommt. Auf diesen Prozess wird jedes historische Ereigniss bezogen. — Die Hegel'sche Geschichtsphilosophie gilt heute für veraltet, und bis zu einem gewissen Grade gewiss mit Recht. Zunächst steht und fällt sie, wie Hegel selbst dies sehr wohl weiss, mit seinem eigenen metaphysischen System, das den Sinn der Geschichte inhaltlich bestimmt. Aber davon abgesehen wird man heute geneigt sein, noch weiter zu fragen, wer uns verbürge, dass überhaupt ein Sinn, eine Vernunft, ein Plan in der Geschichte sei, oder für den Menschen erkennbar sei? Damit ist die Möglichkeit jeder Behandlung der Geschichte, die der Hegel's ähnlich, zum Mindesten in Frage gestellt. Da ihr ein erkenntnisstheoretischer Unterbau fehlt, ist sie solchen Einwürfen gegenüber machtlos.

Völlig anders muthet uns Comte's Stellung zur Geschichte an. Es giebt für ihn keinen Sinn des Weltganzen und keinen Plan in der Geschichte. Die positive Wissenschaft kennt nur Thatsachen und Gesetze. Zu dieser Einsicht haben sich die Naturwissenschaften grösstentheils bereits durchgerungen, es kommt darauf an, dass man endlich im geschichtlichen Leben der Menschheit ebenfalls nur die Thatsachen und die Naturgesetze sucht. Das Grundgesetz aller historischen Entwicklung glaubt Comte dann ebenso genau



Digitized by Google

zu kennen, wie Hegel den Sinn der Geschichte. — Auch hier wird man nicht nur darauf hinweisen können, dass Comte's „Soziologie" mit seinem bekannten Gesetz von den drei Stadien steht und fällt, sondern auch hier wird sich die erkenntniss-kritische Frage ohne Weiteres nicht abweisen lassen, ob es denn überhaupt Gesetze für die Geschichte gebe, oder zum Mindesten, ob diese Gesetze für den menschlichen Geist erkennbar seien. Comte hat diese Frage nicht gestellt, und nur dem ganz in einseitig naturwissenschaftlichem Denken befangenen Menschen kann diese Unterlassung weniger bedenklich erscheinen, als Hegel's unkritische Art. Comte's Geschichtsphilosophie ist der Erkenntnisskritik gegenüber nicht minder wehrlos, als die des deutschen Idealisten.

Die Philosophie als Wissenschaftslehre muss also zunächst sowohl die Hegel'sche als die Comte'sche Art, die Geschichte zu behandeln, ablehnen. Dadurch aber ist es nicht ausgeschlossen, dass Hegel und Comte uns dennoch als typische Vertreter für die beiden Richtungen in der Philosophie gelten können, zwischen denen auch unsere Untersuchung eine Entscheidung zu treffen haben wird. Im Anschluss an ihre Lehren wollen wir uns daher das Problem, um das es sich handelt, klar machen.

Es fehlt uns an Schlagworten, um den Gegensatz der beiden Richtungen in seiner allgemeinsten Form eindeutig zu bezeichnen. Für die Richtung, für die Comte uns typisch ist, wird man hier allenfalls das Wort Naturalismus verwenden können[1]. Das Wort Idealismus aber ist zu unbestimmt und vieldeutig, um für die andere Richtung ohne nähere Erklärung brauchbar zu sein. Wir begnügen uns

[1] Ob Comte bei der Ausführung seiner Gedanken seine naturalistischen Tendenzen consequent entwickelt hat, ist eine Frage, auf die es hier natürlich nicht ankommt.

Digitized by Google

hier damit, den Gegensatz einfach durch die Negation zu bestimmen, was für diese vorläufige Orientirung ausreichend ist. Am einfachsten drücken die Termini der Immanenz und der Transcendenz vielleicht den gemeinten Gegensatz aus. Jedenfalls handelt es sich darum, dass die eine Denkart sich lediglich an eine Welt halten will, von der sie glaubt, dass sie ihr unmittelbar als Wirklichkeit gegeben ist. Die andere Richtung dagegen sucht die Wirklichkeit, die wir sehen und mit Händen greifen können, zu einer anderen Welt in Beziehung zu setzen, die uns nicht in diesem Sinne gegeben ist, ja sie meint, dass der Schwerpunkt des Lebens in einem Sichversenken in die Beziehungen zu jener andern Welt zu suchen sei.

Es versteht sich von selbst, wie in der Stellung zur Geschichte, die Comte einerseits, Hegel andererseits haben, diese verschiedenen Ansichten zum Ausdruck kommen müssen, wenn sie konsequent entwickelt werden. Hier der Begriff eines in sich geschlossenen, sich selbst genügenden, von rein immanenten Gesetzen beherrschten Seins, dort die Wirklichkeit als ein Ablauf von Ereignissen, der gegliedert wird durch die Beziehungen, in denen diese Ereignisse zu einem transcendenten Prinzipe stehen. Hier daher die Welt, weil unter nothwendigen, ewigen Gesetzen stehend, eine Natur, die im Grunde genommen immer dieselbe ist, ein Kreislauf, gleichgültig gegen die Fülle der Einzelgestaltungen, die entstehen und vergehen und als ein Vergängliches nichtig sind. Dort die Wirklichkeit, sinnvoll gegliedert im Einzelnen in Rücksicht auf das transcendente Prinzip, eine Reihe von Entwicklungsstufen, von denen jede in ihrer Eigenart ihre Bedeutung hat. Wenn der Naturalismus im Recht ist, dann ist in der That die Geschichtsforschung nur in Form der Soziologie möglich, als Lehre von den Naturgesetzen, die gleichmässig jeden Ablauf der Wirklichkeit beherrschen.



Digitized by Google

Anders, wenn die Natur in Beziehung gesetzt werden darf zu einer Welt über der Natur. Dann gewinnt auch das Einzelne in seiner individuellen Eigenart Interesse, je nach der Stellung, die es zu jener anderen Welt einnimmt. Dann hat es einen Sinn, den Plan des Ganzen zu deuten.

Am klarsten wird vielleicht dieser Gegensatz der Ansichten an einem speziellen Problem. Giebt es einen Fortschritt in der Geschichte? Das ist eine, von den verschiedensten philosophischen Richtungen oft verhandelte Frage, eine Frage, deren Beantwortung keine Philosophie sich ganz entziehen kann. Auch Comte hat seine Soziologie als Lehre vom Fortschritt bezeichnet. Wir müssen doch wohl das Wort Fortschritt in dem Sinne verstehen, dass, wenn etwas das Fortgeschrittene genannt wird, dadurch ein Werthunterschied zwischen verschiedenen Zuständen gemacht werden soll. Sonst würde die Frage nach dem Fortschritt in der Geschichte kein sonderliches Interesse bieten. Kann der Naturalismus, wenn er konsequent verfährt, solche Werthunterschiede machen, die eine mehr als willkürliche Bedeutung haben? Muss jede immanente Werthung ihm nicht etwas Vergängliches und daher Nichtiges sein? Oder muss er sich zum Mindestens nicht darauf beschränken, zu sagen, dass Fortschritt das ist, was nach nothwendigen Gesetzen kommt, und dass das Spätere daher unter allen Umständen auch das Fortgeschrittene ist? Verliert dann aber nicht das Wort Fortschritt nothwendig den angegebenen Sinn? Hier ist nicht der Platz, diese Fragen zu entscheiden. Nur das soll hervorgehoben werden, dass hier jedenfalls eine Schwierigkeit besteht, dass dagegen für die andere Richtung, welche die Natur zu einer ausserhalb ihr liegenden Welt in Beziehung setzt, diese Schwierigkeit nicht vorhanden ist. Denn in der transcendenten Welt hat diese Richtung ein festes Ziel, und in diesem Ziele einen Massstab für eine mehr als

Digitized by Google

willkürliche und vorübergehende Werthung der verschiedenen Zustände. Dem Einzelnen ist seine Stelle anzuweisen als Stufe im Entwicklungsprozess nach jenem Ziele hin. So scheint bei der Frage nach dem Fortschritt in der Geschichte die Frage nach immanenter und transcendenter Weltanschauung nicht zu umgehen.

Wie gesagt, das eigentliche Thema unserer Untersuchung bildet diese Frage nicht, und auch das Problem ist hier absichtlich nur ganz im Allgemeinen, in einer die verschiedensten Ausprägungen umfassenden und daher etwas unbestimmten Form angedeutet worden, aber schliesslich wird unsere Untersuchung uns an einen Punkt führen, wo wir genöthigt sein werden, zu dieser Frage in gewisser Weise wenigstens Stellung zu nehmen, und wo wir dann ihren Sinn noch etwas genauer festzustellen haben. Und gerade, dass wir an einen solchen Punkt kommen, scheint diesen logischen Untersuchungen ihre Berechtigung zu verleihen. Um jede unangenehme Ueberraschung dem „modernen“ Leser vorweg zu nehmen, sei denn auch hier gleich die Richtung angedeutet, in der unsere letzte Entscheidung sich bewegen wird. Dass eine Behandlung der Geschichte vom rein naturalistischen Standpunkte aus uns als ein prinzipieller Irrthum erscheint, versteht sich nach dem vorher Gesagten von selbst. Wir werden eingehend zu zeigen haben, dass Geschichtsforschung als Naturwissenschaft eine in sich unmögliche, logisch sich widersprechende Aufgabe ist. Damit ist zugleich auch gesagt, dass unser Standpunkt Verwandtschaft zeigt mit jener anderen Richtung, für die Hegel uns Typus war. Allerdings nur Verwandtschaft. Die meisten bisher gemachten Versuche in dieser Richtung, und insbesondere das System Hegel's leisten nicht das, was sie leisten sollen, ja konsequent zu Ende gedacht müssen sie zu einem Resultat führen, dem alle Unmöglichkeiten des reinen

Digitized by Google

Naturalismus anhaften. Aber das meinen wir in der That, wenn überhaupt Geschichte als Wissenschaft getrieben werden soll, so sind transcendente Elemente in ihr unentbehrlich. Ein immanenter Naturalismus ist logisch undurchführbar. Die Wissenschaftslehre muss uns überhaupt zu dem Resultat führen, dass solche Elemente für jede Wissenschaft nothwendig sind. Die Naturwissenschaften mögen sich über den Gebrauch dieser Elemente täuschen können, weil dieser Gebrauch hier so selbstverständlich geworden ist, dass man ihn meist völlig übersieht. Die historischen Wissenschaften werden sich auf ihre transcendenten Elemente ausdrücklich zu besinnen haben. In dem Nachweis dieser Nothwendigkeit mündet die Logik in eine allgemeine Weltanschauungslehre.

---

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um im Allgemeinen über Charakter und Zweck dieser Untersuchung zu orientiren und den Rahmen zu kennzeichnen, innerhalb dessen sie sich bewegt. Wir können uns jetzt der Formulirung unseres speziellen Problems zuwenden. Schon die Umwandlung einer allgemeinen Frage der Welt- und Lebensauffassung in ein logisches Problem erschien als eine Beschränkung unserer Aufgabe. Wir müssen jetzt in dieser Beschränkung noch einen Schritt weiter gehen. Nicht in einem System der Wissenschaftslehre wollen wir die Grenzen der Naturwissenschaft feststellen, um von dort aus zur Klarheit über das Wesen der historischen Forschung vorzudringen, sondern nur einen besonderen Fall greifen wir heraus. Doch haben wir diesen Fall so gewählt, dass wir daran das allgemeine Prinzip zeigen und die wesentlichen Fragen systematisch behandeln können. Das gilt sowohl für die Grenzen der naturwissenschaftlichen Forschung, als auch für die logischen Grundbegriffe der historischen Wissenschaften.

Digitized by Google

Es ist der Logik geläufig, zwischen wissenschaftlicher Untersuchung und wissenschaftlicher Darstellung zu scheiden. Wenn man das Wort Darstellung nicht in einem äusserlichen Sinn nimmt, wonach es sich dabei etwa nur um die sprachliche Formulirung von Gedanken handelt, sondern darunter die Form versteht, in welche mit innerer Nothwendigkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit sich kleiden müssen, so können wir sagen, dass es uns hier nicht darauf ankommt, den ganzen Prozess des naturwissenschaftlichen Forschens in seiner logischen Struktur darzulegen, sondern dass wir im Wesentlichen eines der Darstellungsmittel in's Auge fassen wollen. Für die Form, in der die Resultate der wissenschaftlichen Untersuchung gewissermassen niedergelegt werden, brauchen wir in den Naturwissenschaften den Namen des Begriffs. Begriffsbildung in unserem Sinn bildet immer einen wenigstens relativen Abschluss einer Untersuchung, im Begriff stellt sich also das als fertig dar, was durch die Forschung geleistet ist. Insofern als jede naturwissenschaftliche Arbeit schliesslich auf Begriffsbildung gerichtet ist, und der Begriff in diesem Sinne hier als Zielpunkt der ganzen naturwissenschaftlichen Untersuchungen angesehen werden kann, scheint eine Einsicht in das Wesen dieser Begriffsbildung uns in hohem Grade geeignet zu sein, die Eigenart der naturwissenschaftlichen Methode überhaupt hervortreten zu lassen, insbesondere so weit ihre Beziehungen zur wissenschaftlichen Behandlung der Geschichte in Frage kommen. Eine Untersuchung darüber, auf welchen Gebieten die Bildung von Begriffen durch die Naturwissenschaft einen Sinn hat, und auf welchen Gebieten sie diesen Sinn nothwendig verlieren muss, d. h. also eine Untersuchung über die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung haben wir uns daher, unserer früher angedeuteten Absicht entsprechend, zur

Digitized by Google

Aufgabe gemacht. Sie soll uns die Lücke zeigen, welche auch eine zu höchster Vollkommenheit gebrachte Naturwissenschaft nothwendig in unserem Wissen lassen muss, sie soll auf das hinführen, was durch die naturwissenschaftliche Begriffsbildung nicht bewältigt werden kann.

Ist diese Frage erledigt, so wollen wir zu zeigen versuchen, welche Art von Wissenschaft geeignet ist, diese Lücke in unserem Wissen auszufüllen. Wir glauben, dass den historischen Wissenschaften diese Aufgabe zufällt. In den positiven Ausführungen über die historische Methode werden wir besonders das hervorzuheben haben, was geeignet ist, den Gegensatz der beiden Methoden klar zu legen. Dadurch wird zunächst die prinzipielle Bedeutung der Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung noch mehr hervortreten. Sodann aber muss dieser Gegensatz auch Licht werfen auf die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der historischen Untersuchung. Dass wir hier unter historischen Wissenschaften nicht nur die Geschichte im engeren Sinne meinen, versteht sich von selbst. Wir fassen vielmehr unter diesem Namen alle Erfahrungswissenschaften zusammen, die nicht Naturwissenschaften sind. Es fällt also unter diesen Begriff nicht nur ein grosser Theil dessen, was sonst als Geisteswissenschaften bezeichnet wird, sondern noch einiges mehr. Warum wir die Bezeichnung der Geisteswissenschaften oder der Kulturwissenschaften, oder was man sonst noch für Ausdrücke gebraucht hat, vermeiden, und warum wir den Ausdruck der historischen Wissenschaften wählen, das muss die folgende Untersuchung ausführlich rechtfertigen. Hier wollen wir nur hervorheben, dass es sich auch in diesem Zusammenhange natürlich wiederum nicht um eine systematische Logik der historischen Wissenschaften oder um ein System der Geschichtsphilosophie im Sinne einer Philosophie als Wissenschaftslehre handeln kann, sondern dass

Digitized by Google

entsprechend der Beschränkung, die wir für die Untersuchung der Naturwissenschaft festgestellt haben, es uns auch in diesen Theilen unserer Arbeit weniger auf den Prozess des Findens und Forschens in den Geschichtswissenschaften, als auf die Form ihrer Darstellung, d. h. auf die logische Struktur ihrer Ergebnisse ankommt. Das Wesen des „historischen Begriffes" möchten wir vor Allem feststellen, wenn dieser Ausdruck im Gegensatz zum naturwissenschaftlichen Begriff gestattet ist. Insofern aber der gesammte Prozess wissenschaftlicher Arbeit auch hier von dem Ziele, nach dem er strebt, beherrscht wird, oder wenigstens beherrscht werden sollte, so muss sich schon bei dieser Untersuchung über die Darstellung in den historischen Wissenschaften das für die logische Eigenart dieser Wissenschaften überhaupt Wesentliche wenigstens in seinen Grundzügen ergeben. In diesem Sinne versuchen wir im Folgenden eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften.

Die Scheidung in naturwissenschaftliche und historische Begriffe ist den modernen Systemen der Logik nicht geläufig. In den Abschnitten, in denen sie die Lehre vom Begriff im allgemeinen behandeln, finden wir fast ausschliesslich die Art der Begriffsbildung in Betracht gezogen, die wir als naturwissenschaftliche Begriffsbildung bezeichnen zu müssen glauben, wie die gesammte Logik, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis heute im Wesentlichen eine Logik der naturwissenschaftlichen Forschung geblieben ist. Doch können wir uns nicht einmal für die Lehre vom naturwissenschaftlichen Begriff ohne Weiteres auf allgemein anerkannte Sätze der allgemeinen Logik berufen, denn besonders seit Sigwart in seinem, die neueren logischen Bewegungen beherrschenden Werke der Lehre vom Begriff den Platz an der Spitze des Systems genommen hat, den

Digitized by Google

sie in der traditionellen Logik fast unbestritten besass, ist es noch nicht wieder gelungen, der Begriffstheorie eine allgemein anerkannte Stellung und Gestaltung zu geben. Was überhaupt, ganz im Allgemeinen, ein Begriff sei, oder wofür man diesen Ausdruck am passendsten zu verwenden habe, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Sowohl für die einfachsten Bestandtheile des logischen Prozesses, als auch für die komplizirtesten Denkgebilde wird das Wort Begriff gebraucht. Die Elemente eines primitiven Urtheils soll es bezeichnen, ebenso wie den Denkakt, in dem eine wissenschaftliche Untersuchung ihren Abschluss findet. Ja, die Vieldeutigkeit ist so gross, dass man neuerdings den Terminus auch wohl vollständig vermieden hat. Man freut sich, „ohne jede Hülfe auch nur des Wortes Begriff“ [1] Probleme erörtern zu können, die früher als die Hauptprobleme der Lehre vom Begriff gegolten haben.

Es kommt selbstverständlich auf das Wort nicht an. Man möge es wegen seiner zu Unklarheiten führenden Vieldeutigkeit durch mehrere eindeutige Termini ersetzen. Trotzdem wird man sich wohl schwer entschliessen können, die Ausdrücke Begriff, begreifen, begrifflich in der Logik gänzlich zu entbehren, und vielleicht gelingt es, etwas mehr Einheit und Klarheit in die Behandlung dieser Frage zu bringen, wenn wir jetzt mit Bewusstsein das in einer logischen Spezialuntersuchung thun, was die Logik in ihrem allgemeinen Theile fast ausnahmslos ohne ausdrückliche Hervorhebung gethan hat, nämlich wenn wir uns zunächst einmal völlig auf den naturwissenschaftlichen Begriff beschränken. Dann erst werden wir die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung feststellen und von da aus in das Wesen des historischen Denkens eindringen können.

---

[1] Benno Erdmann, Logik I, S. 184.

Digitized by Google

In einer Klarlegung des Wesens der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung haben wir also den Ausgangspunkt unserer Untersuchung gefunden. Wie vorher die allgemeine Tendenz, so wollen wir jetzt auch die Gliederung unseres weiteren Gedankengangs in ihren Hauptzügen wenigstens andeuten.

Es ist bekannt, dass, wo überhaupt neben der naturwissenschaftlichen Forschung eine andere Art wissenschaftlicher Arbeit anerkannt wird, diese Scheidung fast ausnahmslos durch den Gegensatz der Geisteswissenschaften und der Naturwissenschaften bezeichnet zu werden pflegt. Wird die Natur durch diese Bezeichnung in einen Gegensatz zum Geist gebracht, so ist unter Geist in den meisten Fällen wohl das gesammte psychische Leben gemeint, und dementsprechend muss dann unter dem Worte Natur nur die Körperwelt verstanden werden. Wir acceptiren vorläufig diese Ausdrucksweise und versuchen, um allen unnöthigen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, die naturwissenschaftliche Begriffsbildung zuerst nur in ihrer Anwendung auf dem Gebiete kennen zu lernen, das Objekt der Naturwissenschaften in diesem engeren Sinn ist, die Gesammtheit der körperlichen Dinge und Vorgänge.

Nachdem wir uns über die begriffliche Erkenntniss dieser körperlichen Natur im ersten Kapitel klar geworden sind, fragen wir, ob ihre Grenzen vielleicht dort beginnen, wo die Körperwelt aufhört. Wir können diese Frage nicht umgehen, wenn wir zu der üblichen Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaften Stellung nehmen wollen, und das müssen wir, weil nur so das Wesen der Geschichtswissenschaften sich völlig klar legen lässt. Die meisten der historischen Wissenschaften haben es ja zweifellos mit seelischen Vorgängen zu thun. Sie sind also den sogenannten Geisteswissenschaften zuzurechnen, und da muss nun die Frage

Digitized by Google

entstehen, ob sie in ihrer Eigenschaft als Geisteswissenschaften die naturwissenschaftliche Methode nicht anwenden können. Diese Frage gestaltet sich naturgemäss zu dem Problem, ob die Natur des seelischen Lebens überhaupt der für die Körperwelt anwendbaren naturwissenschaftlichen Begriffsbildung eine Grenze entgegenstellt, und ob demnach der Gegensatz von Natur und Geist einer logischen Gliederung des Systems der Wissenschaften zu Grunde gelegt werden darf. Einer Beantwortung dieser Frage ist das zweite Kapitel gewidmet. Wir werden dazu kommen, sie zu verneinen. Nichts scheint uns einer klaren Einsicht in das Wesen der historischen Wissenschaften mehr hinderlich gewesen zu sein, als die Einführung des Gegensatzes von physischen und psychischen Vorgängen in diese Probleme. Gewiss ergeben sich aus der Natur der geistigen Vorgänge gewisse Modifikationen der Methoden, die bei der Erforschung der Körperwelt angewendet werden. Aber nur um Modifikationen handelt es sich dabei, und diese erscheinen unwesentlich im Vergleich zu dem prinzipiellen Gegensatz, der bei der Behandlung der Natur einerseits, der Geschichte andererseits entstehen muss.

Diesen Gegensatz von Natur und Geschichte möglichst scharf herauszuarbeiten, ist die wesentlichste Aufgabe des dritten Kapitels. Wir kommen damit zu dem eigentlichen Kernpunkt unserer Untersuchung. Es wird sich zeigen, dass hier wirklich ein logischer Gegensatz vorliegt, der mit dem sachlichen Gegensatz von Natur und Geist zunächst gar nichts zu thun hat. Wir wollen nachweisen, dass die Natur- und die Geschichtswissenschaften sich ihrem allgemeinsten logischen Begriffe nach überhaupt nicht dadurch unterscheiden, dass die eine es mit anderen Objekten als die andere zu thun hat. Es kann vielmehr derselbe Vorgang einer wissenschaftlichen Bearbeitung durch beide Methoden

Digitized by Google

unterzogen werden. Um dies deutlich hervortreten zu lassen, versuchen wir zuerst über das Wesen der historischen Untersuchung, soweit wie möglich, uns an solchen Fällen klar zu werden, in denen wir uns diese Untersuchung auf körperliche Dinge und Vorgänge gerichtet denken. Es wird sich zeigen, dass unter rein formal-logischen Gesichtspunkten die gesammte gegebene Wirklichkeit sowohl Objekt einer naturwissenschaftlichen, als auch einer historischen Darstellung werden könnte.

In dem wirklichen Wissenschaftsbetriebe stellt sich allerdings die Sache erheblich anders. Es giebt Gebiete, die ausschliesslich naturwissenschaftlich, es giebt solche, die ausschliesslich historisch behandelt werden müssen, und es giebt endlich solche, die sowohl der Behandlung durch eine Naturwissenschaft, als auch durch eine historische Wissenschaft zugänglich sind. Die Darlegung der Gründe hierfür muss den Unterschied von Natur- und Geschichtswissenschaften völlig klar machen. Für uns kommt es dann hauptsächlich darauf an, zu sehen, welche Gebiete nun eine historische Behandlung nicht nur ermöglichen, sondern nothwendig machen, und damit gelangen wir endlich zu den historischen Wissenschaften im engeren Sinne, die gewöhnlich als Geisteswissenschaften bezeichnet werden. Die Aufgabe, ihre logischen Grundbegriffe und Voraussetzungen zu entwickeln, fällt dem vierten Kapitel zu.

Wie schon erwähnt, werden wir bei der Klarlegung dieser logischen Eigenthümlichkeiten schliesslich zur Behauptung der Nothwendigkeit transcendenter Annahmen geführt werden. Die ganze Frage, ob Geschichte in dem Sinne als eine Wissenschaft gelten kann, wie die Naturwissenschaft es ist, hängt mit diesem Problem zusammen. Wir werden daher genöthigt sein, unsere Arbeit wenigstens zu diesem Probleme in Beziehung zu setzen, und wir werden damit zu

Digitized by Google

geschichtsphilosophischen Erörterungen im engeren Sinne des Wortes geführt werden. Sie setzen die vorangegangenen Ausführungen über das Wesen der naturwissenschaftlichen und historischen Arbeit voraus und versuchen ihnen zugleich einen festeren Halt an einigen Sätzen aus der allgemeinen Wissenschaftslehre zu geben. Diese Aufgabe hat das fünfte und letzte Kapitel zu lösen. Es soll zugleich die Einwürfe und Bedenken zu beseitigen versuchen, die sich vielleicht bei den vorangegangenen Ausführungen hier und da ergeben mögen und die erst in dem dann erreichten systematischen Zusammenhange ihre Erledigung finden können.

Digitized by Google

## Erstes Kapitel.

# Die begriffliche Erkenntniss der Körperwelt.

„Das Höchste wäre, zu begreifen, dass alles Faktische schon Theorie ist."
Goethe.

Wir wissen, dass unsere erste Aufgabe darin besteht, das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung festzustellen. Wir haben ferner beschlossen, diese Begriffsbildung zunächst nur in so weit kennen zu lernen, als sie für die Erkenntniss der Körperwelt von Bedeutung ist.

Der Weg zur Lösung dieser Aufgabe ist uns vorgezeichnet. Da unsere Untersuchung keine psychologische, sondern eine logische ist, so betrachten wir den naturwissenschaftlichen Begriff, wie jedes logische Gebilde, als Mittel zu einem wissenschaftlichen Zweck, und daraus ergiebt sich, dass wir sein Wesen in einer ihm eigenthümlichen Leistung suchen müssen, die er zur Erreichung der von der naturwissenschaftlichen Arbeit verfolgten Ziele erfüllt. Von vorneherein ist hiermit klar, dass wir in diesem Zusammenhang das Wort Begriff niemals für Vorstellungen gebrauchen können, deren Bedeutung darin aufgeht, dass sie als Thatsachen in unserm Seelenleben vorhanden sind, sondern nur für Gebilde, durch die schon etwas für den Zweck des wissenschaftlichen Erkennens gethan ist. Denn eine Logik, die Wissenschaftslehre sein will, wird die logischen Termini nur für wissenschaftlich bedeutsame Denkgebilde verwenden

Digitized by Google

dürfen. Unsere erste Frage muss also lauten: worin besteht die Aufgabe des naturwissenschaftlichen Begriffs und wodurch löst er sie?

## I.

### Die Mannigfaltigkeit der Körperwelt und ihre Vereinfachung durch die allgemeine Wortbedeutung.

Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, gehen wir von einer Jedem geläufigen Meinung aus. Der Mensch steht einer körperlichen Wirklichkeit gegenüber, auf die seine Erkenntniss sich richtet. Wir kümmern uns hier nicht darum, ob diese Wirklichkeit ein vom erkennenden Subjekt in jeder Hinsicht unabhängiges Sein bildet, das „im Bewusstsein" entweder ganz oder zum Theil ebenso sich darstellt, wie es unabhängig davon existirt, oder ob diese Welt nur die „Erscheinung", die menschliche Auffassungsweise einer anderen uns völlig unbekannten, realen Welt von Dingen an sich ist, oder endlich, ob die uns unmittelbar gegebene Wirklichkeit die einzige ist, die wir anzunehmen ein Recht haben, und ihr daher ein „dahinterliegendes" Sein nicht entsprechen kann. Wir begnügen uns mit der Thatsache, dass Jeder eine Körperwelt kennt als eine in Raum und Zeit ausgebreitete Wirklichkeit von anschaulichen Gestaltungen, und dass die Wissenschaft von den Körpern, soweit sie empirische Wissenschaft ist, als Objekt ihrer Untersuchungen jedenfalls nur diese eine Wirklichkeit kennt. Es ist in diesem Zusammenhange daher ganz gleichgültig, ob wir diese Welt die erfahrene, die vorgefundene, die gegebene Welt, oder ob wir sie den Inhalt des Bewusstseins nennen.

Wohl aber müssen wir uns eine in einer anderen Richtung liegende Eigenthümlichkeit dieser körperlichen Erfahrungs- oder Bewusstseinswelt vergegenwärtigen, die damit

Digitized by Google

zusammenhängt, dass es sich um eine anschauliche, in Raum und Zeit vorhandene Welt handelt. Diese Eigenthümlichkeit wird uns am leichtesten klar werden, sobald wir den Versuch machen, die anschauliche körperliche Wirklichkeit dadurch zu erkennen, dass wir sie genau so, wie sie ist, mit unseren Vorstellungen abbilden und dann in Urtheilen Alles das, was wir vorstellen, aussagen. Wir müssen dabei nämlich auf Schwierigkeiten stossen, die sich bald als unüberwindliche Hindernisse für eine derartige Erkenntniss der Welt herausstellen, und in denen die von uns gemeinte Besonderheit der Körperwelt am besten zum Ausdruck kommt.

Die eine dieser Schwierigkeiten ist Jedem bekannt. Die körperliche Welt hat keinen für uns erreichbaren Anfang in der Zeit und keine für uns erreichbare Grenze in Raum. Sie bietet sich uns als eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von Einzelgestaltungen und Vorgängen dar. Ja, wir werden, wenn wir mit einem allerdings mit Vorsicht zu gebrauchenden Ausdruck „unendlich" das nennen wollen, womit das Urtheil nothwendig verbunden ist, dass wir es niemals zu erschöpfen vermögen, diese anschauliche Mannigfaltigkeit der Körperwelt geradezu als eine unendliche bezeichnen müssen. Auch wenn man geneigt sein sollte, das Quantum von Materie, aus dem die Welt besteht, endlich zu denken, so dass in dieser Hinsicht nur von vorläufiger Unübersehbarkeit und nicht von Unendlichkeit die Rede sein könnte, so nöthigt uns doch auch ein endliches Quantum von Materie in einem unendlichen Raum und in einer unendlichen Zeit, eine unendliche Anzahl von Kombinationen, und damit eine unendliche Anzahl von verschiedenen anschaulichen Einzelgestaltungen als wirklich anzunehmen[1].

[1] Vgl. hierzu Riehl, Kritizismus II 2, S. 281—317, wo überzeugend nachgewiesen ist, dass aus der Annahme der Endlichkeit der Masse in Verbindung mit der zeitlichen Unendlichkeit der Welt nicht

Was sich hieraus für eine Erkenntniss des körperlichen Weltganzen ergiebt, ist klar. Die Welt dadurch zu erkennen, dass man alle Einzelgestaltungen, so wie sie sind, einzeln vorstellt, ist eine für den endlichen Menschengeist prinzipiell unlösbare Aufgabe. Jeder Versuch in dieser Richtung wäre geradezu widersinnig, denn wie gross wir auch die Anzahl der Einzelgestaltungen annehmen mögen, die mit unseren Vorstellungen abzubilden uns gelingen könnte, es stände ihnen noch immer eine prinzipiell unübersehbare, also unendliche Mannigfaltigkeit von unerkannten Dingen und Vorgängen gegenüber, und es dürfte unter diesen Voraussetzungen niemals von einem Fortschritt in der Erkenntniss der Welt gesprochen werden. Wer also unter Erkenntniss der Welt ein wirkliches Abbild der Welt versteht, der muss auf eine Wissenschaft, die sich der Erkenntniss des Weltganzen auch nur annähert, von vorneherein verzichten.

Aber auch ein Verzicht dieser Art und eine Beschränkung der Erkenntniss auf einen Theil der Welt würde dem Bedürfniss nach einem Abbild der Welt durch die Erkenntniss nur wenig helfen. Und damit stossen wir auf eine zweite Schwierigkeit, die nicht minder wichtig, aber sehr viel weniger beachtet worden ist, als die eben dargestellte. Jede einzelne Anschauung nämlich, die wir aus der unendlichen Fülle herausgreifen, bietet uns, so einfach wir sie auch wählen mögen, immer noch eine Mannigfaltigkeit dar, und wir werden, wenn wir uns an eine nähere Untersuchung machen, finden, dass diese Mannigfaltigkeit um so grösser wird, je mehr wir uns in sie vertiefen. Wir meinen damit nicht nur die Mannigfaltigkeit, die jedem einzelnen Dinge dadurch anhaftet, dass es in einer unübersehbaren Fülle von Beziehungen zu anderen

---

gefolgert werden darf, dass sich die nämlichen Erscheinungen der Welt wiederholen müssen. Uebrigens ist die Entscheidung dieser Frage für unseren Gedankengang nicht ausschlaggebend. Vgl. weiter unten S. 38 f.

Digitized by Google

Dingen steht. Auch wenn wir eine einzelne Anschauung von allen ihren Beziehungen loslösen und sie ganz für sich betrachten, werden wir bald zu der Ueberzeugung kommen müssen, dass auch in dem kleinsten Theile der Wirklichkeit, den wir noch vorzustellen vermögen, implicite wieder eine niemals zu erschöpfende, also in diesem Sinne unendliche Mannigfaltigkeit steckt. Achten wir bei irgend einem Gegenstande z. B. nur auf das, was wir von ihm sehen, auf die Oberfläche, die er unserem Auge darbietet, so haben wir in jedem optischen Eindruck eine prinzipiell unübersehbare Mannigfaltigkeit sogar in zweifacher, in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht vor uns. Jede Fläche nämlich können wir einerseits in beliebig viele Theile zerlegen, und wenn wir auch den kleinsten Theil, den wir wahrnehmen können, genau untersucht haben, so bürgt nichts dafür, dass bei noch genauerer Zerlegung wir nicht etwas entdecken werden, das sich uns bisher entzogen hat. Andererseits müssen wir, weil jede Fläche eine Farbe hat, und es eine absolut gleichmässige Färbung auch der kleinsten Fläche nicht giebt, eine Anzahl von Farbennüancen auf ihr vorfinden, die erschöpfend einzeln zum ausdrücklichen Bewusstsein zu bringen, ein unausführbares Unternehmen ist. Daraus ergiebt sich, dass auch der kleinste Theil der Welt nicht durch abbildende Vorstellungen, so wie er ist, erkannt werden kann. Sollen, um die Ausdrücke Hume's zu gebrauchen, unsere Ideen im strengen Sinne des Wortes Copien von Impressionen sein, so stehen wir auch bei grösster Einschränkung des Erkenntnissgebietes wiederum vor einer prinzipiell unlösbaren Aufgabe.

Von den beiden angegebenen Besonderheiten der Körperwelt, die es hier nur ausdrücklich hervorzuheben galt, hat eine Theorie der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung auszugehen. Wir wollen, um bequeme Ausdrücke zu haben,



Digitized by Google

die Eigenthümlichkeit der Welt, die in Frage kommt, wenn unsere Erkenntniss auf das Ganze gerichtet ist, als die „extensive", und die Eigenthümlichkeit, die jede einzelne anschauliche Gestaltung uns darbietet, als die „intensive" Mannigfaltigkeit oder Unendlichkeit der Dinge bezeichnen. Wir können dann, um das Resultat dieser Ueberlegungen zusammenzufassen, sagen, dass, wenn es überhaupt eine Erkenntniss der Welt für den endlichen Menschengeist geben soll, sie nur so zu Stande kommen kann, dass durch sie die extensive und die intensive Mannigfaltigkeit der Dinge irgendwie beseitigt oder überwunden wird. In dieser Ueberwindung der extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit der Dinge zum Zwecke der wissenschaftlichen Erkenntniss der Körperwelt aber sehen wir die Aufgabe des naturwissenschaftlichen Begriffs. In der Art, wie er diese Aufgabe löst, werden wir sein „Wesen" zu erfassen haben.

Bevor wir jedoch diesen Prozess der Ueberwindung näher in's Auge fassen und das Wesen des naturwissenschaftlichen Begriffs von den angegebenen Eigenthümlichkeiten der Körperwelt aus zu verstehen suchen, wird es nöthig sein, einigen Missverständnissen vorzubeugen, die sich an die von uns gebrauchten Ausdrücke der extensiven und intensiven Unendlichkeit knüpfen könnten.

Nahezu selbstverständlich ist es wohl, dass das Wort intensiv in diesem Zusammenhang nicht nur die qualitative, sondern auch die quantitative Mannigfaltigkeit bezeichnen soll, die uns jede einzelne, wenn auch noch so kleine Anschauung darbietet. Gewiss ist es immer bedenklich, ein Wort in einer Bedeutung zu gebrauchen, die sich mit der herkömmlichen Bedeutung nicht ganz deckt, aber andere Ausdrücke, etwa äusserliche und innerliche Mannigfaltigkeit, die wir hätten wählen können, schienen in anderer Hinsicht

Digitized by Google

nicht weniger missverständlich zu sein. Jedenfalls handelt es sich hier nur um eine terminologische Frage. Was gemeint ist, kann nach den vorangegangenen Ausführungen nicht mehr missverstanden werden.

Ferner wollen wir ausdrücklich hervorheben, dass die Begriffe extensiv und intensiv in diesem Zusammenhange gewissermassen relativ sind. Ich kann dieselbe Mannigfaltigkeit in der Körperwelt sowohl als extensiv als auch als intensiv bezeichnen, je nachdem ich den betreffenden Theil der Körperwelt als aus mehreren Einzeldingen bestehend oder als ein einheitliches Ding ansehe. In dem als ein Ding aufgefassten Sternenhimmel über mir kann ich die verschiedenen Weltkörper seine intensive Mannigfaltigkeit nennen. Ich kann aber auch den Anblick, der sich mir bietet, von vorneherein als eine extensive Mannigfaltigkeit von Weltkörpern ansehen, von denen jeder Einzelne dann erst wieder eine intensive Mannigfaltigkeit besitzt. Ja, es ist eine Betrachtung der Welt denkbar, bei der der Gegensatz von extensiv und intensiv seinen Sinn ganz zu verlieren scheint. Fasse ich nämlich die gesammte Körperwelt als ein einziges einheitliches Ding auf, so kann ich dieser Welt gegenüber nicht mehr von extensiver, sondern nur noch von intensiver Mannigfaltigkeit reden. Auch das Alles ist eigentlich selbstverständlich, und es kommt hier nur darauf an, sich ausdrücklich darauf zu besinnen, dass solche Möglichkeiten der Auffassung nichts an dem ändern, was für uns von Bedeutung ist. Für uns genügt es, dass wir uns bei jeder Erkenntnissaufgabe der anschaulichen Körperwelt gegenüber zum Mindesten immer vor einer prinzipiell unübersehbaren intensiven Mannigfaltigkeit befinden, die in dem angegebenen Sinne unendlich ist, und die daher als solche in keine Erkenntniss eines endlichen Geistes einzugehen vermag.

Digitized by Google

Etwas grössere Schwierigkeiten dürfte jedoch vielleicht die Fernhaltung eines letzten Missverständnisses bereiten, das sich an das Wort Unendlichkeit knüpfen kann. In der That ist hier die äusserste Vorsicht bei der Begriffsbestimmung nothwendig. Wir haben vorher die Unendlichkeit der Welt ausdrücklich mit ihrer räumlichen und zeitlichen Natur in Verbindung gebracht. Da könnte man nun sagen, eine Unendlichkeit solcher Art sei selbst gar nichts Wirkliches, sondern lediglich das Produkt begrifflicher Ueberlegungen oder gar eines Irrthums. Es handele sich hier nur um jene bekannte Möglichkeit, wonach jedes räumliche und zeitliche Continuum als aus einer unendlichen Anzahl diskreter Punkte zusammengesetzt zu denken sei. Dass diesen Punkten nun aber auch etwas Reales in der Körperwelt entspreche, sei eine willkürliche Annahme. Zum Mindesten hätten wir danach eine Eigenthümlichkeit der Körperwelt, von der wir bei unserer Begriffstheorie ausgehen wollen, nicht als eine Thatsache aufgezeigt, sondern durch eine begriffliche Ueberlegung selbst erst geschaffen.

Das ist jedoch durchaus nicht der Fall. Die angedeutete, in der That rein begriffliche Ueberlegung geht uns vielmehr direkt in diesem Zusammenhange garnichts an. Wir berufen uns nicht auf eine unendliche Anzahl objektiv existirender Punkte oder dergleichen, sondern nur auf eine einfache Thatsache. Wir sind thatsächlich ganz ausser Stande, eine erschöpfende Aufzählung aller in der Wirklichkeit vorhandener Mannigfaltigkeit vorzunehmen. Die Ueberzeugung von der Unausführbarkeit eines solchen Unternehmens hängt allerdings mit der Natur des Raumes und der Zeit in so fern zusammen, als die Körperwelt eine im Raum befindliche und in der Zeit sich verändernde Wirklichkeit ist. Unsere thatsächliche Unfähigkeit aber, diese Wirklichkeit uns in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit zum Bewusstsein zu

Digitized by Google

bringen, ist sorgfältig von dem Begriff eines in unendlich viele Theile zerlegbaren Continuums zu scheiden. Wir haben es hier nur mit unserer Unfähigkeit, nicht mit jenem Begriff zu thun. So lange wir unter Unendlichkeit der Welt nichts weiter als jene unmittelbare Ueberzeugung von der für uns unerschöpfbaren Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit verstehen, sind wir gegen jeden Einwand gesichert, der uns vorwirft, dass wir den Begriff zur Lösung einer Aufgabe bestimmen, die selbst erst das Produkt einer die Wirklichkeit umgestaltenden begrifflichen Bearbeitung ist. Die Unendlichkeit der Körperwelt in unserem Sinne ist lediglich der Ausdruck für ein unmittelbares Erlebniss. Nur wer behauptete, dieses Erlebniss nicht zu kennen, würde sich unseren weiteren Folgerungen entziehen können.

Wir können uns jetzt der Frage zuwenden, wodurch nun die geforderte Ueberwindung der extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit der Welt durch die wissenschaftliche Erkenntniss möglich ist. Diese Ueberwindung würde überhaupt nicht möglich sein, wenn wir in einem wissenschaftlich noch ungeschulten Zustande nur Vorstellungen von der Wirklichkeit besässen, deren Bedeutung darin aufgeht, sich auf irgend eine einzelne Gestaltung dieser Wirklichkeit zu beziehen. Das ist aber nicht der Fall. Lange vielmehr, bevor wir an eine wissenschaftliche Erforschung der Welt gehen, haben sich in uns geistige Gebilde von völlig anderer Art entwickelt, die man als Allgemeinvorstellungen zu bezeichnen pflegt. Ob diese Bezeichnung passend ist, lassen wir dahingestellt. Es genügt hier, auf die Thatsache hinzuweisen, dass wir Worte besitzen, mit denen wir nicht nur je eine einzelne bestimmte Anschauung, sondern mit denen wir eine Mehrheit verschiedener Einzelgestaltungen der Wirklichkeit zugleich bezeichnen können. Die Worte kann man insofern „allgemein“ nennen. Nun kann aber diese All-

Digitized by Google

gemeinheit des Wortes nicht auf dem Klange des Wortes selbst beruhen, da ja das Wort für sich betrachtet ein ganz individueller akustischer oder optischer Eindruck ist, sondern es muss zu den individuellen Lautcomplexen noch etwas hinzutreten, wodurch wir sie „verstehen", d. h. die Worte müssen allgemeine Bedeutungen haben.

Auf diese Wortbedeutungen kommt es uns an. Sie sind es, in denen bereits die natürliche psychologische Entwicklung begonnen hat, ein Mittel zu schaffen, mit dem wir zunächst zwar noch nicht die Unendlichkeit der Welt wirklich zu überwinden, doch aber einen Theil der extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit der Dinge in hohem Grade zu vereinfachen im Stande sind. Dieser Prozess der Vereinfachung ist für uns von grösster Bedeutung. Jeder Mensch macht von diesem Mittel fortwährend Gebrauch. Die extensive Mannigfaltigkeit der uns umgebenden Welt wird dadurch verringert, dass wir mit einem Worte eine Mehrheit von Anschauungen bezeichnen. Die intensive Mannigfaltigkeit jeder einzelnen Anschauung wird dadurch überwunden, dass wir, ohne uns ein Objekt seinem ganzen anschaulichen Inhalt nach ausdrücklich vergegenwärtigt zu haben, was unmöglich wäre, es doch mit Sicherheit einer Wortbedeutung unterordnen können. Wir nehmen also durch die Wortbedeutung mit einem Schlage eine Mehrheit von anschaulichen Gestaltungen gewissermassen in uns auf, und stellen doch zugleich nur einen kleinen Theil (vielleicht sogar nichts) von ihrem unendlichen anschaulichen Inhalt vor. Wodurch diese Wortbedeutungen entstanden sind, und worauf ihre Fähigkeit, die Welt zu vereinfachen, beruht, danach fragen wir jetzt nicht. Dass diese Fähigkeit vorhanden ist, davon kann Jeder sich in jedem Augenblick überzeugen [1].

[1] Den Psychologen ist Gelegenheit gegeben, das moderne Allheilmittel des „Darwinismus" auch zur „Erklärung" der allgemeinen

Digitized by Google

Solange nun die Vereinfachung des Gegebenen durch die Wortbedeutungen lediglich das Produkt einer nicht von bewussten logischen Zwecken begleiteten psychologischen Entwicklung ist, geht sie uns hier weiter nichts an. Wird die Wortbedeutung aber zum Zwecke wissenschaftlicher Erkenntniss der Welt verwendet, so haben wir darin die primitivste Form des Denkvorgangs, die wir als die dem naturwissenschaftlichen Begriff eigenthümliche Leistung ansehen wollen: er vereinfacht die Welt und bringt dadurch die anschauliche Wirklichkeit in eine Form, in der sie in unsere Erkenntniss einzugehen vermag. Darin erfassen wir im allgemeinsten Sinne das logische „Wesen" des naturwissenschaftlichen Begriffs.

Wenn wir die Ausdrücke der traditionellen Logik gebrauchen wollen, so können wir die Leistung des Begriffs hiernach auch so charakterisiren: In seinem Umfang wird die extensive Mannigfaltigkeit, in seinem Inhalt dagegen die intensive Mannigfaltigkeit der Dinge überwunden. Was unter der Ueberwindung der extensiven Mannigfaltigkeit durch den Umfang des Begriffs zu verstehen ist, bedarf wohl keiner näheren Erklärung. Was die Ueberwindung der intensiven Mannigfaltigkeit der Dinge durch den Begriffsinhalt bedeutet, kann man sich vielleicht nicht besser klar machen, als wenn man das Verhalten des wissenschaftlichen Menschen mit dem Verhalten vergleicht, das der künstlerische Mensch der körperlichen Wirklichkeit gegenüber an den Tag legt.

---

Wortbedeutungen zu verwenden. Es kann kein Zweifel sein, dass die Vereinfachung der Wirklichkeit die Orientirung in der Welt erleichtert und dadurch zu einer wichtigen Waffe im Kampfe ums Dasein wird. Dann würde die Allgemeinheit, auch psychologisch betrachtet, ein Mittel zur Ueberwindung der anschaulichen Mannigfaltigkeit sein. Doch soll diese Bemerkung durchaus nicht zur Stütze unserer logischen Theorie dienen.

Digitized by Google

Wir haben dabei insbesondere den bildenden Künstler im Auge [1]. Er haftet mit seinem Interesse an der anschaulichen Gestaltung der Dinge, auch er fühlt sich der Mannigfaltigkeit der Anschauung gegenüber ohnmächtig; ein Gefühl, das Jeder kennt, der einmal nach der Natur zu zeichnen auch nur versucht hat. Auch er weiss, dass diese Anschauung für ihn unerschöpflich ist, und er ist ebenfalls in der Lage, die Anschauung vereinfachen zu müssen. Aber es ist für ihn doch immer die Anschauung, die er dabei festzuhalten, ja in seiner Weise zu entwickeln sucht. Er glaubt seinem Ziele sich um so mehr zu nähern, je mehr er sich in diese Anschauung vertieft, und wenn auch das Produkt seiner Bemühungen schliesslich oft eine ausserordentlich grosse Vereinfachung der Anschauung darstellt, so bleibt es doch immer eine anschauliche Vereinfachung. Als gelungen wird ein Kunstwerk nur dann gelten, wenn es wenigstens den Schein des unerschöpflichen Reichthums hervorruft, den die Wirklichkeit selbst an jeder Stelle besitzt.

Ganz anders der wissenschaftliche Mensch. Bis zu einem hohen Grade sind ihm Einzelheiten der anschaulichen Gestaltung völlig gleichgültig. Alle, die nicht künstlerisches Interesse an der Wirklichkeit nehmen, wissen ja von der anschaulichen Gestaltung selbst der Dinge, mit denen sie täglich umgehen, nur überraschend wenig; denn nur so weit praktische Bedürfnisse dafür vorhanden sind, merken sie darauf. Der wissenschaftliche Mensch hat das mit ihnen gemein, dass nicht die Anschauung als solche für ihn in Frage kommt. Vielmehr ist ebenfalls ein Bedürfniss, und zwar das theoretische Bedürfniss nach Erkenntniss massgebend

[1] Vgl. die sehr interessanten Schriften von Conrad Fiedler: „Ueber die Beurtheilung von Werken der bildenden Kunst“ und „Der Ursprung der künstlerischen Thätigkeit“.

Digitized by Google

für seine Theilnahme am Anschaulichen. Er verlässt die Anschauung, sobald er sie sich soweit ausdrücklich zum Bewusstsein gebracht hat, dass er sich über ihr Verhältniss zum Inhalt seiner Begriffe klar zu werden vermag. Er muss einen Massstab dafür haben, wann er die Anschauung verlassen, d. h. in ihren Einzelheiten unbeachtet lassen darf. Sonst würde er mit der Untersuchung auch nur eines einzigen Objectes niemals fertig werden.

Ohne „Begriffe" in dem angegebenen Sinne wäre also jede Erkenntniss der Welt, jede Aufnahme der körperlichen Wirklichkeit in unseren Geist unmöglich. Eine Begriffsbildung ist daher nothwendig verknüpft mit jedem in Worten ausdrückbaren Urtheil über die Wirklichkeit. Es giebt allerdings Urtheile, deren Elemente sich auf einzelne Anschauungen beziehen. Verständlich aber sind sie nur, wenn sie von hinweisenden Geberden begleitet werden, wenn man also die gemeinte Anschauung direkt aufzeigen kann. Jedes Urtheil, das für sich verständlich ist — und die Urtheile, die wissenschaftlichen Werth haben sollen, müssen dies ausnahmslos sein —, verwendet stets allgemeine Wortbedeutungen, d. h. Gebilde, in denen sowohl eine Anzahl verschiedener Anschauungen zusammengefasst, als auch immer nur ein Theil des Inhalts der zusammengefassten Anschauungen enthalten ist [1].

Auch der Umstand, dass es Urtheile giebt, in denen die Worte nur ein einzelnes Ding bezeichnen wollen, hebt diese Behauptung nicht auf. Die Allgemeinheit in unserem Sinne ist nicht dadurch bedingt, dass das Wort auf mehrere, an verschiedenen Stellen des Raums befindliche Dinge be-

[1] Dass hierbei die Sätze gar nicht in Frage kommen, in denen als Subject oder Prädicat die Wörter als solche, als diese bestimmten Lautkomplexe gemeint sind, versteht sich von selbst. Vgl. Sigwart, Logik I, 2. Aufl., S. 27 f.

Digitized by Google

zogen werden kann, sondern eine Vereinfachung der Wirklichkeit liegt auch vor, wenn mit Hülfe der Wortbedeutung nur das zusammengefasst wird, was ein einzelnes Ding uns an Mannigfaltigkeit in verschiedenen Einzelanschauungen unter verschiedenen Umständen darbietet. Ja, sollte sogar mit einem Worte nur eine einzige, vollkommen individualisirte anschauliche Gestaltung der Wirklichkeit gemeint sein, so würde das betreffende Urtheil, wenn es ohne eine auf die betreffende Anschauung hinweisende Geberde verstanden werden soll, doch lediglich aus allgemeinen Begriffen bestehen und könnte uns nur durch eine bestimmte Kombination von Wortbedeutungen dazu auffordern, an eine einzelne wirkliche Anschauung zu denken[1]. Doch brauchen wir hier auf diese Fälle nicht näher einzugehen, denn im Zusammenhange einer naturwissenschaftlichen Untersuchung werden solche Urtheile kaum vorkommen, aus Gründen, die sich später ergeben müssen. Auch Begriffe, welche die verschiedenen Gestaltungen nur eines einzelnen Dinges vertreten, dürften in der Naturwissenschaft recht selten sein und kein wesentliches Interesse für diesen Theil der Wissenschaftslehre bieten. Auch sie werden uns erst beschäftigen, wenn wir uns zur Bedeutung des Begriffs in den historischen Wissenschaften wenden.

Hier müssen wir noch folgendes hervorheben. Selbst in den einfachsten Urtheilen, in denen wir, wie man zu sagen pflegt, nichts weiter thun, als die Wirklichkeit beschreiben,

[1] Es ist ein Verdienst Volkelt's in seinen Ausführungen über den Begriff (Erfahrung und Denken S. 317 ff.), mit denen ich auch im Folgenden (mehr allerdings im Resultat als in der Begründung) in wesentlichen Punkten übereinstimme, wieder entschieden darauf hingewiesen zu haben, dass der Begriff allgemein oder, wie er sagt, eine Vorstellung vom Gemeinsamen ist. Die Frage, inwiefern sich Subjekts- und Prädikatsvorstellung in Bezug auf die Allgemeinheit unterscheiden, ist für unsern Zusammenhang ohne Bedeutung.

Digitized by Google

nehmen wir immer bereits eine weitgehende Vereinfachung und, wenn diese Beschreibung einem wissenschaftlichen Zweck dient, eine logische Bearbeitung der Wirklichkeit vor. Gewissen Bestrebungen der neueren Erkenntnisstheorie gegenüber, welche die Naturwissenschaft auf eine „Beschreibung" der Welt einschränken möchten, ist es nothwendig, dies auf das Bestimmteste hervorzuheben. Weil ein Urtheil über die Wirklichkeit immer nur mit Hülfe eines Begriffs in dem angegebenen Sinne möglich ist, so können wir auch sagen, dass alles Gesehene oder Gehörte in ein Urtheil immer nur als Glied einer Klasse eingeht. Jedes Urtheil setzt daher bereits eine Klassifikation voraus, eine Klassifikation natürlich, die bei den ursprünglichen Urtheilen nur das Produkt eines unwillkürlichen psychologischen Prozesses sein kann, und die mit der Bildung der Wortbedeutung Hand in Hand geht. Aus diesem Grunde aber ist es jedenfalls ganz unmöglich, dass einer Klassifikation des Gegebenen der Entwurf eines nach Raum und Zeit vollständigen Weltbildes im Ideale der Erkenntniss vorangehen müsse[1]. Das Ideal einer allumfassenden Kenntniss des Einzelnen kann vielmehr in der Logik überhaupt keine Stelle haben.

Natürlich wird damit das, was man in der Naturwissenschaft Beschreibung nennt, nicht aus der Welt geschafft. Es kommt nur darauf an, dass man sich über das Wesen der Beschreibung klar wird, und nicht meint, man habe durch einen solchen Ausdruck einige vielleicht recht unbequeme erkenntnisstheoretische Probleme aus der Welt geschafft. Soll das Wort Beschreibung als Bezeichnung für den ersten Schritt zur naturwissenschaftlichen Erkenntniss der Dinge, zur Unterscheidung von dem zweiten Schritt, der Klassifikation, einen Sinn haben, so darf man darunter nur die Art der

[1] Sigwart, Logik II, 2. Aufl., S. 8f.

Digitized by Google

Klassifikation verstehen, welche die Gestaltungen der Wirklichkeit lediglich mit Hülfe der ohne bewusste logische Absicht entstandenen Wortbedeutungen vereinfacht. Das ist, psychologisch betrachtet, als erster Schritt in der Entwicklung des Wissens bisweilen nothwendig; aber warum diese Vereinfachung vor anderen einen Vorzug haben soll, ist nicht einzusehen. Die Naturwissenschaft auf Beschreibung von Thatsachen in diesem Sinne einschränken, würde heissen, dass die Untersuchung bei der ursprünglichen, durch äusserliche Aehnlichkeiten entstandenen Ordnung der anschaulichen Mannigfaltigkeit stehen bleiben müsse. Das wird Niemand im Ernste wollen. Ja, wir können sagen, dass in einem naturwissenschaftlichen Zusammenhang Urtheile, die blos willkürlich entstandene Wortbedeutungen benutzen, nur ganz vereinzelt und nur als erster Ansatz vorkommen werden, und dass sie für die Logik höchstens als Vorstufe für das wissenschaftliche Denken von Interesse sind. In einem naturwissenschaftlichen Denkzusammenhang greifen wir vielmehr fast niemals beliebig irgend eine Wortbedeutung heraus. Wir wählen sie zu einem bestimmten Zweck und benutzen die in ihr vollzogene Vereinfachung der anschaulichen Mannigfaltigkeit so, dass durch diese Benutzung die Wortbedeutung einen logischen Werth erhält, den sie als ein unwillkürlich entstandenes psychologisches Produkt nicht besitzt. Urtheile, in denen solche Wortbedeutungen vorkommen, sind dann immer schon mehr als blosse Beschreibung in dem oben angegebenen Sinne. Sie liegen bereits auf dem Wege zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Dinge, für die das Wort Beschreibung keine sehr glückliche Bezeichnung ist.

Dies ist auch der Grund, warum wir schon Gebilde, die, psychologisch betrachtet, sich von blossen Wortbedeutungen nicht unterscheiden, als Begriffe bezeichnen. Wir

Digitized by Google

setzen damit Wortbedeutungen und Begriffe durchaus nicht gleich. Die Allgemeinheit allein genügt nicht, um ein psychisches Gebilde zu einem Begriff zu machen. Darin stimmen wir mit Sigwart vollkommen überein. Wir nennen die Wortbedeutungen nur Begriffe, wenn die durch sie vollzogene Vereinfachung der Anschauung in der angegebenen Weise in den Dienst des Erkennens tritt, und so durch die Allgemeinheit ein logischer Zweck erreicht wird. Wir glauben zu dieser Bezeichnung um so mehr Recht zu haben, als auch die ausgebildeten Begriffe der Naturwissenschaft ihren Werth zum grössten Theile derselben Leistung verdanken, die wir als das wesentliche Charakteristikum schon der primitivsten Begriffsbildung ansehen, nämlich der Vereinfachung der intensiven und extensiven Mannigfaltigkeit der Dinge. Dies im Folgenden zu zeigen, wird unsere Aufgabe sein.

## II.

## Die Bestimmtheit des Begriffs.

Die ursprünglichste Art der Begriffsbildung, d. h. die Verwendung der unwillkürlich entstandenen Wortbedeutungen zu einem wissenschaftlichen Zweck, haben wir kennen gelernt. Wir müssen nun aber auch hervorheben, dass es sich hier nur um den ersten Ansatz zur Bildung eines brauchbaren wissenschaftlichen Begriffes handelt. Die Wortbedeutungen bedürfen, um vollkommene Begriffe zu sein, d. h. um die Aufgabe, die sie haben, zu erfüllen, einer weiteren logischen Bearbeitung. Um die Nothwendigkeit und die Art dieser Bearbeitung zu verstehen, müssen wir uns die Natur der Wortbedeutungen etwas genauer vergegenwärtigen.

Wir stossen damit auf eine sehr schwierige psychologische Frage, für deren Beantwortung von Seiten der Psychologie noch verhältnissmässig wenig gethan ist. Was

Digitized by Google

geht in uns vor, wenn wir ein Wort verstehen? Was tritt zu dem an sich bedeutungslosen Wortbild oder Wortklang hinzu, das ihm Bedeutung giebt? Wir wollen dies Problem für unsere Zwecke uns hier nur so stellen, dass wir fragen: können wir der anschaulichen Vorstellungen beim Verstehen der Worte gänzlich entbehren? Warum diese Frage hier von Bedeutung ist, ist klar. Wird sie verneint, so kommt mit der Anschauung auch wieder unendliche Mannigfaltigkeit mit in den Begriff, und sein Werth, der ja gerade in der Ueberwindung der anschaulichen Mannigfaltigkeit bestehen soll, muss zweifelhaft werden. In der Beseitigung auch dieser Mannigfaltigkeit würde dann die weitere Bearbeitung des Begriffes zu suchen sein.

Doch scheint zunächst die Anschauung beim Verstehen der Wortbedeutungen keine wesentliche Rolle zu spielen. Wir werden geneigt sein, mit Schopenhauer[1], Liebmann[2], Riehl[3] u. A. anzunehmen, dass wir zum Mindesten nicht alle Worte einer Rede, die wir verstehen, in anschauliche Bilder umsetzen, denn es würde dann ein so schnelles Verständniss von Worten, wie es thatsächlich stattfindet, gar nicht möglich sein. Aber dieser Umstand lässt das Problem der Wortbedeutung doch eigentlich nur um so schärfer hervortreten. Worin die Bedeutung eines Wortes besteht, wenn sie keine anschauliche Vorstellung ist, hat noch Niemand zu sagen vermocht. Vielleicht jedoch dürfen wir die Frage so gar nicht stellen. Vielleicht fallen Bedeutung und Wort nicht so auseinander, dass man fragen kann, was die eine ohne das andere sei. Riehl[4] hat bemerkt, dass

---

[1] Die Welt als Wille und Vorstellung. Erstes Buch, § 9. S. W. (Grisebach). Bd. I. S. 77 ff.

[2] Zur Analysis der Wirklichkeit, 2. Aufl. S. 471 ff.

[3] Beiträge zur Logik.

[4] A. a. O. S. 59.

Digitized by Google

nur bei Betrachtung einer fremden Sprache, die wir unvollkommen sprechen, der Schein einer vollständigen Trennung von Wort und Bedeutung entstehen kann. Wir machen nur dort die Bedeutung vom Wort einer fremden Sprache unabhängig, wo wir sie mit Worten unserer Muttersprache angeben können, also an Stelle eines Wortes ein anderes setzen. In unserer Muttersprache selbst bleibt die Bedeutung vom Worte untrennbar. Das ist gewiss richtig und trägt wesentlich zur Klärung der Frage bei, aber eine Lösung des Problems ist auch dies nicht.

Wir können in diesem Zusammenhang nicht daran denken, eine Lösung des psychologischen Problems zu geben. Die Logik muss versuchen, hier selbständig vorzugehen. Sie kann es, denn die Frage, die wir uns hier stellen müssen, ist von dem soeben Erörterten zum grossen Theil unabhängig. Eines nämlich ist sicher: wir wissen bei den meisten Worten, die wir benutzen, nicht genau anzugeben, worin ihre Bedeutung besteht. Der Umstand schon, dass überhaupt ein Streit darüber entstehen konnte, was zum Worte hinzukommt, um ihm Bedeutung zu geben, beweist dies auf das unzweideutigste. Nun mag zwar die Unmöglichkeit einer genauen Bedeutungsangabe für das tägliche Leben nicht störend sein, die Anwendung der Worte ist hier trotzdem genügend gesichert. Aber völlig anders liegt die Sache bei Worten, die als Zeichen von Begriffen einem wissenschaftlichen Zweck dienen sollen. Da genügt es nicht, dass die Worte im Allgemeinen verstanden werden, ohne dass wir wissen wodurch, denn unter dieser Bedingung sind Unklarheiten und Missverständnisse niemals völlig ausgeschlossen. Die Wissenschaftslehre kann daher bei der vielleicht richtigen, aber für sie rein negativen Behauptung nicht stehen bleiben, dass wir keine Anschauung brauchen, um die Worte zu verstehen. Sie muss vielmehr fordern,



Digitized by Google

dass die Wissenschaft, um Sicherheit in der Anwendung der Wortbedeutungen für jeden Fall herbeizuführen, darauf ausgehe, den Inhalt der Bedeutungen ausdrücklich zum Bewusstsein zu bringen. Das vermag sie aber nur, wenn sie ihn aus seiner Verschmelzung mit dem Wort herauslöst. Ist also die Trennung von Bedeutung und Wort faktisch nicht vorhanden, so ist sie doch ein logisches Ideal. Was die Wortbedeutungen thatsächlich leisten, ohne dass wir genau angeben können, wodurch sie es leisten, das müssen wir in einer wissenschaftlichen Untersuchung durch Vorgänge ersetzen, die wir durchschauen, und die dadurch die nothwendige Sicherheit der Leistung garantiren. Wir beachten also nun nicht den thatsächlichen Verlauf beim Verstehen der Worte, sondern wir sehen diesen gewissermassen als Abkürzung eines Prozesses an, den es ausdrücklich zu entfalten gilt.

Wie muss dieser Prozess beschaffen sein, wenn er die angestrebten Zwecke erreichen soll? Was müssen wir vorstellen, wenn wir den Inhalt einer Wortbedeutung vorstellen? Aus der thatsächlichen Leistung der Wortbedeutungen können wir dies zu erschliessen versuchen, indem wir fragen, welche Eigenthümlichkeiten eine vom Worte getrennte und für sich vorstellbare Bedeutung als nothwendige Bedingungen ihrer Leistung haben müsste. Nach dem früher Ausgeführten ist dies selbstverständlich. Die Ueberwindung einer extensiven Mannigfaltigkeit ist nur dadurch möglich, dass in der Wortbedeutung das mehreren einzelnen Anschauungen Gemeinsame zum Bewusstsein kommt, denn nur dadurch sind wir im Stande, die Anschauungen, in denen dieses Gemeinsame sich findet, als zu der betreffenden Wortbedeutung gehörig zu erkennen. Das Gemeinsame muss sich, wie wir auch sagen können, aus dem in der Wortbedeutung überhaupt Vorgestellten irgendwie herausheben. Dieses Herausheben ist aber auch die nothwendige Bedingung für die Verein-

Digitized by Google

fachung der intensiven Mannigfaltigkeit einer einzelnen Anschauung. Wir brauchen dann nicht den ganzen Inhalt der Anschauung, sondern nur diesen Theil, eben das Gemeinsame, zu beachten. Wir behaupten, wie gesagt, nicht, dass sich dies unter allen Umständen psychologisch so vollziehen muss, sondern nur, dass es möglich sein muss, sich den Inhalt einer Wortbedeutung so zum Bewusstsein zu bringen, wenn ihre Anwendung für die Zwecke der Wissenschaft in ausreichender Weise gesichert sein soll.

Andererseits aber müssen wir nun hervorheben, dass, wenn wir den Inhalt einer ohne unser bewusstes Zuthun entstandenen Wortbedeutung wirklich vorzustellen versuchen, das Gemeinsame durchaus nicht den einzigen Inhalt der Wortbedeutung bilden wird, und damit kommen wir von Neuem zu der Frage, ob wir der empirischen, unendlich mannigfaltigen Anschauung beim Verstehen der Worte entbehren können. Sie muss in diesem Zusammenhang verneint werden. Es drängt sich, sobald wir die Bedeutung eines Wortes ausdrücklich vorzustellen suchen, immer eine individuelle Anschauung mit ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit in unser Bewusstsein, eine Anschauung, in der wir das Gemeinsame vorstellen, ja die ein wirkliches Vorstellen des Gemeinsamen allein möglich macht. Man kann sie als den Hintergrund des Begriffes im Gegensatze zu den im Vordergrund befindlichen gemeinsamen Elementen bezeichnen[1].

Dieser Umstand ist für die Logik von grosser Bedeutung. In dem anschaulichen Hintergrund, der fehlen mag beim Verstehen der Worte im gewöhnlichen Sinne, der sich aber einstellt bei jedem Versuch einer ausdrücklichen Vergegenwärtigung des Inhalts der Wortbedeutungen, d. h. einer

[1] Vgl. Benno Erdmann, Logik I, S. 44 ff.



Digitized by Google

Trennung von Wort und Bedeutung, haben wir wieder etwas, wobei wir nicht bleiben können. Er ist es, der uns zu weiterer logischer Bearbeitung der Begriffe nöthigt. War das blosse Verstehen der Worte ohne Möglichkeit einer ausdrücklichen Bedeutungsangabe für die Sicherheit der wissenschaftlichen Untersuchung nicht ausreichend, so genügt eine solche Vergegenwärtigung der Bedeutung, wie wir sie oben beschrieben haben, erst recht nicht. Wir müssen nämlich zwar eine Scheidung von Vorder- und Hintergrund, ein gewisses Sich-Herausheben der gemeinsamen Elemente in dem Inhalt der Wortbedeutung annehmen, weil, wie wir gesehen haben, ohne dies die Wortbedeutungen nicht leisten können, was sie thatsächlich leisten. Zugleich aber wird auch Jeder zugeben, dass in den ursprünglichen Begriffen weder der Vordergrund vom Hintergrund ganz scharf getrennt ist, noch dass wir die hervorgehobenen gemeinsamen Elemente durch blosses Vorstellen uns so zu vergegenwärtigen vermögen, dass wir wirklich genau und ausdrücklich wissen, was wir als Gemeinsames vorstellen. Die Mannigfaltigkeit des vorgestellten Inhalts führt vielmehr stets eine Unsicherheit, ein Schwanken mit sich, und dies dürfte genügen, um darzuthun, dass jede Wortbedeutung, deren Inhalt wir uns ausdrücklich vergegenwärtigt haben, ihre Fähigkeit, die Mannigfaltigkeit der Welt zu vereinfachen, so lange sie ein logisch nicht weiter bearbeitetes Gebilde ist, nur einer weitgehenden Unbestimmtheit ihres Inhalts verdankt. Diese Unbestimmtheit mag bei der Verwendung der Wortbedeutungen für die Zwecke des täglichen Lebens so gleichgültig sein, dass der Schein entstehen kann, sie sei überhaupt nicht vorhanden. Sie wird durch die nothwendig sich einstellende Fülle von anschaulicher Mannigfaltigkeit immer hervorgerufen, eine Fülle, die wir bei einer wirklichen Vorstellung gar nicht entbehren können.

Digitized by Google

Diese Mannigfaltigkeit im Inhalt der Begriffe ist unter logischen Gesichtspunkten ein Mangel. Sie hindert uns nicht nur, den Umfang des Begriffes mit Sicherheit anzugeben, sondern vor Allem kann ein Begriff mit unbestimmtem Inhalt für die Ueberwindung der intensiven Mannigfaltigkeit der Einzelgestaltungen sehr wenig leisten. Es gilt also, die anschauliche Mannigfaltigkeit aus dem Inhalt der Begriffe zu beseitigen, den „Hintergrund" fortzuschaffen, in dem wir das Gemeinsame vorstellen, und den Theil der Wortbedeutungen zu isoliren, auf den es uns ankommt. Es gilt, den Begriff noch mehr von der Anschauung loszulösen, um die Mannigfaltigkeit der Anschauung wirklich zu überwinden. Nur so werden wir vollkommene Begriffe bilden, die nichts Anderes, als das verschiedenen Einzelanschauungen Gemeinsame, und daher dies Gemeinsame bestimmt enthalten. Sigwart hat deshalb durchaus Recht, wenn er die Bestimmtheit als eine wesentliche Eigenschaft des logisch vollkommenen Begriffs hervorhebt. Auch Volkelt nennt den Begriff die bestimmte Vorstellung vom Gemeinsamen. Nur bestimmte Begriffe geben uns in der That das Mittel, mit Hilfe dessen wir eine anschauliche Mannigfaltigkeit wirklich zu überwinden vermögen. Da wir in den ursprünglichen Wortbedeutungen dieses Mittel noch nicht besitzen, so müssen wir es uns schaffen. Wir müssen einen Zustand herbeiführen, bei dem der Versuch einer Vergegenwärtigung des Inhalts einer Wortbedeutung uns nicht auf eine anschauliche und daher, wenn sie allgemein sein soll, unbestimmte Mannigfaltigkeit, sondern auf eine genau begrenzte und bestimmte Bedeutung führt.

Dem gegenüber aber erhebt sich nun die Frage, ob es Vorstellungen, wie die Logik sie fordert, nämlich Vorstellungen, die sowohl allgemein als auch inhaltlich vollkommen bestimmt sind, als psychische Gebilde überhaupt geben kann. Schon aus dem soeben Ausgeführten können wir ersehen, dass

Digitized by Google

diese Frage ganz entschieden mit Nein beantwortet werden muss. Vergeblich werden wir uns bemühen, nur die gemeinsamen Elemente wirklich vorzustellen. Solange wir vorzustellen versuchen, drängt sich auch eine anschauliche Mannigfaltigkeit mit in unser Bewusstsein, und der Hintergrund und damit die störende Unbestimmtheit des Begriffes ist wieder da. Es scheint also, als stelle uns die Logik hier vor eine unlösbare Aufgabe. Bestimmt ist immer nur eine individuelle Anschauung. Die Allgemeinheit eines Bewusstseinsinhalts scheint nothwendig mit Unbestimmtheit verknüpft. Bestimmte Vorstellungen vom Gemeinsamen giebt es also als psychische Gebilde nicht. Daraus folgt, dass, wenn es überhaupt vollkommene Begriffe geben soll, die Wortbedeutung in völlig anderer Weise bearbeitet und umgewandelt werden muss.

Wir können mit anderen Worten, um einen wirklich brauchbaren Begriff zu schaffen, beim blossen Vorstellen nicht stehen bleiben, denn jede Vorstellung ist mit Mannigfaltigkeit verbunden, die uns stört. Wie aber werden wir diese Mannigfaltigkeit los? Das Mittel dazu ist sehr einfach, und es wird fortwährend davon Gebrauch gemacht. Wir zählen einzeln auf, woraus der Inhalt eines Begriffes besteht. Damit kommen wir zu etwas ganz Neuem. Eine solche Begriffsbestimmung kann nur dadurch vorgenommen werden, dass wir an die Stelle einer einzelnen Vorstellung eine Mehrheit von Denkakten, und zwar eine Anzahl aufeinander folgender Urtheile treten lassen. In ihnen haben wir den Inhalt der Wortbedeutung bestimmt vor uns. Die anschauliche Mannigfaltigkeit kann jetzt nicht mehr störend wirken. Der Vordergrund ist vom Hintergrund scharf getrennt.

Ein logisch vollkommener Begriff ist demnach niemals eine einzelne Vorstellung, sondern immer ein Vorstellungsverlauf. Er besteht, wenn er wirklich gedacht wird, aus

Digitized by Google

einer Reihe von Aussagen. Das soll natürlich nicht heissen, dass bei der Verwendung des Begriffes in wissenschaftlichen Ausführungen jedesmal beim Hören des betreffenden Wortes die Urtheile, welche den Inhalt seiner Bedeutung angeben, ausdrücklich vollzogen werden müssten. Psychologisch betrachtet mag da wieder eine Abkürzung des Prozesses eintreten, auf deren Natur wir hier nicht näher eingehen. Nur die Möglichkeit muss vorhanden sein, dass, sobald über den Inhalt des Begriffes irgend ein Zweifel entsteht, die bestimmenden Urtheile auftreten können; nur das wollen wir sagen, dass, wo das Bedürfniss nach ausdrücklicher Vergegenwärtigung des Begriffsinhaltes besteht, diese nicht in Form einer unbestimmten Vorstellung, sondern in Form von Urtheilen zu geschehen hat.

Doch, wir müssen noch eine Einschränkung machen. Wir wollen zunächst nur feststellen, dass die Inhaltsangabe eines Begriffes und jede wirkliche Vergegenwärtigung seines Inhaltes die Form von Urtheilen annehmen muss. Die Frage, ob wir es hier auch mit wirklichen Urtheilen, d. h. mit Sätzen, die etwas als wahr behaupten, zu thun haben, lassen wir zunächst dahingestellt. Hier kam es uns nur darauf an, zu zeigen, welches Mittel wir anwenden müssen, um die beiden an einen Begriff zu stellenden Anforderungen, die Allgemeinheit und Bestimmtheit, mit einander zu vereinigen. Giebt es auch keine Vorstellungen, die zugleich allgemein und bestimmt sind, so haben wir in einem Komplex von Aussagen einen Ersatz dafür, der einer allgemeinen und zugleich bestimmten Vorstellung logisch äquivalent ist.

Beseitigt nun aber dieses Mittel wirklich den Mangel, welcher den logisch unbearbeiteten allgemeinen Wortbedeutungen anhaftet? Dies scheint insofern nicht der Fall zu sein, als jedes der Begriffselemente, die wir uns in der Form von Urtheilen zum ausdrücklichen Bewusstsein bringen,

Digitized by Google

und deren Gesammtheit den Inhalt des Begriffes ausmacht, wiederum eine Wortbedeutung sein und daher, wenn ihr Inhalt ausdrücklich vergegenwärtigt wird, mit derselben Mannigfaltigkeit und Unbestimmtheit behaftet sein muss, wie die zu bestimmende Wortbedeutung selbst. Wir können nun zwar diese Unbestimmtheit dadurch beseitigen, dass wir die Elemente in den zur Bestimmung der Wortbedeutung dienenden Urtheilen wiederum bestimmen, indem wir natürlich ebenfalls in der Form von Urtheilen ihre Elemente genau angeben. Aber da auch die Elemente in diesen Urtheilen allgemeine Wortbedeutungen und also wiederum unbestimmt sind, und dies natürlich bei jeder neuen Bestimmung sich wiederholen würde, so scheinen wir vor die Aufgabe gestellt, eine unendliche Reihe von Begriffsbestimmungen vorzunehmen, um zum Ziele zu kommen. Das heisst mit anderen Worten, dass wir auch durch die Umsetzung des Begriffsinhaltes in die Form von Urtheilen nicht im Stande sind, Begriffe mit völlig bestimmtem Inhalt zu bilden, dass also auch diese Begriffe die anschauliche Mannigfaltigkeit nicht überwinden.

In der That, eine rein formal logische Betrachtung, die ohne Einschränkung an jeden Begriff die Anforderung absoluter Bestimmtheit stellt, verlangt etwas Unmögliches. Ganz anders aber wird die Sache, wenn wir daran denken, dass wir den Begriff als Mittel zu einem Zweck betrachten, und dass die Bestimmtheit der Begriffe nur die Sicherheit ihrer Anwendung gewährleisten soll. Die Wissenschaftslehre kann die Begriffsbestimmung dann offenbar nur soweit verlangen, dass die Unbestimmtheit des Begriffsinhaltes nicht mehr einen störenden Einfluss auf den Gang der wissenschaftlichen Forschung auszuüben vermag. Ist nun — so müssen wir fragen — zur Erreichung dieses Zweckes immer eine absolute Bestimmtheit des Begriffes erforderlich?

Digitized by Google

Es lässt sich zeigen, dass auf dem bei weitem grössten Theil des wissenschaftlichen Arbeitsgebietes dies nicht der Fall ist. Nur bestimmter müssen wir die Begriffe machen können, als es in vielen Fällen die psychologisch entstandenen Wortbedeutungen sind, aber darum nicht absolut bestimmt. Schon von vornherein ist die Unbestimmtheit der Wortbedeutungen, auch wenn ihr Inhalt nur durch eine Vorstellung angegeben wird, in Folge der Trennung von Vorder- und Hintergrund in gewisse Grenzen eingeschlossen, und es kommt nur darauf an, diese Grenzen zu verengern. Eine solche Grenzverengerung aber kann auch durch Angabe von Elementen, die für sich nicht vollkommen bestimmt sind, in hohem Masse erreicht werden. So wird z. B. der Jurist bei der unbestimmten Bedeutung des Wortes Ehe zwar nicht stehen bleiben können, sondern ihren Begriff durch Angabe der betreffenden Gesetzesbestimmungen ausdrücklich feststellen. Er wird jedoch dabei nicht vermeiden können, mit unbestimmten Wortbedeutungen, wie Mann und Weib, zu operiren, und wenn er hier von einer ausdrücklichen Begriffsbestimmung absieht, so liegt das daran, dass die Unbestimmtheit der Wortbedeutungen Mann und Weib sich niemals so weit erstrecken wird, dass dadurch der Begriff der Ehe eine für den Juristen störende Unbestimmtheit enthielte[1].

[1] Dies Beispiel ist von Sigwart in einem anderen Zusammenhange gebraucht, zur Erörterung einer Frage, die erst ein späterer Abschnitt dieses Kapitels behandeln wird. Es liess sich aber auch in diesem Zusammenhang gut verwerthen, wenn es auch nicht den Naturwissenschaften entnommen ist. Wie die Sache in den Naturwissenschaften liegt, werden wir sogleich sehen. Hier kam es nur darauf an, ganz im Allgemeinen zu zeigen, was unter Grenzverengerung der Unbestimmtheit eines Begriffs durch Angabe von selbst unbestimmten Elementen zu verstehen ist. Vgl. Sigwart's Kritik meiner Schrift „Zur Lehre von der Definition" in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, 1890, N. 2. S. 55.

Digitized by Google

Wo die Grenze für die Umsetzung der Wortbedeutungen in die Form von Urtheilen liegt, ist selbstverständlich aus formal logischen Gesichtspunkten nicht zu entscheiden, sondern kann immer nur für die einzelnen Wissenschaften, unter Berücksichtigung ihrer sachlichen Eigenthümlichkeiten, festgestellt werden. Die Wissenschaften müssen sich hierin sehr verschieden verhalten, und ein Versuch, die Arten dieses Verhaltens und die Gründe dafür anzugeben, wäre eine zwar mit grossen Schwierigkeiten verbundene, aber auch ebenso interessante Aufgabe der Wissenschaftslehre. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, dass aus dem Mangel absoluter Bestimmtheit und der nothwendigen Einmischung anschaulicher Mannigfaltigkeit in den Inhalt des Begriffs kein Einwand gegen unsere Theorie hergeleitet werden darf. Die Begriffe brauchen nur dann sich nicht in Form von Urtheilen darzustellen, wenn sie der formal logischen Vollkommenheit entbehren, d. h. aus den angegebenen Gründen im Stadium der unbestimmten Wortbedeutungen verharren können.

Nur für die naturwissenschaftliche Begriffsbildung, mit der wir es hier ja allein zu thun haben, sei noch einiges hinzugefügt. Hier wird sich in vielen Fällen wenigstens die Sache so darstellen, dass die Wortbedeutungen, die der eine Zweig der Naturwissenschaften nicht in Aussagen umzusetzen braucht, weil ihre Bestimmtheit für seine Zwecke ausreicht, von einem anderen Zweige der Naturwissenschaft zu weiterer begrifflicher Bearbeitung aufgenommen werden, während dieser Zweig wiederum einen anderen Theil seiner Wortbedeutungen einer dritten Naturwissenschaft zu begrifflicher Bearbeitung überlässt u. s. w. Oft bilden die Wortbedeutungen, mit denen die eine Wissenschaft trotz ihrer Unbestimmtheit sicher arbeitet, gerade die schwierigsten Probleme für eine andere Wissenschaft. Man kann versuchen, unter diesem Gesichtspunkt eine systematische

Digitized by Google

Anordnung der einzelnen Naturwissenschaften vorzunehmen. Man würde mit denen zu beginnen haben, in denen die meisten unbearbeiteten Wortbedeutungen vorkommen, d. h. in denen es sich im Wesentlichen um Vereinfachung der Wirklichkeit lediglich mit Hülfe der ohne bewusste Absicht entstandenen Wortbedeutungen, also um „Beschreibung" in dem angegebenen Sinne handelt. Man würde dabei jedoch finden, dass schon die gewöhnlich als beschreibende Naturwissenschaften bezeichneten Wissenszweige mit Wortbedeutungen, deren Inhalt nur eine unwillkürlich sich einstellende Anschauung bildet, dann allein auskommen, wenn sie Dinge unter einen Begriff bringen, die eine weitgehende anschauliche Aehnlichkeit mit einander haben. Diese rein äusserliche Gemeinsamkeit ist aber nur in seltenen Fällen massgebend. Ein Denken, welches lediglich mit Wortbedeutungen operirt, wird z. B. eine Blindschleiche zu den Schlangen, einen Delphin zu den Fischen zählen. Ein Begriff, welcher die Blindschleiche mit der Eidechse, den Delphin mit dem Hunde zusammenfasst, kann keine blosse Wortbedeutung mehr sein. Die Elemente schon dieser Begriffe müssen vielmehr in Form von Urtheilen ausdrücklich angegeben werden. Von hier aus könnte man dann zu anderen Wissenschaften aufsteigen, die um so höher stehen, je mehr in ihnen die unbestimmten Wortbedeutungen beseitigt und durch logisch bearbeitete, in der Form von Urtheilen darstellbare Begriffe ersetzt sind. Doch wird es erst dann möglich sein, diesen Gedanken zu voller Klarheit zu bringen, wenn wir später die Frage behandeln, wie weit die Urtheile, durch welche die Elemente eines Begriffes angegeben werden, nicht nur die Form, sondern auch den Gehalt oder den Werth von Urtheilen haben, weil dann erst das eigentliche Wesen des Begriffs sich uns enthüllen wird, das mit der Bestimmtheit durchaus nicht erschöpft ist.

Digitized by Google

Diesen Gedanken schon hier anzudeuten, veranlasst der Umstand, dass er uns auch in Bezug auf die Bestimmtheit des Begriffs vor eine neue Schwierigkeit führt. Gerade wenn wir nämlich an den Zusammenhang und an die Rangordnung der Naturwissenschaften denken, müssen wir zweifelhaft werden, ob die Theorie, nach der die eine Wissenschaft unbestimmte Wortbedeutungen benutzt, die sie einer anderen zu begrifflicher Bearbeitung überlässt, uns wirklich befriedigen kann. Wir dürfen nicht vergessen, dass die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft zwar zunächst von verschiedenen Seiten her die Wirklichkeit bearbeiten, dass aber, weil die Körperwelt als ein einheitliches Ganzes zu betrachten ist, alle Naturwissenschaften als Glieder eines wissenschaftlichen Systems, in gewissem Sinne auch als Vorbereitungen zu einer allgemeinen Theorie der Körperwelt anzusehen sind, zu der sie alle beitragen. Es wird danach also doch eine Wissenschaft geben müssen, die nun die Aufgabe der vollständigen Begriffsbestimmung, der Beseitigung aller anschaulichen Mannigfaltigkeit wirklich zu Ende zu führen sucht, weil sie es mit Elementen zu thun hat, deren begriffliche Bearbeitung sie keiner anderen Wissenschaft mehr zuschieben kann. Diese Wissenschaft würde ihre Aufgabe erst dann erfüllt haben, wenn sie nur mit Begriffen arbeitete, deren Elemente sowohl allgemein als auch zugleich absolut bestimmt sind. Wir kommen also damit doch wieder zu der oben abgewiesenen Forderung zurück, oder wir scheinen wieder vor eine unendliche Reihe von immer neuen Begriffsbestimmungen gestellt.

Das ist gewiss richtig. Allerdings stehen wir dieser Forderung jetzt insofern ganz anders gegenüber, als sie nicht mehr an jeden Begriff gestellt werden darf, aber sie erscheint in der That als der Gedanke eines Zieles, dem die grundlegende Naturwissenschaft sich immer mehr anzunähern hat. Wir

Digitized by Google

müssen — das lässt sich nicht leugnen — als letztes Ideal Begriffe erstreben, deren Elemente vollkommen frei von anschaulicher Mannigfaltigkeit, und das heisst nichts Anderes als absolut einfach sind. Wären wir im Besitze solcher Begriffselemente, dann könnten wir den Inhalt der Begriffe so angeben, dass er absolut bestimmt ist. Die Beantwortung der Fragen jedoch, in wie weit diese letzten idealen Begriffselemente jemals erreichbar sind, und ob sie sich unserer Theorie in jeder Hinsicht einordnen würden, wollen wir für einen späteren Zusammenhang aufschieben. Wir können es, denn diese Begriffe stellen nur gewissermassen einen Grenzfall dar. Im Allgemeinen lässt sich aus ihnen kein Einwand gegen unsern Gedankengang gewinnen, dass die wesentliche Leistung des Begriffes in einer Vereinfachung der anschaulichen Mannigfaltigkeit besteht. Auch die Begriffsbestimmung läuft auf eine immer grössere Vereinfachung des Begriffsinhaltes hinaus.

Dass Vereinfachung der gegebenen Wirklichkeit das wahre Wesen des naturwissenschaftlichen Begriffes ausmacht, wird noch deutlicher werden, wenn wir nun zu zeigen suchen, dass daraus auch die letzte Beschaffenheit zu begreifen ist, die neben der Allgemeinheit und Bestimmtheit den Begriffen zukommen muss.

## III.

## Die Geltung des Begriffs.

Wäre mit Begriffen, die den bisher dargestellten Anforderungen genügten, wirklich eine Ueberwindung der extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit der Dinge oder auch nur eine Annäherung an dieses Ziel möglich? Nehmen wir an, es gelänge der Wissenschaft, absolut einfache und bestimmte Begriffselemente zu finden, also das Ideal der

Digitized by Google

formalen Logik vollständig zu erreichen, würde sie damit auch nur die intensive Mannigfaltigkeit irgend einer Einzelgestaltung der Wirklichkeit vollständig zu überwinden im Stande sein? Offenbar nicht, denn um die Erkenntniss eines Dinges so zu Ende zu führen, dass keine unübersehbare Mannigfaltigkeit darin mehr unbegriffen bleibt, brauchen wir nicht nur einfache und bestimmte Begriffselemente, sondern auch eine vollkommen übersehbare, begrenzte Anzahl von ihnen, d. h. wir müssen, sollen wir einer abgeschlossenen Erkenntniss sicher sein, die Ueberzeugung gewinnen können, dass keine weitere Untersuchung des betreffenden Einzelobjekts uns nöthigen wird, die Begriffselemente zu vermehren. Um uns aber einem solchen Zustand auch nur nähern zu können, bietet der Begriff, so weit wir ihn bisher kennen gelernt haben, kein Mittel. Und doch müssen wir einen solchen Zustand der Erkenntniss als Ziel aufstellen, dem wir uns wenigstens annähern können, wenn es überhaupt einen Fortschritt in der Erkenntniss geben soll. Ist also dieses Ziel nothwendig vorhanden, so muss, damit unsere Begriffsbildung einen Weg in der Richtung auf dieses Ziel einschlagen kann, noch etwas bisher Unbeachtetes zu den angegebenen Eigenschaften des wissenschaftlich brauchbaren Begriffes hinzutreten.

Dass dies nothwendig ist, wird uns noch klarer werden, wenn wir nicht nur die intensive, sondern auch gleich die extensive Mannigfaltigkeit der Dinge in Betracht ziehen. Ja, wir wollen uns zunächst einmal auf die Ueberwindung dieser extensiven Mannigfaltigkeit beschränken. Wir können dies, da ja das Erkenntnissstreben der Naturwissenschaft in letzter Linie niemals auf das Einzelne, sondern immer auf das Ganze der Welt gerichtet ist. Nun wissen wir, dass die Körperwelt aus einer unendlichen Fülle von verschiedenen Gestaltungen besteht. Unsere Begriffe aber

Digitized by Google

können wir immer nur an irgend einer begrenzten Anzahl von Einzelgestaltungen bilden. Das Ganze kann seiner Natur nach niemals direkter Gegenstand der Untersuchung werden. Wir müssen daher voraussetzen, dass schon ein Theil der Welt uns über das Ganze Aufschluss giebt, d. h. uns ermöglicht, an ihm Begriffe zu bilden, die zur Erkenntniss des Ganzen dienen. Wie das möglich ist, fragen wir zunächst nicht. Wir begnügen uns auch hier mit dem Hinweis, dass ohne diese Möglichkeit jeder Versuch zu einer Erkenntniss des Weltganzen sinnlos wäre, und dass zur Erreichung dieses Ziels die Begriffe, soweit wir sie bisher kennen, nicht ausreichen.

Wir hatten ja bisher immer nur die Vereinfachung einer Mannigfaltigkeit überhaupt behandelt. Sie war durch die allgemeinen und bestimmten Wortbedeutungen zu erreichen. Jetzt, wo wir die Mannigfaltigkeit der Welt wirklich im Sinne von Unerschöpflichkeit oder Unendlichkeit nehmen, muss klar werden, dass diese Vereinfachung durch die Begriffe nicht genügt, ja dass durch sie für die Ueberwindung der Unendlichkeit noch nichts geleistet ist. Die Allgemeinheit der Wortbedeutungen ist stets empirisch begrenzt. Die genaue Bestimmung ihres Inhalts durch Umsetzung in die Form von Urtheilen ändert hieran nichts. Soll eine Ueberwindung der unendlichen Fülle der Erscheinungen möglich sein, so müssen wir Begriffe bilden können, unter deren Umfang nothwendig eine unbegrenzte Anzahl von Einzelgestaltungen fällt. Nur wenn wir einen Weg sehen, zu solchen Begriffen zu kommen, können wir aus den früher angegebenen Gründen von einem Fortschritt in der Welterkenntniss reden. Sonst schrumpft jede naturwissenschaftliche Leistung gegenüber der unerschöpflichen Fülle der Erscheinungen zu vollkommener Bedeutungslosigkeit zusammen.

Digitized by Google

Etwas genauer können wir diesen Gedanken formuliren, wenn wir daran erinnern, dass wir die Welt sowohl räumlich, als auch zeitlich unübersehbar denken. Wir machen also in der Naturwissenschaft die Voraussetzung, dass wir mit unseren Begriffen, die an einem uns naheliegenden Bruchstück der Welt gebildet sind, etwas erfasst haben, das in jeder beliebigen Entfernung von uns sich wiederholt. Mit anderen Worten: unsere Begriffe müssen so gebildet sein, dass sie auf jede Gestaltung der Welt, wo auch immer im Raum sie sein möge, passen. Daraus ergiebt sich, dass der Inhalt des Begriffes, der diesen Zweck erfüllt, selbst von jeder Bestimmung, die sich nur auf diesen oder jenen Raumtheil bezieht, frei sein muss. Und genau ebenso verhält es sich mit der Zeit. Der Inhalt eines Begriffes, der zur Erfassung des Weltganzen dienen soll, darf nichts enthalten, das ihn an irgend eine bestimmte Zeit bindet. Erst dann gilt von ihm das Wort Schopenhauer's, dass er frei von der Gewalt der Zeit ist. Es ist nicht einzusehen, wie die Begriffe, die nur die bisher betrachteten Eigenschaften besitzen, das, was hier verlangt wird, zu leisten vermögen.

Was aber fehlt der in der angegebenen Weise logisch bearbeiteten Wortbedeutung noch, damit sie das zur Ueberwindung der Unendlichkeit der Welt gesuchte Mittel wird? Was muss der Begriff noch für eine Eigenschaft besitzen, wenn er die Leistung zu Ende führen soll, die wir ihn in der Gestalt von unwillkürlich entstandenen Wortbedeutungen beginnen sahen? Um eine Antwort auf diese Frage zu gewinnen, wollen wir den Gedanken weiterführen, dass der wissenschaftlich brauchbare Begriff die Form von Urtheilen haben, oder genauer, jederzeit im Stande sein muss, diese Form anzunehmen. Bisher haben wir es unentschieden gelassen, ob die Begriffsbestimmung auch den logischen Werth

Digitized by Google

eines Urtheils besitzt, d. h. ob sie unter den Gesichtspunkt gestellt werden kann, dass sie wahr sei. Ist, so wollen wir jetzt fragen, die Begriffsbestimmung wirklich ein Urtheil, oder täuscht, wie Riehl[1] ausgeführt hat, ihre sprachliche Einkleidung uns über ihren eigentlichen Charakter?

Für den, der im Urtheil nichts Anderes als die Verknüpfung einer Vorstellung mit einer anderen sieht, ist diese Frage bereits entschieden, denn für ihn ist es gar nicht möglich, einen Unterschied zwischen einem wirklichen Urtheil und einem Gebilde, das nur die Form eines Urtheils hat, zu machen. Die Unterscheidung von Begriff und Urtheil hat dann lediglich die Bedeutung der sprachlichen Unterscheidung von Wort und Satz. Der logische Inhalt ist in beiden derselbe[2]. Anders aber liegt die Sache, wenn man meint, dass die blosse Vorstellungsverknüpfung noch kein Urtheil sei, sondern dass zu ihr noch ein Akt der Bejahung oder Verneinung hinzutreten müsse, und dass in diesem nicht vorstellungsmässigen, sondern „praktischen" Elemente das dem Urtheil Wesentliche stecke. Dann kann man in der That fragen, ob der Begriff aus Urtheilen besteht.

Zunächst kommt es darauf an, den Sinn dieser Frage genau festzustellen. Dass ein Unterschied zwischen Urtheil und Begriff vorhanden ist, muss von vornherein zugegeben werden. Selbstverständlich ist der Begriff nur fähig, in Urtheile sich zu verwandeln, und er enthält als Begriff diese Urtheile nicht ausdrücklich vollzogen. Aber, auch wenn wir davon absehen, so wird das Problem noch durch den Umstand komplizirt, dass auch in der sprachlich vollzogenen Begriffsbestimmung, der Definition[3], die Urtheile, welche

[1] Beiträge zur Logik.

[2] Vgl. Windelband, Beiträge zur Lehre vom negativen Urtheil, in den Strassburger Abhandlungen zur Philosophie S. 170 f.

[3] Das Wort Definition habe ich bisher absichtlich vermieden. Ich habe es früher als gleichbedeutend mit Begriffsbildung oder Be-



Digitized by Google

den Begriff bilden, meist nicht einzeln wirklich zum Ausdruck kommen, sondern in einen Satz zusammengefasst sind, und zwar so, dass dieser Satz direkt nicht den Inhalt des Begriffs, sondern die Bedeutung des mit dem Begriff verknüpften Wortes angiebt. Doch auch dies ist wohl selbstverständlich, dass die Bedeutungsangabe des Wortes nicht das Urtheil ist, das für uns in Frage kommt. Die Hauptschwierigkeit liegt vielmehr darin, dass, auch wenn die Urtheile, die den Inhalt des Begriffes angeben, ausdrücklich vollzogen werden, man meinen kann, die Begriffsbildung bestehe lediglich in einer Zusammenstellung von Begriffselementen oder Merkmalen, ohne dass dadurch schon irgend etwas über die wissenschaftliche Bedeutung gerade dieser Zusammenstellung ausgesagt würde.

Nun wird gewiss Niemand leugnen, dass es möglich ist, Begriffselemente oder Merkmale ohne Zweck einfach zusammenzustellen, und dass solche Begriffsbildungen nur die Form von Urtheilen haben, ist selbstverständlich. Dieser Umstand aber darf uns den wesentlichen Punkt nicht verhüllen. Wir behandeln die Logik hier nur als Wissenschaftslehre und den Begriff nur insoweit, als er ein bedeutungsvolles Glied in einem wissenschaftlichen Zusammenhang ist, und da ist die Möglichkeit einer Begriffsbildung durch Zusammenstellen von Merkmalen ohne logischen Zweck für unser Problem von keiner wesentlichen Bedeutung. Wir haben vielmehr zu fragen, ob die Wissenschaft nicht die Aufgabe hat, Begriffe zu bilden, die ihrem logischen Werthe nach Urtheilen gleichzusetzen sind. Solche Begriffe würden

griffsbestimmung gebraucht, gebe aber Sigwart gern zu, dass man es besser für den sprachlichen Satz verwendet, der die Bedeutung zweier Ausdrücke gleichsetzt. Sachlich werden übrigens dadurch die Ausführungen meiner Schrift zur Lehre von der Definition nur unwesentlich modificirt, wenn sie nur, wie das hier geschieht, auf den naturwissenschaftlichen Begriff beschränkt bleiben.

Digitized by Google

dann unter den Gesichtspunkt der Wahrheit gestellt werden können, und sie müssten, wenn wir annehmen, dass wahr nur eine Bejahung oder Verneinung sein kann, die dem Urtheil wesentliche Beurtheilung, wenn auch nicht explicite, so doch implicite, enthalten.

In unserem Zusammenhange kommt es darauf an, zu zeigen, dass nur dann, wenn wir die Begriffe, um einen auch von Riehl[1] früher gebrauchten Ausdruck zu benutzen, als „potentielle Urtheile" auffassen, sie fähig sind, die Unendlichkeit der anschaulichen Welt wirklich zu überwinden. Warum nur Urtheile zu dieser Ueberwindung geeignet sind, ist nach den vorangegangenen Ausführungen leicht zu ersehen.

Wir wissen, dass die Voraussetzung der höchsten Leistung des naturwissenschaftlichen Begriffs darin besteht, dass er von räumlichen und zeitlichen Bestimmungen frei ist, um so auf jede Gestaltung der Wirklichkeit zu passen, welche räumlichen und zeitlichen Bestimmungen sie auch haben möge. Er muss, mit anderen Worten, nicht nur empirische, sondern unbegrenzte Allgemeinheit besitzen. Die Allgemeinheit der Wortbedeutungen aber, mit deren Hülfe wir eine gegebene Mannigfaltigkeit vereinfachen konnten, ist, so lange die Bedeutung noch in direkter Beziehung zur Anschauung steht, immer empirisch begrenzt, und es ist nicht einzusehen, wie eine unbestimmte, anschaulich repräsentirte oder auch eine in die blosse Form von Urtheilen umgesetzte Wortbedeutung jemals mehr als empirisch allgemein werden sollte. Vorstellungsmässige Gebilde können daher nicht nur wegen ihrer Unbestimmtheit, wie wir dies schon früher sahen, sondern auch wegen ihrer lediglich empirischen Allgemeinheit den letzten Zwecken der Naturwissenschaft nicht genügen.

---

[1] Vergl. Kriticismus II, 1 S. 224.



Digitized by Google

Völlig anders aber, als die allgemeinen Vorstellungen, verhalten sich die allgemeinen Urtheile dieser Erkenntnissaufgabe gegenüber. Wir nehmen an, dass wir nicht nur empirisch allgemeine, sondern auch unbedingt allgemeine Urtheile zu bilden im Stande sind, d. h. Urtheile, die für alle Vorgänge und Dinge gelten, wo und wann auch immer sie sich finden mögen. Daraus ergiebt sich, dass die unendliche Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit durch eine Allgemeinheit der Urtheile wohl zu überwinden ist. Wir nennen solche unbedingt allgemeinen Urtheile, die etwas über die Wirklichkeit aussagen, Naturgesetze. Wir können jetzt daher auch sagen, dass wir eine unendliche Fülle von Einzelgestaltungen im unendlichen Raum und in der unendlichen Zeit in einem Begriff nur unter der Voraussetzung erfassen werden, dass sein Inhalt aus Urtheilen besteht, in denen ein Naturgesetz zum Ausdruck kommt. Denn nur in diesem Falle kann davon die Rede sein, dass ein Begriff unbedingt allgemeine Geltung für die Wirklichkeit hat.

Wir können also jetzt, soweit es sich um die Erkenntniss des Weltganzen, d. h. um die Ueberwindung der extensiven Mannigfaltigkeit der Welt handelt, sagen: Mit Begriffen, die eine blosse Zusammenstellung von Merkmalskomplexen sind, kann nur die Klassifikation irgend eines eng begrenzten, übersehbaren Theiles der Wirklichkeit versucht werden. Eine die ganze Welt umfassende Klassifikation mit Hülfe solcher Merkmalskomplexe wäre nur möglich, wenn wir alle Gestaltungen der Welt einzeln kennten, d. h. uns im Besitz jenes, wie wir gesehen haben, nicht einmal annäherungsweise erreichbaren Ideals eines vollständigen Weltbildes befänden. So wenig jenes Ideal annäherungsweise erreichbar ist, so wenig kann die Naturwissenschaft eine blosse Klassifikation der Welt auch nur anstreben, wenn sie sich selbst versteht. Ein werthvolles Glied in den

Digitized by Google

auf die Erkenntniss des Ganzen der Körperwelt gerichteten Bestrebungen kann vielmehr eine Wissenschaft nur sein, wenn sie schon in den ersten Ansätzen zu den Bildungen ihrer Begriffe das endgültige Ziel aller Naturwissenschaft im Auge hat, die Einsicht in die naturgesetzliche Nothwendigkeit der Dinge. Hat sie aber dieses Ziel im Auge, dann wird sie überall die rein klassifikatorische Begriffsbildung sobald wie möglich zu verlassen streben, d. h. sie wird sich niemals bei Begriffen begnügen, die blosse Merkmalskomplexe sind, sondern es wird jede Zusammenfassung von irgend welchen Elementen zu einem Begriff immer unter der Voraussetzung geschehen, dass die zusammengefassten Elemente entweder direkt in einem naturgesetzlich nothwendigen, d. h. unbedingt allgemeingültigen Zusammenhange stehen, oder in ihrer Zusammenstellung wenigstens Vorstufen zu solchen Begriffen abgeben, in denen ein naturgesetzlich nothwendiger Zusammenhang zum Ausdruck kommt. Das ist bei aller werthvollen wissenschaftlichen Begriffsbildung gewissermassen die stillschweigende Voraussetzung. Es werden daher bei ihr nicht nur Vorstellungsbeziehungen lediglich vorgestellt, sondern implicite, zum mindesten versuchsweise oder vorläufig, bejaht oder verneint. Sobald wir nur voraussetzen, dass die Begriffe schon in ihrer primitivsten Form zum Zwecke der wissenschaftlichen Erkenntniss des Weltganzen beitragen wollen, ist also von ihnen das für das Urtheil charakteristische Moment der Beurtheilung jedenfalls nicht loszulösen.

Wie aber steht es, wenn wir von einer Erkenntniss des Weltganzen absehen und nur die Begriffsbildung in's Auge fassen, die bei der wissenschaftlichen Bearbeitung eines begrenzten Ausschnittes der Wirklichkeit, eines extensiv übersehbaren Gebietes, eine Rolle spielt. Liegt hier die Sache nicht anders? Sind hier die Begriffe nicht blosse Merkmals-

Digitized by Google

komplexe, ohne ein Element der Beurtheilung zu enthalten?

Wir sahen, dass die Begriffe dann blosse Merkmalskomplexe sein würden, wenn sie nur der Klassifikation dienten, und es mag nun wohl vorkommen, dass eine rein klassifikatorische Begriffsbildung auch als Ziel auf irgend einem Gebiete der Naturwissenschaft in Angriff genommen wird. Aber abgesehen davon, dass solche Klassifikationen fast immer nur ein vorläufiger Nothbehelf sein werden, entziehen sich auch diese Fälle unserer Theorie nicht, wenn sie nur zu wirklich wissenschaftlicher Arbeit in irgend welcher Beziehung stehen. Es giebt ja bei genauerer Betrachtung im Grunde doch kein wissenschaftliches Gebiet, auf dem die Begriffsbildung ganz ausschliesslich der Klassifikation dient. Jedenfalls ist eine rein willkürliche Klassifikation ohne jeden wissenschaftlichen Werth. Was heisst aber willkürliche Klassifikation? Eine blosse Klassifikation ist immer willkürlich. Eine nothwendige Klassifikation kann immer nur in Rücksicht auf eine Theorie vorgenommen werden, oder es wird wenigstens durch die Bildung eines Begriffs und durch die Zusammenfassung der einzelnen Dinge und Vorgänge unter ihn immer schon der Anfang zu einer Theorie dieser Dinge oder Vorgänge gemacht. Dann aber ist die Zusammenstellung gerade dieser Begriffselemente in Rücksicht auf die Theorie nothwendig, und der Inhalt des Begriffs ist somit nicht nur eine blosse Vorstellungsbeziehung, sondern es wird implicite diese Beziehung als wahr beurtheilt. Die Begriffsbildung und natürlich auch der Begriff sind also in diesem Falle, wo es sich nur um die Erkenntniss eines Theiles der Wirklichkeit handelt, ebenfalls einem Urtheile logisch äquivalent.

Die überzeugendste Fassung können wir diesem Gedankengange vielleicht dadurch geben, dass wir wieder das an den Einzelgestaltungen und Vorgängen der Wirklichkeit

Digitized by Google

ausdrücklich in Betracht ziehen, was wir als ihre intensive Unendlichkeit bezeichnet haben. Nehmen wir an, dass uns eine völlig übersehbare Reihe von Dingen gegeben sei, die wissenschaftlich zu klassifiziren unsere Aufgabe wäre. Wenn wir uns ohne irgend welche Voraussetzungen an diese Arbeit machen könnten, so würden wir finden, dass uns auch bei einer übersehbaren Anzahl von Dingen eine unübersehbare Anzahl von Prinzipien für die Klassifikation dieser Dinge zur Verfügung stände, und wir würden ohne Weiteres nicht wissen, welches Prinzip wir wählen sollen. Das klingt sonderbar und ist doch unzweifelhaft richtig. Machen wir uns nur klar, dass auch jede Einzelgestaltung eine nie zu erschöpfende, also unendliche Mannigfaltigkeit hat. Da muss es, wenn wir voraussetzungslos an die Sache gehen, willkürlich sein, was aus dieser Mannigfaltigkeit wir herausgreifen, um ein Prinzip der Vergleichung der Dinge unter einander zu gewinnen. Jeder körperliche Vorgang ist einem anderen körperlichen Vorgang in unübersehbar vielen Beziehungen gleich und in ebenso vielen Beziehungen ungleich. Was dies übersehen lässt, ist der Umstand, dass durch die Wortbedeutungen, die wir besitzen, uns für gewöhnlich nur ein verschwindend kleiner Theil dieser Gleichheiten und Ungleichheiten ausdrücklich zum Bewusstsein kommt. Die Wortbedeutungen bewirken es daher auch, dass von den vielen möglichen Klassifikationen der Dinge stets nur ein kleiner Theil ausführbar ist. Wir müssen uns aber immer gegenwärtig halten, dass wir in den Wortbedeutungen die Wirklichkeit bereits in hohem Masse vereinfacht besitzen, und dass dieser von wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus zum grössten Theil zufällig vollzogene Prozess der Vereinfachung eigentlich überall erst der logischen Rechtfertigung bedürfte. Nicht nur müssen wir einen Grund dafür haben, dass wir unter den durch die natürlichen Wortbedeutungen möglichen

Digitized by Google

Klassifikationen einer den Vorzug geben, sondern auch dass wir überhaupt eine von diesen Klassifikationen wählen und nicht eine aus der unübersehbaren Fülle, die sonst noch möglich wären. Doch brauchen wir diesen Gedanken nicht weiter zu verfolgen.

Wenn wir nur nicht vergessen, dass auch bei grösster Einschränkung des Erkenntnissgebietes wir immer vor einer Unendlichkeit stehen, die durch die naturwissenschaftliche Begriffsbildung erst zu überwinden ist, so werden wir dadurch auch auf den Gedanken geführt werden müssen, dass die Erkenntniss eines Bruchstückes der Wirklichkeit keine prinzipiell andere Aufgabe ist, als die Erkenntniss des Weltganzen. Auch die intensive Unendlichkeit der Einzelgestaltungen bedarf zu ihrer Ueberwindung der unbedingten Allgemeinheit, die in den sogenannten Naturgesetzen zum Ausdruck kommt, weil nur ein unbedingt allgemeines Urtheil die Willkür bei der Begriffsbildung beseitigt. Diese Naturgesetze fallen natürlich inhaltlich mit denen zusammen, die uns zur Ueberwindung der extensiven Mannigfaltigkeit der Welt dienen. Eine mehr als willkürliche Begriffsbildung überwindet in ihrer höchsten Vollendung stets beide Arten der Mannigfaltigkeit zugleich. Ist ein Einzelding völlig begriffen, so ist darin zugleich etwas erfasst, das für das Weltganze gilt. In der Ueberwindung der intensiven Mannigfaltigkeit wird immer auch ein Stück der extensiven Mannigfaltigkeit mit überwunden. Beide Prozesse sind nicht von einander loszulösen. Man kann diesen Satz natürlich auch umkehren und sagen, dass eine wahrhaft wissenschaftliche begriffliche Erkenntniss eines Einzelvorganges durchaus an ein Erkenntnisstreben, das auf das Ganze der Welt geht, gebunden ist, weil das unbedingt allgemeine Urtheil auch für die Ueberwindung der intensiven Unendlichkeit jedes Einzelvorganges unentbehrlich ist.

Digitized by Google

So sehen wir, muss das Bestreben der Wissenschaft unter allen Umständen darauf ausgehen, Begriffe von wirklich unbedingt allgemeiner Geltung d. h. Begriffe, die Naturgesetze aussagende Urtheile enthalten, zu schaffen. Gewiss bildet die Beziehung der Welt der Bedeutungen auf die Welt der Anschauungen unser Erkennen, wenigstens so weit es sich um ein Erkennen im Sinne der Naturwissenschaften handelt, aber gerade darum können die Bedeutungen nicht Vorstellungen, sondern müssen ihrem logischen Werth nach Urtheile sein, die Gesetze entweder enthalten oder sie vorbereiten. Denn die Welt der Bedeutungen muss begrenzt sein im Gegensatz zur unbegrenzten Welt der Anschauungen, und nur in Form des Gesetzes haben wir ein Begrenztes, das wir auf Unbegrenztes beziehen können. So ergiebt sich uns die letzte Eigenschaft der Begriffe, ihre unbedingt allgemeine Geltung, wiederum aus ihrem logischen Wesen, d. h. daraus, dass sie das Mittel zur Ueberwindung der unendlichen Mannigfaltigkeit der Welt sind. Der Umfang eines Gesetzesbegriffes schliesst eine unübersehbare extensive Mannigfaltigkeit ein, der Inhalt sagt uns, was aus der unendlichen intensiven Mannigfaltigkeit für die Erkenntniss in Betracht kommt, und ermöglicht uns daher, auch diese Mannigfaltigkeit naturwissenschaftlich vollkommen zu übersehen.

Doch auch hiermit ist das Ideal der Begriffsbildung nicht ganz abgeschlossen. Wir müssen nicht nur Gesetzesbegriffe bilden können, von denen jeder Einzelne eine unendliche Mannigfaltigkeit überwindet, sondern wir müssen auch voraussetzen, dass eine vollkommen übersehbare Reihe von Gesetzen alle Einzelgestaltungen der unendlichen Wirklichkeit umfasst. Es wäre ja denkbar, dass es eine unendliche Anzahl ganz verschiedener Gesetzesbegriffe gebe, und unter dieser Voraussetzung wäre wie-

Digitized by Google

derum eine Erkenntniss des Weltganzen auch nicht einmal annähernd erreichbar. Doch ist hier nur eine Voraussetzung noch nothwendig, die sich von der, dass wir überhaupt Gesetzesbegriffe bilden können, nicht prinzipiell unterscheidet. Die Gewissheit, dass es eine übersehbare Reihe von Naturgesetzen giebt, ist möglich, wenn wir sozusagen eine Gesetzmässigkeit der Gesetze annehmen, d. h. wenn wir im Stande sind, einen letzten Gesetzesbegriff aufzustellen, der die verschiedenen Naturgesetze als seine Arten umfasst, oder genauer, wenn wir voraussetzen dürfen, dass wir die Gesetzmässigkeit immer mehr zu vereinfachen im Stande sind, und uns dadurch dem einen letzten Gesetzesbegriff immer mehr annähern. Auf jeden Fall muss ein letzter Begriff als Abschluss gefordert werden, und zwar aus rein logischen Gesichtspunkten. Es ist durchaus nicht richtig, dass eine solche Forderung nur einem ästhetischen Bedürfniss entspringt, und dass eine Mehrzahl letzter Begriffe dem wissenschaftlichen Erkenntnissstreben genügen kann. Ergeben sich nämlich schliesslich mehrere letzte Begriffe als ein rein Thatsächliches und Unbegreifliches, so können wir niemals wissen, ob nicht noch eine unbegrenzte Anzahl von neuen „letzten“ Begriffen bei weiterer Forschung hinzutreten wird, und eine Ueberwindung der unendlichen Mannigfaltigkeit ist dann durch nichts gewährleistet. Wissen wir dagegen, warum mehrere „letzte“ Begriffe sich ergeben, dann ist jene Mehrheit gar nicht die letzte, sondern erst die vorletzte Stufe, und im Wissen vom Grunde einer Mehrheit von „letzten“ Gesetzesbegriffen haben wir dann den einen wirklich letzten Begriff. Er passt auf alle Einzelgestaltungen der Wirklichkeit, in ihm ist alle unübersehbare Mannigfaltigkeit überwunden.

Digitized by Google

## IV.

### Dingbegriffe und Relationsbegriffe.

Je entschiedener wir nun aber hervorheben, dass nur mit Begriffen, die Gesetze enthalten, also unbedingt allgemeinen Urtheilen logisch äquivalent sind, die geforderte Ueberwindung der unübersehbaren körperlichen Mannigfaltigkeit zu erreichen ist, um so deutlicher muss eine bisher absichtlich unbeachtet gelassene Schwierigkeit zu Tage kommen. Sigwart hat sie gegenüber unserer unter anderen Gesichtspunkten bereits früher vertretenen Meinung, dass der wissenschaftliche Begriff aus Urtheilen bestehe, hervorgehoben[1]. Seine Ausführungen beziehen sich auf die Begriffslehre im Allgemeinen. Soviel Richtiges darin liege, dass der Begriff als Vereinigungspunkt von Urtheilen zu fassen sei, so gehe doch diese Theorie zu weit. Was sollen, wenn jeder Begriff nur ein Komplex von Urtheilen ist, die Subjekte und Prädikate dieser Urtheile sein? Mögen auch für die wissenschaftliche Bearbeitung an Stelle der Merkmale der unmittelbaren Anschauung Kausalgesetze treten, so müssen diese Gesetze doch von irgend etwas gelten. Zugegeben, dass z. B. der Begriff der Gravitation identisch ist mit dem Gravitationsgesetz, so ist er es nur darum, weil er kein Dingbegriff, sondern ein Relationsbegriff ist. Auch er setzt aber stets gravitirende Massen, also Dingbegriffe voraus, so gut wie der früher als Beispiel bereits erwähnte Begriff der Ehe Mann und Weib voraussetzen musste. Unsere Theorie würde demnach nur für die Relationsbegriffe gelten. Die Dingbegriffe könnten niemals zu logisch vollkommenen Begriffen in unserem Sinne gemacht werden, obwohl sie doch nothwendige Voraussetzungen

[1] Vgl. Göttingische gelehrte Anzeigen 1890, Nr. 2 S. 54 f.

Digitized by Google

der Relationsbegriffe sind. — Ist dieser Einwand nicht berechtigt?

Wir beschränken uns in diesem Zusammenhange natürlich auf das, was aus diesen die allgemeine Begriffslehre betreffenden Ausführungen für den naturwissenschaftlichen Begriff in Frage kommt[1]. Aber auch bei dieser Beschränkung muss zugegeben werden, dass die von Sigwart geforderte Scheidung der Dingbegriffe von den Relationsbegriffen durchaus nothwendig ist. Wir haben den Einwand, der sich hieraus gegen unsere Theorie herleiten lässt, bereits gestreift, als wir darauf hinwiesen, dass in der Naturwissenschaft schon jede rein formale Begriffsbestimmung, so lange es sich dabei um Begriffe von anschaulichen Dingen handelt, nur mit selbst unbestimmten Elementen vorgenommen werden kann, dass also der naturwissenschaftliche Begriff in unserem Sinne dann aus Elementen besteht, die nicht einmal formallogisch vollkommene Begriffe sind. Schon aus dem damals Gesagten konnten wir also ersehen, dass eine vollständige Auflösung aller Vorstellungen von der gegebenen Körperwelt, auch nur in die Form von Urtheilen, unmöglich ist. Jetzt, wo es sich nicht nur um die Form, sondern auch um den Gehalt der Begriffe handelt, tritt in der That diese Schwierigkeit von Neuem auf, und wir müssen zu ihr Stellung nehmen.

Zunächst können wir im Anschluss an das früher Gesagte dem Einwurf Sigwart's noch eine allgemeinere Formulirung geben. Die Schwierigkeit, auf die wir stossen, läuft der bei der bloss formalen Bestimmung der Begriffe sich ergebenden vollkommen parallel. Dinge sind anschau-

[1] Der Begriff der Ehe, an dem wir früher zeigen konnten, wie jeder Begriff auch durch Angabe von unbestimmten Elementen bestimmter werden kann (vgl. S. 57), hat hier kein Interesse mehr, da er ein juristischer und kein naturwissenschaftlicher Begriff ist.

Digitized by Google

lich. Die Begriffe von ihnen enthalten daher immer die im ursprünglichen Stadium des Begriffs durch Anschauungen vertretenen Wortbedeutungen. Lösen wir nun die anschaulichen Dinge in die Beziehungen auf, in denen ihre Theile zu einander stehen, und verwandeln dementsprechend die durch Vorstellungen repräsentirten Wortbedeutungen in Urtheile, welche die Elemente des Begriffs angeben, so brauchen wir dazu wiederum Vorstellungen von anschaulichen Dingen u. s. w., und so scheinen wir auch in diesem Zusammenhang vor die Aufgabe gestellt, eine unendliche Reihe von immer neuen Begriffsbildungen, d. h. Auflösungen der Vorstellungen in Urtheile zu vollziehen. Wir werden die Dinge nicht los und mit ihnen auch die empirische Anschauung nicht, die wir durch die Begriffsbildung überwinden wollen.

Indem wir jedoch den Einwurf so formuliren, sind wir, wieder auf Grund unserer früheren Ausführungen, auch bereits auf dem Wege, seine Bedeutung für die Theorie der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung wenigstens erheblich einzuschränken. Allerdings spielen Begriffe von anschaulichen Dingen in den Naturwissenschaften eine grosse Rolle, und es kann dies bei vielen Wissenschaften nicht anders sein. Dieser Umstand aber beweist noch nichts gegen unsere Theorie. Es könnte sein, dass solche Begriffe vor Allem dort vorhanden sind, wo es der Wissenschaft entweder noch nicht gelungen ist, ihre Begriffe zur logischen Vollkommenheit durchzubilden, oder wo eine solche Durchbildung für die besonderen Zwecke einer Wissenschaft überhaupt nicht nothwendig ist. Hier können und müssen wir nur fragen, wie es mit Dingbegriffen in der Naturwissenschaft steht, wenn es sich um das logische Ideal des naturwissenschaftlichen Begriffes handelt.

Allerdings müssen wir auch zugeben, dass die Natur-

Digitized by Google

wissenschaft, selbst wenn wir sie uns noch so weit vorgeschritten denken, an der Meinung, dass die Körperwelt aus Dingen besteht, unter allen Umständen festhalten muss, zum Mindesten solange sie den Boden des empirischen Realismus nicht verlässt und sich von erkenntnisstheoretischen Deutungen ihrer Begriffe fernhält, d. h. wir lassen hier sogar die Voraussetzung gelten, dass niemals ein naturwissenschaftlicher Begriff von der Körperwelt wird gebildet werden können, in dem ein Begriff von Dingen gänzlich fehlt. Aber auch dieser Umstand hebt unsere Theorie noch nicht auf. Es könnte nämlich erstens die Rolle, die der Begriff von Dingen in einer logisch vollkommen gedachten Naturwissenschaft spielt, nur sehr klein sein, und es sich dabei wieder nur gewissermassen um einen Grenzfall handeln, und es könnte ferner auch in dem Grenzfall nur noch ein Begriff in Betracht kommen, der von solcher Art ist, dass er, obwohl Dingbegriff, unserer Theorie doch nicht widerspricht. Wir werden diese beiden Möglichkeiten zu erwägen haben, ehe wir uns über die Bedeutung des angeführten Einwurfs entscheiden.

Denken wir, um zunächst zu sehen, in welchem Umfang eine logisch vollkommene Naturwissenschaft mit Dingbegriffen arbeiten müsste, wieder an die früher erwähnte Anordnung der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft, bei der wir von Wissenschaften, die hauptsächlich mit relativ unbestimmten allgemeinen Wortbedeutungen arbeiten, zu solchen aufsteigen, in denen diese primitiven Begriffe immer mehr zurücktreten und durch solche ersetzt werden, deren Bestandtheile in der Form von Urtheilen genau anzugeben sind. Jetzt, wo es sich nicht nur um die formale Bestimmtheit der Begriffe, sondern darum handelt, wie weit der Inhalt der naturwissenschaftlichen Begriffe aus Urtheilen bestehen kann, und wie weit er Vorstellungen von Dingen beibehalten muss, können wir dem Gedanken einer Anord-

Digitized by Google

nung der Naturwissenschaften noch eine andere Wendung geben.

Wie wir wissen, enthält jeder Begriff von anschaulichen Dingen stets noch eine unübersehbare Mannigfaltigkeit. Es steckt also darin etwas, das nur hingenommen, aber nicht in seiner naturgesetzlichen Nothwendigkeit erfasst werden kann, ein dunkler Kern gewissermassen, der noch der „Erklärung", der Auflösung in die Beziehung seiner Elemente zu einander harrt. Wenn daher auch viele Wissenschaften mit Dingbegriffen arbeiten, so ist doch zu sagen, dass je mehr Dingbegriffe eine Wissenschaft benutzen muss, sie desto weiter von dem Ziele entfernt ist, dem jede Naturwissenschaft zustrebt: der Einsicht in den naturgesetzlichen Zusammenhang der Dinge. Welche Rolle also schliesslich die Kategorie des Dinges auch in einer abgeschlossen gedachten Theorie der Körperwelt noch spielen würde, so unterliegt es jedenfalls doch keinem Zweifel, dass die Naturwissenschaft danach strebt und streben muss, die starren und festen Dinge immer mehr aufzulösen und sie als nach Gesetzen entstehende und vergehende Vorgänge zu begreifen.

Dieser Umstand aber ist bis zu einem gewissen Grade für die Frage, um die es sich hier handelt, bereits entscheidend, denn er bedeutet nichts anderes, als dass die Naturwissenschaft die Tendenz haben muss, die Dingbegriffe so weit wie möglich in Relationsbegriffe umzuwandeln. Ist sie auch thatsächlich von diesem Ziele noch recht weit entfernt, ist eine solche Umwandlung auf manchen Wissenschaftsgebieten heute für viele Begriffe noch nicht einmal in den ersten Ansätzen möglich, müssen z. B. alle Wissenschaften, die es mit Organismen zu thun haben, bei einer Fülle von Dingbegriffen stehen bleiben, die bis jetzt keine Wissenschaft in Relationsbegriffe umwandeln kann, so hat doch die Logik keinen Grund, diesen Zustand als einen end-

Digitized by Google

gültigen, dem logischen Ideal bereits entsprechenden anzusehen. Wenn auch dieser Zustand für die Zwecke einer Spezialwissenschaft genügen mag, so muss er jedenfalls als eine Unvollkommenheit empfunden werden, sobald wir die verschiedenen Naturwissenschaften als Zweige eines einheitlichen Ganzen auffassen. Gerade dies aber wollen wir hier thun, und unter diesem Gesichtspunkte lässt sich dann als logisches Ideal ein System der verschiedenen Naturwissenschaften so angeordnet denken, dass die Dingbegriffe, mit denen der eine Zweig arbeitet und, so lange er über die besondere Aufgabe, die er sich stellt, nicht hinaussieht, auch arbeiten muss, von einem anderen Zweige, der sich umfassendere Aufgaben stellt, übernommen und in Relationsbegriffe umgewandelt werden, dass dann dieser Zweig seine Dingbegriffe einer noch umfassenderen Wissenschaft übergiebt u. s. w., bis schliesslich eine die ganze Körperwelt umfassende Theorie die Arbeit der Begriffsbildung vollendet. Wäre dieses Ziel erreicht, so würde die an der Spitze des angedeuteten Systems stehende Naturwissenschaft, mit einer einzigen sogleich noch zu erörternden Ausnahme, nur noch mit Relationsbegriffen arbeiten. Die Dingbegriffe, die die anderen Wissenschaften innerhalb ihres Gebietes beibehalten können und müssen, würden sich in dieser Wissenschaft, die wir als die „letzte Naturwissenschaft“ bezeichnen wollen, in Relationsbegriffe auflösen [1].

Wir werden diesen Gedanken im Einzelnen noch etwas genauer verfolgen, wenn wir zusehen, wie weit ein solches logisches Ideal in der Wissenschaft bereits verwirklicht ist.

[1] Wer diese absichtlich rein logisch gehaltenen Ausführungen sich jetzt schon an einem Beispiel zu verdeutlichen wünscht, möge an die heute vorhandene Tendenz in den Naturwissenschaften denken, das gesammte körperliche Sein und Geschehen als Mechanismus zu begreifen. Die Mechanik würde dann der „letzten Naturwissenschaft“ logisch am nächsten stehen.

Digitized by Google

Hier können wir rein formal diesen Gedanken so zusammenfassen, dass zwar in der That Begriffe, die aus Urtheilen bestehen, immer auch Relationsbegriffe sein müssen und nicht mehr Begriffe von anschaulichen Dingen sein können, dass aber gerade deswegen die Relationsbegriffe die logisch vollkommensten Begriffe sind. Was in den Naturwissenschaften an Dingbegriffen vorhanden ist, hängt — von der einen angedeuteten Ausnahme abgesehen — lediglich damit zusammen, dass von verschiedenen Seiten her die Körperwelt von verschiedenen Wissenschaften in Angriff genommen wird, und dass die Spezialwissenschaften, selbstverständlich mit Recht, sich immer nur eine beschränkte Aufgabe in der Erkenntniss der Körperwelt stellen. Wenn sie dies thun, so brauchen sie auch nicht alle ihre Begriffe zur denkbar höchsten logischen Vollkommenheit durchzubilden, und sie können überall dort ruhig bei Dingbegriffen stehen bleiben, wo für ihre begrenzten Ziele keine Probleme mehr vorliegen. Sobald wir jedoch an den Zusammenhang der Naturwissenschaften denken und im Auge behalten, dass alle einzelnen Zweige zu einer allgemeinen Theorie der Körperwelt in Beziehung gebracht werden können, so müssen wir sagen: Begriffe von anschaulichen Dingen sind immer noch naturwissenschaftliche Probleme, erst Relationsbegriffe bahnen die Lösung dieser Probleme an, und wenn sie unbedingt allgemeine Urtheile, d. h. Natur-Gesetze enthalten, so sind sie Problemlösungen[1].

Wenn wir nun aber das Recht haben, die naturwissenschaftliche Begriffsbildung, mit Rücksicht auf ihre letzten und allgemeinsten Ziele, unter dem Gesichtspunkt

[1] Unter dem Gesichtspunkt der soeben erwähnten Tendenz, die gesammte Körperwelt als Mechanismus zu begreifen, wird z. B. der Dingbegriff des Organismus zu einem Problem, dessen Lösung nur durch einen Begriff mechanischer Relationen zu gewinnen wäre.



Digitized by Google

zu betrachten, dass sie die Beseitigung von Dingbegriffen anstrebt und die Bildung von Relationsbegriffen vorbereitet, so ist es auch kein prinzipieller Einwand mehr gegen unsere Ausführungen, dass Begriffe, die aus Urtheilen bestehen, immer Relationsbegriffe sein müssen. Für das logische Ideal wenigstens der bei weitem meisten naturwissenschaftlichen Begriffe bleibt unsere Theorie dann gültig, denn es handelt sich bei diesem Ideal im Wesentlichen um Relationsbegriffe. Die Rolle, welche in einer logisch vollkommen gedachten Naturwissenschaft die Dingbegriffe noch spielen würden, ist also zum Mindesten sehr klein. Damit ist die erste Frage, in welchem Umfang auch eine logisch vollkommen gedachte Naturwissenschaft noch mit Dingbegriffen arbeiten muss, im Prinzip erledigt.

Aber, wie gesagt, es giebt eine Ausnahme. Ebenso, wie bei der Erörterung über die formale Bestimmtheit der Begriffe, so muss auch hier wieder gerade die Erinnerung an den Zusammenhang und an die Rangordnung der Naturwissenschaften uns darauf führen, dass der Gedanke an eine nur vorläufige Verwendung der Dingbegriffe in den einzelnen Wissenschaften und an ihre immer weiter fortschreitende Umsetzung in Relationsbegriffe uns schliesslich doch nicht zu befriedigen vermag. Diese Umsetzung lässt sich nicht bis in's Unendliche durch eine Reihe von immer neuen Wissenschaften fortführen. Wie in dem früheren Zusammenhange, so werden wir auch hier zu der Forderung einer Wissenschaft gedrängt, die am Ende der Reihe steht, und daher ihre Dingbegriffe keiner anderen Wissenschaft mehr zur Auflösung in Relationsbegriffe zuschieben kann. Diese letzte Wissenschaft hätte als logische Idealwissenschaft alle naturwissenschaftlichen Probleme zu lösen, welche die anderen Naturwissenschaften als für ihre besonderen Zwecke unwesentlich zurückschieben, sie würde also, wie früher schon

Digitized by Google

alle anschauliche Mannigfaltigkeit, so jetzt alle Dingbegriffe ohne jede Ausnahme beseitigen müssen, falls wirklich die Lösung aller Probleme mit der Bildung von Relationsbegriffen zusammenfiele. Weil wir aber voraussetzen wollen, dass eine vollständige Beseitigung der Dingbegriffe in einem naturwissenschaftlichen Weltbegriff nicht einmal als logisches Ziel des wissenschaftlichen Strebens aufzustellen ist, so bedarf in der That unsere Theorie noch einer Erweiterung. Da auch die letzte Naturwissenschaft, selbst wenn wir sie in höchster Vollendung denken, noch immer mit Begriffen von Dingen arbeiten würde, so muss es, wenn eine logisch vollkommene allgemeine Theorie der Körperwelt möglich sein soll, auch logisch vollkommene naturwissenschaftliche Dingbegriffe geben. Insofern ist der Einwand, mit dem wir uns hier abzufinden haben, durchaus berechtigt, aber auch nur insofern.

Wir könnten nun zwar auch hier sagen, dass es sich bei dem Gedanken einer letzten Naturwissenschaft und der für sie nothwendigen logisch vollkommenen Dingbegriffe nur um einen Grenzfall handelt, der unsere Theorie im Allgemeinen unberührt lässt. Zur völligen Klarlegung unseres Gedankenganges wird es jedoch gut sein, auch diese Frage nach der Begriffsbildung in der letzten Naturwissenschaft, die wir bei Erörterung der Bestimmtheit der Begriffe zurückgeschoben haben, ausdrücklich zu behandeln. Wir haben dazu um so mehr Veranlassung, als dadurch nicht nur die Frage nach der Begriffsbestimmung endgültig erledigt, sondern unsere gesammte Theorie, wonach das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung in einer Vereinfachung der gegebenen körperlichen Mannigfaltigkeit besteht, erst hierdurch vollkommen überzeugend und abschliessend entwickelt werden kann. Wir werden sehen, dass es eine Ueberwindung der unübersehbaren Mannigfaltigkeit nicht nur



Digitized by Google

durch Gesetzesbegriffe, sondern auch durch eine neue Gattung von Begriffen giebt, die als Dingbegriffe von besonderer Art an die Stelle der Gesetzesbegriffe treten. Dann werden wir auch die Frage beantworten können, ob die zweite der oben angedeuteten Möglichkeiten erfüllt ist, d. h. ob diese Dingbegriffe, die auch die letzte Naturwissenschaft nicht entbehren kann, von solcher Art sind, dass sie sich unserer Theorie der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung einordnen lassen. Es wird sich zeigen, dass auch diese Begriffe unsere Theorie lediglich bestätigen.

Nehmen wir an, es sei der Naturwissenschaft gelungen, die allgemeinsten Gesetze zu finden, die ausnahmslos alles körperliche Geschehen beherrschen, es seien die Dingbegriffe so weit wie möglich zurückgedrängt und in Relationsbegriffe aufgelöst, es sei also durch die letzte Naturwissenschaft ein Begriff von der Körperwelt gebildet, in dem nur noch die Dingbegriffe vorkommen, die durch keinen weiteren Fortschritt der empirischen Wissenschaft mehr beseitigt werden können. Die Dinge, aus denen nach diesem Weltbegriff die Körperwelt dann eigentlich besteht, und von denen alle die Gesetze gelten, welche die letzte Naturwissenschaft gefunden hat, wollen wir als die „letzten Dinge“ bezeichnen. Wir haben nun zu fragen, wie die Begriffe von ihnen gestaltet sein müssten, wenn die höchste Aufgabe der Naturwissenschaft, eine vollkommen allgemeine Theorie der Körperwelt, als gelöst betrachtet werden soll.

Wir suchen diese Frage lediglich aus den bisher gemachten Voraussetzungen über die Aufgabe des naturwissenschaftlichen Begriffes zu beantworten und lassen es dabei zunächst ganz dahingestellt, ob Dinge, die dem von uns konstruirten logischen Ideal entsprechen, auch wirklich existiren. Die folgende Betrachtung will nur die Bedingungen aufzeigen, unter denen eine logisch vollkommene Ueberwindung

Digitized by Google

der unendlichen körperlichen Mannigfaltigkeit durch die Naturwissenschaft möglich wird. Nichts als ein Ideal will sie konstruiren, von dem sie gar nicht entscheidet, ob es erreichbar ist. Das allein meinen wir, dass die Naturwissenschaft sich nach diesem Ideale hin bewegen muss, wenn von einem Fortschritt in ihren Begriffen die Rede sein soll.

Gehen wir zu diesem Zweck von der zeitlichen Natur der uns gegebenen körperlichen Vorgänge aus. Alle Dinge, die wir kennen, verändern sich. Jede Veränderung aber durchläuft eine unübersehbare Anzahl verschiedener Stadien. Die hiermit nothwendig verbundene anschauliche Mannigfaltigkeit darf den „letzten" Dingen nicht anhaften. Sie müssen vielmehr unveränderlich sein. Und sie müssen dies natürlich nicht nur für eine begrenzte Zeit sein, sondern auch in Vergangenheit und Zukunft, denn eine allgemeine Theorie der Körperwelt soll für alle Zeiten gelten. Wir haben also anzunehmen, dass die „letzten" Dinge auch ungeworden und unvergänglich sind, da jedes Werden oder Vergehen Veränderung in Vergangenheit oder Zukunft einschliesst. Mit der Unveränderlichkeit ist selbstverständlich auch die Untheilbarkeit der letzten Dinge gegeben, denn jede Theilung wäre Veränderung. Und wenn die Dinge untheilbar sind, so kann schliesslich eines von dem andern nicht quantitativ verschieden sein, denn dann wäre das eine grösser als das andere, und das grössere wäre noch theilbar. Die letzten Dinge also sind unter einander quantitativ vollständig gleich, soweit von Quantität bei einem Untheilbaren noch geredet werden kann.

Diese quantitative Gleichheit der letzten Dinge unter einander und ihre Unveränderlichkeit lässt sich auch aus der räumlichen Natur der Körperwelt herleiten. Alle uns in der empirischen Anschauung gegebenen Dinge im Raume sind theilbar, und ihre Theilbarkeit schliesst unübersehbare

Digitized by Google

Mannigfaltigkeit ein. Die letzten Dinge aber müssen, wenn diese Mannigfaltigkeit begreiflich sein soll, als untheilbar angenommen werden. Damit ist dann wieder auch ihre quantitative Gleichheit gegeben, wie wir das soeben gesehen haben. Doch hat es keinen Zweck, die verschiedenen Wege zu verfolgen, auf denen sich dieselben Bestimmungen über die Natur der letzten Dinge gewinnen lassen. Es handelt sich dabei ja um ganz einfache und nahezu selbstverständliche Sätze.

Nur einen Punkt müssen wir noch ausdrücklich in's Auge fassen. Die Qualität der letzten Dinge bedarf noch einer Erörterung. Selbstverständlich ist es zwar, dass jedes einzelne letzte Ding nicht nur alle quantitative, sondern auch alle qualitative Mannigfaltigkeit von sich ausschliessen muss. Jede qualitative Mannigfaltigkeit an einem Dinge würde ja nothwendig mit Veränderung oder wenigstens Theilbarkeit verbunden sein, die, wie wir wissen, nicht vorhanden sein darf. Wäre es aber dabei nicht noch möglich, dass die verschiedenen „letzten“ Dinge von einander sich qualitativ unterschieden? Es lässt sich leicht zeigen, dass auch diese Mannigfaltigkeit der letzten Dinge ausgeschlossen werden muss, und dass wir also zur Ausschliessung jeder Verschiedenheit in den letzten Dingen genöthigt sind.

Zunächst könnte man ja meinen, dass für unsern Zweck die Annahme einer begrenzten und übersehbaren Anzahl von Klassen letzter Dinge genügte, von denen jede Klasse eine besondere Qualität zeigte. Es liesse sich dann die unübersehbare Fülle von Qualitäten der gegebenen Welt aus dieser übersehbaren Anzahl von Qualitäten begreifen. Das ist richtig, und in der That ist unter dieser Voraussetzung eine Naturwissenschaft möglich, die bereits eine sehr hohe logische Vollkommenheit ihrer Begriffe besitzt. Aber sobald wir an das Ideal einer vollkommen allgemeinen Theorie der Körper-

Digitized by Google

welt denken, können wir uns mit dieser immerhin sehr grossen Vereinfachung der gegebenen Mannigfaltigkeit doch nicht begnügen. Denn es ist nicht nur nöthig, dass eine begrenzte Anzahl von verschiedenen Qualitäten der letzten Dinge lediglich als eine empirische Thatsache uns gegeben ist, bei der wir stehen bleiben, sondern wir müssen eine Theorie erstreben, bei der wir sicher sind, dass wir niemals irgendwo im Raume und irgendwann in der Zeit auf neue, eventuell unübersehbar viele neue Qualitäten treffen, die sich unter keinen unserer Begriffe bringen lassen. Eine solche Sicherheit ist jedoch nur dann erreichbar, wenn alle qualitativ von einander verschiedenen Dinge sich unter einen Begriff bringen lassen, der jede denkbare Qualität umfasst. Dieser Begriff darf natürlich keine Bestandtheile mehr enthalten, die Begriffe qualitativ von einander verschiedener Dinge sind, weil sonst für diese Dinge ein neuer Begriff nothwendig wäre u. s. w. Das aber heisst nichts anderes, als dass schliesslich der Begriff einer letzten unauflösbaren Qualität gebildet werden muss, als dessen Arten sich alle Begriffe der verschiedenen Qualitäten auffassen lassen. Dinge, die noch unter einander irgendwie verschieden sind, können also niemals „letzte Dinge“ in dem Sinne sein, dass durch den Begriff von ihnen die Körperwelt vollkommen zu begreifen ist. Es müssen sich vielmehr alle von einander verschiedenen Dinge begreifen lassen als zusammengesetzt aus Dingen, die unter einander in jeder Hinsicht gleich sind.

Das Resultat, zu dem wir gelangt sind, lässt sich auch so darstellen. Wenn jede Mannigfaltigkeit der Körperwelt übersehbar werden soll, so müssen die letzten Dinge, aus denen sie besteht, als in jeder Hinsicht einfach angenommen werden. Weil einfache Dinge aber uns in der empirischen Anschauung niemals gegeben sind, sondern die bisher betrachteten Dingbegriffe immer Begriffe von anschaulichen,

Digitized by Google

also unübersehbar mannigfaltigen Dingen waren, so musste schon aus diesem Grunde der vorher betrachtete Prozess der Vereinfachung mit einer Beseitigung der Dingbegriffe zusammenfallen. Sobald es sich nun um die letzten Dinge handelt, also eine Beseitigung des Dingbegriffes ausgeschlossen ist, so muss der Prozess der Vereinfachung zur Bildung von Begriffen einfacher Dinge führen. Dingbegriffe muss also auch die „letzte" Naturwissenschaft noch annehmen, aber es dürfen dies nicht mehr Begriffe von anschaulichen Dingen sein. Darin besteht die neue Art der Vereinfachung und Begriffsbildung, die wir hier kennen lernen. In einfache, nicht anschauliche Dinge müssen alle mannigfaltigen, anschaulichen Dinge sich auflösen lassen.

Die letzte Naturwissenschaft behält demnach nur noch einen Dingbegriff übrig, den Begriff des einfachen Dinges. Dies Resultat entspricht genau dem, wozu wir bei der Betrachtung der Gesetzesbegriffe gelangten, und auch der Grund ist derselbe, der uns in dem früheren Zusammenhang nicht bei einer Mehrheit letzter Gesetzesbegriffe stehen bleiben liess. Ein Gesetzesbegriff war nothwendig, unter den alle anderen Gesetzesbegriffe als seine Arten fallen. Ein Dingbegriff allein darf bleiben, unter den sich alle verschiedenen körperlichen Dinge in der Welt müssen bringen lassen. Beides sind rein logische Forderungen, denn nur in einem solchen Weltbegriff wäre alle Mannigfaltigkeit der anschaulichen Wirklichkeit vollkommen überwunden, und die Körperwelt wirklich im Ganzen und im Einzelnen begreiflich gemacht.

Nur auf einen Punkt müssen wir noch hinweisen, um den so gewonnenen Weltbegriff zu vervollständigen, und das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung in ihrer vollkommensten Form klarzulegen. Es enthält nämlich auch dieser Weltbegriff noch immer eine Mannigfaltigkeit, ja in

Digitized by Google

doppelter Hinsicht ist sie sogar vorhanden. Wenn auch jedes letzte Ding für sich vollkommen einfach und jedem andern gleich ist, so bleibt doch zunächst die Anzahl der letzten Dinge unbegrenzt, oder falls dies bestritten werden sollte, weil der Begriff einer unbegrenzten Anzahl einen Widerspruch enthält, so bleibt diese Anzahl jedenfalls empirisch unübersehbar, und ferner können die unübersehbar vielen Dinge in unübersehbar viele Beziehungen zu einander treten. In diese Anzahl der letzten Dinge und der Beziehungen, in denen sie zu einander stehen, hat sich die Unendlichkeit der Körperwelt gewissermassen zurückgezogen. Das war nothwendig, denn irgendwo musste sie doch ihren Platz finden. Wir würden es ja als eine Fälschung der Welt durch die naturwissenschaftliche Begriffsbildung ansehen, wenn das unübersehbare All sich in den Begriffen darstellte als eine begrenzte Wirklichkeit. Warum aber stört diese Mannigfaltigkeit der letzten Dinge und die ihrer Beziehungen zu einander uns nicht mehr?

Die Beantwortung dieser Frage führt uns auf ein Problem, das in diesem Zusammenhange erschöpfend zu behandeln, nicht unsere Aufgabe ist, auf das wir aber, um diese Auseinandersetzung zu einem Abschluss zu bringen, wenigstens hindeuten müssen. Es handelt sich um die Bedeutung der Mathematik für die Begriffsbildung der Naturwissenschaft. Wir haben bisher die mathematischen Begriffe absichtlich nicht berücksichtigt, weil ihre logischen Eigenthümlichkeiten für unseren Zweck ohne Bedeutung sind. Hier kommt jedoch auch die Mathematik als Mittel zur Vereinfachung der Körperwelt in Frage, und soweit dies der Fall ist, müssen wir wenigstens auf sie hinweisen. Doch begnügen wir uns mit der Feststellung einer Thatsache, ohne ihre Gründe näher zu untersuchen. Die Mathematik gehört ja nicht zu den Naturwissenschaften in unserem Sinne.

Digitized by Google

Sie hat es nicht mit wirklichen Körpern zu thun, und ihren Objekten fehlt daher die Art der Mannigfaltigkeit, welche jede empirische Anschauung besitzt.

Jedenfalls ist, um zunächst die Anzahl der letzten Dinge zu erörtern, ihre Mannigfaltigkeit deshalb kein störendes Element in dem Begriff von der Körperwelt mehr, weil die blosse Zahlenreihe niemals in dem Sinne unübersehbar ist wie eine empirische Anschauung. Wir kennen das Gesetz dieser Zahlenreihe, d. h. wir wissen, dass wie weit wir auch zählen mögen, uns niemals noch etwas prinzipiell Neues in der Zahlenreihe begegnen kann[1]. Es genügt daher, wenn die Vereinfachung soweit vollzogen ist, dass nur noch die Mannigfaltigkeit der Zahlenreihe übrig bleibt. Wenn aber die letzten Dinge einfach und unter einander vollkommen gleich sind, so ist dies der Fall. Dann kann ihre Anzahl, die das Weltganze oder irgend einen Theil der Körperwelt bildet, jede beliebige Grösse haben, denn jede Anzahl fällt unter einen Begriff, der die Eigenschaft hat, jede beliebige Grösse zu umfassen. Jeder Vorgang der Körperwelt lässt sich dann, wie wir jetzt sagen können, unter den Begriff von Komplexen letzter Dinge bringen, die sich, was diese Dinge betrifft, nur durch deren Anzahl von einander unterscheiden und daher mathematisch begreiflich sind.

Jedoch nicht nur in der Anzahl der Dinge bleibt eine Mannigfaltigkeit in der Welt übrig, sondern, wie bereits an-

---

[1] Hierbei ist allerdings die Voraussetzung gemacht, dass gewisse neuere mathematische Begriffe, wie der der „transfiniten Zahlen", auf die Wirklichkeit nicht anwendbar sind. Doch wird wohl auch Niemand meinen, es habe einen Sinn zu sagen, dass ein Körper aus $\omega$ oder $\omega + n$ letzten Dingen besteht. Vergl. G. Cantor, Grundlagen einer allgemeinen Mannigfaltigkeitslehre, und B. Kerry, System einer Theorie der Grenzbegriffe, S. 38 ff.: Die Unendlichkeit der Anzahlenreihe.

Digitized by Google

gedeutet, ist sie auch in der Verschiedenheit der Beziehungen, in denen die letzten Dinge zu einander stehen, und in dem Wechsel dieser Beziehungen vorhanden. Zwar haben wir das Mittel zur Ueberwindung einer solchen Mannigfaltigkeit bereits in den Gesetzesbegriffen gefunden. Aber erst nachdem wir die Natur der letzten Dinge kennen, lässt sich genauer zeigen, in welchem Sinne auch die Vielheit ihrer Beziehungen nicht unübersehbar und unbegreiflich ist, und dadurch also das, was wir über die zur Ueberwindung der empirischen Mannigfaltigkeit nothwendigen Relations- und Gesetzesbegriffe gesagt haben, noch etwas ergänzen.

Es handelt sich, wie wir wissen, um eine Körperwelt in Raum und Zeit. Da qualitative Verschiedenheiten in den letzten Dingen nicht vorhanden sein können, so muss sich auch alle Verschiedenheit und aller Wechsel in den Beziehungen dieser letzten Dinge auf verschiedene räumliche und zeitliche Bestimmungen zurückführen lassen, d. h. es muss auch aus den Beziehungen der Dinge zu einander jede qualitative Mannigfaltigkeit entfernt gedacht werden. Oder: das Unveränderliche kann nur seine Lage im Raum verändern, also aller Wechsel in den Beziehungen der letzten Dinge zu einander muss Bewegung sein.

Nun ist zwar eine unübersehbar grosse Anzahl von verschiedenen Bewegungen anzunehmen. In diese Mannigfaltigkeit zieht sich die Unübersehbarkeit des empirischen Wechsels der Dinge in demselben Sinne zurück, wie vorher die Mannigfaltigkeit der unendlich vielen Einzelgestaltungen in die unübersehbar grosse Anzahl der letzten Dinge. Aber diese Mannigfaltigkeit der Bewegungen ist wieder nicht in dem Sinne unübersehbar, wie die anschauliche Wirklichkeit. Die Bewegungen der letzten Dinge sind vielmehr darstellbar als mathematische Grössen, denen die Mannigfaltigkeit der empirischen Anschauung fehlt. Sie

Digitized by Google

lassen sich in Reihen so angeordnet denken, dass sie ein Kontinuum bilden, und dass der Begriff eines solchen Kontinuums die Bewegungen jeder denkbaren oder beliebigen Grösse umfasst. Auch hier kommen wir also dazu, dass jede Beziehung letzter Dinge zu einander unter den Begriff einer kontinuirlichen Reihe zu bringen ist. Es löst sich auch unter diesem Gesichtspunkt die unübersehbare Mannigfaltigkeit der Welt wieder in eine mathematische und daher übersehbare Mannigfaltigkeit auf. So weit wir nämlich auch eine solche Reihe verfolgen mögen, es kann uns in ihr ebenso wenig wie in der Zahlenreihe etwas prinzipiell Neues oder Unbekanntes begegnen. Die Fülle der verschiedenen Bewegungen ist vielmehr in einem System mathematisch formulirter Bewegungsgesetze vollkommen begreiflich.

Damit sind wir endlich zu einem Abschluss des Weltbegriffs gelangt, den wir als logisches Ideal der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung aufstellen müssen, und dem sich anzunähern die logische Aufgabe der „letzten Naturwissenschaft“ ist.

Kehren wir, nachdem wir diesen Begriff gewonnen haben, noch einmal zu einem Gedanken zurück, den wir zu Beginn dieser Untersuchung andeuteten. Wir mussten dort dem Missverständniss vorbeugen, dass die von uns behauptete unendliche Mannigfaltigkeit der anschaulichen Wirklichkeit nichts anderes sei, als der Begriff eines in unendlich viele mathematische Punkte zerlegbaren Kontinuums. Jetzt können wir vollkommen deutlich sehen, wie wenig diese beiden Arten von Unendlichkeit, von denen wir die eine als die der empirischen Anschauung, die andere als die mathematisch-begriffliche bezeichnen können, mit einander zu thun haben. Wir müssen sie vielmehr geradezu in einen Gegensatz zu einander bringen, denn die eine schliesst die andere aus. Durch die mathematische Behandlung der Naturwissenschaften ver-

Digitized by Google

drängen wir die Unendlichkeit, welche die anschauliche Wirklichkeit uns bietet, und die wir in unserer Unfähigkeit, die Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit uns in all ihren Einzelheiten zum ausdrücklichen Bewusstsein zu bringen, als Thatsache erleben. Wir setzen an ihre Stelle den mathematischen Begriff eines aus beliebig vielen Theilen bestehenden Kontinuums, um so die gegebene Wirklichkeit vollständig zu vereinfachen. Wir können es daher geradezu als die letzte und abschliessende Aufgabe der begrifflichen Bearbeitung der Körperwelt bezeichnen, aus jeder unübersehbaren Unendlichkeit der empirischen Anschauung eine übersehbare mathematische Unendlichkeit zu machen. Unübersehbar ist die Unendlichkeit der Wirklichkeit deshalb, weil jeder ihrer Theile seine eigenartige Gestaltung besitzt und von allen anderen verschieden ist. Uebersehbar ist die mathematische Unendlichkeit eines Kontinuums deswegen, weil wir jedes beliebige Glied herausgreifen können und in ihm bereits Alles haben, was für sämmtliche Glieder der Reihe in Betracht kommt.

Zum Schlusse dieses Abschnittes müssen wir uns jetzt noch der Frage zuwenden, wie weit der gefundene Begriff der letzten Dinge, den auch eine logisch vollkommene allgemeine Theorie der Körperwelt nicht entbehren kann, sich unserer Theorie einordnen lässt, nach der das logische Ideal des naturwissenschaftlichen Begriffs aus Urtheilen besteht, die ihn bestimmen und zugleich durch ihre Geltung ihm die nothwendige unbedingte Allgemeinheit verleihen.

Für die Beantwortung dieser Frage kommt vor Allem in Betracht, dass der Inhalt eines Begriffes, der sich nicht auf anschauliche Dinge bezieht, auch niemals aus Vorstellungen bestehen kann, ja dass sich sogar nicht einmal eine vorstellungsmässige Stellvertretung für einen solchen Begriff der letzten Dinge finden lässt. Zunächst können wir daraus ersehen, in wie weit mit solchen Dingbegriffen das abschliessende

Digitized by Google

Ideal einer vollständigen Begriffsbestimmung zu erreichen ist. So lange aus dem Begriffsinhalt die anschauliche Stellvertretung, die immer eine unbestimmte Wortbedeutung sein muss, nicht beseitigt werden konnte, war eine vollständige Begriffsbestimmung unausführbar. Vergegenwärtigen wir uns aber den Begriffsinhalt der letzten Dinge, so müssen wir dabei Alles das verneinen, was uns von den in der empirischen Anschauung gegebenen mannigfaltigen Dingen bekannt ist. Die letzten Dinge sind nicht theilbar, nicht veränderlich, nicht geworden, nicht vergänglich u. s. w. Das scheinbar positive Merkmal der Einfachheit ist, auf Körper angewendet, ebenfalls nur eine Negation. So ist aus dem Begriffsinhalt der letzten Dinge alles ausgeschlossen, was Unbestimmtheit mit sich führen könnte. Die Bestimmung ist zwar durchweg negativ, aber doch vollkommen eindeutig, denn es handelt sich hier, wie bei allen brauchbaren „negativen Begriffen", um zweigliederige Disjunktionen. Alle Dinge, die uns gegeben sind, sind mannigfaltig und zeigen alles, was die letzten Dinge nicht haben sollen. Es ist daher ganz ausgeschlossen, dass der Begriff des letzten Dinges jemals mit dem Begriff eines anderen Dinges verwechselt wird. Was aber sonst in dem logisch vollkommen gedachten Begriff von der Körperwelt übrig bleibt, sind lauter mathematische Mannigfaltigkeiten, die, weil sie keine empirische Anschauung enthalten, nicht nur übersehbar, sondern auch von Unbestimmtheit ebenfalls vollkommen frei sind. Die Unbestimmtheit ergab sich uns ja nur als eine Folge der empirischen Anschauung. Der Begriff der letzten Dinge vollendet also zunächst unsere Theorie insofern, als mit seiner Hülfe eine vollkommene formale Bestimmtheit der Begriffe gewonnen werden kann.

Noch wichtiger aber ist etwas anderes. Wenn der Begriff der letzten Dinge seinem Inhalte nach nicht dadurch

Digitized by Google

zu vergegenwärtigen ist, dass wir irgend etwas anschaulich vorstellen, sondern nur dadurch, dass wir von dem letzten Dinge alles das verneinen, was wir von der empirischen Anschauung kennen, so setzt sich dieser Begriff, sobald wir ihn wirklich denken, ebenso wie die anderen logisch vollkommenen Begriffe der Naturwissenschaft aus lauter Urtheilen zusammen. Als das Ding, von dem diese Urtheile etwas aussagen, bleibt nur etwas übrig, das vorzustellen wir uns vergeblich bemühen, und das wir, auch wenn wir uns den Inhalt des Begriffes vollständig vergegenwärtigt haben, gar nicht vorzustellen brauchen. So können wir sagen, dass wir auch hier im Grunde genommen einen Relationsbegriff vor uns haben, und nur dadurch unterscheidet sich dieser Relationsbegriff von anderen Relationsbegriffen, dass wir ihn so behandeln, als ob er ein Dingbegriff wäre. Wir müssen von einem Dinge sprechen, weil wir uns die Welt nicht anders als aus Dingen bestehend denken können, aber lediglich der Inhalt der Urtheile, die wir über das Ding fällen, und ihre Geltung hat in einem wissenschaftlichen Zusammenhange einen Werth. Wie die Geltung dieser Urtheile zu begründen ist, lässt sich aus formal logischen Gesichtspunkten natürlich nicht entscheiden. Aber es kommt ja nur darauf an, dass überhaupt Urtheile und ihre Geltung auch bei dem Begriffe des letzten Dinges das Wesentliche sind.

So geht es der Naturwissenschaft mit ihren letzten Dingen nicht anders, wie es ihr mit allen Dingen geht: sie löst die Begriffe von ihnen in Urtheile auf. Ja, gerade dieser unserer Theorie scheinbar widersprechende Grenzfall der Begriffsbildung macht die Sache am allerdeutlichsten. Ist die Naturwissenschaft bei ihren letzten Dingbegriffen angelangt, so kann sie bei ihrer Bildung nur noch Urtheile vollziehen, und nicht einmal eine vorstellungsmässige Stellvertretung ist hier wie bei anderen Dingbegriffen zu ge-

Digitized by Google

winnen. Die Dinge, aus denen nach einer logisch vollkommenen Theorie die Körperwelt allein bestehen kann, kommen lediglich als ein leeres Etwas in der Wissenschaft vor. Eigentlich sind nur die Beziehungen, in welche diese Dinge zu einander treten, von Bedeutung. Diese Beziehungen aber werden ebenfalls stets durch Urtheile angegeben. So ordnet sich also auch dieser Grenzfall unserer Theorie durchaus ein. Der Inhalt aller logisch vollkommenen naturwissenschaftlichen Begriffe besteht aus Urtheilen.

Wenn so die Wissenschaftslehre im Gegensatz zur traditionellen Auffassung, die im Begriffe eine Vorstellung sieht, Urtheilsacte als das eigentliche Wesen wenigstens des naturwissenschaftlichen Begriffs betrachtet, so thut sie damit im Grunde nichts Anderes, als dass sie die Auffassung der modernen Wissenschaft zum Ausdruck bringt, im Gegensatz zur antiken Auffassung, auf deren Boden die traditionelle Logik erwachsen ist. Ein kurzer historischer Rückblick wird das bisher Gesagte vielleicht noch klarer machen.

Wie die Begriffslehre beschaffen war, die Sokrates vortrug, werden wir mit absoluter Sicherheit schwerlich feststellen können. Für die Zukunft entscheidend war die Wendung, die Plato's Ideenlehre dem Nachdenken über logische Fragen gab. Aristoteles ist in dieser Hinsicht von Plato durchaus abhängig[1]. Das einzelne Ding ist für die Erkenntniss ohne Bedeutung, es existirt nach Plato eigentlich garnicht. Die wahre Wirklichkeit ist für Plato eine Welt von allgemeinen und zugleich anschaulichen Gestaltungen; diese „Ideen" sind allgemeine Dinge, und diese Dinge sind der Gegenstand der Erkenntniss. Mochte man nun diese Dinge mehr transcendent oder mehr immanent

---

[1] Vgl. Windelband, Geschichte der alten Philosophie, 2. Aufl., S. 149 (München 1894).

Digitized by Google

auffassen, das Ziel des Erkennens konnte nur darin bestehen, die Urbilder in anschaulichen Vorstellungen zu reproduciren. Auch für Aristoteles ist der Gegenstand der Erkenntniss ein Ding. Die Begriffe mussten dementsprechend, um ihren Zweck zu erfüllen, bildartige, anschauliche, jedenfalls vorstellungsmässige Gebilde sein. Ihre Aufgabe bestand darin, den Gegenstand der Erkenntniss abzubilden. Ganz gewiss ist es daher unrichtig, wenn Lotze in einem der tiefsinnigsten Kapitel seiner Logik die platonische Idee interpretirt als das, was gilt im Gegensatz zu dem, was ist[1]. Gerade dieser Gedanke ist vielmehr völlig unplatonisch: die Ideen sind nach Plato das wirklich Seiende.

Um so werthvoller dagegen ist die Lotze'sche Unterscheidung zwischen Sein und Gelten für eine Wissenschaftslehre, in der die Tendenzen der modernen Naturwissenschaft, wie sie sich seit den Zeiten der Renaissance entwickelt hat, zum Ausdruck kommen sollen. Vorstellungen sind, Urtheile gelten. Wohl ist auch der moderne Naturforscher Platoniker, insofern als sein Interesse immer auf das Allgemeine gerichtet ist. Aber wir kennen keine allgemeinen Dinge mehr neben oder in den einzelnen. Die einzelnen Dinge sind für uns die Wirklichkeit, und zwar die einzige Wirklichkeit, die wenigstens für die empirischen Wissenschaften in Betracht kommt. Das Allgemeine ist daher für uns nicht, wohl aber gilt es, das heisst, wir wollen, wenn wir uns recht verstehen, nicht Dinge erkennen, sondern jene unbedingt allgemein gültigen Urtheile vollziehen, in denen wir das auffassen, was wir die die Natur beherrschenden Gesetze nennen. Für uns ist das Ding nur ein bestimmtes Stadium eines gesetzmässigen Vorganges, die Einzeldinge interessiren uns in der Naturwissenschaft nur insofern, als

[1] Vgl. Lotze, System der Philosophie, 2. Aufl., Bd. I, Die Ideenwelt, S. 505 ff.



Digitized by Google

sie Ausdruck eines allgemeinen, immer gültigen Verhaltens sind. Unsere naturwissenschaftlichen Begriffe müssen dementsprechend etwas Anderes sein als die antiken. Sie können nicht mehr vorstellungsmässige Abbilder von Dingen, sondern nur das Wissen von Gesetzen oder wenigstens die Vorstufen zu einem solchen Wissen enthalten. Jedes Wissen aber ist ein Urtheil. Nur als einer besonderen Form des Urtheils kommt daher dem Begriff eine wesentliche Bedeutung im modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissprozess zu.

Und nicht nur die Tendenz der modernen Naturwissenschaft, Gesetze zu erkennen, rechtfertigt unsere Umbildung der herkömmlichen Begriffstheorie, sondern sie steht auch im Zusammenhang mit den Gedanken, die, von Kant ausgehend, unsern modernen erkenntnisstheoretischen oder metaphysischen Bestrebungen, trotz manches Widerspruchs im Einzelnen, doch das charakteristische Gepräge verleihen. Es ist bekannt, dass in der zweiten Auflage seiner Vernunftkritik Kant den Satz geschrieben hat, die Logik habe seit dem Aristoteles keinen Schritt rückwärts thun dürfen. Es ist ebenso bekannt, dass durch das Werk, in dem dieser Satz steht, eine Bewegung eingeleitet wurde, welche die Logik des Aristoteles in ihren wesentlichen Grundlagen erschütterte. Die von Kant angebahnte Zerstörung des Dingbegriffes, wie er in dem naiven Bewusstsein herrscht und herrschen wird, ist es, die hier für uns in Frage kommt. Ein Ding, das für die naive Metaphysik eine Eigenschaften tragende Substanz ist, wurde für Kant zu einer Regel der Vorstellungsverbindung[1]. Die Regeln der Vorstellungsverbindung sind dementsprechend der Gegenstand unserer Erkenntniss. Es ist von vornherein klar,

[1] Die ausserordentlich grosse Tragweite gerade dieses Kant'schen Gedankens hat Niemand überzeugender dargestellt als Windelband. Vgl. besonders: Präludien S. 112 ff.

Digitized by Google

dass wir diese Regeln uns niemals durch abbildende anschauliche Vorstellungen, sondern nur durch Urtheile zum Bewusstsein bringen können, die angeben, wie die Vorstellungen zusammengehören. Der Auflösung des Dinges in die nothwendigen Beziehungen, in denen seine Eigenschaften zu einander stehen, entspricht die Auflösung des Begriffes in Urtheile. Erkenntnisswerth können diese Urtheile natürlich nur haben, wenn sie wirklich Urtheile, d. h. wenn sie wahr sind.

So gliedert sich unsere Begriffstheorie leicht in einen grösseren Zusammenhang ein. Die weitere Verfolgung dieses Zusammenhangs würde uns jedoch zu einer erkenntnisstheoretischen Deutung des Weltbegriffs führen, den die Naturwissenschaft bilden muss, um die Mannigfaltigkeit der empirischen Anschauung zu überwinden. Es würde dann auch gefragt werden müssen, wie weit von einer „Realität" der letzten, nicht mehr anschaulichen Dinge der Naturwissenschaft geredet werden kann. Eine solche Deutung gehört jedoch nicht mehr in diese Gedankenreihe. Hier handelt es sich nur um Feststellung und Begründung der naturwissenschaftlichen Methode und um Aufzeigung der Ideale, denen die Naturwissenschaft sich auf dem Boden des empirischen Realismus mit Hülfe dieser Methode zu nähern suchen muss. An der Meinung, dass die Körperwelt aus Dingen besteht, und dass diese Dinge Eigenschaften tragende körperliche Substanzen sind, halten wir in diesem Abschnitt der Untersuchung, um die verschiedenen Probleme von einander zu sondern, vorläufig noch sorgfältig fest.

## V.

### Die mechanische Naturauffassung.

Wir haben bisher versucht, den Ausführungen dieses Kapitels so weit wie möglich einen formalen Charakter zu

18699



Digitized by Google

geben. Nur von zwei inhaltlich bestimmten Voraussetzungen machten wir Gebrauch. Aus der Thatsache einerseits, dass wir eine sich in der Zeit verändernde intensive und extensive anschauliche Mannigfaltigkeit von Körpern im Raum vor uns haben, und aus der Forderung andererseits, dass diese Mannigfaltigkeit, weil sie als Anschauung unübersehbar ist, eingefangen werden soll in ein vollkommen übersehbares System von Begriffen, haben wir das Ideal einer allgemeinen Theorie der Körperwelt konstruirt [1].

Wir sind dabei nun zu einem Begriff gelangt, wie er thatsächlich in der Naturwissenschaft, mehr oder weniger durchgebildet, vielfach bereits Verwendung findet. Denn so lehrt ja auch die Naturwissenschaft: die Welt, die sich uns in der Anschauung als eine so unendlich mannigfaltige darbietet, ist im Grunde genommen immer und überall dieselbe. Alle Verschiedenheit und aller Wechsel beruht auf der Bewegung eines unveränderlichen elementaren Substrats im Raum. Diese Bewegung wird beherrscht von einheit-

---

[1] Streng genommen haben wir erst im Abschnitt IV den Umstand benutzt, dass die gegebene Mannigfaltigkeit aus ausgedehnten Dingen im Raume, also aus Körpern besteht. Der Inhalt der Abschnitte I—III ist so formulirt, dass die verschiedenen Momente des Begriffs (Allgemeinheit, Bestimmtheit und Geltung) gewonnen sind, ohne auf die Eigenart gerade der Körperwelt ausdrücklich Rücksicht zu nehmen. Wir werden uns auf diesen Umstand berufen können, wenn es sich im zweiten Kapitel um die Frage handelt, wie weit die naturwissenschaftliche Begriffsbildung zur Bearbeitung des geistigen Lebens brauchbar ist. Diese Frage von vornherein soweit wie möglich im Zusammenhang mit der begrifflichen Bearbeitung der Körperwelt zu behandeln, schien deswegen nicht angemessen, weil der Begriff des Gegenstandes der Psychologie nicht so selbstverständlich ist, wie der einer anschaulich gegebenen Körperwelt. Um Missverständnissen vorzubeugen, weisen wir jedoch schon hier darauf hin, dass nur einige spezielle Eigenthümlichkeiten, nicht aber die allgemeinen Eigenschaften des naturwissenschaftlichen Begriffs aus einer sachlichen Besonderheit der Körperwelt abgeleitet sind.

Digitized by Google

lichen Gesetzen, die aufzusuchen, mathematisch zu formuliren und in ein System zu bringen, die Aufgabe der Wissenschaft ist. Die körperliche Natur ist also zu verstehen als Mechanismus.

Eine Rechtfertigung der Uebereinstimmung unserer logischen Deduktion mit diesen Lehren ist hier nicht nothwendig. Nur dem Missverständniss müssen wir vorbeugen, als meinten wir, dass logischen Ueberlegungen, wie wir sie angestellt haben, die Grundbegriffe der mechanischen Naturauffassung ihr Dasein verdanken. Im Gegentheil, wir wissen, dass diese Begriffe auf einem anderen Wege entstanden sind, den wir zum Theil deutlich verfolgen können, der uns aber in diesem Zusammenhange nichts angeht. Nicht genetisch, sondern teleologisch wollen wir hier verfahren; die Darstellung der Entstehung einer Ansicht ist etwas ganz anderes als ihre logische Begründung. Wir lassen es auch dahingestellt, ob wir hier den einzigen logischen Gesichtspunkt gewonnen haben, unter dem das logische Ideal einer allgemeinen Theorie der Körperwelt zu betrachten ist. Es reicht aus, wenn dies nur ein richtiger Gesichtspunkt ist unter anderen, die vielleicht ebenso richtig sind. Wir haben diesen Gesichtspunkt gewählt, weil wir so am besten das klarlegen konnten, was wir später bei einer Aufzeigung der Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung brauchen werden. Eine erschöpfende Darstellung der naturwissenschaftlichen Methode liegt ja nicht in unserem Plan. Die Bedeutung des hier dargestellten Theiles für unseren Zweck kann erst in dem späteren Zusammenhange klar werden.

Wir könnten nun die Untersuchung über die begriffliche Erkenntniss der Körperwelt mit einer die wesentlichen Resultate zusammenfassenden Uebersicht abschliessen. Doch wollen wir vorher noch den von uns auf logischem Wege

Digitized by Google

gefundenen allgemeinen Begriff der Körperwelt ausdrücklich zu einigen Begriffen der wirklich vorhandenen Naturwissenschaft in Beziehung setzen. Wenn wir mit etwas weniger abstrakten Begriffen arbeiten, so wird dadurch unser Gedankengang vielleicht leichter verständlich werden, ja, er wird vielleicht sogar an Ueberzeugungskraft gewinnen, wenn wir zeigen können, dass er mit Theorien der empirischen Wissenschaft sich in Uebereinstimmung befindet. Sodann müssen wir auf die wirklich vorhandene Wissenschaft auch deshalb Bezug nehmen, weil es so scheinen könnte, als wären unsere logischen Ausführungen nicht allgemein genug, d. h. als umfasse unser allgemeinster Begriff von der Körperwelt nicht alle die allgemeinen Begriffe, zu denen die Wissenschaft gelangt ist, ja stehe sogar mit einigen von ihnen im Widerspruch. Gerade neuerdings ist ja auch von naturwissenschaftlicher Seite die mechanische Naturauffassung der Gegenstand von Angriffen geworden. Wir werden zu zeigen haben, dass wo ein solcher Widerspruch vorhanden ist, er sich nicht gegen empirisch begründete oder begründbare Theorien, sondern gegen logische Mängel dieser Theorien richtet. Jedoch können wir im Allgemeinen mehr Uebereinstimmung als Widerspruch konstatiren.

Die folgenden Ausführungen werden natürlich von dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft in ihrer Formulirung abhängig, d. h. während das bisher Gesagte nur dadurch modifizirt oder widerlegt werden kann, dass eine logische Inkonsequenz darin nachgewiesen wird, so können Einzelheiten dieses Abschnittes durch Wandlungen in den empirischen Wissenschaften umgestossen werden. Das kann als ein Uebelstand erscheinen. Ja, es kommt noch etwas hinzu, das diesen Uebelstand vergrössert. Natürlich ist unsere Aufgabe auch jetzt in der bereits wiederholt angedeuteten Weise begrenzt, d. h. unter den Theorien der

Digitized by Google

Naturwissenschaften, werden wir auch hier wiederum nicht auf solche Untersuchungen Bezug nehmen, die, zur Bearbeitung spezieller Probleme unternommen, einer Einordnung in das Ganze der betreffenden Wissenschaft noch harren und im Wesentlichen als Materialsammlungen für umfassendere Theorien angesehen werden können, sondern wir müssen die naturwissenschaftlichen Gedankengänge aufsuchen, die als theoretischer Abschluss einer Wissenschaft gedacht sind oder wenigstens auf ihn hindeuten. Dabei aber wird es sich meist um Theorien handeln, in denen hypothetische Elemente eine hervorragend grosse Rolle spielen. Wir müssen daher sogar gerade solche Gebiete der Wissenschaft bevorzugen, auf denen zu arbeiten mancher Einzelforscher vielleicht eine Abneigung empfinden mag, weil er sich hier auf einem noch allzu unsicheren Boden bewegt.

Dem gegenüber aber ist zu bemerken, dass die Stellung der Wissenschaftslehre zu stark mit hypothetischen Elementen durchsetzten Theorien eine wesentlich andere sein muss, als die des Mannes der Spezialwissenschaft, falls für diesen nicht ebenfalls logische Interessen massgebend sind. Was dem Fachmanne nämlich als voreilige Hypothese, ja vielleicht als Phantasma erscheint, kann unter logischen Gesichtspunkten deshalb interessant werden, weil aus dem Studium solcher auf einen theoretischen Abschluss der Wissenschaft hinstrebenden Gedanken oft besser als aus gesicherten Einzelergebnissen Klarheit über die allgemeinen Tendenzen und letzten Zwecke der Wissenschaft zu gewinnen ist. Aus dem Zweck heraus wollen wir ja hier das Wesen der Wissenschaft verstehen. Daher ist es für uns von Interesse zu sehen, in welcher Richtung sich die Spezialforscher selbst den Abschluss ihrer Wissenschaft oder wenigstens ihre zukünftige Entwicklung denken. Insbesondere die Theoreme anerkannt bedeutender Forscher werden unter

Digitized by Google

diesem Gesichtspunkt schon als persönliche Kundgebungen wichtig, d. h. sie haben ihren Werth als Gebilde, in denen mehr oder weniger klar die leitenden logischen Gesichtspunkte zum Ausdruck kommen, und sie behalten diesen Werth auch dann, wenn sie sich inhaltlich vielleicht als verfehlt herausstellen sollten. Wenn wir in derartigen Gedanken nur eine logische Struktur entdecken können, die mit dem von uns entwickelten logischen Ideale übereinstimmt, so werden wir in ihnen schon eine Art von Bestätigung unserer Ansichten sehen dürfen und uns auf sie beziehen. Wir gehen ja nirgends darauf aus, aus den Theorien der Naturwissenschaft „philosophische Konsequenzen“ zu entwickeln, sondern wir wollen nur die logische Seite dieser Theorien verstehen. Unser Unternehmen ist also unbedenklich, wenn wir ausdrücklich den Vorbehalt machen, dass die folgenden Ausführungen nur insofern auf Gültigkeit Anspruch erheben können, als sie die in Betracht gezogenen Theorien der Naturwissenschaften als richtig voraussetzen dürfen. Es sollen die Ausführungen dieses Abschnittes überhaupt mehr zur Erläuterung und Bestätigung, als zur Erweiterung des bisher Gesagten dienen.

Unter den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft ist es zweifellos die theoretische Mechanik, die von dem uns aufgestellten logischen Ideal am meisten entspricht, denn unter die Begriffe dieser Wissenschaft fällt nichts mehr, das nur hier oder dort, dann oder jetzt im Raume oder in der Zeit zu finden wäre. Vielmehr sind ihre Begriffe absolut allgemein, soweit die Körperwelt überhaupt in Frage kommt. Jedes beliebige Stück oder das Ganze der Körperwelt, jede intensive oder extensive körperliche Mannigfaltigkeit kann die Mechanik ihren Begriffen unterordnen und so in einem völlig übersehbaren Begriffssystem eine unendliche Mannigfaltigkeit umfassen. Ja, wir

Digitized by Google

finden in neuester Zeit sogar einen Versuch, die Mechanik in ihren Grundbegriffen so zu gestalten, dass sie ganz dem von uns konstruirten Ideale einer vollkommenen Naturwissenschaft entspricht. Auf diesen Versuch wollen wir daher mit einigen Worten eingehen.

Die „Prinzipien der Mechanik“ von Heinrich Hertz[1] unternehmen es, „alle einzelnen besonderen Gesetze dieser Wissenschaft aus einem einzigen Grundgesetz abzuleiten“, wie Helmholtz in seinem Vorwort zu diesem Werke es als ein Charakteristikum des Systems ausdrücklich hervorhebt[2]. In Rücksicht auf die Relationsbegriffe also ist in diesem System, nach dessen inhaltlicher Richtigkeit wir hier natürlich nicht fragen, die Körperwelt genau in dem Sinne vereinfacht, wie wir dies aus logischen Gründen gefordert haben. Es ist der Versuch gemacht, einen letzten Gesetzesbegriff zu finden, als dessen Arten alle anderen Gesetze zu verstehen sind. Und mit den Dingbegriffen steht es nicht anders. Ausser den Gesetzesbegriffen bleiben in diesem Systeme nämlich nur Raum, Zeit und Masse als nicht weiter ableitbare Begriffe übrig. Der Begriff der Kraft oder der Energie ist als selbständige Grundvorstellung beseitigt; er tritt nur „als eine mathematische Hilfskonstruktion“ auf, als „das nur gedachte Mittelglied zwischen zwei Bewegungen“[3]. Raum und Zeit sind nun aber für eine allgemeine Theorie der Körperwelt keine Probleme, da nicht Raum und Zeit, sondern die Welt in Raum und Zeit begriffen werden soll. Sie kommen für uns hier überhaupt nicht in Betracht. Es findet sich also von naturwissenschaftlichen Begriffen in diesem System neben dem einen Gesetzesbegriff, der alle Relationen der Dinge umfasst, nur

[1] Gesammelte Werke, Bd. III.
[2] a. a. O. S. XIX.
[3] Hertz a. a. O. S. 34.

Digitized by Google

noch der eine Dingbegriff der Masse vor, unter den alle anderen Dingbegriffe gebracht werden. Wir können daher, ohne auf Einzelheiten dieses Systems weiter einzugehen, darin den Versuch einer in unserem Sinne vollkommenen Theorie einer unendlichen Mannigfaltigkeit konstatiren.

Wenn nun aber dieses System sich nicht nur als formal vollkommen, sondern auch als inhaltlich richtig erwiese, wäre dann in ihm schon die Aufgabe gelöst, eine „letzte Naturwissenschaft" so zu gestalten, dass sie alle Dingbegriffe der anderen Wissenschaften bis auf den einen Massebegriff in Relationsbegriffe auflösen kann? Wäre damit im Prinzip die Arbeit, die gesammte Körperwelt durch Begriffe vollkommen zu vereinfachen, abgeschlossen, und daher, wenn wirklich Vereinfachung durch Begriffe die Aufgabe der Naturwissenschaft ist, die Naturwissenschaft in der Ausbildung der allgemeinsten Begriffe mit ihrer Arbeit zu Ende? Selbstverständlich ist das nicht der Fall, und es wird für uns von Interesse sein zu sehen, was schon unter rein formalen Gesichtspunkten auch der Hertz'schen Mechanik zur Erfüllung dieser Aufgabe noch fehlt.

Die Vereinfachung der Welt ist in der Mechanik sozusagen theuer erkauft. Der Massebegriff dieser Wissenschaft umfasst zwar die unübersehbare Mannigfaltigkeit der Körper, macht sie aber, soweit es sich um die unmittelbar gegebene Wirklichkeit handelt, nur in Rücksicht auf das begreiflich, was sich schon in der empirischen Anschauung als Bewegung oder Ruhe der Körper darstellt, und sucht sonst nur noch jenes „verborgene Etwas", das „hinter den Schranken unserer Sinne" als „heimlicher Mitspieler" wirken soll, als Bewegung und Masse zu verstehen[1]. Aus der sichtbaren und greifbaren, kurz aus der gesammten an-

[1] Vgl. Hertz a. a. O. S. 30.

Digitized by Google

schaulichen Mannigfaltigkeit der Körperwelt ist also nur das herausgegriffen, was aus den angegebenen Gründen am allerleichtesten einer vollkommenen Vereinfachung durch die Begriffsbildung zugänglich ist: die Gesammtheit des Quantitativen.

Daraus aber ergiebt sich, dass für eine mehr als willkürliche Vereinfachung dessen, was sich uns in der Körperwelt nicht unmittelbar als Bewegung darstellt, hier noch so gut wie nichts gethan ist. Es werden, um wieder Worte von Helmholtz zu gebrauchen, „noch grosse Schwierigkeiten zu überwinden sein bei dem Bestreben, aus den von Hertz entwickelten Grundlagen, Erklärungen für die einzelnen Abschnitte der Physik zu geben“ [1]. Mit anderen Worten: die optischen, akustischen, thermischen, elektrischen Vorgänge stehen noch als eine Mannigfaltigkeit vor uns, die nicht wirklich durch einen wissenschaftlichen Gesetzesbegriff überwunden, sondern in der allgemeinen Bedeutung des Wortes Masse einfach ignorirt ist. Der Begriff der Masse ist, wenn auch nicht für die theoretische Mechanik, so doch in Bezug auf die qualitative Mannigfaltigkeit der im engeren Sinne physikalischen Dinge und Vorgänge nur eine unbestimmte allgemeine Wortbedeutung, denn da die Sätze der Mechanik nicht anwendbar sind auf die leuchtende, tönende, warme, elektrische Körperwelt, so geben sie uns auch keine durchgebildeten mechanischen Begriffe von Licht, Schall, Wärme, Elektricität.

Dem entspricht der Zustand der Physik. Sie ist von dem von uns aufgestellten logischen Ideal noch weit entfernt. Sie unterscheidet eine Anzahl verschiedener Gebiete, von denen fast jedes seine besonderen Gesetze hat. Ihre Relationsbegriffe sind daher noch nicht in ein ein-

[1] Helmholtz a. a. O. S. XXII.

Digitized by Google

heitliches System gebracht, und ebensowenig ist sie zu einer Einheitlichkeit in den Dingbegriffen vorgeschritten. Wohl fasst sie ganz im Allgemeinen Licht und Schall als Bewegung von Massen auf, aber der Begriff eines einheitlichen gemeinsamen Substrats dieser Bewegungen, der Begriff der „letzten Dinge", ist noch nicht ausgebildet und anwendbar. So ist also von einer wirklich allgemeinen Theorie der gesammten körperlichen Mannigfaltigkeit noch keine Rede. Zwischen der Mechanik und der Physik im engeren Sinne klafft vielmehr noch eine grosse Lücke.

So gewiss aber der Zustand der Physik in Rücksicht auf das logische Ideal unvollkommen ist, und es bis zu einem gewissen Grade vielleicht immer bleiben muss, so gewiss geht auch das Streben der Wissenschaft dahin, diese Unvollkommenheit in unserem Sinne immer mehr einzuschränken, und etwas wie die von uns sogenannte letzte Naturwissenschaft zu schaffen, welche die Mannigfaltigkeit in den Ding- und Relationsbegriffen der Physik immer mehr vereinfacht. Es gilt, einen gemeinsamen Massebegriff zu finden, der Mechanik und Physik mehr mit einander verbindet. Es gilt ferner, auch Relationsbegriffe aufzustellen, die nicht nur einzelne Gebiete der physikalischen Mannigfaltigkeit umfassen. Diese Tendenz bestätigt wiederum unsere logischen Ausführungen. Jede Entdeckung, die etwas Gemeinsames zwischen zwei scheinbar prinzipiell von einander verschiedenen Vorgängen feststellt, wird als ein epochemachender Fortschritt der Wissenschaft begrüsst. Es ist darin eben immer eine neue Vereinfachung der anschaulichen Mannigfaltigkeit gelungen.

Um ein Beispiel zu haben, können wir auch hier wieder an Heinrich Hertz erinnern, und zwar an das, was er über die Beziehungen zwischen Licht und Elektricität gelehrt hat. Sowohl in Rücksicht auf die Relationsbegriffe

Digitized by Google

als auch auf die Dingbegriffe liegt hier ein grosser Fortschritt in der Vereinfachung der physikalischen Theorien vor, wie nicht näher ausgeführt zu werden braucht. Ja, Hertz hat im Zusammenhange mit diesen Untersuchungen bereits eine Vereinfachung der körperlichen Mannigfaltigkeit angedeutet, die nicht nur in der Richtung auf das von uns logisch konstruirte Ideal liegt, sondern sich wieder mit diesem Ideal in ihrer logischen Struktur vollständig deckt, d. h. er hat auf einen Weltbegriff hingewiesen, durch dessen Ausbildung die mechanische Naturauffassung nicht nur das schon in der Anschauung als Bewegung Gegebene wirklich begreifen könnte. Unmittelbar anschliessend an die Frage nach dem Wesen der elektrischen Kräfte im Raume erhebt sich nämlich für Hertz die „gewaltige Hauptfrage" nach dem Wesen des Aethers, d. h. des „raumerfüllenden Mittels", woraus alle körperlichen Dinge und Vorgänge bestehen sollen. „Immer mehr gewinnt es den Anschein, als überrage diese Frage alle anderen, als müsse die Kenntniss des Aethers uns nicht allein das Wesen der ehemaligen Imponderabilien offenbaren, sondern auch das Wesen der alten Materie selbst und ihrer innersten Eigenschaften, der Schwere und der Trägheit. Die Quintessenz uralter physikalischer Lehrgebäude ist uns in den Worten aufbewahrt, dass Alles, was ist, aus dem Wasser, aus dem Feuer geschaffen sei. Der heutigen Physik liegt die Frage nicht mehr fern, ob nicht Alles, was ist, aus dem Aether geschaffen sei" [1].

In welchem Zusammenhange diese Sätze mit unseren Ausführungen stehen, bedarf kaum der ausdrücklichen Hervorhebung. Als aus den elementaren Bestandtheilen des Aethers bestehend müsste, wenn eine Theorie in diesem Sinne ausgebildet wäre, dann alle Mannigfaltigkeit der

[1] H. Hertz, Ueber die Beziehungen zwischen Licht und Elektricität, S. 26 f.

Digitized by Google

Körperwelt gedacht werden. Es käme nur darauf an, die Gesetze der verschiedenen Aetherbewegungen kennen zu lernen, die wir als Licht oder Wärme, Elektricität oder Schall bezeichnen. Dann wäre diese physikalische Mannigfaltigkeit nicht mehr in einer unbestimmten Wortbedeutung ignorirt, sondern in Relationsbegriffen, die Gesetze enthalten, mechanisch verständlich geworden. Auch die Körperatome oder die Massenatome im engeren Sinne, als Bestandtheile der ponderabeln Materie, wären anzusehen als „Verdichtungszentren" der einen Aethermasse und wären daher, ebenso wie Schall und Wärme, Licht und Elektricität, als besondere Formen der Aetherbewegung begriffen. Im Aether hätten wir also den Begriff, der die Brücke schlüge über jene Kluft zwischen Mechanik und Physik, die heute noch besteht, d. h. in ihm wäre, um in unserer Terminologie zu reden, jenes logisch geforderte „letzte Ding" [1] gefunden, mit Hülfe dessen es möglich ist, alle Mannigfaltigkeit der Körperwelt ohne Willkür mechanisch zu überwinden. Und wären dann alle diese Aetherbewegungen schliesslich aus dem einen Grundgesetz [2] der Hertz'schen Mechanik zu verstehen, so

[1] Selbstverständlich haben wir hier weder über die Bedeutung der „Kontinuitätshypothesen", noch der Atomistik, insofern sie zu ihnen in Gegensatz tritt, zu entscheiden. Wird das Substrat, aus dem die Körperwelt besteht, als kontinuirlich aufgefasst, so kann man davon als von einem „letzten Dinge" reden. Das aber widerspricht unseren Ausführungen nicht. Auch die Kontinuitätshypothese muss ihr Substrat irgendwie als aus Theilen bestehend denken und kann daher den Begriff des „Atoms" nicht gänzlich entbehren. (Vgl. hierzu Wundt, Logik II 1, 2. Aufl., S. 427 ff.) Die Vielheit „letzter Dinge", von der wir reden, ist also als identisch zu denken mit der Vielheit der „Atome" in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes, wobei es ganz dahingestellt bleibt, ob zwischen den „Atomen" sich leerer Raum befindet oder nicht.

[2] Die Frage, ob der Inhalt dieses Grundgesetzes wirklich „einfach" ist, oder bei näherer Untersuchung sich als ein Komplex von mehreren Gesetzen herausstellt, ist für die logischen Tendenzen der

Digitized by Google

wären wir im Besitze eines logisch vollkommenen Weltbegriffs, dem alle denkbaren Dinge und Vorgänge der Körperwelt sich unterordnen liessen.

Ob das von Hertz entworfene Ideal für die Naturwissenschaft jemals erreichbar ist, danach fragen wir nicht. Nur darauf kommt es uns an, dass es mit dem von uns konstruirten logischen Ideal in allen wesentlichen Punkten übereinstimmt, und dass ein prinzipieller Fortschritt in den allgemeinen Theorien der Körperwelt einen Schritt in der Richtung auf dies Ziel hin bedeutet.

Nun finden sich aber, wie bereits angedeutet, in der modernen Naturwissenschaft auch Theorien, die sich in einer anderen Richtung bewegen. Es wird daher noch weiter zur Erläuterung unserer Ausführungen beitragen, wenn wir uns auch mit dieser Richtung kurz auseinandersetzen, die unseren logischen Konstruktionen zu widersprechen scheint. Wir wollen uns auch hier auf ein Beispiel beschränken, und zwar wählen wir eine Theorie, die, so weit wie möglich von den Hertz'schen Gedanken abweicht. Können wir nachweisen, dass sogar sie nicht geeignet ist, unsere logischen Ausführungen zu erschüttern, so werden damit auch die zwischen ihr und den Ansichten von Hertz liegenden Theorien erledigt sein.

Ostwald hat mit seiner „Energetik" sich auf das Entschiedenste gegen die Ansicht gewendet, dass die Auflösung der Erscheinungen in ein System bewegter Massenpunkte das Ziel sei, welches die Naturerklärung erreichen könne. Er will die „mechanistische Weltauffassung" beseitigen und durch die „energetische" ersetzen, d. h. an Stelle des Begriffs der Materie oder der bewegten Masse soll der Begriff der Energie treten. Der allgemeinste Weltbegriff würde

Hertz'schen Mechanik ohne jede Bedeutung, sondern betrifft nur ihre inhaltliche Richtigkeit.

Digitized by Google

sich danach so gestalten, dass „alles Geschehen in der Welt nur in Aenderungen der Energie im Raume und in der Zeit besteht, und dass somit diese drei Grössen die allgemeinsten Grundbegriffe sind“ [1].

Zunächst sehen wir, dass auch diese Ansicht im Wesentlichen mit den allgemeinsten Ergebnissen unserer logischen Ausführungen übereinstimmt. Wir finden sogar bei Ostwald wiederholt den Gedanken ausdrücklich formulirt, dass es die Aufgabe der Wissenschaft sei, die unbegrenzte Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt gedanklich zu bewältigen. Wenn er sich auch nicht darüber klar ist, dass die Vereinfachung der Welt in einer Umwandlung der Wirklichkeit durch die Begriffsbildung besteht, sondern zu meinen scheint, in der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit selbst ein Einfaches und Beständiges vorfinden zu können, so geht doch diese Differenz mehr auf die erkenntnisstheoretische Deutung der naturwissenschaftlichen Theorien, als auf die Gestaltung dieser Theorien selbst, und kann daher hier unberücksichtigt bleiben.

Ja, in gewisser Hinsicht scheint sogar die Energetik unseren Ansichten noch weiter entgegen zu kommen, als die mechanische Naturauffassung, nämlich in Bezug auf die Beseitigung der Vorstellungen von Dingen. Die Dingbegriffe sind hier so vollständig in Relationsbegriffe aufgelöst, als ob es eine Grenze dafür nicht gebe, und die Nothwendigkeit, den Begriff eines letzten Dinges übrig zu behalten, für die Naturwissenschaft garnicht bestände, denn der

[1] Ostwald, Lehrbuch der allgemeinen Chemie, Bd. II 1: Chemische Energie, 2. Aufl., S. VI. — Vgl. ferner: Studien zur Energetik, Berichte über die Verhandlungen der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Math.-physische Klasse, Bd. 43 (1891) S. 271 ff. und Bd. 44 (1892) S. 211 ff. Eine populäre Darstellung hat Ostwald in seinem Vortrage über „die Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus“ (1895) gegeben.

Digitized by Google

Energiebegriff soll doch wohl kein Dingbegriff mehr sein. Wird also der Begriff der Masse vollständig durch den der Energie ersetzt, und in der Energie das gesehen, was die eigentliche „Realität" der Körperwelt bildet, so sieht es hier in der That so aus, als ob eine allgemeine Theorie der Körperwelt ausgebildet wäre, die nur noch mit Relationsbegriffen arbeitet.

Es könnte also so scheinen, als sei hiernach unsere Einschränkung in Bezug auf die Umsetzung der Dingbegriffe in Relationsbegriffe gar nicht nöthig gewesen. Wenn wir nur diese Einschränkung nicht gemacht hätten, so würde die Energetik noch mehr als die Aethertheorie die Richtigkeit unserer logischen Deduktionen bestätigen. Dann könnten wir es also bei dem Gesagten bewenden lassen und uns auch auf die Energetik als eine mit unserem logischen Ideal übereinstimmende allgemeine Theorie der Körperwelt berufen, in der sogar der Begriff des letzten Dinges beseitigt sei. Der Meinung, dass das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung in einer Vereinfachung der gegebenen Mannigfaltigkeit durch Umwandlung der Dingbegriffe in Relationsbegriffe besteht, widerspricht die Energetik jedenfalls nicht.

Trotzdem wollen wir zu zeigen versuchen, dass die vollständige Beseitigung der Dingbegriffe durch die Energetik nur scheinbar gelungen ist, und also unsere Einschränkung durchaus nothwendig war. Doch müssen wir dabei einen Vorbehalt machen. Es kann hier nicht unsere Sache sein, über die Bedeutung zu urtheilen, welche die Energetik für die Lösung spezieller naturwissenschaftlicher Probleme besitzt. Die Naturwissenschaft hat sehr oft Wege zu gehen, die durchaus nicht mit denen übereinzustimmen brauchen, die von logischen Gesichtspunkten aus als die kürzesten erscheinen. Nur in Rücksicht auf das letzte Ideal, auf das eine alle einzelnen Theorien umfassende Wissenschaft



Digitized by Google

hinstrebt, muss die Logik mit der empirischen Wissenschaft schliesslich zusammentreffen, sonst aber ist es sehr wohl möglich, dass unter Umständen eine logisch vollkommene Theorie für vorläufige Zwecke innerhalb der Spezialwissenschaft noch ganz ungeeignet ist. Es würde daher gar nichts gegen unsere logischen Ausführungen beweisen, wenn eine Aethertheorie im Sinne von Hertz sich für die augenblicklich gegebenen Probleme der Naturwissenschaft unfruchtbarer erwiese, als die Energetik von Ostwald. Die Aethertheorie könnte darum immer noch ihre Bedeutung als Darstellung des letzten Zieles der naturwissenschaftlichen Arbeit behalten. Was wir zeigen wollen, ist lediglich dieses, dass mit Hülfe der Energetik nicht zu einer abschliessenden, vollständig allgemeinen Theorie der Körperwelt zu gelangen ist, sondern dass die Energetik, um eine vollkommen allgemeine Theorie der Körperwelt zu werden, wenigstens so lange sie auf dem Boden des empirischen Realismus bleiben und die Körperwelt im dreidimensionalen Raum als eine absolute Realität betrachten will, schliesslich auch darauf hinauskommen muss, alles körperliche Geschehen als Bewegung „letzter Dinge", also mechanisch zu begreifen.

Zunächst kann eine empirische Wissenschaft, wie wir dies bereits hervorgehoben haben, niemals den Begriff von Dingen ganz entbehren. Das „raumerfüllende Mittel", von dem schliesslich alle Gesetze gelten, muss immer ein Ding sein. Wenn also die Energie das eigentlich „Reale" der Körperwelt sein soll, dann muss sie selbst als ein körperliches Ding oder als aus Dingen bestehend gedacht werden. Die Behauptung Ostwald's, von materiellen Dingen wüssten wir nichts, wir erführen oder „fühlten" immer nur die Energie[1], führt gänzlich aus dem

[1] Die Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus S. 29.

Digitized by Google

Gebiete der Physik hinaus, im günstigsten Falle zu erkenntnisstheoretischen Deutungen, bei Ostwald aber zu sehr bedenklichen spiritualistisch gefärbten metaphysischen Behauptungen, die den Mann der Naturwissenschaft als solchen gar nichts angehen. Wenn Ostwald die Wissenschaft auf das beschränken will, was er und die anderen Menschen „fühlen", so wandelt er damit alle Objekte der Wissenschaft in psychische Vorgänge um. Das ist keine Naturwissenschaft mehr. Vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus braucht man durchaus einen körperlichen „Träger" der körperlichen Eigenschaften, und es ist ganz gleichgültig, welche erkenntnisstheoretische Deutung man diesem Begriff des Trägers geben will.

Soll aber das Wort „fühlen" vielleicht nicht die Bedeutung haben, dass der Inhalt des Gefühlten dadurch zu etwas, das kein Körper mehr ist, umgedeutet wird? Nun, dann ist es lediglich als eine Aenderung in der Terminologie zu betrachten, wenn man an Stelle des Wortes Materie das Wort Energie setzt. Sachlich bleibt dann alles beim Alten. Die Energie ist dann nur ein neuer Name für das körperliche Ding, das als eigentliche Realität der gesammten körperlichen Welt zu Grunde liegt. Diese Terminologie aber ist keine glückliche. Besonders in der populären Darstellung, die Ostwald der Energetik gegeben hat, gehen naturwissenschaftliche, erkenntnisstheoretische und metaphysische Gedankengänge durcheinander. Allerdings ist ja auch die mechanische Auffassung der Körperwelt, so wie sie gewöhnlich verstanden wird, von metaphysischen Elementen durchaus nicht frei, aber es herrscht in ihr eine materialistische Metaphysik, die in naturwissenschaftlichen Untersuchungen über die Körperwelt unschädlich und einer spiritualistischen Metaphysik bei weitem vorzuziehen ist. Auf jeden Fall muss eine em-



Digitized by Google

pirisch-naturwissenschaftliche allgemeine Theorie der Körperwelt materielle Dinge beibehalten, von denen sie annimmt, dass aus ihnen die Körperwelt besteht, und von denen alle Gesetze gelten.

Noch deutlicher zeigt sich, dass bei Festhaltung des empirischen Standpunktes und konsequenter Entwickelung die Energetik in ihrer logischen Struktur schliesslich mit einer mechanischen Theorie zusammenfallen muss, wenn wir darauf achten, was ihr fehlt, um sie zu einer vollkommen allgemeinen Theorie der Körperwelt zu machen. Sie benützt nämlich eine Mehrheit von verschiedenen Energieformen, von denen jedoch die eine in die andere sich soll umwandeln können. Will sie nun die Umwandlung der einen Energieform in eine andere so begreiflich machen, dass in dem früher angegebenen Sinne keine Mannigfaltigkeit mehr unbegriffen bleibt, so muss sie schliesslich alle verschiedenen Energieformen auf eine letzte Art der Energie zurückführen. Bleibt aber nur eine allen Formen zu Grunde liegende Energie übrig, wie sollen dann die verschiedenen Energieformen zu begreifen sein, wenn nicht als nur durch ihre räumliche Anordnung und Bewegung von einander verschiedene Komplexe von „letzten" Energieelementen? Wenn man also die Umwandlung nicht für unbegreiflich erklären will, so muss man ebenso wie in der Aethertheorie die Körperwelt wieder in ein System bewegter letzter Theile auflösen, die unter einander vollständig gleich sind. Ob man dann aber dieses Substrat als Aether oder als Energie bezeichnen will, das ist mit Rücksicht auf eine allgemeine Theorie der Körperwelt wiederum eine rein terminologische Frage.

Jedenfalls ist also auch durch die Energetik eine vollständige Auflösung der Dingbegriffe in Relationsbegriffe nicht möglich, und die Annahme bewegter Massentheilchen bleibt für eine allgemeine Theorie der Körperwelt un-

Digitized by Google

entbehrlich. Wohl mag man diese „letzten“ Dinge bei der Einzelforschung ignoriren können und sein Augenmerk nur auf die Massbestimmungen richten, durch welche die Aequivalenz verschiedener Naturvorgänge ausgedrückt wird, wohl mag also die Energetik den Begriff der Masse aus ihren Berechnungen entfernen, und es mag das für spezielle naturwissenschaftliche Zwecke auch ein grosser Vortheil sein: es sind stets letzte Massentheilchen als das Beharrende im Wandel der Vorgänge stillschweigend vorausgesetzt. Auch wenn wir also den Werth der Energetik für einen vorläufigen Fortschritt in den Wissenschaften von der Körperwelt noch so hoch anschlagen müssten, so könnte sie doch niemals die mechanische Naturauffassung ganz verdrängen. Diese bleibt vielmehr zum Mindesten als letztes Ziel, dem wir uns, auf welchen Umwegen auch immer, annähern müssen, in voller Geltung. Und darauf allein kommt es für uns an. Die Energetik kann nie mehr als ein vielleicht nothwendiger Umweg zu einem letzten Ziele sein. Das ist übrigens insofern wohl auch die Meinung von Ostwald selbst, als nach ihm die Energetik „voraussichtlich als ein besonderer Fall noch allgemeinerer Verhältnisse erscheinen“ wird. Nur meint er, dass wir „von deren Form zur Zeit kaum eine Ahnung haben können“ [1].

Nachdem wir gesehen haben, welche Gestalt das Ideal einer letzten Naturwissenschaft in dem thatsächlich vorhandenen Wissenschaftsbetriebe angenommen hat und annehmen muss, wollen wir jetzt noch einen Blick auf das Verhältniss werfen, in welchem die einzelnen Zweige der Naturwissenschaft zu dieser letzten Wissenschaft stehen, um damit auch den Gedanken einer Anordnung der verschie-

[1] Die Ueberwindung u. s. w. S. 35.

Digitized by Google

denen Wissenschaften nach der logischen Vollkommenheit ihrer Begriffe an Beispielen zu verdeutlichen.

Im Prinzip muss dieser Gedanke bereits klar sein, wenn wir an das Verhältniss der Physik im engeren Sinne zu einer allgemeinen Theorie der Körperwelt etwa im Sinne der Aethertheorie von Hertz denken. Beschäftigt sich die Physik nur mit einzelnen Gebieten der Körperwelt, so kann sie bei einigen Begriffen der logischen Vollkommenheit entbehren, d. h. bei Allgemeinvorstellungen anschaulicher Mannigfaltigkeiten stehen bleiben. Die Optik und die Lehre von der Elektrizität haben Grosses geleistet, ehe ein gemeinsamer Begriff für Licht und Elektrizität gefunden war. Werden die Theile der Physik dagegen in Beziehung zu einer allumfassenden Theorie der Körperwelt gesetzt, so muss das Bedürfniss erweckt werden, alle ihre Begriffe unter einheitliche Relations- oder Gesetzesbegriffe zu bringen und jede blosse Allgemeinvorstellung zu beseitigen.

Andererseits würden jedoch, auch wenn eine solche Umwandlung der Begriffe gelungen wäre, die Untersuchungen, die nur innerhalb eines Ausschnittes der Wirklichkeit angestellt sind, und die für diesen Ausschnitt gefundenen Gesetze niemals ihren selbständigen Werth verlieren. Es könnte mit anderen Worten eine allgemeine Theorie der Körperwelt niemals die speziellen physikalischen Theorien überflüssig machen oder die Physik ganz in Mechanik auflösen. Warum das so ist, wird sich erst in einem späteren Zusammenhange vollständig klar legen lassen, wenn wir die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung festzustellen suchen und dabei sehen, was auch für eine in höchster Vollendung gedachte Theorie der Körperwelt immer unbegreiflich bleiben muss. Hier, wo es sich um die allgemeinsten Tendenzen dieser Begriffsbildung handelt, suchen wir nur zu zeigen, wie jede Spezialwissenschaft über sich

Digitized by Google

hinausstrebt, um wenigstens Zusammenhang mit einer rein mechanischen Auffassung der Natur zu gewinnen. Nur insoweit haben wir daher auch das Verhältniss der Physik im engeren Sinne zu einer absolut allgemeinen Theorie der Körperwelt in Betracht gezogen, und wir müssen auf spätere Ausführungen als Ergänzung dieser Gedankenreihe hinweisen.

Dasselbe Verhältniss, wie es zwischen Physik und Mechanik besteht, zeigt sich uns, wenn wir jetzt einen Blick auf die Begriffe der Chemie werfen. Wir thun dies, um dabei auch das über die Qualität der „letzten Dinge" Gesagte zu erläutern. Wie die physikalische Mannigfaltigkeit gegenüber der mechanischen, so bieten die chemischen Eigenschaften der Dinge eine neue anschauliche Mannigfaltigkeit gegenüber den beiden bisher betrachteten dar. Es sind dies die Qualitäten der ponderablen Stoffe. Von ihnen ist nicht nur in der reinen Mechanik sondern auch in der Physik bei Betrachtung der Körper willkürlich abstrahirt. Die Chemie stellt sich als besondere Wissenschaft die Aufgabe, auch diese Mannigfaltigkeit begrifflich zu bearbeiten.

Durch den Begriff des chemischen „Elementes", als des Begriffes der unzersetzbaren Stoffe, aus denen alle bekannten Stoffe bestehen, hat sie es bereits zu einer sehr grossen Vereinfachung der gegebenen Mannigfaltigkeit gebracht, und sie kann sich für ihre speziellen Zwecke bei einer Vereinfachung dieser Art vollkommen begnügen. Die unübersehbare Fülle der gegebenen verschiedenen Stoffe ist auf eine relativ kleine Anzahl von Grundstoffen zurückgeführt. Unter Begriffe von gesetzmässig erfolgenden Kombinationen dieser Grundstoffe kann alle chemische Mannigfaltigkeit, die der Erfahrung direkt zugänglich ist, gebracht werden.

Dabei arbeitet aber die Chemie noch immer mit einer verhältnissmässig grossen Anzahl von Dingbegriffen, denn ihre Elemente stehen als eine Mannigfaltigkeit verschiedener

Digitized by Google

Dinge unvermittelt neben einander, ja bisweilen werden sogar neue Elemente entdeckt. Es giebt also noch keinen wirklich abgeschlossenen Gesetzesbegriff, unter den die Mannigfaltigkeit der chemischen Elemente zu bringen wäre, oder der gar eine Einordnung jedes neu auftauchenden chemischen Elementes gestattete. Ebenso wie zwischen der rein mechanischen und der physikalischen Wissenschaft ist noch keine vollständige Verbindung zwischen der chemischen Betrachtung und einer mechanisch-physikalischen Theorie hergestellt.

Aber ebenso ist auch das Streben nach der Bildung eines Begriffes in der Chemie vorhanden, der die Aufstellung von unbedingt allgemeinen Sätzen über die chemische Mannigfaltigkeit ermöglicht, und es kommt in diesem Streben wieder genau die Tendenz zum Ausdruck, die wir aus logischen Gründen gefordert haben. Die qualitativ von einander verschiedenen und daher als rein thatsächliche Mannigfaltigkeit neben einander stehenden chemischen Elemente versucht man zunächst in eine geordnete Reihe zu bringen. Dies ist ermöglicht, seitdem die Eigenschaften der Elemente als eine periodische Funktion ihrer Atomgewichte angesehen werden dürfen. Das Atomgewicht weist jedem Element seinen Platz in einem „wohlgeordneten Gefüge“ mit Naturnothwendigkeit an. Damit aber hängt etwas Weiteres zusammen. „Die Erkenntniss der Zusammengehörigkeit aller chemischen Elemente zu einer Reihe, welcher seit der Auffindung des Periodengesetzes kaum irgend ein Chemiker sich mehr verschliesst, hat .... die Ueberzeugung befestigt, dass ihnen allen ein gemeinsames Etwas inne wohne, und damit die einstige Zerlegung der Elemente zu einem festen, wenn auch vielleicht fernen Ziele der wissenschaftlichen Forschung gestempelt[1].“

[1] Viktor Meyer, Probleme der Atomistik S. 20. Ein näheres

Digitized by Google

Die Chemie hat also bereits einen Begriff gebildet, unter den jedes Element sich als ein durch das Atomgewicht, d. h. nur noch quantitativ bestimmtes Glied einer Reihe bringen lässt. Denken wir uns nun diese Theorien bis zur grössten Vollkommenheit durchgeführt, so würde auch für die Chemie schliesslich als das „gemeinsame Etwas" in allen Elementen nur noch ein einziger Dingbegriff übrig bleiben, der Begriff eines „Urelementes", das in verschiedener Anzahl und Anordnung in den heute noch als „Elementen" betrachteten verschiedenen Stoffen auftritt. Als aus einer Menge nur noch in unbegrenzter Anzahl vorhandener, unter einander aber völlig gleicher Urelementsatome bestehend, würde dann die gesammte Mannigfaltigkeit aller überhaupt möglichen chemischen Vorgänge zu denken sein. Setzen wir dann weiter den Begriff des Urelementes in Beziehung zu einer vollkommen allgemeinen Theorie der Materie im Sinne der Aethertheorie von Hertz, so müsste das Urelement insofern mit dem Aether selbst identisch gedacht werden, als es die Art der Aethermodifikation darstellt, die als ponderable Materie bezeichnet wird. Und die Gesetze endlich, unter denen

---

Eingehen auf die von Mendelejeff und Lothar Meyer ausgebildeten Theorien, die dabei in Frage kommen, würde das logische Prinzip, das allein hier von Bedeutung ist, nicht klarer stellen. Ich habe mich in diesem Abschnitt, so weit es möglich war, absichtlich auf die Berücksichtigung solcher Darstellungen beschränkt, die von angesehenen Forschern unter dem Einfluss des Bedürfnisses gegeben sind, ihre speziellen Probleme zu allgemeineren Fragen in Beziehung zu setzen. Hier findet der Logiker sein bestes Material. Er selbst hat keine Veranlassung, bei seinen Ausführungen mit einem möglichst grossen Aufwand von Citaten aus Spezialuntersuchungen zu arbeiten, um so weniger, als seine Gelehrsamkeit bei der Vielseitigkeit, zu der er gezwungen ist, auf dem Gebiet der Spezialwissenschaften doch nur selten eine fachmännische Gründlichkeit erreichen kann. Er wird vielmehr am sichersten den Anschein des Dilettantismus vermeiden, wenn er sich auf das Heranziehen von Spezialuntersuchungen nur so weit einlässt, als nothwendig ist, um seine Theorie an Beispielen zu verdeutlichen.

Digitized by Google

die verschiedenen chemischen Stoffe sich bilden, müssten natürlich ebenfalls dieselben mechanischen Gesetze sein, welche die Aetherbewegungen überhaupt beherrschen. Dann wäre auch die gesammte chemische Mannigfaltigkeit in einer rein mechanischen Naturauffassung untergebracht und dadurch vollständig begriffen.

Jedoch würde auch hierdurch wiederum der Chemie ihr Charakter als selbständige Wissenschaft so wenig genommen werden wie der Optik oder Akustik gegenüber der Mechanik. Die Chemie bleibt als Chemie bei den Eigenschaften der chemischen Stoffe stehen und überlässt ihren letzten Dingbegriff, den chemischen Stoff überhaupt oder das Urelement, der letzten Naturwissenschaft, die ihn in einen Relationsbegriff umzuwandeln hätte. Nur darauf kommt es hier an, dass, wenn wir uns eine allgemeine Theorie der Körperwelt vollendet denken, in ihr alle Begriffe der Chemie, ebenso wie die der Physik, in Relations- oder Gesetzesbegriffe aufgelöst werden könnten.

Wenn nun aber auch alle diese Theorien vollkommen ausgebildet wären, so wäre damit ein Abschlus der naturwissenschaftlichen Arbeit noch immer nicht erreicht. Immer neue Mannigfaltigkeiten bietet uns die in der empirischen Anschauung gegebene Wirklichkeit dar, die einer Unterordnung unter die hier betrachteten Begriffe bisher sich entziehen. Vor allem stellt die Welt der Organismen, das „Reich“ der lebenden Körper, die Wissenschaft vor neue Fragen. Sind auch diese Körper mechanisch zu begreifen? Wir verfolgen diese Gedanken hier jedoch nicht weiter. Ein anderer Zusammenhang wird uns von Neuem darauf führen, und erst in ihm werden wir den Gedanken der systematischen Gliederung aller verschiedenen Naturwissenschaften vollständig klar legen können. Wir müssen dazu erst den Begriff des Historischen gewonnen

Digitized by Google

haben. Er spielt in seiner weitesten Bedeutung schon in den Gedanken einer Entstehung der verschiedenen chemischen Elemente aus einem Urelement hinein, er ist noch viel unentbehrlicher für eine Klarlegung der logischen Prinzipien der Biologie, die ja heute unter dem Zeichen der Entwicklungsgeschichte steht. Hier kam es zunächst nur darauf an, zu sehen, wie weit sich unsere Theorien über die Dingbegriffe und Relationsbegriffe an einigen Begriffen der Naturwissenschaft klar legen liessen. Dass diese Ausführungen von aller inhaltlichen Richtigkeit der herangezogenen naturwissenschaftlichen Theorien vollkommen absehen, sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben. Es liegt dieser Untersuchung nichts ferner, als irgend welche naturphilosophischen Spekulationen anzustellen. Im Gegentheil, das rein logische ist möglichst sorgfältig von allem sachlichen Inhalte zu scheiden.

## VI.

### Beschreibung und Erklärung.

Das Ergebniss der bisherigen Untersuchung können wir so zusammenfassen. Wir haben den naturwissenschaftlichen Begriff als das Mittel betrachtet, mit dem der endliche Geist die unendliche Mannigfaltigkeit der Körperwelt zu überwinden und damit die Wirklichkeit in seine Urtheile aufzunehmen vermag. Nicht in der Allgemeinheit, nicht in der Bestimmtheit, auch nicht in der Geltung, sondern in seiner Aufgabe, die Welt zu vereinfachen und übersehbar zu machen, sehen wir also das eigentliche logische „Wesen“ des naturwissenschaftlichen Begriffes. Allgemeinheit, Bestimmtheit und Geltung sind erst als nothwendige Mittel zur Erreichung dieses ursprünglichen Zweckes zu verstehen.

Drei verschiedene Stadien konnten wir unterscheiden, in denen die Begriffe in immer höherem Masse ihrer Auf-

Digitized by Google

gabe gerecht werden. Das erste Stadium des Begriffes fällt, als psychologisches Gebilde betrachtet, vollkommen mit der im natürlichen Verlauf unseres Geisteslebens entstandenen Wortbedeutung zusammen. Was an dieser Wortbedeutung für uns in Frage kommt, ist ihre (empirische) Allgemeinheit, d. h. der Umstand, dass sie eine Vorstellung von dem in verschiedenen Gestaltungen Gemeinsamen ist. Einen logischen Werth aber und damit ein Recht auf den Namen Begriff erhält sie erst durch den wissenschaftlichen Zusammenhang, in den sie gebracht wird, und den wissenschaftlichen Zweck, den sie erfüllt.

Wir sahen sodann, dass die Wortbedeutung, so wie sie im natürlichen Verlauf des Denkens entstanden ist, nur in wenigen Fällen den logischen Zweck des Begriffes vollkommen erfüllen kann. Da ihr Inhalt bei dem Versuch, ihn ausdrücklich zu vergegenwärtigen, stets eine anschauliche Mannigfaltigkeit ist, und aus dieser das Gemeinsame nicht mit der nöthigen Bestimmtheit hervortritt, wir also nicht genau wissen, was wir aus der unendlichen Fülle in unsere Erkenntniss aufzunehmen haben, so muss das Bedürfniss entstehen, auch diese anschauliche Mannigfaltigkeit zu vereinfachen, d. h. aus ihr die wesentlichen Bestandtheile ausdrücklich herauszuheben. Die so geforderte Bestimmtheit, die neben die empirische Allgemeinheit als zweite Eigenschaft des naturwissenschaftlichen Begriffes hinzutritt, kann nur durch eine Anzahl von Aussagen gewonnen werden. Es entsteht dadurch der Begriff, wie ihn die traditionelle Logik als einen Komplex von Merkmalen kennt, ein Gebilde, das sich psychologisch zwar von der natürlichen Wortbedeutung unterscheidet, das aber unter logischen Gesichtspunkten, d. h. auf seine Bedeutung hin angesehen, die es für den Zweck der Wissenschaft hat, nur eine höhere Stufe der ersten Leistung des Begriffes darstellt. Können

Digitized by Google

wir nämlich mit den logisch unbearbeiteten Wortbedeutungen nur die Glieder einer Mannigfaltigkeit eindeutig zusammenfassen und vereinfachen, die unter einander eine weitgehende anschauliche Aehnlichkeit besitzen, so gestatten die Begriffe in diesem zweiten Stadium eine Ordnung und Vereinfachung, d. h. eine sogenannte Klassifikation jeder übersehbaren anschaulichen Mannigfaltigkeit.

Das dritte Stadium des Begriffes endlich ermöglicht einen Abschluss der in den beiden ersten begonnenen Arbeit der Vereinfachung. Die Naturwissenschaft stellt nicht nur Merkmale nebeneinander, um dadurch den Inhalt des Begriffes bestimmt zu machen, sondern sie fasst eine Anzahl zusammengehöriger Elemente zusammen und bahnt damit eine Art der Begriffsbildung an, die schliesslich zu Begriffen zu führen vermag, welche unbedingt allgemeine Urtheile oder Naturgesetze enthalten. Dadurch wird es möglich, nicht nur eine übersehbare Mannigfaltigkeit zu vereinfachen, sondern eine Ordnung und Vereinfachung der Welt zu schaffen, welche die unendliche Fülle der Gestaltungen umfasst und damit die Ueberwindung der anschaulichen Mannigfaltigkeit vollendet. Der vollkommene Begriff muss nicht nur das einer übersehbaren Anzahl von Anschauungen Gemeinsame und dies Gemeinsame bestimmt enthalten, sondern er muss ausserdem auch unbedingt allgemeine Geltung besitzen. Diese Geltung ist aber immer die Geltung eines Urtheils. Auch in den Begriffen von Dingen kommt für die Naturwissenschaft schliesslich nur die Geltung der das Ding betreffenden Urtheile in Frage.

Wiederholt haben wir hervorgehoben, dass es uns in diesen Untersuchungen über die begriffliche Erkenntniss der Körperwelt nur darauf ankommt, die Methode der Naturwissenschaft in Rücksicht auf ihre letzten Ziele zu verstehn. Da wir uns auf die Begriffsbildung beschränkt,

Digitized by Google

also nur eine Seite dieser Methode in Betracht gezogen haben, so musste und durfte unsere Darstellung einseitig werden. Es versteht sich von selbst, dass nicht jede naturwissenschaftliche Untersuchung von vornherein ausschliesslich die Tendenz hat, von der Mannigfaltigkeit der Gestaltungen möglichst schnell zur Auffassung der allgemeinsten Begriffe überzugehen. Gewiss sucht die Naturwissenschaft auch der Mannigfaltigkeit der einzelnen Dinge gerecht zu werden, ja fast überall ist die genaue Beobachtung und Analyse des Einzelnen für die Ausbildung der allgemeinen Theorien die unentbehrliche Grundlage. Nur das meinen wir, dass diese Prozesse in der Naturwissenschaft niemals Selbstzweck sondern immer nur Mittel zur Bildung allgemeiner Begriffe sind, und jedenfalls brauchen wir hier nicht näher auf sie einzugehen, wo wir unsere Untersuchung nur auf die Begriffsbildung und die letzten Ziele der Naturwissenschaft richten.

Doch könnte man meinen, dass, abgesehen von dieser beabsichtigten und berechtigten Einseitigkeit, unsere Darstellung auch in Bezug auf die Begriffsbildung selbst und die Ziele der Naturwissenschaft einseitig geblieben sei. Wir haben nämlich bisher eine Unterscheidung nur flüchtig gestreift, die nicht selten in logischen Untersuchungen eine wichtige Rolle spielt, die Unterscheidung von Naturbeschreibung und Naturerklärung. Vielleicht wird man daher gegen unsere Ausführungen den Vorwurf erheben, dass sie nur die Begriffe der Naturwissenschaften im Auge gehabt, die erklären wollen, die Begriffsbildung bei der Beschreibung der Dinge dagegen vernachlässigt hätten. Auch die Beschreibung sei doch Naturwissenschaft, habe aber andere Ziele und Zwecke als die Erklärung, und dementsprechend seien auch ihre Begriffe gesondert zu betrachten. Es gehe nicht an, die Beschreibung, wie wir es gethan,

Digitized by Google

nur als Vorarbeit der Erklärung zu behandeln. Ja, ein noch viel weiter gehender Einwand ist möglich. Hat man doch behauptet, dass alle Naturwissenschaft auf Beschreibung der Wirklichkeit beschränkt sei, und dass die Naturwissenschaft gar nicht erklären könne. Stellen diese Behauptungen, von denen die letztere vielfach mit grossem Nachdruck als eine ganz besondere Entdeckung vertreten wird, unsere Resultate nicht wieder in Frage?

Wir meinen allerdings, dass eine prinzipielle Unterscheidung zwischen Beschreibung und Erklärung, wenn es sich um die Begriffsbildung und um die letzten Ziele der Naturwissenschaft handelt, nicht gemacht werden darf. Ja, in gewisser Hinsicht ist das der Hauptzweck dieser Untersuchungen gewesen, zu zeigen, dass alle Bestrebungen der Naturwissenschaft auf ein Ziel gerichtet sind, für welches das Wort Beschreibung ein wenig glücklich gewählter Name ist. Die Behauptung vollends, dass alle Naturwissenschaft Beschreibung sei und niemals etwas anderes werden könne, scheint uns gänzlich unhaltbar. Wir glauben also nicht, dass ein Hinweis auf den Unterschied von Beschreibung und Erklärung eine wesentliche Bedeutung für unsere Theorie besitzt.

Doch kann andererseits auch nicht in Abrede gestellt werden, dass nicht ohne Weiteres alle Naturwissenschaft als Erklärung anzusehen ist, und dass daher der Unterscheidung von Beschreibung und Erklärung in gewisser Hinsicht thatsächlich ein Unterschied zweier verschiedener Arten von Naturwissenschaft entspricht. Weil nun auf diese Unterscheidung vielfach ein besonderer Werth gelegt wird, so ist es vielleicht gut, wenn wir uns mit den beiden Behauptungen, dass entweder alle Naturwissenschaft nur Beschreibung sei, oder dass die Beschreibung wenigstens von der Erklärung getrennt werden müsse, soweit

Digitized by Google

ausdrücklich auseinandersetzen, als dabei die Bildung der Begriffe in Frage kommt. Prinzipiell Neues haben wir darüber allerdings nicht mehr zu sagen. Das Folgende ist hauptsächlich als eine zusammenfassende Uebersicht dieses Kapitels und als Entwicklung einiger Konsequenzen mit Rücksicht auf das Verhältniss von Beschreibung und Erklärung anzusehen, wobei wir die wesentlichen Resultate unserer Untersuchung über die begriffliche Erkenntniss der Körperwelt uns in einer Form zu vergegenwärtigen suchen, in der wir sie auch in unseren weiteren Ausführungen brauchen werden.

Da Beschreibung und Erklärung hier in einen Gegensatz zu einander gebracht werden sollen, so wollen wir zuerst kurz angeben, was nach unserer Theorie unter einer naturwissenschaftlichen Erklärung zu verstehen ist. Dann wird es am leichtesten möglich sein, den Begriff der naturwissenschaftlichen Beschreibung in seinem Verhältniss zu dem der Erklärung festzustellen.

Etwas erklären kann natürlich für uns nichts anderes heissen als es in dem angegebenen Sinne begreifen, und zwar entspricht es wohl auch dem Sprachgebrauch, wenn wir jedes Begreifen ein Erklären im weitesten Sinne nennen. Bisweilen geben wir uns schon mit einer Erklärung zufrieden, die ein Ding mit einem uns bekannten Namen bezeichnet, also nichts thut, als dass sie es einer allgemeinen Wortbedeutung unterordnet. So ist die Milchstrasse am Himmel „erklärt“, wenn uns gesagt wird, dass sie ein Haufen von „Sternen“ sei. Die Erklärung befriedigt noch mehr, wenn aus der Mannigfaltigkeit einer Erscheinung, die wir zunächst nur hinnehmen konnten, bestimmte Merkmale ausdrücklich herausgehoben sind, und wir zugleich auf andere uns bekannte Erscheinungen hingewiesen werden, bei denen diese Merkmale sich ebenfalls vorfinden. Dann kann man recht

Digitized by Google

eigentlich von einer „Erklärung“ in dem Sinne reden, dass in einer unerschöpflichen und unübersehbaren Mannigfaltigkeit die „wesentlichen“ Bestandtheile übersehbar und klar hervortreten. Es kann also schon jede Unterordnung unter einen Begriff im ersten oder zweiten Stadium zu einer Erklärung werden.

In diesem weitesten Sinne jedoch werden wir hier, wo wir den Begriff der Erklärung in einen Gegensatz zu dem der Beschreibung bringen wollen, das Wort nicht gebrauchen dürfen, da wir eine Erklärung sonst gar nicht von einer naturwissenschaftlichen Beschreibung unterscheiden könnten. Wir haben ja gezeigt, dass überhaupt kein naturwissenschaftliches Denken ohne die Verwendung von Begriffen möglich ist[1]. Wir werden also das Wort Erklärung nur für eine besondere Art des Begreifens verwenden, und zwar wollen wir sagen, dass eine naturwissenschaftliche Erklärung erst dort vorliegt, wo es gelungen ist, eine Erscheinung unter einen Begriff zu bringen, der sich bereits im dritten Stadium befindet, der also nicht nur eine Wortbedeutung oder ein Komplex von Merkmalen ist, sondern der einen „nothwendigen“ Zusammenhang, d. h. ein Naturgesetz von unbedingt allgemeiner Geltung zum Ausdruck bringt. Wo dies gelungen ist, liegt eine sogenannte „kausale“ Erklärung vor, d. h. wir wissen, wenn wir etwas unter einen Gesetzesbegriff gebracht haben, warum es so sein oder sich so verhalten muss. Erklärt ist in diesem Sinne das auffallende Farbenspiel, das entsteht, wenn die Sonne eine Regenwand bescheint, sobald wir den Vorgang des Regenbogens unter die allgemeinen Gesetzesbegriffe der Brechung von Lichtstrahlen unterordnen können. Aus der gegebenen Mannigfaltigkeit sind dann die Elemente herausgehoben, die sich

[1] S. 43 f.



Digitized by Google

in einem immer und überall vorkommenden Zusammenhange befinden, und wir haben also eine Einsicht in die „Nothwendigkeit“ des Regenbogens beim Bescheinen einer Regenwand durch die Sonne gewonnen.

Eine solche Erklärung ist natürlich um so vollkommener, je umfassender und allgemeiner die verwendeten Gesetzesbegriffe sind. Die „letzten“ Gesetze der Natur würden die Fähigkeit haben, Alles in diesem Sinn vollkommen zu erklären. Ein Organismus z. B. ist heute noch unerklärt, weil er sich als eine Ausnahme aus der sonst mechanisch gedachten Körperwelt herauszuheben scheint. Seine Erklärung hätten wir, wenn es gelungen wäre, ihn unter die allgemeinsten Begriffe der körperlichen Natur zu bringen. Er wäre dann nur noch ein besonderer Fall des immer und überall vor sich gehenden mechanischen Geschehens und stände in einer Reihe mit allen anderen Theilen der unendlichen extensiven Mannigfaltigkeit. Aus seiner intensiven Mannigfaltigkeit wäre das als sein „Wesen“ herausgehoben, was ihn in Zusammenhang mit dem „Wesen“ des Weltganzen bringt. Eine andere oder bessere Erklärung, als es die Unterordnung unter die allgemeinsten Gesetzesbegriffe ist, vermag die Naturwissenschaft nicht zu geben. Die Einsicht in die „Nothwendigkeit“ eines Vorganges kann bei ihr immer nur in der Kenntniss der Gesetze bestehen, die ihn beherrschen [1].

Was werden wir nun im Gegensatz zu solcher Erklä-

[1] Vielleicht ist allerdings eine Erklärung noch in einem ganz besonderen Sinne möglich, wenn nämlich die dabei verwendeten Gesetze selbst unmittelbar nothwendig erscheinen, und man könnte meinen, dass gerade den „letzten“ Gesetzen diese Nothwendigkeit zukommen müsse. Doch können wir von einer solchen Möglichkeit hier absehen, weil der Gebrauch des Wortes Erklärung jedenfalls nicht auf diese Fälle beschränkt werden dürfte, sondern hier immer nur eine besondere Art der Erklärung durch Gesetzesbegriffe vorläge.

Digitized by Google

rung unter einer naturwissenschaftlichen Beschreibung zu verstehen haben? Ganz im Allgemeinen müssen wir mit diesem Worte jede Art von Darstellung der Wirklichkeit bezeichnen, die ohne die Anwendung von unbedingt allgemeingültigen Urtheilen, d. h. Gesetzesbegriffen vorgenommen wird. Die Beschreibung würde, da auch sie ohne Begriffe im weiteren Sinne nicht auskommen kann, dann also Begriffe im ersten oder zweiten Stadium, und zwar nur diese, benutzen. In anderer Weise können wir sie von der Erklärung nicht abgrenzen, und wir glauben auch, dass dieser Unterschied fast immer gemeint ist, wenn überhaupt die naturwissenschaftliche Beschreibung in einen Gegensatz zur Erklärung gebracht wird. Die Erklärung bedarf immer Begriffe von mehr als empirisch allgemeiner Geltung. Die Beschreibung der Dinge dagegen glaubt ohne dies überempirische Element auskommen zu können.

Jedenfalls liegt diese Unterscheidung, mehr oder weniger klar, zunächst der Behauptung zu Grunde, dass die Naturwissenschaft etwas anderes als Beschreibung zu geben überhaupt nicht im Stande sei und auf jede Erklärung, d. h. Einsicht in einen „nothwendigen“ Zusammenhang verzichten müsse. Die mehr als empirische Geltung der Gesetzesbegriffe ist es, die für gewisse logische Richtungen einen Stein des Anstosses bildet, und die man gerne beseitigen möchte. Deshalb, weil die Beschreibung des überempirischen Elements nicht zu bedürfen scheint, soll sie an die Stelle der Erklärung treten.

Wenn nun aber die Naturwissenschaft auf Beschreibung eingeschränkt, und trotzdem von ihr eine Darstellung der Körperwelt in dem Sinne verlangt wird, dass nicht nur vereinzelte, hier und dort vorgefundene Thatsachen, sondern die allen körperlichen Dingen und Vorgängen gemeinsamen Elemente beschrieben werden sollen, so ist nach unseren frü-



Digitized by Google

heren Ausführungen über die unübersehbare Mannigfaltigkeit leicht einzusehen, dass lediglich durch eine neue Terminologie der eigentliche Kernpunkt des Problems verdeckt wird. Das Problem steckt nämlich in der Ausdehnung der „Beschreibung“ auf alle Theile der Körperwelt, d. h. in dem Begriffe einer vollständigen Beschreibung der Natur. Die blosse Vermeidung des Wortes Erklärung wird schwerlich an dem Umstande etwas ändern, dass eine „vollständige Beschreibung“ der Körperwelt wegen der intensiven und extensiven Unendlichkeit der Dinge ohne Anwendung von mehr als empirisch allgemeinen Begriffen als Ziel der Naturwissenschaft logisch unmöglich ist.

Am allerdeutlichsten zeigt sich dies, wenn man daran denkt, dass auch der Mechanik nur die Aufgabe einer Beschreibung zugestanden werden soll. Meint man damit, dass die Geltung der mechanischen Sätze eingeschränkt ist auf die Bewegungsvorgänge, die bisher einzeln direkt beobachtet werden konnten? Dann allerdings wären auch die mechanischen Begriffe nur empirisch allgemein, und dann hätte es einen Sinn, die Mechanik eine Beschreibung zu nennen. Aber so kann es doch Niemand im Ernste meinen [1]. Die Mechanik verliert jeden Sinn, wenn ihre Sätze nicht für alle Körper ohne Ausnahme gelten, auch für die, welche niemals direkt beobachtet sind und niemals direkt beobachtet werden können. Wenn ihre Begriffe aber diese Geltung haben sollen, dann müssen sie auch mehr als empirisch allgemein

[1] So hat es jedenfalls G. Kirchhoff nicht gemeint, an den die Versuche, alle Naturwissenschaft auf Beschreibung einzuschränken, meist anknüpfen. Denn er bezeichnet als Aufgabe der Mechanik: „die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben“. (Analytische Mechanik S. 1.) Das logische Problem, das der Begriff der vollständigen Beschreibung enthält, durfte er als Physiker ignoriren. Dem Logiker aber ist es nicht gestattet, sich bei einem solchen Worte zu beruhigen.

Digitized by Google

sein. Nimmt man also das Wort Erklärung so, wie es in der Naturwissenschaft allein gebraucht werden darf, so hat es gar keinen Sinn, es für die Mechanik und alle die anderen Wissenschaften zu vermeiden, die mit einem Material arbeiten, das in seiner extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit niemals auch nur annähernd im Einzelnen vollständig berücksichtigt und daher nur durch Gesetzesbegriffe ohne Willkür in ein übersehbares Begriffssystem gebracht werden kann.

Mit der Behauptung, dass alle Naturwissenschaft Beschreibung sei, brauchen wir uns daher nicht weiter zu beschäftigen. Es handelt sich dabei lediglich um einen Wortstreit und um den Versuch, eine verwirrende Terminologie einzuführen. Wir wollen vielmehr unter Beschreibung jetzt nur noch die Art wissenschaftlicher Darstellung verstehen, die ohne Anwendung von Gesetzesbegriffen ihr Material zu bearbeiten sucht. Doch hat das Wort Beschreibung auch dann noch zwei Bedeutungen, die wir ebenfalls von einander scheiden müssen. Es giebt nämlich erstens Beschreibung im Sinne der sogenannten „descriptiven Naturwissenschaften". Diese sehen in der vollständigen Klassifikation einer gegebenen extensiven Mannigfaltigkeit das Ziel ihrer Begriffsbildung. Sodann giebt es eine Art von Beschreibung, die eine systematische Darstellung und begriffliche Gliederung einer extensiven Mannigfaltigkeit überhaupt nicht anstrebt, sondern sich lediglich auf die Beobachtung und Analyse einzelner Vorgänge und ihrer intensiven Mannigfaltigkeit richtet. Sie beschränkt sich darauf, das zu konstatiren, was hier oder dort wirklich existirt, und man kann sie auch als das Beschreiben oder Feststellen von Thatsachen bezeichnen. Das Verhältniss beider Arten von Beschreibung zur Erklärung suchen wir, soweit die Begriffsbildung dabei in Frage kommt, darzulegen.

Digitized by Google

Wir haben früher bemerkt, dass eine blosse Klassifikation in der modernen Naturwissenschaft fast immer nur als eine wissenschaftliche Vorarbeit zu betrachten sein wird. Davon sehen wir hier natürlich ab, denn solange wir daran festhalten, dass das Wissen von unbedingt allgemeinen Urtheilen als letztes Ziel aller naturwissenschaftlichen Forschung zu Grunde liegt, können sich die Begriffe einer Klassifikation nur graduell von den Gesetzesbegriffen unterscheiden, und eine besondere Untersuchung darüber wäre unter dieser Voraussetzung nicht mehr nothwendig. Da wir aber hier annehmen wollen, dass die descriptiven Wissenschaften nur auf eine Klassifikation ihrer Objekte ausgehen, und wir sie daher in Rücksicht auf ihre letzten Ziele von den erklärenden Wissenschaften trennen, so müssen wir jetzt fragen, ob sie von diesen dann auch in ihrer logischen Struktur so weit abweichen, dass ihre Begriffe von den bisher betrachteten prinzipiell verschieden sind.

Wir wollen, um diese Frage zu beantworten, die Begriffsbildung der Beschreibung an einigen Beispielen kennen lernen. Zoologie und Botanik können in der Weise betrieben werden, dass sie nur auf eine Klassifikation der vorhandenen Pflanzen und Thiere ausgehen. Selbstverständlich ist zunächst, dass sie auch dann die gesammte Mannigfaltigkeit ihres Materials im Einzelnen ebensowenig wie eine erklärende Naturwissenschaft berücksichtigen können, d. h. eine Beschreibung der Art, dass sie jedes einzelne Thier oder jede einzelne Pflanze darzustellen suchen, ist auch für sie unmöglich. Dennoch ist hier zweifellos eine wenigstens annähernd vollständige begriffliche Bearbeitung der ihnen gegebenen Mannigfaltigkeit ohne unbedingt allgemeingültige Begriffe erreichbar. Die Gründe dafür müssen wir aus der Natur ihres Materials verstehen. Dann werden wir eine Einsicht in das Wesen ihrer Begriffsbildung erhalten.

Digitized by Google

Um zunächst die extensive Mannigfaltigkeit ihrer Objekte in Betracht zu ziehen, so ist die Untersuchung nur auf ein kleines Bruchstück der Körperwelt gerichtet, das räumlich und zeitlich in bestimmten Grenzen liegt. Während die Begriffe der Optik für das Licht jedes beliebigen Weltkörpers ebenso gültig sein müssen wie für das der neben uns stehenden Lampe, so hat es die descriptive Zoologie oder Botanik nur mit den Thieren oder den Pflanzen, die in gewissen Zeitabschnitten auf der Erde vorkommen, zu thun. Was aber als Thier oder Pflanze zu betrachten ist, darf ferner von vorneherein, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, schon als bekannt vorausgesetzt werden, d. h. nur ganz bestimmte Formen der Körperwelt, die man eben Thiere oder Pflanzen nennt, sind für die descriptive Wissenschaft von Bedeutung. So ist also ihr Material verhältnissmässig klein. Die Kenntniss bestimmter Formen gestattet die Auswahl der wesentlichen Gebilde aus der Mannigfaltigkeit der Dinge. Das empirische Feststellen aller verschiedenen Formen wird so ein Ziel, dem man sich wenigstens anzunähern vermag. Das ist der wesentliche Punkt: die extensive Mannigfaltigkeit der Dinge ist hier nicht unendlich. Die Gesetzesbegriffe können daher bei ihrer Ueberwindung entbehrt werden, denn sie waren ja nur für die Vereinfachung einer unendlichen Mannigfaltigkeit nothwendig.

Doch diese Begrenztheit der extensiven Mannigfaltigkeit reicht noch nicht aus, um die Vereinfachung ohne Gesetzesbegriffe zu verstehen. Es bleibt die intensive Mannigfaltigkeit der einzelnen Dinge, und diese ist natürlich hier wie überall unübersehbar. Wie ist aus ihr das für die Begriffsbildung Wesentliche herauszuheben und ein Prinzip für die Klassifikation zu gewinnen? Wir müssen hier Folgendes berücksichtigen. An die unendliche Mannigfaltigkeit, welche mit der Veränderung der Dinge zusammen-

Digitized by Google

hängt, und die wir die zeitliche nennen können, denkt eine descriptive Naturwissenschaft wenig. Sie kümmert sich nur um die momentan vorhandenen Formen, die ihr als unveränderlich gelten, oder deren Veränderungen für sie wenigstens nicht in Betracht kommen. Zwar beachtet sie in gewisser Hinsicht auch den Wechsel der Dinge. So weiss die Botanik wohl, dass ein Kirschbaum ein anderer ist zur Zeit der Blüthe als im Winter, aber es handelt sich hier um Veränderungen, deren verschiedene Stadien sich im Ablauf eines Jahres wiederholen. Meist werden nur wenige Stadien einer Reihe, und zwar solche, die immer wiederkehren, aus dem Wandel der Formen herausgegriffen. So bleibt also eigentlich nur noch die intensive Mannigfaltigkeit der räumlichen Gestaltung als unübersehbar übrig. Und auch sie ist hier nicht unüberwindlich. Weil es sich für die descriptiven Wissenschaften nur um schon vorher bestimmte Formen der Körper handelt, die innerhalb gewisser Grenzen feststehen, so geben diese Formen auch das Mittel, um durch rein empirische Vergleichung der verschiedenen Dinge mit einander aus ihrer intensiven Mannigfaltigkeit das in Rücksicht auf diese Formen Wesentliche wiederum ohne Anwendung von unbedingt allgemeinen Begriffen herauszuheben.

Trotzdem enthält auch das Material der descriptiven Wissenschaften, besonders in Bezug auf die extensive Mannigfaltigkeit, eine Unübersehbarkeit. Man kann ja nie wissen, ob nicht irgendwo auf der Erde sich noch eine Form findet, die von allen bisher bekannten gänzlich abweicht, und doch zu den Thieren oder Pflanzen gezählt werden muss. Da bedarf es dann noch besonderer Mittel, um ein Begriffssystem zu schaffen, das nicht nur alle direkt gegebenen Formen umfasst, sondern auch die Einordnung aller neu auftauchenden Thiere oder Pflanzen ohne An-

Digitized by Google

wendung von Gesetzesbegriffen ermöglicht. Auch diese Mittel müssen wir ihrem logischen Wesen nach zu verstehen suchen.

Sehen wir uns z. B. daraufhin ein botanisches System an. Da werden Begriffe geschaffen, von denen der eine das kontradiktorische Gegentheil des anderen bildet. Durch solche zweigliederigen Disjunktionen ist es natürlich leicht möglich, alle denkbaren Pflanzen zu umfassen. Die Pflanzen müssen nach dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten alle entweder Blüthen tragen oder keine haben, die Blüthen tragenden müssen entweder fruchtbildende oder nacktsamige sein u. s. w. u. s. w. Erst dann geht das Begriffssystem in die Brüche, wenn ein Ding auftaucht, von dem sich nicht mehr sagen lässt, ob es überhaupt noch eine Pflanze sei. Interessant ist unter logischen Gesichtspunkten auch der Gedanke, die Anzahl der Staubgefässe aus der Mannigfaltigkeit der Blüthen herauszugreifen und dadurch die Pflanzen zu klassificiren. Hier beruht nämlich die Vereinfachung der Mannigfaltigkeit in gewisser Hinsicht auf demselben Prinzip, das wir bei den denkbar vollkommensten Begriffen der erklärenden Wissenschaften vorfanden. Jede Pflanze, die überhaupt Staubgefässe hat, ist in diesem Begriffssystem unterzubringen, da in der blossen Anzahl niemals etwas prinzipiell Neues, und daher auch niemals etwas stecken kann, das geeignet ist, das System umzuwerfen. Auf diese Weise also ist, um das Begriffssystem auf Erscheinungen auszudehnen, die noch nicht direkt beobachtet sind, gewissermassen ein Surrogat für die dabei sonst unentbehrlichen Gesetzesbegriffe geschaffen.

Diese Bemerkungen über die beschreibenden Naturwissenschaften mögen genügen, um das zu zeigen, worauf es uns ankommt. Wir sehen, dass die Eigenschaften der Begriffe sich auch bei ihnen durchweg daraus verstehen

Digitized by Google

lassen, dass sie Mittel zur Ueberwindung und Vereinfachung einer extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit sind. Die Begriffe müssen also jedenfalls allgemein und bestimmt sein. Was ihnen im Vergleich zu den bisher betrachteten Begriffen allein fehlt, die unbedingt allgemeine Geltung, kann deshalb fehlen, weil sie zur Erreichung des hier angestrebten Zweckes nicht nothwendig ist. Das ist der ganze Unterschied. Aber wir können nicht einmal sagen, dass diese Begriffe nun überhaupt keine Geltung besässen und daher wenigstens in dieser Hinsicht von den Gesetzesbegriffen prinzipiell verschieden seien. Sobald sie nämlich den Zweck erfüllen, zu dem sie gebildet sind, so gelten auch sie. Dieser Zweck aber ist Vereinfachung, und darauf kommt für uns alles an, denn wir dürfen nicht vergessen, dass wir auch die unbedingte Geltung der Gesetzesbegriffe nur als Mittel zur Vereinfachung der Mannigfaltigkeit in Betracht gezogen haben. Die Begriffsbildung in den beschreibenden Wissenschaften ist also der in den erklärenden Wissenschaften völlig analog.

Allerdings bleibt ein Unterschied. Die Geltung dieser Begriffe ist anderer Art, denn sie besteht nur so lange, als man nicht daran denkt, dass das „Reich" der Pflanzen oder der Thiere nicht wirklich etwas Starres und in sich Abgeschlossenes bildet, sondern vermuthlich einen Anfang und ein Ende hat und jedenfalls als Glied des Naturganzen zu betrachten ist. Wenn dies geschieht, muss jedes Begriffssystem einer lediglich beschreibenden Naturwissenschaft allerdings als willkürlich erscheinen, und die Begriffe werden ihre Geltung verlieren. Aber dann existiren ja die descriptiven Wissenschaften als solche, die andere Ziele als die Erklärung haben, überhaupt nicht mehr, d. h. die Beschreibung geht durch Einführung von Gesetzesbegriffen in eine Erklärung oder in einen Versuch dazu über. Davon müssen wir da-

Digitized by Google

her hier absehen. Auch im Gegensatz zur Erklärung behält dann die Beschreibung ihren Werth überall dort, wo das zu beschreibende Material eine vollständige Vereinfachung seiner Mannigfaltigkeit ohne Gesetzesbegriffe gestattet, denn für ein solches Material kann die Beschreibung etwas leisten, das der Erklärung durch Gesetzesbegriffe durchaus entspricht, und deshalb können die dabei verwendeten Begriffe, wenn sie nur ihren Zweck erfüllen, auch nicht mehr als rein willkürlich angesehen werden. Ganz ist ja allerdings die Willkür ohne Anwendung von Gesetzesbegriffen nie zu vermeiden, aber sie liegt bei den descriptiven Wissenschaften doch nur darin, dass die blosse Klassifikation einer Mannigfaltigkeit starrer Formen als wissenschaftliches Ziel betrachtet wird, d. h. sie liegt nur in der Zwecksetzung und nicht in der Begriffsbildung selbst.

Unter dem Gesichtspunkt, dass ganz im Allgemeinen aus dem Zweck der Vereinfachung das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zu verstehen ist, bildet also das Vorhandensein der descriptiven Wissenschaften jedenfalls keinen Einwand gegen die Richtigkeit unserer Begriffstheorie. Auch ihren Begriffen kommt, wie allen anderen, neben der Allgemeinheit und Bestimmtheit eine gewisse Geltung zu, wenn sie den Zweck der Vereinfachung erfüllen. Sie sind daher von den Gesetzesbegriffen der erklärenden Wissenschaften nicht prinzipiell verschieden, und wir hatten keine Veranlassung, sie gesondert zu behandeln.

So bleibt schliesslich nur noch die Art von Beschreibung übrig, welche die Resultate der Beobachtung und Analyse einzelner Vorgänge darstellt, oder auch, wie man zu sagen pflegt, sich darauf beschränkt, Thatsachen zu konstatiren. Wenn jedoch eine solche Beschreibung im Interesse einer naturwissenschaftlichen Untersuchung vorgenommen wird, so kann sie niemals als ein wissenschaftliches Ziel,

Digitized by Google

sondern immer nur als Vorarbeit entweder für eine erklärende oder eine descriptive Wissenschaft angesehen werden. Dann aber versteht es sich eigentlich von selbst, dass ihre Begriffe sich von den bisher betrachteten höchstens graduell unterscheiden können. Trotzdem wollen wir, um den Begriff der naturwissenschaftlichen Beschreibung in jeder Hinsicht vollständig zu bestimmen, noch auf einen Punkt, der dabei von Wichtigkeit ist, ausdrücklich hinweisen.

Wir haben früher gesehen, dass ohne Begriffe jede Aufnahme der Wirklichkeit in unseren Geist auf dem Wege des logischen Denkens unmöglich ist. Die dem Begriff eigenthümliche Leistung, die Vereinfachung der anschaulichen Mannigfaltigkeit, erweist sich damit als ein jedem wissenschaftlichen Denken wesentliches Moment. Da jedes wissenschaftliche Denken begriffliches Denken ist, so ist es etwas ganz anderes, als ein blosses Vorstellen der Wirklichkeit. Wenn nun aber auch aus diesem Grunde jede Beschreibung zu einer Vereinfachung der Wirklichkeit führt, so kann doch der Versuch gemacht werden, die durch die Wortbedeutungen entstehende Vereinfachung nach Möglichkeit einzuschränken und eventuell wieder ganz aufzuheben. Dies ist dadurch möglich, dass die Beschreibung, wie wir ebenfalls schon einmal angedeutet haben, durch eine bestimmte Kombination von allgemeinen Wortbedeutungen dazu auffordert, an die ganze Mannigfaltigkeit einzelner wirklicher Anschauungen zu denken. Wenn dieser Zweck erreicht sein soll, so müssen wir dabei jedoch an unendlich viel mehr denken, als jemals direkt zu beschreiben möglich ist, d. h. unsere Phantasie muss das durch die Beschreibung Gegebene erst ergänzen und mit Anschauung gewissermassen umkleiden, um zu einer Vorstellung von konkreter Wirklichkeit zu gelangen. Eigentlich kann eine solche Beschreibung nichts anderes thun, als die Phantasie in eine be-

Digitized by Google

stimmte Richtung hineinbringen, und das freie Spiel unserer Vorstellungen in die gewünschten Bahnen leiten.

Selbstverständlich ist eine solche Beschreibung durchaus nicht werthlos, ja vielleicht wird Mancher geneigt sein, den Ausdruck Beschreibung nur für eine Darstellung dieser Art zu verwenden. Doch muss man sich dann darüber klar werden, dass in dieser Bedeutung der Ausdruck Beschreibung kein naturwissenschaftlicher Terminus sein kann. Zunächst ist ja der Thätigkeit der Phantasie auch durch eine noch so genaue Beschreibung noch immer ein verhältnissmässig grosser Spielraum frei gelassen, und dadurch muss eine Unbestimmtheit herbeigeführt werden. Sodann aber wird durch diese Beschreibung gerade die unendliche Mannigfaltigkeit der Anschauung in's Bewusstsein gebracht, die durch die Begriffsbildung der Naturwissenschaften überwunden werden soll. Solche Beschreibung kann also weder einer erklärenden, noch einer descriptiven Wissenschaft auch nur als Vorarbeit irgend welche Dienste leisten. Was sie für die Wissenschaft überhaupt bedeutet, werden wir später sehen. Hier kommt es nur darauf an, sie von der naturwissenschaftlichen Beschreibung zu trennen.

Eine naturwissenschaftliche Beschreibung geht unter allen Umständen darauf aus, die Wirklichkeit zu vereinfachen. Mag sie bei der Beobachtung des Einzelnen auch noch so viel zum ausdrücklichen Bewusstsein bringen, das der praktische Mensch an den Dingen immer übersieht, so kann ihr Bestreben doch nie auf Entwicklung der gesammten anschaulichen Mannigfaltigkeit gerichtet sein, sondern eine unendliche Fülle von Anschauung wird auch bei genauester Beobachtung von ihr als unwesentlich bei Seite gelassen. Das ist bei einer Beschreibung, die Vorarbeit zur Erklärung sein soll, selbstverständlich. Aber auch mit der Beschreibung, die auf Grund möglichst genauer Be-

Digitized by Google

obachtung nur Material für descriptive Wissenschaften geben soll, steht es nicht anders. Auch sie will stets nur Merkmale liefern für die verschiedenen Arten und Gattungen der Thier- oder Pflanzenklassen, auch sie hat also stets nur die Bildung von allgemeinen Begriffen zum Ziel. Wenn wir dies bisweilen übersehen, so liegt das daran, dass in den descriptiven Wissenschaften häufig zu dem rein wissenschaftlichen Interesse an den Formen ein ästhetisches Interesse tritt, das an der anschaulichen Mannigfaltigkeit der Dinge selbst seine Freude hat, und dass dann unwillkürlich die naturwissenschaftliche Beschreibung in eine nicht mehr rein wissenschaftliche Schilderung der intensiven Mannigfaltigkeit übergeht[1]. Aber dieser Umstand darf uns ihre logische Struktur nicht verhüllen.

In der Naturwissenschaft wandeln wir demnach auch schon durch das Feststellen von „Thatsachen" die Wirklichkeit um. Es ergiebt sich daraus, wie wenig mit der heute so beliebten Behauptung gesagt ist, die Naturwissenschaft habe es überhaupt nur mit Thatsachen zu thun. Die Logik muss gegenüber solchen Schlagworten der wissenschaftlichen Mode sich immer ganz besonders misstrauisch verhalten. Je öfter sie gebraucht werden, um so weniger haben sie meist zu bedeuten. Ebenso wie das Wort Beschreibung wird besonders das Wort Thatsache nicht selten dazu benutzt, Probleme zu verdecken und zu ignoriren, anstatt zur Aufhellung der wissenschaftlichen Methode zu dienen. Schon in einem anderen Zusammenhange habe ich zu zeigen ver-

[1] Vergl. hierzu die feinen Bemerkungen von K. Möbius über „Die ästhetische Betrachtung der Thiere". „Wenn Zoologen ihren Schriften Abbildungen beifügen, gehen sie . . über die Grenzen der begrifflich erkenn- und darstellbaren Gesetze der thierischen Natur hinaus in das Gebiet des ästhetisch anschaulichen Individuellen." (Math. u. naturwiss. Mitth. a. d. Sitzungsberichten d. königl. preuss. Akademie d. Wiss. zu Berlin. 1895. IX S. 458.)

Digitized by Google

sucht, dass eine „Thatsache“, erkenntnisstheoretisch betrachtet, durchaus nicht etwas so Einfaches ist, wie man meint. In der Konstatirung einer jeden Thatsache steckt nämlich, weil es sich dabei immer um ein Urtheil und deshalb auch um die Anerkennung einer über den individuellen Bewusstseinsinhalt hinausweisenden „Urtheilsnothwendigkeit“ handelt, ein erkenntnisstheoretisches oder, wenn man will, ein metaphysisches Problem[1]. In dem hier ausgeführten Zusammenhang erscheinen die Thatsachen und ihre Beschreibung noch in einem anderen Sinne problematisch. Versteht man nämlich unter einer Thatsache einen einzelnen wirklichen anschaulichen Vorgang in der Welt, so kann man sagen, dass für Thatsachen, so wie sie sind, in den Begriffen der Naturwissenschaft gar kein Platz ist. Verlangt man, dass eine naturwissenschaftliche Beschreibung von Thatsachen Alles das geben soll, was wir sehen, hören u. s. w., so wird man sagen müssen, dass wir mit naturwissenschaftlichen Begriffen „Thatsachen“ gar nicht beschreiben können. Man darf nicht meinen, dass man in einer naturwissenschaftlichen Untersuchung im Stande sei, statt mit abstrakten Begriffen mit Thatsachen zu arbeiten, die etwas von den Abstraktionen prinzipiell Verschiedenes wären. Ja, sogar der Satz, dass die Untersuchung statt mit Abstraktionen mit dem unmittelbar Vorgefundenen anfangen solle, verlangt streng genommen etwas Unmögliches. Nur gewisse Arten von Abstraktionen kann man vermeiden wollen, aber mit allgemeinen Begriffen muss man die naturwissenschaftliche Arbeit immer schon beginnen, auch wenn ihr Ziel nur eine Klassifikation einer begrenzten Mannigfaltigkeit ist.

Dazu kommt noch etwas anderes. Wenn die Beschreibung des Einzelnen in der Naturwissenschaft nur als

[1] Vergl. H. Rickert, Der Gegenstand der Erkenntniss S. 71.

Digitized by Google

Vorarbeit entweder für eine Erklärung oder für eine Klassifikation zu betrachten ist, so geht auch schon der Begriff im ersten Stadium, d. h. die unwillkürlich entstandene Wortbedeutung, wenn sie logisch verwerthet wird, darauf aus, Zusammengehöriges zu umfassen. In seiner primitivsten Form also, als Bestandtheil des einfachsten ausdrücklich vollzogenen naturwissenschaftlichen Urtheils, das nur eine Thatsache konstatirt, giebt der naturwissenschaftliche Begriff nicht nur die zum Urtheilen überhaupt nothwendige primitive Klassifikation, sondern er muss, als Vorbereitung zu einer in dem angegebenen Sinne gültigen Klassifikation, fast immer schon mit Rücksicht auf irgend eine „Theorie" gebildet werden. Dann aber enthält er neben dem ausdrücklichen Urtheilsakte, dessen Bestandtheil er bildet, auch schon in diesem Stadium ein zweites Urtheil, implicite wenigstens und allerdings durchaus nicht immer bemerkt. Man wird daher sagen dürfen, dass auch in den Begriffen schon der Ansatz zu einem Urtheil steckt, in denen es noch nicht einmal zu einer ausdrücklichen prädikativen Zerlegung ihres Inhalts gekommen ist, die also noch nicht einmal die Form eines Urtheils gewonnen haben. Dann aber besitzen auch diese Begriffe eine Art von Geltung.

Nicht anders steht es schliesslich mit ihrer Bestimmtheit. Auch den unwillkürlich entstandenen Wortbedeutungen muss, wenn sie logisch verwerthet werden, schon eine gewisse Bestimmtheit zukommen. Denn wir nennen ja die Wortbedeutungen nur dann Begriffe, wenn eine logische Verwendung möglich ist. Diese Verwendung würde aber in keinem Falle möglich sein, wo die Unbestimmtheit der Wortbedeutungen grenzenlos wäre.

So sehen wir, dass jeder Begriff der Naturwissenschaft im ersten Ansatz schon alles das enthält, was sich in den naturwissenschaftlichen Gesetzesbegriffen erst aus-

Digitized by Google

drücklich entfaltet, d. h. der naturwissenschaftliche Begriff ist stets nicht nur empirisch allgemein, sondern sucht sich auch der Bestimmtheit und Geltung immer wenigstens anzunähern. Da nun ohne Begriffe ein naturwissenschaftliches Denken überhaupt nicht möglich ist, so ist das naturwissenschaftliche Denken niemals auf ein Abbild der Wirklichkeit, sondern immer auf ein Erfassen allgemein gültiger Urtheile gerichtet. Das blosse Faktum, so meint man wohl, soll der Begriff vertreten, und man stellt dann der Naturwissenschaft die Aufgabe, Fakta zu beschreiben, aber das einzelne Faktum geht als solches, wie wir gesehen haben, auch in die naturwissenschaftlichen Urtheile, die „Thatsachen" konstatiren, gar nicht ein. Es gilt vielmehr für die Logik der Naturwissenschaften das Wort: „Das Höchste wäre zu begreifen, dass alles Faktische schon Theorie ist" [1].

Hiermit können wir die Untersuchung über die begriffliche Erkenntniss der Körperwelt abschliessen. Was für unsere Zwecke nothwendig war, haben wir gezeigt. Wir erinnern uns, in welchem Zusammenhange wir diese Erörterungen angestellt haben. Wir wollen die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung kennen lernen, um daraus das Wesen der Wissenschaften zu verstehen, die von der Logik unserer Ansicht nach bisher zu wenig berücksichtigt worden sind, d. h. die Einseitigkeit der naturwissenschaftlichen Logik suchen wir zu überwinden. Weil aber die Logik sich ihrer Einseitigkeit nur selten bewusst ist, so konnten wir ihr auch für den naturwissenschaftlichen Begriff nicht ohne Weiteres allgemein anerkannte

[1] Dass dieser Satz bei Goethe einen anderen Sinn haben soll als hier, wissen wir natürlich wohl. Aber es ist kein Zufall, dass er dem Wortlaut nach auch zum Ausdruck einer Meinung verwendet werden kann, die Goethe, übrigens aus nicht immer ganz gewürdigten Gründen, bekämpft hat.



Digitized by Google

Sätze entnehmen, und mussten daher zunächst einmal das Wesen des naturwissenschaftlichen Begriffes selbst kennen lernen. Wir haben auch in dieser nur vorbereitenden Untersuchung ein näheres Eingehen auf Einzelheiten und eine ausführlichere Darstellung nicht gescheut, denn je gründlicher wir das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung verstehen, um so leichter werden wir ihre Grenzen festzustellen im Stande sein.

Es wäre nun möglich, von hier aus sogleich zur Aufzeigung dieser Grenzen überzugehen. Ja, wiederholt haben wir den Punkt, auf den es dabei ankommt, bereits angedeutet. Ueberall, so konnten wir zeigen, geht die Naturwissenschaft, mag sie die Dinge erklären oder beschreiben wollen, auf das Allgemeine, und ihre gesammte Begriffsbildung ist von dieser Tendenz beherrscht. Sobald das Einzelne als solches Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses wird, ist mit diesen Begriffen nur wenig anzufangen. Schon in seiner ursprünglichsten Form kommt der naturwissenschaftliche Begriff an die Einzeldinge in ihrer anschaulichen Wirklichkeit nicht heran, und je vollkommener er ausgebildet wird, desto weiter entfernt er sich von ihnen, um immer Allgemeineres zu umfassen. Nicht Beschreibung des Einzelnen, sondern Erklärung aus dem Ganzen ist seine eigentliche Aufgabe. Doch bevor wir diesen Gedanken weiterführen, müssen wir noch eine andere Frage beantworten.

Digitized by Google

## Zweites Kapitel.

# Natur und Geist.

„Naturae leges et regulae sunt ubique et semper eaedem, atque adeo una eademque etiam debet esse ratio rerum qualiumcumque naturam intelligendi."
Spinoza.

Wir haben uns bisher bei der Klarlegung des Wesens der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung absichtlich auf ihre Bedeutung für die Erkenntniss der körperlichen Dinge und Vorgänge beschränkt, d. h. wir haben, dem in der Einleitung entwickelten Plane entsprechend, die Ausdrucksweise acceptirt, nach der unter Natur nur die physische Welt zu verstehen ist. Die behandelte Methode des Begreifens ist zuerst bei der wissenschaftlichen Bearbeitung von Körpern ausgebildet worden, und liess sich daher auch am leichtesten und einfachsten verstehen, wenn sie zunächst nur mit Rücksicht hierauf logisch entwickelt wurde. Nachdem dies geschehen ist, müssen wir unsere Betrachtung erweitern. Da wir die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung kennen lernen, d. h. feststellen wollen, bei welcher Art von wissenschaftlicher Arbeit sie nicht angewendet werden kann, wird es unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, ob die Gegenstände, mit denen es andere empirische Wissenschaften zu thun haben, Eigenthümlichkeiten aufweisen, welche die Anwendung der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung ausschliessen und daher eine andere logische Form der wissenschaftlichen Darstellung er-



Digitized by Google

fordern. Dadurch wird dann die Frage entschieden werden können, ob es überhaupt in dem den empirischen Wissenschaften zugänglichen Material sachliche Unterschiede von solcher Art giebt, dass sie einer logischen Gliederung der Wissenschaften zu Grunde zu legen sind.

Die Frage, mit welchem Rechte noch andere Gegenstände als Körper für die empirische Wissenschaft als gegeben behauptet werden, übergehen wir hier. Wir haben bereits erwähnt, dass die Ansicht, welche kein anderes als körperliches Sein anerkennen will, nur noch wenige ernsthafte Vertreter hat, und eine Auseinandersetzung mit dem Materialismus liegt jedenfalls nicht in unserem Plan. Wir dürfen sie hier um so mehr unterlassen, als auch den Materialisten seine metaphysischen Ueberzeugungen nicht hindern können, unseren weiteren Untersuchungen zuzustimmen. Die Probleme, die in diesem Kapitel behandelt werden, existiren nämlich für ihn überhaupt nicht, denn falls es, wie er meint, kein anderes Material als Körper für die Wissenschaft giebt, dann ist es von vorneherein klar, dass die Grenzen für die naturwissenschaftliche Begriffsbildung nicht in der Natur irgend welcher besonderen Gegenstände der Untersuchung bestehen, und das allgemeinste Prinzip für die Eintheilung der Wissenschaften nicht in einem sachlichen Unterschiede des wissenschaftlichen Materials liegen kann. Und dies allein wollen wir ja in diesem Kapitel nachweisen. Ein Materialist also kann diese Ausführungen überschlagen und sogleich zum dritten Kapitel übergehen.

Welches ist nun das andere Material der empirischen Wissenschaft, das für uns noch in Frage kommt? Wenn überhaupt ausser der Körperwelt etwas als existirend anerkannt wird, so ist es das, was man als seelisches oder geistiges Sein zu bezeichnen pflegt. Seele und Geist,

Digitized by Google

ebenso wie seelisch und geistig, wollen wir zunächst, wie es heute vielfach üblich ist, als gleichbedeutend gebrauchen. Es können zwar die Wörter Geist und geistig auch in einem Sinne angewendet werden, der sich mit dem von Seele und seelisch durchaus nicht deckt, ja, es können die beiden Begriffe geradezu in einen Gegensatz zu einander treten. Davon jedoch sehen wir für's Erste ab, und setzen ferner voraus, dass mit der Zweitheilung in körperliches und geistiges, oder physisches und psychisches Geschehen das Gebiet, das den empirischen Wissenschaften zugänglich ist, erschöpft sein soll, und daher Alles als geistig bezeichnet wird, was nicht Körper ist. Unsere Frage kann demnach nur lauten, ob und wie weit bei der Erforschung des geistigen Lebens dieselbe Art der Begriffsbildung gestattet ist, wie bei der Erforschung der Körper, d. h. der sachliche Gegensatz, dessen logische Bedeutung uns im Folgenden beschäftigen wird, ist der von Natur und Geist.

Dieser Gegensatz muss auch deshalb für uns in Betracht kommen, weil wir ja die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zu dem Zwecke feststellen wollen, um eine Einsicht in das Wesen der historischen Wissenschaften zu gewinnen. Die meisten historischen Disciplinen aber haben es, wenigstens vorwiegend, mit psychischen Vorgängen zu thun, und wenn überhaupt ein prinzipieller Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Geschichte anerkannt wird, so macht man als Grund für die Nothwendigkeit einer besonderen historischen Methode meist den Umstand geltend, dass die Geschichte eine Geisteswissenschaft sei. Ist dies der richtige Weg, um eine Einsicht in die logische Struktur der historischen Wissenschaften zu gewinnen? Diese Frage lässt sich natürlich nur entscheiden, wenn wir wissen, in welchem Verhältnisse die naturwissenschaftliche Begriffsbildung zum geistigen Leben überhaupt steht.

Digitized by Google

So ist uns also der Gang unserer weiteren Untersuchung vorgezeichnet. Setzt das geistige Sein der Naturwissenschaft eine Grenze? Das ist die Frage, auf die es ankommt[1]. Die umfassendste Wissenschaft vom Geistigen nennt man nun allgemein Psychologie. Auf die psychologische Begriffsbildung müssen wir daher unser Augenmerk richten.

Dass die Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode betrieben werden könne und müsse, ist zwar eine heute weit verbreitete Meinung. Daneben aber fehlt es gerade in neuester Zeit auch nicht an Stimmen, die dieser Ansicht entschieden entgegentreten, und besonders mit Rücksicht darauf, dass die Psychologie die Grundlage für die Geisteswissenschaften sein soll, hat man die naturwissenschaftliche Behandlung des Seelenlebens bekämpft[2]. Ist es wirklich das Seelenleben, für das diese Ausführungen gelten, oder werden nicht vielleicht logische Besonderheiten, die in den historischen Wissenschaften allerdings vorhanden sind, mit Unrecht auf den Umstand zurückgeführt, dass diese Wissenschaften es mit geistigen Vorgängen zu thun haben? Um zu dieser Frage Stellung zu nehmen, müssen wir das geistige Leben in seinen sachlichen Eigenthümlichkeiten so weit kennen lernen, als nothwendig ist, um zu sehen, in welcher Hinsicht es unter logischen Gesichtspunkten in einen Gegensatz zur Körperwelt gebracht werden

[1] Dass unsere Frage nichts mit dem „Problem" zu thun hat, wie aus der Bewegung von Atomen Empfindung werden kann, sondern dass wir in einem völlig anderen Sinne von „Grenzen" der Naturwissenschaft reden, haben wir in der Einleitung bereits hervorgehoben.

[2] Vgl. besonders W. Dilthey, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (Sitzungsberichte der königl. preuss. Akademie der Wiss. 1894, S. 1309ff.). Ferner: W. Wundt, Logik, 2. Aufl., Bd. II, Methodenlehre, zweite Abtheilung: Logik der Geisteswissenschaften; und: Philosophische Studien, Bd. XII, Ueber die Definition der Psychologie.

Digitized by Google

kann. Wir versuchen also zunächst die Begriffe des Physischen und des Psychischen in ihrem Verhältnisse zu einander mit Rücksicht darauf zu bestimmen, ob das Material der Psychologie als solches bereits einen für den Gegensatz der Methoden bedeutsamen Unterschied von dem Materiale der Naturwissenschaften aufweist.

Nachdem wir zu einer Verneinung dieser Frage gekommen sind, können wir zu einer Untersuchung über die begriffliche Erkenntniss des Seelenlebens übergehen, und schliesslich müssen wir auf Grund dieser Erörterungen uns darüber klar werden, ob und in welchem Sinne es überhaupt möglich ist, unter logischen Gesichtspunkten einen Gegensatz von Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft aufzustellen. Wenn wir gezeigt haben, dass der sachliche Unterschied von Natur und Geist für eine allumfassende logische Gliederung der empirischen Wissenschaften unbrauchbar ist, erst dann werden wir uns im dritten Kapitel dem logischen Gegensatze zuwenden, in dem Natur und Geschichte zu einander stehen. Dieses zweite Kapitel hat also im Wesentlichen nur zu zeigen, wo die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung nicht liegen. Es sind aber Untersuchungen hierüber um so nothwendiger, je mehr die Ansicht verbreitet ist, dass der Gegensatz von Natur und Geist von prinzipieller Bedeutung auch für die Wissenschaftslehre sein müsse.

## I.

## Physisch und Psychisch.

Als es uns im Beginne des ersten Kapitels darauf ankam, das Material der Naturwissenschaften zu bestimmen, brauchten wir nur auf die Thatsache hinzuweisen, dass Jedem eine Körperwelt als eine in Raum und Zeit ausgebreitete

Digitized by Google

Wirklichkeit von anschaulichen Dingen und Vorgängen bekannt ist. Ein solcher Hinweis auf eine Thatsache reicht, wenn es sich um die Begriffsbestimmung des Seelenlebens im Gegensatze zur Körperwelt handelt, nicht aus. Es lässt sich überhaupt nicht ohne Weiteres vollkommen eindeutig angeben, worin das Material der Psychologie besteht. Ihrem Wortlaute nach handelt diese Wissenschaft von der Seele, aber von Seelen weiss die heutige Psychologie, so weit sie eine empirische Wissenschaft ist, nichts, denn Seelen sind niemals in der Art wie Körper in der Erfahrung gegeben. Sie kennt vielmehr nur sogenannte „psychische" oder „seelische" Vorgänge, und so üblich auch diese Ausdrücke geworden sind, so müssen wir uns doch klar machen, dass wenn die Seele etwas Unbekanntes ist, die davon abgeleiteten Wörter seelisch oder psychisch ebenfalls nichts als blosse Namen sein können, die in keiner Weise den Begriff der darunter fallenden Vorgänge inhaltlich bestimmen [1].

Zwar wissen wir, falls wir unser Urtheil nicht irgend welchen Theorien zu Liebe gänzlich getrübt haben, genau, dass wenn Jemand von einem „Urtheil" oder von einem „Schmerz" spricht, er damit etwas meint, das nicht ein Körper ist. Wir zweifeln ferner auch nicht daran, dass es eine Fülle von Vorgängen giebt, die ebenso wie ein Urtheil oder ein Schmerz sich von jedem körperlichen Vorgang in unzweideutiger Weise unterscheiden und zugleich im Gegensatze zu den Körpern etwas Gemeinsames haben. Worin aber dieses Gemeinsame im Inhalte der verschiedenen psychischen Vorgänge und worin sein Gegensatz zu dem allem

[1] Vgl. R. Avenarius, Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie. (Erster Artikel.) Vierteljahrsschrift f. wiss. Philos. Bd. XVIII, S. 141: „Der Ausdruck psychisch ist mithin rein konventionell; an sich selbst ist er nach der Elimination der Seele nichtssagend."

Digitized by Google

körperlichen Sein Gemeinsamen besteht, darüber gehen die Meinungen weit auseinander, und jedenfalls giebt es keine völlig eindeutige und von Allen anerkannte Begriffsbestimmung des Psychischen, die wir einer Untersuchung über die Begriffsbildung der Psychologie zu Grunde legen könnten.

Auch wir denken hier nicht daran, eine solche Begriffsbestimmung zu geben, aber wir müssen aus den angeführten Gründen zu der Frage, was eigentlich das Seelenleben sei, wenigstens soweit Stellung nehmen, als nothwendig ist, um nachzuweisen, dass gewisse Unterschiede zwischen physischen und psychischen Vorgängen, die eine gemeinsame Methode der wissenschaftlichen Behandlung, insbesondere eine naturwissenschaftliche Psychologie unmöglich machen würden, mit Unrecht behauptet worden sind.

Im Wesentlichen können wir uns bei diesem Nachweis auf die Klarlegung eines entscheidenden Punktes beschränken. Es stützen sich nämlich die Ansichten von der Unmöglichkeit einer naturwissenschaftlichen Psychologie nicht selten auf die Behauptung, dass das psychische Sein dem erkennenden Subjekte unmittelbarer gegeben sei als die Körperwelt, und zwar wird diese Ansicht gerade dort vertreten, wo der Gegensatz von Natur und Geist als massgebend für die logische Gliederung der Wissenschaften und für die Eigenthümlichkeiten ihrer Methoden gilt. In den Naturwissenschaften sind uns, sagt z. B. Dilthey, „die Thatsachen von aussen, durch die Sinne, als Phänomene und einzeln gegeben", wogegen sie in den Geisteswissenschaften „von innen, als Realitäten und als ein lebendiger Zusammenhang originaliter auftreten"[1]. Auch die Gedanken von Wundt bewegen sich in einer ähnlichen Richtung. Er

[1] Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, a. a. O. S. 1313. Aehnliche Gedanken durchziehen die ganze Abhandlung.

Digitized by Google

stellt der Naturwissenschaft die Aufgabe, die „Objekte“ zu untersuchen, wobei sie von dem „Subjekte“ zu abstrahiren habe, und meint, dass deshalb „ihre Erkenntnissweise eine mittelbare und ... abstrakt begriffliche“ sei. Die Psychologie dagegen hebe diese Abstraktion wieder auf, „um die Erfahrung in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit zu untersuchen“. Ihre Erkenntnissweise sei demnach „im Gegensatze zu derjenigen der Naturwissenschaft eine unmittelbare und ... anschauliche“ [1].

Es bedarf keiner Auseinandersetzung, weshalb gerade diese und ähnliche Ansichten hier für uns von Bedeutung sind. Wenn sie richtig wären, so müssten wir allerdings einen prinzipiellen Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie machen, denn wir haben ja ausführlich zu zeigen versucht, dass eine Erkenntnissweise, die man als unmittelbar und anschaulich bezeichnen kann, für die Naturwissenschaften von der Körperwelt in der That nicht verwendbar ist. Ist es, so müssen wir also fragen, richtig, dass die Psychologie das Seelenleben immer unmittelbar und anschaulich zu erkennen hat?

Wir sind weit davon entfernt, zu läugnen, dass den Ausführungen, zu denen wir hier Stellung zu nehmen haben, ein berechtigter Gedanke zu Grunde liegt, in so fern durch die Unterscheidung von abstrakt begrifflicher und anschaulicher Erkenntnissweise allerdings ein sehr wichtiger logischer Gegensatz der wissenschaftlichen Methoden angedeutet wird, der bisher viel zu wenig beachtet worden ist, aber wir meinen durchaus nicht, dass dieser Gedanke bei konsequenter Entwickelung geeignet ist, gerade die Psychologie in einen Gegensatz zur Naturwissenschaft zu bringen. Auch sind wir ferner durchaus der Ansicht, dass

[1] Vgl. Wundt, Ueber die Definition der Psychologie, a. a. O. S. 11f.

Digitized by Google

eine nach naturwissenschaftlicher Methode betriebene Psychologie ausser Stande sein würde, uns das zu leisten, was wir von einer Wissenschaft verlangen müssen, die Grundlage der historischen Disziplinen sein soll, ja, wir wollen selbst später zu zeigen suchen, warum eine naturwissenschaftliche Psychologie dieser Aufgabe, die man ihr glaubt stellen zu müssen, durchaus nicht gewachsen sein kann. Aber damit scheint uns noch gar nicht bewiesen zu sein, dass es nun überhaupt keine Naturwissenschaft vom Seelenleben geben solle, insbesondere dass das Seelenleben als solches sich der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung entziehe. Es sind vielmehr die Fragen nach der Methode der Psychologie und nach der Bedeutung dieser Wissenschaft für eine Grundlegung der Geisteswissenschaften durchaus von einander zu trennen. Wir müssen die Begriffsbildung der Psychologie zunächst ganz ohne Rücksicht darauf untersuchen, was diese Wissenschaft für die sogenannten Geisteswissenschaften zu leisten im Stande ist. Nur so wird sich ein unbefangenes Urtheil über sie gewinnen lassen, und wir haben zu einer solchen Trennung der Probleme um so mehr Veranlassung, als die fast allgemein gemachte und, wie es scheint, als selbstverständlich geltende Voraussetzung, dass die Psychologie die Grundlage für die historischen Wissenschaften sein soll, gerade das ist, was wir hier in Frage stellen wollen.

Unterscheidet sich das psychische Sein wirklich in einer für die Logik bedeutsamen Weise von der Körperwelt? Insbesondere: ist es unmittelbarer gegeben als diese? Man kann versuchen, die Richtigkeit dieser Behauptung so zu begründen, dass man sagt: während das Material der Naturwissenschaften nur aus einer Welt von Objekten besteht, die als etwas Fremdes an das Subjekt herantreten, so hat es die Psychologie im Gegensatze dazu mit dem unmittelbar bekannten Subjekte selbst zu thun.

Digitized by Google

Diese Entgegensetzung von Subjekt und Objekt ist jedenfalls nicht direkt falsch, denn die Seele oder der Inbegriff der psychischen Vorgänge kann sehr wohl im Gegensatze zu den körperlichen Objekten ein Subjekt genannt werden. So richtig sie aber auch sein mag, so nichtssagend ist sie zugleich unter logischen Gesichtspunkten, wenn man nicht ganz genau anzugeben vermag, in welchem Sinne man in diesem Zusammenhange die Wörter Subjekt und Objekt gebrauchen will. Diese beiden Termini sind nämlich sehr vieldeutig, und durchaus nicht auf jede ihrer Bedeutungen würde die Begründung eines methodologischen Unterschiedes sich stützen lassen. Ja, wir meinen, dass die Ansichten, denen wir hier entgegentreten, im Wesentlichen auf einer Unklarheit über die Begriffe von Subjekt und Objekt und ihrem Verhältnisse zu einander beruhen. Wir wollen daher, um über die logische Tragweite des angedeuteten Unterschiedes zwischen Naturwissenschaft und Psychologie in's Klare zu kommen, auf die verschiedenen Bedeutungen der Wörter Subjekt und Objekt etwas näher eingehen.

Dabei müssen wir auch einige erkenntnisstheoretische Ueberlegungen mit heranziehen[1]. Dass Erörterungen dieser Art nothwendig sind, wo es sich nur um die Feststellung des Materials einer empirischen Wissenschaft handelt, kann auffallen. Im vorigen Kapitel haben wir jede erkenntnisstheoretische Deutung des Seins der Körperwelt abgelehnt und, um unsere Untersuchungen möglichst einfach zu machen, an der Vermeidung solcher Deutungen bisher

[1] Einen scharfen Unterschied zwischen „logisch“ im engeren Sinne und „erkenntnisstheoretisch“ zu machen, ist nicht ganz leicht. Hier genügt es, wenn wir hervorheben, dass alle die Gedankenreihen der Wissenschaftslehre erkenntnisstheoretisch heissen sollen, die über die Methodenlehre hinaus zu Problemen führen, für welche der Ausdruck metaphysisch üblich ist, die zugleich aber diese Probleme nur vom Standpunkte einer Wissenschaftslehre behandeln.

Digitized by Google

festgehalten. Vielleicht wird man schon aus dem Umstande, dass das in diesem Zusammenhange nicht mehr möglich ist, einen prinzipiellen Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie herleiten wollen.

Doch ist dabei zunächst zu bedenken, dass die Psychologie erst seit verhältnissmässig kurzer Zeit anfängt, sich als eine empirische Spezialwissenschaft von der Philosophie loszulösen, und dass man sich daher nicht wundern darf, wenn in ihr philosophische und besonders erkenntnisstheoretische Elemente noch eine grössere Rolle spielen als in den Wissenschaften von der Körperwelt, für die sich dieser Prozess zum grössten Theile längst vollzogen hat. Die erkenntnisstheoretischen Ueberlegungen müssen hier um so unbedenklicher erscheinen, als sie hauptsächlich dem Zwecke dienen sollen, einige störende metaphysische Behauptungen und Ueberreste veralteter Philosopheme zu beseitigen. Wir brauchen sie eigentlich nur, um im logischen Interesse das Verhältniss, in dem die Begriffe Physisch und Psychisch zu einander stehen, festzustellen.

Ferner müssen wir hervorheben, dass ein prinzipieller Unterschied in Bezug auf die Nothwendigkeit erkenntnisstheoretischer Untersuchungen für die Psychologie einerseits und die Naturwissenschaften andererseits überhaupt nicht besteht. Auch in den Naturwissenschaften finden wir Gebiete, in denen der Mangel an erkenntnisstheoretischen Begriffen nicht nur die hier ziemlich harmlose Metaphysik des Materialismus gedeihen lässt, sondern ebenso wie in der Psychologie zu durchaus störenden und verwirrenden metaphysischen Behauptungen führen kann. Dies ist besonders dann der Fall, wenn es sich um die letzten und abschliessenden Fragen nach der allgemeinen Natur der Körperwelt handelt. So ist uns z. B. in Ostwald's „Energetik" der Gedanke begegnet, dass wir von materiellen Dingen

Digitized by Google

nichts wüssten, sondern immer nur die Energie „fühlten". Diese Meinung kann nur dort entstehen, wo es an erkenntnisstheoretischen Begriffen fehlt, und zwar handelt es sich dabei im Wesentlichen um dieselben Begriffe, die wir auch hier erörtern wollen, nämlich um die Begriffe von Subjekt und Objekt. Wenn also sogar in den Wissenschaften von der Körperwelt zuweilen erkenntnisstheoretische Ueberlegungen unentbehrlich sind, so darf es uns gewiss nicht auffallen, wenn wir in Untersuchungen über das Verhältniss des Psychischen zum Physischen nicht ohne sie auskommen können.

Endlich aber, und dies ist das Wichtigste, wird sich ergeben, dass auch der Begriff der Körperwelt nur so lange selbstverständlich und eindeutig ist, als man sein Verhältniss zum Begriffe des Seelenlebens nicht berücksichtigt, dass dagegen, sobald dies geschieht, das körperliche Sein nicht selten mit Eigenschaften ausgestattet wird, von denen die empirische Wissenschaft garnichts weiss. Wir werden uns im Folgenden ebenso bemühen müssen, den Begriff der Körperwelt vor falschen Auffassungen zu schützen, wie den des Seelenlebens davon frei zu halten, ja, es wird die erste Aufgabe sogar die schwierigere sein. So, sehen wir, besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie mit Rücksicht auf ihr Verhältniss zur Erkenntnisstheorie in keiner Weise. Dass wir die erkenntnisstheoretischen Ueberlegungen im ersten Kapitel entbehren konnten, lag nur daran, dass wir garnicht an das Verhältniss der Körperwelt zum Seelenleben zu denken brauchten.

Wir wenden uns nun einer Klarlegung der verschiedenen Bedeutungen der Begriffe Subjekt und Objekt zu und achten dabei vor Allem auf drei Begriffspaare, deren Verwechslung mit einander schon in vielen Fällen die Quelle zahlreicher

Digitized by Google

Irrthümer geworden ist[1]. Subjekt wird nämlich erstens der beseelte Körper genannt, im Gegensatze zu der ihn räumlich umgebenden Aussenwelt. Ferner kann das Wort Subjekt die Seele bezeichnen im Gegensatze zu dem Körper, zu dem sie gehört, und drittens nennt man endlich Subjekt auch das Bewusstsein, wozu dann Objekte, die nicht bewusst sind, in Gegensatz treten müssen. Welcher dieser drei Subjektsbegriffe darf mit dem Materiale der empirischen Psychologie, d. h. den „psychischen" Vorgängen gleichgesetzt werden?

Dass der beseelte Körper nicht das Subjekt sein kann, das Gegenstand der Psychologie ist, versteht sich eigentlich von selbst, und die Ausscheidung dieses Subjektsbegriffes kann keine Schwierigkeiten machen. Trotzdem müssen wir auch auf den Gegensatz, in dem der beseelte Körper zu der ihn räumlich umgebenden Aussenwelt steht, mit ein paar Worten eingehen, denn auch er spielt in den Begriffsbestimmungen des Psychischen eine nicht unwesentliche Rolle. Nicht immer ist man sich nämlich darüber klar, dass in einer empirischen Wissenschaft das Wort Seele nur als zusammenfassender Name für die unmittelbar gegebenen psychischen Vorgänge gebraucht werden

[1] Den dreifachen Gegensatz des Subjekts zum Objekt, der den folgenden Ausführungen zu Grunde liegt, habe ich bereits in meiner Schrift über den „Gegenstand der Erkenntniss" klarzulegen versucht. Doch besteht das Folgende nicht in einer Wiederholung der früher gegebenen Ausführungen. Dort handelte es sich nämlich darum, die verschiedenen Subjekts- und Objektsbegriffe in Rücksicht auf das Problem der philosophischen Transzendenz auseinander zu halten. Hier ist die Erörterung von anderen Gesichtspunkten aus mit Rücksicht auf die Begriffsbestimmung des Gegenstandes der empirischen Psychologie unternommen, und es müssen daher hier Punkte in den Vordergrund geschoben werden, die dort zurücktreten durften. Doch kommen die beiden von einander abweichenden Darstellungen im Wesentlichen natürlich auf dasselbe hinaus.

Digitized by Google

darf. Es wird vielmehr die Seele nicht selten als ein Ding gedacht, das wie ein Körper einen bestimmten Ort im Raume einnimmt, und zwar soll sie sich innerhalb der Körper befinden, die für beseelt gelten. Im Gegensatze zu einer räumlichen Seele kann man dann die den beseelten Körper umgebenden Dinge die Aussenwelt nennen, und zu ihr natürlich auch die fremden beseelten Körper zählen. Da nun ferner aber der eigene Körper vom örtlichen Standpunkte fremder Seelen ebenfalls als Aussenwelt zu betrachten ist, so überträgt sich der Name Aussenwelt schliesslich auf alle Körper. Die Seelen allein bleiben unter dieser Voraussetzung im Gegensatze zur Aussenwelt immer das Innere, und die Bezeichnung des Seelenlebens als der Innenwelt hat so einen guten Sinn.

Nun haben wir es heute längst aufgegeben, in der empirischen Psychologie überhaupt noch von einer Seele zu reden, und damit ist natürlich implicite ausgeschlossen, dass wir das Psychische räumlich an einen bestimmten Ort innerhalb eines Körpers verlegen. Die Voraussetzungen, welche den Gegensatz von Körper und Seele mit dem von Aussen- und Innenwelt identisch setzen lassen und dieser Identifizirung allein einen verständlichen Sinn verleihen, sind somit alle für uns fortgefallen. Die sprachlichen Bezeichnungen haben wir trotzdem beibehalten. Die Körper werden noch immer die „Aussenwelt“ und das Seelenleben wird das „Innenleben“ genannt, als handele es sich dabei um den Gegensatz, in dem ein Raumtheil zu den ihn umgebenden anderen Raumtheilen steht.

Die Sprache des täglichen Lebens bietet uns eine Fülle von Ausdrücken, die sich auf die Gleichsetzung der seelischen Vorgänge mit der Innenwelt zurückführen lassen. Insbesondere hat sich auch der Werthunterschied, den wir gewohnt sind, zwischen seelischem und körperlichem Sein zu

Digitized by Google

machen, auf das Innen und Aussen der Dinge übertragen. Was „äusserlich“ und „oberflächlich“ ist, gilt uns wenig, und was „gründlich“ sein soll, muss „tief“ bis in's „Innere“ der Dinge vordringen. Selbstverständlich wird es keinem Verständigen einfallen, den Gebrauch solcher Bilder zu tadeln. Es würde wenig von unserer Sprache übrig bleiben, wenn wir alle die Wendungen aus ihr verbannen wollten, die, aus einer ursprünglichen Anschauung räumlicher Verhältnisse stammend, später auch dort gebraucht werden, wo nicht mehr etwas Räumliches gemeint sein kann. Ganz anders aber liegt die Sache doch, wenn es sich um den Gebrauch solcher Wörter in der wissenschaftlichen Terminologie handelt, und dann wie in unserem Falle die nur bildlich gemeinte Ausdrucksweise gerade durch ihren Nebensinn einen so grossen Einfluss auf die wissenschaftlichen Theorien bekommt, dass Ansichten entstehen, als gebe es nicht nur eine Körperwelt draussen und ein Seelenleben drinnen, sondern ausserdem auch noch zwei ganz verschiedene „Sinne“, um etwas von diesen beiden Welten zu erfahren. Durch den „äusseren Sinn“ sollen wir von den Körpern, durch den „inneren Sinn“ von dem Seelenleben etwas wissen. Ja, schliesslich begegnen uns die Ausdrücke äussere und innere Erfahrung zur Bezeichnung des Unterschiedes von Physisch und Psychisch in wichtigen und entscheidenden Gedankengängen psychologischer Schriften. Die Terminologie erhält dadurch eine Bedeutung, die ihr unter keinen Umständen zugestanden werden darf. Man ist in Gefahr zu vergessen, dass es sich beim Gebrauche dieser Wörter nur um die Anwendung eines Bildes handeln kann.

Mit aller Entschiedenheit müssen wir demgegenüber daran festhalten, dass Innenwelt und Aussenwelt einen bestimmten und eigentlichen Sinn nur dann haben, wenn sie auf zwei verschiedene Theile der räumlichen Welt be-



Digitized by Google

zogen werden. Diese Bedeutung aber kann nicht gemeint sein sondern ist vielmehr gerade sorgfältig zu vermeiden, wenn mit dem Worte Innenwelt das Seelenleben im Gegensatze zur Körperwelt bezeichnet wird. Wäre es daher nicht am besten, in psychologischen Untersuchungen diesen Terminus überhaupt nicht zu verwenden, und damit zugleich die Unterscheidung der beiden verschiedenen Sinne und Arten des Erfahrens fallen zu lassen, von denen Niemand etwas weiss, der vorurtheilslos seine Erlebnisse zu konstatiren sucht? Man würde dann vielleicht auch nicht mehr meinen, irgend etwas Erhebliches gesagt zu haben, wenn man einen Psychologen deshalb verspottet, weil er, um sein Seelenleben erforschen zu können, seinen Blick „nach Innen“ richten müsse.

Wir haben in der Philosophie schon viel zu viel Termini, die nur in einem uneigentlichen Sinne verstanden werden dürfen, und wir sollten uns daher nicht scheuen, diejenigen unter ihnen auszumerzen, die wir ohne Schwierigkeiten entbehren können, auch wenn sie sich noch so sehr eingebürgert haben, wie dies bei den Ausdrücken des Innenlebens und der Aussenwelt der Fall ist. Zum Mindesten müssen wir sie mit grosser Vorsicht gebrauchen. Wer sich einmal mit dem Problem der philosophischen Transcendenz beschäftigt hat, weiss, welche Verwirrung das in übertragener Bedeutung gebrauchte Wort Aussenwelt und die Frage nach der „Realität der Aussenwelt“ hier angerichtet hat. Ist doch die Existenz der Körperwelt nicht nur Manchen noch ein ernsthaftes wissenschaftliches Problem, sondern es ist auch so üblich geworden, die Frage nach der Existenz transcendenter Dinge mit diesem Probleme zu identifiziren, dass Jeder, der die Existenz transcendenter Dinge glaubt ablehnen zu müssen, heute noch in den Verdacht kommt, bei gesunden Sinnen die Existenz der ihn um-

Digitized by Google

gebenden räumlichen Aussenwelt, d. h. Körperwelt zu bezweifeln.

Fast ebenso gross sind die Uebelstände, die durch den Begriff der Innenwelt für psychologische Untersuchungen entstehen können. Gewiss hat es einen guten Sinn, das seelische Leben in einen besonders engen Zusammenhang mit den körperlichen Vorgängen zu bringen, die sich unterhalb der Haut des Menschen in seinen inneren Organen abspielen, aber auch unter dieser Voraussetzung ist das Seelische doch höchstens das vom Inneren „Abhängige" und niemals das Innere selbst. Halten wir also daran fest, dass das Innere des Menschen sein Gehirn, seine Nerven, seine Muskeln, seine Eingeweide, aber nicht sein Seelenleben ist, und machen wir uns klar, dass der Gegensatz von Subjekt und Objekt, der den beseelten Leib und die ihn räumlich umgebende Aussenwelt bezeichnet, für die Unterscheidung des psychischen vom physischen Leben ohne jede Bedeutung sein muss. Er darf eine Rolle nur in der physiologischen Psychologie oder in der Psychophysik spielen. Wir wollen daher das Subjekt in diesem Sinne als das psychophysische bezeichnen, um es vom psychologischen Subjekte zu unterscheiden.

Auf jeden Fall werden wir, wenn Psychologie und Naturwissenschaft dadurch von einander getrennt werden sollen, dass die Körper uns von aussen, die psychischen Vorgänge dagegen von innen gegeben seien, durchaus nicht anzuerkennen brauchen, dass auf Grund dieser Unterscheidung irgend welche Gegensätze in den Methoden der beiden Wissenschaften angenommen werden dürfen. Es ist vielmehr logisch bedeutungslos, wenn versichert wird, die Psychologie und die Geisteswissenschaften hätten es mit dem Innenleben, die Naturwissenschaften dagegen mit der Aussenwelt zu thun[1].

[1] Auch über den Begriff des „Inneren" als Gegenstand der Psychologie finden sich bei Avenarius (a. a. O. S. 150ff.) treffende Be-



Digitized by Google

In den meisten Fällen ist nun aber mit dieser Behauptung allerdings auch wohl nur gemeint, dass das Psychische uns unmittelbarer gegeben sei als das Physische, und über die Berechtigung dieser Unterscheidung ist natürlich durch die Ablehnung des Gegensatzes von Innen- und Aussenwelt noch nichts gesagt. Wir müssen vielmehr uns jetzt, um dem tieferen Sinne der hier zu erörternden Unterscheidung näher zu kommen, dem an dritter Stelle genannten Subjektsbegriffe und seinem Verhältnisse zum Material der Psychologie zuwenden, nämlich dem Begriffe des Subjekts als des Bewusstseins. Es gilt, auch diesen Subjektsbegriff sorgfältig von dem des Seelenlebens zu trennen, mit dem er nicht selten völlig gleichgesetzt wird. Wir werden dabei etwas grössere Schwierigkeiten zu überwinden haben als bei der Scheidung des psychologischen Subjekts vom psychophysischen.

Die beseelten Wesen, so sagt man allgemein, haben Bewusstsein oder sind bewusst im Gegensatze zu den unbewussten und daher seelenlosen Körpern. Auch die Entstehung des Seelenlebens wird angesehen als identisch mit der Entstehung des Bewusstseins. Ist dagegen ein Wesen bewusstlos, so empfindet, will, fühlt es auch nicht, d. h. es ist kein seelisches Leben mehr vorhanden. Beim Schlaf verlässt das Bewusstsein den Menschen, dann schläft auch die Seele, und wenn beim Tode das Bewusstsein für immer entwichen ist, dann kommt auch das Seelenleben niemals wieder. Aus allen diesen Sätzen geht deutlich hervor, dass es dem Sprachgebrauche durchaus entspricht, Bewusstsein und Seele einander gleich zu setzen, und wir dürfen uns

---

merkungen, wie überhaupt seine Lehre von der nothwendigen „Ausschaltung der Introjektion“ sehr werthvolle Bestandtheile enthält. Nur scheint es mir gänzlich unbegründet, dass mit der Introjektion der Gegensatz von Subjekt und Objekt überhaupt beseitigt sein soll.

Digitized by Google

daher nicht wundern, wenn das seelische Leben nicht selten geradezu als Bewusstseinsvorgang definirt wird. Auch wir wollen zunächst einmal diese Definition als berechtigt gelten lassen und zusehen, was daraus für unser Problem folgt.

Auf keinen Fall kann bestritten werden, dass das Wort Bewusstsein zur Begriffsbestimmung des Psychischen in einer Hinsicht brauchbarer ist als das Wort Innenleben. Während nämlich dieses, falls es nicht auf einen Raumtheil angewendet wird, gar keine eigentliche Bedeutung mehr hat, so ist es unter allen Umständen vollkommen verständlich und eindeutig, wenn wir etwas als einen Bewusstseinsvorgang bezeichnen. Zwar vermögen wir nicht näher zu erklären, was wir mit dem Worte Bewusstsein meinen, aber wir sind doch sicher, dass Jeder uns ebenso versteht wie dann, wenn wir etwas einen Körper nennen, und gerade dieser Umstand scheint für die Zwecke der Psychologie den Ausdruck geeignet zu machen.

Eines jedoch dürfen wir dabei nicht ausser Acht lassen. Diese Begriffsbestimmung hat Konsequenzen, die weit über das Gebiet der Psychologie hinaus führen. Das Wort Bewusstsein ist gewissermassen weniger harmlos als das Wort Körperwelt. Die Verständlichkeit seiner Bedeutung geht nämlich so weit, dass wir es gar nicht mehr recht zu verstehen vermögen, wenn uns gesagt wird, es gäbe etwas, das nicht ein Bewusstseinsvorgang ist. Wir kennen wenigstens in der Erfahrung kein Sein, das wir zu den Bewusstseinsvorgängen in einen Gegensatz bringen können, sondern wir finden, dass alles, was wir erfahren oder erleben, aus Bewusstseinsvorgängen besteht. Auch die Körperwelt kann daher, so wie sie uns gegeben ist, nichts anderes als ein Bewusstseinsvorgang sein. Daraus aber folgt, dass, wenn wir die psychischen Vorgänge als Bewusstseinsvorgänge defi-

Digitized by Google

niren, wir auch sagen müssen, dass die gesammte uns unmittelbar gegebene und aus der Erfahrung bekannte Körperwelt ebenfalls unter den Begriff des Psychischen fällt.

Haben wir das aber einmal acceptirt, so treibt uns die Begriffsbestimmung sogleich noch einen Schritt weiter. Da Niemand im Ernste meinen kann, dass ein Unterschied zwischen körperlichem und seelischem Sein überhaupt nicht bestehe, d. h. dass die Körperwelt nichts als ein psychischer Vorgang sei, so scheint die Annahme unvermeidlich, die Körperwelt sei mehr als das, was wir als anschauliche Welt von räumlichen Dingen und Vorgängen unmittelbar erfahren, ja, wir müssen sogar behaupten, dass die Körper eigentlich gar nicht das sind, was wir von ihnen kennen. Das Erfahrene ist vielmehr nur ihr Abbild im Seelenleben oder ihre „Erscheinung". Daraus ergiebt sich dann in der That sofort jene Auffassung von dem prinzipiellen Unterschiede zwischen dem Material der Psychologie und dem der Naturwissenschaften, die wir hier erörtern und bekämpfen wollen. Wenn alles unmittelbar gegebene Sein Bewusstseinsvorgang, und jeder Bewusstseinsvorgang etwas Psychisches ist, so kann uns das Seelenleben allein unmittelbar, die Körperwelt dagegen nur mittelbar gegeben sein.

Die Gleichsetzung des psychischen Seins mit den Bewusstseinsvorgängen hat uns also zu einer prinzipiellen Unterscheidung von Seelenleben und Körperwelt geführt, die auf dem erkenntnisstheoretischen Gebiete liegt, und wenn wir nun diesen Gedanken weiter verfolgen, so scheint gerade unter erkenntnisstheoretischen Gesichtspunkten die eben ausgesprochene Konsequenz unentfliehbar zu sein. Dass jedes unmittelbar gegebene Objekt, also auch die Körperwelt, so weit wir sie erfahren haben, nothwendig zu denken ist in Bezug auf ein Subjekt, das ist ein Satz, der in keiner Erkenntnisstheorie gänzlich fehlt, und gegen den sich auch

Digitized by Google

kaum etwas wird einwenden lassen. Wird nun aber dieses Subjekt wie üblich mit dem Bewusstsein gleichgesetzt, so folgt daraus auch, dass die gegebenen Körper nur für ein Bewusstsein oder als Vorgänge „im“ Bewusstsein existiren, und wird weiter dieses Bewusstsein als identisch mit dem Seelenleben angesehen, so lässt sich die Behauptung nicht vermeiden, dass, falls die Körperwelt nicht ein psychischer Vorgang sein soll, was absurd ist, sie für uns nur als Phänomen existirt. Das seelische Leben allein ist uns dann als Bewusstseinsvorgang auch direkt in seiner Realität gegeben.

Ja, noch deutlicher wird vielleicht die Nothwendigkeit erscheinen, das Seelenleben als Realität, die Körper dagegen nur als Phänomene gelten zu lassen, wenn die Identifizirung von Subjekt, Bewusstsein und Seele in der Formulirung auftritt, dass die Körperwelt nur in meinem Bewusstsein gegeben ist, oder dass ich das Subjekt bin, auf das sie bezogen werden muss. Wenn nämlich „mein Bewusstsein“ zu aller Erfahrung gehört, dann wird nicht nur alle Erfahrung psychisch, sondern sie wird auch abhängig von mir. Wollte ich dann das Sein der Körperwelt nicht als etwas betrachten, das mir nur „erscheint“, und dessen wahre Realität mir verborgen ist, so würde ja dadurch nicht nur die selbständige Existenz einer Körperwelt von mir bestritten werden müssen, sondern es dürfte dann überhaupt nichts existiren als mein Seelenleben. Es ist bekannt, welche Rolle solche Erwägungen in der Erkenntnisstheorie gespielt haben. Wer unter diesen Voraussetzungen kein anderes Sein als das unmittelbar erfahrene anerkennen will, muss dahin getrieben werden, dass der Solipsismus der Weisheit letzter Schluss ist, und wer vor solchen Absurditäten zurückscheut, wird dann doch lieber die lediglich phänomenale Existenz der Körperwelt zugestehen. Ist also nicht die prinzipielle Unter-

Digitized by Google

scheidung des physischen und des psychischen Seins in Rücksicht auf Realität und Phänomenalität in mehrfacher Hinsicht wohl begründet?

In der That, die angedeuteten Konsequenzen sind unentfliehbar, wenn einmal die Voraussetzung zugestanden ist, auf der sie beruhen. Ist aber diese Voraussetzung richtig? Darf das Subjekt, das zu allem unmittelbar gegebenen Sein nothwendig gehört, und das man wohl als Bewusstsein bezeichnen kann, dem Subjekt und dem Bewusstsein gleichgesetzt werden, welches das Material der empirischen Psychologie bildet? Diese Frage, glauben wir, ist durchaus zu verneinen. Es lässt sich zeigen, dass hier noch ein dritter Subjektsbegriff eine Rolle spielt, der nichts anderes ist als das Produkt einer erkenntnisstheoretischen Ueberlegung, und der mit dem Gegenstande der Psychologie nicht mehr zu thun hat als mit dem Material der Körperwissenschaften. Wir wollen dies allumfassende Bewusstsein daher, um es von den beiden anderen Subjekten zu unterscheiden, das erkenntnisstheoretische Subjekt[1] nennen und sein Verhältniss besonders zum psychologischen Subjekt genau festzustellen suchen. Dabei werden wir ein ebenso viel behandeltes wie schwieriges Problem streifen müssen, ohne jedoch weiter darauf einzugehen, als für unseren Zweck nothwendig ist. Am einfachsten kommen wir vielleicht zum Ziele, wenn wir noch einmal auf den Begriff des psychophysischen Subjekts und sein Verhältniss zum psychologischen zurückgreifen und zeigen, dass zwischen dem psychologischen und dem erkenntnisstheoretischen Subjekt in gewisser Hinsicht ein ganz analoges Verhältniss besteht, wie zwischen den beiden vorher betrachteten.

Fassen wir zu diesem Zwecke einmal das Subjekt

---

[1] Vgl. die Anmerkung S. 156.

Digitized by Google

ganz im Allgemeinen als das Aktive auf, das etwas thut, das Objekt dagegen als das Passive, womit etwas gethan wird. Diese Bedeutung kann als allen drei Begriffspaaren gemeinsam angesehen werden. Als aktiv können wir zunächst das psychophysische Subjekt betrachten, insofern es etwas mit der es räumlich umgebenden passiven Aussenwelt vornimmt. Aktiv kann jedoch auch die Seele allein erscheinen im Gegensatze zu ihrem passiv gedachten Leibe wie zur gesammten Körperwelt.

Dies aber sind nicht die einzigen Auffassungen, die möglich sind. Wir können nicht nur einmal unseren gesammten Leib zusammen mit der Seele als aktiv, das andere Mal dagegen nur die Seele als aktiv und den gesammten Leib als passiv ansehen, sondern wir können ausserdem noch verschiedene Begriffspaare bilden, die zwischen diesen beiden Extremen liegen. Zunächst brauche ich nur einen Theil meines Leibes als etwas Passives zu denken, und kann dabei einem anderen Theile, zusammen mit der Seele, noch Aktivität beilegen. Ich kann dann ferner den Theil des Leibes, den ich zum Subjekt rechne, immer kleiner werden lassen und so allmählich dazu kommen, dass schliesslich alles Körperliche Objekt geworden, und nur noch das Seelische als Subjekt übrig geblieben ist. Es lässt sich mit anderen Worten ein Uebergang von einem Subjekte zum anderen finden durch eine Mehrheit verschiedener Begriffspaare von Subjekt und Objekt hindurch, in denen einerseits der Begriff des Thätigen oder des Subjekts sich immer mehr verengert, während andererseits der Begriff des Passiven oder des Objektes einen immer grösseren Umfang erhält. Von dem psychophysischen Subjekt, das zusammen mit der Seele den ganzen Leib umfasst, führt also eine Reihe von anderen psychophysischen Subjektsbegriffen, in denen das Physische immer kleiner wird, uns schliesslich zum

Digitized by Google

rein psychologischen Subjekt, das gar nichts Körperliches mehr enthält, allmählig hinüber. Der Begriff des psychologischen Subjekts lässt sich daher geradezu so definiren, dass man ihn als das Endglied oder den Grenzbegriff der angegebenen Reihe von psychophysischen Subjektsbegriffen bezeichnet.

Der Gedanke dieser Reihenbildung und der damit zusammenhängenden Definition des psychologischen Subjekts ist an sich hier nicht wesentlich. Wir haben ihn nur angedeutet, um zu zeigen, dass die Reihe mit dem Begriffe der Seele als des Subjekts durchaus noch nicht abgeschlossen zu sein braucht, sondern dass man sie über das psychologische Subjekt hinaus in einer ganz analogen Weise wie bisher weiter verfolgen kann. Wenn dies geschieht, so wird sie für uns von Interesse, denn dann muss uns der neue Theil der Reihe allmählig zu dem Begriffe eines Subjekts hinführen, das in derselben Weise das Endglied der Reihe von psychologischen Subjekten bildet, wie das vorher betrachtete psychologische Subjekt das Endglied der dargestellten Reihe von psychophysischen Subjekten war. Wir wollen also den Begriff des erkenntnisstheoretischen Subjekts ebenfalls dadurch zu definiren suchen, dass wir in ihm das Endglied oder den Grenzbegriff einer Reihe von Subjektsbegriffen sehen. So werden wir ihn ebenso sicher von dem psychologischen Subjektsbegriffe unterscheiden, wie wir diesen von dem psychophysischen unterscheiden konnten.

Die Thatsache, von der wir dabei ausgehen, wird nicht bestritten werden. Es kann nicht nur die Seele oder das psychologische Subjekt in seiner Gesammtheit als das Aktive im Gegensatze zu den passiven Körpern oder den Objekten aufgefasst werden, sondern es lässt sich in dem psychologischen Subjekt selbst ein Aktives und ein Passives, ein Subjekt und ein Objekt unterscheiden. Wir beschränken uns

Digitized by Google

hier auf den Fall, wobei Fühlen und Wollen nicht mit in Betracht kommen, sondern wo das Aktive oder das Subjekt die Bedeutung des percipiens, das Passive die Bedeutung des perceptum hat. Könnten wir nur unseren Körper und nicht auch unsere Seele zu einem Objekte machen, so würde es keine empirische Wissenschaft von ihr geben. Auf der Möglichkeit einer Scheidung der Seele in percipiens und perceptum beruht also die Möglichkeit einer empirischen Psychologie. Das heisst aber nicht, dass dabei percipiens und perceptum identisch sind, denn Selbstwahrnehmung oder Selbstbeobachtung im strengen Sinne sind widerspruchsvolle Begriffe. Subjekt wird vielmehr in diesem Falle ein Theil des Seelenlebens, während ein anderer Theil das Objekt bildet, ebenso wie in der vorher betrachteten psychophysischen Reihe ein Theil des Leibes Objekt werden konnte, während ein anderer noch zum Subjekt gehörte.

Um nun von dieser Thatsache aus zum Begriffe des erkenntnisstheoretischen Subjekts zu kommen, brauchen wir nur noch einen Schritt weiter zu gehen. Sollen wir unser ganzes Seelenleben kennen lernen, so muss es möglich sein, jeden Theil des psychologischen Subjekts als Objekt zu betrachten. Was nicht zum Objekt in diesem Sinne zu machen ist, kann jedenfalls, weil es sich der empirischen Wissenschaft entzieht, auch nicht zu dem Subjekt gerechnet werden, welches das Material der empirischen Psychologie bildet, und dies ist der Punkt, auf den es uns ankommt. Einen Uebergang zu dem von uns gesuchten dritten Subjektsbegriffe gewinnen wir dadurch, dass wir den Prozess der Objektivirung des Seelenlebens immer weiter fortgesetzt denken, so dass, während das Objekt im Seelenleben sich immer mehr vergrössert, das Psychische im Subjekt immer kleiner wird, genau so, wie in der vorher betrachteten Reihe das Physische allmählig aus dem Subjekt ver-

Digitized by Google

schwand. Denken wir uns schliesslich den Prozess der Objektivirung vollendet, und nehmen wir an, dass das Material der Psychologie, d. h. das psychologische Subjekt ganz und gar zum Objekt geworden ist, so erhalten wir als nothwendigen Korrelatbegriff zu diesem Objekte, oder als Endglied und Grenzbegriff der psychologischen Subjektsreihe den Begrift eines percipiens, für das alles empirische Sein perceptum ist, eines Subjektes, für das nicht nur die gesammte Körperwelt sondern auch alles Seelenleben, das überhaupt Material der empirischen Psychologie werden kann, zum Objekt geworden ist, eines Subjekts also, das selbst gar kein empirisches Sein mehr enthält, weder physisches noch psychisches, und niemals Gegenstand einer empirischen Wissenschaft werden kann. Dies percipiens bezeichnen wir als das erkenntnisstheoretische Subjekt. Von ihm kann gesagt werden, dass es die gesammte empirische Welt umfasst, und nennen wir es Bewusstsein, so müssen wir alles gegebene Sein als „Bewusstseinsinhalt“ [1] bezeichnen. Von dem psychologischen Subjekt aber ist dieses Bewusstsein sorgfältig zu unterscheiden, denn es enthält ebenso wenig Psychisches, wie das psychologische Subjekt Physisches enthält.

Im Grunde genommen ist auch dieser Gedanke einfach, ja selbstverständlich. Die Schwierigkeit, die ihm anhaftet, besteht nur darin, dass die Objektivirung des gesammten Seelenlebens niemals in der Weise vorgenommen werden kann, dass das erkenntnisstheoretische Subjekt als eine empirische Realität übrig bleibt, die dem psychologischen Subjekt als einer ebensolchen Realität gegenüber-

[1] Auch dieser Terminus enthält ein Bild. Das Bewusstsein ist selbstverständlich kein Raum, in dem etwas sein könnte. Doch kann der Ausdruck Missverständnisse in dieser Richtung wohl nicht herbeiführen. Von der Behauptung irgend einer Art von „Introjektion“ sind wir weit entfernt.

Digitized by Google

gestellt werden könnte, wie dies bei der Trennung des psychophysischen von dem psychologischen Subjekte möglich war. Es ist vielmehr die Trennung des psychologischen Subjekts vom erkenntnisstheoretischen nur begrifflich möglich, d. h. es kann zwar jeder Theil des Seelenlebens Objekt werden, aber wir dürfen nicht voraussetzen, dass alle Theile des Seelenlebens auf einmal und zu gleicher Zeit zu objektiviren sind. Es bleibt vielmehr ein Theil des psychologischen Subjekts so zu sagen immer mit dem erkenntnisstheoretischen verbunden, oder das erkenntnisstheoretische Subjekt tritt niemals isolirt auf.

Wir müssen dies, um Missverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich hervorheben. Es könnte sonst die Frage entstehen, ob wir etwa meinen, dass das erkenntnisstheoretische Subjekt das sei, das nun wirklich Psychologie treibe. Selbstverständlich kann die psychologische Untersuchung niemals vom erkenntnisstheoretischen Subjekt geführt werden, sondern dazu ist immer ein psychologisches Subjekt nöthig. Wenn der Psychologe „sich selbst“ beobachtet, wie man sich auszudrücken pflegt, so beobachtet stets ein Theil seiner Seele den anderen. Das beobachtende Subjekt verliert also niemals seine empirische Realität. Wir müssen zugleich aber auch betonen, dass dieser Umstand für das, worauf es uns ankommt, ohne Bedeutung ist. Die begriffliche Scheidung des erkenntnisstheoretischen vom psychologischen Subjekt ist jedenfalls unanfechtbar, und der Begriff des erkenntnisstheoretischen Subjektes selbst muss völlig eindeutig geworden sein. Mehr aber als diesen Begriff brauchen wir für unsere Zwecke nicht.

Kehren wir mit ihm nun noch einmal zurück zu der Gedankenreihe, aus der sich mit Nothwendigkeit zu ergeben schien, dass das Seelenleben die einzige unmittelbare Realität sei, und dass der Körperwelt nur eine Existenz als Phä-

Digitized by Google

nomen zukomme. Zunächst, sehen wir, ist es offenbar unrichtig, dem Satze, dass alles Sein nur in Rücksicht auf ein Subjekt oder als Bewusstseinsinhalt existirt, die Form zu geben, dass die Körperwelt nur in meinem Bewusstsein auftritt, oder dass ich das Subjekt bin, für das allein sie vorhanden ist. In jedem empirischen Ich ist vielmehr Subjekt und Objekt oder Bewusstsein und Bewusstseinsinhalt sorgfältig zu scheiden, und alles, was individuell ist, muss zum Objekt gerechnet werden. Das Subjekt im erkenntnisstheoretischen Sinne enthält von mir als einer bestimmten Person nichts, und lediglich auf dieses unpersönliche Subjekt darf die Körperwelt bezogen werden. Alle Konsequenzen wie Solipsismus und dergleichen, zu deren Vermeidung die Annahme einer lediglich phänomenalen Existenz der Körperwelt als nothwendig erscheinen konnte, sind damit vollkommen hinfällig geworden. Das individuelle Ich ist mit dem erkenntnisstheoretischen Subjekt und dem Bewusstsein, als dessen Inhalt die Welt gelten kann, so wenig identisch, dass es für dieses Subjekt lediglich ein Objekt unter anderen Objekten ist. Es ist also ganz falsch, zu sagen, dass die unmittelbar gegebene Welt mein Bewusstseinsinhalt sei.

Ebenso wenig ist es richtig, dass aus dem Satze, nach dem jede uns bekannte Wirklichkeit ein Bewusstseinsvorgang ist, geschlossen werden darf, dass sie ein psychischer Vorgang sei. Das Bewusstsein, von dem allein wir sagen dürfen, dass es alle bekannte Wirklichkeit umfasst, enthält, ebenso wie es von allen individuellen Bestandtheilen frei ist, auch nichts Psychisches mehr. Es hat mit dem Gegensatze von Physisch und Psychisch überhaupt nichts zu thun, es ist ein Subjekt nicht im Gegensatze zu Körpern, sondern zu allen Objekten. Auch daraus, dass das erkenntnisstheoretische Subjekt, das unabtrennbar von jedem Gegenstande der Erfahrung ist, immer nur zusammen mit einem Stück Seelenleben

Digitized by Google

wirklich vorkommt, folgt keineswegs, dass alle Gegenstände der Erfahrung etwas Psychisches sind.

Wenn endlich das Wort Bewusstsein für das erkenntnisstheoretische Subjekt gebraucht wird, so muss man die Erfahrungswelt zwar in ihrer Gesammtheit als Bewusstseinsinhalt bezeichnen, aber das Bewusstsein ist dann eben nur der Name für alle in der Erfahrung gegebene Wirklichkeit, und wenn unter dieser Voraussetzung die Körper auch Bewusstseinsinhalte genannt werden müssen, so hören sie darum durchaus nicht auf, ihre unmittelbare Realität als Körper zu behalten. Es sind vielmehr durch die Trennung der beiden Subjektsbegriffe alle Gründe, Physisch und Psychisch in der Weise von einander zu unterscheiden, dass das eine nur Phänomen, das andere allein Realität sei, fortgefallen. Das Physische und das Psychische sind, wie man sie auch sonst definiren mag, jedenfalls beide gleich unmittelbar gegeben. Die Definition des Psychischen allein durch den Bewusstseinsinhalt genügt nicht nur nicht, sondern muss zu Missverständnissen führen, wenn nicht hinzugefügt wird, dass es ausser dem Psychischen noch einen anderen Bewusstseinsinhalt giebt: die Körperwelt. Das Bewusstsein kann in einer Definition des Psychischen höchstens das genus proximum sein, die spezifische Differenz muss erst gefunden werden. Die Definition des Psychischen als der Bewusstseinsvorgänge ist also unter allen Umständen viel zu weit und ganz ungeeignet, um es gegen die Körperwelt abzugrenzen. Im Gegentheil, alles, was aus dieser Definition für den Begriff des Psychischen sich ergiebt, ist auch für den des Physischen gültig: auch das Physische ist eine unmittelbar gegebene Realität.

Ja, wir können sogar, um zu zeigen, wie wenig das Physische als nur mittelbar im Vergleiche zum Psychischen bezeichnet werden darf, noch einen Schritt weiter gehen.

Digitized by Google

Wollte man überhaupt zwischen den physischen und den psychischen Vorgängen mit Rücksicht darauf, dass sie mehr oder weniger unmittelbar gegeben sind, einen Unterschied machen, so würde man sagen müssen, dass die Körperwelt der Theil des Bewusstseinsinhaltes ist, der von allen Menschen gemeinsam und unmittelbar erfahren wird. Seelisches Leben dagegen ist jedem Einzelnen nur so weit unmittelbar gegeben, als es sein eigenes Seelenleben bildet, und das übrige kennen wir nur mittelbar durch die Deutung von unmittelbar gegebenen körperlichen Vorgängen; wir müssen es nach Analogie unseres eigenen Seelenlebens erschliessen. Ob aus diesem Umstande sich prinzipielle Unterschiede für die Methode der Psychologie im Gegensatze zu der der Naturwissenschaften ergeben, lassen wir zunächst dahin gestellt, wir haben ihn hier nur angedeutet, um zu zeigen, wie falsch es ist, das Psychische mit dem unmittelbaren Sein zu identifiziren im Gegensatze zur Körperwelt, die uns nur mittelbar bekannt sein soll.

Nur einen Umstand wollen wir noch erwähnen, der ebenfalls dazu beitragen kann, die Ansichten über das Verhältniss, in dem das Material der Psychologie unter logischen Gesichtspunkten zu dem der Naturwissenschaften steht, zu verwirren, und der vielleicht gerade auch den Mann der empirischen Wissenschaft bisweilen in die Irre führt. Es sollte sich von selbst verstehen, dass, wenn man im logischen Interesse feststellen will, wie der Begriff des Psychischen sich zu dem des Physischen verhält, man dabei immer nur das Physische so nehmen darf, wie es sich uns als noch nicht wissenschaftlich umgeformtes Material darbietet, ebenso wie man doch das Psychische nimmt in der Gestalt, wie es vorgefunden wird. Diese Bedingung aber ist durchaus nicht immer erfüllt. An Stelle der Körperwelt, wie sie als empirische Wirklichkeit unmittelbar gegeben ist, tritt unwillkürlich der Begriff

Digitized by Google

der Körperwelt, wie ihn die Naturwissenschaft mehr oder weniger bereits bearbeitet hat. Wir haben nun gesehen, dass dieser Prozess der Bearbeitung von vorneherein darauf gerichtet ist, die Anschaulichkeit der körperlichen Dinge und Vorgänge, die ihnen als unmittelbar gegebenen Bewusstseinsinhalten nothwendig zukommt, immer mehr zu verdrängen. Vergleicht man dann diese naturwissenschaftlichen Begriffe mit dem unmittelbar gegebenen anschaulichen Material der Psychologie, so muss natürlich der Anschein entstehen, als ob Physisches und Psychisches prinzipiell von einander verschieden wären. Dass aber ein solcher Vergleich vollkommen unberechtigt ist, bedarf keiner näheren Begründung. Nur die anschauliche, begrifflich noch nicht bearbeitete Körperwelt ist das Material der Naturwissenschaften, und sie allein darf mit der ebenso anschaulichen und begrifflich nicht bearbeiteten Welt des Seelenlebens verglichen werden, die das Material der Psychologie bildet.

Selbstverständlich sollen diese Ausführungen durchaus nicht alle die erkenntnisstheoretischen Fragen erledigen, die sich in diesem Zusammenhange aufdrängen können und müssen. Es kommt hier vielmehr nur darauf an, den erkenntnisstheoretischen oder besser den metaphysischen Gegensatz von Realität und Phänomenalität aus den Begriffsbestimmungen des Psychischen und Physischen fernzuhalten. Dabei dürfen wir uns allerdings eines nicht verhehlen. Die Form, in die wir dieses Resultat gekleidet haben, enthält einen starken Zusatz von Paradoxie. Die Gleichsetzung der Körperwelt mit einem Theil des Bewusstseinsinhaltes klingt ebenso sonderbar wie die Behauptung, dass das Psychische nicht mit dem Bewusstsein ohne Weiteres identifizirt werden dürfe, und wenn das Fremdartige dieser Sätze vielleicht auch nur auf der Terminologie beruht, so wird man doch fragen, warum eine solche Terminologie nothwendig ist, um etwas



Digitized by Google

im Grunde so Einfaches, wie die Behauptung von der unmittelbaren Realität der Körperwelt, zum Ausdruck zu bringen. Soll man nicht lieber das Wort Bewusstseinsinhalt zur Bezeichnung der Körperwelt vermeiden, und seine Bedeutung auf das Seelenleben beschränken?

Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich über die Zweckmässigkeit unserer Terminologie streiten lässt, aber es ist nicht ganz leicht, eine bessere an ihre Stelle zu setzen. Das Wort Bewusstseinsinhalt hat eben zwei ganz verschiedene Bedeutungen, und zwar eine weitere und eine engere. Aber nur seine weitere Bedeutung hat den Vorzug, als Name für die gesammte empirische Realität unmittelbar verständlich zu sein. In seiner engeren Bedeutung dagegen, mit dem Worte Seelenleben identifizirt, ist der Ausdruck Bewusstsein ebenso wie das Wort psychisch nur conventionell. Wird er daher zur Bezeichnung des Materials der Psychologie verwendet, so besteht immer die Gefahr, dass dem in einem psychologischen Zusammenhange bedeutungslosen Namen der weitere erkenntnisstheoretische Begriff sich unterschiebt, dessen Bedeutung Jeder versteht, und damit eine gerade von angeblichen Positivisten und Männern der reinen Erfahrung vertretene spiritualistische Metaphysik sich einschleicht, die alles Sein zum Psychischen stempeln möchte. Da dies in der Wissenschaftslehre nur Verwirrung stiften kann, so muss man geradezu sagen, dass der Ausdruck Bewusstsein von allen Namen für den Gegenstand der Psychologie der bedenklichste ist. Es wäre daher, wenn wir ihn wegen seiner Zweideutigkeit nicht überhaupt in der Philosophie vermeiden wollen, sehr gut, sich an eine Terminologie zu gewöhnen, nach der unter Bewusstseinsinhalt die gesammte empirische Wirklichkeit zu verstehen ist, welche die physischen Vorgänge ebenso umfasst wie die psychischen, und nach der das Bewusstsein selbst als erkenntnisstheoretisches Subjekt

Digitized by Google

weder psychisch noch physisch sein kann. Es würde dann vielleicht auch das Gerede aufhören, dass, weil doch Alles, womit die Philosophie sich beschäftige, Bewusstseinsvorgang sei, die wahre Philosophie nur — Psychologie sein könne, ein Argument, das dann allein einigen Anspruch auf Konsequenz machen dürfte, falls Physik oder Biologie auch als Theile der Psychologie bezeichnet würden[1].

Doch mag man schliesslich über die Terminologie denken, wie man will, wir wollen hier, wo Missverständnisse möglich sind, das Wort Bewusstsein ganz vermeiden und uns auf eine Abwehr der Behauptung beschränken, dass, weil die Erfahrungswelt ein Bewusstseinsvorgang sei, nur das Seelenleben unmittelbare Realität besitze. Wir halten daran fest, dass das Wort psychisch jeden Sinn verliert, wenn es nicht auf einen Theil der gegebenen Wirklichkeit beschränkt wird, dass eine Körperwelt uns ebenso unmittelbar gegeben ist wie das Seelenleben, und dass diese Körperwelt das einzige Material der empirischen Naturwissenschaften bildet. Das, was man unter erkenntnisstheoretischen Gesichtspunkten als Bewusstseinsinhalt zu bezeichnen gewohnt ist, nennen wir, um jede spiritualistische Auffassung unmöglich zu machen, die empirische Wirklichkeit. Um die Scheidung in Rea-

[1] Wo dies geschieht, unterliegt natürlich die Gleichsetzung des Psychischen mit dem Bewusstsein keinem Bedenken mehr. Der Name des Psychischen wird dann zur Bezeichnung der gesammten empirischen Wirklichkeit, was ganz gewiss keine glückliche Terminologie ist. Sonderbarerweise hat man auch von naturwissenschaftlicher Seite diese Ausdrucksweise verwendet. So erklärt M. Verworn in seiner „Allgemeinen Physiologie“ (Jena 1895) S. 38: „Es existirt nur eins, das ist die Psyche“, und hofft, „dass dieser Grundgedanke auch in der Naturforschung mehr und mehr an Boden gewinnen wird.“ Das Merkwürdigste dabei ist, dass Verworn sich für diesen „Grundgedanken“ auf die „Kritik der reinen Erfahrung“ von Avenarius beruft, ein Buch, in dem so entschieden wie möglich Ansichten dieser Art bekämpft sind.



Digitized by Google

litäten und Phänomene kümmern wir uns hier nicht weiter, nachdem wir ihre Bedeutungslosigkeit für unser Problem dargethan haben. Ob ihr überhaupt irgend eine Berechtigung zukommt, lassen wir dahingestellt. Es genügt uns, wenn wir zeigen können, dass durch sie jedenfalls das Physische vom Psychischen nicht getrennt werden darf. Wir finden unmittelbar vor eine Welt, die aus Körpern besteht und aus anderen Gebilden, die wir psychisch nennen. Von einer näheren Begriffsbestimmung des Psychischen sehen wir ebenfalls ab, ja wir wollen sogar ausdrücklich hervorheben, dass dieser Begriff durch unsere Untersuchungen in keiner Weise inhaltlich bestimmt sein soll. Wir wissen, dass das Psychische ein Theil der empirischen Wirklichkeit ist, so gut wie die Körper, und wir beschränken uns darauf, zu sagen, dass psychisch alle Objekte sind, die nicht physisch sind. Diese negative Bestimmung reicht hier vollständig aus.

Nehmen wir, um das Resultat dieser Ausführungen zusammenzufassen, endlich noch ausdrücklich Stellung zu der Formulirung, von der wir ausgegangen sind. Der Unterschied der Psychologie von der Naturwissenschaft sollte darin bestehen, dass das Material der einen die Objekte sind, die als etwas Fremdes an das Subjekt herantreten, die andere es dagegen mit dem unmittelbar gegebenen Subjekt selbst zu thun hat. Wir wissen, unter welchen Bedingungen allein dieser Satz eine Bedeutung für die Logik gewinnen könnte. Versteht man unter Subjekt das psychophysische Subjekt, so wird man das Innenleben prinzipiell von der Aussenwelt unterscheiden wollen. Denkt man an das erkenntnisstheoretische Subjekt, so muss das Seelenleben als das allein unmittelbar gegebene Sein in einen Gegensatz zu der nur als Erscheinung gegebenen Welt der Körper treten. Diese beiden Subjektsbegriffe kommen jedoch, wie wir gesehen haben, für die Psychologie nicht in Betracht. Nicht

Digitized by Google

das Subjektive als das Innere ist Gegenstand der Psychologie, denn zu dieser Behauptung hätte nur der Materialismus ein Recht, der in Vorgängen im Gehirn und Nervensystem das Seelische erblickt. Nicht das Subjektive als Bewusstseinsvorgang ist Gegenstand der Psychologie, denn diese Definition setzt die gesammte empirische Realität dem Seelenleben gleich und würde nur von einem spiritualistischen Standpunkt aus berechtigt sein. Beide Begriffsbestimmungen sind also metaphysisch und haben daher hier keine Stelle. Vielmehr darf als Psychisch nur das bezeichnet werden, was wir als psychologisches Subjekt von den beiden anderen Subjekten unterscheiden konnten. So allein gewinnen wir einen Standpunkt, von dem aus eine empirische Begriffsbestimmung des Psychischen möglich ist.

Halten wir hieran fest, so wissen wir auch, dass der Satz, die Psychologie habe es mit Subjekten, die Naturwissenschaften dagegen mit Objekten zu thun, so weit er richtig ist, für die Methodenlehre gar nichts bedeutet. Gewiss untersucht die Naturwissenschaft nur Objekte im erkenntnisstheoretischen Sinne, und wenn sie Körperwissenschaft ist, so kommt auch das psychologische Subjekt für sie selbstverständlich gar nicht in Frage. Das erkenntnisstheoretische Subjekt gehört zwar zum Begriff jeder empirischen Wirklichkeit, aber die Einzelwissenschaften haben immer davon zu abstrahiren. Die Körperwissenschaften sehen also sowohl vom psychologischen als auch vom erkenntnisstheoretischen Subjekt ab. Ganz falsch aber wäre es, zu sagen, dass wegen dieser Abstraktion ihre Erkenntnissweise eine mittelbare und abstrakt begriffliche ist. Weder die Ignorirung des psychologischen noch des erkenntnisstheoretischen Subjekts nöthigt zur Bildung von Begriffen, die an Stelle der Anschauung treten, sondern die Gründe, die wir im vorigen Kapitel ausführlich dargelegt

Digitized by Google

haben, sind hierfür massgebend. Die Abstraktion von den beiden Subjekten bildet an sich kein Hinderniss für einen Versuch, die Körperwelt unmittelbar zu erkennen. Man kann körperliche Vorgänge, so wie sie anschaulich gegeben sind, in der Weise zu beschreiben versuchen, dass durch die Beschreibung ein anschauliches Bild von ihrer unmittelbaren Wirklichkeit entsteht. Aber man kann das immer nur mit einzelnen Dingen und Vorgängen thun, und warum solche Beschreibungen für die Naturwissenschaft ohne Bedeutung sind, haben wir gesehen.

Wie verhält es sich nun mit den Subjekten in der Psychologie? Wie die Naturwissenschaft sich um das psychologische Subjekt nicht kümmert, so hat die Psychologie von den körperlichen Vorgängen abzusehen. Eine Abstraktion vom erkenntnisstheoretischen Subjekt muss sodann die Psychologie ebenfalls vornehmen, sonst würde sie keine empirische Psychologie sein, d. h. alles, was sie untersuchen soll, muss auch sie zum Objekte machen, und wenn die Trennung des psychologischen Materials vom erkennenden Subjekt auch schwieriger auszuführen sein mag, so ist sie darum doch nicht minder nothwendig. Durch diese Trennung aber und die Abstraktion vom erkenntnisstheoretischen Subjekt verliert das Material der Psychologie natürlich ebenso wenig von seiner Unmittelbarkeit wie das Material der Naturwissenschaften. Auch hier ist eine unmittelbare Erkenntniss einzelner psychischer Objekte nach Abstraktion vom erkenntnisstheoretischen Subjekt selbstverständlich möglich. Man kann einzelne unmittelbar erlebte psychische Thatsachen in derselben Weise wie die physischen beschreiben, so dass dadurch anschauliche Bilder psychischer Wirklichkeiten entstehen. Soll nun aber hier diese nicht-naturwissenschaftliche Art von Beschreibung einzelner Thatsachen die einzige Art der Erkenntniss sein? Soll die objektivirte

Digitized by Google

Welt des Psychischen nicht ebenso wie die objektivirte Welt des Physischen in ihrer Gesammtheit untersucht und zum Mindesten einer Beschreibung nach Art der Naturwissenschaften, eventuell auch einer naturwissenschaftlichen Erklärung unterzogen werden? Es liegt nicht der mindeste Grund vor, diese Frage zu verneinen. Dass wir nicht das ganze Seelenleben auf einmal zum Objekt zu machen im Stande sind, kann unmöglich ein Hinderniss für eine naturwissenschaftliche Bearbeitung sein, denn auch die körperliche Wirklichkeit ist niemals in ihrer Totalität zugleich erfahrbar.

Nachdem wir also festgestellt haben, dass in dem Material der Psychologie als solchem sich nichts findet, was seine naturwissenschaftliche Behandlung von vorn herein als weniger möglich erscheinen lässt als die der Körperwelt, müssen wir uns jetzt der Frage zuwenden, ob diese Behandlung nicht nur möglich, sondern auch in wie weit sie nothwendig ist, wenn von einer wissenschaftlichen Erkenntniss des Seelenlebens überhaupt soll die Rede sein können.

## II.

### Die begriffliche Erkenntniss des Seelenlebens.

Dass zwischen der Methode der Wissenschaften von der Körperwelt und der Methode der Psychologie erhebliche Unterschiede bestehen, wird Niemand in Abrede stellen. Schon der Umstand, dass die für jede empirische Wissenschaft nothwendige Objektivirung ihres Materials in der Psychologie mit Schwierigkeiten verbunden ist, welche die Wissenchaften von der Körperwelt nicht kennen, muss sich auch für die Methoden mehr oder weniger geltend machen, und es ist gewiss eine interessante Aufgabe, die logischen Eigenthümlichkeiten, die sich hieraus ergeben, im Einzelnen

Digitized by Google

zu verfolgen. Auf diesen Theil der psychologischen Arbeit jedoch kommt es hier für uns nicht an. Wir setzen vielmehr, der wiederholt hervorgehobenen Begrenzung unserer Aufgabe entsprechend, das psychologische Material in dem angegebenen Sinne als wissenschaftlich zugänglich gemacht voraus und fragen weniger nach den Mitteln und Wegen der psychologischen Untersuchung als vielmehr nach der logischen Struktur der Darstellung, die die Psychologie ihrem Materiale giebt. Dass die verschiedenen Theile der wissenschaftlichen Arbeit gerade in dieser Wissenschaft vielleicht noch weniger als anderswo faktisch von einander geschieden werden können sondern nur begrifflich trennbar sind, wissen wir wohl, doch hindert dieser Umstand uns nicht, sie abgesondert von einander logisch zu betrachten.

Jedoch, selbst wenn wir uns nur um die Darstellung und Begriffsbildung der Psychologie kümmern, so sind auch mit Rücksicht auf sie erhebliche logische Unterschiede von der der Naturwissenschaften zweifellos vorhanden. Wir möchten hier nichts weniger, als eine unkritische Uebertragung der Methoden von einem Gebiete wissenschaftlicher Arbeit auf ein anderes befürworten, sondern wir meinen, dass die Eigenarten der Methoden im Einzelnen sich immer an den Eigenarten des zu bearbeitenden Materials zu entwickeln haben. Diese Meinung aber kann uns nicht hindern zu fragen, ob die bei der begrifflichen Bearbeitung der Körperwelt einerseits, des Seelenlebens andererseits sich ergebenden logischen Gegensätze von so prinzipieller Bedeutung sind, dass sie eine Eintheilung der gesammten empirischen Wissenschaften in die zwei Hauptgruppen der Natur- und Geisteswissenschaften zu begründen vermögen, oder ob es nicht vielmehr noch einen viel tiefergehenden logischen Gegensatz der wissenschaftlichen Arbeit giebt, im Vergleich zu dem die Unterschiede zwischen Naturwissenschaft und Psychologie

Digitized by Google

so weit unwesentlich erscheinen, dass wir ein Recht haben, diese Wissenschaften unter logischen Gesichtspunkten als zusammengehörig anzusehen. Indem wir die Frage nach dem tiefergehenden Unterschiede vorläufig zurückschieben, versuchen wir zunächst zu zeigen, was die Psychologie mit den Naturwissenschaften gemeinsam hat, und zwar besonders, in welchen Punkten die begriffliche Bearbeitung des Seelenlebens mit der der Körperwelt übereinstimmen muss. Zu diesem Zwecke genügt es, wenn wir zusehen, wie weit die Ausführungen des ersten Kapitels über die begriffliche Erkenntniss der Körperwelt auf die Erkenntniss des Seelenlebens übertragen werden können.

Im ersten Kapitel waren wir davon ausgegangen, dass es einer Bearbeitung und Vereinfachung der extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit des körperlichen Seins bedarf, weil nur dadurch seine Aufnahme in den endlichen Menschengeist möglich wird. Unsere erste Frage muss daher lauten, ob uns auch das Seelenleben eine Mannigfaltigkeit darbietet, die, um überhaupt als Ganzes in eine Wissenschaft einzugehen, eine Vereinfachung und Bearbeitung nothwendig macht.

Die Antwort lässt sich ziemlich kurz erledigen. Auch die seelischen Vorgänge bestehen in einer anschaulichen[1] Mannigfaltigkeit, und ebenso wie bei der Körperwelt ist diese Mannigfaltigkeit in doppelter Hinsicht, d. h. als extensive und intensive Unübersehbarkeit vorhanden. Dies ist schon der Fall, wenn wir zunächst nur die psychischen Gebilde in Betracht ziehen, die uns im eigenen Seelenleben

[1] Das Wort anschaulich ist hier in der heute wohl fast allgemein üblichen Bedeutung gebraucht, in der es mit sehen nichts zu thun hat. Wir nennen anschaulich alles, was im erkenntnisstheoretischen Sinne unmittelbares Objekt werden kann, gleichviel ob es sich um etwas Physisches oder Psychisches handelt.

Digitized by Google

direkt zugänglich sind. Wir besinnen uns, dass wir in der Vergangenheit eine unübersehbare Anzahl von verschiedenen seelischen Vorgängen erlebt haben, und wir finden ferner in jedem Augenblicke der Gegenwart eine in ihren Einzelheiten unübersehbare Fülle von psychischem Leben vor. Kein Psychologe kann daran denken, alle die Urtheile, die er jemals gefällt hat, alle die Schmerzen und Freuden, welche ihn bewegt haben, einzeln und ausdrücklich in seine Wissenschaft aufzunehmen. Wir fragen nicht danach, ob die Mannigfaltigkeit dieser Gebilde unendlich ist in dem Sinne, wie wir dies von den körperlichen Vorgängen behaupten konnten. Es genügt, dass jeder Versuch, ihre Gesammtheit auch nur annäherungsweise im Einzelnen durch eine abbildende Erkenntniss zu erfassen, hier ebenso widersinnig und aussichtslos erscheinen muss, wie dies früher gegenüber den Körpervorgängen der Fall war. Wer unter Erkenntniss des Seelenlebens ein wirkliches Abbild versteht, muss auf eine Erkenntniss des Ganzen jedenfalls verzichten.

Und ebenso wenig wie früher würde auch hier ein Verzicht auf die Kenntniss aller Vorgänge und die Beschränkung auf einen begrenzten Theil von ihnen etwas ändern, denn auch unter dieser Voraussetzung ständen wir noch immer vor einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit. Jedes einzelne seelische Geschehen, das wir erleben, ist, so einfach wir es auch wählen mögen, doch immer sehr complizirt. Kein Gefühl gleicht dem anderen, keine Willensäusserung wiederholt sich genau so, wie sie schon einmal war, sondern jeder Vorgang hat seine Eigenthümlichkeit, die nur auf einer ausserordentlich grossen Mannigfaltigkeit beruhen kann. Irgend etwas sich in allen seinen Einzelheiten ausdrücklich zum Bewusstsein zu bringen, ist daher unmöglich. Schon der Umstand, dass alles seelische Leben in der Zeit verläuft, beweist dies, denn jeder Vorgang macht dabei eine unüberseh-

Digitized by Google

bar grosse Anzahl von verschiedenen Stadien durch. Wir sehen also, sogar wenn wir nur die Mannigfaltigkeit des eigenen Seelenlebens in Betracht ziehen, ist das Resultat in Bezug auf die Möglichkeit einer abbildenden Erkenntniss genau das, zu dem wir früher bei Betrachtung der Körperwelt gekommen waren.

Gehen wir nun aber vom eigenen Seelenleben auf das fremde über, so werden wir sagen müssen, dass eine abbildende Erkenntniss aller psychischen Mannigfaltigkeit noch in einem ganz anderen Sinne unmöglich ist, als dies bei den Körpern der Fall war. Die Gesammtheit der seelischen Vorgänge aller verschiedenen Wesen ist nicht nur in ihrer intensiven und extensiven Mannigfaltigkeit unerschöpflich, sondern es ist auch aus ihrer unübersehbaren Fülle dem einzelnen Forscher nur ein verhältnissmässig sehr kleiner Theil als unmittelbares Erlebniss direkt zugänglich, eben der, welcher sein eigenes Seelenleben bildet, und wenn wir auch manches fremde Seelenleben so weit zu erschliessen vermögen, dass wir es mit Hülfe der Phantasie zu einem wenigstens annähernd ähnlichen Bilde davon bringen können, so bleibt uns doch bei weitem der grösste Theil aus der Gesammtheit der psychischen Vorgänge völlig unbekannt. Das, wofür wir bei uns selbst kein Analogon finden, werden wir niemals auch nur zu errathen im Stande sein, und es ist daher für die Wissenschaft als Material so gut wie nicht vorhanden. Schon aus diesem Grunde wäre es ganz unmöglich, in eine Psychologie, die doch nicht nur das individuelle Seelenleben eines einzelnen Menschen darstellen soll, die psychischen Vorgänge, so wie wir sie erleben, aufzunehmen. Es könnte dabei von der extensiven Mannigfaltigkeit der Vorgänge, auch wenn sie nicht unübersehbar gross wäre, nur ein kleiner Theil berücksichtigt werden, und die intensive Mannigfaltigkeit dieses Theiles wäre in ihrer

Digitized by Google

Eigenart ganz von der Eigenart des betreffenden Forschers abhängig, also nothwendig von Allem verschieden, was sonst noch in der Welt an psychischem Leben vorhanden ist. Es würde danach jeder Psychologe, gerade wenn er darauf ausginge, das ihm direkt zugängliche oder erschliessbare Seelenleben in Form eines Abbildes darzustellen, eine Psychologie zu Stande bringen, die sich von der jedes anderen Psychologen unterscheiden müsste.

Wir brauchen diese Gedanken nicht näher auszuführen, denn Alles, was wir im ersten Kapitel für die unmittelbar gegebene Körperwelt nachgewiesen haben, muss, soweit es hier wesentlich ist, für die Welt der psychischen Vorgänge gelten. Es ergiebt sich daraus jedenfalls, dass eine unmittelbare und anschauliche Erkenntnissweise in der Psychologie ebensowenig möglich ist wie in der Naturwissenschaft. Wenn daher Dilthey sagt: „es bedarf einer psychologischen Systematik, in welcher die ganze Inhaltlichkeit des Seelenlebens Raum findet", so verlangt er damit etwas, dessen Verwirklichung im Interesse der Geisteswissenschaften, in sofern sie historische Wissenschaften sind, vielleicht sehr wünschenswerth wäre, aus Gründen, die uns später noch zu beschäftigen haben, er verlangt aber zugleich etwas, das logisch unmöglich ist[1]. Bruchstücke des unmittelbar erfahrbaren

[1] Vgl. Dilthey, a. a. O. S. 1326. Trotzdem erscheinen uns diese Ausführungen äusserst beachtenswerth, denn so wenig wir auch zugeben können, dass es Dilthey gelungen ist, eine logische Bedeutung des Gegensatzes von Natur und Geist nachzuweisen, so entschieden stimmen wir ihm darin zu, dass die naturwissenschaftliche Psychologie nicht Grundlage der Geisteswissenschaften sein kann, wenigstens wenn es sich um historische Wissenschaften handelt. Nun muss zwar gewiss auch der Historiker ein Kenner des Seelenlebens sein, er braucht, wie wir zeigen werden, etwas, das man als „historische Psychologie" bezeichnen kann, aber ist es möglich, diese Art von Psychologie zu einer systematischen Wissenschaft zu machen? Beruht nicht vielleicht auf dem Mangel an Systematik ihre Stärke? Wir kommen in einem

Digitized by Google

oder erschliessbaren Seins kann man, so wie sie hier und da in der Anschauung mannigfaltig gegeben sind, durch eine die Phantasie anregende Beschreibung wenigstens annähernd darzustellen versuchen. Die Gesammtheit des Seelenlebens aber entzieht sich ebenso wie die Körperwelt jeder Darstellung, in der ihre „ganze Inhaltlichkeit" Raum finden soll. Sie ist prinzipiell unerschöpflich, und nicht einmal eine Annäherung an ein Ziel dieser Art ist möglich. Die Psychologie muss vielmehr auf jeden Fall eine Umformung des ihr gegebenen Materials vornehmen, und diese Umformung kann wegen seiner extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit ebenso wie in den Naturwissenschaften nur eine Vereinfachung sein.

Damit haben wir die Frage nach der Nothwendigkeit einer Umformung des Seelenlebens erledigt und müssen nun zusehen, in welcher Richtung diese Umformung zu geschehen hat. Zunächst berücksichtigen wir wieder nur die Mannigfaltigkeit, die dem Psychologen in seinem eigenen Seelenleben unmittelbar gegeben ist. Dass sie im Prinzip genau in derselben Art begriffen werden muss wie die Mannigfaltigkeit der Körper, ergiebt sich, was die Allgemeinheit und Bestimmtheit der Begriffe betrifft, wiederum bereits aus den Ausführungen des ersten Kapitels. Wenn wir uns früher auch aus den angegebenen Gründen auf die Erkenntniss der Körperwelt beschränkten, so haben wir unsere Gedanken doch absichtlich, so weit es möglich war, schon dort so formulirt, dass unsere Ergebnisse für die begriffliche Erkenntniss jeder anschaulichen Mannigfaltigkeit gültig sein mussten.

späteren Zusammenhange noch einmal hierauf zurück. Sonderbar berührt es, dass eine den Kernpunkt der Dilthey'schen Ausführungen völlig übersehende Kritik, die von naturwissenschaftlich-psychologischer Seite ausgegangen ist, gerade von einem Historiker als „vernichtend" bezeichnet werden konnte. Siehe: Lamprecht, Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft, S. 18 Anm.

Digitized by Google

Mit dem Nachweis, dass das Psychische uns ebenso wie das Physische als eine unübersehbare anschauliche Mannigfaltigkeit vorliegt, ist also bereits auch die Nothwendigkeit einer naturwissenschaftlichen Begriffsbildung in der Psychologie wenigstens zum Theil erwiesen.

Wenn das Ganze des eigenen Seelenlebens in eine Theorie gebracht werden soll, so müssen zunächst schon bei der primitivsten Beschreibung die Wortbedeutungen so gewählt werden, dass sie als Vorstellungen von dem den verschiedenen Vorgängen Gemeinsamen den Zweck erfüllen, die gegebene Anschauung zu vereinfachen. Auch hier wird natürlich die Beschreibung oft darauf ausgehen, mehr aus der anschaulichen Mannigfaltigkeit des Seelenlebens zum Bewusstsein zu bringen, als der praktische Mensch ausdrücklich davon bemerkt. Aber auch hier kann es sich niemals um eine Beschreibung handeln, welche die Phantasie dazu anregt, eine individuelle Mannigfaltigkeit einzelner psychischer Vorgänge wirklich vorzustellen oder nachzuerleben. Auch hier also muss die Beschreibung, wenn sie im Dienste einer Erforschung des gesammten Seelenlebens stehen soll, eine naturwissenschaftliche Beschreibung in dem früher angegebenen Sinne sein, d. h. mit Begriffen arbeiten, die den naturwissenschaftlichen Begriffen im ersten Stadium logisch gleichartig sind.

Ferner wird sich auch in der Psychologie zeigen, dass die Wortbedeutungen, so wie sie ohne logische Zwecke entstanden sind, wegen ihrer Unbestimmtheit den Zwecken der Begriffsbildung nicht genügen und daher ebenso wie in den Naturwissenschaften durch eine Umsetzung in die Form von Urtheilen zu formal-logisch vollkommenen, d. h. genau bestimmten Begriffen gemacht werden müssen. Diese formale Bestimmung, die den Begriff in das zweite Stadium überführt, ist sogar in der Psychologie meist von noch grösserer

Digitized by Google

Bedeutung als in den Wissenschaften von der Körperwelt. Aus Gründen, die wieder mit den Schwierigkeiten einer Objektivirung des psychologischen Materials zusammenhängen, ist es oft sehr schwer, die psychologischen Begriffe scharf gegen einander abzugrenzen, und es ist daher eine wesentliche Aufgabe der Psychologie, zunächst einmal durch Bestimmung der Begriffe eine möglichst eindeutige Terminologie zu schaffen. Natürlich ist auch diese Art der Begriffsbildung von der naturwissenschaftlichen in keiner Hinsicht prinzipiell verschieden. Die Sätze über die Bestimmtheit des naturwissenschaftlichen Begriffes lassen sich vielmehr mit unwesentlichen Modifikationen auf die Begriffsbildung der Psychologie übertragen.

Es ist daher, nachdem wir sowohl in Bezug auf die unübersehbare Mannigfaltigkeit und ihre Ueberwindung durch die allgemeine Wortbedeutung als auch in Bezug auf die Bestimmtheit des Begriffs eine Uebereinstimmung zwischen Naturwissenschaft und Psychologie konstatiren konnten, nur noch mit Rücksicht auf das dritte Moment des naturwissenschaftlichen Begriffes, die Geltung, eine besondere Erörterung nothwendig.

Hier kann man nun meinen, dass die Psychologie im Gegensatze zur Naturwissenschaft niemals über eine Beschreibung des Seelenlebens mit Hülfe eines Systems bestimmter Begriffe hinauskomme, d. h. ausser Stande sei, die seelischen Vorgänge durch Unterordnung unter Gesetzesbegriffe zu erklären. Wir könnten jedoch ruhig zugeben, dass diese Behauptung zutrifft, denn auch unter dieser Voraussetzung würde kein prinzipieller Unterschied zwischen der Begriffsbildung der Naturwissenschaft und der der Psychologie bestehen. Die Psychologie wäre dann nur in ihrer logischen Struktur den weniger vollkommenen, d. h. den descriptiven Naturwissenschaften gleich zu setzen, und ihre

Digitized by Google

Begriffe würden zwar nicht unbedingt allgemein wie die Gesetzesbegriffe, wohl aber in dem Sinne wie die Begriffe der descriptiven Zoologie oder Botanik gelten, nämlich mit Rücksicht auf den Zweck, zu dem sie gebildet sind[1]. Mit dieser Einschränkung wäre dann immer noch die Begriffsbildung der Psychologie der der Naturwissenschaften insofern vollständig gleichartig, als in beiden die Erkenntnissweise nur abstrakt begrifflich und auf keinen Fall anschaulich oder unmittelbar sein könnte. Nur ein gradueller Unterschied wäre mithin zwischen beiden anzuerkennen.

Eine nähere Betrachtung jedoch zeigt, dass nicht einmal dieser Unterschied in dem Masse vorhanden ist, wie es scheinen kann, falls man die Bildung von psychologischen Gesetzesbegriffen nicht für möglich hält. Auch wenn nämlich die Psychologie mehr als eine vollständige Klassifikation der seelischen Vorgänge nicht geben könnte, so würde sie doch nicht eine deskriptive Wissenschaft im Sinne der deskriptiven Zoologie oder Botanik sein, sondern, was die Geltung ihrer Begriffe betrifft, den erklärenden Naturwissenschaften zum Mindesten näher stehen müssen, als jene. Hier kommt wieder für die Methodenlehre der schon einmal hervorgehobene Umstand in Betracht, dass jedem Forscher nur das eigene Seelenleben direkt zugänglich ist, und zwar ergiebt sich jetzt, dass dieser Umstand weit davon entfernt ist, zwischen der Begriffsbildung der Psychologie und der der Naturwissenschaften einen prinzipiellen Gegensatz zu begründen. Wenn es sich nämlich in der Zoologie oder Botanik um eine Klassifikation handelt, die den Anspruch erheben darf, einigermassen vollständig zu sein, so ist dabei, wie wir gesehen haben, eine einmal vorhandene und in der angegebenen Weise direkt beobachtbare Mannigfaltigkeit als

[1] Vgl. oben S. 138.

Digitized by Google

Objekt vorausgesetzt, das in ein Begriffssystem gebracht werden soll, und zur Erreichung dieses Zweckes sind, wie wir wissen, Begriffe von lediglich empirisch allgemeiner Geltung ausreichend. Für eine Mannigfaltigkeit von Thieren oder Pflanzen aber, die nicht direkt beobachtet werden kann, würden die Begriffe einer blossen Klassifikation gar nichts bedeuten. Wenn z. B. auf irgend einem anderen Planeten Organismen in ein System von nur empirisch allgemeinen Begriffen gebracht worden wären, so liegt, auch wenn wir die dort Wissenschaft treibenden Wesen als uns völlig ähnlich vorstellen, gar kein Grund vor, anzunehmen, dass dieses Begriffssystem mit dem unserigen irgendwie übereinstimmt, während in den erklärenden Wissenschaften die Gesetzesbegriffe für Licht oder Schall auf allen Weltkörpern dieselben sein müssen, wo uns ähnliche Wesen überhaupt Licht und Schall kennen. Sollte also die Zoologie oder die Botanik über Organismen irgend etwas aussagen, dessen Geltung über die direkt beobachteten Thiere und Pflanzen unserer Erde hinausgeht, so müsste auch sie mehr als blosse Beschreibung und Klassifikation anstreben.

In einer ähnlichen Lage, wie der Zoologe oder Botaniker sich den Organismen fremder Weltkörper gegenüber befindet, würde sich der Psychologe gegenüber dem Seelenleben anderer Wesen befinden, wenn er auf blosse Beschreibung und Klassifikation beschränkt wäre. Er könnte dann nur Begriffe bilden, deren Geltung über das direkt erfahrbare eigene Seelenleben nicht hinausreicht, und diese Begriffe hätten für die Wissenschaft keinen Werth. Es soll doch auch in die sogenannte deskriptive Psychologie das den verschiedenen Seelen Gemeinsame eingehen. Ein Begriffssystem also, das an einem verschwindend kleinen Theile des Seelenlebens gebildet werden muss und doch gelten soll für eine Mannigfaltigkeit, die niemals direkt zu beobachten ist,



Digitized by Google

kann nicht aus blossen Merkmalskomplexen bestehen. Der Psychologe muss vielmehr stets danach streben, seinen Begriffen eine mehr als empirisch allgemeine Geltung zu verleihen. Welche Wege er hierzu einzuschlagen hat, lassen wir dahin gestellt. Nur auf die logische Structur des gewonnenen Resultates kommt es uns an. Die Begriffe, die an dem eigenen Seelenleben gebildet sind, müssen gelten für das Seelenleben überhaupt, sonst ist eine Psychologie als Wissenschaft gar nicht möglich.

Dieser Gedanke lässt sich auch so ausdrücken. Man hat gesagt, dass alle Psychologie im Grunde genommen Individualpsychologie sei[1], und das ist richtig, weil wir immer auf die Beobachtung des individuellen Seelenlebens beschränkt sind, und daher in der That psychologische Begriffe immer nur Begriffe von solchen Thätigkeiten oder Vorgängen sein können, welche die Reflexion auf uns selbst wirklich entdeckt hat. Der Psychologe ist demnach, was die unmittelbare Erfahrung betrifft, zwar immer auf sich selbst angewiesen, aber es ist gewiss ebenso richtig, dass er in der Wissenschaft nicht sich selbst, sondern immer das Seelenleben im Allgemeinen darzustellen sucht, d. h. die „Individualpsychologie“ ist niemals Psychologie des Individuums. Wollte man die Erfahrung nicht in eben der Weise überschreiten, wie dies in den „erklärenden“ Naturwissenschaften geschieht, so würde, da jedes Individuum sich von jedem anderen unterscheidet, auch der Inhalt jeder „deskriptiven“ Psychologie von dem jeder anderen verschieden sein müssen. Betrachtet man die psychologischen Systeme unserer Zeit, so wird man allerdings vielleicht meinen, dass die Wissenschaft über diesen Zustand noch nicht sehr weit hinausgekommen ist. Als ein logi-

[1] Vgl. Sigwart, Logik II, 2. Aufl., S. 192.

Digitized by Google

sches Ideal aber wird man ihn doch wohl nicht hinstellen wollen.

Jedenfalls also sucht auch die Psychologie zu der Allgemeinheit und Bestimmtheit ihrer Begriffe eine unbedingte Geltung hinzuzufügen, und das heisst nichts anderes, als dass die psychologischen Begriffe, wenn ihr Inhalt wirklich gedacht wird, die Form von mehr als empirisch allgemeinen Urtheilen haben müssen. Damit aber ist nachgewiesen, dass sowohl die Zwecke der psychologischen Begriffsbildung als auch alle die Mittel, mit denen sie diese Zwecke zu erreichen sucht, im Allgemeinen dieselben sind, wie die, welche wir bei Betrachtung der Wissenschaften von der Körperwelt kennen gelernt haben, d. h. Allgemeinheit, Bestimmtheit und Geltung ihrer Begriffe strebt die Psychologie in demselben Sinne an wie die Naturwissenschaft, ja sogar die Begriffe einer scheinbar nur descriptiven Psychologie stehen wegen ihrer mehr als empirischen Geltung den Begriffen der erklärenden Körperwissenschaften logisch näher als die Begriffe der descriptiven Zoologie oder Botanik denen der Mechanik oder Physik.

Eine Frage haben wir jedoch bisher noch nicht berücksichtigt. Als wir von der begrifflichen Erkenntniss der Körperwelt handelten, beschränkten wir uns nicht nur auf die Ableitung der Allgemeinheit, Bestimmtheit und Geltung, die jeder naturwissenschaftliche Begriff mehr oder weniger besitzen muss, sondern machten auch den Versuch, das Ideal einer abschliessenden Theorie der Körperwelt zu konstruiren. Mit Rücksicht auf dieses Ideal war es dann möglich, zu zeigen, auf welchem Wege die Naturwissenschaft nicht nur relativ bestimmte und gültige Begriffe zu bilden, sondern sich einer absoluten Bestimmtheit und unbedingt allgemeinen Geltung ihrer Begriffe anzunähern vermag. Stimmt auch die logische Struktur einer „letzten“ Wissen-



Digitized by Google

schaft, durch die alle Probleme der Psychologie zu lösen wären, mit dem logischen Ideale der Naturwissenschaft überein, und ist es möglich, die Richtung des Weges anzugeben, der in der Psychologie zur Annäherung an ein solches logisches Ideal führt? Erst die Beantwortung dieser Frage würde unsere Untersuchung zu einem systematischen Abschlusse bringen. Wir könnten uns dabei aber nicht mehr auf Ausführungen des ersten Kapitels berufen, weil dort die Konstruktion der letzten Naturwissenschaft nur mit ausdrücklicher Rücksicht auf sachliche Besonderheiten der Körperwelt, insbesondere darauf, dass es sich um eine den Raum erfüllende Welt handelt, möglich war. Es würde also für eine Erörterung der psychologischen Idealwissenschaft und die Konstruktion eines logisch vollkommenen Begriffssystems der Psychologie auch Rücksicht auf sachliche Eigenthümlichkeiten des Psychischen zu nehmen sein. Deshalb müssen wir von einer solchen Konstruktion hier absehen. Es fehlt uns ein Begriff des Psychischen, der für diesen Zweck inhaltlich genug bestimmt ist, und die Psychologie ist überhaupt noch viel zu wenig ausgebildet, um eine allgemein gültige logische Erörterung ihrer letzten Ziele zu ermöglichen. Es wird auch wahrscheinlich noch lange dauern, bis hier nur einigermassen der Grad von Uebereinstimmung gewonnen ist, der in Bezug auf diese Fragen in den Körperwissenschaften als erreicht angesehen werden kann.

Trotzdem dürfen wir die Frage nach einer psychologischen Idealwissenschaft nicht ganz bei Seite lassen, sondern müssen das eine wenigstens zu zeigen versuchen, dass, wenn in der Psychologie ein Begriffssystem aufgestellt wird, welches alle seelischen Vorgänge zu umfassen im Stande sein soll, dieses Ideal sich in seiner logischen Struktur nicht wesentlich von dem der Naturwissenschaften unterscheiden

Digitized by Google

kann. Die verschiedenen Versuche, die in dieser Richtung gemacht worden sind, hier im Einzelnen zu verfolgen, hat keinen Zweck. Wir wollen nur an einem besonderen Falle das allgemeine Prinzip zu zeigen versuchen, aus dem sich die Nothwendigkeit des durchaus naturwissenschaftlichen Charakters der psychologischen Begriffsbildung einer abschliessenden Theorie ergiebt, und dabei besonders einen Punkt klar stellen, der wieder mit dem falschen Gegensatze von Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit zusammenhängt, in den physisches und psychisches Sein zu einander gebracht werden.

Keiner Erörterung bedürfen unter den psychologischen Theorien hier die Versuche, das psychische Leben im Zusammenhange mit den körperlichen Vorgängen, d. h. auf Grund physiologischer Theorien in ein geschlossenes Begriffssystem zu bringen. Wo sie nicht vom Boden einer materialistischen Metaphysik unternommen werden, beruhen sie auf dem Gedanken, dass, weil das Psychische in irgend einer Weise als „abhängig" vom Physischen anzusehen sei, die für die Körperwelt festgestellte Gesetzmässigkeit auch auf das Seelenleben übertragen, und dieses dadurch gewissermassen auf einem Umwege unter Gesetzesbegriffe gebracht und erklärt werden könne. Auf eine Erörterung des „psychophysischen Materialismus", wie man im Gegensatze zum metaphysischen Materialismus das Prinzip solcher Forschungen genannt hat, brauchen wir uns hier deshalb nicht einzulassen, weil, wie er sich auch im Einzelnen gestalten, und was er zur Kenntniss des Seelenlebens beitragen mag, der naturwissenschaftliche Charakter seiner Methode nicht gut bezweifelt werden kann.

Uns interessirt also hier nur, wie eine Theorie sich gestalten muss, die darauf ausgeht, das psychische Sein ohne Rücksicht auf seine Abhängigkeit von der Gesetzmässigkeit

Digitized by Google

des physischen Seins in einem Begriffssystem zu umfassen. Von vorneherein ist klar, dass sie sich bemühen wird, wenn irgend möglich, das gesammte Seelenleben unter einen einheitlichen Begriff zu bringen, ebenso wie die letzte Naturwissenschaft die Körperwelt unter den einen Begriff des Mechanismus zu bringen sucht. Von „letzten Dingen" kann zwar für sie keine Rede sein, aber Begriffe von „Elementen", d. h. einfachen Bestandtheilen des Seelenlebens wird sie bilden, aus denen alle unübersehbare Mannigfaltigkeit bestehen soll. Falls sich ein einheitliches Element nicht finden lässt, wird sie die Mehrheit der elementaren Faktoren als so klein wie möglich, jedenfalls aber als begrenzt annehmen, denn nur unter dieser Voraussetzung kann eine wirklich allgemeine Theorie des Seelenlebens zu Stande kommen, aus Gründen, die wir aus dem ersten Kapitel bereits kennen.

Sehen wir uns nun hierauf die Theorien der Psychologie an, so finden wir in der That Versuche, die diesem logischen Ideale bereits in hohem Grade entsprechen. Schon in früheren Zeiten ist man z. B. bemüht gewesen, alles Seelenleben als aus Empfindungen bestehend zu denken, und neuerdings hat man diese Bestrebungen wieder aufgenommen. Der Wille, so meint man, ist durchaus nichts, was sich von den Vorstellungen prinzipiell unterscheidet, sondern muss wie sie als ein Komplex von Empfindungen begriffen werden, und ebenso soll es sich mit den Gefühlen der Lust oder Unlust wie überhaupt mit allen psychischen Vorgängen verhalten. In den „einfachen Empfindungen" hätte also die Psychologie einen Begriff, der dem des „letzten Dinges" in der Naturwissenschaft vollkommen entspricht. Ebenso wird auch eine Vereinheitlichung der Relationsbegriffe angestrebt: die Beziehungen, in denen die Empfindungen zu einander stehen, sollen durchweg unter den Begriff der Assoziation fallen. So wäre das gesammte

Digitized by Google

unübersehbare Seelenleben überall als ein Komplex von Empfindungen aufzufassen, der von Assoziationsgesetzen beherrscht wird. Besonders Münsterberg's Arbeiten sind von dem Ideale eines solchen psychologischen Begriffssystems geleitet, dessen logische Uebereinstimmung mit dem Ideale der mechanischen Naturauffassung in die Augen springt, und das von ihm in seinen Schriften immer umfassender herausgearbeitet worden ist[1].

Ueber die Einwände, die von Seiten einer vorsichtigen Spezialwissenschaft gegen Theorien dieser Art erhoben werden können, haben wir hier natürlich nicht zu urtheilen. Aber, auch abgesehen davon, dass bei einer jungen Wissenschaft die „Vorsicht" vielleicht nicht immer die Mutter der Weisheit ist, die zu werthvollen Hypothesen führt, bleiben unter logischen Gesichtspunkten diese Versuche unter allen Umständen interessant und können uns zur Klarlegung einiger prinzipieller Fragen dienen. Wir wollen zusehen, welche Voraussetzungen unumgänglich nothwendig sind, wenn die Durchführung solcher Hypothesen überhaupt in Angriff genommen werden soll. Es lässt sich hier besonders deutlich zeigen, dass ihre logische Struktur der der „letzten Naturwissenschaft" in jeder Hinsicht gleich sein muss.

Wir wissen, dass bei der begrifflichen Bearbeitung der Körperwelt der Prozess der Vereinfachung mit einer Be-

---

[1] „Es scheint nun, dass sich der empirische Nachweis erbringen lässt, dass auch in diesen Erscheinungen des Gemüthes und Willens kein psychisches Element vorkommt, welches nicht in irgend welchen Vorstellungen ebenfalls enthalten ist. Es wäre damit gesagt, dass auch Gefühl, Wille u. s. w. nicht aus besonderen psychischen Elementarthatsachen entstehen, sondern ebenfalls Empfindungsverbindungen sind, die sich nur durch ihre Anordnung von den Vorstellungen unterscheiden." Siehe Münsterberg's Artikel „Empfindung" in dem „Real-Lexikon der medizinischen Propädeutik", herausgegeben von J. Gad.

Digitized by Google

seitigung der anschaulichen Dinge zusammenfällt. Der Begriff des „letzten Dinges“ ist nur durch Verneinung alles dessen zu bilden, was uns in der empirischen Anschauung gegeben ist. Darf auch die Psychologie einen solchen Schritt in's nicht mehr Anschauliche thun und niemals erfahrbare psychische Bestandtheile annehmen, auf die sich die gesammte Mannigfaltigkeit des Seelenlebens zurückführen lässt? Dass dies nicht geschehen könne, ist eine weit verbreitete Meinung, und auch Münsterberg's Stellung zu dieser Frage kommt in seinen Schriften nicht völlig klar zum Ausdruck. „Das psychologische Phänomen, sagt er einmal[1], kann nie etwas anderes sein, als was es unserem Bewusstsein erscheint.“ Dieser Satz ist offenbar dann allein mit der Empfindungslehre vereinbar, wenn nur der ungeübte Beobachter im Willen oder im Gefühl etwas zu erfahren glaubt, das kein Empfindungskomplex ist, der wissenschaftliche Psychologe dagegen bei genauer Analyse wirklich überall nichts anderes als Anordnungen von Empfindungen entdeckt, denn nur unter dieser Voraussetzung würden die psychischen Vorgänge als das „unserem Bewusstsein erscheinen“ können, was sie nach den Theorien der Psychologie sein sollen.

Es versteht sich von selbst, warum es für unseren Zusammenhang von Bedeutung ist, dass wir uns über die Zulässigkeit dieser Auffassung des Seelenlebens klar werden. Wenn es richtig wäre, dass alles psychische Sein im Bewusstsein als ein Empfindungskomplex „erscheinen“ kann, so würde dies wieder jenen prinzipiellen Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie einschliessen, den wir hier gerade bekämpfen, denn die Erkenntnissweise der Psychologie müsste dann in der That doch als anschaulich und unmittel-

[1] Aufgaben und Methoden der Psychologie S. 20.

Digitized by Google

bar im Vergleich zu der der Körperwissenschaften bezeichnet werden.

Ist aber die angedeutete Auffassung wirklich berechtigt? Wir können nicht finden, dass sich irgend ein Grund dafür aufzeigen lässt. Es scheint uns vielmehr gerade im Interesse dieser psychologischen Theorien zu liegen, ihre vollständige logische Uebereinstimmung mit den allgemeinen Theorien der Körperwelt hervorzuheben, denn nur dadurch werden sie ihre Existenzberechtigung nachweisen können. Die Behauptung, das Seelenleben biete sich dem geübten Beobachter in der Erfahrung anschaulich als ein Komplex von Empfindungen dar, ist nämlich vollkommen unbeweisbar, ja, es wird sich wohl gegen sie jeder vorurtheilslose Mensch auf das Entschiedenste wehren. Wille und Vorstellung sind, so wie sie unmittelbar erfahren werden, prinzipiell von einander verschieden. Es muss dies auch die Meinung von Münsterberg sein, da er an einer anderen Stelle ausdrücklich hervorhebt, dass die Empfindung nur in der Abstraktion existirt, und hinzufügt: „sie ist ein wissenschaftlicher Hilfsbegriff, wie das Atom des Naturforschers“ [1]. In der That ist dies die einzig richtige Auffassung. Die unmittelbare Erfahrung weiss von den Empfindungskomplexen der Psychologie nichts, so wenig sie etwas davon weiss, dass die physikalischen Vorgänge Kombinationen von Aetheratomen sind. Von einer unmittelbareren Erkenntnissweise der Psychologie im Vergleich zur Naturwissenschaft kann also auch hier keine Rede sein.

Die Scheu vor der Annahme unerfahrbarer psychischer Elemente beruht zweifellos wieder auf jener unglücklichen Definition des Psychischen als des Bewusstseinsvorganges, mit der wir uns beschäftigt haben, d. h. die Streitfrage über

[1] Siehe den Artikel „Empfindung“, a. a. O.

Digitized by Google

die „unbewussten“ psychischen Vorgänge spielt hier mit[1]. Wenn die „einfachen Empfindungen“ unerfahrbar sind, so können sie natürlich niemals Bewusstseinsinhalte im erkenntnisstheoretischen Sinne werden, und wenn nun das Psychische als Bewusstseinsvorgang definirt ist, so wird in der That der Begriff einer „unbewussten Empfindung“ zu einer contradictio in adjecto. Es gehört dann nicht sehr viel Scharfsinn dazu, um zu beweisen, dass man den Begriff eines psychischen Seins, das nicht Bewusstseinsinhalt ist, nicht bilden dürfe. Sieht man aber von dieser Definition des Psychischen ab, so ist der Begriff eines unerfahrbaren psychischen Elementes durchaus nicht bedenklicher als viele Begriffe der Naturwissenschaften. Das Psychische, das unter ihn fällt, ist „unbewusst“ in dem Sinne, dass es niemals als Bewusstseinsinhalt unmittelbar gegeben sein kann. Die Frage nach seiner Existenz ist also genau so berechtigt wie die Frage, ob wir körperliche Dinge annehmen dürfen, die niemals erfahrbar oder wahrnehmbar sind. Inwiefern überhaupt etwas als existirend angesehen werden kann, das nicht erfahrbar ist, lassen wir dahin gestellt. Nur das meinen wir, dass, wenn wir uns nicht scheuen, zu der als empirische Wirklichkeit unmittelbar gegebenen Körperwelt im Interesse ihrer Erklärung ein unerfahrbares Substrat hinzuzudenken, es keinen Grund giebt, eine analoge Begriffsbildung der wissenschaftlichen Bearbeitung des Seelenlebens zu verbieten. Die Körper sind uns niemals als Atomkomplexe gegeben, und doch ist der Begriff des Atoms der Naturwissenschaft unentbehrlich. Es ist daher unter rein logischen Gesichtspunkten die Annahme „unbewusster psychischer Elemente“ in dem angegebenen Sinne

[1] Diese Frage kann allerdings noch in einem anderen Sinne gestellt werden, doch ist das für unseren Zusammenhang ohne Bedeutung.

Digitized by Google

nicht zu verwerten, und ihr wissenschaftlicher Werth kann davon allein abhängig gemacht werden, was sie für eine Erklärung des Seelenlebens zu leisten vermögen.

Nur eine Frage drängt sich uns noch auf. Die elementaren Bestandtheile des Psychischen werden nicht nur in dem von uns als Beispiel herangezogenen Falle sondern auch sonst noch vielfach als Empfindungen bezeichnet. Eine Empfindung aber nennen wir auch etwas, das wir unmittelbar erleben und von ebenso unmittelbar erlebten Gefühlen oder Willensvorgängen mit Sicherheit unterscheiden. Wäre es da nicht besser, für das elementare Substrat, das allem Seelenleben zu Grunde liegen soll, einen Namen zu wählen, der nicht zugleich für einen Theil der unmittelbar bekannten psychischen Vorgänge gebräuchlich ist? Man würde dann schon durch die Namengebung keinen Zweifel darüber lassen, dass hier ein Begriff vorliegt, für den es in der anschaulichen Mannigfaltigkeit des Seelenlebens nicht einmal eine Stellvertretung giebt, und man würde dadurch dem Missverständnisse vorbeugen, dass ein Gefühl oder ein Willensvorgang aus Empfindungen bestehen soll, die wir unmittelbar erleben können. Auch wenn statt der Empfindungen ein „unbewusster Wille“ zur Erklärung des Seelenlebens herangezogen wird, so kann dieser Wille nicht das sein, was wir als Wille erfahren, sondern es darf dieser Begriff den Namen des Willens höchstens deshalb führen, weil sein Inhalt dem, was wir wollend erleben, als am Meisten ähnlich zu denken ist.

Doch selbstverständlich sollen diese Bemerkungen durchaus nicht die Behauptung einschliessen, dass nun auch wirklich alles Seelenleben durch einen einheitlichen, wissenschaftlich brauchbaren Begriff umfasst werden könne. Wir müssen vielmehr hervorheben, dass wir auch hier von aller inhaltlichen Richtigkeit der herangezogenen Theorien ab-

Digitized by Google

sehen. Ob die Auffassung des Seelenlebens als eines Komplexes von Empfindungen oder von irgend welchen anderen Elementen einen wissenschaftlichen Werth hat, das kann nur die Psychologie, niemals aber die Logik entscheiden. Ist die Bildung eines letzten Begriffes, unter den alle psychischen Vorgänge fallen, der Psychologie versagt, und bleiben vielleicht Vorstellungen, Gefühle und Willensakte oder auch irgend welche andere psychische Vorgänge als letzte Arten für immer unvermittelt neben einander stehen, so kommt eben die Psychologie niemals über den Zustand hinaus, in dem z. B. die Physik sich befindet, so lange sie Licht, Schall, Elektricität u. s. w. nicht unter einen gemeinsamen Begriff zu bringen vermag. Aber auch dieser Umstand kann den naturwissenschaftlichen Charakter der psychologischen Theorien durchaus nicht aufheben, denn für alle Fälle bleibt es ihre Aufgabe, mit einer begrenzten und übersehbaren Mehrheit von Begriffen das gesammte unübersehbare Seelenleben zu umfassen.

Allerdings, in einer Hinsicht werden die Begriffe der Psychologie für immer sich von denen der Naturwissenschaft unterscheiden, und wir müssen auf diesen Punkt noch mit ein paar Worten eingehen, weil gerade mit Rücksicht hierauf nicht selten ein prinzipieller Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie behauptet wird. Wir haben gesehen, dass bei der begrifflichen Bearbeitung der Körperwelt eine vollständige Ueberwindung aller anschaulichen Unübersehbarkeit nur dadurch erreicht werden kann, dass man in der „letzten“ Naturwissenschaft jede qualitative Mannigfaltigkeit beseitigt und nur noch eine quantitative Mannigfaltigkeit einfacher Dinge beibehält, deren einzige Veränderung ebenfalls als rein quantitativ, nämlich als Bewegung angesehen wird. In diesem Begriffssystem ist dann auch die absolute Bestimmtheit der Begriffe erreich-

Digitized by Google

bar. Die Unmöglichkeit, in der Psychologie dieses Ideal auch nur anzustreben, wird immer in den Vordergrund geschoben, wenn es sich darum handelt, Psychologie und Naturwissenschaft von einander zu trennen, und es lässt sich gewiss nicht leugnen, dass hier ein Unterschied besteht. Die Körper erfüllen den Raum. Abstrahiren wir von allen Qualitäten, so behalten wir immer noch den Begriff des Raumerfüllenden übrig. Ein solches „raumerfüllendes Mittel" ist zwar nicht mehr empirisch anschaulich, aber der Begriff davon hat einen selbständigen Inhalt. Das Psychische dagegen erfüllt niemals einen Raum. Abstrahiren wir auch hier von den Qualitäten, so behalten wir nicht nur nichts übrig, das empirisch anschaulich ist, sondern wir können auch keinen Begriff mit positivem Inhalt von dem bilden, was dann noch bleiben soll. Der Begriff eines Seins, das weder qualitativ ist, noch den Raum erfüllt, enthält nicht nur nichts empirisch Anschauliches sondern überhaupt nichts mehr. Dieser Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie ergiebt sich mithin nach unseren Ausführungen in der That als nothwendig. Das, was den Raum erfüllt, d. h. die Körperwelt, ist die einzige Wirklichkeit, bei der eine logisch vollkommene Vereinfachung durch Quantifikation als Ziel der Begriffsbildung aufgestellt werden kann.

Folgt nun aber hieraus, dass logisch ein prinzipieller Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie gemacht werden muss? Das ist aus zwei Gründen nicht der Fall. Zunächst würde, falls die Möglichkeit einer Quantifikation als entscheidend für die Frage anzusehen wäre, ob eine Wissenschaft Naturwissenschaft ist oder nicht, der Begriff der Naturwissenschaft dadurch so verengert werden, dass er auf einen grossen Theil der Wissenschaften von der Körperwelt nicht mehr angewendet werden könnte. Eine

Digitized by Google

vollkommen allgemeine Theorie der Körperwelt muss zwar auf Quantifikation ihres Materials ausgehen, und unter dem Gesichtspunkte dieses logischen Ideals müssen allerdings auch die Begriffe der übrigen Wissenschaften der rein mechanischen Naturauffassung untergeordnet werden. Ebenso entschieden aber haben wir andererseits hervorgehoben, dass die Einzelwissenschaften, die ihre Untersuchung beschränken, ihren selbständigen Werth gegenüber der rein mechanischen Naturauffassung niemals verlieren können, ja wir wissen, dass es eine Wissenschaft von Körpern, die nur mit Quantitäten arbeitet, noch garnicht giebt und vielleicht nie geben wird. In sehr vielen Naturwissenschaften spielt jedenfalls die Quantifikation in der Begriffsbildung nur eine geringe Rolle, und zwischen ihnen und der Psychologie besteht daher in dieser Hinsicht kein prinzipieller Unterschied.

Noch wichtiger aber für das logische Verhältniss, in dem Naturwissenschaft und Psychologie mit Rücksicht auf die Quantifikation zu einander stehen, ist etwas anderes. Wir müssen daran denken, dass wir die Quantifikation nicht als etwas, das um seiner selbst willen von Bedeutung ist, sondern lediglich als ein Mittel zur Vereinfachung betrachtet haben. Unter diesem Gesichtspunkt aber ist sie nur eine Art der wissenschaftlichen Bearbeitung unter anderen, die alle denselben Zweck verfolgen. Da wir nun das Wesen einer Methode immer aus ihrem Zwecke heraus verstehen, so kann auch die Quantifikation als blosses Mittel nur einen graduellen Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie begründen. Die denkbar vollkommenste Vereinfachung aller anschaulichen Mannigfaltigkeit ist zwar der Psychologie versagt, soweit wie möglich aber sucht auch sie sich einer Vereinfachung ihres Materials durch die Begriffsbildung anzunähern, und auf diese Tendenz allein kommt es uns hier an. Es genügt, wenn wir zeigen

Digitized by Google

können, dass sie den Wissenschaften von der Körperwelt und den psychologischen Disciplinen gemeinsam ist.

Nur ein Punkt bedarf jetzt endlich noch einer ausdrücklichen Erwähnung. In welchem Verhältnisse stehen die Untersuchungen, die zu einer vollkommen allgemeinen Theorie des Seelenlebens beitragen, zur Gesammtarbeit der psychologischen Wissenschaften? Ist alle psychologische Arbeit nur auf Ausbildung der „letzten" Theorie gerichtet, oder gliedert sich die Forschung in der Weise, dass es besondere Theile der Psychologie giebt, die einer allumfassenden Theorie des Seelenlebens mehr oder weniger fernstehen? Man braucht diese Frage nur zu stellen, um einzusehen, dass auch hier die logische Struktur der psychologischen Arbeit im Wesentlichen wieder mit der übereinstimmt, die wir bei den Wissenschaften von der Körperwelt kennen gelernt haben. Selbst wenn es gelungen wäre, alles Seelenleben zu begreifen als bestehend aus einem einheitlichen psychischen Substrat, das unter bestimmten Gesetzen steht, so würde damit eine besondere Psychologie z. B. des Willens oder des Gefühls so wenig ihren Werth verlieren, wie die Optik oder Akustik ihn verlieren kann durch die Entstehung einer alles physische Sein umfassenden Aethertheorie. Es behält immer einen guten Sinn, die Mannigfaltigkeit eines Theiles des Seelenlebens für sich in ein Begriffssystem zu bringen und den allgemeinsten Begriff, innerhalb dessen Umfang man sich dabei bewegt, einer umfassenderen psychologischen Theorie zur Bearbeitung zu überlassen. Das für besondere Gebiete Gefundene muss gültig bleiben, wie auch schliesslich die umfassendste Theorie sich gestalten mag. Genau wie bei den Wissenschaften von der Körperwelt ist es möglich, die Gesammtheit der verschiedenen psychologischen Disciplinen einerseits als ein einheitliches Ganzes zu betrachten, dessen Glieder alle dazu beitragen, das Wesen

Digitized by Google

des Seelenlebens im Allgemeinen zu erforschen, andererseits aber auch den verschiedenen Einzeldisziplinen, die sich beschränkte Aufgaben innerhalb eines besonderen Gebietes stellen, eine für sich bestehende Bedeutung zuzuschreiben. Ein näheres Eingehen auf diese Gliederung der psychologischen Wissenschaften unterlassen wir hier. Um ihr Prinzip völlig klarzulegen, müssen wir den Begriff des Historischen gewonnen haben, durch den auch erst, wie wir früher bemerkt haben, die logische Gliederung der Körperwissenschaften vollkommen klar werden kann.

Das Resultat dieses Abschnittes lässt sich jetzt dahin zusammenfassen, dass die psychischen Vorgänge nicht nur eine Art der begrifflichen Bearbeitung zulassen, die der bei den Körpervorgängen anzuwendenden prinzipiell gleich ist, sondern dass für sie die naturwissenschaftliche Begriffsbildung auch unentbehrlich wird, sobald eine Erkenntniss des Seelenlebens im Allgemeinen angestrebt werden soll. Mag auch die Psychologie, weil ihre Begriffe zum Inhalte immer Qualitäten haben müssen, jene vollkommenste Form der Vereinfachung, die in der Zurückführung aller qualitativen Mannigfaltigkeit auf eine rein quantitative besteht, niemals erreichen können, mag auch nicht einmal auf dem Umwege der Psychophysik wenigstens indirect eine Annäherung an diese Form der begrifflichen Bearbeitung möglich sein, so trennt dies die Psychologie doch nur von den höchsten Zielen der theoretischen Physik, nicht aber von den Theilen der Naturwissenschaft, die niemals in die theoretische Physik aufzugehen vermögen. Es ist vielmehr das Verfahren der Psychologie dem dieser Naturwissenschaften logisch durchaus analog, und zwar nicht nur wenn man in ihr eine „erklärende“ Gesetzeswissenschaft sieht, sondern auch wenn man sie auf eine Beschreibung der seelischen Vorgänge beschränkt. Der Gegensatz zwischen erklärenden und beschreibenden

Digitized by Google

Wissenschaften hat sich überhaupt für uns als relativ dargestellt, und es wird sich noch deutlicher zeigen, wie wenig ihm eine prinzipielle Bedeutung für die allgemeinste Gliederung der Wissenschaften zukommt, wenn wir im dritten Kapitel den logischen Gegensatz klarlegen, der in den methodologischen Erörterungen über Natur- und Geisteswissenschaften zwar selten ganz fehlt, aber ebenso selten zu voller Klarheit herausgearbeitet ist. Ehe wir zu ihm übergehen, wollen wir nur noch auf Grund der bisherigen Erörterungen ausdrücklich zu der Frage Stellung nehmen, welche logische Bedeutung die Begriffe Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft haben können.

## III.

### Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft.

Wir versuchen zunächst, den Begriff der Naturwissenschaft in seiner logischen Bedeutung festzustellen, und gehen zu diesem Zwecke auf den Begriff der Natur etwas näher ein. Im Beginne unserer Untersuchung haben wir dieses Wort als gleichbedeutend mit Körperwelt gebraucht, aber zweifellos ist dies nicht seine einzige Bedeutung. Ja, es wird kaum Jemand geneigt sein, die völlige Gleichsetzung von Natur und Körperwelt zu billigen. Wir haben hier um so mehr Veranlassung, auch nach den anderen Bedeutungen zu fragen, die das Wort Natur haben kann, als der Begriff der Natur, wenn darunter nur die Körperwelt verstanden wird, für eine umfassende logische Gliederung der wissenschaftlichen Methoden nicht von wesentlicher Bedeutung zu werden vermag. Ist die Methode der Naturwissenschaften nicht auf die Körperwelt beschränkt, so hat es, falls Natur nur die Körperwelt bezeichnet, in der Wissenschaftslehre keinen Zweck mehr, von einer „natur-



Digitized by Google

wissenschaftlichen“ Methode zu reden. Wenn also das Wort Naturwissenschaft als logischer Terminus überhaupt eine Verwendung finden soll, so muss das Wort Natur in einem anderen Sinne als bisher gebraucht werden.

Der Ausdruck gehört ebenso wie der vorher erörterte Ausdruck Subjekt zu denen, deren Bedeutung erst dann völlig bestimmt ist, wenn gesagt wird, wozu sie in einem Gegensatze stehen. Wird die Natur in einen Gegensatz zum Seelenleben gebracht, so ist selbstverständlich nur die Körperwelt damit gemeint. Aber ausser diesem Gegensatze von Natur und Geist sprechen wir nicht nur von Natur und Geschichte sondern auch von Natur und Kunst, Natur und Kultur, Natur und Sitte, Natur und Sittlichkeit, Natur und Gott, ja, es liessen sich wohl noch mehr Gegensatzpaare finden, in denen die Natur das eine Glied bildet, aber die genannten mögen genügen, um uns die grosse Vieldeutigkeit des Wortes zum Bewusstsein zu bringen. Zugleich sehen wir auch, dass Natur die Bedeutung des körperlichen Seins nur hat, wenn sie in Gegensatz zum Geist gebracht wird, und geistig nichts anderes als seelisch oder psychisch bedeutet. Man wird daher sagen müssen, dass in diesem Falle die Bedeutung ungebührlich verengert ist. Im Gegensatze zu Kultur, Kunst, Sitte, Gott u. s. w. ist auf keinen Fall nur etwas Körperliches darunter zu verstehen, ja vielleicht würde sogar der Gegensatz von Natur und Geist überhaupt nicht üblich sein, wenn das Wort Geist nur das Psychische bedeutete, was, wie wir später noch erörtern werden, durchaus nicht der Fall ist. Jedenfalls gehört in den anderen Gegensatzpaaren das Seelenleben gerade so gut zur Natur wie die Körperwelt, und der Begriff der Natur ist also anwendbar auf alle der Erfahrung zugänglichen Objekte, da wir ja nur psychische oder physische Vorgänge in der Erfahrung kennen.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen ist es nun sehr begreiflich, dass man unter Natur vielfach die empirische Wirklichkeit überhaupt verstanden hat. Der Gegensatz zu ihr würde dann entweder eine Wirklichkeit anderer Art als die uns gegebene und bekannte oder auch nur etwas nicht Wirkliches sein können. Doch ist dies wiederum nicht die Bedeutung, die das Wort im Gegensatze zu den vorher genannten Begriffen hat. Ein Kunstwerk z. B. oder irgend ein anderes Kulturerzeugniss ist ein Stück der empirischen Wirklichkeit und wird doch niemals Natur genannt werden. Als Bezeichnung für die gesammte empirische Wirklichkeit wäre also das Wort Natur zu weit. Auch hätte es dann eine wesentliche Bedeutung für die Gliederung der empirischen Wissenschaften ebenso wenig, wie wenn es nur für die Körperwelt verwendet wird. Wir müssen also, falls die Worte Natur und Naturwissenschaft in einem logischen Zusammenhange gebraucht werden sollen, noch nach einer dritten Bedeutung suchen.

Eines ist dabei von vorneherein klar. Wenn das Wort Natur, nur für die Körperwelt angewendet, eine zu enge, für die empirische Wirklichkeit überhaupt angewendet, dagegen eine zu weite Bedeutung hat, und seine Gleichsetzung mit dem Seelenleben selbstverständlich nicht in Frage kommen kann, so bleibt garnichts anderes mehr übrig, als dass es die Wirklichkeit unter einem bestimmten Gesichtspunkt bezeichnet, und dies dürfte in der That auch dem Sprachgebrauch am meisten entsprechen. Allerdings ist es kaum möglich, eine Bedeutung zu finden, die alles das umfasst, was dem Wort in allen den verschiedenen Gegensatzpaaren gemeinsam ist, die wir aufgezählt haben. Doch wird in den meisten Fällen unter Natur die Wirklichkeit verstanden werden können unter dem Gesichtspunkt, dass sie, wie wir dies in der Einleitung bereits angedeutet haben, ein in sich



Digitized by Google

geschlossenes, von rein immanenten Gesetzen beherrschtes Sein ist. „Natürlich“ nennen wir im Gegensatze zur Kunst oder zur Kultur das, was von selbst wird und nicht von anderen gemacht ist. „Natürlich“ ist das, was in sich ruht und sich selbst genügt, ohne Rücksicht auf Gut oder Böse, so bildet es den Gegensatz zum Sittlichen oder zu Gott. Fast immer handelt es sich um das Gegensatzlose, Einheitliche, sich überall Gleichbleibende und immer Wiederkehrende. Wenn wir daher das Wort als einen logischen Terminus in der Wissenschaftslehre gebrauchen wollen, so werden wir sagen dürfen, dass Natur die Wirklichkeit ist mit Rücksicht auf ihren gesetzmässigen Zusammenhang. Diese Bedeutung finden wir z. B. in dem Worte Naturgesetz. Dann aber können wir die Natur der Dinge auch das nennen, was in die Begriffe eingeht, oder am kürzesten uns dahin ausdrücken: die Natur ist die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine. So gewinnt dann das Wort erst eine logische Bedeutung.

Wenn wir dies acceptiren, so lässt sich zunächst dem Satze, dass es naturwissenschaftliche Psychologie giebt, noch ein anderer Sinn geben als bisher. Wir haben gezeigt, dass die Methode, die bei der Erforschung der Körperwelt ausgebildet worden ist, auch bei der Erforschung des Seelenlebens angewendet werden muss. Von naturwissenschaftlicher Psychologie konnten wir unter dieser Voraussetzung insofern reden, als die Psychologie nach der in den Naturwissenschaften üblichen Methode betrieben wird. Verstehen wir nun aber unter Natur die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine, so muss die Psychologie deshalb eine Naturwissenschaft genannt werden, weil sie die Wissenschaft von der „Natur“ des Seelenlebens ist, d. h. die Wissenschaft vom Seelenleben, insofern es aufgefasst wird als im Gegensatz stehend nicht zur Körperwelt son-

Digitized by Google

dern zur Kunst, zur Kultur, zur Sitte, zur Geschichte u. s. w., d. h. als ein in sich ruhender, alles aus sich selbst hervorbringender, von immanenten Gesetzen beherrschter Zusammenhang, und insofern es darauf ankommt, das Seelenleben als Ganzes mit Rücksicht auf das Allgemeine zu begreifen. Und dies in der That meinen wir, wenn wir die Psychologie zu den Naturwissenschaften rechnen.

Es lässt sich nun nicht in Abrede stellen, dass diese Terminologie sich mit dem Sprachgebrauche nicht in völliger Uebereinstimmung befindet, aber es wäre sehr wünschenswerth, wenn es Sprachgebrauch würde, die Psychologie eine Naturwissenschaft zu nennen, denn so allein wäre eine konsequente Verwendung des Wortes Natur in der Wissenschaftslehre möglich. Zweifellos muss man es ja als ganz sprachwidrig empfinden, falls Jemand das Seelenleben von dem Begriff der Natur ausschliesst, denn nur in dem Ausdrucke Naturwissenschaft hat Natur in seiner Bedeutung eine Nuance, die es mit der Körperwelt in besonders nahe Beziehung bringt, und das ist deshalb sehr begreiflich, weil die Wissenschaften von der körperlichen Natur die älteren sind. Da aber der Ausdruck Natur sonst für das Seelenleben ebenso gebraucht wird wie für die Körperwelt, so sollte man auch das Wort Naturwissenschaft dementsprechend anwenden. Der Sprachgebrauch würde sich dann nur dem Umstande fügen, dass heute das Seelenleben nach derselben Methode wie die Körperwelt erforscht wird. Auch das Seelenleben ist etwas Natürliches, es wird und vergeht von selbst. Es kann angesehen werden ohne Rücksicht auf Gut und Böse und ebenso ohne Rücksicht auf jeden Gegensatz. Es unterscheidet sich also seinem allgemeinen Begriffe nach von der Kultur, der Kunst, der Sitte u. s w. ebenso wie die Körperwelt. Es ist ebenso wie die Körperwelt daher auch

Digitized by Google

eine Natur, und es muss eine Naturwissenschaft davon so gut wie von den Körpern geben.

Die vollständige Rechtfertigung der Verwendung des Wortes Natur in der angegebenen Bedeutung werden erst die späteren Ausführungen über den Gegensatz von Natur und Geschichte bringen können. Hier begnügen wir uns mit dem Hinweise darauf, dass wir einen gemeinsamen Terminus brauchen für die Wissenschaften, welche nach der an der Körperwelt erprobten Methode betrieben werden, und dass unter den vorhandenen Worten, die wir wählen könnten, das Wort Naturwissenschaft bei weitem das geeignetste ist. Wir werden es überall dort verwenden, wo die Wissenschaft ihre Objekte daraufhin ansieht, dass sie einen in sich ruhenden, gesetzmässigen Zusammenhang bilden, und darauf ausgeht, die Wirklichkeit in ein einheitliches Begriffssystem zu bringen, in dem der gesetzmässige Zusammenhang, das Wesen oder die „Natur" der Dinge zum Ausdrucke kommt.

Die Behauptung, dass auch das Seelenleben als Natur anzusehen ist, treibt uns nun sogleich noch einen Schritt weiter. Da die gesammte der Erfahrung zugängliche Wirklichkeit entweder psychisch oder physisch ist, und es demnach, wenn wir Recht haben, in ihr überhaupt nichts giebt, das nicht als Natur angesehen und einer Bearbeitung durch die naturwissenschaftliche Begriffsbildung unterzogen werden kann, so muss sich die Frage erheben, ob es denn die einzige Möglichkeit ist, die Wirklichkeit als Natur zu erforschen, dass wir dabei entweder nur das Physische oder nur das Psychische in Betracht ziehen. Umfasst der allgemeinste Begriff der Natur nicht Körperwelt und Seelenleben zusammen als seine Glieder? Ist die Wirklichkeit in ihrer Gesammtheit nicht ein einheitliches Ganzes, das als Natur zu erforschen eine berechtigte und nothwendige Aufgabe ist? Dies ist zweifellos eine Frage, die sich nicht

Digitized by Google

ohne Weiteres abweisen lässt. Es ist vielmehr neben der Körperwissenschaft und der Psychologie noch eine dritte Wissenschaft möglich, die darauf ausgeht, die Mannigfaltigkeit der gesammten Wirklichkeit durch Begriffe zu vereinfachen und in ein einheitliches System zu bringen, also die „Natur" oder das Wesen der Wirklichkeit überhaupt kennen zu lernen.

Eine Wissenschaft, welche sich diese Aufgabe stellt, pflegt man als Metaphysik zu bezeichnen. Von den hier angedeuteten Gesichtspunkten aus ist es sehr wohl möglich, der Metaphysik Probleme zu stellen, die berechtigte wissenschaftliche Fragen enthalten. Zu ihrer Beantwortung würde man sich selbstverständlich der naturwissenschaftlichen Methode zu bedienen haben, d. h. man müsste versuchen, das Wesen der Wirklichkeit in einem die gesammte Mannigfaltigkeit umfassenden, gültigen Begriffssystem auszudrücken, ebenso wie dies die Wissenschaften von den Körpern für die physische Welt und die Psychologie für das Seelenleben anstreben. Eine wichtige Aufgabe dieser Wissenschaft könnte z. B. darin bestehen, Körper und Geist, die wir bisher als zwei prinzipiell von einander gesonderte Gebiete nur als Thatsachen hinnehmen können, unter einen umfassenden Begriff zu bringen, einen Begriff des „Absoluten", der physisches und seelisches Leben als Aeusserungen eines gemeinsamen Urgrundes verstehen lehrt[1]. Auch hat es

[1] Die Aufgabe, „gewisse umfassendste Weltgegensätze, in die alle Wirklichkeit zerfällt", in einen einheitlichen Zusammenhang zu bringen und zu dem „Alleinen, als der Macht, die in allem Endlichen und Vereinzelten lebt", vorzudringen, hat auch Volkelt (Vorträge zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart S. 63ff.) der Metaphysik gestellt. Eine weitere Aufgabe aber, die er ihr zuschieben will, die Untersuchung der allen Wissenschaften gemeinsamen Begriffe, wie Ding und Eigenschaft, Substanz und Veränderung u. s. w. würde eine Metaphysik in dem hier angedeuteten Sinne kaum lösen können. Wir meinen, dass dies unter allen Umständen Sache der Erkenntniss-

Digitized by Google

einen guten Sinn, von einer Wissenschaft, die derartiges unternimmt, zu sagen, dass sie in demselben Sinne eine Erfahrungswissenschaft ist wie die Physik oder die Psychologie. Sie ist natürlich nicht in dem Sinne auf Erfahrung gestützt, dass sie ein Abbild der Wirklichkeit zu geben vermöchte, denn das kann die Naturwissenschaft im engeren Sinne und die Psychologie auch nicht. Vielmehr ist allen diesen Wissenschaften gemeinsam, dass sie, ausgehend vom unmittelbar Gegebenen, Begriffe zu bilden suchen, die für das Gegebene gültig sind. Wir haben gesehen, dass alle Wissenschaften, auch wenn sie begrenzte Gebiete untersuchen und diese Gebiete erklären wollen, durch unbedingt allgemeine Urtheile oder Begriffe von mehr als empirisch allgemeiner Geltung die Erfahrung überschreiten müssen. Es liegt kein Grund vor, ein derartiges Ueberschreiten der Erfahrung einer Wissenschaft verbieten zu wollen, die sich von den anderen erklärenden Wissenschaften nur dadurch unterscheidet, dass sie statt eines Theiles der Wirklichkeit das Ganze zum Gegenstande ihrer Untersuchung und begrifflichen Bearbeitung macht. Kein Geringerer als Eduard Zeller ist noch kürzlich für die „Metaphysik als Erfahrungswissenschaft“ entschieden eingetreten. Mit Recht sagt er, dass, wer die Möglichkeit des Wissens grundsätzlich einräume, kein Recht habe, „dasselbe hinsichtlich seines Um-

---

theorie sein muss. Es ist durchaus nicht richtig, dass die Aufgabe der Erkenntnisstheorie diesen Begriffen gegenüber nur in einer Vorstellungsanalyse besteht. Gerade die Fragen in Betreff ihres objektiven Erkenntnisswerthes hat die Wissenschaftslehre zu beantworten, indem sie diese Begriffe als Erkenntnissmittel auf ihre Gültigkeit hin prüft. Volkelt rechtfertigt mit guten Gründen die Metaphysik als eine Wissenschaft, die sich nicht prinzipiell von der Naturwissenschaft unterscheide. Als Naturwissenschaft aber hat sie abzusehen von allen Werthen, und ist daher auch zu einem Urtheil über den Erkenntnisswerth von Begriffen wie Ding u. s. w. ausser Stande.

Digitized by Google

fanges oder seiner Sicherheit in unverrückbare Schranken einzuschliessen“ [1].

Doch wir haben diese Ausführungen nicht gemacht, um damit das Recht der Metaphysik zu vertheidigen. Vielleicht würde sich bei genauerer Untersuchung ergeben, dass es hier sehr viel leichter ist, das Problem zu stellen als in erfolgreicher Weise an seiner Lösung zu arbeiten. Wir müssen sogar, um Missverständnissen vorzubeugen, noch einige einschränkende Zusätze machen. Eine Metaphysik in dem hier angegebenen Sinne würde immer nur auf die begriffliche Bearbeitung dessen gerichtet sein, was Objekt werden kann in der Bedeutung, die die Erkenntnisstheorie mit diesem Worte verbinden muss. Von dem erkenntnisstheoretischen Subjekte hätte auch diese Metaphysik völlig zu abstrahiren, und sie wäre zwar den anderen Erfahrungswissenschaften insofern übergeordnet, als sie umfassender ist als diese, der Erkenntnisstheorie dagegen durchaus untergeordnet. Es ist ferner nicht recht einzusehen, wie diese Metaphysik eine Philosophie der Natur und eine Philosophie des Geistes unter sich befassen soll derart, dass die eine die Naturwissenschaften im engeren Sinne, die andere die Psychologie zu einem Abschlusse zu bringen hat. Was für die Körperwelt und das Seelenleben von einer Erfahrungswissenschaft überhaupt zu leisten ist, das haben die Wissenschaften von den Körpern und die Psychologie selbst zu leisten, und in der Weise allein können diese Wissenschaften in die Philosophie übergehen, dass ihre „letzten“ Begriffe nur durch erkenntnisstheoretische Erörterungen, d. h. mit Rücksicht auf das erkenntnisstheoretische Subjekt klarzulegen sind. Dann aber greift eine völlig andere Methode als die der Erfahrungswissenschaften Platz, und man darf solche Untersuchungen nicht mehr in dem eben angegebenen Sinne metaphysisch

[1] Archiv für systematische Philosophie, Bd. I, S. 12.

Digitized by Google

nennen. Der Metaphysik als Erfahrungswissenschaft kann vielmehr eine besondere Aufgabe nur damit gestellt werden, dass sie ohne Rücksicht auf den Gegensatz von Physisch und Psychisch die Wirklichkeit einheitlich zu begreifen hat, und es ist gerade sehr zweifelhaft, ob sie im Stande sein wird, mit den Begriffen zu arbeiten, die von den anderen Erfahrungswissenschaften mit Rücksicht entweder auf die Körper oder das Seelenleben allein gebildet sind. Wäre das nicht der Fall, so würde schon dieser Umstand es ausschliessen, dass sie eine besondere Philosophie des Geistes und der Natur, die Psychologie und Physik zum Abschlusse bringen soll, unter sich befasste.

Doch alle diese Gedanken haben wir hier nicht weiter zu verfolgen. Uns kommt es nur darauf an, zu sehen, wo die Grenzen der Naturwissenschaft nicht liegen. Wir wollen der Naturwissenschaft alle Rechte einräumen, die sie nur irgend beanspruchen kann, und deshalb allein haben wir versucht zu zeigen, dass, wenn es eine Metaphysik giebt als Wissenschaft der gesammten Wirklichkeit, es sehr wohl möglich ist, dass sie nach naturwissenschaftlicher Methode betrieben wird. Es soll dadurch nur deutlich werden, wie wenig die Grenzen für die naturwissenschaftliche Begriffsbildung aus den Eigenschaften des Materials hergeleitet werden dürfen, das der Wissenschaft zur Bearbeitung gegeben ist. Wir nehmen das Wort Natur also in dem denkbar weitesten Sinne, um den Begriff der Geschichte um so sicherer dagegen abgrenzen zu können und zu zeigen, dass, selbst wenn alle Körperwissenschaften, alle psychologischen Disziplinen und die Metaphysik in dem angegebenen Sinne nach naturwissenschaftlicher Methode in denkbar höchster Vollendung ausgebildet wären, damit noch nicht ein einziges Problem der Geschichtswissenschaften gelöst, ja noch nicht einmal als Problem begriffen zu sein brauchte.

Digitized by Google

Bevor wir jedoch zu dem Gegensatze von Natur und Geschichte übergehen, haben wir schliesslich noch den Blick auf den Begriff der Geisteswissenschaften zu richten, um das logische Verhältniss, in dem sie zu den Naturwissenschaften stehen, ausdrücklich festzustellen. Wenn wir das Wort Naturwissenschaft so verwenden, dass darunter jede Wissenschaft fällt, die ihre Objekte mit Rücksicht auf das Allgemeine betrachtet und, soweit es möglich ist, in Gesetzesbegriffen das Wesen der Dinge zu erfassen sucht, und wenn ferner das Wort Geist dasselbe bedeuten soll wie seelisch oder psychisch, so können wir es jetzt als völlig selbstverständlich bezeichnen, dass der Ausdruck Geisteswissenschaften gar keine logische Bedeutung haben kann. Weil das Seelenleben wie die Körperwelt als eine Natur anzusehen ist, so müssten „Geisteswissenschaften" als Wissenschaften vom Seelenleben auch nach naturwissenschaftlicher Methode betrieben werden. Oder: der Umstand, dass eine Wissenschaft es mit geistigen Vorgängen zu thun hat, kann für sich allein niemals einen prinzipiellen Unterschied der Methode begründen, denn das Wort Geist ist wie das Wort Körper logisch indifferent.

Bezeichnet man daher die Geschichte als eine Geisteswissenschaft und bestimmt als das Objekt der Geschichtswissenschaften einen Theil des menschlichen Geisteslebens, so ist es ganz unmöglich, logisch die Geschichte prinzipiell von der Naturwissenschaft zu scheiden. Sie kann dann nur als ein Theil der psychologischen Disziplinen angesehen werden, und es ist nicht einzusehen, warum sie nicht versuchen soll, das Leben der Völker und Menschen unter allgemeine Begriffe zu bringen und wenn möglich die Gesetze dieses Lebens kennen zu lernen. Wir begreifen es daher sehr wohl, dass J. St. Mill, der wohl als Erster eine systematische Logik der Geisteswissenschaften unternahm,

Digitized by Google

allein in der Uebertragung der naturwissenschaftlichen Methode auf die Geisteswissenschaften den Weg sah, auch sie zu wahren Wissenschaften zu machen. Er konnte mit Recht in dem Seelenleben als solchem nichts entdecken, das eine andere Methode als die in den Naturwissenschaften erprobte erforderte. Die Logik der Geisteswissenschaften musste also für ihn zu einem blossen Anhang der Logik der Naturwissenschaften werden, denn wenn man keinen anderen Gegensatz als den von Wissenschaften, die es mit physischen Vorgängen, und denen, die es mit psychischen zu thun haben, kennt, ist es durchaus konsequent zu behaupten, dass alle Wissenschaften Naturwissenschaften sind. Aber eben so sicher ist es auch, dass man das logische Problem, um das es sich hier handelt, dann noch garnicht gesehen hat. Der Gegensatz von Natur und Geist ist also für eine Gliederung der Wissenschaften unbrauchbar.

Wir können sogar noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, dass auch der Brauch, die Wissenschaften in Natur und Geisteswissenschaften einzutheilen, gar nicht entstanden wäre, wenn das Wort Geist nur die bisher betrachtete Bedeutung des Psychischen, und das Wort Natur nur die Bedeutung des Physischen hätte. Auf die Vieldeutigkeit des Wortes Natur haben wir bereits hingewiesen. Wir müssen jetzt auch einen Blick auf die Bedeutungen werfen, die das Wort Geist besitzt, um zu zeigen, wie nichtssagend der Terminus Geisteswissenschaften ohne nähere Erklärung ist.

Zunächst hat auch das Wort Geist zwei der Bedeutungen, die das Wort Subjekt haben kann, d. h. ausser der Seele ist unter Geist auch das erkenntnisstheoretische Subjekt zu verstehen. Die Natur im Gegensatze zum Geist wäre dann wieder die gesammte empirische Wirklichkeit, die Welt der Objekte überhaupt. Da wir die Wissenschaftslehre gegen die Erfahrungswissenschaften so abgrenzen

Digitized by Google

können, dass jene ausdrücklich auf das erkenntnisstheoretische Subjekt reflektirt, während diese ausdrücklich davon abstrahiren, so würde man die Wissenschaftslehre als die Geisteswissenschaft im Gegensatze zu den „Naturwissenschaften" bezeichnen können, zu denen alle empirischen Wissenschaften mit Einschluss der Metaphysik im angegebenen Sinne zu rechnen wären. Auch dieser Gegensatz mag mehr oder weniger mitklingen, wo auf die Eintheilung in Natur- und Geisteswissenschaften ein Werth gelegt wird. Doch ist auch diese Terminologie nicht glücklich. Der Gegensatz von Natur und Geist wäre dann für eine Eintheilung der empirischen Wissenschaften gänzlich unbrauchbar, denn alle Wissenschaften, die sich auf Objekte im erkenntnisstheoretischen Sinne beschränken, würden danach zu den Naturwissenschaften zu rechnen sein, und unter diesen Begriff fiele dann nicht nur die Psychologie, sondern auch die Geschichte.

Das Wort Geist hat vielmehr noch eine dritte Bedeutung, die sich weder mit der des psychischen Seins überhaupt, noch mit der des erkenntnisstheoretischen Subjekts deckt, sondern in der es eine besondere Art des psychischen Seins bezeichnet, und auf dieser Bedeutung beruht es zweifellos vor allem, wenn die Eintheilung in Natur- und Geisteswissenschaften so üblich geworden ist. Es ist bekannt, welche Rolle der Ausdruck Geist z. B. in der Hegel'schen Philosophie spielt. Drei verschiedene Arten von Geist kennt Hegel, den subjektiven, den objektiven und den absoluten Geist. Von ihnen ist jedoch nur der erste mit dem allenfalls zu identifiziren, was wir Psychisch nennen, und dieser subjektive Geist steht nach Hegel durchaus nicht im Gegensatze zur Natur, sondern er wird „Naturgeist" genannt, und nur insofern, als aus ihm etwas anderes werden kann als Natur, ist er in Gegensatz zur

Digitized by Google

Natur zu bringen. Erst wenn der Geist aus der Form der blossen Subjektivität heraustritt, d. h. wenn er aufhört, mit dem bloss Psychischen identisch zu sein, ist er nach Hegel Geist im Gegensatze zur Natur. Als objektiver Geist ist er dann Recht, Moralität und Sittlichkeit, als absoluter Geist Kunst, Religion und Philosophie. Die Wissenschaften, die von diesen Gegenständen handeln, kann man dann wohl als Geisteswissenschaften bezeichnen, aber sie müssten durchaus in einen Gegensatz zur Lehre vom subjektiven Geist, d. h. zur Psychologie gebracht werden. Soweit die Hegel'sche Terminologie dazu beigetragen hat, das Wort Geisteswissenschaften gebräuchlich zu machen, ist es daher eigentlich eine Art von Missverständniss, wenn man die Wissenschaften, deren Objekte psychische Vorgänge sind, als Geisteswissenschaften bezeichnet. Dies Missverständniss sollte man doch beseitigen. Im Zusammenhange mit der Hegelschen Terminologie hat das Wort Geisteswissenschaften gewiss einen guten Sinn, ja, insofern Recht, Moralität u. s. w. erst Produkte der Geschichte sind, und die Geisteswissenschaften also das Seelenleben auf einer besonderen Stufe seiner Entwickelung zu behandeln hätten, stände dieser Begriff mit dem der Geschichtswissenschaft in engster Beziehung. Lehnt man aber die Bedeutung, die Hegel mit dem Worte Geist verbindet, ab, so wird man in der Wissenschaftslehre auch das Wort Geisteswissenschaften im Gegensatze zu der Wissenschaft vom bloss Psychischen und damit überhaupt fallen lassen müssen.

Ganz ist ja allerdings in der deutschen Sprache noch heute das Gefühl dafür nicht geschwunden, dass Geist auch etwas bedeutet im Gegensatze zum bloss Psychischen. Wenn Jemand z. B. eine „Darstellung der psychischen Vorgänge in den Spinnen“ oder Untersuchungen über „das Seelenleben der Protisten“ zu den Geisteswissenschaften rechnen wollte,

Digitized by Google

so würde man dies als eine unhaltbare Terminologie empfinden. Das ist Naturwissenschaft, würde man allgemein sagen. Und umgekehrt, wenn Jemand wie z. B. Eucken ein Buch schreibt über „den Kampf um einen geistigen Lebensinhalt", so weiss Jeder von vorneherein, dass damit nicht ein Kampf um einen psychischen Lebensinhalt gemeint ist. Den hat jedes Thier, und darum braucht man nicht zu kämpfen. So bezeichnet also das Wort Geist auch für uns noch ein psychisches Leben von besonderer Art, zum Mindesten wird es menschliches Seelenleben sein müssen, das wir geistig nennen, und dies ist ebenfalls ein Grund, weshalb das Wort Geisteswissenschaft sich im Gegensatze zur Naturwissenschaft erhalten hat. Doch sollen diese Bemerkungen durchaus nicht den Terminus für die Logik retten oder seine Verwendung rechtfertigen sondern nur erklären, warum es vielleicht Manchem schwer wird, sich von dem Ausdrucke Geisteswissenschaft zu trennen. Dass er aus der Sprache überhaupt verschwinden wird, ist unwahrscheinlich, und darauf kommt es im Grunde genommen auch nicht an. Nur in der Logik sollte man ihn heute nicht zur Bezeichnung der nicht-naturwissenschaftlichen Disziplinen gebrauchen, weil er zu unbestimmt geworden ist und vor allen Dingen immer das Missverständniss hervorrufen kann, als seien mit den Geisteswissenschaften die Wissenschaften vom psychischen Leben gemeint, und als gehöre daher zuerst die Psychologie selbst zu den Geisteswissenschaften und nicht zu den Wissenschaften von der Natur.

Vielleicht bekommt das Wort Geist einmal im Gegensatze nicht nur zur physischen sondern auch zur psychischen Natur wieder einen bestimmten Sinn, der allgemein anerkannt und verständlich ist. Heute haben wir um so mehr Veranlassung, es in der Wissenschaftslehre zu vermeiden, als das Wort Geschichte den logisch bedeutsamen Gegen-

Digitized by Google

satz zur Natur, der uns nöthigt, zwei Gruppen von Wissenschaften zu unterscheiden, in völlig ausreichender Weise bezeichnet. Das schliesst natürlich nicht aus, dass für die Geschichtswissenschaften, soweit sie sich mit psychischen Vorgängen beschäftigen, als Material fast ausschliesslich eine Art des Psychischen in Betracht kommt, für die man mit Rücksicht auf eine früher übliche Terminologie sehr gut den Ausdruck des Geistigen im Gegensatze zum bloss Psychischen verwenden könnte. Eine solche Verwendung aber setzt unter allen Umständen Begriffsbestimmungen voraus, die uns erst im Folgenden beschäftigen können. Ausgehen darf die Logik jedenfalls nicht von dem Satze, dass es ausser den Naturwissenschaften noch andere Wissenschaften giebt, die das geistige Leben zu ihrem Gegenstande haben, und dass diese beiden Gruppen die gesammten empirischen Wissenschaften umfassen. Insbesondere darf die Meinung über die Methode der Psychologie die Ansichten über die historische Methode garnicht beeinflussen.

Hiermit können wir die Ausführungen über den Gegensatz von Natur und Geist abschliessen. Vielleicht wird man finden, dass wir zum Theil rein terminologischen Fragen allzu eingehende Erörterungen gewidmet haben, und in der That mag der Mann der Einzelwissenschaften solche Ueberlegungen entbehren können. Für die Wissenschaftslehre jedoch sind sie nicht überflüssig. Nur allzuleicht schleicht sich mit einer unangemessenen Terminologie auch eine falsche Theorie ein, oder zum mindesten findet der Gegner in der Terminologie eine Stelle, wo er mit seinen Angriffen einsetzen kann. Für eine Bekämpfung des einseitig naturwissenschaftlichen Denkens ist es daher wichtig hervorzuheben, dass die Frage, ob die Geschichte in ihrer Eigenschaft als Geisteswissenschaft der Behandlung durch die naturwissenschaftliche Begriffsbildung entzogen sei, verneint

Digitized by Google

werden muss, dass vielmehr auch das Seelenleben in seiner unübersehbaren Mannigfaltigkeit nothwendig unter ein Begriffssystem zu bringen ist wie die Körperwelt durch die Naturwissenschaft, und dass überhaupt kein der Erfahrung zugängliches Material durch seine sachlichen Eigenthümlichkeiten einer Bearbeitung durch die naturwissenschaftliche Begriffsbildung prinzipielle Schranken setzt. Dadurch werden alle Angriffe gegen eine selbständige logische Stellung der Geschichtswissenschaften gegenstandslos, welche sich darauf stützen, dass, weil die Gesammtwirklichkeit ein einheitliches Ganzes sei, auch der Mensch als ein Glied der Natur betrachtet werden müsse, und seine Schicksale einer naturwissenschaftlichen Behandlung nicht entzogen werden dürften. Gegen Argumente solcher Art ist vom Standpunkte der Geisteswissenschaften in der That nichts einzuwenden, und Verfechter der naturwissenschaftlichen Universalmethode wie Comte, Mill, Spencer und ihre Nachfolger können dann leicht als Sieger erscheinen. Aus diesem Grunde mussten wir ausführlich zeigen, dass die Eigenart des geistigen Lebens für die Logik der Geschichtswissenschaften zunächst garnicht in Frage kommen darf. Die Aufmerksamkeit muss sich vielmehr einer Gedankenreihe zuwenden, die von den sonst in den Vordergrund geschobenen Streitfragen völlig unabhängig ist. Auf diesem Wege allein wird es dann möglich sein, die Selbständigkeit der historischen Wissenschaften logisch zu begründen. Vielleicht erscheint der Weg, den wir zu diesem Zwecke eingeschlagen haben, etwas umständlich, doch wenn es uns nur gelingt, auf ihm mit Sicherheit zum Ziele zu kommen, so wollen wir diesen Vorwurf uns gern gefallen lassen.

---



Digitized by Google

## Drittes Kapitel.

# Natur und Geschichte.

„Einheit fordert zwar die Vernunft, die Natur aber Mannigfaltigkeit, und von den beiden Legislationen wird der Mensch in Anspruch genommen. Das Gesetz der Erstern ist ihm durch ein unbestechliches Bewusstsein, das Gesetz der Andern durch ein unvertilgbares Gefühl eingeprägt."

Schiller.

Wenn wir nun aber kein Recht haben, unter logischen Gesichtspunkten die Geisteswissenschaften prinzipiell von den Naturwissenschaften zu trennen, warum suchen wir dann überhaupt noch nach einer anderen als der naturwissenschaftlichen Methode, und worin kann diese Methode bestehen? Deutet nicht gerade die Ablehnung des Gegensatzes von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft darauf hin, dass diejenigen Recht haben, welche die Naturwissenschaft für die einzige wirkliche Wissenschaft halten, und dass es Grenzen der Naturwissenschaft, die eine andere Methode nothwendig machen, nicht giebt? Indem wir uns der Beantwortnng dieser Fragen zuwenden, kommen wir endlich zu dem Grundgedanken unserer Arbeit. Alle bisherigen Ausführungen hatten nur den Zweck, zu ihm hinzuführen, und er muss sich aus ihnen jetzt als eine im Grunde genommen selbstverständliche, vielleicht Manchem allzu selbstverständliche Konsequenz ergeben.

Digitized by Google

Ueber den Weg, den wir einzuschlagen haben, können wir nicht im Zweifel sein. Da wir wissen, dass die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung nicht durch Reflexion auf sachliche Eigenthümlichkeiten festgestellt werden können, die nur ein Theil der empirischen Welt uns darbietet, so haben wir jetzt darauf allein zu achten, in welchem Verhältniss die naturwissenschaftliche Begriffsbildung zur empirischen Wirklichkeit überhaupt steht. Es ist dies der einzige Weg, der uns übrig bleibt.

Sind wir uns über dieses Verhältniss klar geworden, so suchen wir zu zeigen, dass das, was aus rein logischen Gründen niemals in einen naturwissenschaftlichen Begriff einzugehen vermag, so weit es überhaupt Gegenstand einer Wissenschaft werden soll, nur in Wissenschaften darzustellen ist, die wir als geschichtlich bezeichnen müssen, denn der Begriff dessen, was der Naturwissenschaft eine Grenze setzt, fällt genau mit dem Begriff des Historischen im weitesten, logischen Sinne dieses Wortes zusammen. So erhalten wir einen prinzipiellen Gegensatz von Natur und Geschichte von rein logischer Bedeutung.

Von da ab wenden wir uns dann der Aufgabe zu, mit Hülfe dieses Gegensatzes das Prinzip für eine logische Gliederung der thatsächlich vorhandenen empirischen Wissenschaften zu gewinnen. Zunächst wird sich ergeben, dass die Begriffe von Natur und Geschichte in gewisser Hinsicht relativ sind, und dass daher historische Bestandtheile in den Naturwissenschaften eine Rolle spielen, ja sogar eine logische Gliederung der Naturwissenschaften selbst ermöglichen. Dies gilt natürlich sowohl für die Körperwissenschaften als auch für die psychologischen Disziplinen. Ebenso wie unser Begriff der Natur Physisches und Psychiches gleichmässig umfasst, so ist auch der logische Begriff



Digitized by Google

des Historischen in seiner weitesten Bedeutung vollkommen unabhängig von dem Gegensatze von Körper und Geist. Wir finden mehr oder weniger historische Elemente in allen Wissenschaften, welche die Wirklichkeit als Natur in dem angegebenen Sinne betrachten.

Schliesslich aber lässt sich zeigen, dass diese Relativität der Begriffe Natur und Geschichte ihre logische Bedeutung nicht aufhebt. Denn, wie man den Begriff der Geschichtswissenschaften im Einzelnen auch bestimmen mag, so ist die naturwissenschaftliche Behandlung der Geschichte unter allen Umständen ausgeschlossen, und daher müssen Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft stets in prinzipiellem logischen Gegensatze zu einander stehen. Wenn wir so zunächst den Begriff einer wissenschaftlichen Aufgabe gewonnen haben, die nicht durch die naturwissenschaftliche Methode lösbar ist, können wir im vierten Kapitel zu positiven Aufstellungen über das Wesen der historischen Wissenschaften übergehen und im Gegensatze zu den Eigenarten der naturwissenschaftlichen Methode ihre logischen Grundbegriffe und Voraussetzungen entwickeln.

## I.

## Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung und die empirische Wirklichkeit.

Was ist es, das der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung die Grenze setzt, über die sie niemals hinauszukommen vermag? Wir sagten, dass die Antwort auf diese Frage sich aus den Ausführungen der beiden ersten Kapitel als nahezu selbstverständlich ergeben muss. Alles Material der empirischen Wissenschaften besteht, wie wir wissen, aus einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit einzelner anschaulicher Gebilde. Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung aber

Digitized by Google

geht darauf aus, dieses Material, gleichviel ob es physisch oder psychisch ist, in ein übersehbares System zu bringen, und zur Erreichung dieses Zieles ist eine Umformung und Vereinfachung nothwendig. Bisher haben wir immer nur die Vortheile hervorgehoben, die daraus für die Bildung der naturwissenschaftlichen Theorien entstehen. Um einzusehen, wo die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung liegen, richten wir jetzt unser Augenmerk darauf, was durch die Umformung und Vereinfachung in den Darstellungen und Systemen der Naturwissenschaft nothwendig verloren geht. Wenn die Wissenschaft die empirische Wirklichkeit unter dem Gesichtspunkte betrachtet, dass sie eine Natur ist, was kann sie dann nicht in den Inhalt ihrer Begriffe aufnehmen? Durch die Beantwortung dieser Frage werden wir die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung kennen lernen. Wir brauchen also gewissermassen nur die Kehrseite des wissenschaftlichen Prozesses zu betrachten, den wir bisher untersucht haben.

Wir gehen zu diesem Zwecke von dem Verhältniss aus, in dem die naturwissenschaftliche Begriffsbildung zur Anschaulichkeit der empirischen Welt steht. Schon die primitivsten Begriffe, d. h. die bei einer naturwissenschaftlichen „Beschreibung" verwendeten unwillkürlich entstandenen allgemeinen Wortbedeutungen sehen von der anschaulichen Mannigfaltigkeit, die jedes einzelne Gebilde uns unmittelbar darbietet, ab. Sie thun dies, um das den verschiedenen Dingen und Vorgängen Gemeinsame zu umfassen. Dies Gemeinsame aber ist nicht mehr anschaulich. Allerdings werden die ursprünglichen Begriffe in vielen Fällen noch durch die Mannigfaltigkeit einzelner Anschauungen im Denkprozess vertreten, jedoch ist diese stellvertretende Anschauung nicht nur unwesentlich sondern kann sogar wegen ihrer Mannigfaltigkeit geradezu störend werden. Sie zu beseitigen, ist

Digitized by Google

daher, wie wir zeigen konnten, eine weitere Aufgabe, die die Begriffsbildung sich stellen muss. Ist auch diese Aufgabe durch die Definition gelöst, so ist es nicht mehr möglich, sich den Inhalt des Begriffes durch die Vorstellung irgend einer anschaulichen Wirklichkeit in adäquater Weise zu vergegenwärtigen. Höchstens die einzelnen Bestandtheile des Begriffes, die „Merkmale", können dann noch durch Anschauungen vertreten werden, aber auch diese anschaulichen Elemente sind im günstigsten Falle als Reste zu betrachten, auf die es der Wissenschaft gar nicht ankommt. Sie verschwinden um so mehr, je weiter die Begriffsbildung fortschreitet, und denken wir uns schliesslich das logische Ideal einer naturwissenschaftlichen Theorie erreicht, so finden wir in dem Inhalte ihrer Begriffe nichts mehr von der Anschauung, die die Erfahrung uns unmittelbar darbietet. Wir können daher geradezu sagen, dass die logische Vollkommenheit eines naturwissenschaftlichen Begriffes von dem Grade abhängt, in dem die empirische Anschauung aus seinem Inhalte verschwunden ist. Die Vereinfachung durch die Begriffsbildung geht nothwendig mit einer Vernichtung der Anschaulichkeit Hand in Hand.

Obwohl dieser Satz nichts als eine Konsequenz unserer früheren Ausführungen ist, wollen wir ihn doch im Einzelnen etwas genauer erläutern. Man könnte nämlich meinen, dass er nicht für alle Naturwissenschaften in gleicher Weise zutreffe. Zwar wird man ohne Weiteres anerkennen, dass der abschliessende Begriff des „Absoluten", wie eine naturwissenschaftlich verfahrende Metaphysik ihn bilden muss, von allen Elementen der empirischen Anschauung frei zu denken ist. Doch hat dieser Umstand für unseren Zusammenhang wenig Bedeutung, da wir von der Metaphysik ja lediglich als von einer logischen Möglichkeit gesprochen haben, und es ausserdem üblich ist, die Naturwissenschaft in den ent-

Digitized by Google

schiedensten Gegensatz zur Metaphysik zu bringen. Wir gehen daher hierauf nicht näher ein, und beschränken uns darauf, die Anschaulichkeit des Inhalts der psychologischen und der im engeren Sinne naturwissenschaftlichen Theorien noch einer Betrachtung zu unterziehen.

Für die Psychologie ist es deshalb schwer zu zeigen, dass ihre Begriffe, wenn sie logisch vollkommen sind, keine anschaulichen Elemente mehr enthalten, weil es ein Ideal logisch vollkommener Begriffe, das sich allgemeiner Anerkennung erfreut, in dieser Wissenschaft bisher nicht giebt. Wer meint, dass es unmöglich ist, das gesammte psychische Leben unter einen einheitlichen Begriff zu bringen, und z. B. Vorstellung, Gefühl und Wille oder irgend eine andere Mehrheit von Gruppen psychischer Vorgänge als die letzten Klassen betrachtet, die mit keinem höheren Begriff zu umfassen sind, der wird allerdings auch die empirische Anschauung niemals gänzlich aus den psychologischen Begriffen entfernen wollen. Der Inhalt solcher „letzten“ Begriffe ist nur dadurch zu gewinnen, dass man an einen einzelnen anschaulichen psychischen Vorgang denkt, der zu je einer der letzten Klassen gehört. Den allgemeinsten Begriff eines psychischen Vorganges überhaupt kann man unter dieser Voraussetzung ebenfalls nur dadurch bilden, dass man entweder eine Vorstellung oder ein Gefühl oder einen Willensakt als Stellvertretung des Begriffsinhaltes auftauchen lässt und sich zugleich darauf besinnt, dass es nicht darauf ankommt, welchen Vorgang man gerade zu diesem Zwecke gewählt hat. Einen selbständigen wissenschaftlichen Inhalt hat dann der allgemeinste Begriff des Psychischen nicht.

Anders aber steht es, wenn man versucht, alles psychische Leben unter einen einheitlichen Begriff zu bringen, der unabhängig von diesen Bestandtheilen ist, d. h. wenn man meint, dass in den Gefühlen und Willensakten wie über-

Digitized by Google

haupt allen psychischen Vorgängen kein psychisches Element vorkommen kann, das nicht in irgend welchen Vorstellungen ebenfalls enthalten ist, und diese Behauptung, um wieder auf die als Beispiel bereits herangezogene Theorie zurückzukommen, darauf stützt, dass alle psychischen Vorgänge als Komplexe von blossen Empfindungen zu begreifen seien. In einem solchen Begriffe des Seelenlebens wäre kein anschauliches Element mehr enthalten, denn sollen die Empfindungen die „letzten" Elemente alles Seelenlebens sein, so müssen sie wie die „letzten Dinge" definirt werden als etwas, das einfach ist, und damit ist dann der Begriff von etwas gebildet, das wir niemals anschaulich vorstellen können. Wenn überhaupt eine psychologische Theorie darauf ausgeht, alle psychischen Vorgänge unter Begriffe zu bringen, die nur noch die „einfachen" Bestandtheile des Psychischen enthalten, so muss sie bestrebt sein, immer mehr das zu entfernen, was uns in der Anschauung als psychisch gegeben ist, d. h. für die naturwissenschaftliche Psychologie ist es jedenfalls richtig, dass in ihre primitiveren Begriffe immer nur ein Theil der empirischen Anschauung hineingeht, der darin lediglich die Rolle der Stellvertretung spielt, und dass ein Fortschritt in der logischen Vollkommenheit der Begriffsbildung mit einer Entfernung dieser Anschauung aus dem Inhalte der Begriffe zusammenfällt.

Die stärksten Bedenken werden der Behauptung entgegenstehen, dass es auch den Begriffen, in denen die Naturwissenschaft von der Körperwelt denkt, an empirischer Anschauung um so mehr fehlt, je vollkommener sie sind. Nicht selten wird ja gerade die Anschaulichkeit dieser Wissenschaften als ihr besonderer Vorzug hervorgehoben, ja es lässt sich sogar die Behauptung vertreten, dass die Körperwelt für uns um so anschaulicher werde, je weiter die naturwissenschaftliche Begriffsbildung fortschreite, und dass insbesondere eine voll-

Digitized by Google

kommene naturwissenschaftliche, d. h. eine mechanische Erklärung eines physischen Vorganges geradezu mit seiner Veranschaulichung identifizirt werden müsse. Es ist z. B., kann man sagen, so lange eine mechanische Theorie fehlt, ganz unvorstellbar, wodurch aus der Mischung zweier chemischer Stoffe unter bestimmten Bedingungen ein dritter Stoff entsteht, der mit den beiden anderen gar keine anschauliche Aehnlichkeit mehr besitzt. Gelingt es dagegen, alle Vorgänge solcher Art auf Bewegung letzter Dinge zurückzuführen, so sind sie dadurch zugleich auch anschaulich vorstellbar geworden. Der Weltbegriff der letzten Naturwissenschaft scheint uns also erst eine wirkliche Anschauung von den Vorgängen der Körperwelt zu geben, die wir in der unmittelbaren Erfahrung noch nicht besitzen.

Selbstverständlich sind wir weit davon entfernt, der mechanischen Naturwissenschaft die Anschaulichkeit überhaupt abzusprechen, und nur *das* meinen wir, dass der wesentliche Inhalt ihrer Begriffe, sobald wir von allen Stellvertretungen absehen, mit *der* Anschauung, die wir aus der Erfahrungswelt unmittelbar kennen, um so weniger zu thun hat, je weiter wir die mechanische Naturauffassung in dem früher angegebenen Sinne als vollendet denken. Um uns dies klar zu machen, brauchen wir in dem mechanischen Weltbegriff nur wieder die Relationsbegriffe von den Dingbegriffen zu scheiden. Dass der Begriff der „letzten Dinge“ nichts Anschauliches mehr enthält, wissen wir. Anders aber steht es allerdings mit den Relationsbegriffen, wenn wir voraussetzen, dass alle Beziehungen zwischen den Dingen aus Bewegungen bestehen, denn was eine Bewegung ist, ist uns nur aus der empirischen Anschauung bekannt. Dennoch besteht zwischen den Bewegungen, die wir kennen, und denen, die im Inhalte der Begriffe der letzten Naturwissenschaft vorkommen, ein erheblicher Unterschied. Wirklich anschau-

Digitized by Google

lich vorstellbar ist immer nur die Bewegung eines anschaulich vorstellbaren Körpers. Da es sich aber in einer rein mechanischen Naturauffassung nur um die Bewegung von Körpern handelt, die in keiner Anschauung gegeben sein können, so enthalten auch die Relationsbegriffe der letzten Naturwissenschaft nichts mehr, was in dem Sinne anschaulich ist, wie die empirische Wirklichkeit. Die Anschaulichkeit im Inhalte eines vollkommen mechanischen Weltbegriffs ist vielmehr nur noch mathematisch und hat also mit der stets qualitativ mannigfaltigen Anschauung der Erfahrungswelt nichts zu thun[1].

Dabei wollen wir natürlich nicht in Abrede stellen, dass man immer geneigt ist, an die Stelle der naturwissenschaftlichen Begriffe Vorstellungen treten zu lassen, die auch empirisch anschaulich sind. Statt den Begriff einfacher oder letzter Dinge zu bilden, denken wir sehr leicht an kleine, aber doch immer noch anschauliche Körper und setzen so an die Stelle des in Wahrheit völlig unanschaulichen Weltbegriffs das in hohem Masse anschauliche Bild einer Menge von Kugeln oder dergleichen, die auf einander stossen, von einander abprallen, sich eventuell anziehen u. s. w. Es soll auch ferner nicht geleugnet werden, dass die Möglichkeit einer solchen empirisch anschaulichen Stellvertretung bei der allmähligen Entstehung der mechanischen Naturauffassung neben der mathematischen Anschaulichkeit dieses Weltbegriffes von grosser Bedeutung gewesen ist, ja, noch heute würde die mechanische Naturauffassung vielleicht nicht so populär sein, wenn sich ihren Begriffen nicht diese

---

[1] Dass wir einen prinzipiellen Gegensatz zwischen mathematischer und empirischer Anschauung ohne Beweis voraussetzen, wird hoffentlich nicht allzu viele Leser dieser Schrift stören. Auf die Bedenken, die noch immer dagegen vorgebracht werden, können wir hier nicht eingehen.

Digitized by Google

empirisch anschauliche Stellvertretung unterschieben liesse. Es ist sogar schliesslich nicht zu bestreiten, dass das empirisch anschauliche Bild in vielen Fällen das naturwissenschaftliche Verständniss erleichtern und fördern wird. Es fehlt nämlich in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Begriffen das, was sonst so leicht das Auftreten von Anschauungen als störend für die sichere Anwendung der Begriffe erscheinen lässt. Weil wir wissen, dass diese Begriffe eigentlich von aller empirischen Anschauung frei sein sollen, so können wir niemals im Zweifel darüber sein, welche Theile der Anschauung wesentlich sind und welche nicht. Ebenso wie in der Mathematik selbst vermag die zur Erleichterung des Denkens herangezogene Mannigfaltigkeit der empirischen Anschauung daher niemals eine unwissenschaftliche Unbestimmtheit der Begriffe herbeizuführen.

Aber alles dieses soll nur erklären, warum über die Anschaulichkeit des naturwissenschaftlichen Weltbegriffes verschiedene Meinungen bestehen können, und zeigen, dass, wenn wir von den stellvertretenden Bildern absehen, das Ziel der Körperwissenschaften ebenso wie das der anderen Naturwissenschaften in einer Entfernung der empirischen Anschauung aus dem Inhalte ihrer Begriffe besteht. Das Resultat, zu dem wir bei Beantwortung der Frage gekommen sind, in welchem Verhältniss die naturwissenschaftliche Begriffsbildung zur Anschaulichkeit der Wirklichkeit steht, ist daher für jede Naturwissenschaft gleich gültig. Einen Gegensatz zwischen dem Inhalt der Begriffe einerseits und der gegebenen anschaulichen Wirklichkeit andererseits möglichst scharf herauszuarbeiten, ist gerade der Sinn und der Zweck der Naturwissenschaft. Die Erzeugung einer derartigen Kluft ist das nothwendige Resultat jeder Betrachtung der Wirklichkeit als Natur, d. h. mit Rücksicht auf das Allgemeine. Welches auch immer der Inhalt der Begriffe sein

Digitized by Google

mag, zur empirischen Welt des Anschaulichen steht er im entschiedensten Gegensatze.

Damit hängt nun etwas anderes unmittelbar zusammen, das die Bedeutung dieses Gegensatzes für uns erst völlig klar macht. Die Beseitigung der empirischen Anschauung ist nämlich zugleich die Beseitigung des individuellen Charakters der gegebenen Wirklichkeit, und ebenso wie von der empirischen Anschauung enthalten die Begriffe der Naturwissenschaft auch von allem Individuellen um so weniger, je vollkommener sie werden. Das Individuelle im strengen Sinne verschwindet bereits durch die primitivste Begriffsbildung, und schliesslich kommt die Naturwissenschaft darauf hinaus, dass alle Wirklichkeit im Grunde genommen immer und überall dieselbe ist, also gar nichts Individuelles mehr enthält. Dies für die verschiedenen Wissenschaften im Einzelnen ausführlicher zu zeigen, ist nicht nothwendig. Wir sahen: welchen Theil der bunten Welt, in der wir leben, man auch betrachten möge, so hat man nach naturwissenschaftlicher Ansicht, wenn es sich um Körper handelt, überall nichts als Bewegung von Atomen vor sich, und für das Seelenleben wird eine analoge Auffassung wenigstens versucht. Ist irgend etwas naturwissenschaftlich begriffen, so ist im Begriff mit der Mannigfaltigkeit der empirischen Anschauung also zugleich auch alles verloren gegangen, was es zu einem Individuum macht.

Nur einen Punkt müssen wir dabei noch ausdrücklich klarstellen. Bei dem Worte Individuum sind wir gewöhnt, vor Allem an eine Persönlichkeit zu denken. Diese Bedeutung aber kommt für uns hier zunächst garnicht in Frage, sondern der Begriff des Individuums, den wir im Auge haben, ist viel umfassender, so dass das menschliche Individuum nur eine seiner Arten bildet. Wir müssen uns vielmehr besinnen, dass jeder körperliche oder geistige

Digitized by Google

Vorgang, so wie wir ihn erfahren, ein Individuum ist, d. h. etwas, das nur einmal an dieser bestimmten Stelle des Raumes und der Zeit vorkommt und von allem anderen körperlichen oder geistigen Sein verschieden ist, das sich also niemals wiederholt und daher, wenn es zerstört wird, für immer verloren ist. Im Grunde genommen ist ja auch dies etwas absolut Selbstverständliches, und doch wird es sehr leicht von uns übersehen. Wir sind geneigt, den Begriff der Individualität als dessen, was einzig und von allem anderen verschieden ist, nur mit einem Theile der Wirklichkeit zu verbinden, und gerade die naturwissenschaftliche Betrachtung der Wirklichkeit ist es, die uns hieran gewöhnt hat. Wenn wir nämlich in der Naturwissenschaft von der individuellen Gestaltung der Dinge absehen, so stört uns dies in den bei weitem meisten Fällen nicht, und besonders, wenn es sich um Körper handelt, merken wir es kaum. Uns interessirt es nicht, dass jedes Blatt an einem Baume anders aussieht als die Blätter daneben, dass kein Stück eines chemischen Stoffes, das in eine Retorte geworfen wird, irgend einem anderen Stücke desselben Stoffes gleicht. Der gemeinsame Name genügt uns, und wir kümmern uns nur um das, was vorhanden sein muss, wenn der Name angewendet werden soll, d. h. wir setzen unwillkürlich die Wirklichkeit in Begriffe um, und meinen dann, dass, weil wir immer wieder etwas finden, das unseren Begriffen entspricht, auch die Wirklichkeit selbst sich wiederhole.

Dies aber ist durchaus nicht der Fall, und sobald wir nun daran denken, dass jedes Stück der Wirklichkeit sich in seiner anschaulichen Gestaltung von jedem anderen unterscheidet, und dass ferner das Einzelne, Anschauliche und Individuelle die einzige Wirklichkeit bildet, die wir kennen, so muss uns auch die Tragweite der Thatsache, dass alle Begriffsbildung die Individualität der Wirklichkeit vernichtet,

Digitized by Google

zum Bewusstsein kommen. Wenn nämlich nichts Individuelles und Anschauliches in den Inhalt der naturwissenschaftlichen Begriffe eingeht, so folgt daraus, dass nichts Wirkliches in sie eingeht. Die Kluft zwischen den Begriffen und den Individuen, die durch die Naturwissenschaft hervorgebracht werden muss, ist also eine Kluft zwischen den Begriffen und der Wirklichkeit überhaupt.

Wir kommen damit zu folgendem Resultat. Die Wirklichkeit können wir wohl unmittelbar erleben oder erfahren, aber wir müssen einsehen, dass, sobald wir den Versuch machen, sie durch die Naturwissenschaft zu begreifen, uns immer gerade das von ihr entweicht, was sie zur Wirklichkeit macht. Nur mit dem unmittelbaren Leben, aber niemals mit der Naturwissenschaft kommen wir an sie heran. Alles, was wir von dem Verhältnisse der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zur Anschaulichkeit und Individualität sagen konnten, gilt auch von dem Verhältniss dieser Begriffsbildung zur empirischen Wirklichkeit selbst. Um so vollkommener wir unsere naturwissenschaftlichen Theorien ausbilden, um so weiter entfernen wir uns von ihr, und um so sicherer geht sie uns bei der Arbeit unter den Händen verloren. Arbeiten wir mit den blossen Wortbedeutungen, so behalten wir in ihnen von der Wirklichkeit noch relativ viel: die anschaulichen Vertretungen der Begriffe, die uns von der anschaulichen Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit ein Bild geben, drängen sich fortwährend heran. Aber sie kümmern uns nicht, sondern sie stören uns sogar, und wir setzen an ihre Stelle Merkmalskomplexe, die nichts Wirkliches mehr enthalten. Und wenn wir die naturwissenschaftlichen Theorien vollendet haben, dann reden wir von Dingen oder Vorgängen, von denen wir sorgfältig alles das verneinen, was die unmittelbare Erfahrung uns von der Wirklichkeit überall auf Schritt und Tritt darbietet. Wir haben

Digitized by Google

das früher ja bereits ausführlich gezeigt, und wir können daher hier in aller Kürze sagen: was die Naturwissenschaft noch an Wirklichkeit enthält, das hat sie auch noch nicht begriffen; ist der Begriff gebildet, so ist alles Wirkliche aus seinem Inhalt verschwunden. Damit haben wir zugleich auch eine Antwort auf die Frage gefunden, die im Mittelpunkt unserer Untersuchung steht. Das, was der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung die Grenze setzt, über die sie niemals hinwegzukommen vermag, ist nichts anderes als die empirische Wirklichkeit selbst.

Das Ergebniss dieser Untersuchung muss zunächst paradox klingen. Die Begriffe der Naturwissenschaft sind um so vollkommener, je weniger sie von der Wirklichkeit enthalten, zu deren Erkenntniss wir sie gebildet haben? Das kann nicht richtig sein, denn unter dieser Voraussetzung hätte ja die Naturwissenschaft ihren Zweck vollständig verfehlt. Sie soll uns doch zur Wirklichkeit hinführen, nicht aber von ihr entfernen. Ihr Ziel kann daher unmöglich ein System von Begriffen sein, dessen Inhalt im Gegensatze zur Wirklichkeit steht. Solche und ähnliche Gedanken werden sich sogleich unseren Ausführungen entgegenstellen.

Wir können ihnen gegenüber nur darauf hinweisen, dass es natürlich jedem frei steht, sich unter Naturwissenschaft das zu denken, was er will, und dass man daher unsere Definition der Naturwissenschaft ablehnen kann, nach der sie, um das Ganze einer unübersehbaren Wirklichkeit zu erkennen, diese Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine zu betrachten und wenn möglich ihre Gesetze zu finden habe. Zugleich aber können wir es auch als Thatsache konstatiren, dass überall die Wissenschaften, welche die Gesetze der Wirklichkeit zu erkennen suchen, als Naturwissenschaften bezeichnet werden, und wir wissen, dass diese Wissenschaften

Digitized by Google

nicht den Zweck haben können, die Wirklichkeit selbst in ihre Theorien aufzunehmen. Er muss vielmehr für jede wissenschaftliche Arbeit, welche zu derartigen Untersuchungen in einer wesentlichen Beziehung steht, d. h. also für jede Forschung, die irgend ein Stück der Wirklichkeit systematisch mit Begriffen darstellen will, nothwendig das Ergebniss unserer Ausführungen als gültig anerkannt werden. Jeder Versuch einer Systembildung ist aus rein logischen Gründen unzertrennlich verknüpft mit einem Absehen von der individuellen Gestaltung der Wirklichkeit, und ebenso sicher ist es, dass alle Wirklichkeit, die wir kennen, lediglich aus individuell gestalteten Gebilden besteht. Dass daher die empirische Wirklichkeit, so wie sie ist, in kein Begriffssystem eingehen kann und somit die Grenze jeder begrifflichen Erkenntniss bildet, kann nicht bestritten werden, und dies ist das Einzige, worauf es uns ankommt. Will man solche Untersuchungen nicht naturwissenschaftlich nennen, so wird man auch von der Naturwissenschaft eine Erkenntniss der Körperwelt oder des Seelenlebens im Allgemeinen nicht fordern dürfen.

Wer dies dennoch von der Naturwissenschaft verlangt, und trotzdem an dem Satze festhalten möchte, dass sie die Aufgabe habe, uns zur Wirklichkeit hinzuführen statt uns von ihr zu entfernen, dem bleibt nur ein Ausweg noch übrig, um den von uns gezogenen Konsequenzen zu entgehen. Er wird zugeben, dass die empirische Wirklichkeit in den Theorien der Naturwissenschaft nothwendig verloren geht, aber zugleich die Frage erheben, ob denn diese empirische Wirklichkeit die einzige sei, ob nicht vielmehr gerade die Naturwissenschaft den Beweis dafür liefere, dass noch etwas Anderes als die unmittelbar erlebte Sinnenwelt existire, ja, dass dieses Andere erst als die wahre Wirklichkeit betrachtet werden müsse. Die wahre Wirklichkeit, so wird man, falls

Digitized by Google

diese Voraussetzung gemacht wird, sagen können, ist so wenig die Grenze der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, dass vielmehr erst die Begriffe der Naturwissenschaft uns von ihr Kunde geben. Die Welt ist etwas anderes, als was sie zu sein scheint. Sie ist nicht die bunte Mannigfaltigkeit, die wir wahrnehmen, sondern, soweit sie körperlich ist, ein Komplex einfacher Dinge, und so weit sie Seelenleben ist, ein ebenfalls aus einfachen psychischen Elementen bestehendes überall gleiches Sein[1]. Dann kann man ruhig zugeben, dass die Naturwissenschaft zwar die anschauliche und individuelle Gestaltung der Wirklichkeit aus dem Inhalte ihrer Begriffe nach Möglichkeit zu entfernen sucht, denn man wird hinzufügen, dass sie sich dadurch durchaus nicht von der Wirklichkeit entferne sondern im Gegentheil von der Welt des Scheines loskomme und zur Wirklichkeit vordringe. Ihre angebliche Grenze sei eben nur das, was sie zu überwinden habe, und in diesem Vordringen vom Schein zum Sein bestehe das Wesen aller wahren Naturwissenschaft.

Besonders die Metaphysik wird geneigt sein, diese Unterscheidung zwischen Schein und Wirklichkeit zu machen, und den Anspruch erheben, mit ihrem Begriff des Absoluten, die wahre Realität zu erfassen im Gegensatze zu der nur erfahrenen Welt. Die Psychologie und die Wissenschaften von der Körperwelt werden einen solchen Anspruch nur ungern erheben und ihn eventuell entschieden zurückweisen. Behaupten sie jedoch, sich mit ihren Begriffen nicht von der

[1] Dass dieser Gegensatz von Sein und Schein nichts mit dem kantischen Gegensatze von „Ding an sich“ und „Erscheinung“ zu thun hat, sei, um Missverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich hervorgehoben. Es ist selbstverständlich, dass die räumliche Welt der Atome zu dem gehört, was Kant „Erscheinung“ nennt, und die Elemente des Seelenlebens müssen ihr als etwas, das in der Zeit vorhanden ist, ebenfalls zugerechnet werden.



Digitized by Google

Wirklichkeit zu entfernen, sondern sich ihr immer mehr zu nähern, so haben sie zu einer solchen Zurückweisung durchaus kein Recht. Sie verfahren dann vielmehr genau, wie die Metaphysik zu verfahren wünscht, d. h. sie behaupten, dass die Dinge etwas anderes sind als das, was sich der Erfahrung darbietet, und sie behaupten ferner, dass die wahre Wirklichkeit den äussersten Gegensatz zur empirisch gegebenen Wirklichkeit bildet.

Es ist nothwendig, dass wir uns über die Bedeutung dieses Gegensatzes ganz klar werden. In der Wirklichkeit, die wir kennen, ist alles anschaulich vorstellbar, und jeder einzelne Vorgang ist als ein Individuum von jedem anderen verschieden. Soll dagegen das wahrhaft wirkliche Seelenleben aus nichts Anderem als aus lauter einfachen Empfindungen oder psychischen „Elementen“ bestehen, und jedes körperliche Ding aus letzten Dingen oder physischen Atomen zusammengesetzt sein wie ein Haus aus Ziegelsteinen, so hat offenbar die wahre Wirklichkeit mit der erfahrenen nichts mehr gemein. Besonders deutlich ist das in Bezug auf die Körperwelt, und zwar gerade deshalb, weil die Wissenschaft von ihr als die logisch vollkommenste Naturwissenschaft angesehen werden muss. Jeder Körper, den wir kennen, ist individuell gestaltet, und selbst wenn es zwei Dinge gäbe, die einander in jeder Hinsicht glichen, so könnte ein Beweis dafür wegen ihrer unübersehbaren Mannigfaltigkeit niemals geführt werden. Die Atome dagegen sind untereinander vollständig gleich. Obwohl die Worte Atom und Individuum dasselbe zu bedeuten scheinen, so ist doch das, was durch sie bezeichnet wird, von einander so verschieden wie irgend möglich. Dass der Inhalt dieser beiden Begriffe in dem denkbar grössten Gegensatze steht, kann nicht genug hervorgehoben werden. Während das Atom, wenn es, um nur dies zu sagen, kein naturwissenschaftliches

Digitized by Google

Problem mehr enthalten sondern zur Lösung von Problemen dienen soll, als einfach angenommen werden muss, so ist jedes Individuum, da es sich von allen anderen Individuen unterscheidet, stets mannigfaltig und zusammengesetzt. Eine Wissenschaft, die von einer Welt der Individuen zu einer Welt der Atome übergeht, behält also von der ihr ursprünglich gegebenen und erfahrbaren Wirklichkeit nichts mehr übrig. Ein prinzipieller Unterschied zwischen Metaphysik und Naturwissenschaft ist dann insofern nicht zu machen, als beide darauf ausgehen, aus der Welt der Erfahrung zu einer unerfahrbaren Welt vorzudringen.

Mit welchem Rechte man eine andere Wirklichkeit als die erfahrene annimmt, haben wir hier nicht zu erörtern. Uns kommt es lediglich auf das Verhältniss der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zur empirischen Wirklichkeit an, und durch die Realität irgend einer erst durch die Begriffsbildung erreichten Welt wird an diesem Verhältnisse garnichts geändert. Es bleibt dabei, dass in die Begriffe der Naturwissenschaft von der Welt, die wir kennen, um so weniger eingeht, je vollkommener diese Begriffe sind. Spricht man aus diesen oder anderen Gründen der Erfahrungswelt die wahre Realität ab, so bleibt diese Welt jedenfalls die Wirklichkeit, in der wir leben, aus der unsere Freuden und unsere Schmerzen stammen. Mag also die Naturwissenschaft aus dieser Welt zur wahren Wirklichkeit vordringen, unter allen Umständen wird sie darauf verzichten müssen, das, was wir unmittelbar erleben, in ihre Theorien aufzunehmen, und dies allein ist es, was wir feststellen wollen. Warum wir uns auf dieses Ergebniss beschränken können, werden wir sehen, sobald wir fragen, was schon aus dieser Thatsache für die Methode der Geschichtswissenschaften folgen muss.

Zunächst jedoch wollen wir das Verhältniss der Begriffs-



Digitized by Google

bildung zur Wirklichkeit noch in einer anderen Hinsicht betrachten. Auch wenn wir nämlich unser Ergebniss in der soeben erwähnten Weise einschränken, dass nur die empirische Wirklichkeit als die Grenze der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung behauptet wird, so hat unser Gedankengang für Viele seinen Anschein von Paradoxie wahrscheinlich noch nicht verloren. Die Trennung einer „wahren" Wirklichkeit von der gegebenen vollziehen die empirischen Wissenschaften doch nicht ohne Bedenken. Die Meinung, dass die Welt der Atome, die nichts mehr mit der erfahrbaren Welt gemein hat, die wahre Wirklichkeit sei, muss daher auch in naturwissenschaftlichen Kreisen immer mehr an Boden verlieren, und ebenso wird der Psychologe sich scheuen, alles wirklich erlebte psychische Sein für Schein zu erklären. Es liegt so sehr viel näher, den Begriff des letzten Dinges und ebenso den der einfachen Empfindung nur als den Abschluss jenes Prozesses anzusehen, der die gegebene Wirklichkeit unter immer umfassendere Begriffe zu bringen sucht. Nach dieser Auffassung würde es dann letzte Dinge oder einfache Empfindungen als Wirklichkeiten so wenig geben, wie dem Begriff der Pflanze oder des chemischen Elements oder des Willens jemals eine andere Wirklichkeit entspricht, als ganz besondere individuelle Pflanzen oder ganz besondere individuelle Mengen bestimmter Stoffe oder einzelne persönliche Willensäusserungen, kurz, Dinge und Vorgänge, die wir unmittelbar vorfinden, wahrnehmen oder erleben können. Dann aber würden Atome und einfache Empfindungen niemals als Gegenstände der Erkenntniss, sondern die Begriffe von ihnen lediglich als Erkenntnissmittel zu betrachten sein, und es wäre dann nicht mehr die Aufgabe der Naturwissenschaft, eine unerfahrbare Wirklichkeit zu entdecken, sondern auch für sie besässe lediglich die empirische Welt Realität.

Digitized by Google

Sobald wir dieses aber annehmen, wird es, wie bereits angedeutet, wiederum so scheinen, als verliere die Naturwissenschaft jeden Sinn, d. h. als erreiche man durch die naturwissenschaftliche Begriffsbildung das Gegentheil von dem, was man beabsichtigt. Selbstverständlich ist dies nicht unsere Meinung, und es kommt nun darauf an, dem Resultate unserer Untersuchung auch unter der Voraussetzung, dass die empirische Wirklichkeit die einzige Wirklichkeit ist, mit der die Naturwissenschaft es zu thun hat, den Anschein von Paradoxie zu nehmen. Die Gedanken, die wir zu diesem Zwecke hervorzuheben haben, ergeben sich wie alles Bisherige im Wesentlichen wieder bereits aus den Ausführungen der früheren Kapitel.

Die Meinung, dass eine naturwissenschaftliche Theorie ihr Ziel verfehlt, wenn es ihr nicht gelingt, die Wirklichkeit selbst darzustellen, kann nur unter der Voraussetzung eines ganz bestimmten Erkenntnissbegriffes entstehen, unter der Voraussetzung nämlich, dass das Erkennen die Aufgabe habe, die Wirklichkeit abzubilden. Ein Abbild ist selbstverständlich um so vollkommener, je mehr es das Original, so wie es ist, wiedergiebt. Darf aber das wissenschaftliche Erkennen dem Abbilden gleichgesetzt werden? Die Frage ist entschieden zu verneinen. Gegen diese Auffassung des Erkennens waren unsere ganzen bisherigen Ausführungen ebenso gerichtet wie dagegen, dass die Naturwissenschaft das Anschauliche und Individuelle in ihre Theorien aufnehmen könne.

Es lässt sich schon von ganz allgemeinen logischen Gesichtspunkten aus zeigen, dass, weil jede Erkenntniss als Urtheil auftreten muss, es ganz unmöglich ist, dass sie ein Abbild giebt, oder dass, wie man sich auszudrücken pflegt, die Wahrheit der Erkenntniss in der „Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande“ besteht. Wir erkennen

Digitized by Google

nicht mit Vorstellungen sondern mit Urtheilen, und zwischen der Wirklichkeit und den Urtheilen, die über sie gefällt werden, kann niemals ein Verhältniss wie zwischen Original und Abbild bestehen. Wohl ist es möglich, durch eine besondere Art von Beschreibung auch mit Urtheilen die Wirklichkeit so darzustellen, dass wir eine Art Bild von ihr gewinnen. Nur ist eine solche Beschreibung niemals naturwissenschaftlich, wie wir ausführlich gezeigt haben. Die früher entwickelte Begriffstheorie scheint daher geeignet, die Abbildtheorie noch von einer speziellen Seite her gründlich zu untergraben. Die Naturerkenntniss kann immer nur eine Bearbeitung und Umformung der Wirklichkeit vornehmen, weil das Ganze der Welt sich überhaupt nicht abbilden lässt: das Unendliche und Unübersehbare abbilden wollen, das ist ein logisch widersinniges Unternehmen. In der That hätte die Naturwissenschaft bisher noch nichts geleistet, wenn das Naturerkennen aus einem Abbilden der Welt bestände. Giebt man aber die Abbildtheorie auf, so braucht das Erkennen durchaus nicht deshalb werthlos zu sein, weil es die Wirklichkeit selbst in seine Begriffe nicht aufzunehmen vermag. Aus den beiden Sätzen, dass einerseits die Wirklichkeit uns überall unendliche Mannigfaltigkeit zeigt, und andererseits eine naturwissenschaftliche Theorie um so höher steht, je einfacher sie ist, folgt als völlig selbstverständlich, dass eine naturwissenschaftliche Theorie um so vollkommener ist, je weniger Wirklichkeit ihre Begriffe enthalten. Das Ergebniss unserer Untersuchung muss, sobald man sich hierüber klar ist, seinen Anschein von Paradoxie zum grössten Theile verloren haben.

Es muss ihn völlig verlieren, sobald wir noch einen anderen Gedanken ausdrücklich hervorheben. Wenn auch die Begriffe der Naturwissenschaft von der empirischen Wirklichkeit nur wenig enthalten, so stehen sie selbstverständlich

Digitized by Google

in engster Beziehung zu dieser Wirklichkeit und sind weit davon entfernt, etwa Produkte der Willkür zu sein. So entschieden wir den Gedanken abweisen müssen, dass eine Betrachtung der Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine die Darstellung dieser Wirklichkeit selbst geben kann, ebenso entschieden müssen wir daran festhalten, dass eine solche Betrachtung nur dann einen Sinn hat, wenn dem Allgemeinen, das sie darstellt, Geltung zukommt. Die neuere Erkenntnisstheorie befindet sich in Rücksicht auf dieses Verhältniss von Sein und Gelten fast überall noch in einer Art von Uebergangsstadium. Vielfach ist man ja bemüht, den platonischen Begriffsrealismus endgiltig zu beseitigen, aber nicht überall geschieht dies mit der nothwendigen Konsequenz, und wo es einmal geschieht, entsteht dann meistens eine Stimmung, die zu skeptischen Angriffen gegen die Bedeutung aller Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft geneigt machen muss. Der Grund dafür ist leicht zu zeigen. Es genügt nicht, mit dem platonischen Begriffsrealismus aufzuräumen, sondern man muss auch versuchen, etwas Neues an seine Stelle zu setzen, das die bisher von ihm erfüllte Leistung zu übernehmen geeignet ist, nämlich die „Objektivität“ der Naturwissenschaft zu begründen. So lange dies nicht geschehen ist, scheint unter erkenntnisstheoretischen Gesichtspunkten jede begrifflich-systematische Wissenschaft haltlos in der Luft zu schweben. Der erkenntnisstheoretische Neubau selbst kann uns hier natürlich nicht beschäftigen. Wir müssen uns begnügen, darauf hinzuweisen, dass an Stelle des Seienden, das die Begriffe nicht darstellen können, die Geltung zu treten hat, die sie haben müssen: die naturwissenschaftlichen Begriffe sind nicht dadurch wahr, dass sie die Wirklichkeit abbilden, sondern dass sie für die Wirklichkeit gelten. Sobald sie dies thun, ist es nicht mehr nöthig, dass sie selbst die Wirklichkeit enthalten. Mit

Digitized by Google

der Beseitigung des falschen Wahrheitsbegriffes muss jeder Schein von Paradoxie unserem Ergebnisse genommen sein.

Im Grunde ist es ja nichts als ein uralter Gedanke, der hier zum Ausdruck kommt, und der so wenig paradox ist, dass man ihn vielmehr trivial nennen könnte. Um den Gegensatz vom Allgemeinen zum Besonderen bewegt sich die Logik seit Sokrates, und wenn wir sagen, dass alles Besondere, d. h. alles Anschauliche und Individuelle unbegreiflich im Sinne der Naturwissenschaft ist, so sagen wir damit eigentlich nichts Anderes, als dass das Allgemeine nicht das Besondere ist. Eine Bedeutung gewinnt dieser Satz nur dadurch, dass wir heute keine allgemeinen Wirklichkeiten mehr kennen, sondern dass für uns alles Wirkliche im Anschaulichen und Individuellen, also im Besonderen steckt. Es kommt uns im Wesentlichen darauf an, zu zeigen, dass die Logik bisher fast nur die Wissenschaften berücksichtigt hat, die auf eine Darstellung des Allgemeinen und Geltenden gerichtet sind, und übersehen hat, was in dieser Darstellung immer verloren gehen muss. Unter Natur verstehen wir die Wirklichkeit in Rücksicht auf das Allgemeine. Da die Logik, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bisher nur den wissenschaftlichen Prozess beachtete, der das Besondere im Allgemeinen aufgehen lässt, so musste sie sich einseitig zu einer Logik der Naturwissenschaften gestalten. In welcher Richtung die Ergänzung dieser Einseitigkeit zu suchen ist, wollen wir nun im Folgenden feststellen.

## II.

## Der Begriff des Historischen.

Wenn wir fragen, was aus den bisherigen Ausführungen sich für eine andere als die naturwissenschaftliche Methode ergiebt, so sehen wir, dass zunächst die Einsicht in das

Digitized by Google

Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung für diese andere Methode gewissermassen das Feld frei gemacht hat. So lange man es nämlich für die Aufgabe des Erkennens hält, ein Abbild der Wirklichkeit zu liefern, muss die Behauptung, dass es zwei einander entgegengesetzte wissenschaftliche Methoden und insbesondere zwei entgegengesetzte wissenschaftliche Darstellungen geben könne, als unannehmbar erscheinen. Hat die Wissenschaft abzubilden, so kann, weil nur ein Abbild richtig ist, jede wissenschaftliche Methode nur ein und dasselbe Ziel verfolgen. Die methodologischen Unterschiede sind dann immer nur aus sachlichen Eigenthümlichkeiten des Materials herzuleiten, das der Erforschung hier diese, dort jene Schwierigkeit entgegenstellt. Giebt man aber die Abbildtheorie auf, so liegt die Sache völlig anders. Es ist dann gar nicht einzusehen, warum es eine Bearbeitung und Umformung der gegebenen Wirklichkeit durch die Wissenschaft nur unter einem Gesichtspunkt und in einer Richtung geben soll. Mit dem Nachweis, dass die Naturwissenschaft die Wirklichkeit nicht abbildet, ist zunächst also die Möglichkeit einer völlig anders verfahrenden Wissenschaft gegeben.

Diese Möglichkeit verwandelt sich aber in eine Nothwendigkeit, sobald wir dann ferner nicht nur das Wesen sondern auch die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung kennen und auf Fragen hinzuweisen im Stande sind, die zu beantworten der Naturwissenschaft für alle Zeiten versagt sein muss. Um welche Fragen es sich dabei handelt, welche Lücke die Naturwissenschaft, auch wenn wir das Wort in dem angegebenen denkbar weitesten Sinne nehmen, für immer in unserem Wissen lassen muss, versteht sich jetzt von selbst. Es giebt eine Fülle von Dingen und Vorgängen, die uns nicht nur mit Rücksicht darauf interessiren, in welchem Verhältnisse sie zu einem allgemeinen Begriff oder einem

Digitized by Google

System von Begriffen stehen, sondern die uns als anschauliche und individuelle Gestaltungen, d. h. als Wirklichkeiten von Bedeutung sind. Ueberall aber, wo dieses Interesse vorhanden ist, können wir mit der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung gar nichts anfangen. Das soll nicht etwa, wie wir immer hervorheben müssen, den Werth der Naturwissenschaft herabsetzen, sondern nur die Eigenart und damit allerdings auch die Einseitigkeit ihres Verfahrens deutlich machen. Es soll nur zum Bewusstsein bringen, dass eine Wissenschaft von dem, das sich an keinen bestimmten Ort und an keine bestimmte Zeit knüpft sondern überall und für immer gilt, so werthvoll sie auch sein mag, gar nichts darüber sagen kann, was an bestimmten Stellen des Raumes und der Zeit wirklich existirt und nur einmal hier oder dort, jetzt oder dann vorgekommen ist. Was geschieht wirklich, und was ist früher in der Welt geschehen? Was war, und wie ist das Seiende geworden? Auch das sind Fragen, die wir stellen können. Die Antwort auf sie aber vermag niemals die Naturwissenschaft zu geben, weil alles wirkliche Geschehen in seiner anschaulichen und individuellen Gestaltung ihren Begriffen eine Grenze setzt, sondern, wenn es überhaupt eine Antwort auf diese Fragen geben soll, so kann sie nur von einer Wissenschaft ertheilt werden, die in der Form ihrer Darstellung von der der Naturwissenschaft in allen wesentlichen Punkten abweicht. Die logische Struktur dieser Wissenschaft, insbesondere die Methode ihrer Darstellung kennen zu lernen, sie gegen die der Naturwissenschaft abzugrenzen und dadurch das Prinzip für eine logische Gliederung der empirischen Wissenschaften zu gewinnen, ist von jetzt ab unsere Aufgabe.

Welchen Namen diese Wissenschaft wird führen müssen, kann auch keinem Zweifel mehr unterliegen: die Sprache bietet uns dafür nur ein einziges Wort. Alles, was uns von

Digitized by Google

dem Geschehen an bestimmten Stellen des Raumes und der Zeit berichtet, nennen wir Geschichte, und wenn es daher eine Wissenschaft von diesem Geschehen geben soll, so wird sie Geschichtswissenschaft heissen müssen. An die Geschichte wenden wir uns überall, wo unser Interesse durch die Naturwissenschaft nicht befriedigt wird, weil es am Anschaulichen und Individuellen, d. h. an dem Wirklichen selbst haftet. Sie allein kann die Lücke ausfüllen, welche die Naturwissenschaft in unserem Wissen lassen muss. Sie betrachtet die Wirklichkeit unter einem völlig anderen Gesichtspunkt und bedient sich einer völlig anderen Methode. Worin diese Methode im Einzelnen besteht, werden wir später sehen. Dass ihr allgemeinster Gesichtspunkt von dem der Naturwissenschaften abweichen, ja ihm entgegengesetzt sein muss, lässt sich schon jetzt feststellen. Die Geschichte kann die Wirklichkeit nicht mit Rücksicht auf das Allgemeine sondern nur mit Rücksicht auf das Besondere darzustellen versuchen, denn das Besondere allein ist das, was wirklich geschieht.

Viel scheint allerdings hierdurch nach dem, was wir früher ausgeführt haben, für die logische Grundlegung der Geschichte als einer besonderen Wissenschaft nicht gewonnen zu sein. Die Anhänger der naturwissenschaftlichen Methode werden vielleicht sagen, dass gegen diese Begriffsbestimmungen nichts einzuwenden sei, dass aber durch sie der Geschichte der Charakter der Wissenschaft von vorneherein entzogen werde. Wohl sei die Betrachtung der Wirklichkeit als Natur, d. h. mit Rücksicht auf das Allgemeine einseitig. In dieser Einseitigkeit bestehe aber gerade das Wesen der Wissenschaft, und darauf komme es an, diese einseitige Methode auch auf die Gegenstände anzuwenden, die man bisher „nur“ historisch behandelt hat. Wir meinen jedoch nicht, dass dieser Einwand eine wesentliche Bedeutung besitzt. Sollte

Digitized by Google

man ihn für berechtigt halten, so müsste man zugleich auch behaupten, dass es in keiner Weise möglich ist, Geschichte als Wissenschaft gelten zu lassen. Von dieser Frage aber sehen wir ab und beschränken uns zunächst, darauf hinzuweisen, dass der Name Geschichte jedenfalls nur für eine Wissenschaft verwendet werden darf, die uns von dem berichtet, was wirklich geschehen ist. Alle Geschichte hat sich diese Aufgabe gestellt. Nachdem wir die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung kennen, wissen wir, dass die Naturwissenschaft dieser Aufgabe nicht gewachsen ist, und dies genügt uns. Irgend einen Theil der Naturwissenschaft als Geschichte zu bezeichnen, erscheint uns als willkürliche Terminologie. Wir setzen hier voraus, dass Geschichte getrieben werden soll als Wissenschaft vom wirklichen Geschehen, weil eben nicht nur das Allgemeine, sondern auch das Besondere ein Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses ist. Wir leben im Einzelnen, und wir sind wirklich nur als Einzelne. Der Beweis, dass das Interesse am Besonderen unberechtigt sei, müsste erst geführt werden. So lange das nicht geschehen ist, haben Behauptungen wie die, dass allein das Allgemeine Gegenstand einer wissenschaftlichen Darstellung sein dürfe, gar keine Bedeutung sondern enthalten nur eine petitio principii schlimmster Art, der man in den Schriften der naturwissenschaftlichen „Historiker“ allerdings recht häufig begegnet.

Von grösserer Bedeutung dagegen ist ein anderer naheliegender Einwand. Kommen wir, wenn die Geschichte als Darstellung des wirklichen Geschehens eine Wissenschaft sein soll, damit nicht zu dem Begriffe einer Aufgabe, der gerade nach unseren früheren Ausführungen logisch widerspruchsvoll ist? Die Wirklichkeit in ihrer anschaulichen und individuellen Gestaltung geht ja, wie wir ausführlich gezeigt haben, in keine Wissenschaft ein. Aus diesem Satze haben

Digitized by Google

wir die Nothwendigkeit und Besonderheit der naturwissenschaftlichen Methode herleiten können. Jedenfalls ist doch die extensive Mannigfaltigkeit der Welt nur der Naturwissenschaft zugänglich, denn eine Wissenschaft, die nicht Gesetze sucht, vermag diese Unübersehbarkeit überhaupt nicht zu überwinden. Es kann, wo die Aufgabe besteht, das Ganze der empirischen Wirklichkeit kennen zu lernen, nur naturwissenschaftlich verfahren werden, und daraus folgt zunächst, dass eine empirische Wissenschaft, die nicht Naturwissenschaft ist, höchstens einen kleinen Theil der Welt zu ihrem Gegenstande machen darf.

Ferner: auch wenn wir von der extensiven Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit absehen und die Geschichte auf einen Theil der Welt einschränken, ist der Begriff einer anderen als der naturwissenschaftlichen Methode noch immer nicht ohne Bedenken. Wir wissen ja, dass die intensive Unübersehbarkeit jedes einzelnen Vorganges ebenfalls einer Erkenntniss, welche die Wirklichkeit, so wie sie ist, darstellen will, unüberwindliche Schranken entgegensetzt, und daraus folgt, dass auch die nicht-naturwissenschaftlichen oder geschichtlichen Disziplinen eine Umformung und Bearbeitung der ihnen gegebenen Wirklichkeit vornehmen müssen. Ja, kann die Richtung dieser Bearbeitung nicht ebenfalls nur auf eine Vereinfachung gehen, und bleibt somit der Begriff der Geschichte nicht durchaus problematisch?

Gewiss, mehr als ein Problem haben wir bisher noch nicht gewonnen, aber — und darauf kommt es an — wenn wir die Geschichtswissenschaft auf einen Theil der Wirklichkeit einschränken, so ist ihre Aufgabe nicht mehr widerspruchsvoll. Nur wo die extensive und die intensive Mannigfaltigkeit der Welt zugleich zu überwinden waren, musste das Naturgesetz als das einzige logisch vollkommene Mittel zur Lösung dieser Aufgabe erscheinen, und konnte das Ziel

Digitized by Google

aller wissenschaftlichen Arbeit nur in der Bildung allgemeiner Begriffe bestehen. Wo aber die extensive Unübersehbarkeit nicht in Betracht kommt, ist es zum mindesten nicht ausgeschlossen, dass es eine Art der wissenschaftlichen Bearbeitung giebt, die in einem ganz anderen, so zu sagen näheren Verhältniss zur empirischen Wirklichkeit steht als die Naturwissenschaft, und die, wenn sie auch die ganze intensive Mannigfaltigkeit ihres Materials nicht erfassen kann, doch auch niemals darauf auszugehen braucht, sich immer mehr von der empirischen Wirklichkeit zu entfernen. Diese Bearbeitung kann eventuell dann etwas leisten, das für uns die Bedeutung besitzt, als sei dadurch die Wirklichkeit selbst dargestellt. Wir brauchen, um anzudeuten, in welcher Richtung das z. B. möglich wäre, nur an die früher besprochene nicht-naturwissenschaftliche Art der Beschreibung zu erinnern, und können es im Uebrigen zunächst bei dem Begriffe der Geschichtswissenschaft als dem eines nothwendigen Problems der Wissenschaftslehre bewenden lassen. Es genügt uns vorläufig, dass dieser Begriff keinen logischen Widerspruch enthält. Genauer werden wir ihn erst im vierten Kapitel entwickeln. Wir wollen hier nur, um einen Gegensatz zur Naturwissenschaft zu erhalten, ein Interesse aufzeigen, dem die Begriffe der Naturwissenschaft nicht genügen können, und zunächst wenigstens, ohne über ihre logische Struktur etwas Näheres zu sagen, auf eine Darstellung der Wirklichkeit hinweisen, die geeignet ist, dieses Interesse an dem wirklichen Geschehen zu befriedigen.

Wir gewinnen also im unmittelbaren Anschluss an die Feststellung des Wesens und der Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung den Begriff der Geschichte, und wenn es auch nur ein Problem ist, zu dem wir gekommen sind, so steht der Gegensatz der Geschichte zur Naturwissenschaft doch bereits im Allgemeinen fest. Die Geschichte

Digitized by Google

kann niemals versuchen, ihr Material in ein System von allgemeinen Begriffen zu bringen, das um so vollkommener ist, je weniger von der empirischen Wirklichkeit es enthält, sondern sie sucht sich einer Darstellung der Wirklichkeit selbst wenigstens anzunähern. Sie kann deshalb im Vergleich zur Naturwissenschaft, die vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Wirklichen zum Geltenden strebt, auch als die eigentliche Wirklichkeitswissenschaft bezeichnet werden. Der Gegensatz, um den es sich handelt, lässt sich am besten vielleicht so formuliren, dass wir sagen: alle empirische Wirklichkeit kann noch unter einen anderen logischen Gesichtspunkt gebracht werden als unter den, dass sie eine Natur ist. Sie wird Natur, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Allgemeine, sie wird Geschichte, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Besondere. Von der unmittelbar erfahrenen Wirklichkeit geht jede empirische Wissenschaft aus. Der allgemeinste Unterschied der Methoden ist allein in dem zu suchen, was die verschiedenen Wissenschaften mit dieser Wirklichkeit vornehmen, d. h. es kommt darauf an, ob sie das Allgemeine und Unwirkliche im Begriff, oder das Wirkliche im Besondern und Einzelnen suchen. Der Naturwissenschaft fällt die eine, der Geschichtswissenschaft die andere Aufgabe zu.

Wie sich von selbst versteht, nehmen wir den Begriff der Geschichte hier in der denkbar weitesten und rein logischen Bedeutung, und dem entsprechend wollen wir auch den Begriff des „Historischen“ verwenden. So können wir den Gegenstand der Geschichte nennen, wo die Zweideutigkeit dieses Wortes einen Zweifel darüber lässt, ob wir die Wissenschaft oder ihr Objekt meinen. Dieser Begriff des Historischen umfasst natürlich durchaus nicht nur den Theil der Wirklichkeit, der Objekt der Geschichts-

Digitized by Google

wissenschaften im üblichen Sinne des Wortes ist, sondern er ist in seiner rein logischen Gestalt anwendbar auf jeden beliebigen Theil der gesammten empirischen Wirklichkeit, insofern wir daran denken, dass sie überall aus anschaulichen und individuellen Gebilden besteht. Ja, die Gesammtwirklichkeit selbst ist unter diesem Gesichtspunkte ein historischer Prozess, wenn es auch keine Gesammtgeschichte davon geben kann. Mit welchem Theil dieses Historischen die Geschichte sich beschäftigt, und was daher das Historische im engeren Sinne ist, kann sich erst bei genauerer Bestimmung des Begriffes der historischen Wissenschaften ergeben. Hier aber sehen wir bereits, dass, womit auch die Geschichte sich beschäftigen, und wie man ihren Begriff genauer bestimmen mag, der Begriff des Historischen in seiner allgemeinsten Bedeutung ganz unabhängig von allen sachlichen Unterschieden wie z. B. dem von Natur und Geist ist. Wir kümmern uns bei seiner Bestimmung überhaupt nicht um irgend welche Eigenschaften, die nur ein Theil der empirischen Wirklichkeit besitzt, denn nur ein solcher rein logischer Begriff kann uns dazu dienen, die empirischen Wissenschaften in ihren methodologischen Eigenthümlichkeiten zu verstehen.

Um unseren Begriff des Historischen völlig deutlich zu machen, müssen wir uns noch darüber klar werden, dass die angeführten Gründe die einzigen wirklich entscheidenden sind, die uns hindern, Geschichte nach naturwissenschaftlicher Methode zu betreiben. Nicht selten wird nämlich gesagt, das „geschichtliche Leben", d. h. die Wirklichkeit, mit der die Geschichte im engeren Sinne sich beschäftigt, sei aus irgend welchen Gründen nicht in derselben Weise gleichförmig wie die Natur, und deshalb sei es nicht möglich, es unter Gesetzesbegriffe zu bringen. So meint z. B. auch Sigwart, dass wir bei den Gegenständen der historischen

Digitized by Google

Forschung „nicht zum Voraus eine ähnliche Regelmässigkeit vermuthen können, wie im Gebiete der Natur“ [1]. Das ist wohl insofern richtig, als Gesetze für die Wirklichkeit zu finden, mit der meist die Geschichte sich beschäftigt, viel schwieriger sein mag als für die, mit der es die Naturwissenschaften, insbesondere die Körperwissenschaften zu thun haben. Aber niemals wird es möglich sein, auf diesen Umstand einen prinzipiellen Gegensatz von Natur und Geschichte zu gründen, und die logische Bedeutung des Historischen festzustellen. Im Gegentheil, solchen Argumenten gegenüber wird die Ansicht immer im Rechte bleiben, welche sagt, es sei das geschichtliche Leben ein Theil der Wirklichkeit ebenso wie alles Andere, und wenn es auch vielleicht schwieriger sei, seine Gesetze zu finden, so liege doch nicht der mindeste Grund vor, die Lösung dieser Aufgabe als für alle Zeiten unmöglich anzusehen. Je schwieriger die Aufgabe sei, um so grösser müsse vielmehr der Anreiz sein, sich an ihre Lösung zu wagen.

Dem gegenüber müssen wir hervorheben, dass Erörterungen über die grössere oder geringere Schwierigkeit einer Gesetzeswissenschaft mit dem, was wir hier feststellen wollen, garnichts zu thun haben. Gewiss ist das „historische Leben“ ein Stück der Wirklichkeit wie jedes andere, aber das hat in diesem Zusammenhange deshalb keine Bedeutung, weil eben alle Wirklichkeit geschichtlich in unserem Sinne ist. Gewiss kann man ferner für alle Wirklichkeit die Gesetze zu finden versuchen, und unter Begriffe lässt jedenfalls auch die Wirklichkeit sich bringen, mit der es die Geschichte zu thun hat. Nur wird das, was bei dieser Begriffsbildung herauskommt, niemals Geschichte sein können. Wo die Wirklichkeit in ihrer Individualität und Besonderheit er-

[1] Sigwart, Logik II, 2. Aufl., S. 608.



Digitized by Google

fasst werden soll, da ist es widersinnig, sie unter allgemeine Begriffe zu bringen oder Gesetze des Historischen aufzustellen, die, wie wir wissen, nichts als Allgemeinbegriffe von unbedingter Geltung sind. Diese Gesetzesbegriffe würden uns wie alle Begriffe ja immer nur das geben, was niemals wirklich geschieht, und es wäre daher der Zweck der Geschichtswissenschaften um so sicherer verfehlt, je mehr es gelänge, die Gesetze der Wirklichkeit zu finden, deren Geschichte man kennen lernen will. Es ist nicht etwa mehr oder weniger schwierig, die Gesetze der Geschichte zu finden, sondern der Begriff des „historischen Gesetzes" ist eine contradictio in adjecto, d. h. Geschichtswissenschaft und Gesetzeswissenschaft schliessen einander begrifflich aus.

Wir wollen dies allgemeine Prinzip noch auf einen speziellen Fall anwenden, in dem es von besonderer Bedeutung ist. Nicht selten kann man hören, die einzelnen Persönlichkeiten der Geschichte könnten allerdings von der Naturwissenschaft nicht begriffen werden, weil sie zu kompliziert seien, um vollständig übersehen zu werden, die körperlichen Vorgänge dagegen böten ihrer Einfachheit wegen solche Schwierigkeiten nicht dar. Auch diese Meinung ist auf das Allerentschiedenste zurückzuweisen, und wie falsch sie ist, muss uns, abgesehen von den bereits angegebenen Gründen, sofort klar werden, wenn wir uns auf das besinnen, was wir über den Begriff des Individuums festgestellt haben. Jedes Blatt am Baume, jedes Stück Schwefel, das der Chemiker in seine Retorte thut, ist ein Individuum und geht als Individuum eben so wenig in einen Begriff ein wie irgend eine grosse Persönlichkeit der Geschichte. Wenn wir Blätter oder Schwefel vor uns haben, so setzen wir allerdings unwillkürlich die einzelnen vorliegenden Individuen in Begriffe um, d. h. wir achten nicht auf das, was sie zu Individuen macht, und wir müssen das thun, denn so allein er-

Digitized by Google

halten wir erst „Schwefel“ oder „Blätter“ im Sinne der Naturwissenschaft. Weil uns die Individuen hier überhaupt nicht interessiren, so vergessen wir ferner, was wir gethan haben, und machen daher gar keinen Unterschied zwischen einem Blatte im Sinne der Naturwissenschaft und diesem bestimmten Blatte als einem historischen Faktum. Bei anderen Individuen dagegen, insbesondere bei Persönlichkeiten, ist es schwer, ja unmöglich, diesen Unterschied zu übersehen. Setzen wir ein Individuum wie Goethe in einen Begriff um, so müssen wir das sofort merken, denn dann behalten wir nur noch einen Dichter, einen Minister, einen Menschen und nicht mehr Goethe. Aber dieser Unterschied darf uns nicht darüber täuschen, dass der Prozess, durch den wir an die Stelle dieses Blattes und dieses Schwefels „ein Blatt“ oder „Schwefel“ im Sinne der Naturwissenschaft gesetzt haben, logisch ganz genau derselbe ist wie der, durch den wir an die Stelle von Goethe einen Dichter setzen.

Wie kommt es, dass wir dies, das doch im Grunde selbstverständlich ist, so leicht übersehen? Es liegt in den meisten Fällen an einem ganz äusserlichen Umstand. Es giebt Individuen, die nur Gattungsnamen führen. Haben wir daher aus ihnen einen Begriff gebildet, so bleibt der Name für den Begriff derselbe wie für das Individuum. Bei Individuen dagegen, die Eigennamen haben, wechselt der Name, und dieser Umstand muss uns sofort auf das aufmerksam machen, was wir gethan haben. Dieser Namenwechsel aber ist mit Rücksicht auf das, worauf es uns hier ankommt, ganz zufällig. Ob wir statt von diesem Stück Schwefel von Schwefel im Allgemeinen, oder statt von Goethe von einem Menschen oder einem Dichter im Allgemeinen reden, macht rein logisch gar keinen Unterschied. Es ist daher ganz und gar irreführend, wenn gesagt wird, eine bedeutende historische Persönlichkeit sei zu komplizirt, um



Digitized by Google

in die Begriffe der Naturwissenschaft eingehen zu können, ein körperlicher Vorgang dagegen nicht. Das schlösse ja die Möglichkeit eines späteren Begreifens auch der Persönlichkeiten nicht aus und würde die Behauptung eines Unterschiedes zwischen den Individuen der Geschichte im engeren Sinne und den anderen Dingen, die ebenfalls historische Individuen in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes sind, einschliessen. Gerade diese Meinung aber bekämpfen wir hier. Nicht als komplizirte Persönlichkeit sondern als Individuum ist ein Mann der Geschichte unbegreiflich, d. h. er theilt diese Unbegreiflichkeit mit allem Wirklichen. Etwas „Einfacheres" als ein Stück Schwefel kann es doch nicht geben, und trotzdem ist jedes Stück Schwefel, das wir nicht auf die Natur des Schwefels sondern auf seine individuellen Besonderheiten ansehen, eine unübersehbare Mannigfaltigkeit und daher ganz genau so unbegreiflich wie etwa Goethe oder Kant. Die Unbegreiflichkeit haftet also überhaupt niemals irgend welchen besonderen Dingen, wie z. B. den Persönlichkeiten in höherem Masse an, sondern eine naturwissenschaftliche Behandlung kann uns von aller Wirklichkeit immer nur das geben, was den Historiker nicht mehr interessirt. Nietzsche sagt einmal: „Wenn erst die Individuen beseitigt sind, dann ist der Gang der Geschichte zu errathen, denn der einzige irrationelle Faktor ist beseitigt" [1]. Dieser Satz ist falsch, da Nietzsche mit den Individuen natürlich die bedeutenden Persönlichkeiten meint. Diese sind aber durchaus nicht der einzige irrationelle Faktor, sondern alle Wirklichkeit und in Folge dessen alles Historische ist „irrationell" wie die Persönlichkeiten.

Unsere Begriffsbestimmung des Historischen müssen wir endlich nicht nur von allen Ansichten unterscheiden, die

[1] Werke, Bd. X, S. 290.

Digitized by Google

das Wesen der geschichtlichen Wissenschaften aus der Eigenart eines besonderen Materials, etwa der Menschheit oder dergleichen, verstehen wollen, sondern wir müssen auch noch zu einer vielfach vertretenen Auffassung kurz Stellung nehmen, die einen wirklich logischen Begriff des Historischen zu gewinnen sucht. „Wenn wir, sagt z. B. Bernheim[1], die verschiedenen Wissenschaften überblicken, bemerken wir, dass es drei verschiedene Arten giebt, wie eine Wissenschaft ihre Objekte betrachtet, je nach dem, was sie von diesen wissen will: 1. wie die Objekte an sich sind und sich verhalten, ihr Sein; 2. wie sie zu dem geworden sind, bzw. werden, was sie sind, ihre Entwickelung; 3. was sie im Zusammenhang miteinander, im Zusammenhang der Welt bedeuten. Naturwissenschaftliche, geschichtliche, philosophische Betrachtungsart scheiden sich darnach."

Zweifellos ist unter logischen Gesichtspunkten von den üblichen Unterscheidungen zwischen Naturwissenschaft und Geschichte die hier gegebene die beste, weil sie eben auf die Methode und nicht auf das Material reflektirt, aber im strengen Sinne können wir diesen Gegensatz von Sein und Werden für die Objekte der empirischen Wirklichkeit nicht anerkennen. Alles empirische Sein ist auch ein Werden und Geschehen, denn jeder wirkliche Vorgang verändert sich langsamer oder schneller, und dies Sein der empirischen Objekte geht in die Begriffe nicht ein. Sollte die eben genannte Begriffsbestimmung von Geschichte und Naturwissenschaft im strengen Sinne aufrecht erhalten werden, so könnte sie nur bedeuten, dass die Naturwissenschaft von der empirischen Welt des Werdens und Geschehens zu einer unerfahrbaren Welt des dauernden Seins vorzudringen hat, während die Geschichte bei dem empirischen Sein bleibt. Diese Deutung aber schliesst, wie wir gesehen haben, erhebliche Bedenken

[1] Lehrbuch der historischen Methode. 2. Aufl., S. 1.

Digitized by Google

ein, und sie ist offenbar auch nicht gemeint, wo der Naturwissenschaft das Sein, der Geschichte das Werden und Geschehen als Objekt zuertheilt wird.

Der Gegensatz zwischen dem, was die Dinge sind, und dem, was sie werden, ist ohne die Annahme eines unerfahrbaren Seins als des Gegenstandes der Naturwissenschaft eigentlich nur in den verschiedenen sprachlichen Ausdrücken vorhanden, in welche die Naturwissenschaften einerseits, die Geschichtswissenschaften andererseits ihre Urtheile zu kleiden pflegen. Die begrifflichen Aussagen nehmen die Form an, dass dieses oder jenes so oder so ist, während ein historischer Bericht erzählt, dass dies oder jenes war. Das „Sein" im ersten Falle aber ist nur der Ausdruck für die zeitlose Geltung, und die sprachliche Wendung darf uns nicht verhüllen, dass die Naturwissenschaft nicht die Wirklichkeit selbst meint, sondern Begriffe bildet, die sie dem wechselnden Sein als das Dauernde und Feste gegenüberstellt. Allerdings ist ja die Täuschung, als handele die Naturwissenschaft von einem dauernden, sich gleichbleibenden Sein, sehr erklärlich. Wenn ihre Begriffe gelten, so findet sie in der Wirklichkeit Gebilde, die sich ihnen unterordnen lassen. Sie kommt dann leicht dazu, zu sagen, dass es Dinge und Vorgänge giebt, die immer sich gleichen und dauern, weil in der That das an ihnen, was den Inhalt der Begriffe bildet, an vielen Stellen des Raumes und der Zeit immer wieder vorkommt. Der Historiker dagegen, den nicht das interessirt, was mehreren Gestaltungen gemeinsam ist, findet Alles im Werden und im Wechsel, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass nur die Begriffe dauern, und dass diesen Begriffen durchaus nicht gleiche und dauernde Wirklichkeiten als historische Fakta entsprechen. „In der Chemie, sagt z. B. Ostwald[1], werden solche Körper als gleich angesehen,

[1] Lehrbuch der allgemeinen Chemie. Bd. I, S. 1.

Digitized by Google

deren Eigenschaften, abgesehen von der willkürlichen Menge und Form, vollkommen übereinstimmen". Gewiss, sie werden als gleich angesehen, aber thatsächlich gleicht kein Körper dem anderen, denn nur in „willkürlicher" Form und Menge ist er wirklich, und was dem Manne der Naturwissenschaft willkürlich scheint, kann für den Historiker gerade das sein, worauf es ihm ankommt.

Wird also die Geschichte von der Naturwissenschaft dadurch getrennt, dass die eine das Geschehen und Werden, die andere das Sein zu erforschen hat, so ist dieser Gegensatz zum Mindesten ungenau formulirt. Es steckt darin entweder noch ein Rest des platonischen Begriffsrealismus, der das niemals Wirkliche zum immer Seienden macht, und dessen Beseitigung eine der wesentlichsten Vorbedingungen für eine Klarlegung der wissenschaftlichen Methoden ist, oder die Formulirung ist dadurch veranlasst, dass wir zum Ausdruck der zeitlos geltenden Sätze der Naturwissenschaft das Verbum „Sein" im Präsens verwenden, ein Umstand, aus dem natürlich erst recht nicht das logische Wesen der Naturwissenschaften abgeleitet werden darf. Nicht der Gegensatz von Sein und Werden, der zum mindesten missverständlich ist, sondern nur der Gegensatz der dauernd gültigen Begriffe und der stets sich verändernden und werdenden Wirklichkeit ist der Unterscheidung von Naturwissenschaft und Geschichte zu Grunde zu legen. Wenn wir das Wort Begriff in dem Sinne nehmen, wie wir es bisher ausschliesslich gebraucht haben, und unter Wirklichkeit nur die erfahrbare Welt verstehen, so lässt sich der prinzipielle logische Gegensatz, den wir gefunden haben, auch als der Gegensatz von Begriffswissenschaft und Wirklichkeitswissenschaft bezeichnen.

Dies möge genügen, um die Begriffe von Natur und Geschichte in ihrer allgemeinsten Bedeutung klarzulegen.

Digitized by Google

Es kommt nun im Folgenden darauf an, zu zeigen, wie mit ihrer Hülfe eine logische Gliederung der empirischen Wissenschaften zu gewinnen ist.

## III.

### Die historischen Bestandtheile in den Naturwissenschaften.

Wenn wir uns dieser Aufgabe zuwenden, so müssen wir von vorneherein uns darüber klar sein, dass eine Eintheilung der Wissenschaften unter dem Gesichtspunkte des rein logischen Gegensatzes von Natur und Geschichte einen Nachtheil im Vergleich zu den sonst üblichen Eintheilungen haben muss. Die Wissenschaften selbst sind ja immer früher da als die Reflexion auf ihre logische Struktur. Die Theilung der wissenschaftlichen Arbeit knüpft jedenfalls zuerst an sachliche Unterschiede der gegebenen Wirklichkeit an, und der einzelne Forscher wird oft das Material, das er kennt und beherrscht, unter verschiedenen logischen Gesichtspunkten betrachten, in den meisten Fällen, ohne sich dessen ausdrücklich bewusst zu sein. Ueberall aber, wo dies der Fall ist, muss die logische Gliederung mit der wirklich bestehenden Theilung der wissenschaftlichen Arbeit in Konflikt kommen. Es wird daher nicht möglich sein, hier die naturwissenschaftlichen Untersuchungen so von den historischen zu trennen, dass der eine Theil der Forscher es ausschliesslich mit diesen, der andere es ausschliesslich mit jenen zu thun hat. Doch ist dies ein Nachtheil, der wohl jeder nicht von sachlichen Eigenthümlichkeiten des Materials sondern von logischen Gesichtspunkten ausgehenden Gliederung der Wissenschaften anhaftet.

Ein anderer, noch wichtigerer Umstand dient ebenfalls dazu, unsere Aufgabe zu kompliziren. Wir mussten, um die Begriffe von Natur und Geschichte zunächst einmal rein logisch klar zu stellen, mit einer gewissen Einseitigkeit ver-

Digitized by Google

fahren, d. h. den Gegensatz von Begriffswissenschaft und Wirklichkeitswissenschaft schärfer herausarbeiten, als er in den bei weitem meisten empirischen Wissenschaften zum Ausdruck kommen kann. Abgesehen davon, dass der Begriff der Wirklichkeitswissenschaft vorläufig ja noch nichts anderes ist als ein logisches Problem, bedürfen auch die Naturwissenschaften mit Rücksicht auf ihr Verhältniss zum Historischen oder zur empirischen Wirklichkeit noch einer genaueren Erörterung, die in gewisser Hinsicht als Einschränkung des bisher gewonnenen Resultates angesehen werden kann. Der Grund hierfür muss sich ebenfalls bereits aus den Ausführungen über das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung ergeben. Doch ist es nothwendig, das logische Prinzip, um das es sich dabei handelt, noch ausdrücklich zu formuliren und an Beispielen zu verdeutlichen.

Der Kernpunkt lässt sich mit wenigen Worten angeben. Wir haben früher wiederholt darauf hingewiesen, dass die Begriffe der Naturwissenschaft sowohl bei der Bearbeitung der Körperwelt als auch des Geisteslebens mit Rücksicht auf das Ideal einer allumfassenden mechanischen oder psychologischen Theorie als mehr oder weniger logisch vollkommen angesehen werden müssen. Erst wenn die Gesammtwirklichkeit des Physischen oder des Psychischen unter einen umfassenden Begriff gebracht worden ist, hat dieser Begriff alle unübersehbare Mannigfaltigkeit überwunden und enthält dementsprechend garnichts mehr von der empirischen Wirklichkeit. Jede Naturwissenschaft jedoch, die mit Begriffen arbeitet, welche diesem Ideale mehr oder weniger fernstehen, nimmt auch noch mehr oder weniger von der Mannigfaltigkeit der empirischen Anschauung in ihre Theorien auf. Da nun diese anschauliche und individuelle Mannigfaltigkeit mit der empirischen Wirklichkeit zusammenfällt,

Digitized by Google

und ferner die empirische Wirklichkeit für uns mit dem logischen Begriff des Historischen in seiner allgemeinsten Bedeutung identisch ist, so können wir diesen Satz jetzt dahin formuliren, dass die verschiedenen Naturwissenschaften mehr oder weniger historische Bestandtheile aufweisen, und zwar ist dies so zu verstehen, dass ihre an dem Ideale der Naturwissenschaft gemessene Vollkommenheit abhängt von dem Grade, in dem es ihnen gelungen ist, die historischen Elemente aus ihren Begriffen zu entfernen. Entsprechend dem Mass von historischen Bestandtheilen, das ihre Theorien enthalten, können wir dann auch die Wissenschaften selbst als mehr oder weniger naturwissenschaftlich bezeichnen. Rein naturwissenschaftlich wird allein eine Betrachtung der Wirklichkeit mit Rücksicht auf ihren allgemeinsten Begriff zu nennen sein. Wenn dagegen für eine Wissenschaft nur das Allgemeine eines Theiles der Körperwelt oder des Seelenlebens in Frage kommt, so sind in den nur für diesen Theil gültigen Begriffen immer auch noch historische Bestandtheile vorhanden.

Eine analoge Betrachtung gilt natürlich auch für die historischen Wissenschaften. Da unsere Begriffe des Naturwissenschaftlichen und des Historischen ja nur Korrelatbegriffe sind, so muss es ebenso, wie es ein mehr oder weniger Naturwissenschaftliches giebt, auch ein mehr oder weniger Historisches geben. Auch das Historische ist somit etwas, das Grade hat, d. h. es ist nicht nur eine absolut historische Betrachtung möglich, welche die Wirklichkeit auf das Individuelle und Einzelne hin ansieht, sondern man wird auch eine Betrachtung noch historisch nennen, die sich zwar auf etwas Allgemeines richtet, dies Allgemeine aber im Vergleich zu noch Allgemeinerem als ein Besonderes ansieht. So wird der Begriff der Geschichte ebenso relativ wie der der Naturwissenschaft, und wie es historische Ele-

Digitized by Google

mente in den Naturwissenschaften giebt, so werden wir auch naturwissenschaftliche Elemente in den Geschichtswissenschaften finden. Was das Letztere bedeutet, lässt sich jedoch genauer erst im Zusammenhange mit den logischen Grundbegriffen der historischen Wissenschaften selbst zeigen. Hier, wo unsere Aufmerksamkeit noch auf die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung und den prinzipiellen Gegensatz von Natur und Geschichte gerichtet ist, suchen wir zunächst die Bedeutung der historischen Bestandtheile in den Naturwissenschaften zu verstehen.

Wir gehen auch hier wieder so vor, wie wir es früher gethan haben, d. h. wir entwickeln unsere Gedanken für's Erste nur mit Rücksicht auf die Wissenschaften von der Körperwelt. Für diese in Untersuchungen über die Methode der Geschichtswissenschaften etwas ungewöhnliche Art der Betrachtung haben wir mehrere Gründe. Zunächst muss, wenn unsere bisherigen Behauptungen richtig sind, es zum Mindesten gleichgültig sein, ob wir an den Körperwissenschaften oder an den „Geisteswissenschaften" ein logisches Prinzip klar machen, denn der Gegensatz von Natur und Geschichte hat ja in seiner allgemeinsten logischen Bedeutung mit dem von Körper und Seele garnichts zu thun. Sodann aber besitzen für unseren Zweck die Körperwissenschaften im Vergleich zu den psychologischen Disziplinen den grossen Vorzug, dass sie in der logischen Vollkommenheit ihrer Begriffsbildung weiter fortgeschritten sind, und dass besonders das Ideal einer begrifflichen Erkenntniss der Körperwelt, wie wir es als Vereinfachung der anschaulichen Mannigfaltigkeit verstehen, wegen der Möglichkeit einer Quantifikation hier viel deutlicher zu Tage tritt, als dies bei der begrifflichen Bearbeitung des Seelenlebens der Fall ist. Endlich bevorzugen wir die Körperwissenschaften auch

Digitized by Google

gerade deshalb, weil es nicht üblich ist, den Begriff des Historischen auf sie anzuwenden. Je ungewohnter nämlich das Material ist, an dem wir unsere Begriffe entwickeln, desto klarer muss ihre von dem Material unabhängige logische Bedeutung zu Tage kommen, und so von Neuem der Gegensatz hervortreten, in dem unsere logische Eintheilung der Wissenschaften zu der sonst üblichen in Natur- und Geisteswissenschaften steht.

Greifen wir zunächst auf die Ausführungen über Dingbegriffe und Relationsbegriffe im ersten Kapitel zurück. Die Beseitigung der Dingbegriffe durch Umsetzung in Begriffe von Relationen ist, wie wir wissen, der Weg, auf dem die Naturwissenschaften von der Körperwelt sich der logischen Vollkommenheit annähern. Unter die Begriffe von Relationen „letzter" Dinge soll soweit wie möglich alles körperliche Sein gebracht werden. Je mehr Begriffe von anschaulichen Dingen also eine Wissenschaft noch benutzt, desto weiter ist sie von der Einsicht in den allumfassenden naturgesetzlichen Zusammenhang der Körperwelt entfernt. Die Begriffe nun, die noch nicht Relationsbegriffe geworden sind, können wir jetzt auch als die historischen Bestandtheile der naturwissenschaftlichen Theorien bezeichnen und sagen, dass die Auflösung der Dingbegriffe in Relationsbegriffe einer Beseitigung der historischen Elemente gleichzusetzen ist. Dementsprechend lässt sich dann mit Hilfe unseres Begriffes des Historischen auch ein logisches Idealsystem der verschiedenen Naturwissenschaften konstruiren. Wenn wir die besonderen Disziplinen als Theile eines einheitlichen Ganzen auffassen, müssen wir sie uns in einem Systeme in folgender Weise angeordnet denken. Die historischen Elemente, die in den Dingbegriffen der einen Wissenschaft noch vorhanden sind und, so lange diese Wissenschaft über die besondere Aufgabe, die sie sich stellt, nicht hinausgeht, auch vorhanden

Digitized by Google

sein müssen, werden von einer anderen Wissenschaft, die sich umfassendere Aufgaben stellt, durch Begriffe von Relationen solcher Dinge, die weniger historische Bestandtheile enthalten, beseitigt. Diese Wissenschaft schiebt dann ihre historischen Elemente einer noch umfassenderen Wissenschaft zu, die neue Relationsbegriffe mit immer weniger historischen Bestandtheilen zu bilden hat, bis schliesslich in einer die ganze Körperwelt umfassenden Theorie alle Begriffe von empirischen Dingen und damit alle historischen Elemente entfernt sind. Erst die „letzte Naturwissenschaft" also ist als von historischen Elementen vollkommen frei zu denken und als „rein" naturwissenschaftlich zu bezeichnen.

Zugleich aber sehen wir, dass unter diesem Gesichtspunkt nur die letzte Naturwissenschaft keine historischen Elemente mehr besitzt. Alle anderen Naturwissenschaften zeigen sie nicht nur thatsächlich mehr oder weniger, sondern müssen sie auch, so lange sie sich eine begrenzte Aufgabe stellen, in ihren Begriffen von anschaulichen Dingen beibehalten. Sie hören dadurch aber noch nicht auf, Naturwissenschaften in unserem Sinne zu sein. Sie wollen nur Begriffe für einen Theil der Wirklichkeit bilden, und dürfen daher dort, wo für ihre begrenzten Ziele keine Probleme mehr vorliegen, die Dingbegriffe stehen lassen, ohne auf den Umstand, dass vom Standpunkt einer letzten Naturwissenschaft darin noch historische Elemente enthalten sind, zu reflektiren. Ja, als Spezialwissenschaften haben sie nicht nur ein Recht, von einer rein mechanischen Betrachtungsweise abzusehen, sondern sie können überhaupt nur dadurch Naturwissenschaften eines Theiles der Körperwelt werden, dass sie das Allgemeine innerhalb eines Besonderen, die Natur innerhalb eines Historischen suchen und sich gar nicht darum kümmern, dass das Gebiet, für welches allein ihre Begriffe gelten, auch als etwas Historisches anzusehen

Digitized by Google

ist. Insofern also heben die historischen Bestandtheile der Begriffe den naturwissenschaftlichen Charakter der Disziplinen, in denen sie sich finden, noch nicht auf.

Aber dieses Verfahren ist in den Wissenschaften, die es mit einem „relativ Historischen“ zu thun haben, nicht das einzige, das möglich ist, und damit kommen wir erst zu dem Punkt, an dem die Durchführung des prinzipiellen Gegensatzes von Begriffswissenschaft und Wirklichkeitswissenschaft zu scheitern scheint. Je ferner die Spezialdisziplinen nämlich dem Ideale der letzten Naturwissenschaft stehen, um so bedeutsamer muss in ihnen das Geschichtliche und um so grösser die Schwierigkeit werden, die Natur innerhalb dieses Geschichtlichen zu finden. Die empirische Anschauung drängt sich in den Begriffsinhalt immer mehr hinein. Einmal verlieren dadurch die Begriffe nicht nur an Bestimmtheit, sondern auch ihre mehr als empirisch allgemeine Geltung muss um so unsicherer werden, je weiter sie von der Geltung der mathematisch formulirten Bewegungsgesetze entfernt ist, sodann aber — und das ist das Entscheidende — greift unwillkürlich auch ein anderer Gesichtspunkt der Betrachtung als der in unserem Sinne naturwissenschaftliche Platz. Der historische Charakter dessen, was für die begrenzten Aufgaben der Spezialwissenschaft kein naturwissenschaftliches Problem ist, wird nicht mehr ignorirt, und sobald dies geschieht, muss das Verfahren der Wissenschaft selbst historisch werden, d. h. der Forscher sucht dann nicht nur die Natur innerhalb eines Sondergebietes sondern reflektirt auch auf das Entstehen und die Geschichte seines Materials. Zu dem historischen Charakter des Materials kommt also auch eine historische Methode. Zwar wird das Material in den meisten Fällen immer noch unter Begriffe gebracht, eine Betrachtung der Besonderheiten einzelner Individuen spielt in den Körperwissenschaften höchstens in

Digitized by Google

Ausnahmefällen eine Rolle, und es kann dementsprechend auch die Methode der Darstellung nur „relativ historisch“ sein, aber naturwissenschaftlich in unserem Sinne ist sie auch nicht mehr. Unter rein logischen Gesichtspunkten ist vielmehr eine historische Darstellung für das Gebiet jeder Naturwissenschaft mit Ausnahme der „letzten“ möglich, und der prinzipielle Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichte scheint also für die empirischen Wissenschaften überall dort zu verschwinden, wo nicht nur die Begriffe der Naturwissenschaft historische Elemente enthalten, sondern wo auch auf den historischen Charakter dieser Elemente ausdrücklich reflektirt wird.

Es ist nicht schwer, zu zeigen, dass trotzdem die Bedeutung dieses Gegensatzes für die Wissenschaftslehre unangetastet bleibt, und wir werden dies noch viel leichter können, wenn wir uns vorher das Prinzip, um das es sich handelt, an einigen Beispielen zu verdeutlichen suchen. In dem wirklichen Betriebe der Naturwissenschaften von der Körperwelt spielt die historische Darstellung vor Allem in den biologischen Disziplinen eine erhebliche Rolle, und es sind die logischen Besonderheiten der Biologie auch deshalb hier von Bedeutung, weil zwar wohl kaum im Ernste behauptet werden kann, dass die Geschichte wie Physik oder Chemie zu betreiben sei, man aber dafür um so mehr in der Biologie die Naturwissenschaft gesehen hat, deren Methode auch für historische Wissenschaften anwendbar sein müsse. Trotzdem darf die Untersuchung, wenn sie die logische Struktur der Biologie klarlegen will, sich nicht auf diese Wissenschaft beschränken sondern muss zeigen, dass in ihr nur etwas zu besonders deutlichem Ausdrucke kommt, das auch in den anderen Naturwissenschaften mehr oder weniger ausgeprägt zu finden ist.

Aus diesem Grunde versuchen wir, historische Elemente

Digitized by Google

auch in der Chemie, ja als logische Möglichkeit sogar in der Physik aufzuzeigen. Wir können uns dabei auf das berufen, was wir im ersten Kapitel über das Ideal einer allgemeinen Theorie der Körperwelt und ihr Verhältniss zu Physik und Chemie ausgeführt haben, und werden zugleich im Stande sein, jetzt die Ergänzungen zu dem dort Gesagten zu geben, auf die früher hingewiesen wurde[1]. Natürlich sehen wir auch hier wieder von aller inhaltlichen Richtigkeit der herangezogenen Beispiele ab.

Gehen wir von dem Gedanken einer rein mechanischen Naturauffassung in der Gestalt aus, wie Hertz sie als Aethertheorie angedeutet hat, und suchen wir von diesem Ideale allmählig durch Physik und Chemie hindurch den Weg zur Biologie zu finden.

Der mechanische Begriff der Körperwelt, nach dem alles physische Geschehen als Bewegung „letzter Dinge" zu denken ist, enthält, wie wir wissen, nichts empirisch Anschauliches und nichts Individuelles. Wollen wir trotzdem den „Aether" im Sinne des blossen „raumerfüllenden Mittels", d. h. als das Substrat einer absolut allgemeinen Theorie, noch für eine Wirklichkeit halten, so ist er jedenfalls eine Wirklichkeit, die mit der uns bekannten Welt gar nichts gemein hat[2]. Er wäre, wie wir auch sagen können, eine völlig „unhistorische Wirklichkeit", denn es hätte gar keinen Sinn, ihn mit Rücksicht auf das Einzelne und Besondere zu unter-

---

[1] Siehe oben S. 118 f.

[2] Häckel (Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft, S. 16) sagt allerdings: „Wenn wir mittelst der Luftpumpe die Masse der atmosphärischen Luft aus einer Glasglocke entfernen, so bleibt die Lichtmenge innerhalb derselben unverändert: wir sehen den schwingenden Aether!" Aber das kann man doch wohl nicht behaupten, sondern ich meine, wir sehen immer die „Lichtmenge" und denken sie uns nur als aus schwingendem Aether bestehend.

Digitized by Google

suchen. Jeder seiner Theile soll ja seinem Begriffe nach genau dasselbe enthalten wie jeder andere.

Zugleich aber ist der Begriff des Aethers auch der einzige naturwissenschaftliche Dingbegriff, der nichts Anschauliches und empirisch Wirkliches mehr enthält. Schon wenn wir uns der Mannigfaltigkeit zuwenden, von der die verschiedenen Theile der Physik handeln, so finden wir, dass Licht, Schall, Magnetismus, Elektrizität, ponderable Materie zwar sehr allgemeine Begriffe sind, die eine unübersehbare Fülle von verschiedenen einzelnen Dingen und Vorgängen umfassen, aber immer noch anschauliche und individuelle, also historische Elemente in unserem Sinne enthalten. Ganz abgesehen davon, dass es bis jetzt noch nicht gelungen ist, alle Mannigfaltigkeit der physikalischen Vorgänge unter einen gemeinsamen Begriff zu bringen, sind Licht, Schall u. s. w. als anschauliche Gebilde für alle Zeiten nur als etwas Thatsächliches hinzunehmen. Warum es gerade diese und nicht noch andere physikalische Vorgänge giebt, die von den bekannten sich ebenso unterscheiden, wie diese von einander, das wissen wir nicht und können es niemals wissen. Wäre eine Aethertheorie vollständig ausgebildet, so hätte man zwar einen Begriff, unter den jeder denkbare körperliche Vorgang gebracht werden könnte, und dadurch wäre eine Ueberwindung der extensiven Mannigfaltigkeit der Körperwelt in ihrer Gesammtheit erreicht, aber man wüsste dadurch nicht nur nicht, welche physikalischen Vorgänge nun wirklich ablaufen, sondern die Theorie selbst enthielte auch nicht einmal das, wovon wir wissen, dass es wirklich ist. Die Begriffe von Licht, Schall u. s. w. würden in der Aethertheorie aus Zahlen und Formeln bestehen, die sich auf das Wirkliche, das wir kennen, beziehen, mit dem aber, was wir als Licht, Schall u. s. w. erfahren, nichts mehr gemeinsam haben können. Die physikalischen Vorgänge sind begreiflich



Digitized by Google

immer nur in Rücksicht auf das, was sie mit anderen theilen. Wer niemals Licht gesehen oder Töne gehört hat, der würde aus dem Inhalt der Begriffe, die eine absolut allgemeine Theorie der Materie bilden könnte, von dem, was Licht und Ton als empirische Wirklichkeiten sind, auch nicht das Geringste erfahren.

Dies meinen wir, wenn wir sagen, dass die physikalischen Einzeldisziplinen, die nicht Aethertheorie sind, auch in ihren allgemeinsten Begriffen noch historische Elemente enthalten. Jede von ihnen beginnt gewissermassen mit einem historischen Faktum, und so allgemein auch z. B. der Begriff des Lichtes ist, so muss die Optik, um als Lehre vom Licht Naturwissenschaft in unserem Sinne zu sein, ganz davon absehen, dass ihr Material vielleicht lediglich als historische Modifikation des Aethers zu betrachten ist. Sie muss sich darauf beschränken, das festzustellen, was gilt, wo überhaupt Licht ist. Darin erfasst sie dann die Natur innerhalb des relativ historischen Vorganges. Einmal ergiebt sich hieraus, warum die Untersuchungen, die nur für einen Theil der Wirklichkeit gelten, niemals ihren selbständigen Werth verlieren können, und warum es unmöglich ist, die speziellen physikalischen Theorien ganz in reine Mechanik aufzulösen. Zugleich aber sehen wir hieraus auch, dass der Gedanke einer Geschichte des Lichtes durchaus nicht logisch widersinnig ist. Wären nämlich alle naturwissenschaftlichen Lichtprobleme gelöst, so bliebe doch noch eine Reihe von Fragen in Betreff des Lichtes unbeantwortet. Gab es immer Licht? Wann und wo ist es zum ersten Mal zu finden? Wie viel Licht giebt es, und an welchen Stellen der Welt kommt es vor? Alles dies sind historische Fragen, über die die Optik als Naturwissenschaft nicht das Mindeste auszusagen vermag.

Selbstverständlich wird es allerdings auch keinem Phy-

Digitized by Google

siker einfallen, solche Fragen wirklich zu stellen, denn abgesehen davon, dass zu einer Geschichte des Lichtes aus naheliegenden Gründen die „Urkunden“ fehlen, würde eine solche Wissenschaft vielleicht Niemanden interessiren. Aber darauf kommt es hier nicht an. Wir wollen nur zeigen, dass für Alles, was noch empirische Wirklichkeit enthält, auch eine historische Betrachtung möglich ist. Dass es sich bei einem Begriffe wie dem des Lichtes nur um eine logische Möglichkeit handelt, ändert an unserem Resultate nichts. Was wir ausgeführt haben, gilt vielmehr für die gesammte Welt der Physik im engeren Sinne. Auch die ponderable Materie, um das, was vielleicht am fremdartigsten klingt, herauszuheben, ist, wenn die Massenatome als Verdichtungscentren des Aethers angesehen werden, ebenfalls im Vergleich zu dem ewigen Aether nur ein historischer Vorgang, der eventuell einen Anfang und ein Ende hat wie alles Besondere, und von dem es daher auch eine Geschichte geben könnte.

Wie gesagt, wir würden auf diese Gedanken keinen Werth legen, wenn das logische Prinzip, auf das es uns dabei ankommt, in allen Wissenschaften so bedeutungslos wäre wie in der Physik. Das ist aber nicht der Fall. Schon wenn wir uns von der physikalischen Mannigfaltigkeit der chemischen zuwenden, gewinnen die historischen Bestandtheile eine grössere Bedeutung auch in der wirklichen Wissenschaft. Denken wir an die Darstellung, welche die unübersehbare qualitative Mannigfaltigkeit der ponderablen Materie begreift, indem sie sie auf eine begrenzte Zahl von Qualitäten, d. h. auf die chemischen „Elemente“ zurückführt. Rein naturwissenschaftlich bleibt ihre Methode nur dadurch, dass sie die Elemente als etwas Dauerndes und Unhistorisches betrachtet. Sie findet in ihnen die „Natur“ des Chemischen und kann die Möglichkeit ihrer Entstehung ebenso ignoriren wie die Optik die Entstehung des Lichts. Andererseits aber



Digitized by Google

enthalten diese dauernden Elemente nicht nur vom Standpunkt einer logisch vollkommen gedachten, also absolut unhistorischen Aethertheorie sondern auch schon unter physikalischen Gesichtspunkten im engeren Sinne historische Bestandtheile. Insofern nämlich bereits der Begriff der ponderablen Materie als der einer Aethermodifikation etwas relativ Historisches ist, müssen die chemischen Elemente, wenn wir uns ausser der Aethertheorie auch eine Theorie der „Urelemente" ausgeführt denken, als historische Modifikationen von etwas angesehen werden, das im Vergleich zum Aether selbst schon eine historische Modifikation war. Man kann daher die Mannigfaltigkeit der chemischen Elemente im Vergleich zu den physikalischen Vorgängen auch als ein Historisches höherer oder zweiter Ordnung bezeichnen, und, wie wir bereits angedeutet haben, ist der Gedanke ihrer Geschichte nicht nur wie der einer Geschichte des Lichtes eine blosse logische Möglichkeit, sondern die empirische Wissenschaft selbst hat sich bereits damit beschäftigt; ja eine völlig unhistorische Betrachtung der Elemente wird sogar immer mehr verdrängt.

Die Versuche, die hier in Frage kommen, hängen einerseits mit den Theorien von Lothar Meyer und Mendelejeff[1], andererseits mit der Uebertragung des historischen Gesichtspunkts auf unsere Erde und unser Sonnensystem zusammen, oder folgen ganz im Allgemeinen aus der Besinnung darauf, dass die gesammte empirische Wirklichkeit, in der wir leben, als ein historischer, also ewig wechselnder Prozess angesehen werden muss. So wie die Weltkörper entstanden sind aus den Elementen, können so nicht auch die Elemente selbst entstanden sein? Damit ist die Möglichkeit einer historischen Betrachtung gegeben. Es taucht die Frage auf: sollte

[1] Vgl. oben S. 120f. die Anmerk.

Digitized by Google

man nicht etwas über diese Entstehung wissen können? Welche Elemente waren zuerst da, welche später? Man hat Antworten auf Fragen dieser Art versucht[1]. So wenig wir über den Werth dieser Versuche hier zu urtheilen haben, so interessant ist unter logischen Gesichtspunkten die blosse Thatsache, dass es überhaupt chemische Arbeiten giebt, in denen nicht nur die Begriffe, unter welche die zu untersuchenden Objekte fallen, relativ Historisches enthalten, sondern in denen dies relativ Historische auch historisch behandelt wird. Die Darstellung solcher Untersuchungen muss die Form eines historischen Berichtes annehmen, d. h. die Chemie giebt hier nicht nur Begriffe, die für immer gelten, sondern sie erzählt auch von dem, was einmal in früheren Zeiten wirklich geschehen ist.

Nachdem wir so die historischen Bestandtheile in der Physik und in der Chemie kennen gelernt haben, können wir uns der Biologie zuwenden, in der das logische Prinzip, das uns beschäftigt, am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Wir sind jetzt im Stande, die Besonderheiten dieser Wissenschaft als etwas zu verstehen, wodurch sie sich zwar graduell aber nicht prinzipiell von den übrigen Naturwissenschaften unterscheidet. Eine empirische Naturwissenschaft, deren Begriffe gar keine historischen Bestandtheile enthalten, giebt es bisher nur als ein logisches Ideal[2]: schon die all-

---

[1] Eine Uebereinstimmung in den Antworten scheint allerdings in wesentlichen Punkten noch nicht erzielt zu sein. Der Schrift von Crookes über „die Genesis der Elemente“ stehen auch diejenigen, die sie „höchst beachtenswerth“ finden, als einem „allzu kühnen Fluge seiner Phantasie kopfschüttelnd gegenüber“. Vgl. ferner G. Wendt: „Die Entwicklung der Elemente. Entwurf zu einer biogenetischen Grundlage für Chemie und Physik.“ Das Problem wird in dieser Abhandlung klar formulirt.

[2] Dass wir nicht nur von der Mathematik, sondern auch von der rein mathematischen Mechanik absehen, versteht sich von selbst. Zu

Digitized by Google

gemeinsten Begriffe der Physik zeigen ein relativ Historisches, die der Chemie bereits ein Historisches höherer Ordnung. Bietet uns nun auch die moderne Wissenschaft von den Organismen in der Form ihrer Darstellung ein erheblich anderes Bild als Physik und Chemie, so liegt das im Wesentlichen nur daran, dass hier ein Historisches von noch höherer, wenn man will, dritter Ordnung den Gegenstand der Untersuchung bildet, und dass dementsprechend die historischen Bestandtheile in dieser Wissenschaft eine noch grössere Rolle spielen. Unter diesem Gesichtspunkt ordnet sich also die Biologie dem Idealsystem von Naturwissenschaften ein, das wir mit Hülfe unseres Begriffes vom relativ Historischen aufstellen konnten.

Allerdings, vielleicht wird die Bezeichnung der Organismen als relativ Historisches Bedenken erregen. Sie setzt nämlich voraus, dass zwischen der „todten“ und „lebenden“ Natur im Prinzip kein anderer Unterschied besteht, als etwa zwischen Elektrizität und Gold, und diese Voraussetzung lässt sich unter logischen Gesichtspunkten nur dadurch rechtfertigen, dass, wenn sie falsch wäre, eine vollkommen allgemeine Theorie der physischen Welt nicht einmal als Ideal aufgestellt werden könnte. Wollen wir überhaupt danach streben, alle Körper unter ein einheitliches Begriffssytem zu bringen, so müssen wir annehmen, dass nicht nur Elektrizität und Gold sondern auch die Vorgänge in den Organismen sich als besondere Arten von Bewegung „letzter“ Dinge denken lassen.

Was soll diese Annahme verbieten? Es scheint, als ob wenigstens der schärfste Widerspruch gegen die Voraussetzung einer prinzipiellen Gleichheit der physikalisch-chemischen und der organischen Vorgänge nur dort hervor-

den empirischen Naturwissenschaften rechnen wir nur die, welche eine empirische Wirklichkeit unter Begriffe zu bringen versuchen.

Digitized by Google

gerufen wird, wo die Vertreter der mechanischen Naturauffassung behaupten, die Prozesse im lebendigen Körper, so wie sie uns als empirische Wirklichkeit gegeben sind, auch restlos in chemische und physikalische Prozesse auflösen zu können[1].

Dies aber ist nun gerade nach unserer Theorie durchaus nicht nothwendig, um das Organische als ein relativ Historisches bezeichnen zu dürfen, denn auch die chemische Welt ist als empirische Wirklichkeit etwas ganz anderes als das, was die Physik in ihre Begriffe aufnehmen kann, und ebenso ist die physikalische Welt als empirische Wirklichkeit etwas anderes als Bewegung von Atomen. Gewiss, das Organische geht in seiner individuellen Eigenart, so wie es anschaulich gegeben ist, in keinen Begriff ein, denn alles Individuelle und Anschauliche setzt der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung eine Grenze. Aber — und darauf kommt es hier an — es braucht sich in dieser Hinsicht nicht noch besonders von den anderen Arten der Wirklichkeit, dem Physikalischen im engeren Sinne und dem Chemischen zu unterscheiden[2].

Wir nehmen ja überall in der Naturwissenschaft an, dass aus gewissen Dingen sich andere neue Dinge bilden, deren anschauliche Wirklichkeit prinzipiell von der verschieden ist, aus der sie entstanden sind. Wenn wir uns

[1] Wenn der „Vitalismus" oder „Neo-Vitalismus" dies für unmöglich erklärt, ist er im Recht. Nur wäre zu wünschen, dass in den vitalistischen Schriften die Frage nach dem mechanischen Charakter der lebenden Körper sorgfältig von den Fragen über die Beseelung der Körper geschieden würde. Wo dies wie bei Bunge („Vitalismus und Mechanismus") und Rindfleisch („Neo-Vitalismus") nicht geschieht, kann es nicht einmal zu einer richtigen Stellung des Problems kommen.

[2] Den Begriff der Zweckmässigkeit können wir erst im Zusammenhange mit den logischen Voraussetzungen der historischen Wissenschaften klar legen.

Digitized by Google

also nicht scheuen, das Licht als Aetherbewegung zu denken, obwohl wir seine empirische Wirklichkeit gänzlich vom Aether trennen müssen, so liegt auch kein Grund vor, das Organische, obwohl wir es in seiner empirischen Wirklichkeit den physikalisch-chemischen Vorgängen nie gleichsetzen können, dennoch als aus ihnen entstanden zu denken, und wenn wir dies thun, so dürfen wir auch von dem Organischen als von einem Historischen höherer Ordnung im Vergleich zu den physikalischen und chemischen Vorgängen reden. Nichts hindert uns also, die logische Struktur der modernen Biologie als besondere Ausprägung eines allgemeinen Prinzips darzustellen, das mehr oder weniger die gesammte Naturwissenschaft durchzieht.

Bisher haben wir von den Wissenschaften, die sich mit den Lebewesen beschäftigen, nur die descriptive Zoologie und Botanik berücksichtigt. Sie begnügen sich damit, die ihnen bekannte Mannigfaltigkeit unter ein System empirisch allgemeiner Begriffe zu bringen, und ihr Verfahren ist, obwohl ein relativ Historisches höherer Ordnung den Gegenstand der Darstellung bildet, doch durchaus naturwissenschaftlich, wie wir früher zeigen konnten. Sie erreichen dies dadurch, dass sie nicht nur den historischen Charakter des Lebendigen überhaupt ignoriren, sondern ausserdem eine grosse Menge von verschiedenen Formen der Lebewesen in gewissen Grenzen als für alle Zeiten beständig und dauernd betrachten, obwohl diese „Arten“ im Vergleich zu dem allgemeinen Begriff des Lebendigen als ein Historisches noch höherer Ordnung anzusehen sind. Aus Gründen, die wir als bekannt voraussetzen dürfen, wurde nun aber die Konstanz der Arten zu einem Problem, und schon damit trat ein historischer Gesichtspunkt, nämlich die Frage nach der „Entstehung der Arten“ in der Biologie ganz und gar in den Vordergrund. Es lag dann ferner sehr nahe, dass im Zusammenhang hier-

Digitized by Google

mit auch auf den historischen Charakter des Lebendigen überhaupt reflektirt wurde, und in der That ist es heute der Biologie ganz geläufig geworden, die Welt der Lebewesen als einen einmaligen historischen Vorgang anzusehen, der an einem bestimmten Zeitpunkte in der Entstehungsgeschichte der Erde seinen Anfang hat und einst vermuthlich ein Ende nehmen wird. Man versucht daher auch die Geschichte dieses Vorganges kennen zu lernen.

Das Interesse an Darstellungen dieser Art muss um so grösser sein, als es sich dabei um den Entwicklungsprozess zu handeln scheint, der von den primitivsten Stadien des organischen Lebens allmählig zum Menschen hinführt. Dieser Umstand ist sogar, wie wir später noch sehen werden, für den historischen Charakter der Biologie von ganz prinzipieller Bedeutung[1]. Doch kommt es hier nur darauf an, auf die Thatsache hinzuweisen, dass es zu einer wesentlichen Aufgabe der Biologie geworden ist, den „Stammbaum" der Organismen, „die Abstammung des Menschen" oder derartiges darzustellen. Welche Rolle diese Darstellungen seit einigen Jahrzehnten in der Biologie spielen, ist so bekannt, dass wir nicht näher darauf einzugehen brauchen. Wir sehen jedenfalls, naturwissenschaftlich in unserem Sinne

[1] Er bewirkt nämlich, dass manche biologische Darstellung der „Entwicklungsgeschichte" noch in einem ganz anderen Sinne zu den historischen Disziplinen gezählt werden muss als etwa die geschichtlichen Darstellungen in der Chemie. Wir können den Grund dafür erst angeben, wenn wir die Begriffe der zeitlichen Folge, der Entwicklung und des Fortschrittes, die heute nicht selten mit einander verwechselt werden, genau bestimmt und scharf von einander geschieden haben. Inwiefern die Naturwissenschaft ein Recht hat, von Entwicklung, wenn sie darunter mehr als ein blosses Aufeinanderfolgen meint, oder gar von Fortschritt zu reden, lassen wir dahin gestellt und gebrauchen hier das Wort Entwicklung in dem ziemlich unbestimmten Sinne, in dem es heute gewöhnlich in naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Schriften angewendet wird.

Digitized by Google

sind sie nicht. Ein Buch, wie Häckel's „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ — um an das bekannteste Beispiel zu erinnern — muss man nach unseren bisherigen Begriffsbestimmungen vielmehr zum Theil den Geschichtswissenschaften in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes zurechnen, wenn auch sein Gegenstand im Wesentlichen nur etwas relativ Historisches ist.

Andererseits aber zeigt uns die Biologie ebenfalls eine auch in unserem Sinne naturwissenschaftliche Seite. Auch wo man die naturwissenschaftlich-descriptive Methode verlassen hat, beschränkt man sich nicht darauf, die Geschichte der Lebewesen darzustellen, sondern sucht Gesetze zu finden, nach denen sich das Leben der Organismen bewegt, oder wenigstens Begriffe zu bilden, die gelten sollen, wo überhaupt Organismen vorhanden sind. Dann muss, wenn auch nicht von dem historischen Charakter der verschiedenen Arten, so doch von dem des Lebendigen überhaupt abstrahirt werden. Die Tendenz der Wissenschaft kann z. B. dahin gehen, die Fülle der fortwährend wechselnden Gestalten auf Vorgänge zurückzuführen, die als organische Vorgänge zwar vom Standpunkt einer allgemeinen Theorie der Körperwelt immer ein relativ Historisches bleiben müssen, im Vergleich zu den fortwährend wechselnden Gestalten der einzelnen Organismen aber als etwas Dauerndes und Unvergängliches zu betrachten sind. Die Sache liegt dann genau wie in der Physik oder der Chemie. Die Biologie sucht die Natur innerhalb des Historischen, um als Biologie zu einer Naturwissenschaft in dem Sinne, wie jene Wissenschaften es sind, zu werden.

In einigen Schriften Weismann's kommt dies logische Prinzip zum deutlichen Ausdruck. Seine Lehre von der Kontinuität des Keimplasmas ist nicht nur als eine Theorie anzusehen, in der etwas relativ Historisches naturwissen-

Digitized by Google

schaftlich behandelt wird, sondern in der die Möglichkeit einer doppelten Betrachtungsweise geradezu ausgesprochen ist. Wir können daher an dieser Theorie zeigen, dass es sich in unseren Ausführungen nicht etwa nur um eine logische Konstruktion handelt.

Das Keimplasma ist für Weismann der „unsterbliche Theil“ [1] des Organismus, aber den Begriff der „Unsterblichkeit“ grenzt er sorgfältig von dem der „Ewigkeit“ ab und hebt hervor, „dass die irdischen Lebensformen einen Anfang gehabt haben“. Die Unsterblichkeit ist „ein rein biologischer Begriff und wohl zu trennen von der Ewigkeit der todten d. h. der anorganischen Materie.“ Von den Objekten der Naturwissenschaft ist nichts ewig als die kleinsten Theile der Materie und ihre Kräfte [2].

Noch deutlicher vielleicht als bei dieser Unterscheidung von Ewigkeit und Unsterblichkeit kommt das logische Prinzip, um das es sich handelt, in einer früheren Schrift Weismann's zum Ausdruck, die sich nicht speziell auf das Keimplasma sondern auf das Leben der Zellen bezieht. Dies Leben wird dort als „ewig“ bezeichnet, aber zum Schluss fügt Weismann die charakteristischen Sätze hinzu: „Ich habe wiederholt von einer ewigen Dauer gesprochen, einerseits der einzelligen Organismen, andererseits der Propagationszellen. Ich habe damit zunächst nur eine unserem menschlichen Auge unendlich erscheinende Dauer bezeichnen wollen. Es sollte damit der Frage nach dem tellurischen oder kosmischen Ursprung des irdischen Lebens nicht vorgegriffen werden. Von der Entscheidung dieser Frage aber würde es offenbar abhängen, ob wir die

[1] Vgl. „Die Kontinuität des Keimplasmas als Grundlage einer Theorie der Vererbung“. In Weismann's Aufsätzen über Vererbung und verwandte biologische Fragen. S. 248.

[2] „Bemerkungen zu einigen Tagesproblemen“, ebenda S. 643 f.

Digitized by Google

Fortpflanzungsfähigkeit jener Zellen als wirklich ewig, oder nur als ungeheuer lang anzusehen haben, denn nur was anfangslos ist, kann und muss auch endlos sein[1]". Weismann selbst erklärt dann sogar ausdrücklich, dass für ihn „die Urzeugung trotz aller Misserfolge, sie zu erweisen, immer noch ein logisches Postulat ist. Das Organische als eine ewige Substanz, dem Unorganischen als einer gleichfalls ewigen Substanz an die Seite gestellt, ist mir eine undenkbare Vorstellung und zwar deshalb, weil das Organische fortwährend ohne Rest in das Unorganische aufgeht. . . . . Daraus würde folgen, dass das Organische einmal entstanden sein muss."

Es ist also nach Weismann, der selber innerhalb einer biologischen Untersuchung ohne Bedenken von der „Ewigkeit" des Lebens redet, dem Organischen unter allgemeineren Gesichtspunkten ewige Dauer im eigentlichen Sinne des Wortes abzusprechen und ihm nur eine ungeheuer lange Dauer zuzugestehn[2]. Wir sehen, hier liegt genau das vor, was wir zu zeigen versucht haben. Neben der vollständigen Einsicht, dass einem Begriffe in der Wirklichkeit nichts entspricht, was sich zu allen Zeiten findet, wird in der Spezialwissenschaft die Frage nach der historischen Entstehung der betreffenden Objekte doch ignorirt, und, um für die biologischen Vorgänge eine allgemeine naturwissenschaftliche Theorie aufstellen zu können, wird das Historische als „unsterblich" bzw. „ewig" angesehen. Es ist, wie wir auch sagen können, das Unsterbliche für einen besonderen Theil der Wirklichkeit oder die „ewig gleiche Natur" innerhalb eines historischen Vorganges.

Wir verfolgen die logische Gliederung der Naturwissenschaften von der Körperwelt unter diesem Gesichtspunkte

[1] „Ueber die Dauer des Lebens", a. a. O. S. 40.
[2] A. a. O. S. 41.

Digitized by Google

nicht weiter, denn ein vollständiges System zu entwerfen, liegt nicht in unserem Plane. Es kam nur darauf an, durch einige Beispiele klarzulegen, welche Bedeutung die historischen Bestandtheile innerhalb der Naturwissenschaften haben, und inwiefern der Gegensatz von Begriffswissenschaft und Wirklichkeitswissenschaft bei seiner Anwendung in der Methodenlehre eingeschränkt und abgeschwächt werden muss. Selbstverständlich kann es neben der allgemeinen Biologie noch Spezialdisziplinen geben, welche die Natur eines Historischen immer höherer Ordnung zu erforschen suchen. Auch in der Welt der unbelebten Körper ist es natürlich möglich, ein relativ Historisches höherer Ordnung, als es die chemischen Vorgänge im Allgemeinen sind, zum Gegenstande der Untersuchung zu machen. Als Beispiel sei nur auf die Geologie hingewiesen[1]. Ganz besonderes Interesse bietet ferner die Astronomie, die ja in gewisser Hinsicht, nämlich insofern sie es mit den einzelnen Weltkörpern zu thun hat, Individuen im strengen Sinne, also etwas absolut Historisches behandelt, und doch auch wieder der „letzten" Naturwissenschaft nahe steht, da sie in einigen Theilen von aller qualitativen Mannigfaltigkeit der Weltkörper abstrahirt. Sie kann dies, weil die Qualitäten, die sich nicht mathematisch behandeln lassen, auf die Bewegungen der Gestirne, die der Forscher zu berechnen sucht, von keinem wesentlichen Einflusse sind. Die Astronomie wird uns übrigens wegen ihres

[1] Wenn wir vorher von einem relativ Historischen zweiter und dritter Ordnung gesprochen haben, so besitzen diese Zahlen natürlich keinen absoluten Werth, sondern sollen nur ausdrücken, dass das eine Historische von mehr oder weniger hoher Ordnung ist als das andere. Erst in einem unter diesem Gesichtspunkte bis ins Einzelne vollkommen ausgeführten Systeme der Naturwissenschaften könnte man die verschiedenen Gebiete der Untersuchung durch Zahlen kennzeichnen und ihnen dadurch ihre Stellung im Systeme anweisen. Doch würde auch dann noch eine neu entstehende Spezialwissenschaft jederzeit den absoluten Werth der Zahlen zu ändern vermögen.

Digitized by Google

in gewisser Hinsicht eminent historischen Charakters bei der Untersuchung über die logischen Grundlagen der Geschichtswissenschaften im Zusammenhange mit dem Begriffe der Entwicklung noch einmal beschäftigen.

Zunächst verlassen wir jetzt die Körperwissenschaften, um das bisher absichtlich nur mit Rücksicht auf sie gewonnene Resultat auch auf die wissenschaftliche Darstellung geistiger Vorgänge zu übertragen. Prinzipiell Neues wird sich dabei für die Logik nicht ergeben, und wir können uns daher mit wenigen Bemerkungen begnügen.

Eine absolut unhistorische psychologische Disziplin, deren Begriffe nichts mehr von dem in der Erfahrung gegebenen Seelenleben enthalten, kann als Ideal, dem die Wissenschaft sich anzunähern hat, natürlich nur unter der Voraussetzung aufgestellt werden, dass es möglich ist, das gesammte Seelenleben unter einen einheitlichen Begriff zu bringen. Wenn aber z. B. eine Theorie uns auffordert, alles Seelenleben als bestehend aus einfachen Empfindungen zu denken, so enthalten die Begriffe der Vorstellung, des Willens, des Gefühls im Vergleich zu dem absolut allgemeinen Begriffe noch historische Elemente. Es wäre denkbar, dass Vorstellungen, Willensakte oder Gefühle einmal nicht da waren, und man könnte dann nach ihrer Geschichte fragen[1]. Andererseits lässt sich jedoch auch der historische Gesichts-

[1] Vom Standpunkt einer die gesammte Wirklichkeit umfassenden Metaphysik könnte eventuell auch nach einer Entstehung der psychischen Vorgänge überhaupt, also auch der einfachen Empfindungen gefragt werden, aber es wäre dann eine Frage nach der Entstehung der „letzten“ körperlichen Dinge ebenso möglich. Doch hat es kein Interesse, diese Möglichkeit hier näher zu erörtern. Die Frage nach der Entstehung des Psychischen aus dem Physischen hat jedenfalls in der Naturwissenschaft keinen Sinn, nicht weil beide als empirische Wirklichkeiten sich von einander prinzipiell unterscheiden, sondern weil der mechanische Begriff des Physischen mit dem des Psychischen unvereinbar ist.

Digitized by Google

punkt gänzlich ignoriren, und die Psychologie kann versuchen, die Willensvorgänge oder die Vorstellungen oder irgend eine andere Art des psychischen Seins gesondert unter ein System von Begriffen zu bringen. Wir verfolgen jedoch diesen Gedanken nicht weiter, da Alles, was wir vorher von den Körperwissenschaften gesagt haben, sich mit ganz unwesentlichen Modifikationen auf die psychologischen Disziplinen übertragen lässt.

Nur eine dieser Disziplinen heben wir noch hervor. Selbstverständlich kann man auch bei der wissenschaftlichen Darstellung des geistigen Lebens ein Historisches von immer höherer Ordnung zum Gegenstande einer besonderen naturwissenschaftlichen Untersuchung machen, und wir greifen aus der Reihe der Objekte, die dabei in Frage gekommen sind, das menschliche Geistesleben, wie es sich in der Gesellschaft gestaltet, heraus. Es handelt sich dabei um ein besonderes psychisches Sein, das zweifellos nicht immer existirt hat, sondern allmählig entstanden ist, und auch seinem allgemeinsten Begriffe nach als ein relativ Historisches von schon ziemlich hoher Ordnung angesehen werden muss. Seine geschichtliche Darstellung ist nicht nur logisch möglich, sondern dieses Geistesleben gilt als das eigentliche Objekt der Wissenschaft, die man Geschichte im engeren Sinne nennt. Aber gerade deshalb müssen wir hervorheben, dass man sehr wohl versuchen kann, auch ein System von Begriffen zu bilden, welches die Natur des gesellschaftlichen Lebens, d. h. das seinen verschiedenen Formen Gemeinsame und wenn möglich seine Gesetze zum Ausdruck bringt.

Versuche dieser Art bezeichnet man als „Soziologie". So wenig Erfreuliches diese Wissenschaft mit dem wenig erfreulichen Namen auch bisher erreicht haben mag, so wenig ist unter logischen Gesichtspunkten gegen eine naturwissen-

Digitized by Google

schaftliche Darstellung der gesellschaftlichen Wirklichkeit einzuwenden. Ob es möglich ist, hier bis zu Gesetzesbegriffen vorzudringen, denen man mit einiger Wahrscheinlichkeit eine mehr als empirische Geltung zusprechen kann, mag allerdings zweifelhaft sein, denn im Allgemeinen wird die naturwissenschaftliche Behandlung um so mehr Aussicht auf Erfolg haben, je umfassender der Begriff ist, unter den ihr Material fällt, und es wird um so schwerer sein, zu Gesetzesbegriffen zu gelangen, je höherer Ordnung das Historische ist, das man naturwissenschaftlich darstellen will. Aber es handelt sich bei solchen Erwägungen immer nur um graduelle Unterschiede, und die naturwissenschaftliche Darstellung eines relativ Historischen höherer Ordnung, wie das Leben der menschlichen Gesellschaft es bildet, ist schon deshalb niemals vollständig ausgeschlossen, weil man ja immer Begriffe bilden kann, die wenigstens empirisch überall gelten, wo bis jetzt überhaupt gesellschaftliches Leben vorgefunden worden ist.

Schliesslich müssen wir sogar noch hinzufügen, dass die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen durchaus nicht schon das relativ Historische höchster Ordnung zu sein braucht, das sich naturwissenschaftlich behandeln lässt. Es kann vielmehr, ebenso wie in der Biologie, auch innerhalb der „Soziologie“ noch Spezialwissenschaften geben, welche die Natur irgend welcher besonderen Vorgänge des gesellschaftlichen Lebens, z. B. der Politik, des wirthschaftlichen Lebens, der Kunst, der Wissenschaft u. s. w. darzustellen streben, d. h. versuchen, die betreffenden Vorgänge unter ein System allgemeiner Begriffe zu bringen. Das geistige Leben ist eben nirgends prinzipiell der naturwissenschaftlichen Behandlung entzogen, und Niemand kann also der Naturwissenschaft eine Untersuchung der Objekte wehren, mit denen es die Geschichte im üblichen Sinne des Wortes zu thun hat.

Digitized by Google

Trotzdem können diese Darstellungen nie an die Stelle der Geschichte treten. Warum das so ist, wollen wir jetzt noch ausdrücklich hervorheben, um dadurch unsere Untersuchung über das Verhältniss von Natur und Geschichte, soweit dies ohne einen positiven Begriff der Geschichtswissenschaften möglich ist, wenigstens zu einem vorläufigen Abschluss zu bringen.

## IV.

### Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft.

Wir wissen, nachdem wir die historischen Elemente in den Naturwissenschaften kennen gelernt haben, welche Einschränkung unsere erste Formulirung des Gegensatzes von Naturwissenschaft und Geschichte erfahren muss, sobald das rein logisch gewonnene Prinzip auf die thatsächlich vorhandene wissenschaftliche Forschung angewendet werden soll, aber es wird auch zugleich klar geworden sein, dass der prinzipielle Unterschied zwischen den beiden Methoden dadurch nicht in Frage gestellt werden kann. Das relativ Historische, auch das höherer Ordnung, verbietet zwar eine naturwissenschaftliche Behandlung nicht, und ebenso wenig ist die Anwendung der historischen Darstellung beschränkt auf die empirische Wirklichkeit, wie sie als anschauliches und individuelles Sein im Einzelnen gegeben ist, denn sogar etwas so Allgemeines wie das mit dem Worte Licht Bezeichnete ist als Gegenstand der Geschichte denkbar. Immer aber müssen die Gedankenreihen, welche sich auf den wirklichen zeitlichen Verlauf des Geschehens einerseits und auf die allgemeinen begrifflichen Verhältnisse andererseits beziehen, in der wissenschaftlichen Darstellung, wenn auch nicht faktisch, so doch mit Rücksicht auf ihre logische Struktur auseinanderfallen.

Das zeigt sich auf all den verschiedenen Gebieten, bei



Digitized by Google

denen eine doppelte Behandlung des Materials möglich ist oder wirklich stattfindet. Um zunächst bei den Körperwissenschaften zu bleiben, so sahen wir, dass es Naturwissenschaft vom Lichte nur giebt, wenn man sich um die Entstehung und das wirkliche Vorhandensein des Lichtes gar nicht kümmert. Die Begriffe und Gesetze können zwar nur an irgend welchem wirklichen Lichte gefunden werden, haben aber, wenn sie einmal gefunden sind, mit der historischen Wirklichkeit des Lichtes so wenig zu thun, dass ihre Geltung vollkommen unabhängig ist davon, wo und wann, ja ob überhaupt irgendwo Licht in der Welt existirt. Die naturwissenschaftliche Theorie vermag uns also von einer Geschichte des Lichts auch nicht das Geringste mitzutheilen. Ebenso liegt die Sache in der Chemie, und nicht anders kann es sich in der Biologie verhalten. Dabei leugnen wir natürlich nicht, dass in der Chemie und noch mehr in der Biologie die historischen Sätze mit den naturwissenschaftlichen oft so eng verbunden auftreten, dass es bisweilen schwer ist, die beiden Bestandtheile auseinander zu halten. Mit der Darstellung der wirklichen einmaligen Entwickelung ist die Darstellung der Gesetze, welche alle Entwickelung beherrschen sollen, innig verwoben. Aber die Trennung ist unter logischen Gesichtspunkten, wenn es sich um ein Verständniss der Geschichtswissenschaften handelt, besonders für die Biologie nothwendig.

Machen wir uns also klar, dass die logische Struktur einer Darstellung, die uns z. B. berichtet, dass die ersten Lebewesen Amöben waren, dass darauf Moreaden, dann Blasteaden u. s. w. folgten, sich prinzipiell von der logischen Struktur solcher Sätze unterscheidet, in denen uns gesagt wird, dass z. B. aus der ungemein grossen Anzahl der Lebewesen immer nur diejenigen sich erhalten können, die ihrer Umgebung am besten „angepasst“ sind, und dass hieraus

Digitized by Google

die Zweckmässigkeit der Organismen zu erklären sei. Auch die sogenannten „Entwicklungsgesetze“ sagen uns über die wirkliche Entwicklung nicht das Mindeste. Es wäre denkbar, dass die naturwissenschaftliche Biologie alle Gesetze, welche das Leben der Organismen beherrschen, vollständig zur Kenntniss gebracht hätte und doch von der Geschichte der Organismen nur wenig wüsste. Und umgekehrt, es könnte Jemand die einmalige Entwickelung der Lebewesen auf unserer Erde kennen, ohne dass diese Kenntniss ihm etwas Wesentliches über die biologischen Gesetze zu sagen brauchte. Unter logischen Gesichtspunkten müssen wir daher zwischen historischer und naturwissenschaftlicher Biologie unterscheiden.

Wir können sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen, dass bei dieser Trennung der naturwissenschaftlichen und historischen Bestandtheile in der Biologie vielleicht mehr als ein logisches Interesse vorliegt. Wenn man die neuesten biologischen Bestrebungen verfolgt, so sieht es so aus, als mache sich immer mehr eine Richtung geltend, welche darauf dringt, die historischen Darstellungen aus der Biologie zu entfernen, und diese Tendenzen müssen durchaus als berechtigt erscheinen, wenn die Biologie eine Naturwissenschaft werden soll in dem Sinne, wie die Physik und auch die Chemie es ist. Wir meinen hiermit nicht die Versuche, in den lebenden Körpern die physikalischen und chemischen Prozesse zu finden. Wir denken auch nicht an die Möglichkeit einer Begriffsbildung, in der alles Lebendige sich als eine besondere Art physikalisch-chemischer Vorgänge darstellt, denn auch diese Begriffe würden den Forscher aus der Biologie hinaus zur Physik und Chemie führen. Wir haben vielmehr, wenn wir von einer Beseitigung der historischen Elemente in der Biologie sprechen, nicht die Beseitigung des biologischen Materials im Auge, das einen relativ



Digitized by Google

historischen Charakter zeigt, sondern die Bemühungen, nur die historische Methode aus der Biologie zu entfernen und sonst lediglich die Gesetze innerhalb der organischen Welt kennen zu lernen.

Vielleicht sind die heute vielfach gebrauchten Ausdrücke wie „Entwickelungsmechanik“ und ähnliche, in denen diese Tendenzen zum Ausdruck kommen, nicht glücklich gewählt, denn um eine Mechanik im strengen Sinn kann es sich dabei nie handeln[1], wohl aber verstehen wir, weshalb die Entwicklung der Organismen als ein einmaliger historischer Vorgang dem Biologen völlig gleichgültig wird, und weshalb er über die „Ahnengallerien“ spottet, die langweilig sein sollen, weil sie auf kein „warum“ antworten und keine Erklärung geben[2]. Die Heftigkeit, mit der Darwin bisweilen gerade von naturwissenschaftlicher Seite bekämpft wird, ist zum Theil auf das Ueberwiegen der historischen Gesichtspunkte zurückzuführen, die sich noch mehr als bei ihm selbst bei einigen seiner Nachfolger, z. B. bei Häckel vorfinden. Es spricht aus diesem Kampfe einerseits allerdings ein voller Mangel an Verständniss für den Werth des Historischen, denn Ahnengallerien sind nicht immer langweilig, und die Abstammung des Menschen besitzt gewiss wissenschaftliches Interesse. Andererseits aber lässt sich auch nicht leugnen, dass oft Berichte über die allmählige Entwicklung der verschiedenen Lebensformen so gut wie nichts dazu beitragen können, die Biologie zu einer Gesetzeswissenschaft zu machen, und es scheint daher wohl möglich, dass allmählig die historische und die naturwissenschaftliche Biologie sich auch faktisch immer mehr von einander trennen.

---

[1] Vgl. Roux, „Einleitung“ zum Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen. (1894).

[2] Siehe H. Driesch, „Die Biologie als selbständige Grundwissenschaft.“ (1893), S. 29f.

Digitized by Google

Doch wie es sich hiermit auch verhalten mag, es muss sich aus diesen Ausführungen jedenfalls Eines mit Bestimmtheit ergeben. Wenn der Geschichte deshalb die naturwissenschaftliche Methode empfohlen wird, weil zwischen ihr und der Biologie kein wesentlicher Unterschied bestehe, so ist damit gar nichts gesagt. Man muss, wenn es sich um die Anwendung der biologischen Methode handelt, vorher fragen, ob die Methode der naturwissenschaftlichen oder der historischen Biologie gemeint ist. Die erste Methode ist für die Geschichte gänzlich unbrauchbar. Gegen die zweite mögliche Behauptung, dass die Geschichte nach der Methode der historischen Biologie betrieben werden müsse, wird sich allerdings prinzipiell nicht viel einwenden lassen, nur kann man von einer Uebertragung biologischer Methoden auf die Geschichtswissenschaften deshalb nicht gut reden, weil eine genauere Untersuchung wohl ergeben würde, dass vielmehr umgekehrt die historischen Methoden auf die Biologie übertragen worden sind. In wie hohem Grade das der Fall ist, werden wir später noch sehen.

Dass endlich auch in den psychologischen Disziplinen ebenso wie in den Wissenschaften von der Körperwelt wenigstens logisch eine Scheidung der naturwissenschaftlichen von den historischen Bestandtheilen vollzogen werden muss, bedarf jetzt keiner besonderen Erörterung mehr, und nur darauf wollen wir noch mit einem Worte ausdrücklich hinweisen, dass auch die logische Möglichkeit einer „Soziologie“ als Naturwissenschaft nichts an dem prinzipiellen Gegensatze von Naturwissenschaft und Geschichte, wie wir ihn aufgestellt haben, ändern kann.

Wir haben zwar gegen die naturwissenschaftliche Behandlung des Lebens der Menschheit logisch nichts einzuwenden, aber wir müssen zugleich auch bestreiten, dass diese Wissenschaft uns sagen könnte, was wirklich in der Welt

Digitized by Google

geschehen ist. Ist auch die Gesellschaft ein relativ Historisches hoher Ordnung, so geht doch von dem gesellschaftlichen Leben, das den Historiker interessirt, um so weniger in die Begriffe der „Soziologie“ ein, je vollkommener sie als Naturwissenschaft geworden ist, d. h. je allgemeiner ihre Begriffe gelten. Wir müssen also zwischen einer naturwissenschaftlichen und einer geschichtlichen Darstellung der menschlichen Gesellschaft ebenso unterscheiden, wie wir zwischen naturwissenschaftlicher und historischer Biologie unterschieden haben. Der Umstand, dass auch die Naturwissenschaft das gesellschaftliche Leben zu ihrem Gegenstande machen kann, bedeutet für die Methode der Geschichtswissenschaften nicht das Geringste. So wenig wir also wenigstens unter rein logischen Gesichtspunkten gegen eine naturwissenschaftliche „Soziologie“ vorzubringen haben, so entschieden halten wir an der Unmöglichkeit einer naturwissenschaftlichen Geschichte fest, d. h. die Soziologie kann niemals an die Stelle der Geschichte treten. Sie ist daher auf das Nachdrücklichste zu bekämpfen, sobald sie den Anspruch erhebt, die einzige Wissenschaft vom gesellschaftlichen Leben der Menschen oder gar Geschichtswissenschaft zu sein[1].

Nur einen Einwand müssen wir schliesslich noch berücksichtigen. Da auch das relativ Historische hoher Ordnung eine naturwissenschaftliche Behandlung nicht ausschliesst, so liegt die Frage nahe, ob es denn nicht möglich ist, mit einer nach naturwissenschaftlicher Methode betriebenen

[1] Unter diesem Gesichtspunkte ist es daher nicht zu billigen, wenn die nicht-naturwissenschaftlichen Disziplinen dadurch charakterisirt werden, dass ihr Objekt die „gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit“ sei, und wenn man von geschichtlich-gesellschaftlichen Wissenschaften spricht, wie Dilthey dies in seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ thut. Gesellschaftswissenschaft und Geschichtswissenschaft können logisch völlig auseinanderfallen.

Digitized by Google

Wissenschaft auch das Interesse zu befriedigen, das wir an der Wirklichkeit selbst nehmen. Man könnte die Richtigkeit dieser Annahme darauf stützen, dass, wenn ein Historisches immer höherer Ordnung zum Gegenstande der Untersuchung gemacht wird, man dadurch zum Mindesten mit der Naturwissenschaft der Wirklichkeit immer näher komme. Jedoch so richtig diese Behauptung auch ist, so wenig vermag sie etwas an unserem bisherigen Resultate zu ändern oder gar etwas zu Gunsten einer naturwissenschaftlichen Behandlung der Geschichte beizutragen.

Zunächst ergiebt sich als selbstverständlich, dass nur das relativ Historische, niemals aber das absolut Historische oder das Historische höchster Ordnung, d. h. die Wirklichkeit als solche eine Darstellung nach naturwissenschaftlicher Methode zulässt, und damit ist gesagt, dass die einzelnen Persönlichkeiten der Geschichte in keiner naturwissenschaftlichen Untersuchung einen Platz haben können. Wir wissen, dass sie in dieser Hinsicht keine Ausnahmestellung einnehmen, sondern die Unmöglichkeit, in eine naturwissenschaftliche Theorie einzugehen, mit jedem einzelnen Ding und Vorgang der empirischen Wirklichkeit gemeinsam haben: begreiflich ist ja das allein, das man mit etwas anderem vergleichen kann, und nur so weit ist es begreiflich, als es anderem gleicht. Unbegreiflich war daher das Licht in dem, was es vom Schall, unbegreiflich das organische Leben in dem, was es von der unbelebten Körperwelt trennt, und ebenso unbegreiflich ist jede einzelne Persönlichkeit in dem, was sie von anderen Persönlichkeiten unterscheidet. Aber während es vom Licht und von den Organismen eine Naturwissenschaft giebt, weil sie ja nur relativ Historisches sind, und man daher innerhalb des Historischen auch die Natur dessen erforschen kann, was diesen Begriffen untergeordnet ist, so giebt es von den Individuen keine Naturwissenschaft,

Digitized by Google

weil sich nichts Besonderes mehr ihnen unterordnen lässt, im Vergleich zu dem sie noch als ein allgemeiner Begriff oder als eine „Natur“ aufzufassen wären.

Jedoch, auch wenn man dies anerkennt, wird man vielleicht meinen, dass damit nicht viel bewiesen sei, denn die einzelnen Persönlichkeiten hätten für die Geschichte wenig Bedeutung. Wir werden auf diese Frage später zurückkommen. Hier wollen wir einmal zugeben, dass es das Ideal einer Geschichtswissenschaft sein kann, eine Darstellung zu erstreben, in der von einzelnen Persönlichkeiten nicht mehr die Rede ist, oder doch nur von dem, was diese Persönlichkeiten mit anderen oder gar mit der grossen Masse gemeinsam haben. Wäre dann das Hinderniss, welches einer unser Interesse am Wirklichen befriedigenden naturwissenschaftlichen Behandlung des menschlichen Lebens entgegensteht, aus dem Wege geräumt?

Wir haben früher Individuen unterschieden, die nur Gattungsnamen tragen, von solchen, die Eigennamen führen. Die Unterordnung der Individuen mit Gattungsnamen unter allgemeine Begriffe ist uns so selbstverständlich, dass wir sie kaum bemerken, ja das, was nur einen Gattungsnamen hat, setzten wir fast immer in einen Begriff um. Bei Individuen mit Eigennamen dagegen können wir dies nicht, weil sie dadurch ihren Eigennamen verlieren. Das mag zunächst nur als etwas Aeusserliches angesehen werden, aber es genügt uns hier, um zu zeigen, dass, wenn auch eine Wissenschaft vom menschlichen Leben die Individuen im strengen Sinne des Wortes ignoriren wollte, dies allein noch nicht ausreichen würde, um eine naturwissenschaftliche Behandlung ihres Gegenstandes zu ermöglichen. Nicht nur das absolut Historische nämlich sondern auch manches, das nur ein relativ Historisches zu sein scheint, hat doch einen Eigennamen insofern, als sein Name nicht mit dem

Digitized by Google

des naturwissenschaftlichen Begriffes identisch ist, unter den die von ihm bezeichneten Objekte fallen würden. Oder ist etwa der naturwissenschaftliche Begriff von allen den Dingen und Vorgängen, die wir mit griechisch oder deutsch bezeichnen, brauchbar in einer Darstellung der griechischen oder der deutschen Geschichte, die unser Interesse an dem Besonderen und Individuellen der Völker zu befriedigen vermöchte?

Wir müssen diese Frage wohl verneinen, denn ein naturwissenschaftlicher Begriff der Deutschen dürfte nur das enthalten, was allen Deutschen gemeinsam ist, und wenn dieser Begriff gebildet wäre, so würde er ziemlich uninteressant sein und sich kaum von dem naturwissenschaftlichen Begriff des Franzosen oder auch vielleicht des Europäers unterscheiden. Verstehen wir also unter griechisch oder deutsch das, was wir bei allen Griechen oder Deutschen finden? Es wird kaum Jemand geneigt sein, diese Frage zu bejahen. Die „Natur" des Deutschen feststellen in dem Sinne, wie die Optik die Natur des Lichtes erforscht, das hiesse das ignoriren, was wir meinen, wenn wir deutsch sagen. Auch die Griechen oder die Deutschen lassen eine naturwissenschaftliche Behandlung ebensowenig zu wie die einzelnen Persönlichkeiten. Aus einer naturwissenschaftlichen Darstellung der Geschichte müssten mit den Eigennamen der Persönlichkeiten auch die Eigennamen der Völker verschwinden, und wenn das der Fall ist, so wird man doch nicht mehr behaupten können, dass eine solche Wissenschaft noch im Stande wäre, das Interesse zu befriedigen, das wir an dem Besonderen und Individuellen der Wirklichkeit nehmen.

Eine vollständige Erledigung der Fragen, die sich hier aufdrängen, kann erst später gegeben werden. Nur das Eine sehen wir jetzt schon: der Begriff des relativ Historischen und die Möglichkeit, das relativ Historische natur-

Digitized by Google

wissenschaftlich zu behandeln, beseitigtdas Bedürfniss nach einer Wissenschaft, die in einem ganz anderen Verhältnisse zur empirischen Wirklichkeit steht als die Naturwissenschaft, durchaus nicht. Nur das Anonyme kann Objekt der Naturwissenschaft werden, auch das relativ Historische, das einen Eigennamen trägt, entzieht sich ihr unter allen Umständen, und vielleicht sogar noch Einiges mehr. Dass alle empirischen Wissenschaften entweder naturwissenschaftlich oder historisch verfahren müssen, darf also zwar nicht so verstanden werden, als gäbe es eine Gruppe von Wissenschaften, die rein naturwissenschaftlich, und eine andere, die rein geschichtlich ist, sondern die Eintheilung gilt nur in dem Sinne, dass durch sie zwei Haupttendenzen der wissenschaftlichen Arbeit gekennzeichnet werden sollen. In dieser Hinsicht aber gilt sie auch absolut. Naturwissenschaftlich werden wir jede Untersuchung nennen, die innerhalb des Gebietes, das sie bearbeitet, so weit wie möglich zum Allgemeinen vorzudringen sucht, und was eine Untersuchung historisch macht, können wir jedenfalls dahin angeben, dass diese Tendenz in ihr nicht vorhanden sein kann. Wenn diese Bestimmung auch nur negativ ist, so ist sie für die Klarlegung der historischen Methode im Gegensatze zu der der Naturwissenschaften nicht ohne Bedeutung.

Wie weit die Geschichte in das Besondere einzudringen hat, wird sich erst später zeigen. Hier genügt es, wenn wir sagen, dass dort, wo die Begriffsbildung der Naturwissenschaft ihre Grenze findet, meist das Interesse der Geschichte erst beginnt. So ergänzen diese beiden Arten von Wissenschaften einander und umfassen zugleich Alles, was die empirische Wirklichkeit uns an wissenschaftlichen Aufgaben stellt. Die Eintheilung nach Natur und Geschichte ist also auch vollständig und erschöpfend insofern, als die empirischen Wissenschaften nur entweder mit Rücksicht auf

Digitized by Google

das Allgemeine oder mit Rücksicht auf das Besondere die Wirklichkeit betrachten können. Von einer dritten Art empirisch-wissenschaftlicher Behandlung der uns gegebenen Welt der Objekte vermögen wir uns keinen Begriff zu machen.

Bevor wir diese Ausführungen über Natur und Geschichte abschliessen, nur noch eine Anmerkung. Da wir öfter hervorgehoben haben, dass der logische Gegensatz von Natur und Geschichte in der Methodenlehre zu wenig beachtet wird, und meist der sachliche Gegensatz von Natur und Geist in den Vordergrund tritt, so wollen wir schliesslich nicht unterlassen, auch auf einige Schriften der neueren Zeit hinzuweisen, die ebenfalls eine logische Gliederung der Wissenschaften nach dem von uns hier aufgestellten Prinzipe anstreben [1].

In einer kleinen Abhandlung über die Klassifikation der Wissenschaften unterscheidet Adrien Naville [2] drei Gruppen: „Histoire", „théorématique" und „sciences régulatives". Die letzte Gruppe können wir hier bei Seite lassen, um so wichtiger aber sind die beiden ersten. Die Geschichte

[1] Selbstverständlich soll damit die Reihe der Werke, in denen für eine logische Trennung der historischen Disziplinen von den Naturwissenschaften werthvolle Beiträge gegeben sind, durchaus nicht erschöpft sein. Nur die Schriften, die zu den hier in den Vordergrund geschobenen Gedanken in besonders naher Beziehung stehen, möchte ich hervorheben. Im Uebrigen sei ausser auf die ungemein lehrreichen Ausführungen, die Sigwart in der zweiten Auflage seiner Methodenlehre (Logik, Bd. II, 2. Aufl. S. 599 ff.) über „die Erklärung im Gebiete der Geschichte" gegeben hat, vor allem auf Dilthey's „Einleitung in die Geisteswissenschaften", und auf Wundt's „Logik der Geisteswissenschaften" (Logik, 2. Aufl., Bd. II, 2. Abth.) um so mehr hingewiesen, als ich mich in einigen Punkten gegen die Ansichten dieser beiden Autoren habe wenden müssen.

[2] De la classification des sciences. Étude logique. (Génève-Bâle 1888.) Die originelle Schrift scheint in Deutschland fast gar nicht beachtet worden zu sein.

Digitized by Google

besteht nach Naville aus den Wissenschaften von der Wirklichkeit. Im Gegensatz dazu umfasst die zweite das, was wir Naturwissenschaft genannt haben: die Wissenschaften von den nothwendigen Bedingungen des Möglichen oder die Gesetzeswissenschaften. Die Eintheilung der Wissenschaften gestaltet sich unter diesen Gesichtspunkten natürlich von der üblichen sehr abweichend. Zur Geschichte gehört z. B. nach Naville die Statistik als Darstellung von den wirklichen Zahlenverhältnissen, und als Gesetzeswissenschaft entspricht ihr die Arithmetik, die es mit den möglichen Zahlenverhältnissen zu thun hat. Zur Geschichte gehören ferner ausser den Wissenschaften, die man gewöhnlich dazu rechnet, Geodäsie, Astronomie, Geologie, ja sogar Botanik und Zoologie, weil sie von wirklichen Körpern handeln, während Mechanik, Physik, Chemie und Biologie Gesetze suchen und daher mit der Psychologie und der Soziologie, die dies ebenfalls thun, zusammen die andere Gruppe der Wissenschaften bilden müssen.

Es ist klar, wie gründlich hier der übliche Gegensatz von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften beseitigt ist, und wie ausschliesslich ein logischer Gesichtspunkt für die Gliederung massgebend wird. Trotzdem können wir dieser Eintheilung nicht in allen Punkten zustimmen. Es geht nicht an, Alles zur Geschichte zu rechnen, was nicht Gesetze aufstellt, denn das Gesetz ist nur die höchste Form des naturwissenschaftlichen Begriffs, und es ist daher nothwendig, klassifikatorische Wissenschaften, wie Botanik und Zoologie, mit den Gesetzeswissenschaften logisch zusammen zu stellen. Mit Geschichte haben sie weniger zu thun als die „entwickelungsgeschichtliche“ Biologie. Es fehlt Naville der Begriff des relativ Historischen, und er berücksichtigt nur die äussersten Extreme. Dies hat ihn auch dazu gebracht, Mathematik und reine Mechanik nicht

Digitized by Google

von Physik und Chemie zu trennen, obwohl doch das Verhältniss zur Wirklichkeit in diesen Wissenschaften durchaus nicht überall dasselbe ist. Aber es kommt uns hier weniger darauf an, die Differenzen hervorzuheben, als die Uebereinstimmung zu konstatiren.

Vortreffliche Bemerkungen über das Wesen der Geschichtswissenschaften finden sich sodann in einer Schrift von Georg Simmel[1]. Die Einsicht, dass zwischen erzählender und Gesetzeswissenschaft, logisch-begrifflich angesehen, der grösste Unterschied besteht, den es überhaupt auf dem Gebiete des Wissens geben kann, ist hier ebenfalls deutlich ausgesprochen. „Insofern also Geschichtswissenschaft zu schildern hat, was wirklich geschehen ist, indem sie die Wirklichkeitswissenschaft schlechthin ist, tritt sie in den denkbar schärfsten Gegensatz gegen alle Gesetzeswissenschaft[2].“

Im Einzelnen können wir dann allerdings auch Simmel nicht überall zustimmen. Es scheint uns nicht glücklich, dass auch er noch von den psychologischen Voraussetzungen in der Geschichtsforschung ausgeht, und ferner wird von ihm der Gegensatz von Geschichte und Gesetzeswissenschaft, umgekehrt wie bei Naville, wieder so sehr eingeschränkt und abgeschwächt, dass er seine Bedeutung fast zu verlieren scheint. Das hängt zum Teil mit Simmel's Auffassung der Erkenntnisstheorie zusammen, die lediglich eine „Beschreibung“ der Erkenntniss geben aber durchaus keine Normen aufstellen soll. Doch davon abgesehen, muss insbesondere das zweite Kapitel der Schrift, das „von den historischen Gesetzen“ handelt, als ein äusserst werthvoller Beitrag zur Methodenlehre der Geschichtswissen-

[1] Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnisstheoretische Studie. 1892.

[2] A. a. O. S. 43.

Digitized by Google

schaften angesehen werden. So sehr Simmel sich dagegen sträubt, Normen für das Erkennen aufstellen zu wollen, so werthvolle Waffen hat er hier in erfreulicher Inkonsequenz gerade für den Kampf gegen die Alleinherrschaft der naturwissenschaftlichen Methode geliefert, ein Kampf, der natürlich nur durch Aufstellung von Normen geführt werden kann.

Das Beste über den Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft scheint uns endlich Windelband gesagt zu haben. Schon seine Darstellung der philosophischen Begriffe und Probleme in ihrer Entwickelung von den Griechen bis zur Gegenwart klingt in einer Gegenüberstellung von Natur und Geschichte aus[1], und neuerdings hat er dieses Thema zum Gegenstande einer besonderen Erörterung gemacht[2]. Er will die übliche Eintheilung in Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften fallen lassen, vor Allem, weil es nicht möglich ist, die Psychologie in ihr unterzubringen. An ihre Stelle hat die Unterscheidung der „Ereignisswissenschaften" von den „Gesetzeswissenschaften" zu treten, und die Methode der einen soll „idiographisch", die der anderen „nomothetisch" heissen. Der Ausdruck Gesetzeswissenschaft ist in sofern gewiss zu-

[1] Vgl. Windelband, Geschichte der Philosophie (1892), S. 500 ff.

[2] Geschichte und Naturwissenschaft. Strassburger Rektoratsrede. 1894. Der entscheidende Punkt ist hier bereits zu so prinzipieller Klarheit herausgearbeitet, dass dem, der die Ausführungen Windelband's wirklich durchdacht hat, einige Theile der vorliegenden Schrift als überflüssig erscheinen können. Wenn ich trotzdem den schon vor mehreren Jahren entworfenen Plan dieser Arbeit auch nach dem Erscheinen von Windelband's Rede unverändert gelassen habe, so bestimmte mich dabei unter anderem die Erwägung, dass wegen der durch die Form der Rede bedingten, bisweilen mehr andeutenden als ausführenden Darstellung Windelband's es vielleicht nicht Jedem, der nicht selbst schon über diese Fragen nachgedacht hat, gelungen ist, die dort entwickelten Gedanken in ihrer Tragweite zu erfassen.

Digitized by Google

treffend, als das höchste Ideal der Naturwissenschaft in der Aufstellung von Gesetzen besteht, aber er ist streng genommen zu eng, da die „descriptiven" Wissenschaften doch ebenfalls in einem Gegensatze zu den „idiographischen" stehen müssen. Was ferner den Terminus idiographisch betrifft, so bezeichnet er in gewisser Hinsicht aus Gründen, die wir angegeben haben, nur ein Problem oder bringt wenigstens das Wesen der historischen Methode nur nach einer Seite hin zum Ausdruck. Doch sind dies unwesentliche Ausstellungen, und überdies hat Windelband noch kürzlich hervorgehoben, dass er mit dem Gegensatze nomothetischer und idiographischer Disziplinen nur polare Richtpunkte habe bezeichnen wollen, zwischen denen sich die methodische Arbeit zahlreicher Wissenschaften in der Mitte bewegt[1].

Hiermit schliessen wir die Ausführungen über den allgemeinen logischen Gegensatz von Natur und Geschichte ab. Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung haben wir soweit kennen gelernt, als nothwendig ist, um zu zeigen, worin das logische Wesen der historischen Wissenschaft nicht bestehen kann. Die erste Aufgabe, die wir uns in der Einleitung gestellt haben, ist damit gelöst. Wir wissen, in welchen Gebieten die Bildung naturwissenschaftlicher Begriffe einen Sinn hat, und auf welchen Gebieten sie diesen Sinn nothwendig verlieren muss. Mit Rücksicht auf eine logische Einleitung in die Geschichtswissenschaften kann man die bisherigen Ausführungen auch als den negativen Theil

[1] Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. 1894 IV, 112. Dass die Gedanken Windelband's Widerspruch finden würden, war voraus zu sehen. Wenn aber Ludwig Stein (Das Prinzip der Entwicklung in der Geistesgeschichte, Deutsche Rundschau, Juni 1895) in Bezug auf den Begriff der Ereignisswissenschaft schreibt: „Windelband übersieht (!!), dass auch diese Ereignisse ihre Gesetze haben", so ist das doch überraschend und auch durch die Knappheit der Ausführungen Windelband's nicht zu entschuldigen.

Digitized by Google

dieser Arbeit bezeichnen. Zwar wissen wir auch bereits, welche Wissenschaft geeignet ist, die Lücke auszufüllen, die die Naturwissenschaft für immer in unserem Wissen lassen muss. Aber der Begriff der Geschichtswissenschaften hat sich uns bisher lediglich als ein logisches Problem ergeben, und da der wesentliche Zweck dieser Arbeit, wie wir in der Einleitung gesagt haben, darauf gerichtet ist, das Unbefriedigende einer rein naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise der Welt klarzulegen, so können wir bei einem solchen rein problematischen Begriff der Geschichte nicht stehen bleiben. Wir müssen vielmehr im Anschluss an die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung das Wesen der historischen Wissenschaften selbst wenigstens in seinen Grundzügen kennen lernen, damit die Einseitigkeit des naturwissenschaftlichen Denkens in ihrer ganzen Bedeutung heraustritt.

Wir wissen bisher nur, dass die Geschichte dort anfängt, wo die Naturwissenschaft aufhört. Ist diese Arbeit, die an der Grenze der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung beginnt, ist diese Wissenschaft von der Wirklichkeit selbst auch der Mühe werth? Erst wenn wir hierauf eine Antwort gegeben haben, können wir sagen, welche Tragweite die Feststellung der Grenzen der Naturwissenschaft besitzt. Wir werden daher in dem zweiten positiven Theile der Arbeit versuchen, diese Frage, so weit es unter logischen Gesichtspunkten möglich ist, zu beantworten, d. h. wir wollen die logischen Grundlagen und Voraussetzungen der wissenschaftlichen Geschichte klarlegen. So schliesst sich an die Untersuchung über die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften an.

Digitized by Google

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (P. Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig.

Der
# Gegenstand der Erkenntniss.
Ein Beitrag zum Problem der philosophischen Transcendenz.
Von
**Dr. Heinrich Rickert.**
8. 1892. M. 2.20.

---

Die
# Lehre von der Definition.
Von
**Dr. Heinrich Rickert.**
8. 1888. M. 2.—.

---

# Präludien.
## Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie.
Von
**Dr. W. Windelband,**
Professor an der Universität Straßburg.
8. 1884. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.

**Inhalt:** Was ist Philosophie? — Ueber Sokrates. — Zum Gedächtniß Spinoza's. — Immanuel Kant. — Ueber Friedrich Hölderlin. — Ueber Denken und Nachdenken. — Normen und Naturgesetze. — Kritische oder genetische Methode? — Vom Princip der Moral. — Sub specie aeternitatis. — Eine Meditation.

---

# Geschichte der Philosophie.
Von
**Dr. W. Windelband,**
Professor an der Universität Strassburg.
Lex. 8. 1892. M. 12.—. Gebunden M. 14.—.

---

# Grundriss der Philosophie.
Von
**Dr. J. Eitle,**
Professor am ev.-theol. Seminar in Urach.
8. 1892. M. 5.—. Gebunden M. 6.—.

Digitized by Google

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (P. Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig.

# Werke von Dr. Christoph Sigwart,

Professor der Philosophie an der Universität Tübingen.

## Ulrich Zwingli.

**Der Charakter seiner Theologie.**

8. 1855. M. 3.—.

## Spinoza's neuentdeckter Tractat

**von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit.**

Erläutert und in seiner Bedeutung für das Verständniss des Spinozismus untersucht.

8. 1866. M. 2.—.

## Spinoza's kurzer Tractat

**von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit.**

In's Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung und Erläuterungen begleitet.

Zweite Ausgabe.

8. 1881. M. 2.—.

## Logik.

**2 Bände.**

**Erster Band:** Die Lehre vom Urtheil, vom Begriff und vom Schluss.

**Zweiter Band:** Die Methodenlehre.

Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage.

8. 1889 und 1893. M. 26.—. Gebunden M. 31.—.

## Kleine Schriften.

**Erste Reihe: Zur Geschichte der Philosophie. Biographische Darstellungen.**

Mit 2 Facsimiles von Giordano Bruno.

**Zweite, berichtigte und vermehrte Ausgabe.**

Klein 8. 1889. M. 3.—, gebunden M. 4.—.

**Zweite Reihe: Zur Erkenntnißlehre und Psychologie.**

**Zweite Ausgabe.**

Klein 8. 1889. M. 2.—, gebunden M. 3.—.

## Vorfragen der Ethik.

4. 1886. M. 2.—.

## Die Impersonalien.

Gross 8. 1888. M. 2.—.

## Ein Collegium logicum

**im XVI. Jahrhundert.**

Mittheilungen aus einer Handschrift der königlichen Universitätsbibliothek zu Tübingen.

4. 1890. M. 2.—.

C. A. Wagner's Buchdruckerei, Freiburg i. B.

Digitized by Google

258692

# Die Grenzen

der

# naturwissenschaftlichen Begriffsbildung.

Eine logische Einleitung

in die

historischen Wissenschaften.

Von

Dr. Heinrich Rickert,

ord. Professor der Philosophie an der Universität Freiburg i. B.

Zweite Hälfte.

**Tübingen und Leipzig**
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
**1902.**

Digitized by Google

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig.

## Werke von Professor Dr. H. Rickert.

# Die Lehre von der Definition.

8. 1888. M. 2.—.

# Der Gegenstand der Erkenntniss.

Ein Beitrag zum Problem der philosophischen Transcendenz.

Gross 8. 1892. M. 2.20.

# Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft.

Ein Vortrag.

8. 1899. M. 1.40.

# Philosophische Abhandlungen

**Christoph Sigwart**

zu seinem siebzigsten Geburtstage, 28. März, gewidmet

von

**Benno Erdmann, Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert, Ludwig Busse, Richard Falckenberg, Hans Vaihinger, Alois Riehl, Wilhelm Dilthey, Eduard Zeller, Heinrich Maier.**

Gross 8. 1900. M. 7.—.

(Die Abhandlungen sind auch **einzeln** zu den beigesetzten Preisen erhältlich.)

Inhalt: B. Erdmann, Umrisse zur Psychologie des Denkens. M. 1.20. — W. Windelband, Vom System der Kategorien. M. —.60. — H. Rickert, Psychophysische Causalität und psychophysischer Parallelismus. M. 1.—. — L. Busse, Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele und das Gesetz der Erhaltung der Energie. M. 1.20. — R. Falckenberg, Zwei Briefe von Hermann Lotze an R. Seydel und E. Arnoldt. M. —.20. — H. Vaihinger, Kant ein Metaphysiker? M. 1.—. — A. Riehl, Robert Mayers Entdeckung und Beweis des Energieprincips. M. 1.—. — W. Dilthey, Die Entstehung der Hermeneutik. M. —.60. — E. Zeller, Ueber den Einfluss des Gefühls auf die Thätigkeit der Phantasie. M. —.60. — H. Maier, Logik und Erkenntnisstheorie. M. 1.—.

Digitized by Google

# Die Grenzen

der

# naturwissenschaftlichen Begriffsbildung.

---

Eine logische Einleitung

in die

## historischen Wissenschaften.

Von

**Dr. Heinrich Rickert,**
ord. Professor der Philosophie an der Universität Freiburg i. B.

**Tübingen und Leipzig**
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1902.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
258692
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1903 L

*Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.*

C. A. Wagner's Universitäts-Buchdruckerei, Freiburg i. B.

Digitized by Google

# Vorwort.

Eine Theorie der wissenschaftlichen Begriffsbildung hat mich seit meiner Doktorarbeit „Zur Lehre von der Definition“ (1888) beschäftigt. Schon damals habe ich den Gedanken einer naturwissenschaftlichen Universalmethode bekämpft und zu zeigen versucht, wie nichtssagend die Lehre ist, nach welcher die gemeinsamen Elemente der Dinge mit den wesentlichen Merkmalen der Begriffe identisch sind. Es war mir klar geworden, dass es stets eines bestimmten Zweckes bedarf, mit Rücksicht auf den die wesentlichen von den unwesentlichen Merkmalen geschieden werden, und dass es in der Methodenlehre darauf ankommt, die Verschiedenartigkeit dieser Zwecke kennen zu lernen, um die Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Methoden zu verstehen und ihr gerecht zu werden. Nachdem ich dann versucht hatte, in meiner Schrift über den „Gegenstand der Erkenntniss“ (1892) für meine weitere Arbeit einen allgemeinen erkenntnisstheoretischen „Standpunkt“ zu gewinnen und den Primat der praktischen Vernunft theoretisch zu begründen, wendete ich mich wieder methodologischen Untersuchungen zu. Sehr bald aber sah ich ein, dass eine alle Wissenschaften umfassende Theorie der Begriffsbildung wegen der Fülle der hierzu nothwendigen spezialwissenschaftlichen Kenntnisse ein Unternehmen mit unab-

Digitized by Google

sehbaren Schwierigkeiten bildete. So versuchte ich, mich zu beschränken und vor Allem das Wesen der geschichtlichen Begriffsbildung zu verstehen, zunächst weil hierfür von der Logik bisher am wenigsten gethan ist, sodann weil eine Einsicht in den prinzipiellen Unterschied des geschichtlichen vom naturwissenschaftlichen Denken sich als der wichtigste Punkt für das Verständniss aller spezialwissenschaftlichen Thätigkeit ergab, und endlich weil diese Einsicht mir zugleich für die Behandlung der meisten philosophischen Probleme oder Weltanschauungsfragen dringend gefordert zu sein schien. Die logische Theorie steht hier im Dienste der Bekämpfung des Naturalismus und der Begründung einer an der Geschichte orientirten idealistischen Philosophie.

Meine Ansicht vom Verhältniss des Begriffes zur empirischen Wirklichkeit überhaupt, die für den ganzen folgenden Gedankengang massgebend ist, habe ich zuerst in einer Abhandlung „Zur Theorie der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“ in Avenarius' Vierteljahrsschrift 1894 veröffentlicht. Zwei Jahre später erschienen die drei ersten Kapitel dieses Buches, die vor Allem den Zweck hatten, zu zeigen, dass die naturwissenschaftliche Methode in der Geschichte nicht anwendbar ist, und die als negativer Theil der Arbeit ein abgeschlossenes Ganzes bilden. In einem Vortrage über „Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft“ (1899) versuchte ich dann in möglichst einfacher Form die Grundlinien einer positiven Darlegung des logischen Wesens der Geschichte zu geben, und einige andere kleinere Arbeiten, die darauf folgten, stehen ebenfalls im engsten Zusammenhange mit diesem Versuch. Viel später, als ich gehofft hatte, kann ich jetzt endlich den Abschluss meiner Theorie der geschichtlichen Darstellung vorlegen. Da die Gründe für diese Verzögerung nicht in

Digitized by Google

inneren, aus der Sache selbst hervorgegangenen Schwierigkeiten sondern lediglich in äusserlichen Umständen liegen, so sind sie für den Leser ohne Interesse, und nur der Hoffnung möchte ich Ausdruck geben, dass die Nöthigung, die Arbeit an diesem Buche mit vielen grossen Unterbrechungen über eine längere Reihe von Jahren zu vertheilen, die Einheitlichkeit der Darstellung nicht gestört hat. An den leitenden Gedanken habe ich im Laufe dieser Zeit nicht die geringste Veränderung vorzunehmen Veranlassung gehabt.

Dagegen sind einige Probleme des vierten Kapitels etwas ausführlicher behandelt worden, als ich es ursprünglich beabsichtigte, und dieser Umstand möge es entschuldigen, dass die „zweite Hälfte" des Bandes etwas mehr als eine Hälfte geworden ist. Während ich den Plan zu meiner Arbeit entwarf, war das Thema der historischen Methode in der Geschichtswissenschaft nichts weniger als aktuell, und man durfte auch nicht erwarten, dass diese Frage von Männern der Spezialwissenschaft bald wieder diskutirt werden würde. Am wenigsten aber hätte ich es damals für möglich gehalten, dass in den Kreisen der Historiker selbst der alte Gedanke einer „Erhebung der Geschichte zur Wissenschaft" durch Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode so bald auftauchen würde und Aufsehen erregen könnte, denn der Glaube an Buckle und verwandte Geister schien dort endgültig abgethan und nur noch in der naturalistischen Philosophie eine Rolle zu spielen. Heute geben sich trotzdem die alten Spekulationen der Aufklärung wieder einmal als die neuesten und wichtigsten geschichtlichen Errungenschaften, und deshalb hielt ich es für nöthig, auch auf die Begriffsverwirrungen hinzuweisen, welche ihnen zu Grunde liegen, und besonders die Vieldeutigkeit der Schlagworte klar zu legen, mit denen in unseren Tagen

Digitized by Google

diese gründlich veralteten Theorien wieder vertheidigt werden.

Dass ich dabei die neueste Litteratur dieser Richtung nur zum kleinsten Theil ausdrücklich berücksichtigt habe, wird jeder Logiker verstehen. Sie trägt fast durchweg so sehr den Charakter des Dilettantismus, dass eine ins Einzelne gehende Auseinandersetzung mit ihr nicht lohnt. Implicite glaube ich zu allen wesentlichen Gedanken, die in dem neuesten Streit um die historische Methode hervorgetreten sind, ausreichend Stellung genommen zu haben.

Weniger gerechtfertigt dagegen wird es vielleicht erscheinen, dass auch die werthvollen Schriften über das Wesen der Geschichtswissenschaft nur zum kleinsten Theil genannt und fast garnicht ausdrücklich besprochen worden sind. Doch liess sich das nicht ändern, wenn der Umfang des Buches nicht allzusehr anschwellen sollte. Ausserdem aber meine ich auch, dass wir heute im Allgemeinen viel zu viel zitiren und dabei nach Grundsätzen verfahren, die nur für Lehrbücher gelten dürfen. Besonders in der Philosophie besitzen wir eine Menge umfangreicher Schriften, die zum weitaus grössten Theile aus Referaten und Kritiken anderer Ansichten bestehen, und in denen nur kleine Bruchstücke uns die eigene Meinung ihrer Verfasser geben. In bewusstem Gegensatz hierzu habe ich versucht, einfach das darzustellen und zu begründen, was ich für richtig halte, und nur ausnahmsweise und gelegentlich sind daher fremde Arbeiten ausdrücklich genannt, wenn mir dies im Interesse der Klarlegung meines Gedankengangs wünschenswerth schien. Doch hoffe ich, auch hier die vorhandene Litteratur nicht vernachlässigt und implicite die wesentlichen Gedanken Anderer genügend berücksichtigt zu haben. Lediglich die Schriften des letzten Jahres sind nur zum kleinen Theile noch benutzt, da ich mit dem vierten Kapitel, in

Digitized by Google

dessen Gedankenzusammenhang sie gehören, schon seit längerer Zeit fertig war. Dabei möchte ich nicht unterlassen hervorzuheben, wie viel Dank für die Klärung meiner eigenen Ansichten ich auch solchen Werken schulde, deren Verfasser zu nennen, sich keine Gelegenheit bot.

Sodann noch ein kurzes Wort über die Art meiner Darstellung. Ich suche von den Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung aus das Wesen der wirklich vorhandenen Geschichte zu verstehen und nicht etwa Pläne für Zukunftswissenschaften zu entwerfen. Zugleich aber liegt es mir fern, lediglich das Vorhandene zu analysiren oder zu beschreiben, sondern ich möchte die innere logische Struktur aller geschichtlichen Begriffsbildung aufdecken. Aus diesem Grunde musste ich zunächst von ganz allgemeinen Begriffen ausgehen, die noch sehr wenig von dem enthalten, was man Geschichte zu nennen gewohnt ist, und ganz allmählig füge ich zu diesen Begriffen ein Element nach dem anderen hinzu, um so erst am Schluss des vierten Kapitels den Begriff zu gewinnen, der auf die üblicherweise Geschichte genannten Wissenschaften passt. Es ergiebt sich aus diesem synthetischen Verfahren nicht nur die Unbequemlichkeit, dass man das ganze Buch gelesen haben muss, um zu wissen, was ich meine, sondern auch die Nothwendigkeit, das Urtheil über die Richtigkeit meiner Ansicht bis zum Schluss zu suspendiren. Doch vermochte ich beim besten Willen auch hieran nichts zu ändern.

Zuletzt noch eine Bemerkung. Die logische Arbeit besteht zum grossen Theil darin, die Voraussetzungen aufzuzeigen, die der wissenschaftlichen Thätigkeit nothwendig zu Grunde liegen. Nun ist neuerdings ein Streit um die „voraussetzungslose Wissenschaft“ entstanden, und man hat diese Frage mit der nach den logischen oder erkenntnisstheoretischen Voraussetzungen, ja auch mit meinen

Digitized by Google

Arbeiten in Zusammenhang gebracht. Ich will hierauf nicht eingehen sondern nur daran erinnern, dass jede Zeile dieses Buches, mit Ausnahme einiger während des Druckes hinzugefügter Anmerkungen, vor dem erwähnten Streit geschrieben war, und dass es mir daher nicht in den Sinn kommen konnte, zu ihm hier irgendwie Stellung zu nehmen. Wenn es trotzdem so scheinen sollte, als bezögen einige Theile meiner Arbeit sich auf jenen Streit, so ist das, abgesehen von der Anmerkung auf S. 633f., rein zufällig.

Freiburg i. B., Januar 1902.

**Heinrich Rickert.**

Digitized by Google

# Inhalt.


Seite

Einleitung . . . . . 1

## Erstes Kapitel.

**Die begriffliche Erkenntniss der Körperwelt** 31

I. Die Mannigfaltigkeit der Körperwelt und ihre Vereinfachung durch die allgemeine Wortbedeutung . . . 32
II. Die Bestimmtheit des Begriffes . . . . . 47
III. Die Geltung des Begriffes . . . . . 61
IV. Dingbegriffe und Relationsbegriffe . . . . . 75
V. Die mechanische Naturauffassung . . . . . 99
VI. Beschreibung und Erklärung . . . . . 123

## Zweites Kapitel.

**Natur und Geist** . . . . . 147

I. Physisch und Psychisch . . . . . 151
II. Die begriffliche Erkenntniss des Seelenlebens . . . . . 183
III. Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft . . . . . 209

## Drittes Kapitel.

**Natur und Geschichte** . . . . . 226

I. Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung und die empirische Wirklichkeit . . . . . 228
II. Der Begriff des Historischen . . . . . 248
III. Die historischen Bestandtheile in den Naturwissenschaften 264
IV. Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft . . . . . 289


Digitized by Google

## Viertes Kapitel.

**Die historische Begriffsbildung** . . . 305

I. Das Problem der historischen Begriffsbildung . . . . 311
II. Das historische Individuum . . . . . 336
III. Die teleologische Begriffsbildung . . . . . 371
IV. Der historische Zusammenhang . . . . . 392
V. Die geschichtliche Entwicklung . . . . . 436
VI. Die naturwissenschaftlichen Bestandtheile in den historischen Wissenschaften . . . . . 480
VII. Geschichtswissenschaft und Geisteswissenschaft . . . . 531
VIII. Die historischen Kulturwissenschaften . . . . . 570

## Fünftes Kapitel.

**Naturphilosophie und Geschichtsphilosophie** 600

I. Die naturalistische Geschichtsphilosophie . . . . . 602
II. Die empirische Objektivität . . . . . 626
III. Die metaphysische Objektivität . . . . . 642
IV. Der erkenntnisstheoretische Subjektivismus . . . . . 660
V. Die kritische Objektivität . . . . . 674
VI. Naturwissenschaftliche und historische Weltanschauung 704

Folgende **sinnstörende Druckfehler** sind vor dem Lesen zu verbessern:

S. 9, Zeile 9 v. o. „müssen“ statt „müssten“.

S. 104, Zeile 10 und 11 v. u. „die dem von uns“ statt „die von dem uns“.

S. 203, Zeile 1 v. o. „nicht zu verwerfen“ statt „nicht zu verwerten“.

Digitized by Google

## Viertes Kapitel.

# Die historische Begriffsbildung.

„. . . μᾶλλον Ἕλληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδεύσεως τῆς ἡμετέρας ἢ τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας."
Isokrates.

Um den Begriff der Geschichte, den wir bisher nur als den einer wissenschaftlichen Aufgabe kennen gelernt haben, auch positiv zu bestimmen, müssen wir zuerst wieder die verschiedenen logischen Probleme, die er enthält, auf ein Hauptproblem beziehen. Dieses aber wird dem Problem entsprechen, das wir bei der Klarlegung des Wesens der Naturwissenschaft in den Vordergrund gestellt haben, d. h. es kommt auch hier, wie wir bereits in der Einleitung bemerkt haben[1], nicht auf das Suchen des historischen Materials, sondern auf die Form seiner Darstellung an. Das Gebilde, in dem die vorläufigen oder endgültigen Ergebnisse der Naturwissenschaft ihren Ausdruck finden, nannten wir „Begriff", und dementsprechend sind jetzt die Prinzipien der historischen Begriffsbildung das, was wir feststellen wollen. Die Erweiterung des Sprachgebrauchs, die in dieser Bezeichnung liegt, rechtfertigt sich dadurch, dass das neue Problem vollkommen dem analog ist, welches sich bei dem Versuche eines logischen Verständ-

[1] Vgl. oben S. 25.



Digitized by Google

nisses der Naturwissenschaft aus der Reflexion auf die unübersehbare Mannigfaltigkeit des Seins ergab und uns veranlasste, uns dort auf den Prozess der Begriffsbildung zu beschränken.

Die Problemlösung gliedert sich dann in folgender Weise. Damit ihr logischer Inhalt möglichst rein hervortritt, sehen wir zuerst wieder von allen sachlichen Besonderheiten des Materials der historischen Wissenschaften ab, ja noch sorgfältiger als bei der Untersuchung der Naturwissenschaft müssen wir den sachlichen Begriff der Geschichte von dem logischen trennen und den ersten zunächst ganz bei Seite lassen. Wir gehen daher von dem aus, was Grenze jeder naturwissenschaftlichen Begriffsbildung ist, d. h. vom Individuum in der weitesten Bedeutung des Wortes, in der es jede beliebige einmalige und besondere Wirklichkeit bezeichnet. Da erstens nicht alle individuellen Wirklichkeiten Gegenstand der Geschichte sind, haben wir zu zeigen, wie für die historische Darstellung aus der unübersehbaren extensiven Mannigfaltigkeit der Objekte sich eine besondere Art heraushebt, die wir als die „historischen Individuen“ im engeren Sinne bezeichnen können, und da zweitens auch diese historischen Wirklichkeiten sich nicht in ihrer ganzen intensiven Mannigfaltigkeit darstellen lassen, müssen wir ferner verstehen, wie aus der Mannigfaltigkeit des einzelnen Individuums sich eine begrenzte Anzahl von Bestimmungen aussondert und zu einem Begriff zusammenschliesst, dessen Inhalt nicht allgemein sondern individuell ist, und der daher als historischer Begriff bezeichnet werden darf.

In Folge dieser neuen Art der Scheidung wesentlicher Bestandtheile von unwesentlichen erweist sich dann die Darstellung des Besonderen und Individuellen, also des Geschichtlichen im logischen Sinne, als möglich, und zwar wird

Digitized by Google

sich zeigen, dass die Bildung von Begriffen mit individuellem Inhalt nur durch eine in ihrem Wesen genau zu bestimmende „Beziehung" der Objekte auf Werthe zu Stande kommt und insofern als teleologische Begriffsbildung bezeichnet werden muss. Doch hat selbstverständlich dies historisch-teleologische Moment mit der nur hin und wieder vorkommenden und oft bekämpften Geschichtsteleologie nichts zu thun, sondern es kann sich nur um ein rein wissenschaftliches teleologisches Prinzip handeln, das zwar oft nicht bemerkt wird, von dem aber jeder Historiker, so sehr er sich auch gegen alle Teleologie sträuben mag, nothwendig Gebrauch macht, und das die Logik der Geschichte daher vor allem Anderen klar zu legen hat.

Weiter geführt werden wir dann durch den Umstand, dass es in der uns bekannten Wirklichkeit nirgends vereinzelte Individuen giebt, und dass deshalb auch alle Objekte der Geschichte Theile eines grösseren Ganzen sein müssen, mit dem sie in einem Zusammenhange stehen. Nur durch Darstellung des historischen Zusammenhanges kann also die Geschichte zur Wissenschaft vom wirklichen Geschehen werden, und besonders darauf ist zu achten, dass jedes individuelle Objekt mit anderen individuellen Objekten kausal verknüpft ist. Diese historischen Kausalzusammenhänge sind aber wiederum sorgfältig von den naturwissenschaftlichen Kausalgesetzen zu scheiden, denn die Feststellung von kausalen Verknüpfungen fällt durchaus nicht, wie vielfach geglaubt wird, mit einer Erforschung der Wirklichkeit als Natur zusammen. Endlich vereinigen sich im Begriff der Entwicklung die Grundprinzipien der historischen Darstellung. Doch ist dieser Umstand ebenfalls weit davon entfernt, die historische und die naturwissenschaftliche Methode einander zu nähern. Die geschichtliche Entwicklung besteht erstens aus einmaligen und individuellen Werde-



Digitized by Google

gängen, und zweitens enthalten auch diese durch die Beziehung auf einen Werth ein teleologisches Moment. Den im logischen Sinne naturwissenschaftlichen Darstellungen ist dieser Entwicklungsbegriff fremd, und wenn er heute in einigen Theilen der Körperwissenschaft trotzdem eine Rolle spielt, so liegt das nur daran, dass man auch die physische Welt unter historische Gesichtspunkte bringen kann und gebracht hat.

Ist durch den Begriff der Entwicklungsgeschichte das allgemeinste logische Wesen jeder historischen Darstellung bestimmt, so wenden wir uns den Einschränkungen zu, die gemacht werden müssen, wenn unser Begriff auf die wirklich vorhandene Geschichtswissenschaft angewendet werden soll, d. h. wir dehnen ihn vom absolut Historischen, das wir zuerst allein berücksichtigen, auf das relativ Historische aus und lernen dadurch die naturwissenschaftlichen Bestandtheile in den Geschichtswissenschaften kennen, die ebenso wichtig sind wie die historischen Bestandtheile, welche die Naturwissenschaften enthalten. Doch bleibt trotz aller Uebergänge und Zwischenformen ein prinzipieller logischer Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft bestehen. Wenn auch viele, vielleicht sogar die meisten historischen Begriffe insofern einen allgemeinen Inhalt haben, als sie das einer Mehrheit von individuellen Wirklichkeiten Gemeinsame umfassen, so kommt doch dieses Allgemeine in dem historischen Zusammenhange einer einmaligen Entwicklungsreihe immer nur als etwas relativ Besonderes in Betracht und muss deshalb für die Naturwissenschaft ebenso eine Grenze bilden, wie das absolut Historische und Individuelle.

Mit diesem Nachweis ist dann die rein logische Arbeit des vierten Kapitels beendet. Wenn wir jedoch nicht nur das Wesen, sondern auch die Bedeutung und Unentbehr-

Digitized by Google

lichkeit der historischen Begriffsbildung verstehen wollen, so müssen wir schliesslich auch wissen, welcher Theil der Wirklichkeit es denn ist, der eine geschichtliche Darstellung erfordert, und diese Nothwendigkeit kann nur auf besonderen inhaltlichen Bestimmungen gewisser Gegenstände beruhen. Wir haben also zu fragen, inwiefern ein Zusammenhang zwischen Inhalt und Form der historischen Darstellungen besteht, und auf diese Weise auch den sachlichen Begriff der Geschichte zu gewinnen. Zunächst kommt dabei in Betracht, dass die Geschichte gegen den Anfangs bei Seite gelassenen Unterschied von Körper und Geist faktisch durchaus nicht gleichgültig ist, sondern es im Wesentlichen mit geistigen Vorgängen zu thun hat und insofern auch als Geisteswissenschaft bezeichnet werden könnte. Wir müssen feststellen, woher das kommt, und ob etwa auch die historische Methode durch diesen Umstand wesentlich bestimmt ist. Es wird sich jedoch von Neuem zeigen, dass der Unterschied von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft selbst dann in keiner Weise als ausschlaggebend angesehen werden kann, wenn es sich um die Eintheilung der empirischen Wissenschaften in zwei inhaltlich verschiedene Gruppen handelt. Die Objekte, mit denen es die Geschichtswissenschaften zu thun haben, sind vielmehr, im Gegensatz zu den Objekten der Naturwissenschaft, unter den Begriff der Kultur zu bringen, weil der Inhalt der Werthe, welche die historische Begriffsbildung leiten und zugleich bestimmen, was Objekt der Geschichte wird, durchweg dem Kulturleben entnommen ist. Freilich kann auch die Kultur wie jede Wirklichkeit unter naturwissenschaftliche Begriffe gebracht werden, aber für sie reicht diese Art der Darstellung allein niemals aus, sondern sie erschliesst sich in ihrer Bedeutung nur der geschichtlichen Forschung. Die historischen Kulturwissenschaften sind es daher, die

Digitized by Google

sowohl mit Rücksicht auf die Methode als auch mit Rücksicht auf ihren Inhalt den Naturwissenschaften gegenüber gestellt werden müssen, und die unter den sachlichen Begriff der Geschichte fallen. Selbstverständlich bleibt auch dieser sachliche Begriff noch formal, da wir nur einen formalen Begriff der Kultur aufstellen können.

Ist dies klar, so erhebt sich noch ein neues Problem. In jeder naturwissenschaftlichen und historischen Darstellung machen wir eine Reihe von Voraussetzungen, die gültig sein müssen, wenn der Anspruch dieser Disziplinen auf Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit berechtigt sein soll, und die als das a priori der wissenschaftlichen Begriffsbildung zu bezeichnen sind. Diese Voraussetzungen stecken hauptsächlich im Begriff des Naturgesetzes einerseits und im Begriff des Kulturwerthes, auf den jedes historische Objekt bezogen wird, andererseits, und es kann nun nicht nur überhaupt nach der Geltung dieser Voraussetzungen gefragt werden, sondern es wird in Folge des besonderen Charakters, den sie in der Geschichtswissenschaft haben, die wissenschaftliche Objektivität der historischen Darstellung gegenüber der Naturwissenschaft als problematisch erscheinen. Damit ist dann der Werth der Geschichte als Wissenschaft wieder in Frage gestellt, und so kommen wir also zu der Aufgabe, das Verhältniss von Naturwissenschaft und Geschichte auch mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Objektivität ihrer Ergebnisse zu verstehen. Dies aber gehört nicht mehr in den rein methodologischen Zusammenhang. Erst das letzte Kapitel wird daher die Probleme der Naturphilosophie und Geschichtsphilosophie, auf welche wir durch die Frage nach der Objektivität der historischen Begriffsbildung geführt werden, abgesondert von den rein methodologischen Problemen behandeln und damit unseren Gedankengang zum Abschluss bringen.

Digitized by Google

## I.

## Das Problem der historischen Begriffsbildung.

Um zunächst unser spezielles methodologisches Problem genau zu formuliren, ist es nothwendig, dass wir einmal auch einen Blick auf das Ganze der Fragen werfen, welche die Geschichtswissenschaft an die Logik stellt, und dann das, was wir unter historischer Begriffsbildung verstehen, gegen die anderen Formen des geschichtswissenschaftlichen Denkens abgrenzen. Nach Droysen hat die Methodik des historischen Forschens vier Theile, nämlich die Heuristik, die Kritik, die Interpretation und die Darstellung[1], und dieser Eintheilung schliesst sich auch Bernheim an. Er fasst „die einzelnen Grundsätze und Operationen, welche die angewandte Methodologie oder Methodik ausmachen", in vier verschiedene Gruppen zusammen: „die Quellenkunde oder Heuristik, welche die Sammlung und Kenntnissnahme des Stoffes begreift, die Kritik, welche sich mit der Sichtung des Stoffes und der Konstatirung des Thatsächlichen beschäftigt, die Auffassung, welche die Bedeutung und den Zusammenhang der Thatsachen zu erkennen hat, die Darstellung, welche die in ihrem Zusammenhang erkannten Thatsachen in erkenntnissgemässem Ausdruck wiedergiebt"[2]. Wir können für den Zweck einer Uebersicht diese Eintheilung acceptiren und müssen nur die Bedeutung einiger Termini etwas genauer bestimmen.

[1] Vgl. J. G. Droysen: Grundriss der Historik, 2. Aufl., 1875. In der 3. Aufl., 1881, ist die Disposition etwas verändert und die „Darstellung" aus der „Methodik" in die „Topik" verwiesen. Doch ändert dies sachlich nichts.

[2] E. Bernheim: Lehrbuch der historischen Methode, 2. Aufl., 1894, S. 180f. Da ich nur ausnahmsweise fremde Ansichten ausdrücklich berücksichtigt habe, so möchte ich hier ein für allemal auf dieses Werk hinweisen, das Jedem, der sich mit den Fragen der historischen Methode beschäftigt, ausserordentlich werthvoll sein muss.

Digitized by Google

Der Gegensatz von Stoff und Auffassung fällt seinem allgemeinsten Sinne nach mit dem von Materie und Form zusammen. Als Material der Wissenschaft betrachten wir überall die empirische Wirklichkeit, die, wenn es sich z. B. um die Körperwelt handelt, aus einer „Mehrheit" von „Dingen" besteht. Nun giebt es einen erkenntnisstheoretischen Standpunkt, von dem aus diese Wirklichkeit, die für die besonderen Wissenschaften nur Stoff ist, bereits als geformter Stoff angesehen werden kann, so dass dann z. B. Mehrheit und Dinghaftigkeit Formen wären, die erst durch das „Bewusstsein überhaupt" an das Empfindungsmaterial herangebracht sind, und dieser erkenntnisstheoretische Gegensatz von Stoff und Form muss von dem methodologischen geschieden werden. Für eine Untersuchung, welche die geschichtswissenschaftlichen Formen im Gegensatz zu den naturwissenschaftlichen darstellen will, kann es nämlich wichtig werden zu wissen, welche Formen zu jeder Auffassung der Wirklichkeit gehören, weil diese dann der Naturwissenschaft und der Geschichte gemeinsam sind. Natürlich ist hier die Grenze nicht so zu ziehen, dass wir nach dem System dieser erkenntnisstheoretischen Formen fragen, sondern wir können die Scheidung nur für die einzelnen Fälle vornehmen, an welche die Untersuchung uns heranführen wird. Aber es ist nöthig, gleich von vornherein darauf hinzuweisen, dass, wenn wir im Folgenden ohne nähere Bestimmung von Formen der Auffassung reden, niemals die allgemeinen erkenntnisstheoretischen, sondern nur die speziellen geschichtswissenschaftlichen oder naturwissenschaftlichen Formen gemeint sind, und daher der unter erkenntnisstheoretischen Gesichtspunkten schon geformte Stoff in der methodologischen Untersuchung als Stoff schlechthin bezeichnet werden darf.

Digitized by Google

Auch dann jedoch ist der Ausdruck „Stoff“ der Geschichtswissenschaft noch nicht eindeutig. Man kann darunter nämlich sowohl das Material verstehen, das dem Historiker unmittelbar gegeben ist, und aus dem er seine Kenntniss der Dinge und Vorgänge schöpft, die er darstellen will, als auch diese Dinge und Vorgänge selbst, die für die Methodenlehre ebenfalls nur Material bilden, solange sie noch nicht durch die spezifisch geschichtswissenschaftlichen Formen bearbeitet sind. Wir bezeichnen daher den unmittelbar gegebenen Stoff, der nicht selbst historisch dargestellt wird, als Quellenmaterial, die Dinge und Vorgänge dagegen, welche die Geschichte darstellen will, als ihre Objekte, oder, um den Gegensatz zur geschichtswissenschaftlichen Form anzudeuten, als Thatsachenmaterial, so dass, wenn von dem historischen Stoff im Gegensatz zur historischen Form die Rede ist, darunter nie die blosse Quelle, aber auch nicht das schon geschichtlich aufgefasste oder bearbeitete Objekt, sondern lediglich die individuelle geschichtliche Wirklichkeit als solche verstanden werden muss.

Schliesslich ist mit Rücksicht auf die Terminologie noch zu bemerken, dass wir das Wort „Darstellung“ nicht nur für die äussere Form der Mittheilung gebrauchen, sondern auch die „Auffassung“, also das unter der Erkenntniss von „Bedeutung“ und „Zusammenhang“ der Thatsachen Gemeinte darunter verstehen. Wir können dann mit Rücksicht auf die vier angegebenen Gruppen unser Problem so formuliren, dass es sich nicht um die beiden ersten, also nicht um Heuristik und Kritik, sondern um die beiden letzten, d. h. um Auffassung und Darstellung handelt. Wie die Kenntniss der Thatsachen oder der darzustellenden Wirklichkeit aus den Quellen gewonnen wird, dürfen wir unberücksichtigt lassen. So interessant es sein mag, die Technik der Materialsammlung und Kritik im Einzelnen zu

Digitized by Google

verfolgen, so sind doch die Unterschiede, die sich hier zwischen der Methode der Naturwissenschaft und der der Geschichte finden, nicht annähernd von so prinzipieller Bedeutung, wie diejenigen, welche bei der Auffassung und Darstellung des gefundenen Materials zu Tage treten. Zur Auffindung und Sicherung der Thatsachen ist ja jeder Weg und Umweg, wenn er nur zum Ziele führt, in gleicher Weise willkommen und berechtigt, und erst dann, wenn die einen Wissenschaften ihren Stoff als Natur, die anderen ihn als Geschichte auffassen, entstehen die fundamentalen methodologischen Unterschiede. Was genauer unter „Auffassung", und was besonders unter den sehr vieldeutigen Ausdrücken „Bedeutung" und „Zusammenhang" zu verstehen ist, wird sich erst später zeigen. Hier genügt die Bemerkung, dass unser Problem erst bei der Frage beginnt, wie aus den gefundenen und kritisch gesichteten Thatsachen Wissenschaft wird, oder, wenn wir den wissenschaftlich geformten und insofern „begriffenen" Stoff auch in der Geschichte einen Begriff nennen wollen, wie der Historiker aus seinem Thatsachenmaterial seine Begriffe bildet. So allein entspricht unser Problem dem bei der Untersuchung der Naturwissenschaft behandelten.

Man kann nun aber fragen, ob es überhaupt einen Sinn hat, auch nur begrifflich Thatsachenfeststellung und Begriffsbildung in der Geschichte von einander zu scheiden. Sehen wir uns nämlich historische Werke an, so scheint der Historiker oft Alles darzustellen, was er von seinen Objekten in Erfahrung gebracht hat, ja häufig weiss er von ihnen weniger, als er wissen möchte, und dann wird ihm nie der Gedanke kommen, dass er sein Thatsachenmaterial durch einen Prozess der Auswahl noch zu vereinfachen habe. Hat er seine Arbeit nicht gethan, wenn aus den Quellen die Thatsachen gefunden und kritisirt sind, und

Digitized by Google

ist die Darstellung nicht nur eine Form der Mittheilung, die vielleicht Geschick und Geschmack erfordert, aber nicht als eigentlich wissenschaftliche Arbeit angesehen werden kann? Ja, wird nicht die treueste und wahrste historische Darstellung die sein, die sich auf die Wiedergabe des kritisch gesichteten Thatsachenmaterials ausdrücklich beschränkt und nur erzählt, „wie es eigentlich gewesen“? Bei der Naturwissenschaft mag man mit Recht fragen, was sie aus der unübersehbaren Fülle des Materials als wesentlich auswählt, und den Schwerpunkt ihrer Arbeit daher darin erblicken, dass sie ihre Begriffe richtig bildet. Die historischen Thatsachen aber sind nicht unübersehbar mannigfaltig, und die Probleme, die sich für die Naturwissenschaft ergaben, scheinen daher für die Geschichtswissenschaften nicht zu existiren.

In der That, ein einfacher Hinweis auf die unübersehbare Mannigfaltigkeit der empirischen Wirklichkeit genügt nicht, um unser Problem ebenso deutlich wie das der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung hervortreten zu lassen. Zwar könnten wir sagen, dass, wenn auch nicht die Thatsachen, so doch die Quellen dem Historiker als intensiv unübersehbare Mannigfaltigkeiten gegeben sind, und dass er also unter allen Umständen eines Prinzips der Auswahl bedarf, um in ihnen das Wesentliche vom Unwesentlichen scheiden und sie zur Feststellung der Thatsachen benutzen zu können. Aber wir würden damit noch nicht eine Problemstellung gewinnen, die der für die naturwissenschaftliche Begriffsbildung sich ergebenden Frage vollkommen parallel gesetzt werden kann, und das wäre unter logischen Gesichtspunkten ein Mangel. Die Geschichte unterscheidet sich auch durch die Art, wie ihr die Thatsachen gegeben sind, von der Naturwissenschaft, und wir müssen daher diesen Unterschied, soweit er mit dem allgemeinsten logi-

Digitized by Google

schen Gegensatz von Natur und Geschichte zusammenhängt, zu verstehen suchen.

Der entscheidende Punkt ist dabei der folgende. Das, worin die „Natur“ der Wirklichkeit besteht, und was die Naturwissenschaft kennen muss, um ihre Begriffe zu bilden, findet sich immer an einer Mehrheit von Objekten, und insbesondere das Material zur Entdeckung der zeitlos geltenden Naturgesetze wird an vielen Stellen vorhanden sein. Das Besondere und Individuelle dagegen, für das die Geschichte sich interessirt, ist, soweit absolut historische Begriffe in Betracht kommen, nur einmal gewesen, und die Kenntniss von ihm ist daher nur sehr schwer oder garnicht zu erlangen. Daraus folgt, dass der Stoff für die naturwissenschaftliche Darstellung eines Gegenstandes vollständig vorhanden sein kann, während er für die geschichtliche Darstellung desselben Gegenstandes nur höchst unvollständig zu gewinnen ist.

Freilich handelt es sich auch hier nicht um einen unvermittelten Gegensatz, sondern die Vollständigkeit des Stoffes ist in den verschiedenen Theilen der Naturwissenschaft verschieden gross, und zwar wird die Lückenhaftigkeit ungefähr in demselben Masse wachsen, in dem relativ historische Elemente in den Begriffen zunehmen. Denken wir zunächst wieder nur an die Körperwissenschaften, so braucht die reine Mechanik, weil sie von historischen Elementen absolut frei ist, überhaupt kein anderes Material als die Anschauungen von Raum und Zeit und die an jedem beliebigen Körpervorgang zu bildenden Begriffe von Masse und Bewegung oder Kraft. Die Physik im engeren Sinne als die Lehre vom Schall, der Wärme u. s. w. kann eines besonderen Stoffes schon nicht entbehren, aber als eine Wissenschaft, die es immer noch mit sehr allgemeinen Begriffen zu thun hat, findet sie ihn nahezu überall, oder

Digitized by Google

kann ihn wenigstens überall hervorbringen, wo ihr die geeigneten Apparate zur Verfügung stehen, denn auch ganz neu entdeckte physikalische Vorgänge, wie z. B. die Röntgenstrahlen, sind, sobald man nur einmal die Bedingungen ihrer Beobachtung kennt, an jedem beliebigen Ort und zu jeder beliebigen Zeit wahrnehmbar zu machen. Schon der Chemiker dagegen, der ein relativ Historisches höherer Ordnung behandelt, vermag sich, auch wenn er mit allen Apparaten ausgerüstet ist, nicht überall gerade das Material zu verschaffen, das ihn interessirt, und vollends wird die Materialsammlung in den biologischen Wissenschaften auf Schwierigkeiten stossen. Der Embryologe z. B. muss oft lange suchen, bis er das eine oder andere bestimmte Stadium in der Entwicklung eines Organismus erhält, das er zur Bildung eines vollständigen Allgemeinbegriffes der betreffenden Gattung braucht, und so kann bei weiterer Spezifikation die Schwierigkeit der Materialsammlung immer grösser werden.

Andererseits aber bleibt trotz dieser Relativität ein prinzipieller Unterschied bestehen. Wir müssen nur stets auch innerhalb der Körperwissenschaften, deren Material ein relativ historisches ist, die naturwissenschaftliche und die historische Methode auseinanderhalten. Lediglich in Wissenschaften, wie der Paläontologie, kommen Merkmale von solchen Dingen in Betracht, die unzugänglich sein können, weil sie nur an einer bestimmten Stelle existiren, oder überhaupt nicht mehr vorhanden sind. Die Körperwissenschaften aber werden hierdurch dann allein entscheidend beeinflusst, wenn sie sich Aufgaben stellen, die, wie wir gezeigt haben, unter logischen Gesichtspunkten zur Geschichte gehören, und diese Unterscheidung zwischen Naturwissenschaft und Geschichte der Organismen beruht so wenig auf einer blossen logischen Konstruktion, dass ihre

Digitized by Google

Verkennung sogar zu falschen Ansichten über den Werth naturwissenschaftlicher Theorien führen kann. Es ist z. B. methodologisch falsch, wenn man von der Descendenztheorie den Nachweis des wirklichen Vorhandenseins einer lückenlosen historischen Kette der Lebewesen mit allen Zwischenformen und Uebergängen fordert. Als naturwissenschaftliche Theorie hat sie genug gethan, sobald sie zeigen kann, aus welchen Gründen überhaupt die Umwandlung einer Art in die andere angenommen werden muss, und Begriffe gebildet hat, die solche Umwandlungen als im Einklang stehend mit den übrigen Annahmen über das organische Geschehen erscheinen lassen. Ja, die Aufzeigung einer lückenlosen historischen Entwicklungsreihe würde, wenn die Umwandlung einer Art in die andere auch nur an einer verhältnissmässig kleinen Anzahl von Beispielen sicher nachgewiesen wäre, die Geltung der allgemeinen Theorie im Prinzip nicht mehr wesentlich befestigen[1]. Vollends sind eine Menge von anderen Problemen der naturwissenschaftlichen Biologie, z. B. die Fragen nach der Vererbung er-

[1] Diese Ansicht finde ich sogar bei Haeckel, der sonst sehr geneigt ist, die Bedeutung der historischen Biologie für die naturwissenschaftlichen Probleme zu überschätzen. Er sagt neuerdings: „Die gefürchtete Abstammung des Menschen vom Affen — dieser wichtigste (!) Folgeschluss der modernen Entwicklungslehre — besteht auch ohne den Schädel und Oberschenkel des fossilen Pithecanthropus ebenso sicher und klar, wie mit demselben. Die ungleich stärkeren Beweisgründe der vergleichenden Anatomie und Ontogenie stellen jene vielbestrittene Abstammung für jeden sachkundigen und urtheilsfähigen Forscher viel klarer und sicherer fest, als es eine vollständige Reihe von fossilen Zwischengliedern zwischen Menschen und Menschenaffen vermöchte.“ (Aus Insulinde. Malayische Reisebriefe. Deutsche Rundschau. Februar 1901.) Zugleich enthält dieser Satz implicite eine Scheidung der naturwissenschaftlichen und historischen Biologie, und kann gerade, weil Haeckel das klare Bewusstsein dieser Unterschiede fehlt, zur Bestätigung unserer früheren Ausführungen dienen.

Digitized by Google

worbener Eigenschaften, die Bedeutung der geschlechtlichen Auslese und dergleichen, durch die Kenntniss der historischen Entwicklung ihrer Lösung nicht näher zu bringen. Immer erst für die geschichtliche Betrachtung kommt die Vollständigkeit der einmaligen Entwicklungsreihe in Betracht. Kurz, was für die Naturwissenschaft eine Ausnahme ist, bildet für die Geschichte die Regel: vom Historischen ist sehr oft jede Spur verloren, von der Natur dagegen fast nie.

Dass auch innerhalb der naturwissenschaftlich verfahrenden Psychologie die Lückenhaftigkeit des Stoffes in demselben Masse wächst, in dem die Allgemeinheit der Theorien abnimmt, ist nicht schwer zu zeigen. Für die Theile der „Individualpsychologie“ [1], die nicht das einzelnen Individuen Eigenthümliche, sondern nur das in allem Seelenleben Vorhandene darstellen wollen, besitzt der Psychologe an dem ihm stets zugänglichen eigenen Seelenleben ein vollständiges Material. Die nothwendige Vergleichung dieses Stoffes mit dem Seelenleben anderer Menschen hat den Zweck, das rein Individuelle auszuscheiden, und daher kann man geradezu sagen, dass auch durch die in diesem Interesse vorzunehmenden Experimente das Material nicht durch prinzipiell Neues vermehrt, sondern im Gegentheil so vermindert wird, dass nur das allen Individuen Gemeinsame zur begrifflichen Bearbeitung übrig bleibt. Wird dagegen etwas relativ Historisches, wie z. B. das nur dem Seelenleben des Kindes Eigenthümliche, zum Objekt, so ist der Psychologe von einem besonderen, eventuell nicht sofort zu beschaffenden Stoffe abhängig. Dabei sehen wir natürlich von der prinzipiellen Unzugänglichkeit des fremden Seelen-

[1] Ueber diesen Terminus vgl. oben S. 194. Dass der Ausdruck, der besonders im Gegensatz zur „Sozialpsychologie“ üblich geworden ist, zu Missverständnissen Veranlassung geben kann, liegt auf der Hand. Vgl. weiter unten Abschnitt VII.

Digitized by Google

lebens ab und beschränken uns nur auf die Vollständigkeit der zur psychologischen Deutung vorliegenden physischen Thatsachen. Immerhin sind Kinder, die man beobachten und fragen kann, verhältnissmässig leicht zu finden. Dagegen muss, wenn die künstlerische Phantasie oder der Cäsarenwahnsinn naturwissenschaftlich untersucht werden soll, der Umkreis des hierfür zur Verfügung stehenden Materials schon recht klein sein. Es ergeben sich also genau dieselben Verhältnisse wie bei der Darstellung der Körperwelt, d. h. je spezieller die psychologischen Theorien sind, um so weniger Stoff für die Kenntniss der gesuchten Thatsachen ist ihnen gegeben.

Andererseits aber ist auch bei den speziellsten naturwissenschaftlich-psychologischen Theorien die Vollständigkeit des zur psychologischen Deutung nothwendigen Materials im Prinzip nie ausgeschlossen, denn auch die denkbar speziellste Theorie ist immer noch allgemein. Eine Theorie des Cäsarenwahnsinns z. B. will niemals das nur einem Seelenleben, etwa dem Nero's, Eigenthümliche als solches darstellen, sondern die einzelne Person kommt auch für sie nur als Exemplar eines allgemeinen Begriffes in Betracht[1].

---

[1] Münsterberg freilich spricht (Grundzüge der Psychologie I, S. 113), um die Unhaltbarkeit meiner Ansichten zu zeigen, von einem „Spezialgesetz, das sich in unserer Erfahrung nur einmal bethätigen kann". Der Begriff eines solchen Gesetzes enthält jedoch einen logischen Widerspruch. Das speziellste Gesetz ist immer noch allgemein, d. h. die Vorgänge, die darunter fallen, können sich beliebig oft wiederholen. Gewiss behauptet der Psychologe, der bei der Ausbildung seiner Theorie die „Psychose Nero's" benutzt hat, die thatsächliche Existenz des von ihm verwendeten Materials mit, aber dieses Existenzialurtheil ist die stillschweigende Voraussetzung und nicht der Inhalt seiner Theorie, und „dass da etwas existirte, das in der historischen Vergangenheit nur einmal sein konnte", ist für die Richtigkeit der Theorie völlig bedeutungslos. Münsterberg selbst sagt ja durchaus zutreffend, dass etwas „auszusagen sinnlos wäre, wenn es

Digitized by Google

Nero würde für sie gar kein Interesse haben, wenn er nicht als Exemplar einer Gattung angesehen werden könnte. Nur dann, wenn es sich um Geschichte handelt, muss, falls der zur Erschliessung eines einmaligen psychischen Vorganges nothwendige Stoff ganz verloren ist, eine Darstellung für immer unmöglich bleiben. So ist das, was wir von Nero wissen, zwar sehr lückenhaft, aber wenn wir es durch Kenntnisse über andere Individuen ergänzen, so besitzt es eventuell für eine naturwissenschaftliche Theorie des Cäsarenwahnsinns grossen Werth. Für eine geschichtliche Darstellung Nero's aber, die es mit ihm nicht als einem Gattungsexemplar sondern als einem Individuum zu thun hat, wissen wir viel zu wenig, und da es prinzipiell unmöglich ist, die Lücken dieser historischen Kenntniss durch Kenntnisse über andere Individuen zu ergänzen, so ist es denkbar, dass ein Historiker auf die Darstellung Nero's ganz verzichten zu

---

nicht das eine Mal wenigstens wirklich war", und dies „wenigstens einmal" widerspricht doch gerade dem „nur einmal". Auch mag es wohl vorkommen, dass man in der empirischen Wirklichkeit nur ein Exemplar eines allgemeinen naturwissenschaftlichen Begriffes kennt, aber dass dieser Begriff nur für den einen Fall gelten kann, folgt hieraus durchaus nicht. Obwohl Münsterberg so deutlich wie wenige eingesehen hat, dass die Naturwissenschaft nur Abstraktionen giebt, hat er sich doch noch nicht ganz von dem weitverbreiteten naturwissenschaftlichen Rationalismus losgemacht. Auch er verwechselt noch Begriff und Wirklichkeit. Wie könnte er sonst (S. 38) bestreiten, dass „die Mannigfaltigkeit der einzelnen Anschauung unendlich und die begriffliche Beschreibung ihr somit prinzipiell nicht gewachsen" ist, und behaupten, dass „die begriffliche Beschreibung nirgends einen anschaulichen Rest zurücklasse, der nicht selbst wieder begrifflich charakterisirt werden kann". Man versuche doch nur einmal wirklich, das denkbar einfachste Objekt so zu beschreiben und durch „Begriffsverknüpfung" so zu „rekonstruiren", dass man „nirgends einen anschaulichen Rest zurücklässt", dann wird man bald über die totale Irrationalität alles Wirklichen nicht mehr im Zweifel sein. Man darf nur das, was für uns an einem Objekte wesentlich ist, nicht für das Objekt selbst halten, wie der Rationalismus es thut.



Digitized by Google

müssen glaubt. Absolute historische Vollständigkeit des psychischen Materials kann es wegen der schnellen Vergänglichkeit des Seelenlebens eigentlich nur für eine Selbstbiographie oder für die Darstellung von Menschen geben, die dem Historiker durch Antworten auf jede beliebige Frage Auskunft über jede beliebige Thatsache ertheilen, und auch dabei ist die wohl niemals vorhandene absolute Treue des Gedächtnisses vorausgesetzt. Alles andere individuelle Seelenleben jedoch, das der Vergangenheit angehört, kann dem Historiker immer nur in verhältnissmässig kleinen Bruchstücken bekannt werden, und deshalb giebt es wenige Fälle, in denen er nicht auf unsichere Vermuthungen angewiesen ist, oder auf die Reproduktion grosser Theile seines Gegenstandes von vornherein verzichten muss. Wir sehen also auch hier, wie für die Geschichte Schwierigkeiten entstehen, welche die Naturwissenschaft nicht kennt. Wer nach der Natur forscht, hat meist mehr Stoff, als er braucht. Wer die Geschichte kennen will, wird meist zu wenig von ihr wissen, und das folgt nothwendig aus dem Wesen der Geschichte als der Wirklichkeitswissenschaft[1].

Kehren wir nun zu unserem Problem der historischen Darstellung zurück, so verstehen wir jetzt auch, wie es kommt, dass die Geschichte ihre Thatsachen meist nicht wie die Naturwissenschaft direkt erfahren kann, sondern fast immer erst aus erhaltenen Spuren erschliessen muss, und warum sie daher nicht ihrem Thatsachenmaterial, son-

[1] Dieser Umstand erklärt es auch, dass in der Geschichtsforschung „Hülfswissenschaften" existiren, deren wesentliche Aufgabe darin besteht, Material zu sammeln und zugänglich zu machen. Eine derartige Arbeitstheilung ist der Naturwissenschaft im Allgemeinen fremd. Freilich kann sie in den Disziplinen, die es mit einem relativ Historischen höherer Ordnung zu thun haben, vielleicht auch einmal eintreten. Aber vorläufig werden in der Naturwissenschaft die Thatsachen meist nur von dem gesammelt, der sie wissenschaftlich darstellt.

Digitized by Google

dern nur ihrem Quellenmaterial als einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit gegenübersteht. In wenigen Ausnahmefällen ist der Gegenstand, für den sie ihre Begriffe bildet, zugleich der, an dem sie sie bilden kann. Gewöhnlich fallen Objekt der Beobachtung und Objekt der historischen Darstellung, also Quelle und Thatsache, auseinander. Dadurch kann die Meinung entstehen, dass der Historiker von seinen Objekten Alles darzustellen habe, was nur irgendwie in Erfahrung zu bringen ist, und dann scheinen wir kein Recht zu haben, die historische Begriffsbildung von der Thatsachenfeststellung auch nur begrifflich zu scheiden.

Trotzdem kann ein solches Recht erwiesen werden. Zunächst freilich ergiebt sich aus der Unvollständigkeit des historischen Stoffes nur eine neue Schwierigkeit, die den Sinn unseres ganzen Unternehmens vollends in Frage zu stellen scheint. Es ist nämlich nicht einzusehen, warum, wenn Quellen und Thatsachen auseinanderfallen, für den Historiker immer Quellen für eine wenn auch nur unvollständige Gewinnung gerade des Thatsachenmaterials vorhanden sein sollen, das ihn interessirt, und es erscheint deshalb unter logischen Gesichtspunkten als zufällig, welche Vorgänge er darzustellen vermag. Diese Zufälligkeit aber muss der Geschichte Eigenthümlichkeiten verleihen, die sich aus ihren Zielen nicht ableiten und somit überhaupt nicht logisch begreifen lassen. Sie tragen dazu bei, ihr den Anschein einer ἀμέθοδος ὕλη zu geben, und dieser Umstand ist auf das Sorgfältigste zu berücksichtigen, wenn es sich darum handelt, das Verhältniss des logischen Ideals einer geschichtlichen Darstellung zu den wirklich vorhandenen Geschichtswissenschaften zu verstehen, denn Ideal und Wirklichkeit lassen sich hier viel schwerer zur Deckung bringen, als dies bei der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung der Fall war.



Digitized by Google

Dass aber die Aufstellung eines logischen Ideals der historischen Darstellung überhaupt unmöglich ist, folgt daraus nicht. Wir dürfen nämlich bei dem Versuch, es zu gewinnen, gerade weil die Lückenhaftigkeit des Stoffes sich zwar im Allgemeinen aus dem Begriff der Wirklichkeitswissenschaft verstehen lässt, im Einzelnen aber vollkommen zufällig ist, von ihr auch im Einzelnen absehen und die Fiktion machen, dass für den Historiker in einem beliebigen Falle jedes beliebige Thatsachenmaterial aus den Quellen zu gewinnen sei, denn zufällig könnten sich ja auch einmal alle hierzu erforderlichen Quellen erhalten haben. Für einen solchen denkbaren Fall stellen wir dann zunächst ein logisches Ideal auf, um hinterher, sobald es mit der Wirklichkeit verglichen werden soll, die Einschränkungen hinzuzufügen, die mit Rücksicht auf den meist vorhandenen Materialmangel nothwendig sind.

Darf aber diese Fiktion gemacht werden, so ist damit zugleich auch die für unsere Problemstellung entstandene Schwierigkeit beseitigt, von der wir ausgegangen sind. Es besitzt allerdings nur das Quellenmaterial, nicht aber das Thatsachenmaterial der Geschichte jene unübersehbare Mannigfaltigkeit, die das Problem der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung deutlich macht, aber wenn dies lediglich eine Unvollständigkeit des Thatsachenmaterials bedeutet, so brauchen wir, gerade weil die Lückenhaftigkeit sich in jedem besonderen Falle dem logischen Begreifen entzieht, ihr auch keinen Einfluss auf die logische Ausbildung einer Theorie der geschichtlichen Darstellung zu gewähren. Wir können vielmehr wieder ganz dieselbe Frage stellen, die wir bei der Klarstellung der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung gestellt haben: warum wird von der Geschichtswissenschaft stets nur die Feststellung eines Theiles der Wirklichkeit in seiner individuellen Gestaltung erstrebt, und welcher Theil

Digitized by Google

ist dies? Soll hier keine Willkür herrschen, so muss es ein wissenschaftliches Prinzip geben, nach dem die Auswahl erfolgt.

Doch, wenn auch die angegebene Fiktion im logischen Interesse berechtigt ist, so wird es trotzdem gut sein, hinzuzufügen, dass wir sie nur brauchen, um unser Problem ganz allgemein stellen zu können, und dass fast immer auch faktisch für den Historiker viel mehr Thatsachen aus den Quellen zu gewinnen wären, als er darstellt, also ein Prinzip der Vereinfachung wirklich unentbehrlich ist. Dabei muss man freilich mehrere Fälle von einander unterscheiden. Ganz selbstverständlich ist die Nothwendigkeit einer Vereinfachung, wenn Quelle und Thatsache zusammenfallen. Kann der Historiker Menschen, die sein Objekt bilden, ausfragen, oder hat er es mit den unverändert erhaltenen geographischen Schauplätzen historischer Ereignisse, oder mit Kulturprodukten, wie Bauten, Kunstwerken, Geräthen u. s. w. nicht nur als Quellen, sondern auch als historischen Thatsachen zu thun, dann steht er ihnen genau wie der Naturforscher als einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit gegenüber. Ebenso weiss er von allen historischen Vorgängen, die er miterlebt hat, stets viel mehr, als er darstellen will und kann. Jeder z. B., der Bismarck selbst gesehen hat, kennt eine Menge von Thatsachen über ihn, die in keine Geschichte gehören. Nicht viel anders aber steht es bei sehr vielen geschichtlichen Vorgängen, die wir zwar nicht mehr miterlebt haben, die aber uns zeitlich nahe liegen. Auch da könnten wir aus sicheren Quellen eine Fülle von Einzelheiten erfahren, die nicht das geringste historische Interesse haben, und stets wird man dann vom Historiker verlangen, dass er das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden wisse. Dass z. B. Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone ablehnte, ist ein „historisches“ Ereigniss, aber es ist voll-

Digitized by Google

kommen gleichgültig, welche Schneider seine Röcke gemacht haben, obgleich wir wohl auch dies noch genau erfahren könnten. Der historische Begriff dieses Königs kann also gewiss nicht aus Allem bestehen, was über ihn sicher festzustellen wäre.

Anders scheint es nur dann zu liegen, wenn die Quellen sehr spärlich fliessen. Da wird man dann in der That keinen individuellen Zug fortlassen, den man nur irgend erfahren kann, ja das Geringfügigste gewinnt hier wegen des Materialmangels eine Bedeutung, die es bei reichlich vorhandenen Nachrichten vielleicht nicht haben würde. Aber kann man wirklich sagen, dass in diesen Fällen der Historiker Alles darstellt, was er weiss oder wissen könnte? Das blosse Faktum bedeutet auch hier noch nichts, ja man kann sogar von ganz „unbekannten" Dingen immer noch viel mehr erfahren, als in die Geschichte aufzunehmen ist. Von jedem Menschen lässt sich mit Sicherheit alles das aussagen, was die Naturwissenschaft von den Körpern und die allgemeine Psychologie vom Seelenleben lehrt, und doch kümmert sich der Historiker um dieses Wissen gar nicht. Selbst wenn also die Geschichte von ihren Objekten zu wenig weiss, weiss sie zugleich auch von ihnen zu viel. Sie kann sich deshalb niemals darauf beschränken, zu erzählen, „wie es eigentlich gewesen", sondern sie hat überall die Aufgabe, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden. Für eine solche Scheidung aber muss es leitende Gesichtspunkte geben, und diese sind als Prinzipien der historischen Darstellung zum ausdrücklichen Bewusstsein zu bringen. So tritt auch abgesehen von der im logischen Interesse berechtigten Fiktion das Problem der historischen Darstellung deutlich zu Tage.

Haben wir nun darum aber auch ein Recht, von historischer Begriffsbildung zu sprechen? Man könnte gerade

Digitized by Google

auf Grund unserer früheren Ausführungen etwa Folgendes einwenden. Die Geschichte soll die Wirklichkeitswissenschaft sein im Gegensatz zur Naturwissenschaft, deren Inhalt aus allgemeinen Begriffen besteht. Zwar hat selbstverständlich jede empirische Wissenschaft es mit wirklichen Dingen und Vorgängen zu thun, insofern ihre Begriffe für die Wirklichkeit und nur für sie gelten sollen, denn wollte Jemand Phantasiegebilde in ein System allgemeiner Begriffe bringen, so würde kein Mensch das Naturwissenschaft oder überhaupt Wissenschaft nennen, und sieht man also nur auf das Material der Wissenschaften, so ist jede empirische Wissenschaft als Wirklichkeitswissenschaft zu bezeichnen. Aber insofern ist doch die Naturwissenschaft Begriffswissenschaft im Gegensatz zur Geschichte, als nicht nur der Inhalt ihrer Begriffe dem Inhalt der empirischen Wirklichkeit um so weniger gleicht, je umfassender diese Begriffe werden, sondern auch insofern, als die Existenz ihrer Objekte nicht in Urtheilen ausdrücklich hervorgehoben zu werden braucht. Sätze z. B. wie: es giebt eine Körperwelt, es existirt Wasser, oder es leben Menschen, sind nicht Inhalt, sondern stillschweigende Voraussetzung der Naturwissenschaften, die von der Körperwelt überhaupt, vom Wasser oder vom Menschen handeln, d. h. gerade weil diese Urtheile absolut selbstverständlich sind, gehören sie nicht mehr in diese Wissenschaften hinein. So liegt also überall in der Naturwissenschaft der Schwerpunkt der Probleme in der Frage nach der Geltung der Begriffe, aber nicht in der Frage nach der Existenz der Objekte. In der Geschichtswissenschaft dagegen haben blosse Existenzialurtheile eine prinzipiell andere Bedeutung. Der Historiker sagt fortwährend: dies war so, und jenes war anders, und gerade die rein thatsächliche Wahrheit solcher Urtheile zu behaupten und zu begründen ist das, worauf es ihm ankommt. Umgekehrt wie in der

Digitized by Google

Naturwissenschaft liegt also hier der Schwerpunkt der Probleme in der Frage nach der Existenz der Objekte und nicht in der Frage nach der Geltung der Begriffe, und deshalb scheint man auch eine historische Begriffsbildung nicht der naturwissenschaftlichen parallel setzen zu können.

Gewiss, ein prinzipieller Unterschied im Verhältniss zur empirischen Wirklichkeit besteht, ja, unsere ganze Darstellung war bemüht, ihn nachzuweisen, aber er kann uns doch nicht daran hindern, den Prozess, durch den in der Geschichte eine Auswahl des Wesentlichen vom Unwesentlichen vorgenommen wird, und der bewirkt, dass eine historische Darstellung gerade aus diesen und nicht aus jenen Existenzialsätzen besteht, ebenfalls als Begriffsbildung zu bezeichnen. Bisher haben wir das Wort Begriff freilich immer nur so gebraucht, dass es einen Gedanken mit allgemeinem Inhalt bedeutete, weil die Logik, wenn sie von wissenschaftlichen Begriffen redet, fast ausschliesslich das zu berücksichtigen pflegt, worin die Eigenart des naturwissenschaftlichen Begriffes besteht. Aber darin sehen wir ja gerade die Einseitigkeit, die wir überwinden wollen. Es bildet also die Geschichte zwar nicht allgemeine Begriffe, aber sie kann andererseits ebensowenig wie die Naturwissenschaft ihre Objekte, z. B. Cäsar oder den dreissigjährigen Krieg oder die Entstehung der Rittergüter oder die niederländische Malerei selbst als Wirklichkeiten in ihre Darstellung aufnehmen, sondern auch sie muss Gedanken von Cäsar oder von der Entstehung der Rittergüter bilden, und da diese Gedanken sich niemals vollkommen mit den unübersehbar mannigfaltigen wirklichen Vorgängen decken können, so sind auch sie, obwohl sie keinen allgemeinen Inhalt haben, doch Begriffe in dem Sinne, dass in ihnen das für die Geschichte Wesentliche aus der Wirklichkeit herausgehoben und zusammengefasst ist. Selbstverständlich

Digitized by Google

sind diese historischen Begriffe nur wirklich zu denken, wenn man sie in Existenzialurtheile auflöst, die von den durch sie dargestellten Dingen und Vorgängen erzählen, aber die Umsetzung in Urtheile ist, wie wir gezeigt haben, auch bei dem wirklichen Denken naturwissenschaftlicher Begriffe nothwendig. Wenn es sich in dem einen Falle um Urtheile handelt, die mit Rücksicht auf den Zweck der Naturwissenschaft, das Allgemeine zu erfassen, gebildet sind, in dem anderen Falle dagegen um Urtheile, die von der besonderen und individuellen Wirklichkeit berichten, so tritt darin eben nur der Unterschied des naturwissenschaftlichen und des historischen Denkens überhaupt zu Tage. Den Terminus Begriff aber wollen wir in seiner weitesten Bedeutung gerade von diesem Unterschiede frei halten, um zu einer wirklich umfassenden und allseitigen Theorie der Begriffsbildung zu kommen, und deshalb ist es im logischen Interesse gerechtfertigt, die Denkgebilde, in denen das historische Wesen der Wirklichkeit erfasst ist, ebenso Begriffe zu nennen, wie die Denkgebilde, in denen die allgemeine Natur der Dinge ihren Ausdruck findet. Beide logischen Prozesse haben den Zweck, die empirische Wirklichkeit umzuformen und zu vereinfachen, so dass sie in eine wissenschaftliche Darstellung eingeht, und in dieser Aufgabe haben wir von vornherein das allgemeinste Wesen der Begriffsbildung gesehen. In diesem Sinne muss mithin alles Denken sich in Begriffen bewegen, und auch die Wirklichkeitswissenschaft kann die Wirklichkeit nur in Form eines Begriffes in sich aufnehmen.

Ehe wir jedoch dazu übergehen, die logischen Prinzipien der historischen Begriffsbildung zu entwickeln, stellen wir vorher noch einmal genau den Sinn fest, den allein dieser Versuch haben kann. Vor Allem liegt nichts uns ferner, als eine noch niemals angewendete neue Methode der historischen

Digitized by Google

Darstellung zu erfinden und sie im Gegensatz zu dem jetzt üblichen Verfahren als die einzig berechtigte hinzustellen. Wir sind vielmehr ebenso wie bei der Untersuchung der Naturwissenschaft nur von der Absicht geleitet, die wirklich ausgeübte wissenschaftliche Thätigkeit zu verstehen, d. h. die logische Struktur kennen zu lernen, die jede historische Darstellung zeigen muss. Ein anderes Verhältniss wird die Logik zur empirischen Forschung nie haben. Höchstens kann die Besinnung auf die logischen Besonderheiten einer Untersuchung mit dieser selbst Hand in Hand gehen und sie dadurch zielbewusster gestalten. In den bei Weitem meisten Fällen aber sind die Wissenschaften bis zu einem hohen Grade ausgebildet, ehe die Reflexion auf ihre logische Struktur beginnt. Auch der Umstand, dass wir der Logik einen kritischen und normativen Charakter zusprechen, ändert an diesen Verhältnissen nichts, denn überall, wo wir uns logisch beurtheilend verhalten, prüfen wir nur die formale Uebereinstimmung zwischen den Zielen und den Mitteln einer Wissenschaft und suchen dadurch Klarheit in diese logisch-teleologischen Zusammenhänge zu bringen. Ja, sogar wenn die Erkenntnisstheorie nach der Begründung gewisser Voraussetzungen der Wissenschaft fragt und dabei deren Geltung in dem philosophisch berechtigten Interesse möglichst grosser Voraussetzungslosigkeit problematisch zu machen versucht, lässt sie doch die Bedeutung der Wissenschaften in ihrer Eigenschaft als empirischer Spezialforschungen ganz aus dem Spiel, so dass sie auch dann nicht den Anspruch erhebt, führend der Wissenschaft die Wege zu weisen, sondern nur verstehend ihr folgen will.

Dies kann so selbstverständlich erscheinen, dass es nicht gesagt zu werden brauchte. Aber gerade die Logik der Geschichtswissenschaften hat Grund, auch das Selbstverständliche zu betonen. Noch immer ist es an der Tages-

Digitized by Google

ordnung, die Geschichte durch Anpreisung einer von ihr niemals gebrauchten Methode endlich „zum Range einer Wissenschaft zu erheben“. Wenn solche der unhistorischen Aufklärungsphilosophie entstammenden Versuche nach einer Zeit, in der die historischen Wissenschaften es zu einer ungewöhnlichen Höhe gebracht haben, schon an sich etwas wunderlich und äusserst rückschrittlich erscheinen, so ist es noch ganz besonders erstaunlich, dass diese methodologischen Konstruktionen nicht etwa von spekulativen, die Erfahrung verachtenden Metaphysikern ausgehen, sondern entweder von Philosophen, die sich auf ihre enge Fühlung mit den Erfahrungswissenschaften etwas zu Gute thun, oder gar von Historikern selbst, die ihre Abneigung gegen philosophische Konstruktionen nicht genug hervorheben können. Es ist sehr begreiflich, dass manche Historiker dadurch gegenüber allen methodologischen Untersuchungen etwas misstrauisch geworden sind, und man wird daher vielleicht, da schon die bescheidene Erfahrungsphilosophie solche abenteuerlichen Blüthen wie die „neue historische Methode“ zeitigt, noch Schlimmeres von einer Logik erwarten, die ausdrücklich ihren Anspruch auf Kritik und Normgebung kundthut. Deshalb weisen wir von vornherein darauf hin, dass es nur die Naturalisten und angeblichen Empiristen sind, die dem Verständniss der vorhandenen historischen Wissenschaften fern genug stehen, um eine neue historische Methode zu fordern, dass dagegen die kritische und normative Logik durchaus nichts in Bereitschaft halten kann, wodurch eine neue Aera der historischen Forschung herbeigeführt werden soll.

Das heisst natürlich nicht, dass sie das Verfahren eines einzelnen Historikers, wie etwa das Ranke's, oder die besondere Methode einer sogenannten „alten Richtung“ für alle Zeiten als gültig festlegen und die Einführung neuer

Digitized by Google

Gesichtspunkte in die Geschichtswissenschaft für ungerechtfertigt erklären will, denn dies wäre ein ebenso hoffnungsloser Versuch, die Wissenschaften zu meistern, wie die Proklamirung einer wissenschaftlichen Universalmethode oder das Unternehmen, die Werke Ranke's aus der Wissenschaft hinauszuweisen. Im Gegentheil, unser Begriff der Geschichte muss so umfassend sein wie unser Begriff der Naturwissenschaft, so dass er auch die „modernsten" Bestrebungen, wie z. B. die der Wirthschaftsgeschichte, der „Kulturgeschichte", der geographischen und der „materialistischen" Geschichtsauffassung mit umschliesst. Aber gerade deswegen ist es auch von vornherein ausgeschlossen, dass wir zu logischen Normen kommen, die auf die Geschichte, wie Ranke oder andere Vertreter der „älteren" Richtung sie geschrieben haben, nicht passen. Wir glauben vielmehr zeigen zu können, dass die neuen Gesichtspunkte in der Geschichtswissenschaft, wie z. B. die grössere Berücksichtigung des wirthschaftlichen Lebens, gegen welche die Logik nicht das Geringste einwenden kann, nur die Einführung eines neuen Materials, nicht aber die Einführung einer neuen Methode bedeuten, und dass auch die radikalsten Vertreter der „neuen Methode" in der Praxis, so lange sie nur überhaupt Geschichte schreiben, ohne es zu wissen, nach der Methode arbeiten, die immer von der Geschichte angewendet ist, und die sie in der Theorie verwerfen.

Etwas Anderes ist freilich ebenfalls nachdrücklich zu betonen, das vielleicht als eine erhebliche Einschränkung des soeben Gesagten angesehen werden wird. Wenn wir nämlich auch als Resultat der Untersuchung „nur" eine Uebereinstimmung der logischen Theorien mit der Methode der wirklich vorhandenen historischen Wissenschaften erstreben, so kann deshalb der Weg, auf dem wir zu den für das logische Verständniss der Geschichtswissenschaft

Digitized by Google

brauchbaren Begriffen gelangen, nicht etwa in einer blossen Beschreibung der vorgefundenen wissenschaftlichen Thätigkeit bestehen. Ja, wir glauben sogar, dass eine Untersuchung, welche mit einer solchen Beschreibung beginnen wollte, niemals zu Ergebnissen von Bedeutung gelangen könnte. Wenn keine Wissenschaft in einer blossen Wiedergabe ihres Materials besteht, so kann schon aus diesem Grunde auch die Logik nicht blosse „Beschreibung" sein. Sind doch die Wissenschaften selbst ein Stück der historischen Wirklichkeit, das, wie wir wissen, sich ohne ein Prinzip der Auswahl garnicht beschreiben lässt. Der Begriff der „reinen Induktion", wie das noch immer nicht verschwundene Schlagwort lautet, ist in Wahrheit nur das Ideal einer rein deduktiv verfahrenden, radikal empiristischen Spekulation, die mit dem wirklichen wissenschaftlichen Denken keine Berührungspunkte mehr hat, und der Versuch, in der Logik rein induktiv vorzugehen, muss vollends aus ganz besonderen Gründen unfruchtbar bleiben. Wie wollte man die logische Struktur der Wissenschaften einfach ablesen, wenn es sich um die Klarlegung zweier einander entgegengesetzter Methoden handelt? Die Theilung der wissenschaftlichen Arbeit knüpft ja zuerst nicht an logische, sondern an Unterschiede des Materials an, und diese sachlichen Unterschiede müssen sich nothwendig in den Vordergrund drängen, wenn ein Versuch gemacht wird, die verschiedenen Wissenschaften „induktiv" zu beschreiben. Deshalb kann man die logischen Gegensätze, um sie überhaupt sichtbar zu machen, zunächst nur rein formal, ohne Rücksicht auf die vorliegenden Einzelwissenschaften, in ihrer elementarsten Gestalt konstruiren[1]. In den allgemeinen

[1] Formale Konstruktionen dieser Art können wir auch bei Männern der Einzelwissenschaften finden, die sich über die Methode ihrer Arbeit klar zu werden versuchen. Boeckh z. B. sagt (Encyklopädie und

Digitized by Google

Theilen der Logik ist man auch an dieses Verfahren als an etwas ganz Selbstverständliches gewöhnt, und nur wo die Methodenlehre sich spezielleren wissenschaftlichen Formen zuwendet, finden wir oft, dass von Anfang an der Inhalt der behandelten Wissenschaften die Hauptrolle spielt. Solche Untersuchungen bilden dann mehr einen encyklopädischen Ueberblick über die verschiedenen Disziplinen als eine Entwicklung logischer Begriffe, und gerade diesen encyklopädischen Charakter suchen wir im Folgenden sorgfältig zu vermeiden, um wirklich eine logische Methodenlehre zu Stande zu bringen. Das empirische Material darf immer nur als Beispiel zur Verdeutlichung eines vorher festgestellten logischen Prinzipes auftreten.

Hierzu kommt noch ein anderer Grund, der uns veranlasst, zunächst formal oder „deduktiv" zu verfahren. Wo die Wissenschaftslehre mit vorher festgestellten Begriffen an ihre Arbeit gegangen ist, war sie sich dessen meist nicht bewusst, sondern fasste das Verhältniss des Allgemeinen zum Besonderen unwillkürlich so auf, dass sie nur die Unterordnung des Besonderen unter den allgemeinen Begriff berücksichtigte. In Folge dessen passte nur die naturwissenschaftliche Begriffsbildung in ihr Schema hinein. Für alles Andere dagegen war sie so gut wie blind oder versuchte Alles in ihr Schema zu pressen. Gerade durch

---

Methodologie der philologischen Wissenschaften. 1877. S. 20) im Zusammenhang mit seiner bekannten Definition der Philologie als der „Erkenntniss des Erkannten": „Es war nothwendig, erst einen unbeschränkten Begriff von der Philologie aufzustellen, um alle willkürlichen Bestimmungen zu entfernen und das eigentliche Wesen der Wissenschaft zu finden." So versuchen auch wir hier es zu machen und haben ein Recht dazu, wenn wir immer nur daran denken, dass, um wieder Worte Boeckh's zu gebrauchen, „je unbeschränkter der Begriff ist, desto mehr die Beschränkung in der Ausführung geboten" sein muss.

Digitized by Google

unser bewusst deduktives Verfahren, das nicht nur eine, sondern von vornherein alle denkbaren Möglichkeiten von Darstellungen berücksichtigt, wollen wir diese Einseitigkeit überwinden und den wirklich vorhandenen Wissenschaften gerecht werden. Wir konstruiren deshalb zuerst den rein logischen Begriff einer historischen Methode und wenden ihn dann auf die empirische Wissenschaft an, d. h. wir verfahren genau umgekehrt wie die logischen Naturalisten, die zuerst reine Empirie proklamiren, um dann bei der rein spekulativen Forderung einer historischen Wissenschaft anzugelangen, die, wenn sie die der Geschichte zufallenden Aufgaben lösen soll, niemals verwirklicht werden kann.

Zunächst mag dies formale Verfahren gegenüber den Geschichtswissenschaften freilich unfruchtbarer erscheinen als gegenüber den Naturwissenschaften, denn aus Gründen, die wir kennen lernen werden, ist dem Historiker bei der Bearbeitung seines Materials ein grösserer Spielraum für die Bethätigung individueller Eigenarten gegeben, die sich auf logische Formeln überhaupt nicht bringen lassen. Ignoriren wir alles dieses und sehen zugleich von jedem besonderen Inhalt der Wissenschaft ab, so wird man vielleicht von der historischen Thätigkeit im Anfang unserer Darlegungen garnichts zu finden glauben. Aber das ist noch kein Einwand gegen unsere Aufstellungen, und es widerspricht ihrem Zwecke auch nicht, wenn selbst die Historiker ihre Richtigkeit bestreiten sollten, die ebenso wie wir von einer neuen Methode nichts wissen wollen. Die Männer der Spezialwissenschaft brauchen sich die logischen Eigenthümlichkeiten ihres Verfahrens nicht klar gemacht zu haben. Auch die Anhänger der alten Richtung werden oft mit vielen ihnen nicht ausdrücklich zum Bewusstsein gekommenen Voraussetzungen arbeiten, wie es die Anhänger der neuen Richtung und der angeblichen neuen Methode

Digitized by Google

immer thun. Wollte die Logik nur feststellen, was jeder Historiker bereits weiss, so hätte sie keinen Zweck.

Vor Allem aber ist im Auge zu behalten, dass eine logische Untersuchung nicht Alles auf einmal sagen kann, und man wird daher gut thun, sein Urtheil darüber, ob hier wirklich das auf Formeln gebracht ist, was jeder Historiker thut, bis zum Ende der Darlegung zu suspendiren. Wem es schwer werden sollte, in der nothwendigerweise etwas dünnen Luft der logischen Gedankengänge zu athmen, der möge daraus nicht der Logik einen Vorwurf machen. Sie behandelt ihre Probleme zunächst nur um ihrer selbst willen, nicht aber, um dem Mann der Einzelwissenschaften zu zeigen, wie er es bei seiner Arbeit halten solle. Ergiebt sich aus dem Zusammenhang des Ganzen auch etwas in dieser Hinsicht Werthvolles, so ist das natürlich erfreulich, aber es bleibt doch im logischen Interesse nur ein Nebenerfolg.

## II.

## Das historische Individuum.

Das Historische in seiner denkbar weitesten Bedeutung, in der es mit der empirischen Wirklichkeit selbst zusammenfällt, bildete die Grenze der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung sowohl durch seine Anschaulichkeit als auch durch seine Individualität. Nun kann die wirkliche empirische Anschauung von keiner Wissenschaft so dargestellt werden, wie sie ist, denn sie bleibt unter allen Umständen unübersehbar mannigfaltig. Anders dagegen steht es mit der Individualität. Wenn sie uns auch stets anschaulich gegeben ist, so folgt daraus noch nicht, dass sie mit der Anschauung identisch sei. Das Problem der historischen Begriffsbildung besteht demnach darin, ob eine wissenschaftliche Bearbeitung und Vereinfachung der anschaulichen

Digitized by Google

Wirklichkeit möglich ist, ohne dass wie in der Naturwissenschaft zugleich auch die Individualität verloren geht, d. h. ob aus der unübersehbaren Mannigfaltigkeit des anschaulichen Inhalts bestimmte Bestandtheile so herausgehoben und zu Begriffen zusammengeschlossen werden können, dass sie nicht das einer Mehrheit Gemeinsame, sondern das nur an einem Individuum Vorhandene darstellen. So allein werden Denkgebilde entstehen, die auf den Namen eines historischen Begriffes Anspruch haben.

Doch hier scheint uns sofort ein Einwand zu begegnen. Ist die Aufgabe, Begriffe mit individuellem Inhalt zu bilden, nicht in sich widerspruchsvoll? Kann es wissenschaftliches Denken ohne allgemeine Begriffe geben? Ist nicht vielmehr jede wissenschaftliche Bearbeitung der Wirklichkeit mit einer Beseitigung des Individuellen verknüpft?

Selbstverständlich sind wir weit davon entfernt, die Unentbehrlichkeit eines Allgemeinen für jede Wissenschaft zu bestreiten. Schon der flüchtige Blick auf eine geschichtliche Darstellung zeigt, dass auch sie fast durchweg aus Worten besteht, welche allgemeine Bedeutungen haben, und es kann das nicht anders sein, denn nur solche Worte sind Allen verständlich. Zwar finden sich daneben Eigennamen, und diese scheinen eine Ausnahme zu bilden. Sie bedeuten aber nur für den etwas, der das damit bezeichnete Individuum aus der Wahrnehmung kennt und die dadurch gewonnene Anschauung in der Erinnerung zu reproduziren vermag. Die Kenntniss solcher individueller Anschauungen darf der Historiker jedoch niemals voraussetzen, und, falls er selbst sie besitzen sollte, was nur dann möglich ist, wenn Thatsachen und Quellenmaterial zusammenfallen, kann er sie doch nur so auf einen Anderen übertragen, dass er ihren Inhalt mit Hülfe von allgemeinen Wortbedeutungen angiebt. Es dürfen also auch die Eigennamen in einer historischen



Digitized by Google

Darstellung nur als Stellvertreter für einen Komplex von Worten mit allgemeiner Bedeutung auftreten, denn nur dann ist die Darstellung für Jeden verständlich, der sie hört oder liest.

Wir müssen sogar noch mehr sagen. Es ist nicht dieser äusserliche Umstand allein, der den Historiker zwingt, Alles mit Hülfe von allgemeinen Begriffen darzustellen. Wir fanden früher [1], dass jedes Urtheil eines Allgemeinen bedarf, und deshalb schon die Elemente, mit denen wir einen allgemeinen naturwissenschaftlichen Begriff bilden, selbst immer allgemein sind. Wenn aber dies erste Allgemeine unentbehrlich ist für jedes logische Denken überhaupt, so kann es selbstverständlich bei einer geschichtlichen Darstellung ebensowenig fehlen wie bei der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. In dem Sinne, dass die Elemente der Urtheile und Begriffe allgemein sind, muss vielmehr jedes wissenschaftliche Denken ein Denken in allgemeinen Begriffen sein, und wollte man also der Geschichte die Aufgabe zuertheilen, nichts Anderes als individuelle Vorstellungen zu geben, so wäre der Begriff der Geschichtswissenschaft in der That eine contradictio in adjecto. Um es noch einmal zu wiederholen: die Wirklichkeit selbst in ihrer anschaulichen und individuellen Gestaltung geht in keine Wissenschaft ein [2].

---

[1] Vgl. S. 43 f.

[2] Ich hebe dies hier noch einmal nachdrücklich hervor, obwohl es früher bereits genügend erörtert worden ist. In mehreren Kritiken der ersten Kapitel dieses Buches ist mir nämlich als einziger wesentlicher Einwand die Behauptung begegnet, dass ich der Geschichte eine in sich widerspruchsvolle Aufgabe stellte, da doch jede Wissenschaft eines Prinzips der Auswahl bedürfe. Wie ein derartiges Missverständniss bei einem aufmerksamen Leser möglich war, wird wohl Niemand begreifen, der den Seiten 252—254 dieses Buches auch nur einen flüchtigen Blick gönnt.

Digitized by Google

Folgt aber hieraus etwa, dass die Verwendung der unwillkürlich entstandenen allgemeinen Wortbedeutungen oder der für jedes Denken unentbehrlichen allgemeinen Begriffselemente nur in der einen Richtung möglich ist, die wir in der Naturwissenschaft finden? Freilich, die Elemente unseres Denkens müssen für sich genommen allgemein sein, aber wir haben ja früher gesehen, dass sie selbst noch gar keine wissenschaftlichen Begriffe sind, sondern erst in ihrer Zusammenstellung etwas für die Wissenschaft bedeuten, und diese Zusammenstellung braucht durchaus nicht immer so vorgenommen zu werden, dass dadurch wieder ein Begriff mit allgemeinem Inhalt entsteht. Sie kann vielmehr auch so erfolgen, dass der sich ergebende Komplex von allgemeinen Elementen als Ganzes einen Inhalt hat, der sich nur an einem einmaligen und besonderen Objekt findet, und also gerade das darstellt, wodurch dieses Objekt sich von allen anderen Objekten unterscheidet. Mehr als diese Möglichkeit aber brauchen wir nicht, um den prinzipiellen Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichte auch für die Begriffsbildung aufrecht zu erhalten. Wir können ihn mit Rücksicht darauf, dass alles Denken des Allgemeinen bedarf, dann so formuliren: in der Naturwissenschaft ist das Allgemeine, das bereits in den unwillkürlich entstandenen Wortbedeutungen vorliegt, zugleich das, was die Wissenschaft weiter auszubilden sich bemüht, d. h. ein allgemeiner Begriff, dem die Fülle des Einzelnen sich unterordnen lässt, ist ihr Zweck. Die Geschichte dagegen benutzt zwar ebenfalls das Allgemeine, um überhaupt unabhängig von unübertragbaren individuellen Anschauungen wissenschaftlich denken und urtheilen zu können, aber dies Allgemeine ist für sie lediglich Mittel. Es ist der Umweg, auf dem sie wieder zum Individuellen als ihrem eigentlichen Gegenstand zurückzukommen sucht, und den sie nur in Folge der



Digitized by Google

Eigenthümlichkeit unseres Sprechens und Denkens machen muss. Wir wollen hier die Wissenschaften nicht mit Rücksicht auf ihre Umwege, sondern mit Rücksicht auf ihre Ziele charakterisiren. Behauptungen, wie die, dass alles wissenschaftliche Denken mit Allgemeinbegriffen arbeitet, sind also zwar unanfechtbar, in dieser Unbestimmtheit jedoch für die Frage, ob die Geschichtswissenschaft dieselben Ziele wie die Naturwissenschaft verfolgt, ganz bedeutungslos. Alle Begriffe müssen sich in Urtheile auflösen lassen, deren letzte Bestandtheile allgemein sind, diese Urtheile aber können in ihrer Gesammtheit sowohl etwas Allgemeines als auch etwas Einmaliges und Besonderes darstellen.

Trotzdem hat man den Umstand, dass jedes Urtheil allgemeine Begriffe enthält, geradezu zum Angelpunkt der Geschichtsmethodologie machen wollen, und ganz besonders merkwürdig ist dabei, dass man nicht etwa die Möglichkeit einer Darstellung des Individuellen überhaupt bestreitet, sondern dies als Aufgabe der Kunst bezeichnet. Wenn nicht nur die bildende Kunst, sondern auch die Poesie gemeint ist, so wird nämlich gerade durch den Hinweis auf sie die Möglichkeit einer Darstellung des Individuellen mit Hülfe des Allgemeinen bewiesen. Oder verwendet etwa die Poesie nicht allgemeine Wortbedeutungen, um jedem Leser oder Hörer verständlich zu sein, und bringt sie nicht trotzdem Darstellungen zu Stande, die gerade nach den Behauptungen der naturwissenschaftlichen Geschichtstheoretiker etwas Besonderes und Individuelles enthalten? Freilich, Poesie ist nicht Geschichte, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Aussagen der Geschichte wahr sein müssen, aber die blosse Existenz der Poesie genügt bereits, um die angedeuteten Theorien zu widerlegen. Wäre die Unentbehrlichkeit allgemeiner Wortbedeutungen für das mensch-

Digitized by Google

liche Denken schon ein Einwand gegen die Möglichkeit einer Darstellung des Individuellen, so könnte es Dichtung ebenso wenig wie Geschichte geben. Mit dem Hinweis darauf, dass jedes Urtheil allgemeine Wortbedeutungen enthalten muss, sind also die Probleme der Methodenlehre wirklich nicht zu lösen.

Nur eine Bemerkung sei noch hinzugefügt, die erklären soll, wie man glauben konnte, dass wegen der unvermeidlichen Verwendung allgemeiner Begriffe die Geschichte zur Naturwissenschaft werden müsse. Weil die als Mittel der Darstellung benutzten allgemeinen Wortbedeutungen immer mehr oder weniger unbestimmt sind, so ist es nicht ausgeschlossen, dass der Historiker an ihre Stelle im Interesse der grösseren Bestimmtheit wirklich naturwissenschaftliche Allgemeinbegriffe zu setzen sucht. Man könnte sogar behaupten, dass, weil die Naturwissenschaft allmählig auch den Sprachgebrauch beeinflusst, ihre Ergebnisse selbst dann auf die historischen Darstellungen einen Einfluss gewinnen müssen, wenn der Historiker sich dessen garnicht bewusst ist. Wollte man freilich die vorhandene Geschichtswissenschaft auf die Spuren hin untersuchen, die von einer solchen Beeinflussung erzählen, so würde dies wohl nicht viel Material zu Tage fördern. Aber vielleicht ist der geringe Gebrauch, den die Geschichte bisher von den Ergebnissen der Naturwissenschaft gemacht hat, wirklich ein Mangel, und auf jeden Fall wird man die Möglichkeit nicht bestreiten können, dass in demselben Masse, in dem die Vollkommenheit gewisser naturwissenschaftlicher Allgemeinbegriffe wächst, auch die wissenschaftliche Bestimmtheit einer historischen Darstellung zunimmt. Es ist also eine Förderung der Geschichte durch die Naturwissenschaft im Prinzip nicht ausgeschlossen. Trotzdem brauchen wir hierbei nicht lange zu verweilen, denn wie gross auch der

Digitized by Google

Gebrauch naturwissenschaftlicher Begriffe in einer historischen Darstellung werden möge, so können doch diese allgemeinen naturwissenschaftlichen Bestandtheile, so lange mit ihrer Hülfe ein einmaliger Vorgang dargestellt werden soll, an dem logischen Verhältniss von Naturwissenschaft und Geschichte nicht das Geringste ändern. Sie spielen unter logischen Gesichtspunkten keine andere Rolle als die allgemeinen Begriffselemente überhaupt, d. h. sie sind zwar, für sich betrachtet, allgemein, aber sie sind niemals der Zweck oder das Ziel einer historischen Darstellung, und sie müssen sich in ihrer Gesammtheit stets wieder zu historischen Begriffen oder zu Begriffen mit individuellem Inhalt zusammenschliessen.

Unser Problem beginnt erst mit der Frage, welches Prinzip die Zusammenstellung der historischen Begriffselemente leitet. Auch in der Geschichte müssen diese Elemente eine Einheit bilden, und auf das Band also, welches sie zu einem Begriff mit individuellem Inhalt zusammenschliesst, kommt es für uns an. Worin besteht diese Einheit, wenn die Zusammengehörigkeit nicht wie bei einem naturwissenschaftlichen Begriff darauf beruht, dass die Begriffselemente das einer Mehrheit von Individuen Gemeinsame enthalten? Um diese Frage ganz allgemein zu beantworten, knüpfen wir wieder an den denkbar umfassendsten Begriff des Historischen, nämlich an den Begriff des Individuums an, und zwar heben wir hervor, dass das Wort nicht nur die Bedeutung hat, die wir bisher allein berücksichtigt haben, nämlich die des Besonderen und Einzigartigen, sondern zugleich auch die des Untheilbaren.

Wir wissen, dass jede Wirklichkeit, um einzigartig zu sein, zusammengesetzt sein muss, denn das Einfache, wie das Atom, ist individualitätslos. Deshalb liegt die Frage nahe, ob es vielleicht mehr als ein Zufall ist, dass in dem

Digitized by Google

Worte Individuum die zwei Bedeutungen stecken, die für unser Problem des historischen Begriffes nothwendig zusammengehören: die der Einheit einer Mannigfaltigkeit und die der Einzigartigkeit. Es ist doch zum mindesten auffallend, dass wir etwas, das immer mannigfaltig ist, zugleich ein In—dividuum nennen. Hat der Ausdruck seinen Wortsinn verloren, wenn er zur Bezeichnung von einzigartigen Mannigfaltigkeiten verwendet wird, und ist nur das einfache Atom untheilbar, oder giebt es vielleicht In—dividuen auch in dem Sinne, dass ihre Mannigfaltigkeit wegen ihrer Einzigartigkeit eine Einheit bildet? Wenn dies der Fall ist, so wären hier Einzigartigkeit und Einheit einer Mannigfaltigkeit so mit einander verknüpft, wie sie auch in einem historischen Begriffe verknüpft sein müssen. Enthält also vielleicht schon der Begriff des In—dividuums selbst das Prinzip, das im geschichtlichen Stoff das Zusammengehörige verbindet und dadurch vom bloss Zusammengerathenen scheidet? Wir suchen festzustellen, ob der Begriff der Einheit und Untheilbarkeit sich mit dem der Einzigartigkeit so verbinden kann, dass die Einzigartigkeit der Grund oder die Voraussetzung der Untheilbarkeit und Einheit ist.

Dafür, dass individuelle Gestaltungen als Einheiten aufgefasst werden, kann man mehrere Gründe anführen, und sie mögen alle mit dazu beigetragen haben, jenen Sprachgebrauch zu befestigen, der mit einem Ausdruck Einzigartigkeit und Untheilbarkeit bezeichnet. So besteht die Wirklichkeit, die das Objekt jeder empirischen Wissenschaft ist, für das entwickelte Bewusstsein aus individuellen Dingen, die zwar mit einander verbunden, zugleich aber auch in sich abgeschlossen sind, denn jedes Ding ist ein Ding nur dadurch, dass es die Einheit eines Mannigfaltigen darstellt. Kann also etwa die Dinghaftigkeit die von uns

Digitized by Google

gesuchte Einheit sein? Wenn wir zunächst nur an Körper denken, so ist diese Frage ohne Weiteres zu verneinen. Die Einheit des physischen Dinges ist nicht individuell. Die Synthese der Mannigfaltigkeit, die wir Ding nennen, verträgt sich mit den allerverschiedensten individuellen Inhalten, d. h. niemals hört durch Theilung ein körperliches Ding auf, dinghaft zu sein, sondern es werden zwei oder mehrere Dinge daraus. Und umgekehrt kann man durch Zusammensetzung mehrerer Dinge ein neues Ding bilden, das wiederum neu nur durch den Komplex seiner Eigenschaften, nicht aber wegen seiner Dinghaftigkeit ist. Wenn also durch Theilung oder Vereinigung mit anderen Dingen ein Ding zwar aufhört, dieses bestimmte Ding zu sein, aber die Einheit an ihm, die in der Dinghaftigkeit als solcher steckt, sich mit jedem beliebigen individuellen körperlichen Sein verbinden kann, so liegt in ihr auch nichts, was für unsern Zweck von Bedeutung wäre, d. h. wenn wir einen Körper als In—dividuum auffassen, so kann das nicht auf seiner Dinghaftigkeit beruhen.

Wie aber steht es mit der Verbindung von Einheit und Einzigartigkeit bei den Dingen, in die das geistige Leben sich gliedert? Sind die „Seelen“ nicht noch in ganz anderer Weise untheilbar als die Körper, und ist ihre Einheit nicht untrennbar mit ihrer Einzigartigkeit verknüpft? Hier liegen doch die Theile nicht neben einander, und von faktischer Theilbarkeit, die uns sofort deutlich macht, wie die nicht individuelle Einheit sich mit jedem beliebigen individuellen Theilinhalt verbindet, kann hier nicht in der Weise die Rede sein wie bei körperlichen Dingen. Auch mag der Gedanke der Einheit, der in dem Worte Individuum zum Ausdruck kommt, sich besonders auf die untheilbare Seele beziehen, und jedenfalls ist es sicher, dass wir Seelen eher Individuen nennen als Körper. Dieser

Digitized by Google

Umstand ist für uns von Bedeutung, da seelisches Leben vorwiegend das Objekt historischer Darstellung bildet. Wir müssen also feststellen, ob im Psychischen als solchem schon die gesuchte Einheit der einzigartigen Mannigfaltigkeit steckt, oder ob nicht die Möglichkeit vorliegt, auch hier begrifflich sowohl die Einheit der Seele von ihrem individuellen Inhalt zu trennen, als auch diesen individuellen Inhalt wiederum so getheilt zu denken, dass dann ebenfalls die Einheit sich von der Einzigartigkeit ganz loslösen lässt.

Greifen wir auf die Kritik der Ansichten zurück, die prinzipielle methodologische Unterschiede zwischen Körper- und Geisteswissenschaften daraus ableiten wollen, dass das körperliche Sein aus Objekten, das seelische Sein dagegen aus Subjekten besteht, um zu entscheiden, ob im Begriffe des Subjektes vielleicht die gesuchte Einheit des Individuums steckt. Wir haben zwischen einem psychologischen und einem erkenntnisstheoretischen Subjekte unterschieden, und natürlich kann an der Einheit des erkenntnisstheoretischen Subjekts nicht gezweifelt werden. Aber offenbar ist es allein das psychologische Subjekt, welches für die Geschichte in Frage kommt, denn nur dieses ist individuell, und ausserdem muss der Historiker ebenso wie der Psychologe sein Material, um es darstellen zu können, objektiviren. Wenn also die Einheit des Subjekts soviel wie Einheit des Bewusstseins ist, so finden wir, dass diese Einheit mit der Einheit der psychischen Individualität nichts zu thun hat. Sie gehört allein dem Subjekt an, das seinem Begriffe nach niemals Objekt, niemals individuell und überhaupt niemals Material einer empirischen Wissenschaft sein kann.

Einer vollkommenen Scheidung der beiden Subjekte stand allerdings die Schwierigkeit im Wege, dass wir die Objektivirung unseres eigenen Seelenlebens niemals faktisch so vornehmen können, dass alle seine Theile zu gleicher

Digitized by Google

Zeit zu Objekten werden. Das erkenntnisstheoretische Subjekt bleibt faktisch stets mit einem Theile des psychologischen Subjektes verbunden, und deshalb scheint auch die überindividuelle erkenntnisstheoretische Einheit des Bewusstseins mit dem individuellen psychologischen Subjekt untrennbar verschmolzen zu sein. Dies aber kann uns nur veranlassen, die faktische und die begriffliche Trennbarkeit der beiden Subjekte auseinanderzuhalten, und sobald dies geschieht, enthält die Mannigfaltigkeit des individuellen Seelenlebens jedenfalls begrifflich von der Einheit des Bewusstseins nichts. Wir können sogar sagen, dass auch faktisch unser gesammtes individuelles Seelenleben von dem erkenntnisstheoretischen Subjekt zu trennen ist. Der Theil des psychologischen Subjekts, der mit dem erkenntnisstheoretischen verschmolzen bleibt, ist nämlich variabel, und es steht prinzipiell nichts dem Versuch entgegen, ihn so variiren zu lassen, dass schliesslich jeder Theil unseres individuellen Seelenlebens einmal objektivirt und damit vom erkenntnisstheoretischen Subjekt losgelöst worden ist. So können wir auch im psychologischen Subjekt die Einheit des Bewusstseins ebenso vollständig von der Mannigfaltigkeit der empirischen Seele trennen, wie bei einem Körper die Einheit des Dinges von der Mannigfaltigkeit seiner Eigenschaften, und in beiden Fällen ist es daher ausgeschlossen, dass die Einheit mit der Individualität so verknüpft ist, dass sie auf ihr beruht.

Sehen wir aber auch vom erkenntnisstheoretischen Subjekt ab und halten wir daran fest, dass die erkenntnisstheoretischen Synthesen des Psychischen für unsern Zweck von keiner anderen Bedeutung sein können als die erkenntnisstheoretischen Synthesen des Physischen, so scheint trotz dieser erkenntnisstheoretischen Koordination der beiden Gebiete doch auch die objektivirte psychische Mannigfaltig-

Digitized by Google

keit einer Seele in noch ganz anderer Weise eine Einheit zu bilden als die Mannigfaltigkeit eines Körpers. Zwar wird man nicht leugnen, dass jedes individuelle Seelenleben sich faktisch fortwährend verändert, d. h. gewisse Bestandtheile verliert und durch andere Bestandtheile bereichert wird. Aber man wird trotzdem meinen, dass diese Theilbarkeit und Veränderung eine Grenze habe, und dass der eigentliche individuelle „Kern" einer Seele ein einheitliches Ganzes bilde. Die psychische Individualität wäre danach gewissermassen als das untheilbare Centrum der Seele aufzufassen, und nur an der Peripherie spielten sich die Prozesse der Veränderung ab. Hier wäre dann die Einzigartigkeit wirklich mit der Untheilbarkeit verbunden, und auf eine Persönlichkeit passte das Wort Individuum in seinen beiden Bedeutungen. Wir werden also vor die Frage gestellt, was diese Scheidung von einheitlichem Centrum und veränderlicher Peripherie im objektivirten Dasein einer Seele für unser Problem zu bedeuten hat.

Der Kern einer psychischen Mannigfaltigkeit kann in verschiedener Weise aufgefasst werden. Es ist möglich, ihn als absolut unveränderliche Realität von den empirisch konstatirbaren psychischen Vorgängen prinzipiell zu unterscheiden, so dass man ihn als eine transcendente Wesenheit der veränderlichen Erscheinung des Seelenlebens gegenüberstellt und zu Grunde legt. Die Frage aber, mit welchem Rechte eine solche jenseits der Erfahrungswelt liegende, also metaphysische individuelle Seele angenommen wird, dürfen wir hier unerörtert lassen, da auch, wenn es eine solche Seele giebt, sie doch ebensowenig wie das erkenntnisstheoretische Subjekt zum Material einer empirischen Wissenschaft gerechnet werden kann. Die für die Geschichte in Betracht kommende Einheit des Seelenlebens darf nur innerhalb der empirisch konstatirbaren psychischen Vorgänge gesucht werden.

Digitized by Google

Aber lässt sich nicht auch hier ein Unterschied von Centrum und Peripherie feststellen? Wenigstens bei entwickelten und uns bekannten Menschen werden wir überall die zufälligen von den zusammengehörigen Bestandtheilen trennen, also einen individuellen Kern aus der Gesammtheit des Seelenlebens herausheben, in dem für uns die eigentliche Person des betreffenden Menschen besteht. Es scheint demnach so, als ob ein Unterschied zwischen physischen und psychischen Mannigfaltigkeiten auch mit Rücksicht auf die Verbindung von Einzigartigkeit und Einheit vorhanden ist. Die Mannigfaltigkeit jedes Körpers wäre danach zwar einzigartig aber theilbar, die Mannigfaltigkeit jeder Seele dagegen nicht nur einzigartig sondern auch einheitlich, und Seelen wären also in prinzipiell anderer Weise In—dividuen als Körper. Ja, uns ist sogar früher bereits eine Thatsache begegnet, welche diese Ansicht zu bestätigen scheint. Wir mussten uns erst ausdrücklich zum Bewusstsein bringen, dass auch jeder Körper ein Individuum ist. Die Verwendung dieses Ausdrucks zur Bezeichnung einer Nuss oder eines Stückes Schwefel klang paradox, während alle Persönlichkeiten sich ohne Weiteres als Individuen bezeichnen lassen. Beruht dies vielleicht darauf, dass ein Körper kein In—dividuum ist, sondern immer nur bei Seelen mit der Einzigartigkeit sich auch die Einheit verknüpft?

Es soll nicht geleugnet werden, dass in der That das Widerstreben, jeden beliebigen Körper ein Individuum zu nennen, zum Theil darauf zurückzuführen sein mag, dass ihm die Einheit der individuellen Mannigfaltigkeit seines Inhaltes fehlt, aber trotzdem bedingt der Gegensatz des Geistigen und des Körperlichen noch nicht den Unterschied zwischen Einzigartigkeit und einheitlicher Einzigartigkeit, sondern dieser Unterschied lässt sich auf ein Prinzip zurückführen, das man ebensogut auf körperliche wie auf geistige

Digitized by Google

Wirklichkeiten anwenden kann, denn es giebt einerseits auch Körper, deren einzigartige Mannigfaltigkeit eine Einheit bildet, so dass die Einheit auf der Einzigartigkeit beruht, und die sich dadurch von anderen Körpern, die bloss einzigartig sind, unterscheiden, und andererseits besitzt nicht jedes Seelenleben schon die Einheit seiner Einzigartigkeit, die uns bei Personen deutlich entgegentritt. Es lassen sich vielmehr ganz allgemein Individuen im engeren von solchen im weiteren Sinne unterscheiden, so dass nur die eine Art wirklich aus In—dividuen besteht, ja wir können uns sogar das Prinzip, worauf die durch Einzigartigkeit entstehende Einheit beruht, zuerst an der Gegenüberstellung zweier Körper klar machen.

Diese Körper sollen ein bestimmtes Stück Kohle und ein bestimmter grosser Diamant, wie z. B. der bekannte Cohinoor, sein. Dieses eine Kohlenstück giebt es ebensowenig zweimal in der Welt wie den Diamanten, denn wie der Diamant ist es durch seine individuellen Eigenthümlichkeiten nicht nur von allen anders gearteten Dingen, sondern auch von allen Kohlenstücken verschieden. Was also die Einzigartigkeit anbetrifft, so sind beide Körper Individuen in genau demselben Sinne. Ganz anders verhalten sie sich dagegen mit Rücksicht auf ihre Einheitlichkeit. Sie können zwar beide getheilt werden: ein Hammerschlag würde das eine Individuum so gut wie das andere zersplittern. Während jedoch eine Theilung der Kohle die gleichgültigste Sache von der Welt wäre, wird man den Diamanten vor ihr sorgfältig bewahren, und zwar will man nicht, dass er getheilt werde, weil er einzigartig ist. Bei dem Diamanten also ist die Einheit seiner individuellen Mannigfaltigkeit wirklich mit seiner Einzigartigkeit so verknüpft, dass seine Einheit auf seiner Einzigartigkeit beruht. Bei dem Stück Kohle dagegen ist eine Einzigartigkeit zwar auch vorhanden, aber

Digitized by Google

sie wird garnicht als Einheit auf eine eventuelle Theilung bezogen. Der Grund dafür ist aber der, dass an die Stelle des Kohlenstückes jeder Zeit ein anderes Kohlenstück treten kann, ein zweiter Cohinoor dagegen niemals zu beschaffen ist, und damit muss der Unterschied zwischen zwei Arten von Individuen klar sein. Das Einzigartige ist dann zugleich nothwendig ein nicht zu Theilendes oder ein Individuum im engeren Sinne des Wortes, wenn seiner Einzigartigkeit eine unersetzliche Bedeutung zukommt. Dass nicht nur Seelen sondern auch Körper individuelle Einheiten bilden, kann also nicht zweifelhaft sein.

Selbstverständlich ist nun dieser Unterschied zwischen zwei Arten von Individuen nicht nur auf den einzelnen Fall sondern auf alle Körper anzuwenden, so dass also die gesammte physische Welt in zwei Gruppen von Wirklichkeiten zerfällt. Aus der unübersehbaren extensiven Mannigfaltigkeit der Dinge sondert sich eine bestimmte Anzahl aus. Bei Weitem die meisten Körper kommen nur als Exemplare allgemeiner Begriffe in Betracht. Diejenigen aber, die nicht nur einzigartig, sondern wegen ihrer Einzigartigkeit auch einheitlich sind, werden wir nicht unter allgemeine Begriffe bringen. Ja, wir können noch mehr sagen. Betrachten wir ein Individuum im engeren Sinne, also z. B. wieder den Diamanten, noch etwas näher, so finden wir, dass die Bedeutung seiner Individualität nicht etwa auf der Gesammtheit dessen beruht, was seine inhaltliche Mannigfaltigkeit ausmacht. Diese Mannigfaltigkeit besteht ja, wie die jedes Dinges, aus unübersehbar vielen Bestimmungen, und es kann nur ein Theil von ihnen sein, an dem seine Unersetzlichkeit hängt. Nur diesen Theil berücksichtigen wir, wenn wir den Diamanten beschreiben. Die Fülle dessen, woraus er sonst noch besteht, könnte auch anders sein, ohne dass die Bedeutung, die er hat, dadurch

Digitized by Google

modifizirt oder gar aufgehoben würde. Wenn aber die Einheit, die er durch seine Individualität besitzt, nur einen Theil von ihm umfasst, dann liefert uns das gesuchte Prinzip nicht nur die Möglichkeit, seine Individualität überhaupt als Einheit anzusehen, sondern auch eine begrenzte und genau bestimmte Anzahl seiner Bestandtheile zu einer individuellen Einheit zusammenzuschliessen. Natürlich muss auch dieser Unterschied zwischen nur zusammenseienden und zusammengehörigen Merkmalen sich wieder bei jedem Körper feststellen lassen, der ein Individuum im engeren Sinne ist, und wir sehen also, wie aus der ganzen uns bekannten Körperwelt sich eine bestimmte Anzahl einzigartiger und einheitlicher Mannigfaltigkeiten herauslöst, von denen jede einen bestimmten und übersehbaren Inhalt hat.

Versuchen wir schliesslich das Prinzip, welches dieser Scheidung zu Grunde liegt, ausdrücklich zu formuliren, so ist, wenn wir wieder an das gebrauchte Beispiel denken, klar, dass die Bedeutung, welche der Diamant besitzt, nur auf dem Werthe beruht, auf den wir seine durch nichts zu ersetzende Einzigartigkeit beziehen. Der Diamant soll nicht getheilt werden, und auch dies muss für alle Körper gelten, die In—dividuen sind: nur dadurch, dass ihre Einzigartigkeit in Beziehung zu einem Werthe gebracht wird, kann die charakterisirte Art von Einheit entstehen. Damit soll nicht geleugnet werden, dass es auch noch andere Gründe giebt, die einen Körper zu einer untheilbaren Einheit machen. Organismen z. B. können nicht getheilt werden, wenn sie nicht aufhören sollen, Organismen zu sein, und dasselbe gilt auch von Werkzeugen und Maschinen. Aber diese Einheit kommt hier für uns nicht in Betracht, weil sie nicht die Einzigartigkeit eines bestimmten individuellen Dinges betrifft. Wir fragen nur danach, wie die Einzigartigkeit den Grund der Einheit bilden kann, und da muss

Digitized by Google

die Antwort lauten, dass In—dividuen stets auf einen Werth bezogene Individuen sind.

Lässt sich nun diese Scheidung auch für alle denkbaren empirischen Wirklichkeiten durchführen, und ist sie insbesondere auch auf das psychische Sein zu übertragen? Wenn dies nicht sofort in die Augen springt, so liegt das daran, dass unter den näher bekannten und beachteten Seelenwesen sich wohl keines finden wird, in dessen individueller Eigenart nicht ein Theil der Bestandtheile von den übrigen sich abhebt und zu einer einzigartigen individuellen Einheit zusammenschliesst. Es giebt insbesondere keinen uns bekannten Menschen, in dessen Individualität nicht ein wesentlicher Kern als die eigentliche Persönlichkeit im Gegensatz zu den unwesentlichen peripherischen Vorgängen enthalten ist, und weil wir diese Einheit bei allem menschlichen Seelenleben finden, so glauben wir, sie hafte am Wesen des Psychischen selbst. Sehen wir aber sowohl von der erkenntnisstheoretischen Einheit des Bewusstseins als auch von jeder metaphysischen Einheit ab, so ist der Grund für die Scheidung von Centrum und Peripherie in der empirischen Mannigfaltigkeit einer Menschenseele kein anderer als der, den wir bei dem Vergleich des Diamanten mit einem Kohlenstück kennen gelernt haben, d. h. die Einheit einer Persönlichkeit beruht ebenfalls auf nichts Anderem als darauf, dass wir sie auf einen Werth beziehen, und dass in Folge dessen die mit Rücksicht auf diesen Werth unersetzlichen Bestandtheile ein Ganzes bilden, das nicht getheilt werden soll. Kurz, die Einheit der Persönlichkeit ist keine andere, als die des auf einen Werth bezogenen In—dividuums überhaupt. Der Unterschied zwischen Körper- und Seelenindividuum besteht nur darin, dass die Individualität keines Menschen uns so gleichgültig ist wie die eines Stückes Kohle. Daraus aber folgt, dass an dem

Digitized by Google

Psychischen als solchem die Einheit der Einzigartigkeit noch nicht haftet. Abgesehen von dem Werth können wir uns nicht nur begrifflich einzigartiges Seelenleben denken, das keine individuelle Einheit besitzt, sondern wenn wir z. B. Thiere betrachten, so ist auch faktisch sehr oft kein Band vorhanden, welches die Einzigartigkeit zur Einheit macht. Warum alle Menschen auf Werthe bezogen und deshalb für uns auch In—dividuen sind, ist hier gleichgültig. Es kommt nur darauf an, zu zeigen, dass unser Prinzip wirklich ganz allgemein ist, und dass dadurch jede beliebige Wirklichkeit, gleichviel ob sie physisch oder psychisch ist, in Individuen im engeren und weiteren Sinne geschieden werden kann. Wir verstehen dann auch, warum wir es so leicht vergessen, dass mit Rücksicht auf die Einzigartigkeit alle Wirklichkeiten in vollkommen gleicher Weise als Individuen existiren. Sie sind eben zum bei Weitem grössten Theil nur einzigartig, und weil wir erst dann, wenn sie auf einen Werth bezogen und dadurch einheitlich in ihrer Einzigartigkeit werden, auf die Einzigartigkeit achten und sie uns ausdrücklich zum Bewusstsein zu bringen Veranlassung haben, so klingt es paradox, wenn wir Blätter oder Nüsse Individuen nennen.

Die Klarlegung des Prinzipes, auf dem die Scheidung in zwei verschiedene Arten von Individuen beruht, bringt uns zunächst nichts anderes zum Bewusstsein als den Gesichtspunkt, von dem jeder fühlende, wollende und handelnde, kurz jeder stellungnehmende und also jeder wirkliche Mensch bei seiner Auffassung der Welt geleitet ist, und unter dem sich für ihn das Seiende in wesentliche und unwesentliche Bestandtheile scheidet. Wer lebt, d. h. sich Zwecke setzt und sie verwirklichen will, kann die Welt niemals nur mit Rücksicht auf das Allgemeine, sondern er muss sie auch mit Rücksicht auf das Besondere ansehen,



Digitized by Google

denn nur so vermag er in der überall individuellen Wirklichkeit sich zu orientiren und zu wirken. Ein Theil der Objekte kommt auch für ihn nur in soweit in Betracht, als sie Exemplare von Gattungsbegriffen sind, andere dagegen werden gerade durch ihre Einzigartigkeit wichtig und sind deshalb nothwendig einheitliche Individuen. Diese Scheidung vollzieht sich mit so grosser Selbstverständlichkeit, dass man ihren Grund nur selten bemerkt und garnicht daran denkt, dass Werthgesichtspunkte dabei eine Auswahl leiten. In der That ist es auch die ursprünglichste Auffassung der Wirklichkeit, und für den wirklichen Menschen, der immer ein wollender, werthender, stellungnehmender Mensch ist, wird daher die in der angegebenen Weise aufgefasste Wirklichkeit geradezu zur Wirklichkeit überhaupt werden. Deshalb muss man es sich erst ausdrücklich zum Bewusstsein bringen, dass diese Welt, ebenso wie die künstlerisch angeschaute oder in allgemeinen Begriffen gedachte Wirklichkeit, ebenfalls nur eine bestimmte Auffassung ist, die wir neben die naturwissenschaftliche und die künstlerische Auffassung als eine dritte sich prinzipiell von ihnen unterscheidende setzen und als die Welt des wirklichen Lebens bezeichnen können.

Worin besteht aber nun der Zusammenhang dieser Wirklichkeitsauffassung mit dem Problem der historischen Begriffsbildung? Unser Gedankengang hat den Zweck, vom Begriff der Grenzen der Naturwissenschaften aus durch allmählige Determination den Begriff der Geschichtswissenschaft zu gewinnen, und wir werden nun sagen können, dass wenn die individuelle Wirklichkeit als solche mit dem allgemeinsten Begriffe des historischen Objektes gleich zu setzen war, die individualisirende Wirklichkeitsauffassung des praktischen Lebens als die ursprünglichste historische Auffassung bezeichnet werden muss. Das historische Inter-

Digitized by Google

esse haben wir mit dem Interesse am Individuellen gleichgesetzt, und die Individuen, die für den wollenden und werthenden Menschen In—dividuen sind, können wir daher historische Individuen nennen. Natürlich hat auch dieser engere Begriff des Individuums zunächst noch keine Bedeutung für den Begriff der wissenschaftlichen Geschichte, doch ist er trotzdem von Wichtigkeit, denn wir können mit Rücksicht auf ihn den umfassendsten logischen Begriff des Historischen, der bisher nur ein Problem enthielt, so bestimmen, dass wir der Problemlösung näher kommen. Wenn wir früher als Natur die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine, als Geschichte die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Besondere bezeichneten, so war in dieser Formulirung nur der allgemeinste Begriff der Naturwissenschaft enthalten, aber noch nichts von dem Begriff einer geschichtlichen Wissenschaft. Sagen wir dagegen jetzt: die Wirklichkeit wird Geschichte mit Rücksicht auf die Bedeutung, die das Besondere durch seine Einzigartigkeit für wollende und handelnde Wesen besitzt, so eröffnet sich uns auch sofort der Ausblick auf die Möglichkeit einer im logischen Sinne geschichtlichen Darstellung, denn da die in der angegebenen Weise historische Auffassung oder In—dividuenbildung sowohl die extensive als auch die intensive unübersehbare Mannigfaltigkeit der empirischen Wirklichkeit überwindet, so muss der dabei massgebende Gesichtspunkt auch zum Prinzip der Bildung von Begriffen mit individuellem Inhalt geeignet sein. Zugleich wird an dem prinzipiellen logischen Gegensatz zwischen Natur und Geschichte durch diese nähere Bestimmung nicht das Geringste geändert, denn die empirische Wirklichkeit, wie sie der wollende Mensch des wirklichen Lebens mit Rücksicht auf ihre Eigenart und Besonderheit darstellen würde, müsste der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung



Digitized by Google

ebenso eine Grenze setzen, wie die Wirklichkeit in ihrer überhaupt nicht darzustellenden unübersehbaren Anschaulichkeit.

Wie aber soll die Auffassung des wollenden Menschen oder des wirklichen Lebens uns dem Begriff der Geschichte als Wissenschaft näher führen? Ist sie nicht gerade, weil sie die Auffassung des wollenden Menschen ist, der wissenschaftlichen Auffassung entgegengesetzt? Gewiss, die geschichtliche Auffassung kann nicht mit der des wollenden Menschen identisch sein. Beide haben nur die Scheidung von Individuen im engeren und weiteren Sinne mit einander gemeinsam und schliessen individuelle Mannigfaltigkeiten zu Einheiten zusammen. Sie unterscheiden sich aber auch prinzipiell von einander, und zwar in zweifacher Hinsicht.

Zunächst muss der Historiker im Gegensatz zum wollenden Menschen nicht praktisch sondern theoretisch sein und sich daher immer nur darstellend und nicht beurtheilend verhalten, d. h. er hat wohl die Gesichtspunkte der Betrachtung mit dem praktischen Menschen gemein, nicht aber das Wollen und Werthen selbst. Wir werden genau feststellen, worin die blosse Betrachtung unter Werthgesichtspunkten oder das theoretische „Beziehen" auf Werthe im Gegensatz zum Wollen und zum direkten Werthen besteht. Sodann hat der individuelle wollende Mensch stets auch rein individuelle Werthe und Zwecke, und so werden für ihn eine Menge von Individuen zu In—dividuen, ohne dass andere Menschen Veranlassung haben, diese individuellen Mannigfaltigkeiten ebenfalls als nothwendige Einheiten anzuerkennen. Die Geschichte dagegen muss, so weit man den Begriff der Wissenschaft auch fassen will, jedenfalls immer eine Darstellung anstreben, die für Alle gilt, und es können daher nur die inhaltlichen Bestimmungen ihrer Begriffe, niemals aber die leitenden Prinzipien ihrer Dar-

Digitized by Google

stellung individuell sein. Wir werden also auch die Werthgesichtspunkte, die massgebend für die Bildung von historischen In—dividuen sind, noch genauer zu bestimmen haben.

Um mit dem zweiten Punkt zu beginnen, so zeigt sich das Unzureichende des bisher gewonnenen Begriffs vom historischen Individuum schon daran, dass im wirklichen Leben alle Menschen von uns als In—dividuen betrachtet werden. Die Individualität keines Menschen ist für uns so bedeutungslos wie die eines Kohlenstückchens. Die Geschichte stellt jedoch niemals die Individualität aller Menschen dar. Worauf aber beruht die Beschränkung auf einen Theil von ihnen? Offenbar darauf, dass sie sich nur für das interessirt, was, wie man zu sagen pflegt, eine allgemeine Bedeutung besitzt. Dies kann jedoch nichts Anderes heissen, als dass der Werth, mit Rücksicht auf welchen für sie die Objekte zu historischen Individuen werden, ein allgemeiner Werth sein muss. Alle Menschen werden zu Individuen im engeren Sinne nur dadurch, dass wir jede menschliche Individualität auf irgend einen Werth beziehen. Achten wir dagegen darauf, welches individuelle Leben sich nur mit Rücksicht auf allgemeine Werthe durch seine Einzigartigkeit zu einer Einheit zusammenschliesst, dann sehen wir, dass auch aus der Gesammtheit der Menschen wie aus der aller anderen Objekte sich nur eine bestimmte Anzahl heraushebt. Bei der Gegenüberstellung zweier Körper hatten wir den Diamanten gewählt, weil er mit Rücksicht auf einen allgemeinen Werth zu einem In—dividuum wird. Stellen wir nun eine Persönlichkeit wie Goethe irgend einem Durchschnittsmenschen gegenüber und sehen wir davon ab, dass auch die Individualität des Durchschnittsmenschen mit Rücksicht auf irgend welche beliebigen Werthe etwas bedeutet, so ergiebt sich, dass

Digitized by Google

Goethe zu diesem Menschen sich verhält wie der Diamant Cohinoor zu einem Stück Kohle, d. h. mit Rücksicht auf den allgemeinen Werth kann die Individualität des Durchschnittsmenschen durch jedes Objekt, das unter den Begriff Mensch fällt, ersetzt werden, an Goethe wird dagegen gerade das von Bedeutung, was ihn von allen anderen Exemplaren des Begriffes Mensch unterscheidet, und es giebt keinen allgemeinen Begriff, unter den er gebracht werden kann. Das Individuum Goethe ist also in demselben Sinne wie das Individuum Cohinoor ein In—dividuum, und wir ersehen daraus, dass die Beziehung auf einen allgemeinen Werth es uns ermöglicht, nicht nur überhaupt in jeder beliebigen Wirklichkeit zwei Arten von Individuen zu unterscheiden, sondern diese Scheidung auch so zu vollziehen, dass wir sie Jedem als richtig zumuthen können. Die unter diesem Gesichtspunkt zu In—dividuen werdenden Objekte stellt dann die Geschichte dar, die als Wissenschaft in allgemeingültiger Weise das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden und zu einer nothwendigen Einheit zusammenzuschliessen hat.

Aber ist damit nicht der früher aufgestellte Begriff des Historischen und insbesondere der Gegensatz zur Naturwissenschaft aufgehoben? Haben wir noch das Recht, von einer Wissenschaft des Besonderen und Individuellen zu sprechen, wenn der Werth, welcher die Objekte zu historischen Individuen macht, ein allgemeiner Werth ist? Es giebt in der Geschichte allerdings ausser den bereits erörterten allgemeinen Begriffselementen noch ein zweites Allgemeines, und dieser Umstand erklärt es auch, warum in den Diskussionen über die Methode der historischen Wissenschaften der Unterschied von Naturwissenschaft und Geschichte übersehen und eine Universalmethode proklamirt werden konnte. Es schien geradezu selbstverständlich:

Digitized by Google

die Wissenschaft hat es immer mit dem „Allgemeinen“ zu thun.

Macht man sich jedoch klar, was dieses zweite Allgemeine ist, so ergiebt sich, dass der allgemeine Werth, der die Allgemeingültigkeit einer geschichtlichen Auffassung ermöglicht, mit dem naturwissenschaftlichen Allgemeinen noch weniger zu thun hat als die allgemeinen Elemente der historischen Begriffe. Diese sind nämlich wenigstens ihrem Inhalte nach in demselben Sinne allgemein wie ein naturwissenschaftlicher Begriff. Der allgemeine Werth dagegen soll erstens nicht etwa mehrere individuelle Werthe als seine Exemplare umfassen sondern nur ein von Allen anerkannter Werth oder ein Werth für Alle sein, und zweitens ist das, was allgemeine Bedeutung hat, insofern es auf einen allgemeinen Werth bezogen wird, darum nicht selbst etwas Allgemeines. Im Gegentheil, die allgemeine Bedeutung eines Objektes kann sogar in demselben Masse zunehmen, in dem die Unterschiede grösser werden, die zwischen ihm und anderen Objekten bestehen, und die Geschichte wird also, gerade weil sie nur von dem berichtet, was zu einem allgemeinen Werth in Beziehung steht, vom Individuellen und Besonderen zu berichten haben. Das historische Individuum ist dann für Alle durch das bedeutsam, worin es anders als Alle ist. Wer meint, dass niemals das Individuelle sondern nur das Allgemeine eine allgemeine Bedeutung habe, übersieht die einfache Thatsache, dass gerade die allgemeinsten Werthe häufig am absolut Individuellen und Einzigartigen haften. Wohl bedarf also die Geschichte eines Allgemeinen als Prinzipes der Auswahl, aber ebensowenig wie die allgemeinen Begriffselemente ist dieses Allgemeine das Ziel, nach dem sie strebt, sondern nur ein Mittel, das sie zu einer allgemein gültigen Darstellung des Individuellen benutzt.

Digitized by Google

Da die Scheidung des „mit allen Gemeinsamen“ von dem „für alle Bedeutsamen“ von entscheidender Wichtigkeit für das logische Verständniss der historischen Wissenschaften ist, so erörtern wir noch einen Versuch, den Gegenstand der Geschichte zu bestimmen, der besonders leicht zu der soeben dargelegten Verwechslung führen kann. Nicht selten nämlich hört man, dass der Historiker nur vom „Typischen“ zu handeln habe, und das klingt Vielen ebenso selbstverständlich, wie, dass nur das Wesentliche, Bedeutungsvolle, Wichtige oder Interessante dargestellt werden solle. Im logischen Interesse jedoch hat man Grund, gerade diesen Ausdruck zur Bestimmung des Historischen zu vermeiden. Zunächst ist er mehrdeutig. Typus heisst einerseits soviel wie vollkommene Ausprägung oder Vorbild. Andererseits bezeichnet dieses Wort aber auch das für den Durchschnitt einer Gruppe von Dingen oder Vorgängen Charakteristische, und dann heisst es bisweilen geradezu soviel wie Exemplar eines allgemeinen Gattungsbegriffs. Diese beiden Bedeutungen wird man nur dann für gleich halten, wenn man in dem Inhalt eines allgemeinen Begriffs schon ein Vorbild oder Ideal sieht, nach dem die einzelnen Individuen sich zu richten haben, und das setzt voraus, dass die Individuen die unvollkommenen Abbilder des allgemeinen Begriffes sind. Auf dem Boden des platonischen Begriffsrealismus, auf dem die allgemeinen Werthe das wahrhaft Wirkliche und zwar das allgemeine Wirkliche sind, hat diese Ansicht auch einen guten Sinn, und weil nicht selten naturwissenschaftliche Begriffsbildungen ebenfalls zu metaphysischen Realitäten umgedeutet werden, so ist es nicht wunderbar, wenn derartige Voraussetzungen bei den Anhängern einer naturwissenschaftlichen Universalmethode eine Rolle spielen. Will man dagegen keine metaphysischen Voraussetzungen machen, so muss das Typische

Digitized by Google

als das Durchschnittliche von dem Typischen als dem Vorbildlichen sorgfältig geschieden werden, ja, weil das Durchschnittliche als Inhalt eines allgemeinen Begriffes immer weniger enthält als jedes seiner individuellen Exemplare, das Vorbildliche aber über das Durchschnittliche hinausgehen und mehr als der allgemeine Begriff enthalten muss, so schliessen die beiden Bedeutungen des Wortes Typus einander prinzipiell aus, und die „typische" Verkörperung eines Ideals kann niemals die „typische" Verkörperung eines allgemeinen Begriffsinhaltes sein.

Der Satz, die Geschichte habe das Typische darzustellen, kann also etwas bedeuten, was zwar nicht eine erschöpfende Bestimmung des historischen Individuums, aber doch mit Rücksicht wenigstens auf einen Theil der historischen Objekte nicht geradezu falsch ist. Sagen wir z. B., dass Goethe oder Bismarck typische Deutsche sind, so kann das heissen, dass sie in ihrer Einzigartigkeit und Individualität vorbildlich sind, und weil sie als Vorbilder auch für Alle bedeutsam sein müssen, so werden sie in der That als Typen auch zu historischen In—dividuen. Schiebt man dagegen dem Begriff des Typus die andere Bedeutung des Durchschnittlichen unter und erklärt dann, dass die Geschichte nur vom Typischen handle, so kommt man zu der ganz falschen Ansicht, dass die Geschichte an allen Individuen nur das beachte, was sie mit der grossen Masse gemeinsam haben. Werden dann Goethe oder Bismarck auch in diesem Sinne Typen genannt, so entsteht die sonderbare Konsequenz, dass sie für die Geschichte nur insofern in Betracht kommen, als sie Durchschnittsmenschen sind, und man glaubt so, einen Sinn mit der Behauptung verbinden zu können, dass auch die „grossen Männer" nur „Massenerscheinungen" seien. Der Ausdruck Typus kann also nur dazu dienen, die Irrthümer über die Aufgaben

Digitized by Google

und das Wesen der Geschichtswissenschaft zu befestigen, die aus der Verwechslung des „für Alle Bedeutsamen“ mit dem „mit Allen Gemeinsamen“ entstehen. Nur wenn wir Vorbildliches und Durchschnittliches, das sich in der Bedeutung des Wortes Typus oft unklar mischt, sorgfältig auseinander halten, wird der Glaube verschwinden, dass nur das Gemeinsame oder begrifflich Allgemeine von allgemeiner historischer Bedeutung sei.

Freilich soll die Ablehnung des Ausdruckes Typus nicht heissen, dass die Geschichte niemals von Durchschnittstypen berichtet, denn viele Objekte kommen in der That auch für den Historiker nur durch das in Betracht, was sie mit einer Gruppe von Individuen theilen, und wir werden diese historischen Durchschnittstypen näher erörtern, wenn wir uns von den absolut historischen zu den relativ historischen Begriffen wenden. Hier jedoch kann der Umstand, dass die Geschichte unter Anderem auch Durchschnittstypen darstellt, nur ein neuer Grund sein, das Wort, das die zwei einander ausschliessenden Bedeutungen hat, mit grosser Vorsicht zu verwenden. Ja, der Ausdruck würde, selbst wenn wir stets das Vorbildliche und Durchschnittliche auseinander hielten, sich zur Bestimmung dessen, was Objekt der Geschichte ist, nicht eignen, denn die Geschichte hat es durchaus nicht nur mit Objekten zu thun, die entweder Typen in dem einen oder Typen in dem anderen Sinne des Wortes sind. Das Vorbildliche ist nur wegen seiner Bedeutung für Alle geschichtlich, und es ist nicht etwa jedes historische Individuum auch schon vorbildlich. Man kann sogar sagen, dass die eventuelle Vorbildlichkeit des für Alle Bedeutsamen den Historiker nicht zu kümmern braucht, und jedenfalls werden zu historischen Individuen auch Objekte wie bestimmte geographische Situationen, z. B. der Schauplatz einer Schlacht, die doch gewiss weder Durch-

Digitized by Google

schnittstypen sind noch irgendwelche vorbildliche Bedeutung besitzen. Will man also einen wirklich umfassenden Begriff des historischen Individuums erhalten, so ist der Begriff des Typus ganz unbrauchbar. Wir zeigen hier zunächst nur, dass, wenn die Wirklichkeit mit Rücksicht auf einen allgemein anerkannten Werth in wesentliche und unwesentliche Bestandtheile zerfällt und die wesentlichen Bestandtheile sich zu individuellen Einheiten zusammenschliessen, die dadurch entstehende Auffassung der Wirklichkeit nicht willkürlich und deshalb von vornherein unwissenschaftlich ist, sondern dass sie von Jedem anerkannt werden muss und somit eine unerlässliche Bedingung jeder wissenschaftlichen Auffassung erfüllt.

Doch wir hatten noch einen zweiten Unterschied zwischen der historischen Auffassung und der Auffassung des wollenden Menschen im wirklichen Leben festgestellt. Denkt man nämlich an die beiden von uns gebrauchten Beispiele für den Begriff des historischen Individuums, also an den Cohinoor und an Goethe, so könnte man meinen, dass die Theile der Wirklichkeit zu historischen Individuen werden sollen, die selbst Werthe verkörpern. Dieser Begriff aber wäre viel zu eng, und es genügt auch nicht, ihn dadurch zu erweitern, dass man die negativ gewertheten Wirklichkeiten ebenfalls zu den historischen Individuen rechnet. Es ist vielmehr überhaupt nicht Sache der Geschichtswissenschaft, zu sagen, ob die individuellen Wirklichkeiten, die sie darstellt, werthvoll oder werthfeindlich sind — denn wie sollte sie dabei zu allgemein gültigen Urtheilen kommen —, sondern das, was wir unter der „Beziehung“ eines Individuums auf einen Werth verstehen, ist von seiner direkten Bewerthung sorgfältig zu unterscheiden. Ja, es wäre geradezu das schlimmste von allen Missverständnissen, wenn man unsere Ansicht so auffasste, als hielten wir die Fällung

Digitized by Google

von Werthurtheilen für eine geschichtswissenschaftliche Aufgabe. In der Loslösung jedes Werthurtheils von der Werthbeziehung müssen wir vielmehr ein wesentliches Merkmal der wissenschaftlichen historischen Auffassung erblicken.

Was aber heisst es, dass ein Objekt auf einen Werth bezogen ist, ohne als werthvoll oder werthfeindlich beurtheilt zu sein? Greifen wir, um dies zu verstehen, noch einmal auf die Auffassung des wirklichen Lebens zurück, und denken wir dabei an zwei Menschen, die sehr stark in dem, was sie lieben und hassen, von einander abweichen. Kann trotzdem nicht mit Rücksicht auf bestimmte Werthe, wie z. B. die politischen Ideale es sind, die Wirklichkeit für Beide in ganz übereinstimmender Weise in solche Objekte zerfallen, die für sie nur als Exemplare eines Gattungsbegriffes in Betracht kommen, und solche, deren Individualität für sie bedeutsam ist? Der Eine von den Beiden möge ein radikaler Demokrat und Freihändler, der Andere ein radikaler Aristokrat und Schutzzöllner sein. Sie werden dann gewiss in ihren Werthurtheilen über die politischen Vorgänge in ihrer Zeit oder in der Vergangenheit, in ihrem Vaterlande oder bei anderen Völkern nur in wenigen Fällen übereinstimmen, aber wird darum etwa der Eine von ihnen solche individuellen politischen Ereignisse mit Interesse verfolgen, die dem Anderen vollkommen gleichgültig sind? Gewiss nicht. Auch unter den Politikern der denkbar verschiedensten Richtungen bilden immer dieselben individuellen Vorgänge den Gegenstand des Streites, d. h. die Differenzen der Werthung müssen sich auf eine gemeinsame Wirklichkeitsauffassung beziehen, denn die Streitenden würden ja sonst gar nicht von denselben Dingen sprechen, und es wäre daher ein Streit über ihren Werth überhaupt unmöglich.

Digitized by Google

Wenn sich dies aber so verhält, so müssen auch die von einander abweichenden Werthurtheile sich von der gemeinsamen Wirklichkeitsauffassung, durch welche nur bestimmte Objekte zu In—dividuen werden, loslösen lassen, d. h. die Scheidung in wesentliche und unwesentliche Elemente vollzieht sich in einer von der Verschiedenheit der direkten Werthurtheile gänzlich unabhängigen Weise. Andererseits jedoch ist auch die den verschiedenen Parteien gemeinsame Auffassung nicht von jeder „Beziehung" zu Werthen überhaupt frei. Wenn irgend ein Objekt durch seine Individualität politische oder ästhetische oder religiöse Bedeutung erhalten, zum Gegenstand des Streites werden und sich als In—dividuum aus der unübersehbaren Fülle der Objekte herausheben soll, so darf man das politische künstlerische oder religiöse Leben nicht für etwas absolut Gleichgültiges halten, sondern muss irgend welche politischen, künstlerischen oder religiösen Werthe ausdrücklich als Werthe anerkennen, denn für Menschen, die dies nicht thun, würde gar keine Veranlassung bestehen, der individuellen Gestaltung bestimmter Objekte ein anderes Interesse zuzuwenden als der irgend welcher beliebigen anderen. Bezeichnen wir also das, wodurch eine den verschiedensten Werthbeurtheilungen gemeinsame Auffassung der Wirklichkeit entsteht, als die blosse Beziehung auf Werthe, so kann man diese Beziehung streng von der direkten positiven oder negativen Bewerthung scheiden. Durch das blosse Beziehen entsteht eine Welt von In—dividuen für Alle in derselben Weise. Der Werth dieser Individuen dagegen wird immer sehr verschieden geschätzt werden.

Kehren wir nun von der Auffassung des Lebens wieder zur historischen Auffassung zurück, so ist ihr logisches Ideal, wenn sie Wissenschaft sein will, dadurch charakterisirt, dass sie von allem Wollen den Objekten gegenüber

Digitized by Google

frei ist und daher auch von jeder direkten Werthbeurtheilung absieht, dagegen die blosse Beziehung auf allgemeine Werthe in dem angegebenen Sinne beibehält. Es gliedert sich dann für sie die Wirklichkeit in In—dividuen und Exemplare von Gattungsbegriffen in der Weise, dass auch die verschiedensten Parteien dieser Auffassung zustimmen können. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, dass nicht auch der Historiker bisweilen Werthurtheile direkt fälle, oder dass die Logik ihm dies verbieten wolle. Nur gehört dies nicht nothwendig zum logischen Wesen der Geschichte sondern geht über die im methodologischen Sinne geschichtliche Aufgabe hinaus. Das Beziehen der Objekte auf Werthe ist dagegen von jeder geschichtlichen Darstellung begrifflich unabtrennbar, und wenn es Manchem vielleicht schwer wird, dies zuzugeben, so liegt das nur daran, dass wir gerade das Selbstverständliche am leichtesten übersehen. Als zugestanden dürfen wir voraussetzen, dass die Geschichte sich hauptsächlich mit Menschen beschäftigt, und dass innerhalb des Menschenlebens nicht Alles für sie von gleicher Bedeutung ist. Das ist absolut selbstverständlich, wird man sagen. Gewiss, aber auch dafür muss es doch Gründe geben. Warum erzählt die Geschichte von dem einen Menschen und von dem anderen nicht? Die individuellen Unterschiede zwischen ihnen sind an sich nicht grösser als die zwischen anderen Dingen, denn ohne dass wir dieses als wesentlich hervorheben und jenes als unwesentlich bei Seite lassen, ist jedes Ding einer bestimmten Gattung von jedem anderen in unübersehbar vielen Beziehungen verschieden. Erst Werthbeziehungen bestimmen die Grösse der individuellen Differenzen. Sie lassen uns den einen Vorgang bemerken und den anderen zurücktreten. Je mehr wir geneigt sind, an der Anerkennung gewisser Werthe und der Beziehung gewisser Wirklichkeiten auf sie als an etwas

Digitized by Google

Selbstverständlichem achtlos vorüberzugehen, desto mehr Grund hat die Logik, auf dies Selbstverständliche mit allem Nachdruck hinzuweisen und hervorzuheben, dass ohne die Beziehung auf Werthe uns die individuellen Unterschiede der Menschen ebenso gleichgültig sein würden wie die Unterschiede der Wellen im Meer oder der Blätter im Winde.

Wegen der Wichtigkeit, die dieser Punkt hat, sei schliesslich eine Erläuterung an Beispielen versucht. Will der Historiker eine Geschichte der Renaissance oder der romantischen Schule schreiben, so kann er sich gewiss ein Ideal von historischer „Objektivität" bilden, bei dessen Erreichung Niemand merken würde, ob seine politischen oder künstlerischen Ueberzeugungen ihm die Renaissance oder die Romantik sympathisch oder unsympathisch machen, ob sie ihm als höchste Blüthen oder als Stadien des tiefsten Verfalls in der Entwicklung der Menschheit erscheinen. Er wird zwar dieses Ideal wohl nicht wirklich erreichen, aber er kann sich wenigstens eine Urtheilsenthaltung über den Werth der behandelten Objekte zur wissenschaftlichen Pflicht machen, da nur über den thatsächlichen Verlauf, niemals aber über seinen Werth eine wissenschaftlich begründete Meinung möglich ist. Spielen jedoch darum Werthe bei seiner Thätigkeit überhaupt gar keine Rolle? Viele Historiker mögen glauben, dass sie bei dem Streben nach wissenschaftlicher Objektivität wirklich mit Werthen nichts zu thun haben. Thatsächlich aber würde kein Historiker sich um die einmaligen und individuellen, Renaissance oder romantische Schule genannten Vorgänge kümmern, wenn sie nicht durch ihre Individualität zu politischen, ästhetischen oder anderen allgemeinen Werthen in Beziehung ständen, und der Glaube, in der Geschichte jemals einen absolut werthfreien Standpunkt zu vertreten, d. h. nicht

Digitized by Google

nur Werthurtheile sondern auch Werthbeziehungen vermeiden zu können, ist daher immer eine Selbsttäuschung. Dass die Geschichte nur das „Wesentliche" darzustellen habe, giebt Jeder ohne Weiteres zu, ja man macht dem Historiker einen schweren Vorwurf daraus, wenn er diese Regel nicht befolgt. Die Worte „wesentlich" aber, oder auch „interessant", „charakteristisch", „wichtig", „bedeutsam", die man auf das Historische immer muss anwenden können, haben ohne die Voraussetzung irgend welcher anerkannten Werthe gar keinen angebbaren Sinn mehr. Wir bringen also im Grunde genommen durch die Behauptung, dass jedes Objekt, welches Gegenstand der Geschichte ist, auf einen Werth bezogen sein muss, nur die sehr triviale Wahrheit, dass Alles, was die Geschichte darstellt, interessant, charakteristisch, wichtig oder bedeutsam ist, auf einen logisch brauchbaren Ausdruck.

Blicken wir jetzt noch einmal zurück. Die Begriffsbestimmung des historischen Individuums ist in drei Stufen erfolgt. Zuerst war das Historische das Wirkliche schlechthin, das überall individuell im Sinne von einzigartig ist, und dieser Begriff genügte, um die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung klar zu legen. Sodann wurde das Historische das von einem wollenden Wesen mit einem Werth verbundene und in seiner Einzigartigkeit zugleich einheitliche Wirkliche, und damit lernten wir die Wirklichkeitsauffassung des praktischen Lebens kennen. Endlich konnten wir das historische Individuum als die Wirklichkeit bestimmen, die sich durch Beziehung auf einen allgemeinen Werth zu einer einzigartigen und einheitlichen Mannigfaltigkeit für Jeden zusammenschliessen muss, und die dann so, wie sie unter dem Gesichtspunkt dieser bloss theoretischen Betrachtung in wesentliche und unwesentliche Bestandtheile zerfällt, dargestellt werden kann. Damit ist

Digitized by Google

erst der Begriff erreicht, der die Objekte der historischen Wissenschaften umfasst. Die beiden ersten Stufen der Begriffsbestimmung haben jetzt für uns kein Interesse mehr. Sie bilden nur den Weg, auf dem wir allmählig zum Begriff des eigentlichen historischen Individuums vordringen mussten, und wenn wir im Folgenden von historischen Individuen oder In—dividuen ohne weiteren Zusatz sprechen, so ist immer nur der Begriff auf der dritten Stufe der Bestimmung gemeint. Natürlich ist auch dieser Begriff noch rein formal und im Vergleich zum sachlichen Begriff der Geschichte noch immer viel zu weit. Aber logisch lässt sich jetzt der Begriff der Geschichte so angeben: sie ist Wirklichkeitswissenschaft, insofern sie es mit einmaligen individuellen Wirklichkeiten als solchen zu thun hat, sie ist Wirklichkeitswissenschaft, insofern sie einen für Alle gültigen Standpunkt der blossen Betrachtung einnimmt und daher nur die durch Beziehung auf einen allgemeinen Werth bedeutungsvollen individuellen Wirklichkeiten oder die historischen In—dividuen zum Objekt ihrer Darstellung macht.

Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig, darauf hinzuweisen, dass auch der Sprachgebrauch sich mit den drei Stufen unserer Begriffsbestimmung sehr gut verträgt. Das vieldeutige Wort „historisch“ brauchen wir erstens, um die blosse Thatsächlichkeit eines Urtheils zu bezeichnen. Wenn wir z. B. sagen, der viel citirte Ausspruch Galilei's: und sie bewegt sich doch, ist nicht historisch, so heisst das nur: Galilei hat diese Worte nicht gesprochen. Historisch bedeutet hier also genau so viel wie wirklich, und wir verstehen dann auch, warum alle Rationalisten sich über die thatsächlichen Wahrheiten als über die bloss „historischen“ abfällig äussern. Dieser erste Sinn des Wortes war unser erster Begriff.



Digitized by Google

Zweitens aber sprechen wir mit Emphase von einem „historischen Moment", wenn wir meinen, dass ein Ereigniss eine grosse Bedeutung besitze, ja, wir kommen uns selbst wichtig vor, wenn es uns gestattet ist, einen solchen historischen Moment mit zu erleben, und diese Bedeutung kann natürlich nur durch die Verbindung mit einem Werth entstehen. Der zweite Sinn des Wortes historisch deckt sich also mit der zweiten Stufe unseres Begriffs.

Drittens sagen wir endlich: dies oder jenes ist „historisch geworden" oder „gehört der Geschichte an", und damit meinen wir wieder etwas ganz Anderes. Wir wollen damit sagen, dass ein vergangenes Geschehen keinen direkten Werth mehr für das Leben der Gegenwart hat und von unserem Wollen losgelöst ist. Manche Philosophen wünschen z. B., dass Kant doch endlich „historisch" in diesem Sinne werden möge, d. h. sie wollen ihn aus dem philosophischen Kampfe der Gegenwart entfernen. Andererseits jedoch würde auch ein noch so „historisch" gewordener Kant immer in ganz bestimmten Beziehungen zu den wissenschaftlichen Werthen bleiben und nur wegen dieser Beziehungen der Geschichte angehören. Wir sehen somit, wie die dritte Bedeutung des Wortes „historisch" sich wieder genau mit dem Begriff deckt, den wir als den letzten zu dem Begriff des Individuums hinzufügen mussten, um einen für die Wissenschaftslehre brauchbaren Begriff des historischen Individuums zu gewinnen. Kurz, wir können sagen, dass die drei verschiedenen Bedeutungen, die das Wort historisch hat, nämlich: wirklich, bedeutsam und dem Streit entzogen, von uns alle in gleicher Weise berücksichtigt und in unserem Begriffe „aufgehoben" werden konnten, und dies dürfte wenigstens einen kleinen Beitrag auch zur Rechtfertigung unserer Ausführungen liefern.

Digitized by Google

## III.

### Die teleologische Begriffsbildung.

Nachdem wir nun wissen, was ein historisches Individuum ist, kann auch über das Prinzip der historischen Begriffsbildung, soweit es sich um absolut Historisches handelt, kein Zweifel mehr bestehen. In die historischen Begriffe gehört eben das, was sich durch die blosse Beziehung auf allgemein anerkannte Werthe aus der Wirklichkeit heraushebt und zu individuellen Einheiten zusammenschliesst. Wie auf diesem Wege sowohl die extensive als auch die intensive unübersehbare Mannigfaltigkeit überwunden wird, bedarf jetzt keiner weiteren Erklärung mehr. Aus der extensiven Mannigfaltigkeit der verschiedenen Gestaltungen geht nur ein kleiner Theil in historische Begriffe ein, und ebenso bildet aus der intensiven Mannigfaltigkeit des einzelnen historischen Individuums wiederum nur ein kleiner Theil den wesentlichen Inhalt des historischen Begriffs. Die Leistung dieser Begriffsbildung ist also der der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung mit Rücksicht auf die Vereinfachung vollständig analog, mit Rücksicht auf das inhaltliche Ergebniss ihr jedoch genau entgegen gesetzt. Während der naturwissenschaftliche Begriff nur das mehreren individuellen Gestaltungen Gemeinsame enthält und das, was nur den einzelnen Individuen zukommt, aus dem Begriffsinhalt ausschliesst, nimmt der historische Begriff gerade das auf, wodurch die verschiedenen Individuen sich von einander unterscheiden, und lässt das ihnen Gemeinsame bei Seite. Wir lernen also eine Art der begrifflichen Bearbeitung kennen, durch welche der Inhalt der Wissenschaft nicht, wie es bei der Vereinfachung durch die Naturbegriffe der Fall war, immer weiter von der Individualität der Wirklichkeit und damit von der Wirklichkeit über-



Digitized by Google

haupt entfernt sondern so gestaltet wird, dass er zwar noch nicht die Anschauung, wohl aber die Individualität des empirischen Seins zum Ausdruck bringt, und hiermit ist das umfassendste logische Problem einer historischen Darstellung gelöst.

Es kommt nun darauf an, diese historische Begriffsbildung noch etwas näher kennen zu lernen. Insofern die Einheit des historischen Individuums stets auf der Beziehung zu einem Werthe beruht, können wir sie als eine teleologische Einheit und die In—dividuen als teleologische Individuen bezeichnen. Da die historische Begriffsbildung sich aber stets dieser teleologischen In—dividuenbildung anzuschliessen hat, so werden wir auch ihr Prinzip teleologisch nennen und die historische Begriffsbildung von der naturwissenschaftlichen als eine teleologische Begriffsbildung unterscheiden[1].

In unseren Tagen jedoch glaubt man vielfach, dass die Wissenschaft alle Teleologie zu entfernen habe. Der Ausdruck „teleologisch" erweckt daher bei Vielen gewiss Verdacht, und besonders wer von Teleologie in den historischen Wissenschaften spricht, wird sich vor Missverständnissen hüten müssen, denn gerade die Geschichtsteleologie steht in einem schlechten Ruf. Auch Historiker wollen heute um jeden Preis „modern" sein, sie haben daher alle Teleologie in Acht und Bann gethan, und es soll auch durchaus

[1] Wäre es gestattet, einen philologisch nicht zu rechtfertigenden Terminus zu bilden, so könnte man ein historisches Individuum auch ein „Individuendum" und die historische Begriffsbildung eine „Individuendenbildung" nennen. Doch wird es besser sein, überall, wo angedeutet werden soll, dass ein Individuum eine teleologische Einheit, d. h. eine nicht zu theilende Individualität bedeutet, die Schreibweise In—dividuum zu gebrauchen, die freilich das teleologische Moment des nicht-getheilt-werden-Sollens nicht zum Ausdruck bringt.

Digitized by Google

nicht bestritten werden, dass es ganz unwissenschaftliche geschichtliche Teleologie giebt. Oft jedoch haftet die antiteleologische Tendenz nur an dem unmodernen Worte, d. h. man giebt sich nicht die Mühe, die mannigfaltigen Bedeutungen, die der Ausdruck haben kann, von einander zu scheiden, und daher muss man doch fragen, ob alles Teleologische schon deshalb verwerflich ist, weil es bestimmte Arten von Teleologie giebt, die in der That keine wissenschaftliche Berechtigung haben.

Häufig bringt man die Begriffe kausal und teleologisch in einen Gegensatz zu einander, und dann gilt jede Teleologie für unhaltbar, weil sie unvereinbar mit der kausalen Auffassung zu sein scheint. Freilich ist die Gegenüberstellung in dieser Form nicht besonders glücklich, denn der Unterschied, den man meint, kann, wenn die teleologische Auffassung die kausale ausschliessen soll, nur darin bestehen, dass bei der kausalen Auffassung der Effekt gedacht wird als hervorgebracht durch Ursachen, die zeitlich vor ihm liegen, während er bei der teleologischen Auffassung als Zweck die Fähigkeit haben soll, zu wirken, ehe er verwirklicht ist. Es sind somit eigentlich beide Auffassungen kausal, und man sollte daher nicht von einem Gegensatz von Kausalität und Teleologie überhaupt, sondern nur von zwei verschiedenen Arten von Kausalität sprechen, wie dies in den Worten causa efficiens und causa finalis zum Ausdruck kommt. Jedoch auch die causa finalis ist stets eine wirkende Ursache, und der gemeinte Unterschied besteht also nur darin, dass bei der teleologischen Kausalitätsauffassung die zeitliche Folge von Ursache und Effekt umgekehrt ist, d. h. die Ursache schiebt in dem einen Fall das Bewirkte gewissermassen vor sich her, während in dem anderen Falle das Endziel die Fähigkeit hat, das, wodurch es wirklich werden soll, zu sich heranzuziehen.

Digitized by Google

Aber wie dem auch sein möge, bei einer empirischen Auffassung der Wirklichkeit kann in der That immer nur die erste Art des Kausalbegriffs verwendbar sein, und der Kampf gegen die Teleologie, die auf eine zeitliche Umkehr des Kausalitätsverhältnisses hinauskommt und wirkende Zwecke annimmt, ist daher in der Geschichtswissenschaft gewiss berechtigt. Ursachen, die wirken, ehe sie wirklich sind, sind uns niemals als Thatsachen gegeben, und die Frage, ob die Wirklichkeit durch Ursachen beeinflusst wird, welche die Fähigkeit haben, das Material zu ihrer eigenen Verwirklichung zu sich hinzuleiten, kann daher für die Geschichte, wenn sie eine empirische Wissenschaft sein soll, nicht in Betracht kommen. Das Problem einer teleologischen Kausalität in dem angegebenen Sinne gehört vielmehr, wenn es überhaupt ein Problem ist, in die Metaphysik, und wir wollen diese Art von Teleologie, die mit jenseits aller empirischen Wirklichkeit liegenden Ursachen rechnen muss, als metaphysische Teleologie bezeichnen, um sie von unserer historischen Teleologie sorgfältig fern zu halten.

Eine gewisse Umkehr der zeitlichen Aufeinanderfolge von Ursache und Effekt scheint jedoch auch dort vorzuliegen, wo ein bewusstes Wesen ein Ziel in's Auge fasst und es durch seine vom Willen geleiteten Handlungen erreicht. Ja, es würde der Begriff der metaphysischen Teleologie vielleicht garnicht entstanden sein, wenn er nicht nach Analogie solcher Vorgänge gebildet werden könnte. Es ist jedoch klar, dass diese teleologische Auffassung von der metaphysischen Kausalitätsteleologie streng geschieden werden muss. Eine wirkliche Aenderung der Zeitfolge von Ursache und Wirkung liegt hier nicht vor. Der Gedanke des Zieles allein, nicht aber das Ziel selbst, wirkt, und der Gedanke geht auch der Zeit nach dem beabsichtigten Effekt voran. Ein teleologischer Vorgang dieser Art ordnet sich

Digitized by Google

also durchaus dem für die empirische Wirklichkeit allein gültigen Begriff der Kausalität ein, und auch mit der Geschichtswissenschaft hat diese Teleologie in sofern etwas zu thun, als sie in der That zum Verständniss historischer Vorgänge verwendet werden kann. Man wird, wo sich Dinge finden, die offenbar zur Erfüllung eines Zweckes dienen, und bei denen dieser Zweck als Motiv eines handelnden Wesens empirisch nicht festzustellen ist, um sie zu verstehen, auf die Thätigkeit von Wesen schliessen, deren Handlungen von einem bewussten zwecksetzenden Willen geleitet sind.

Man kann aber diese Betrachtungsweise auch so verallgemeinern, dass man sie auf alles menschliche Leben ausdehnt, d. h. überall nach bewussten Absichten und Zwecken sucht, und die Geschichte hat auch dies bisweilen gethan. Sie glaubt dann den Verlauf der historischen Ereignisse nur verstehen zu können, wenn sie überall zeigt, welchen Werth die geschichtlichen Gebilde für die Menschen besitzen, und daraus schliesst, dass sie überall auch mit Rücksicht auf diesen Werth von vernünftigen Wesen absichtlich geschaffen wurden. Die Geschichte verfährt dann also ebenfalls prinzipiell teleologisch, und wir wollen diese Teleologie als rationalistische Teleologie bezeichnen. Es ist bekannt, welche Rolle sie gespielt hat: es sollten die Menschen die Sprache geschaffen haben, weil sie sie zur gegenseitigen Verständigung brauchten, sie sollten den Staat gegründet haben, um ihr Leben zu regeln und glücklich zu gestalten u. s. w. u. s. w. Durch solche Voraussetzungen muss dann der Inhalt jeder historischen Darstellung ein ganz bestimmtes teleologisches Gepräge erhalten.

Haben wir nun etwa diese rationalistische Teleologie im Auge, wenn wir von einer teleologischen Methode der Geschichtswissenschaft sprechen? Es unterliegt keinem

Digitized by Google

Zweifel, dass manche historischen Vorgänge in ihren wesentlichen Bestandtheilen von Personen beeinflusst worden sind, die nach bewussten Zwecken handelten. Aber von der Absicht, diese rationalistische Teleologie zum allgemeinen Prinzip der Geschichte zu machen, kann schon deswegen keine Rede sein, weil ja die historischen Individuen in unserem Sinne durchaus nicht Wesen zu sein brauchen, die sich Zwecke setzen und danach handeln, sondern auch Körper zu historischen Individuen werden können. Die rationalistische Teleologie liegt also genau wie die metaphysische ganz ausserhalb unseres Gesichtskreises, wenn wir von teleologischer Begriffsbildung sprechen.

Wir haben zu dieser Bemerkung noch einen besonderen Grund. Ein anderer Begriff nämlich scheint der rationalistischen Geschichtsteleologie und unserer Ansicht über das Wesen der Geschichte ebenfalls gemeinsam zu sein: man kann von beiden sagen, dass sie „individualistisch“ sind. Wer die bewusste Zwecksetzung und die daraus hervorgehende Handlung als den treibenden Faktor aller geschichtlichen Bewegung und in Folge dessen den Zweck als das Erklärungsprinzip der Geschichte betrachtet, muss nicht nur in einzelnen Persönlichkeiten den Hauptgegenstand aller Geschichte erblicken, weil in ihnen ja allein bewusste Zwecksetzungen zu konstatiren sind, sondern er muss in Folge dessen auch meinen, dass die einzelnen Individuen die Geschichte *machen*, so dass Alles Produkt individueller Absicht ist.

Natürlich aber sind wir wiederum weit davon entfernt, eine individualistische Geschichtsauffassung in diesem Sinne zu vertreten. Wenn wir das Individuelle als Objekt der historischen Darstellung ansehen, so handelt es sich dabei nicht darum, den individuellen Willen als den massgebenden Faktor für den geschichtlichen Verlauf hinzu-

Digitized by Google

stellen, sondern lediglich darum, zu zeigen, dass die Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft es mit dem Einmaligen und Besonderen zu thun hat, und diese Meinung ist als rein logische Behauptung verträglich mit den verschiedensten Ansichten darüber, welches die eigentlich wirksamen Faktoren im historischen Verlauf sind. Wir fragen hier überhaupt noch garnicht danach, ob in dem Thatsachenmaterial der Geschichte individuelle Zwecksetzungen vorkommen, sondern heben im Gegentheil hervor, dass auch körperliche Vorgänge Objekte der Geschichte sind. Ob schliesslich zwischen dem teleologischen methodischen Prinzip, welches die wesentlichen Bestandtheile eines historischen Begriffs zur Einheit verknüpft, und den Eigenthümlichkeiten der Geschichte, welche daraus folgen, dass sie es unter Anderem auch mit zwecksetzenden Persönlichkeiten zu thun hat, irgend welche Beziehungen vorhanden sind, ist freilich eine Frage, die auch aufgeworfen werden kann. Aber sie gehört zu den Problemen, die aus der Eigenart des historischen Materials sich ergeben, und von ihr müssen wir daher hier noch vollständig absehen.

Wenn also nicht Zwecke, die im historischen Stoffe vorkommen, sondern nur Werthgesichtspunkte, mit Rücksicht auf welche die historischen Begriffe gebildet werden, den teleologischen Charakter der Geschichte bedingen, so dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn im Inhalt vieler geschichtlicher Darstellungen von Teleologie nichts zu finden ist, und daher viele Historiker glauben können, sich von allen teleologischen Gesichtspunkten frei zu halten. Meist werden die teleologisch zusammengehörigen Elemente der historischen Begriffe einfach nebeneinandergestellt, als ob nur etwas rein Thatsächliches konstatirt werden sollte. Ihre teleologische Einheit, die darin besteht, dass nur sie das für den Historiker Wesentliche eines

Digitized by Google

Vorgangs bilden, braucht deshalb auch in keiner Weise ihren sprachlichen Ausdruck zu finden, sondern die teleologische Nothwendigkeit der Begriffselemente offenbart sich darin allein, dass sie überhaupt in der Darstellung vorkommen. Es muss deshalb die teleologische Struktur einer geschichtlichen Darstellung immer erst herausgesucht werden, ja wir dürfen nicht erwarten, an jedem Satze eines geschichtlichen Werkes das nachweisen zu können, was wir meinen; denn es giebt historische Darstellungen, in denen nur der Zusammenhang des Ganzen die leitenden Werthgesichtspunkte der Begriffsbildung erkennen lässt, und es würde einer ausführlichen, bis ins Einzelne gehenden Analyse bedürfen, um das teleologische Prinzip aufzuzeigen. Nur bisweilen finden wir in historischen Schriften Sätze, die auch schon äusserlich das deutlich erkennen lassen, was wir hier meinen, und das wird besonders dort der Fall sein, wo der Historiker das Bedürfniss hat, die Darstellung eines Vielen vielleicht unwesentlich erscheinenden Vorganges zu rechtfertigen. Dann muss die für gewöhnlich selbstverständliche Voraussetzung zum Problem werden und auch ihren sprachlichen Ausdruck finden. Aber das sind Ausnahmefälle. Im Uebrigen bringt der Charakter der Geschichte als der erzählenden Wirklichkeitswissenschaft es mit sich, dass in ihr die äussere Form der Darstellung mit deren innerer logischer Struktur sich viel weniger deckt, als dies bei den Naturwissenschaften der Fall ist. Teleologisch nothwendig ist das, was „zur Sache“ gehört. Deshalb wird von ihm berichtet, von anderem nicht. Nur in diesem Sinne dürfen wir also sagen, dass es noch niemals einen Historiker gegeben hat, der nicht teleologisch verfahren wäre.

Jetzt können wir versuchen, die Eigenart der historisch-teleologischen Begriffsbildung noch etwas näher zu bestimmen, und weil vor Allem ihr Verhältniss zur naturwissen-

Digitized by Google

schaftlichen Begriffsbildung deutlich hervortreten soll, schliessen wir uns dabei an die verschiedenen Stadien der Vollkommenheit an, die wir bei dieser unterscheiden konnten. Empirische Allgemeinheit, Bestimmtheit und unbedingt allgemeine Geltung haben wir als ihre drei Seiten kennen gelernt, und wir wollen daher jetzt zusehen, inwieweit es entsprechende Probleme der historischen Begriffsbildung giebt.

Was zunächst die empirische Allgemeinheit betrifft, so erinnern wir uns, dass die naturwissenschaftliche Begriffsbildung eines unwillkürlich entstandenen Ansatzpunktes bedurfte, um die Vereinfachung der Wirklichkeit vornehmen zu können, d. h. sie musste sich als die bewusste und systematische Weiterbildung eines vorwissenschaftlichen Prozesses verstehen lassen, und dessen Resultate fanden wir in den sogenannten allgemeinen Wortbedeutungen der Sprache des täglichen Lebens. Sie kamen dort nicht wie in einer geschichtlichen Darstellung nur als Begriffselemente und als Mittel in Betracht, sondern in ihnen lag auch bereits eine primitive Art der Zusammenfassung des einer Mehrzahl von Dingen Gemeinsamen, also ein im logischen Sinne naturwissenschaftlicher Begriff mit allgemeinem Inhalt vor, dem es nur noch an der wissenschaftlichen Rechtfertigung fehlte.

Wenn wir nun für die historische Begriffsbildung nach einem Analogon dieser primitiven naturwissenschaftlichen Begriffe suchen, so haben wir nicht auf Worte mit allgemeinen Bedeutungen zu achten, sondern im Gegentheil darauf, dass es Eigennamen giebt, die sich nur auf einzelne, einmal vorhandene, individuelle Objekte beziehen. Schon durch die Bezeichnung mit ihnen nämlich wird in der unübersehbaren extensiven Mannigfaltigkeit der Dinge eine bestimmte Anzahl abgesondert, die durch ihre Eigenart be-

Digitized by Google

deutsam, also Individuen im engeren Sinne sind, und an denen diejenigen Merkmale, deretwegen sie mit einem Eigennamen vor den übrigen ausgezeichnet werden, sich aus ihrer unübersehbaren intensiven Mannigfaltigkeit mehr oder weniger deutlich herausheben. Dies kann aber nur darauf beruhen, dass bestimmte Individuen gerade wegen ihrer Individualität auf einen Werth bezogen werden, und in der unwillkürlich begonnenen Scheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem, die in der Bezeichnung mit Eigennamen zum Ausdruck kommt, dürfen wir daher die primitivste Form einer historischen In—dividuenbildung im weitesten Sinne des Wortes erblicken.

Diese Scheidung jedoch wird oft als Resultat rein individueller Willkür auftreten. Der Einzelne bezeichnet seine Hausthiere mit Eigennamen, während für die Anderen diese Objekte lediglich Katzen, Hunde u. s. w., also Gattungsexemplare sind, d. h. es fehlt dem Werthgesichtspunkt, mit Rücksicht auf den die Hervorhebung durch den Eigennamen vorgenommen wird, noch jede allgemeine Bedeutung, die vorhanden sein muss, wenn der Prozess der Auswahl auch nur als eine Vorstufe zur wissenschaftlichen Begriffsbildung der Geschichte angesehen werden soll. Es ist daher wieder zwischen Individuen zu unterscheiden, die nur für irgend ein beliebiges Wesen, und solchen, die für Alle durch einen Eigennamen aus der Masse hervortreten, und die sich also wirklich einen „Namen gemacht“ haben. Unter „Allen“ können wir dabei jede Anzahl von in Gemeinschaft lebenden Menschen verstehen. Die primitivste Form der historischen Begriffsbildung lässt sich dann vielleicht in Familien konstatiren. Die Trennung dessen, was Individuum im engeren Sinne, von dem, was nur Gattungsexemplar ist, wird hier von allen Mitgliedern auf Grund der ihnen gemeinsamen Werthgesichtspunkte vollzogen sein, und dann ist eine Familiengeschichte möglich, die als empirisch gültig

Digitized by Google

angesehen werden darf. Sie wendet sich an einen Kreis von Menschen, bei denen eine Uebereinstimmung in dem Urtheil darüber besteht, welche individuellen Gebilde Bedeutung genug besitzen, um in der Erinnerung aufbewahrt zu werden.

Dasselbe aber muss auch für viele andere Gemeinschaften von Menschen gelten, in denen überhaupt irgend eine Gemeinsamkeit der Interessen herrscht. Trotz aller Verschiedenheiten des Geschmacks oder der Ideale zerfällt für ihre Glieder in übereinstimmender Weise die Wirklichkeit in solche Gebilde, die durch ihre individuelle Eigenart Bedeutung besitzen, und in solche, die nur als Gattungsexemplare in Betracht kommen, ja, wo dies geschieht, wird meist Geschichte in irgend einer Form der Ueberlieferung bereits vorhanden sein, und hieran vermag dann die Forschung anzuknüpfen. Sie hat diese Auffassung der Wirklichkeit mit Bewusstsein weiter auszubilden, ebenso wie die Naturwissenschaft an die allgemeinen Wortbedeutungen anknüpft, um zu naturwissenschaftlichen Allgemeinbegriffen zu kommen. Hierdurch ist das Analogon und zugleich sein Gegensatz zur primitivsten Art der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung aufgezeigt.

Was entspricht sodann dem Prozess der Begriffsbestimmung in der Geschichte? Wir wissen, dass in der Naturwissenschaft die wesentlichen Elemente des Begriffs als „Merkmale“ durch eine Reihe von Urtheilen ausdrücklich herausgehoben und durch eine Definition fixirt werden, so dass die anschauliche Mannigfaltigkeit, die sich als Stellvertretung bei den meisten naturwissenschaftlichen Begriffen einfindet, keinen störenden Einfluss auf die Bestimmtheit des Begriffsinhalts gewinnt. Kann nun etwa die Aufgabe der geschichtlichen Begriffsbildung ebenfalls darin bestehen, die teleologisch wesentlichen Elemente eines Individuums

Digitized by Google

in einem jederzeit zu analysirenden Merkmalskomplex zusammenzufassen und alle übrigen Bestandtheile, aus denen seine anschauliche Mannigfaltigkeit besteht, so weit wie möglich zurückzudrängen? Ist mit anderen Worten der Unterschied einer naturwissenschaftlichen und einer geschichtlichen Darstellung nur darin zu suchen, dass die eine diejenigen Elemente zusammenfasst, welche mehreren Vorstellungen gemeinsam sind, die andere dagegen solche, auf denen die Bedeutung eines einzigen individuellen Objektes beruht?

So lange wir den prinzipiellen Gegensatz zwischen beiden Arten der Begriffsbildung auf eine abstrakte Formel zu bringen suchten, mussten wir hierauf den Schwerpunkt legen. Jetzt aber ist ebenso entschieden hervorzuheben, dass das angegebene teleologische Prinzip für die historische Darstellung nur den leitenden Gesichtspunkt liefert, der es ihr möglich macht, in allgemeingültiger Weise Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, dass dagegen eine vollständig ausgeführte historische Darstellung stets über das, was man historische Begriffsbildung im strengen Sinne des Wortes nennen kann, hinausgeht, und zwar ergiebt sich dies wiederum aus dem Begriff der Geschichte als der Wirklichkeitswissenschaft. Alle empirische Wirklichkeit ist nicht nur individuell sondern auch anschaulich, und wenn auch die vollständige Anschauung in keine Wissenschaft aufzunehmen ist, so wird die Geschichte ihr doch wenigstens näher zu kommen suchen, als dies durch eine blosse Zusammenstellung der teleologisch nothwendigen Elemente zu einem individuellen Begriff möglich ist. Was in der Naturwissenschaft nicht zur Sache gehört, sondern sich nur unwillkürlich einstellt und zumal dann, wenn die begriffliche Darstellung durch Bilder unterstützt wird, nicht vermieden werden kann: das Ueberschreiten der Grenzen

Digitized by Google

des begrifflich Erkennbaren und die Darstellung einer anschaulichen Mannigfaltigkeit, das wird demnach für die Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft zu einer nothwendigen Aufgabe. Sie muss versuchen, auch individuelle Anschauungen ihrer Objekte zu geben, in denen die teleologisch wesentlichen Elemente sich neben solchen Bestandtheilen finden, die nur zur Anregung der Phantasie dienen, und in denen diese beiden Faktoren sich zu einem einheitlichen anschaulichen Ganzen verknüpfen. Eine Bestimmtheit ihrer Darstellung strebt also auch die Geschichte an, aber nicht durch Definitionen sondern durch möglichst scharfe und deutliche anschauliche Bilder.

Ja, der Historiker kann sich geradezu bemühen, das teleologische Prinzip, welches seine Darstellung leitet, zu verdecken, oder er wird sich in den meisten Fällen dessen überhaupt nicht bewusst sein, was teleologisch wesentliches Merkmal ist, und was er in seine Darstellung nur aufnimmt, um sich auch der Anschaulichkeit der Wirklichkeit durch ein möglichst genau bestimmtes individuelles Bild wieder zu nähern, und er wird daher oft seine Aufmerksamkeit vor Allem darauf richten, dass seine Darstellung die Vergangenheit anschaulich wieder vergegenwärtigt und nachzuerleben gestattet. Selbstverständlich vermag er niemals ein in jeder Hinsicht bestimmtes Bild zu entwerfen sondern muss Vieles dem freien Spiele der Phantasie überlassen, aber der Spielraum der möglichen Differenzen ist doch in hohem Masse einzuengen, so dass die Phantasie wenigstens in eine bestimmte Richtung hineinkommt. Dabei wird unter Umständen schon die Zusammenstellung einer geringen Anzahl von Elementen genügen, um in jedem eine anschauliche Vorstellung der individuellen Eigenart hervorzurufen, bisweilen sind dagegen ausführliche Schilderungen nothwendig, bis die verschiedenen Wortbedeutungen sich zu dem

Digitized by Google

bestimmten Bilde einer Individualität vereinigen. Auf jeden Fall aber tritt, wenn nicht in historischen Definitionen sondern lediglich in der Ausgestaltung möglichst bestimmter individueller Anschauungen das Analogon zur naturwissenschaftlichen Begriffsbestimmung zu erblicken ist, der prinzipielle Unterschied zwischen den beiden Arten der wissenschaftlichen Darstellung von Neuem in seiner ganzen Schärfe hervor.

Freilich sind wir hiermit auch zugleich wieder an einen Punkt gekommen, wo dem logischen Begreifen der Geschichtswissenschaft eine unüberwindliche Grenze gesetzt ist. Wie es im Einzelnen logisch unverständlich blieb, welche Lücken eine geschichtliche Darstellung wegen Mangels an Material zeigt, und was sie daher weniger enthält, als sie mit Rücksicht auf das logische Ideal enthalten sollte, ebenso vermag man es auch im Einzelnen nicht zu begreifen, was mehr von der Wirklichkeit dargestellt wird, als teleologisch nothwendig ist, denn bei dem auf die Anschaulichkeit der Darstellung gerichteten Bestreben ist der rein persönlichen Neigung und Begabung des Historikers der breiteste Spielraum gelassen. Die Geschichte wendet sich hier an die Phantasie und bedarf selbst der Phantasie. Sobald aber die Phantasie in's Spiel kommt, hat die Logik nichts mehr zu sagen. Sie kann nur im Allgemeinen verstehen, warum die Darstellungen der Wirklichkeitswissenschaft sowohl in Folge des Materialmangels hinter dem teleologisch Nothwendigen zurück bleiben als auch in Folge des Bedürfnisses nach Anschaulichkeit darüber hinaus gehen müssen, aber in jedem besonderen Falle bleibt sowohl das minus als auch das plus für sie logisch zufällig.

Dies logisch zufällige plus macht es zugleich auch von Neuem verständlich, warum die Möglichkeit einer Logik der Geschichte überhaupt bestritten worden ist. Sobald wir aber

Digitized by Google

eingesehen haben, auf welche Theile der geschichtlichen Darstellung die logische Unableitbarkeit beschränkt ist, und warum diese Theile logisch unbegreiflich bleiben müssen, so ist zugleich auch klar, dass sich gegen die Möglichkeit eines logischen Verständnisses der Geschichte überhaupt hieraus garnichts folgern lässt. Im Gegentheil, der Umstand, dass in den Darstellungen des Individuellen das logisch Unbegreifliche eine so grosse Rolle spielt, ist selbst unter logischen Gesichtspunkten charakteristisch und dient mit dazu, uns das logische Wesen der Geschichtswissenschaft verstehen zu lassen.

Damit dies vollständig geschieht, müssen wir die Behauptung, dass es keine logische Grenze für den bei der anschaulichen Darstellung vorhandenen Spielraum giebt, in gewisser Hinsicht auch wieder einschränken. Ist es zwar im Wesentlichen Sache des Taktes und des Geschmackes, wie weit man im Interesse der Anschaulichkeit über die teleologisch nothwendigen Bestandtheile hinausgehen und Details berücksichtigen will, die eine Beziehung zu den leitenden Werthen nicht besitzen, so besteht die Unmöglichkeit, unter logischen Gesichtspunkten die individuellen Neigungen des Historikers einzuschränken, doch eben nur in Bezug auf das, was die Geschichte zu dem teleologisch Nothwendigen an individuellen Zügen der Darstellung hinzufügt, d. h. wir werden z. B. zwar von einer historischen Persönlichkeit, wie Goethe oder Bismarck, gewiss nicht nur das erzählen, was in einem nothwendigen teleologischen Zusammenhang mit den die Darstellung leitenden Werthgesichtspunkten steht, sondern das geschichtliche Bild von ihnen auch durch solche individuellen Züge bereichern, die lediglich der grösseren Anschaulichkeit dienen. Aber es wäre ganz sinnlos, in der Geschichte von diesen Männern etwas zu berichten, was sie mit allen den Individuen theilen,



Digitized by Google

die unter denselben naturwissenschaftlichen Begriff fallen wie sie. Was ihnen z. B. naturnothwendig zukommt, weil sie zur Gattung homo sapiens gehören, wie überhaupt Alles, was sich aus allgemeinen Naturgesetzen ableiten lässt, wird niemals in ihren historischen Begriffen Platz finden. Mit Rücksicht darauf könnten sie ja durch jedes beliebige andere Individuum derselben Gattung ersetzt werden und sind somit historisch ganz uninteressant. Es beginnt vielmehr, soweit es sich um das absolut historische Individuum handelt, das Interesse der Geschichte frühestens an der Stelle, wo das naturwissenschaftliche aufhört, und deshalb können die nicht teleologisch nothwendigen Bestandtheile einer historischen Darstellung niemals die Grenze zwischen Naturwissenschaft und Geschichte wieder in Frage stellen. Der Unterschied zwischen beiden tritt vielmehr durch sie nur von Neuem hervor.

Wohl aber scheint die anschauliche Seite der historischen Darstellung für Viele die Linie unkenntlich gemacht zu haben, welche die Geschichte gegen eine andere menschliche Bethätigung abgrenzt, denn sie hat zu der Behauptung Veranlassung gegeben, dass jede Darstellung des Individuellen, also auch die Geschichte, nicht Wissenschaft sondern Kunst sei, oder sie hat gar zur Aufstellung eines Gegensatzes zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Geschichtsschreibung geführt. Nun lässt sich gewiss nicht leugnen, dass, wo an die Stelle einer Definition eine sich an die Phantasie wendende Darstellung tritt, die Geschichte dieselben Mittel verwenden wird, deren die Poesie sich bedient, um anschaulich zu wirken. Aber ist darum der Historiker, der Individuelles darstellt, aus der Reihe der wissenschaftlichen Männer zu verweisen und unter die Künstler zu setzen, weil er zur Vergegenwärtigung des Vergangenen unter Anderem auch künstlerische Ausdrucksformen braucht?

Digitized by Google

Wir dürfen erstens nicht vergessen, dass nicht die Individualität sondern nur die Anschaulichkeit der Wirklichkeit für die Wirklichkeitswissenschaft die künstlerische Schilderung unentbehrlich macht, und zweitens, dass für den Künstler die anschauliche Darstellung Zweck, für den Historiker dagegen nur Mittel ist, und dann muss der prinzipielle Unterschied sofort klar sein. Die künstlerische Thätigkeit beruht in einer Ausgestaltung der Anschauung selbst, die ästhetisch wirken soll, der Historiker dagegen will die Anschauung nicht um der ästhetischen Wirkung willen hervorrufen sondern nur, um mit ihrer Hülfe zu zeigen, wie es wirklich gewesen ist. Der Künstler ist daher in seinem Verhältniss zur thatsächlichen Wahrheit frei, der Historiker dagegen ist immer an die Thatsachen gebunden, insofern seine anschauliche Darstellung mit einer bestimmten individuellen Wirklichkeit übereinstimmen, d. h. wahr sein muss. Zwar spricht man auch von künstlerischer Wahrheit, aber das Wort hat dann einen uneigentlichen und übertragenen Sinn, den näher darzulegen nicht nothwendig ist[1]. Es genügt hervorzuheben, dass wahr in der strengen Bedeutung des Wortes immer nur Urtheile oder Begriffe sind, insofern sie Urtheilskomplexe bilden. Auf wahre Urtheile aber geht der Künstler niemals, der Historiker dagegen immer aus.

Ganz ungerechtfertigt ist es vollends, wissenschaftliche und künstlerische Bestandtheile in ein und derselben Darstellung so zu scheiden, dass die Wissenschaft darin die allgemeinen Begriffe, die Kunst dagegen die individuelle Ergänzung gebe, und auf diese Weise die Gleichsetzung von Wissenschaft und Naturwissenschaft aufrecht zu erhalten.

---

[1] Vgl. über den Begriff der künstlerischen Wahrheit: Jonas Cohn, Allgemeine Aesthetik, 1901, S. 69ff.



Digitized by Google

Wie sollen zwei in entgegengesetzter Richtung sich bewegende Tendenzen, von denen die eine auf das Allgemeine, die andere auf das Besondere geht, zu einer Einheit zusammenwirken? Zwar scheint sich die Kunst mit einer allgemeine Begriffe bildenden Darstellung dort zu vereinigen, wo z. B. eine zoologische oder botanische Untersuchung Abbildungen ihrer Objekte giebt, denn diese müssen als Anschauungen immer einen individuellen Charakter tragen. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass die individuellen Züge solcher Abbildungen unwesentlich sind, ja im wissenschaftlichen Interesse geradezu unberücksichtigt bleiben müssen. Diese Bilder wollen nur einen Durchschnittstypus darstellen, sie haben daher auffallende individuelle Abweichungen zu vermeiden, und abgesehen davon ist es ganz gleichgültig, in welcher besonderen Richtung sie individuell sind. In der Geschichte dagegen kommt gerade das in einer bestimmten Richtung individuelle Bild als solches in Betracht, es hat sich eng an den individuellen Inhalt des Begriffes anzuschliessen, den es anschaulich machen soll, und wäre daher nicht auch die Begriffsbildung von vornherein auf das Individuelle gerichtet, so würde die geschichtliche künstlerische Schilderung nichts vorfinden, was sie mit ihren Mitteln umkleiden und gewissermassen bis zu einer bestimmten individuellen Anschauung steigern könnte. Nur ein individueller Begriff, niemals aber ein allgemeiner kann demnach die wissenschaftliche Basis für eine individuelle anschauliche Darstellung abgeben, die ein Nacherleben der individuellen Vergangenheit ermöglichen soll.

Man hat also zwar richtig gefühlt, dass die Geschichte etwas enthält, was über die rein begriffliche Wissenschaft hinausgeht, aber die Art, wie man dieses plus von ihr abgegrenzt hat, ist ganz verfehlt. Jedes Bestreben, einen Gegensatz von begrifflicher und darstellender Geschichte so zu kon-

Digitized by Google

struiren, dass die begriffliche es mit dem Allgemeinen, die darstellende es mit dem Individuellen zu thun habe, ist nur als ein hoffnungsloser Versuch zu betrachten, gegenüber der Thatsache, dass alle Geschichte es mit Individuellem zu thun hat, wenigstens einen kleinen Rest von der gepriesenen naturwissenschaftlichen Universalmethode zu retten. Dass dabei die Geschichte in zwei ganz unvereinbare heterogene Bestandtheile zerlegt werden muss, kann lediglich die Unhaltbarkeit der Meinung darthun, dass auch der Historiker als Mann der Wissenschaft nur allgemeine Begriffe zu bilden habe. Die Darstellung des Individuellen bedarf nicht einmal künstlerischer Mittel, und der Umstand, dass der Historiker bisweilen mehr zu thun hat als das, was sich auf logische Formeln bringen lässt, kann niemals dazu dienen, seiner Thätigkeit den wissenschaftlichen Charakter zu nehmen und sie zur Kunst zu machen.

Auf die Frage, inwiefern die Geschichte eine Wissenschaft ist, werden wir noch von einer anderen Seite her geführt, wenn wir schliesslich den historischen mit dem naturwissenschaftlichen Begriff auch in Bezug auf die unbedingt allgemeine Geltung vergleichen, die wir als dessen dritte Seite kennen gelernt haben. Die mehr als empirisch allgemeine Geltung der Begriffe zeigt sich in der Naturwissenschaft in der Möglichkeit, Naturgesetze zu finden, und offenbar stossen wir auch hier wieder auf ein ganz analoges Problem. Die Geltung der geschichtlichen Darstellung muss abhängig sein von der Geltung der Werthe, auf welche die historische Wirklichkeit bezogen wird, und daher setzt der Anspruch auf unbedingt allgemeine Geltung der historischen Begriffe die Anerkennung von unbedingt allgemeinen Werthen voraus. Zwar schliesst diese Anerkennung, wie wir ausführlich gezeigt haben und nicht nachdrücklich genug hervorheben können, durchaus nicht die

Digitized by Google

Möglichkeit einer übereinstimmenden Werthung der historischen Objekte ein, aber das ist doch nothwendig, dass überhaupt Werthe anerkannt werden, zu denen Jeder auch als wissenschaftlicher Mensch Stellung nehmen, und auf die er die Wirklichkeit beziehen muss, denn dann allein kann ihr individueller einmaliger Verlauf ihm niemals ganz gleichgültig sein und daher auch eine Darstellung ihrer Individualität ihm niemals als rein willkürlich und überflüssig erscheinen. Es genügt demnach noch nicht, dass wir die rein individuellen Werthe ausschliessen und als leitende Prinzipien einer historischen Darstellung solche Werthe bezeichnen, die allen Gliedern einer bestimmten Gemeinschaft gemeinsam sind, sondern wir müssen, wenn die Geschichte mit der Art von Allgemeingültigkeit wetteifern soll, auf welche die Naturwissenschaft bei der Aufstellung von Naturgesetzen Anspruch macht, annehmen, dass gewisse Werthe nicht nur faktisch für alle Glieder bestimmter Gemeinschaften gelten, sondern dass die Anerkennung von Werthen überhaupt jedem wissenschaftlichen Menschen als nothwendig und unvermeidlich zugemuthet werden darf.

Der Frage jedoch, was unter der Geltung unbedingt allgemeiner Werthe zu verstehen ist, und wie ihre wissenschaftliche Nothwendigkeit sich darthun lässt, wenden wir uns erst im letzten Kapitel zu. Nur wenn die logische Struktur der historischen Wissenschaften bereits vollständig klar vor uns liegt, und auch die Werthe, welche ihre Begriffsbildung leiten, uns näher bekannt sind, können wir überhaupt verstehen, in welchem Sinne der Anspruch der Geschichtswissenschaften auf „Objektivität“ von der Geltung unbedingt allgemeiner Werthe abhängt. Hier kam es nur darauf an, auf das Problem hinzuweisen, das in der Geschichtswissenschaft dem Problem der überempirischen unbedingten Geltung von Naturgesetzen entspricht. Die Frage

Digitized by Google

nach der Geltung von Naturgesetzen haben wir früher ja ebenfalls nicht beantwortet, sondern wir setzten ohne weitere Begründung voraus, dass es einen Sinn habe, mehr als empirisch allgemeine Urtheile zu fällen. Wir zeigten also nur, dass allein dann, wenn es unbedingt gültige Gesetze giebt, eine mehr als willkürliche Begriffsbildung bei der Bearbeitung der Wirklichkeit als Natur möglich ist, und ebenso beschränken wir uns auch hier darauf, zu sagen: wenn die Anerkennung von Werthen überhaupt und die Beziehung der individuellen Wirklichkeit auf sie von keinem wissenschaftlichen Standpunkt aus als willkürlich erscheinen kann, dann und nur dann ist auch eine mehr als willkürliche Bearbeitung der Wirklichkeit als Geschichte möglich. Ob und mit welchem Recht wir von Naturgesetzen einerseits und wissenschaftlich nothwendiger Beziehung der Wirklichkeit auf unbedingt allgemeine Werthe andererseits reden, das sind nicht mehr rein methodologische sondern erkenntnisstheoretische Fragen.

Wir verhehlen uns dabei nicht, dass die Verwendung unbedingt gültiger Werthe als wissenschaftlicher Voraussetzungen dem grössten Misstrauen begegnen, dagegen die Frage, ob es so etwas wie unbedingt allgemeine Naturgesetze gebe, als eine ziemlich überflüssige erkenntnisstheoretische Grübelei betrachtet werden wird. Aber Vorurtheile dieser Art hängen eben mit der herrschenden einseitigen Auffassung vom Wesen der Wissenschaft zusammen, die zu bekämpfen das Ziel dieser ganzen Untersuchung ist. Eine vorurtheilslose Betrachtung sollte die Frage nach der unbedingten Geltung von Werthen zunächst wenigstens ebenso als eine offene behandeln wie die Frage nach der unbedingten Geltung von Naturgesetzen.

Digitized by Google

## IV.

### Der historische Zusammenhang.

Wenn wir jedoch auch von allen Werthproblemen absehen, so genügt das, was wir über die Darstellung individueller Wirklichkeiten gesagt haben, zur Bestimmung des logischen Begriffes der Geschichtswissenschaft noch immer nicht. Um nämlich den Begriff des historischen Individuums in seiner einfachsten Form zu gewinnen, mussten wir zuerst die Objekte der Geschichte nicht nur als individuelle sondern auch als gewissermassen in sich abgeschlossene Gestaltungen betrachten. Man darf nun aber das Einzelne nicht für das Vereinzelte halten. In der empirischen Wirklichkeit giebt es etwas Vereinzeltes niemals, und die Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft darf also nicht „individualistisch“ in dem Sinne sein, dass sie die Wirklichkeit in isolirte Individuen auflöst. Im Gegentheil, eine solche Auflösung wäre gerade nach unseren Begriffen eine unhistorische Abstraktion. Zwar kommen wohl Beschreibungen von Zuständen vor, in denen die Verbindung mit anderen Dingen und Vorgängen ignorirt ist, aber mit solchen isolirenden Darstellungen wird die Geschichte ihre Aufgabe niemals als erschöpft betrachten. Die Arbeit der Wirklichkeitswissenschaft ist vielmehr erst dann gethan, wenn sie jedes Objekt, das sie behandelt, auch dem Zusammenhange eingeordnet hat, in dem es sich befindet.

Was ergiebt sich hieraus für die Logik der Geschichte? Zunächst scheint dieser weitere Schritt wieder die Richtigkeit des bisher gewonnenen Begriffs des Historischen in Frage zu stellen. Der Zusammenhang, zu dem die einzelnen historischen Individuen gehören, muss doch im Gegensatz zu ihnen allgemein genannt werden. Hört also durch seine Berücksichtigung die Geschichte nicht auf, die Wissen-

Digitized by Google

schaft vom Individuellen zu sein? Allerdings, wir treffen hier wieder auf ein „Allgemeines“, und zwar ist es das dritte Allgemeine, das in jeder Geschichte vorkommt. Aber es lässt sich wieder leicht zeigen, dass die geschichtliche Darstellung eines individuellen Objektes in seinem allgemeinen Zusammenhang und die Unterordnung desselben Objektes unter einen naturwissenschaftlichen Begriff zwei Prozesse sind, die eine prinzipiell verschiedene, ja geradezu einander ausschliessende logische Bedeutung haben.

Der allgemeine geschichtliche Zusammenhang nämlich ist ein umfassendes Ganzes, und die einzelnen Individuen sind dessen Theile. Das Allgemeine im Sinne der Naturwissenschaft dagegen ist stets ein Begriff mit allgemeinem Inhalt, zu dem die einzelnen Individuen als Exemplare gehören, und dass das Verhältniss der Theile zum Ganzen ein anderes ist als das der Exemplare zu dem ihnen übergeordneten Begriff, sollte keines Beweises bedürfen. Ueberall, wo die „individualistische“ Geschichtsauffassung mit dem Hinweis darauf bekämpft wird, dass jedes Individuum zu einem „allgemeinen“ Zusammenhang gehöre, und der Historiker daher, wie man mit Vorliebe sagt, „kollektivistisch“ und deshalb naturwissenschaftlich verfahren müsse, sind diese beiden Verhältnisse mit einander verwechselt. Es ist also nöthig, dass wir nicht nur die Allgemeinheit des naturwissenschaftlichen Begriffes und die Allgemeinheit des Werthes von einander scheiden, sondern diesen beiden Allgemeinheiten noch als dritte die ebenfalls sorgfältig von ihnen zu trennende Allgemeinheit des historischen Zusammenhanges als des umfassenden Ganzen gegenüberstellen.

Die Scheidung ist so klar und selbstverständlich, dass man fragen muss, wie eine Täuschung hier überhaupt möglich war. Sie kann nur dort entstehen, wo das Ganze,

Digitized by Google

dessen Theil das historische Individuum ist, eine Gruppe bildet, deren Theile sich alle unter einen bereits vorhandenen allgemeinen Begriff bringen lassen, und dann das Ganze denselben allgemeinen Namen führt, mit dem man auch jeden seiner Theile zu bezeichnen pflegt. Man nennt das Ganze dann die Gattung. Bekommt nun ein historisches Individuum als Theil einer solchen Gattung den allgemeinen Gattungsnamen, so scheint es dadurch auch bereits dem allgemeinen Gattungsbegriff untergeordnet, also naturwissenschaftlich begriffen zu sein. Man sollte aber nicht vergessen, dass auch das Wort Gattung nicht nur den naturwissenschaftlichen Allgemeinbegriff sondern auch eine konkrete Mehrheit von Individuen bedeutet, und dass etwas, das Theil der konkreten Gattung ist, deshalb nicht schon nur als Exemplar des Gattungsbegriffes angesehen werden darf[1]. Gattung, Zusammenhang, Kollektivum, oder wie man sonst ein historisches Ganzes nennen will, sind vielmehr ebenso wie jeder ihrer Theile etwas Individuelles und Besonderes, d. h. sie sind wohl umfassender und grösser, aber nicht begrifflich allgemeiner als die einzelnen Individuen, aus denen sie bestehen. Die italienische Renaissance z. B. ist ebenso ein historisches Individuum wie Macchiavelli, die romantische Schule ebenso wie Novalis. Wir wollen daher, um stets zu wissen, ob ein Theil eines Ganzen nur durch das

[1] Sigwart sagt (Logik I, S. 353) mit Recht: „Vom Gattungsbegriff ist die Gattung im konkreten Sinne, die Gesammtheit der unter einen Gattungsbegriff fallenden Dinge .... selbstverständlich zu unterscheiden". Aber es ist auffallend, wie selten diese „selbstverständliche" Unterscheidung wirklich konsequent durchgeführt wird, und wie oft daher folgenschwere Unklarheiten entstehen. Eine höchst erfreuliche Ausnahme bildet die gedankenreiche Schrift von Th. Kistiakowski: Gesellschaft und Einzelwesen, 1899. Mehrere, zum Theil verbreitete Theorien, die auf der genannten Verwechslung beruhen, sind hier überzeugend als unhaltbar dargethan. Vgl. besonders S. 126f., 138f. und 178f.

Digitized by Google

in Betracht kommt, was ihm mit den übrigen Theilen desselben Ganzen gemeinsam ist, oder ob er in seiner individuellen Wirklichkeit aufgefasst werden soll, durch die er sich von allen anderen Theilen der Gattung unterscheidet, im ersten Fall von dem Exemplar eines Gattungsbegriffes, im zweiten Fall dagegen von dem individuellen Gliede der konkreten Gattung sprechen. Macchiavelli und Novalis sind dann niemals Exemplare sondern immer Glieder. Die Einordnung eines historischen Objektes als eines Gliedes in einen „allgemeinen" historischen Zusammenhang ist lediglich die Einordnung eines Individuums in ein anderes umfassenderes Individuum, und dass dies ein Prozess ist, der noch garnichts mit der Unterordnung eines Objektes als eines Exemplares unter einen allgemeinen Begriff zu thun hat, kann nur von Jemandem bezweifelt werden, der nicht gelernt hat, den allgemeinen Inhalt eines Begriffes von seinem allgemeinen Umfang zu unterscheiden. Das aber sollte nur den Anfängern in der Logik Mühe machen, deren Zahl allerdings unter den „modernen" Geschichtstheoretikern nicht klein ist.

Für sie sei bemerkt: der Inhalt ist allgemein, weil er das einer Mehrheit von Individuen Gemeinsame enthält, der Umfang ist allgemein, weil er alle Glieder einer Mehrheit von Individuen zu einem immer individuellen Zusammenhange oder Ganzen zusammenfasst. Muss also auch von der Geschichte jedes historische Objekt als Glied eines allgemeinen, d. h. grösseren Zusammenhanges betrachtet werden, so hört darum der Historiker durchaus noch nicht auf, individualistisch in dem von uns gemeinten Sinne zu verfahren. Er hat es stets mit individuellen einmaligen Gebilden als solchen zu thun und bleibt daher nach wie vor von dem Naturforscher prinzipiell getrennt. Insofern auch das Kollektivum für die Geschichte stets nur als ein-

Digitized by Google

malige individuelle Wirklichkeit in Betracht kommt, steht deshalb die individualistische historische Methode, so wie wir sie verstehen, zu dem, was man allein unter einer kollektivistischen historischen Methode meinen kann, in keinem logischen Gegensatz.

Die Verwechselung der Allgemeinheit, die dem Ganzen im Verhältniss zu seinen einzelnen Theilen zukommt, mit der Allgemeinheit, die der Inhalt eines Begriffes gegenüber seinen besonderen Exemplaren besitzt, liegt auch der Ansicht zu Grunde, die Kant in seiner Lehre von Raum und Zeit bekämpfte, und es wird zur Klarlegung unserer Gedanken beitragen, wenn wir hierauf mit ein paar Worten eingehen. Man kann „sich nur einen einigen Raum vorstellen, und wenn man von vielen Räumen redet, so versteht man darunter nur Theile eines und desselben alleinigen Raumes", oder „verschiedene Zeiten sind nur Theile ein und derselben Zeit". Der allgemeine Raum und die allgemeine Zeit sind also nicht allgemeine Begriffe sondern Anschauungen, und zwar besondere und einmalige. Dadurch, dass man einen Raumtheil und eine Zeitstrecke einem grösseren Raum und einer grösseren Zeitstrecke oder auch dem Raum und der Zeit überhaupt einordnet, ordnet man sie noch nicht dem allgemeinen Raumbegriff und dem allgemeinen Zeitbegriff unter. Wenn man dies vor Kant nicht deutlich gesehen hat, so kam das wenigstens zum Theil wohl ebenfalls daher, dass der ganze Raum und die ganze Zeit mit demselben allgemeinen Namen bezeichnet werden wie jeder ihrer Theile, so dass man unwillkürlich das Ganze als den übergeordneten allgemeinen Begriff auffasste.

Es lag dies auch noch aus einem anderen Grunde nahe. Die einzelnen Theile des Raumes nämlich kommen für die Wissenschaft, die sich mit ihnen beschäftigt, also für die Mathematik, immer nur durch solche Faktoren in

Digitized by Google

Betracht, die sich bei jeder anderen räumlichen Gestaltung, die unter denselben mathematischen Begriff fällt, ebenfalls finden, und daher sind die mathematischen Gebilde niemals insofern von Bedeutung für die Wissenschaft, als sie sich dem allgemeinen, d. h. ganzen Raum als individuelle Glieder einordnen, sondern immer nur insofern, als sie sich dem allgemeinen Begriff eines räumlichen Gebildes als Exemplar unterordnen lassen. Auch handelt es sich in der Mathematik nicht um empirische Wirklichkeiten, die immer individuell sind, sondern um rein quantitativ bestimmte, nur in der Abstraktion vorhandene Raumgebilde, und weil der mathematische Raum vollkommen homogen ist, so muss es gleichgültig sein, in welchen Raumtheil wir ein zu untersuchendes Dreieck bringen, um zu zeigen, dass seine Winkelsumme die Grösse von zwei rechten Winkeln hat. Daraus aber folgt nur, dass wir in der Geschichte noch viel mehr Veranlassung haben, den allgemeinen Begriff von dem allgemeinen Ganzen zu scheiden, als bei der Betrachtung rein räumlicher Gebilde, denn das Verhältniss der einzelnen Raumtheile zum Raumganzen wäre nur dann dem Verhältniss der historischen Individuen zu dem Ganzen, dessen Theile sie sind, logisch gleichzusetzen, wenn wir nicht an die mathematische Begriffsbildung denken, sondern wenn wir den Raum als in lauter individuelle Stücke getheilt vorstellen und dann auch das an diesen Theilen berücksichtigen, was in die Begriffe der Mathematik nicht eingeht, nämlich die rein individuelle Lage und Gestalt jedes einzelnen Gebildes, d. h. also das, was die Raumtheile erst wirklich zu Gliedern des einen Raumganzen macht.

Zwar sind auch dann diese Gestalten noch keine individuellen historischen Wirklichkeiten, weil die empirische Realität niemals homogen ist, und es unterscheiden sich also die Theile des historischen Ganzen noch immer in

Digitized by Google

anderer Weise von einander als die individuellen räumlichen Gebilde, aber es ist dann doch in beiden Fällen wenigstens jeder Theil ein Individuum, das durch Einordnung in den allgemeinen Zusammenhang nicht schon unter allgemeine Begriffe gebracht wird, die für alle Theile des Ganzen gelten, und dies ist hier für uns von Wichtigkeit. Bleibt nämlich ein Gebilde als Theil eines allgemeinen Ganzen selbst dann ebenso individuell wie als vereinzeltes Individuum, wenn es nur ein Stück des überall homogenen Raumes ist, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, dass von naturwissenschaftlichem Begreifen eines individuellen Gebildes durch Einordnung in einen „allgemeinen" Zusammenhang dort vollends nicht gesprochen werden darf, wo dieser Zusammenhang nicht homogen ist, und seine Theile daher noch in ganz anderer Weise individuell sein müssen, als individuelle räumliche Formen es sind.

Ist nun aber unter allen Umständen der allgemeine Zusammenhang, dem die Geschichte die einzelnen Individuen einzuordnen hat, etwas Einmaliges und Besonderes, so kann auch über die logischen Prinzipien seiner historischen Darstellung kein Zweifel bestehen. Es ist von ihm stets ein individueller Begriff zu bilden, dessen Elemente in einer absolut historischen Darstellung, auf die wir uns zunächst beschränken, dann die Begriffe sind, die man von seinen historisch bedeutsamen individuellen Gliedern gebildet hat, und die Einheit dieser Elemente ist natürlich ebenfalls teleologisch, d. h. sie schliessen sich mit Rücksicht auf die Bedeutung zusammen, die das Ganze durch seine Besonderheit besitzt. Dies Ganze ist dann freilich ebenfalls nicht ein vereinzeltes Individuum sondern gehört einem noch grösseren Ganzen an, aber auch dies neue, noch umfassendere Ganze ist selbstverständlich wieder kein allgemeiner Begriff, sondern ein Individuum, und es muss von ihm daher

Digitized by Google

ein neuer individueller Begriff gebildet werden, dessen Elemente die individuellen Begriffe seiner historisch bedeutsamen Theile sind. Kurz, wir sehen, auch an den Prinzipien der historischen Begriffsbildung wird durch die Einordnung des einzelnen Individuums in den allgemeinen Zusammenhang nichts geändert. Es kann das schon deswegen nicht anders sein, weil das Verhältniss des Theiles zum Ganzen stets relativ ist, d. h. weil sich jede extensive Mannigfaltigkeit von Theilen auch als eine intensive Mannigfaltigkeit ansehen, und daher jedes Individuum sich sowohl als Theil eines Ganzen als auch zugleich als Ganzes betrachten lassen muss, das Theile hat[1].

Nur ein Punkt scheint jedoch gerade deshalb Schwierigkeiten zu bereiten. Ordnen wir nämlich jedes Individuum einem Ganzen ein, dies selbst wieder einem neuen Ganzen u. s. w., so müssen wir doch schliesslich zu einem Ganzen kommen, das nun nicht mehr zu einem noch grösseren Zusammenhang gehört, und dies „letzte Ganze" wäre dann nothwendig etwas Vereinzeltes, also etwas, das es in der Geschichte nicht geben darf. Thatsächlich jedoch entsteht hieraus für uns kein neues Problem. Logisch betrachtet wäre nämlich das letzte historische Ganze das Weltall, und so lange es wie im Mittelalter „Weltgeschichte" im eigentlichen Sinne des Wortes gab, musste ihr umfassendster Zusammenhang, der zwischen Schöpfung und jüngstem Gericht lag, in der That ein vereinzeltes Individuum sein, denn die Welt als Ganzes war begrenzt durch Nicht-Welt. Seitdem wir jedoch aufgehört haben, das Weltganze als einen Gegenstand möglicher Erfahrung anzusehen, hat dieser Begriff auch für die Logik der Geschichte keine Bedeutung mehr. Das letzte historische Ganze wird zwar

[1] Vgl. oben S. 37.

Digitized by Google

immer noch als Glied in einen grösseren Zusammenhang gebracht werden können, der faktisch ebenfalls ein Individuum ist. Dieser Zusammenhang kann aber schliesslich nicht mehr als Ganzes sondern nur noch in einem seiner Theile eine historische Individualität besitzen, und seine übrigen Theile werden nur noch als Exemplare naturwissenschaftlicher Begriffe in Frage kommen.

Um dies ganz klar zu machen, versuchen wir, die Verhältnisse von Glied und Zusammenhang und den Begriff des letzten historischen Ganzen an Beispielen zu erläutern, und zwar gehen wir dabei von einer historischen Persönlichkeit aus. Sie ist ein individuelles Ganzes und zugleich ein individuelles Glied, eine extensive und eine intensive historische Mannigfaltigkeit. Ein Ganzes ist sie, insofern sie Alles das umfasst, was an ihr historisch bedeutsam ist. Jede einzelne ihrer Thaten und jedes einzelne ihrer Schicksale ist individuell, und soweit ihre Thaten und Schicksale historische Individuen sind, besteht sie für die Geschichte aus ihnen als ihren Theilen, die sich in ihr zu einer teleologischen Einheit mit Rücksicht auf die Bedeutung, die sie als Ganzes besitzt, zusammenschliessen. Zugleich aber ist diese Persönlichkeit ein Glied eines grösseren Ganzen, einer Familie, einer Generation, eines Volkes, eines Zeitalters, zu dem sie sich ebenso verhält, wie jeder ihrer Theile zu ihr, denn jeder dieser grösseren Zusammenhänge kann wieder als einheitliches Individuum aufgefasst werden, dessen Bestandtheile die Persönlichkeiten oder Familien oder Völker bilden, die zu ihm gehören. Dieses Ganze ist dann einem noch grösseren Ganzen einzuordnen, u. s. w. u. s. w.

Das letzte historische Ganze kann die Kulturmenschheit sein oder die Menschheit überhaupt. Die Kulturmenschheit wäre dann ein Glied der Menschheit, aber auch diese wieder ein Glied der organischen Welt. Oder bildet

Digitized by Google

auch die organische Welt noch ein historisches Individuum, d. h. kommt von ihren Theilen nicht nur die Menschheit als ein historisches Individuum in Betracht, sondern lassen sich auch ihre anderen Theile als historische Individuen ansehen? Ist schliesslich vielleicht die Grenze noch weiter hinauszurücken? Kann unsere Erde noch als ein historisches Individuum gelten, und ist sie dann das letzte historische Ganze, oder muss auch sie noch als Glied eines umfassenderen Zusammenhanges, des Sonnensystems angesehen werden, und hätten wir erst in diesem das letzte historische Individuum? Beim Sonnensystem würden wir auf jeden Fall als dem letzten historischen Ganzen Halt machen müssen, denn von den übrigen Theilen des Ganzen, dessen Glied es ist, wissen wir zu wenig, als dass sie durch ihre Individualität noch historisch bedeutsam werden könnten, und sie kommen daher sicher allein als Exemplare allgemeiner Begriffe in Betracht. Aber auch das ist logisch zufällig, denn ohne Kenntniss des Inhalts der Auswahlprincipien lässt sich der Begriff des letzten historischen Ganzen nicht bestimmen, und es kommt hier auch nur darauf an, dass an irgend einer Stelle einmal das umfassendste historische Ganze einem noch grösseren Zusammenhang eingeordnet wird, der kein historisches Individuum mehr ist sondern in seinen anderen Theilen nur noch für die Naturwissenschaft Interesse hat.

Im Uebrigen hatte diese Betrachtung vor allem den Zweck, zu zeigen, wie die Geschichtswissenschaft, auch wenn sie ihre Objekte mit den „allgemeinsten" Weltzusammenhängen in Verbindung bringt, nicht aufhört, die Wissenschaft vom Individuellen und Besonderen zu sein. Auch der denkbar umfassendste historische Zusammenhang, das Nebeneinander und Nacheinander aller historisch wesentlichen individuellen Dinge und Vorgänge ist ein



Digitized by Google

grosses historisches Individuum. Es nimmt eine bestimmte Stelle des Raumes ein und füllt eine bestimmte Strecke der Zeit, und in ihm hat die Geschichte jedem individuellen Ding oder Vorgang seinen bestimmten Platz an einer besonderen Stelle anzuweisen. Auch wenn es keine historische Darstellung geben sollte, die sich auf den umfassendsten historischen Zusammenhang als auf ein einheitliches Individuum bezieht, so muss doch jede historische Wirklichkeit, so klein oder gross sie sein mag, sich so betrachten lassen, dass sie im Prinzip dem umfassendsten historischen Zusammenhang eingeordnet werden kann. Eine Biographie wäre mangelhaft, die nicht verstehen liesse, wie ihr Held im Zusammenhange mit seinem Volk gelebt hat. Die Geschichte dieses Volkes muss erkennen lassen, welche Beziehungen es zu den Völkern, die vor ihm und neben ihm existirten, also schliesslich zur ganzen Kulturmenschheit gehabt hat. Eine Geschichte der Kulturmenschheit muss als Theil der Menschheitsgeschichte begriffen werden können, und falls es eine Geschichte der Menschen überhaupt geben sollte, so muss auch diese, wenn sie absolut vollständig sein soll, als die Geschichte eines Gliedes der Lebewesen überhaupt in ihrem einmaligen und individuellen Werdegange zu denken sein. Immer aber wird es sich dabei nur um die Einordnung einer individuellen Wirklichkeit in eine andere ebenfalls individuelle Wirklichkeit, also um historische Begriffsbildung, und nicht um Unterordnung unter ein System allgemeiner Begriffe, d. h. um Naturwissenschaft handeln.

Doch es ist nicht nur leicht zu sehen, dass durch die Einordnung des Einzelnen in einen noch so „allgemeinen“ Zusammenhang nichts an dem Unterschiede von Naturwissenschaft und Geschichte geändert wird, sondern auch dass gerade die Berücksichtigung des allgemeinen Zusammen-

Digitized by Google

hanges die historische Darstellung prinzipiell von den ihr irrthümlicher Weise so oft gleichgesetzten Thätigkeiten des Menschengeistes unterscheidet, nämlich sowohl von der naturwissenschaftlichen Auffassung als auch vom künstlerischen Bilden.

Der Kunst ist der Zusammenhang ihrer Objecte mit der sie umgebenden Wirklichkeit nicht nur gleichgültig, sondern sie hat ihn sogar als störend zu beseitigen. Nur wenn eine Gestaltung sich gegen die Umgebung abschliesst, vermag sie künstlerisch zu wirken, d. h das Gebilde der Kunst muss sich anschaulich loslösen von Allem, worin unser wirkliches Leben besteht, und wir sehen hier wieder von Neuem, wie falsch es ist, jede Darstellung des Individuellen schon als Kunst zu bezeichnen. Möglich war dieser Irrthum dadurch, dass es Mischformen giebt, in denen ein geschichtlicher Stoff nicht wissenschaftlich sondern künstlerisch behandelt ist, und in Folge dessen bei gewissen Arten von Kunstwerken historische und künstlerische Interessen durcheinander gehen. Es ist aber das historische und das künstlerische Element nicht nur begrifflich von einander zu scheiden, sondern wir können sogar sagen, dass der Künstler bei der Darstellung eines geschichtlichen Vorganges nur dann seine Aufgabe wirklich erfüllt hat, wenn es ihm gelungen ist, seinen Stoff so zu gestalten, dass der Zusammenhang mit der übrigen historischen Wirklichkeit vollkommen gleichgültig geworden ist. Während also die Kunst immer isoliren muss, hat die Geschichte immer zu verknüpfen.

Löst aber die Kunst den Zusammenhang ihrer Objekte mit der Wirklichkeit anschaulich auf, so nimmt die Naturwissenschaft eine begriffliche Vereinzelung vor. Natürlich bringt auch sie ihre Gegenstände in einen „Zusammenhang", aber dieser Zusammenhang ist eben nicht das historische



Digitized by Google

individuelle Ganze sondern ein System von allgemeinen Begriffen. An welcher bestimmten Stelle des einen Raumes und der einen Zeit und in welcher bestimmten individuellen Umgebung die Objekte vorkommen, für welche die Gesetzesbegriffe gelten sollen, ist besonders den allgemeinsten naturwissenschaftlichen Theorien gleichgültig; ja es kann sogar der allgemeine Begriff nur gebildet werden, wenn von dem realen Zusammenhange, in dem das einzelne Exemplar sich befindet, abgesehen wird. Denn es ist nicht nur jedes Objekt von jedem anderen verschieden, sondern auch seine Beziehungen zu anderen Objekten oder zur Umgebung im weitesten Sinne des Wortes gleichen einander in zwei Fällen niemals vollständig. Die Unterordnung unter allgemeine Begriffe erfordert daher nicht nur, dass man die verschiedenen Individuen als gleich ansieht, sondern zwingt den Forscher auch, die Individualität des individuellen Ganzen, dessen Theile sie sind, unberücksichtigt zu lassen. Der Begriffsinhalt der Naturgesetze lässt sich oft sogar nur dann auf die Wirklichkeit anwenden, wenn man die Objekte, für die er gelten soll, künstlich vereinzelt, und darin besteht die Bedeutung des Experiments, dass es diese Isolirung herstellt. Ist aber, wie in vielen Fällen, die Vereinzelung faktisch unmöglich, so wird sie jedenfalls begrifflich vollzogen, und es hebt also die Herstellung des begrifflichen naturwissenschaftlichen Zusammenhanges den historischen Zusammenhang von Theil und Ganzem nothwendig auf.

Natürlich ist auch hier wieder auf die Relativität hinzuweisen, die zwischen naturwissenschaftlicher und historischer Begriffsbildung besteht, und die bewirkt, dass in manchen Zweigen der Naturwissenschaft zwar nicht der einmalige individuelle Zusammenhang eines Objektes berücksichtigt, wohl aber der allgemeine Begriff einer Umwelt gebildet

Digitized by Google

werden muss, der ebenso relativ historische Bestandtheile enthält wie die relativ historischen Objekte, die in dieser Umwelt leben. So ist z. B. bei der Erforschung gewisser Arten von Thieren und Pflanzen der bestimmte Charakter der Gegenden wesentlich, in denen allein sie vorkommen, aber auch hier wird es sich niemals um die Individualität einer einzigen und einmaligen Situation handeln. Wir brauchen hierauf nicht näher einzugehen, denn es würde sich dabei nur um eine allzu selbstverständliche Weiterentwicklung der bisher dargestellten Gedanken handeln. Es genügt, wenn wir zeigen können, dass nur die Geschichte ihre Objekte in ihrem wirklichen Zusammenhange darstellt, die Naturwissenschaft oder die Kunst ihre Gegenstände begrifflich oder anschaulich isoliren müssen, und dass diese Besonderheit der historischen Darstellung wieder aus dem Begriff der Geschichte als der Wissenschaft von der individuellen Wirklichkeit folgt.

Nur einen Punkt wollen wir noch ausdrücklich erwähnen, da es sich hier wieder um die Zurückweisung weit verbreiteter Irrthümer handelt. Hat man eingesehen, dass die Darstellung des historischen Zusammenhanges die Einordnung eines individuellen Objektes in ein umfassenderes individuelles Objekt bedeutet, so muss sich auch ergeben, wie falsch es ist, die individualistische Geschichtsauffassung mit einer atomisirenden gleichzusetzen und dadurch mit den Aufklärungsideen in Verbindung zu bringen, die von der modernen naturwissenschaftlichen Richtung angeblich zu überwinden seien.

Die individualistische Methode in unserem Sinne schliesst jede Atomisirung der historischen Objekte aus, und gerade die naturwissenschaftliche Methode ist es, die den Historiker dazu bringt, in der aus zusammenhängenden Individuen bestehenden Wirklichkeit ein Agregat zusammen-

Digitized by Google

hangsloser, nicht individueller Atome zu sehen. Wir haben früher so ausführlich gezeigt, wie das Bestreben, die gesammte Wirklichkeit unter ein einheitliches System von Begriffen zu bringen, mit einer Tendenz zur Atomisirung nothwendig verknüpft ist, und wie deshalb die Begriffe des Individuums und des Atoms einander ausschliessen[1], dass wir hierauf nicht noch einmal zurückzukommen brauchen.

Es genügt ein Hinweis darauf, dass jeder Versuch, in den geschichtlichen Individuen nach naturwissenschaftlicher Methode lediglich Exemplare eines Gattungsbegriffes zu erblicken, sie als „Massenerscheinungen" zu behandeln und in der Masse verschwinden zu lassen, auf das Engste mit jenen atomisirenden Aufklärungsgedanken verwandt ist, denen jedes Verständniss für die bedeutungsvolle Eigenart des Einmaligen und Besonderen fehlt. Nur für eine naturwissenschaftliche Auffassung wird die menschliche Gesellschaft zu einem Komplex von einander gleichen, also atomartigen Wesen. Diesem unhistorischen atomisirenden Verfahren ist daher das individualistische geschichtliche Verfahren gegenüberzustellen, und nur die individualistische, niemals aber die naturwissenschaftliche Methode kann uns von den unhistorischen Abstraktionen der Aufklärungsphilosophie befreien. Die Vertreter der „alten" Richtung haben denn auch längst den Atomismus in der Geschichte überwunden, die Vertreter der „neuen" Richtung dagegen bleiben in der von ihnen mit Worten so lebhaft bekämpften Aufklärungsphilosophie stecken, die Atome nicht von Individuen unterscheiden kann, und sie sind daher die eigentlichen „Alten". Dass Viele heute das Gegentheil für „selbstverständlich" halten und in Folge dessen den geschichtlichen Atomismus durch die Naturwissenschaft austreiben wollen,

[1] Vgl. oben S. 242 ff.

Digitized by Google

ist nur ein Zeichen der ungewöhnlichen Verwirrung, die in manchen „modernen“ Schriften über das Wesen der historischen Methode herrscht.

Schliesslich heben wir im Anschluss an die Klarlegung des Unterschiedes von allgemeinem Begriff und Exemplar einerseits, allgemeinem Ganzen und Glied andererseits noch eine formale Konsequenz hervor, die zeigt, dass die Einseitigkeit der an der Naturwissenschaft orientirten Logik sich bis auf die elementarsten Sätze der Schullogik erstreckt. Es kommt nämlich das Verhältniss von Inhalt und Umfang eines Begriffes, wenn wir an den historischen Zusammenhang denken, noch in einer anderen Hinsicht als bisher in Frage. Die Grösse des Begriffsinhaltes soll bekanntlich zur Grösse des Umfanges in einem umgekehrten Verhältniss stehen, so dass man einem Begriffe um so mehr unterordnen kann, je weniger Merkmale sein Inhalt hat. Dieser Satz gilt natürlich nur für Begriffe, die durch die Verhältnisse ihrer Ueber- und Unterordnung zu demselben systematischen Zusammenhang gehören, aber für diese Begriffe gilt er trotz mancher Angriffe, die er erfahren hat[1], in der That, sobald man nur die Einschränkung hinzufügt, dass es sich um naturwissenschaftliche Begriffe handelt.

Denken wir uns nämlich die einzelnen Zweige der Naturwissenschaft in der früher angegebenen Weise in ein System gebracht, für dessen Aufstellnng das Mass von relativ historischen Bestandtheilen in den einzelnen Disziplinen ausschlaggebend ist, so werden die Begriffe, die z. B. von allen Körpern überhaupt gelten, den ärmsten Inhalt besitzen, je mehr dagegen die Untersuchung sich spezialisirt, und einen um so kleineren Theil der Wirklichkeit sie in Betracht zieht, um so mehr wird auch der In-

[1] Vgl. besonders: Lotze, Logik (System der Philosophie, I) S. 50f.

Digitized by Google

halt ihrer Begriffe wachsen. Es gilt ja für jede Gruppe von Körpern nicht nur das, was gerade ihnen eigenthümlich ist, sondern auch zugleich das, was von allen Körpern überhaupt ausgesagt werden kann, und in diesem Sinne ist es also in der That richtig, dass die naturwissenschaftlichen Begriffe um so mehr von den Objekten enthalten, je kleiner der Kreis ist, auf den sie sich beschränken.

Für die geschichtswissenschaftliche Begriffsbildung dagegen kehrt sich auch dieses Verhältniss um. Der Begriff eines historischen Ganzen enthält immer mehr als die Begriffe der Theile, aus denen es besteht, ja sein Inhalt ist geradezu der Inbegriff aller der Begriffselemente, aus denen die historischen Begriffe seiner Theile gebildet sind. Selbstverständlich gilt dies nur für absolut historische Begriffe, die unter demselben leitenden Gesichtspunkt der Auswahl entstehen, und auch hier nur für deren logisches Ideal, denn einmal ist es wieder der Mangel an Stoff, der bewirken kann, dass die historische Darstellung den logischen Normen nicht entspricht, und sodann dringen die sehr umfassenden historischen Darstellungen niemals so weit bis zum Individuellen vor, wie sie es könnten, sondern begnügen sich mit relativ historischen Begriffen. Aber dies ändert daran nichts, dass in einer vollständigen naturwissenschaftlichen Darstellung bei wachsendem Umfang der Inhalt der Begriffe kleiner wird, dagegen in einer vollständigen historischen Darstellung bei wachsendem Umfang ceteris paribus auch der Inhalt der Begriffe sich vergrössern muss. Die Begriffe der Naturwissenschaft werden also um so leerer, je umfassender sie sind, und entfernen sich in Folge dessen mit der wachsenden Allgemeinheit immer mehr von der individuellen empirischen Wirklichkeit. Die Begriffe der Geschichte dagegen müssen, je umfassender sie werden und um so grösser

Digitized by Google

ihr Umfang ist, auch um so mehr Wirklichkeit enthalten und also einen um so reicheren Inhalt haben. Man kann dann geradezu sagen, dass der umfassendste naturwissenschaftliche Begriff die denkbar grösste Vereinfachung seiner Objekte darstellt, der umfassendste historische Begriff dagegen die ganze Mannigfaltigkeit einer Universal- oder Weltgeschichte in sich aufnehmen müsste. Auch dies wird wiederum den prinzipiellen Unterschied naturwissenschaftlicher und historischer Begriffsbildung in das hellste logische Licht rücken.

Aber unter der Forderung, die einzelnen Individuen ihrem „Zusammenhange" einzuordnen, muss noch etwas Anderes verstanden werden. Die historischen Thatsachen nämlich sind nicht nur insofern nicht vereinzelt und isolirt, als sie stets Theile eines grösseren Ganzen sind, sondern auch insofern, als sie sich gegenseitig beeinflussen oder in einem kausalen Zusammenhange mit anderen Thatsachen stehen. Es giebt keinen Theil der empirischen Wirklichkeit, indem nicht jedes Ding die Wirkung von anderen Dingen ist und für andere Dinge eine Ursache bildet. Wenn daher die Geschichte Wirklichkeitswissenschaft sein soll, so wird sie sich auch hiermit zu beschäftigen haben, ja es muss eine wesentliche Aufgabe der Wirklichkeitswissenschaft sein, nicht nur darzustellen, was war und ist, sondern auch nach den Ursachen zu forschen, die das, was ist oder war, hervorgebracht haben.

Wir kommen damit an einen Punkt, an dem die Meinungen sehr weit auseinander gehen, und leider wird hier auch von denen, die genug von Geschichte und Naturwissenschaft wissen, um beide sorgfältig von einander trennen zu wollen, diese Trennung nicht selten in dem Sinne vollzogen, dass nur die Natur durchweg kausal bedingt sein, für die Geschichte dagegen der kausale Zusammenhang

Digitized by Google

nicht in Frage kommen oder gar überhaupt geleugnet werden soll. Unter logischen Gesichtspunkten ist jedoch eine solche Gegenüberstellung, welche die Wirklichkeit in zwei verschiedene Welten auseinanderfallen lässt, vollkommen unhaltbar. Die Anhänger einer naturwissenschaftlichen Universalmethode sind darin vielmehr durchaus im Recht, dass sie die durchgängige kausale Bestimmtheit aller historischen Thatsachen behaupten und ihre Berücksichtigung von der Geschichtswissenschaft verlangen, ja es ist vielleicht durch nichts in höherem Masse der Schein entstanden, dass die Umwandlung der Geschichte in eine Naturwissenschaft nothwendig sei, als durch die falsche Entgegensetzung von kausal bedingter Natur und ursachlosem historischen Geschehen. Wollen wir zu einem von allen unbeweisbaren Voraussetzungen freien Verständniss der empirischen Wissenschaften vordringen, so müssen wir streng daran festhalten: wir kennen nur eine empirische Wirklichkeit, und sie ist das einzige Material der naturwissenschaftlichen sowohl als auch der historischen Disziplinen.

Wenn wir daher in der Naturwissenschaft voraussetzen, dass nichts geschieht, das nicht seine Ursache hat, die bewirkt, dass es ist, und dass es so ist, wie es ist, so kann auch die Geschichtswissenschaft hiervon niemals absehen, denn warum sollte das Sein weniger kausal bedingt sein, wenn es auf seine Individualität und Besonderheit hin betrachtet wird, als wenn man es unter allgemeine Begriffe zu bringen versucht? Freilich, der Begriff der Kausalität kann von der allgemeinen Erkenntnisstheorie zu einem Problem gemacht werden, aber mit den methodologischen Unterschieden, die wir hier behandeln, hat dies Problem nichts zu thun, denn falls auch die kausale Auffassung nur als eine „Auffassung", d. h. als eine Form des Denkens

Digitized by Google

anzusehen ist, so muss sie doch zu jenen erkenntnisstheoretischen Formen gerechnet werden, in die jede empirische Wirklichkeit eingeht, und die Frage nach ihrer Geltung darf daher niemals in den Gegensatz naturwissenschaftlicher und historischer Denkformen hineinspielen.

Ganz verfehlt sind aus diesem Grunde besonders die Theorien, welche die absolute kausale Bedingtheit der empirischen Wirklichkeit dadurch in Frage zu stellen suchen, dass sie sich auf Kant's transcendentalen Idealismus berufen. Zwar scheint bei einer flüchtigen Betrachtung ein gewisses Recht dazu vorhanden zu sein, weil das Kausalitätsproblem von Kant im Zusammenhange mit der Frage behandelt wird, wie Naturwissenschaft „möglich" sei. Wenn Kant daher die Kausalität als eine Kategorie ansieht, in der wir die Wirklichkeit denken müssen, um sie als Natur auffassen zu können, so liegt es vielleicht nahe zu meinen, dass diese „subjektive" Auffassung nur bei der Betrachtung der Wirklichkeit als Natur Geltung und Nothwendigkeit besitzt.

Sehen wir jedoch genauer zu, so finden wir, dass Kant die Formen, welche für jede wissenschaftliche Auffassung der Welt unentbehrlich sind, nicht ausdrücklich von den Formen geschieden hat, die wir nur bei der Betrachtung der Wirklichkeit als Natur anwenden, und es unterliegt keinem Zweifel, dass auch nach ihm die Wirklichkeit für jede beliebige wissenschaftliche Bearbeitung unter der Kategorie der Kausalität gedacht werden muss. Ja, für die Geschichte als Darstellung des einmaligen, individuellen Ablaufes der Ereignisse ist gerade nach Kant die durchgängige kausale Bedingtheit nicht wegzudenken, denn dieser Ablauf muss sich für den Historiker jedenfalls als eine „objektive" Zeitfolge darstellen, und dieser Begriff setzt für Kant ja bereits den Begriff der kausalen

Digitized by Google

Bestimmtheit des Seins voraus. Eine Berufung auf Kant's Erkenntnisstheorie ist also weit davon entfernt, uns an der kausalen Bedingtheit aller Wirklichkeit und besonders an der Geltung dieser Auffassung für die Geschichte zweifeln zu lassen. Im Gegentheil, gerade falls Kant Recht hat, stellt sich das Sein für den Historiker nothwendig als eine lückenlose Kette von Ursachen und Wirkungen dar.

So richtig es nun aber auch ist, dass der Begriff der Wirklichkeit, mit dem die Geschichte es zu thun hat, den der ausnahmslosen kausalen Bestimmtheit einschliesst, ebenso falsch sind die Konsequenzen, welche man hieraus im Interesse einer naturwissenschaftlichen Universalmethode gezogen hat. Wenn nämlich, so meint man, alles historische Geschehen kausal bestimmt ist, so ergebe sich daraus mit Nothwendigkeit auch für die Geschichte die Aufgabe, die Kausalgesetze dieses Geschehens festzustellen. In einer solchen Argumentation werden jedoch ebenso wie in der vorher bekämpften Ansicht wieder die allgemeinen erkenntnisstheoretischen Voraussetzungen nicht von den besonderen methodologischen Denkformen getrennt, und es entsteht deshalb nun gewissermassen der entgegengesetzte Irrthum wie vorher.

Man darf den Begriff der Kausalität nicht mit dem des Naturgesetzes identifiziren. Wenn dies trotzdem geschieht, so liegt der Grund dafür wohl darin, dass man die Voraussetzung, nach der alles Geschehene seine Ursache hat, oft als „das Kausalitätsgesetz" bezeichnet. Zwar ist gegen diese Bezeichnung an sich nichts einzuwenden, aber sie wird sofort bedenklich, wenn man dabei unter „Gesetz" soviel wie Naturgesetz versteht. Die Naturgesetze der empirischen Wissenschaft werden dann nämlich als etwas aufgefasst, das sich zu dem allgemeinen Kausalitätsgesetz verhält wie die untergeordneten Begriffe zu den ihnen

Digitized by Google

übergeordneten, und daraus scheint sich die Folgerung zu ergeben, dass alle Wissenschaften die Aufgabe haben, die besonderen Kausalitätsgesetze für das unter dem allgemeinen Kausalitätsgesetz stehende Geschehen aufzusuchen.

Der in dieser Ansicht steckende Irrthum wird deswegen nicht sofort durchschaut, weil zwischen dem Suchen nach Naturgesetzen und der Geltung des sogenannten Kausalitätsgesetzes in der That ein Zusammenhang besteht. Die Annahme der durchgängigen kausalen Bedingtheit des Seins kann als die Voraussetzung angesehen werden, welche die Aufstellung von Naturgesetzen überhaupt erst möglich macht. Aber gerade falls dies richtig ist, sollte einleuchten, dass die Voraussetzung, die Naturgesetze erst „möglich" macht, nicht selbst schon ein Naturgesetz sein und sich deshalb zu den Naturgesetzen auch nicht wie der allgemeine Gattungsbegriff zu den besonderen Artbegriffen verhalten kann. Kausalität und Naturgesetzlichkeit müssen also geschieden werden, und zwar wird es für unsere Zwecke genügen, wenn wir, ohne das Verhältniss, das zwischen diesen beiden Begriffen besteht, erschöpfend zu behandeln, die folgenden drei Begriffe auseinanderhalten.

Die Voraussetzung, dass alles Geschehen seine Ursache hat, wollen wir, um sie von den Naturgesetzen der empirischen Wissenschaften zu unterscheiden, nicht Kausalitätsgesetz sondern Grundsatz der Kausalität oder Kausalprinzip nennen. Sodann muss, da jede Ursache und jede Wirkung von jeder anderen Ursache und jeder anderen Wirkung verschieden ist, jeder wirkliche Zusammenhang von Ursache und Wirkung nach unserer Terminologie als ein historischer Kausalzusammenhang im weitesten Sinne des Wortes bezeichnet werden. Schliesslich sprechen

Digitized by Google

wir von einem Kausalgesetz, wenn individuelle Kausalzusammenhänge auf das hin betrachtet werden, was ihnen mit anderen Kausalzusammenhängen gemeinsam ist, oder wenn ein unbedingt allgemeiner Begriff gebildet wird, der nur das enthält, was an beliebig vielen Kausalzusammenhängen sich wiederholt. Kurz, wir scheiden historische und naturwissenschaftliche Kausalität von einander und beide wiederum von dem allgemeinen Kausalitätsprinzip, und sobald diese Dreitheilung beachtet wird, ergiebt sich, dass der Begriff der kausalen Verknüpfung als solcher den der Naturgesetzmässigkeit durchaus nicht einschliesst. Der Begriff einer einmaligen und individuellen Kausalreihe schliesst es vielmehr aus, dass ihre Darstellung durch Begriffe von Naturgesetzen erfolgen kann. So ist es z. B. gewiss ein kausal vollkommen bestimmter Vorgang, dass Lissabon am 1. November 1755 durch das bekannte Erdbeben zerstört wurde, oder dass Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone ablehnte, aber es giebt keine allgemeinen Kausalgesetze, in deren Inhalt sich diese einmaligen individuellen Ereignisse befinden. Ja, der Gedanke eines solchen Gesetzes enthält geradezu einen logischen Widersinn, denn jedes Gesetz ist allgemein und kann daher von den besonderen Ursachen des einmaligen Vorganges, auf die es dem Historiker ankommt, nichts enthalten[1].

Eine ganze Reihe von Streitfragen konnte nur dadurch entstehen, dass man die drei Begriffe nicht auseinander hielt,

[1] Hierdurch erledigt sich wohl auch der Einwand, den Max F. Scheler (Die transcendentale und die psychologische Methode, 1900, S. 142f.) gegen meine Theorie erhoben hat. Auf die historische Frage, ob der Satz: „Realität hat nur das gesetzmässig Bestimmte", „eine unumgängliche Folge der Erkenntnisstheorie Kant's" ist, kann ich hier natürlich nicht eingehen. Thatsächlich fällt jedenfalls der Begriff des kausal Bestimmten mit dem des gesetzmässig Bestimmten nicht zusammen.

Digitized by Google

und diese Streitfragen werden daher durch die Trennung sogleich beseitigt. Wie oft wird nicht z. B. die „moderne kausale Auffassung“ gegen die „alte Richtung“ triumphirend in's Feld geführt, und doch, so sehen wir, ist mit dem Wort „kausal“ ohne weiteren Zusatz noch nichts über die Methode einer empirischen Wissenschaft gesagt.

Andererseits wissen sich diejenigen, welche die Unmöglichkeit einer Uebertragung der naturwissenschaftlichen Methode auf die Geschichte mehr oder weniger klar einsehen, gegenüber dem nichtssagenden Schlagwort von der „kausalen Methode“ häufig nur dadurch zu helfen, dass sie die Freiheit der historischen Persönlichkeit hervorheben, eine Freiheit, die in diesem Falle doch nur so viel wie Ursachlosigkeit bedeuten kann. Es ist daher wichtig zu betonen, dass der logische Gegensatz von Natur und Geschichte mit dem Gegensatz von Nothwendigkeit und Freiheit nichts zu thun hat, und dass die individualistische Geschichtsauffassung keinerlei individuelle Freiheit im Sinne von Ursachlosigkeit behauptet. Das Historische entzieht sich unter logischen Gesichtspunkten nicht deswegen dem naturwissenschaftlichen Begreifen, weil es Produkt freier Wesen ist, sondern nur weil es in seiner Individualität dargestellt werden muss, und durch den Satz, die Geschichte habe es mit freien Individuen, die Naturwissenschaft mit kausal bedingten Vorgängen zu thun, wird daher ebenfalls eine Entscheidung der methodologischen Streitfragen niemals zu gewinnen sein. Ja, hinge die Entscheidung von der Alternative: Kausalität oder Freiheit ab, so wären die Anhänger des empirischen Determinismus, denn um den allein kann es sich hier handeln, im Recht. Gegen den Glauben an eine transcendente oder transcendentale Willensfreiheit soll damit nichts gesagt sein, aber es wäre doch sehr bedenklich, ihm auf die empirische Untersuchung

Digitized by Google

der Geschichte einen Einfluss zu gestatten oder gar die Methode der historischen Darstellung von ihm abhängig zu machen.

Endlich muss die Unterscheidung der individuellen historischen Kausalität von der kausalen Naturgesetzlichkeit dazu dienen, noch einen Einwurf gegen unsere Auffassung der historischen Wissenschaft zurückzuweisen. Wie der Begriff der Freiheit steht nämlich auch der der Zufälligkeit im Gegensatz zu dem der kausalen Nothwendigkeit, und die Ansicht, dass die Geschichtswissenschaft es mit dem Einmaligen und Individuellen zu thun habe, wird vielfach damit bekämpft, dass dann ja das Zufällige ihr Objekt sei, und dass es eine Wissenschaft vom Zufälligen nicht geben könne. Mit solchen Wendungen ist jedoch, solange man den Begriff der kausalen „Nothwendigkeit" nicht genau bestimmt, wiederum garnichts gesagt, was für unser Problem von Wichtigkeit sein kann, denn wenn der Begriff des Zufälligen in seiner Bedeutung ganz von dem Begriffe der kausalen Nothwendigkeit abhängt, zu dem er in einen Gegensatz gebracht wird, so können auch ganz verschiedene, ja einander ausschliessende Begriffe von Zufall entstehen.

Nennt man „zufällig" das, was nicht in einen allgemeinen Begriff oder ein naturwissenschaftliches Kausalgesetz eingeht, und versteht man unter nothwendig nur das Gesetzmässige, so ist alles Wirkliche als solches zufällig, denn alle Wirklichkeit ist individuell und geht in kein allgemeines Naturgesetz ein. Es ist z. B. in diesem Sinne zufällig, dass gerade der Saturn und nicht die Erde Ringe besitzt, dass Friedrich der Grosse die Schlacht bei Leuthen gewonnen hat, oder dass es im Osten Deutschlands mehr Rittergüter giebt als im Westen, d. h. es lassen sich keine allgemeinen Gesetze aufstellen, in denen diese individuellen Thatsachen als gesetzmässig nothwendig enthalten wären.

Digitized by Google

Versteht man aber unter zufällig im Gegensatz zum kausal Nothwendigen das, was keine Ursache hat, so ist umgekehrt nichts in der Welt zufällig, sondern Alles nothwendig, denn dass der Saturn Ringe besitzt, und Friedrich die Schlacht gewonnen hat, ist ebenso kausal bestimmt, also nothwendig, wie irgend ein anderes Faktum, und in diesem Sinne hat es die Geschichte dann niemals mit Zufälligem sondern immer mit Nothwendigem zu thun. Scheiden wir also historische und naturgesetzliche Kausalität, so ist alle Wirklichkeit nothwendig mit Rücksicht auf den einen und zufällig mit Rücksicht auf den anderen Begriff, und der Satz, dass die individualistische Geschichte die Wissenschaft vom Zufälligen sei, sagt dann entweder nichts, was als Einwand gegen ihren wissenschaftlichen Charakter gelten kann, oder er ist vollständig falsch, weil er das Individuelle mit dem Ursachlosen verwechselt.

Doch hat das Wort zufällig noch eine dritte Bedeutung. Nothwendig kann nämlich auch so viel wie wesentlich heissen, und dementsprechend ist dann das Zufällige dem Unwesentlichen gleichzusetzen. Die Behauptung, dass die individualistische Geschichte die Wissenschaft vom Zufälligen in diesem dritten Sinne sei, würde dann also nur bedeuten können, dass es der Geschichte an einem Prinzip zur Auswahl des Wesentlichen fehle. Das aber käme wieder auf die Voraussetzung hinaus, dass wesentlich für die Wissenschaft nur der Inhalt allgemeiner Begriffe oder Naturgesetze sei, und schlösse also den Glauben an eine naturwissenschaftliche Universalmethode bereits ein. Hat man dagegen eingesehen, dass diese Voraussetzung sich nicht halten lässt, so ist damit auch zugleich jede Möglichkeit, den Begriff des Zufälligen zur Widerlegung der individualistischen historischen Methode zu benutzen, verschwunden. Die individualistische Geschichte ist durchaus nicht



Digitized by Google

eine Wissenschaft vom Zufälligen als dem Unwesentlichen, sondern auch der Inhalt ihrer Begriffe gehört nothwendig zusammen, insofern als alles teleologisch Zufällige und Unwesentliche von ihnen fernzuhalten ist. Es sollte also Niemand sich von so leeren Schlagworten wie dem einer Wissenschaft des Zufälligen schrecken lassen.

Wir sehen, eine kausale Methode im Gegensatz zur individualistischen giebt es nicht, und es hat vollends keinen Sinn, naturwissenschaftliche und kausale Methode einander gleichzusetzen. An den individuellen historischen Kausalzusammenhängen findet vielmehr die naturwissenschaftliche Begriffsbildung ebenso wie an jeder anderen geschichtlichen Wirklichkeit ihre Grenze. Niemals kommt für eine Gesetzeswissenschaft der wirkliche einmalige Vorgang, bei dem aus einer individuellen Ursache ein individueller Effekt hervorgeht, als solcher in Frage, sondern es werden immer nur allgemeine Begriffe gebildet, die das mehreren Kausalverhältnissen Gemeinsame enthalten. Es entsteht dadurch dann die gewiss sehr werthvolle Einsicht, dass, wo auch immer ein Objekt sich zeigt, das als Exemplar unter einen bestimmten allgemeinen Begriff einer Ursache fällt, ein anderes Objekt sich einstellen muss, das die Merkmale eines bestimmten allgemeinen Effektbegriffes trägt, aber es wird dabei von jeder einmaligen individuellen Kausalreihe abgesehen, und Geschichte darf man also eine solche Darstellung nie nennen.

Es kann dann ferner selbstverständlich auch ein naturwissenschaftlicher Allgemeinbegriff, der in dem einen Falle den Begriff der Ursache bildete, als der Begriff eines Effekts betrachtet werden, und wenn man nun weiter nach dem Begriff der zu ihm gehörigen Ursache fragt, so handelt es sich wieder darum, einen allgemeinen Begriff aufzustellen, der in demselben Verhältniss zu ihm steht, wie er zu dem Be-

Digitized by Google

griff stand, mit dem er in dem vorigen Fall als dessen Ursachenbegriff verknüpft war. Ja, dieser Prozess der Bildung von allgemeinen Ursachen- und Effektbegriffen lässt sich endlich immer weiter fortsetzen, d. h. die Naturwissenschaft kann darauf ausgehen, ein System von allgemeinen Kausalbegriffen zu bilden, in das jeder beliebige Vorgang der empirischen Wirklichkeit, sei er physisch oder psychisch, sich sowohl als Ursache als auch als Wirkung einordnen lässt. So wichtig jedoch auch jeder Schritt sein mag, der die Wissenschaft diesem Ziele näher führt, so wäre selbst mit der vollkommenen Realisirung dieses denkbar höchsten Ideals einer Erkenntniss der kausalgesetzmässigen Zusammenhänge eine Darstellung der historischen Zusammenhänge nicht gewonnen, denn der kausale Zusammenhang, der hier dargestellt wäre, bliebe immer ein System von allgemeinen Begriffen, in das die historischen Kausalzusammenhänge so wenig eingehen wie die historischen Objekte in allgemeine Begriffe überhaupt. Wir brauchen also die Unmöglichkeit, historische Kausalitätsverhältnisse in naturwissenschaftlichen Kausalgesetzen darzustellen, nicht weiter nachzuweisen.

Nur einige Punkte heben wir noch hervor, bei denen der Unterschied naturwissenschaftlicher und historischer Kausalität besonders deutlich zu Tage tritt, und deren Behandlung daher von Wichtigkeit für die Klarlegung der historischen Methode ist.

Absichtlich haben wir nicht danach gefragt, wie der Begriff der kausalen Verbindung zwischen zwei als Ursache und Effekt bezeichneten Wirklichkeiten zu definiren ist. Für das, was wir mit dem Worte kausale Verknüpfung meinen, können wir uns jederzeit auf ein Erlebniss berufen. Wenn wir z. B. die Hand auf den vor uns stehenden Tisch aufschlagen lassen, so hören wir einen Schall. Wir bezeichnen dann die Bewegung unserer Hand als Ursache



Digitized by Google

und den Schall als Effekt, und nehmen an, dass beide nothwendig miteinander verknüpft sind. Worin das Band zwischen Ursache und Effekt besteht, lässt sich vielleicht sehr schwer beantworten, aber wir brauchen auch garnicht danach zu fragen, so lange wir nur den Unterschied naturwissenschaftlicher und historischer Kausalität feststellen wollen. Der Begriff des Bandes zwischen Ursache und Effekt muss nämlich dem Begriff des allgemeinen Kausalprinzips, dem der historischen Kausalität und dem des Kausalgesetzes gemeinsam sein.

Wichtig ist für uns dagegen, dass in jedem unmittelbar beobachteten individuellen Kausalvorgang die Ursache vom Effekt verschieden ist, d. h. nicht etwa sich selbst sondern stets etwas Neues, vorher noch nicht Vorhandenes hervorbringt, und wir müssen diese Verschiedenheit von Ursache und Wirkung, d. h. den Umstand, dass in der vollen empirischen Wirklichkeit stets ein A mit einem Non A kausal verknüpft ist, als eine Eigenthümlichkeit jedes historischen Kausalverhältnisses auf das Schärfste hervorheben. Wenn nämlich die Naturwissenschaft Naturgesetze aufstellt, so kann sie dazu kommen, von der stets vorhandenen Verschiedenheit der beiden, Ursache und Wirkung genannten Objekte zu abstrahiren, und zu sagen, dass die Ursache niemals mehr hervorbringe, als sie selbst enthalte. Dies findet dann in dem Satz: causa aequat effectum seinen Ausdruck, der somit genau das Gegentheil von dem sagt, was für jede historische Verbindung von Ursache und Effekt gilt. Offenbar liegt also hier ein Problem vor. Doch würde es viel zu weit führen, wenn wir eine vollständige Theorie der naturwissenschaftlichen Kausalität geben wollten. Wir begnügen uns daher mit wenigen Worten über diese Differenz zwischen historischer und naturwissenschaftlicher Auffassung des Kausalverhältnisses, die aus-

Digitized by Google

reichen, das klar zu stellen, was für die historische Methode wichtig ist.

Wenn die Naturwissenschaft unbedingt allgemeine Sätze über die Verbindung von Ursache und Effekt aufstellt, so nimmt sie an, dass „dieselbe“ Ursache jedesmal dieselbe Wirkung hervorbringt. Aus diesem Prinzip der Aequivalenz der Ursachen lässt sich dann mit Gründen, die wir hier nicht näher zu verfolgen haben, das Prinzip der Aequivalenz von Ursache und Effekt ableiten. Diese beiden Prinzipien können freilich rein nur dann angewendet werden, wenn es sich um Begriffe handelt, die quantitativ bestimmt sind, aber sie werden doch auch vielleicht in aller Naturwissenschaft insofern von Bedeutung sein, als man versuchen kann, auch alle qualitative körperliche Wirklichkeit, ja vielleicht sogar das Seelenleben wenigstens nach Analogie der Ursachenäquivalenz und des Satzes causa aequat effectum zu denken.

Ebenso entschieden aber ist hervorzuheben, dass schon die Voraussetzung der Ursachenäquivalenz nur auf eine begrifflich bearbeitete Welt angewendet werden kann und streng genommen nur in der hypothetischen Form richtig ist, dass wenn dieselbe Ursache auftritt, sie auch dieselbe Wirkung haben muss, denn faktisch gleichen zwei als Ursache zu bezeichnenden Theile der empirischen Wirklichkeit einander niemals, d. h. es kommt garnicht vor, dass genau „dieselbe“ individuelle Ursache wieder genau denselben individuellen Effekt hervorbringt.

Ist aber schon das Prinzip der Ursachenäquivalenz eine spezifisch naturwissenschaftliche Voraussetzung, die nur bedeutet, dass ein unter den allgemeinen Begriff A fallender Vorgang immer einen unter den allgemeinen Begriff B fallenden Vorgang hervorbringt, so hat es vollends keinen Sinn, die Gleichheit einer historischen Ursache mit ihrem historischen Effekt zu behaupten, sondern der Satz

Digitized by Google

causa aequat effectum bedeutet nur, dass Ursache und Effekt sich von einer allgemeinen naturwissenschaftlichen Theorie so unter zwei Allgemeinbegriffe bringen lassen, dass deren im naturwissenschaftlichen Sinne wesentliche Elemente mit Rücksicht auf einen bestimmten Massstab als einander äquivalent anzusehen sind. Die Geschichte, die nicht allgemeine sondern individuelle Begriffe bildet, hat also garkeine Möglichkeit, von dem Prinzip der Gleichheit von Ursache und Effekt Gebrauch zu machen oder ihre Kausalzusammenhänge auch nur nach Analogie dieses Prinzips zu denken. Alle Ursachen, die eine absolut historische Darstellung berücksichtigt, sind von einander verschieden, und ebenso ist der historische Effekt stets etwas Anderes als die Ursache, die ihn hervorbringt, denn wenn er nichts Anderes und nichts Andersartiges wäre, so könnte er auch kein historisches In—dividuum sein, d. h. durch seine Einzigartigkeit eine historische Bedeutung bekommen. Es kennt demnach die Geschichte den Begriff der Kausalgleichung überhaupt nicht, sondern wenn der kausale Zusammenhang zweier individueller historischer Vorgänge dargestellt werden soll, so kann das nur in Kausalungleichungen geschehen. So ist der Satz: kleine Ursachen — grosse Wirkungen zwar für die Welt der naturwissenschaftlichen Begriffe falsch, während der Historiker sich niemals zu scheuen braucht, historisch wesentliche Wirkungen aus historisch unwesentlichen Ursachen entstehen zu lassen. Auch hier gehen wieder die Wege der Naturwissenschaft und der Geschichte nothwendig auseinander. Nur der kann in dieser Inkongruenz einen Widerspruch erblicken, der sich von dem Phantom einer Universalmethode noch nicht losgesagt hat, und in den naturwissenschaftlichen Begriffsbildungen wirkliche Abbilder von Realitäten oder gar Abbilder der individuellen empirischen Wirklichkeit sieht.

Digitized by Google

Nicht minder sorgfältig muss ferner noch eine andere Umbildung, die der Begriff des Kausalzusammenhanges in der Naturwissenschaft bisweilen erfährt, von der Auffassung der Wirklichkeit als Geschichte ferngehalten werden. Die Begriffe von Ursachen sind nämlich in den naturwissenschaftlichen Kausalgesetzen nicht nur allgemein, sondern es wird vielfach auch ein naturwissenschaftliches Kausalgesetz selbst als Ursache bezeichnet. So soll z. B. das Fallgesetz die Ursache der beschleunigten Geschwindigkeit eines fallenden Körpers, die Gesetze über die Brechung von Lichtstrahlen die Ursachen eines Regenbogens, die Associationsgesetze die Ursachen des Auftauchens von Vorstellungen aus der Erinnerung sein, oder es wird gar ein Gesetz als Ursache eines anderen Gesetzes betrachtet. Gegen diese Ausdrucksweise ist so lange nichts einzuwenden, als man sich bewusst bleibt, dass durch sie wieder nur etwas über das Verhältniss von Begriffen zu einander ausgesagt wird, und dass in der empirischen Wirklichkeit immer nur besondere und individuelle Dinge und Vorgänge, aber niemals Allgemeinbegriffe oder Gesetze als Ursachen gelten können. Man kann den Gesetzen wohl Wirkungen unterordnen, aber der übergeordnete Begriff steht zu dem ihm untergeordneten Exemplar nothwendig in einem ganz anderen Verhältniss als in dem von Ursache und Wirkung. Wenn demnach zwar die Naturwissenschaft als „Ursache" der beschleunigten Bewegung eines fallenden Körpers das Fallgesetz oder auch das Gravitationsgesetz als Ursache des Fallgesetzes betrachten darf, weil sie immer nur allgemeine Begriffe miteinander verbinden will, so würde in der Geschichtswissenschaft jeder Versuch, bei der Darstellung eines einmaligen individuellen Kausalzusammenhanges allgemeine Begriffe oder Kausalgesetze als wirkende Ursachen anzusehen, uns die Möglichkeit rauben, den historischen

Digitized by Google

Vorgang zu verstehen, denn statt der angestrebten Kenntniss dessen, was einmal wirklich Ursache war und wirkte, erhielten wir nur allgemeine begriffliche Abstraktionen, die uns niemals zeigen könnten, wodurch die historischen Ereignisse geworden sind.

Dies ist besonders dann zu beachten, wenn es sich darum handelt, die Wirkungen kennen zu lernen, die von einem Ganzen oder einem Kollektivum ausgehen und die Individualität eines oder mehrerer seiner Glieder bestimmen. Hier wird häufig ein allgemeiner Begriff von allen Theilen dieses Ganzen gebildet, dieser Gattungsbegriff dann mit der konkreten Gattung verwechselt, und nun versucht, jedes Glied des Kollektivums als bewirkt durch den allgemeinen Begriff anzusehen. Aus diesem Grunde hat man dann auch geglaubt, in den Theorien, die über den Einfluss der Umwelt oder des „Milieu“ auf die historischen Persönlichkeiten gebildet worden sind, eine Rechtfertigung der naturwissenschaftlichen Methode in der Geschichte zu besitzen, und nicht selten treten in Folge dessen Gedankengänge auf, die man, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, etwa auf folgenden Ausdruck bringen kann. Weil jedes Individuum von seiner „allgemeinen“ Umgebung kausal bedingt sei, könne es nicht mehr als ein Individuum angesehen werden, denn die allgemeine Umwelt bringe doch natürlich keine individuellen Wirkungen hervor, und deshalb sei jede individualistische Geschichtsschreibung verwerflich. Die Wissenschaft habe es immer nur mit den „allgemeinen Massen“ zu thun, in denen die Individuen restlos aufgehen, und die wahren Ursachen des historischen Verlaufes seien niemals das Besondere sondern immer das Allgemeine, aus dem das Besondere mit absoluter Gesetzmässigkeit folge. Es stehe also, weil jeder Einzelne nur das Produkt der Umwelt sei, der Geschichte nichts mehr im Wege, sich zu

Digitized by Google

einer Gesetzeswissenschaft zu entwickeln und wie die Naturwissenschaft immer nur die Gattungen und niemals die Individuen zu behandeln.

Die Begriffsverwirrung, welche derartigen Behauptungen zu Grunde liegt, haben wir, so weit sie auf der Verwechslung der konkreten Gattung mit dem allgemeinen Gattungsbegriff beruhen, bereits aufgedeckt, aber es wird doch gut sein, auch die Scheidung von Naturgesetzlichkeit und historischer Kausalität noch ausdrücklich auf das Verhältniss von Individuum und Milieu anzuwenden.

Dass jeder Mensch und jedes historische Individuum überhaupt von seiner Umgebung Einwirkungen erfährt und in seiner Eigenart durch sie mitbestimmt wird, ist natürlich ohne Weiteres zuzugeben, ja das hat wohl noch Niemand ernsthaft geleugnet. Aber auch wenn man sich diese Einwirkungen so gross und entscheidend denkt, wie nur irgend möglich, so ist doch nicht nur die Umwelt als Wirklichkeit in jedem Falle selbst etwas Individuelles und Besonderes und von anderen Umwelten zu anderen Zeiten und an anderen Orten individuell verschieden, sondern es müssen ferner, da kein einzelner Mensch dem anderen gleicht, auch die Kausalzusammenhänge jedes historischen Individuums mit seiner individuellen Umwelt in jedem besonderen Falle von jedem anderen Falle individuell verschieden sein, und sie sind daher nur unter den Begriff der historischen Kausalität, nicht aber unter Naturgesetze zu bringen. Hat man sich aber diese einfache Thatsache zum Bewusstsein gebracht, so ergiebt sich, dass die Milieutheorie für die Logik der Geschichte nichts Anderes bedeutet als das, was bereits aus der Anwendung des Kausalprinzips auf alle empirische Wirklichkeit sich ergiebt, dagegen für die Frage, ob naturwissenschaftliche oder individualistische Methode in unserem Sinne von dem Historiker anzuwenden ist, nichts bedeutet.

Digitized by Google

Es dürfte wohl überhaupt wenig Schlagworte geben, die so leer sind wie der Ausdruck „Milieu“, und von denen man trotzdem so viel Aufhebens gemacht hat.

Am besten können wir uns vielleicht auch hier wieder das kausale Verhältniss des Einzelnen zur Umwelt und damit die Bedeutung der Milieutheorie für das logische Wesen der Geschichte klar machen, wenn wir uns den einen „allgemeinen“ Raum in lauter individuelle Raumtheile von besonderer Gestaltung zerlegt denken und nun fragen, wie weit sich die individuelle Gestaltung der Theile aus den allgemeinen Gesetzen des Räumlichen begreifen lässt. Die Antwort ist einfach: jede individuelle Raumgestaltung muss dann zwar als etwas betrachtet werden, das in seiner Individualität ganz ausschliesslich von der Umgebung bedingt ist, d. h. der individuelle Raumtheil ist gewissermassen ein Individuum nur durch das Milieu oder die Umgebung, in der er sich befindet, und er würde sich durch jede Aenderung seiner Umgebung selbst ändern. Aber auch er hört dadurch doch niemals auf, individuell zu sein, und er bleibt für eine Wissenschaft, die auf Bildung allgemeiner Begriffe ausgeht, unbegreiflich. Unser Satz also, dass die Geschichte es stets mit Individuellem und naturwissenschaftlich Unbegreiflichem zu thun hat, steht hiernach selbst mit der Behauptung nicht in Widerspruch, nach der jedes Individuum allein durch seine Umgebung bestimmt werde und garnichts „Eigenes“ zeige, denn setzen wir sogar voraus, dass jede historische Persönlichkeit von den „Verhältnissen“, der „Zeit“, oder wie man sich sonst ausdrücken will, so vollkommen und restlos abhängig sei, dass Spinoza's Gleichsetzung von Individualität und Negation zuträfe, so könnte darum doch die kausale Bestimmtheit eines besonderen Individuums durch das Milieu so wenig aus allgemeinen Gesetzen abgeleitet werden, wie die Besonderheiten eines

Digitized by Google

individuellen Raumtheiles aus den allgemeinen Gesetzen, die für das Räumliche überhaupt oder für jeden beliebigen Raumtheil gelten, insofern er als Exemplar eines allgemeinen räumlichen Begriffes in Betracht kommt. Wir dürfen jedenfalls auch hier sagen, dass was für die individuellen Gestaltungen des homogenen Raumes gilt, wohl jedenfalls für die individuelle Gestaltung von Theilen der nirgends homogenen empirischen Wirklichkeit gelten muss, und dass daher kein noch so weit gehender Glaube an den Einfluss des Milieu den Historiker von der Aufgabe entbinden kann, die individuellen Einflüsse der individuellen Umwelt auf die einzelnen historischen Individuen zu erforschen.

Selbstverständlich gilt dieselbe Betrachtung auch, wenn jedes Individuum als ein nothwendiges Produkt der Vergangenheit aufgefasst wird, denn es ist zwar gewiss jeder Einzelne auch in dem Sinne kausal bedingt, dass er in eine bereits vorhandene Situation hineinwächst, die sich durch lange Zeiträume hindurch allmählig entwickelt hat. Es lebt daher in ihm die Vergangenheit weiter, und er wird niemals im Stande sein, sich von der Tradition vollkommen loszulösen, denn auch wenn er es versucht und gegen sie ankämpft, muss sein ganzer Kampf von der Art dieser Tradition abhängen. Aber ebensowenig wie die Einflüsse der Umwelt können diese Einflüsse der Vorwelt die Bedeutung haben, dass durch sie das einzelne Individuum aufhört, etwas Besonderes und Einmaliges zu sein und als solches für den Historiker in Betracht zu kommen. Die Geschichte wird vielmehr immer wie die Umwelt so auch die Vorwelt als individuelle Ursachen ansehen müssen, deren individuelle Wirkungen zu erforschen und in historischen Begriffen darzustellen sind. Verkennen kann dies wiederum nur der, welcher die konkrete Gattung, deren Theil jeder Einzelne ist, mit dem allgemeinen Gattungsbegriff verwechselt und

Digitized by Google

diesen Gattungsbegriff als „Volksseele“ oder „Zeitgeist“ zu einer metaphysischen Realität hypostasirt. Dann wird er natürlich dies „Allgemeine“ zur wahren Ursache des Geschehens machen und behaupten, dass der Gang der Geschichte nur scheinbar von individuellen Ereignissen beeinflusst werde. In Wahrheit jedoch ist ein solcher allgemeiner Begriff, wenn er als Erklärungsgrund auftritt, nichts als ein asylum ignorantiae, und ein echter Historiker wird das auch, gerade wenn er es mit allgemeinen Massenbewegungen zu thun hat, stets empfinden.

Treitschke sagt im Vorwort zum fünften Bande seiner deutschen Geschichte: „Ein Mangel lässt sich bei allem Fleisse nicht ganz beseitigen. Das Leben der breiten Massen des Volks bleibt in einem Zeitalter reflektirter Bildung immer geheimnissvoll, und wie viel der Historiker auch an wirthschaftlichen, politischen, religiösen Erklärungsgründen vorbringen mag, zuletzt kann er doch nur einfach die Thatsache feststellen, dass die Stimmung der Zeit reif wurde für eine Revolution[1].“ Wie Treitschke aber wird jeder, der sich von metaphysischen Begriffshypostasen frei hält, immer nur in individuellen Ereignissen die Ursachen des geschichtlichen Werdens und die Objekte der historischen Darstellung erblicken und wissen, dass allgemeine Wendungen wie „Stimmung der Zeit“ nur auf Mängel und Lücken im historischen Material hinweisen, aber nichts erklären können.

Kurz, es sind auch hier wieder gerade die „Modernen“ und die angeblichen Empiristen, die mit einer unhaltbaren Geschichtsmetaphysik arbeiten und wie die mittelalterlichen Realisten aus begrifflichen Abstraktionen histo-

[1] Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, 1894, Bd. V, S. III. „Mangel“ und „Stimmung der Zeit“ sind von mir gesperrt.

Digitized by Google

rische Wirklichkeiten hervorgehen lassen wollen. Sie sollten doch ihren eigenen Begriffsapparat erst einer kritischen Revision unterziehen, ehe sie diejenigen Ideologen schelten, die nicht in allgemeinen Begriffen sondern nur in Wirklichkeiten das geschichtliche Leben und die geschichtlichen Kausalzusammenhänge zu erblicken vermögen und von diesem in gutem Sinne empiristischen Standpunkt aus die Methode der Geschichtswissenschaften zu verstehen suchen.

Schliesslich stellt uns der Begriff der historischen Kausalität vor noch ein Problem. Wie gewinnt der Historiker eine allgemein verständliche und übertragbare Einsicht in den individuellen Zusammenhang einer bestimmten historischen Ursache mit einem bestimmten historischen Effekt? Es ist klar, dass er hier, ebenso wie bei der Bildung historischer Begriffe überhaupt, wieder einen Umweg machen muss, der durch allgemeine Begriffselemente hindurchgeht, denn eine volle individuelle Kausalverknüpfung ist wie jede volle Wirklichkeit nur zu erleben oder in der Erinnerung zu reproduziren, aber niemals direkt wissenschaftlich darzustellen, und zwar müssen die allgemeinen Begriffselemente in diesem Falle allgemeine Begriffe von Kausalverhältnissen sein.

Doch brauchen wir nur an das bereits früher über die Elemente jedes historischen Begriffes Gesagte zu erinnern und das dort Dargelegte etwas weiter auszuführen. Die Darstellung eines individuellen Kausalzusammenhanges geschieht natürlich in der Geschichte nicht dadurch, dass wie in der Naturwissenschaft Ursache und Wirkung in ihrer Totalität einem allgemeinen Kausalgesetz untergeordnet werden, denn dadurch müssten sie ja ihre Individualität verlieren und aufhören, historische Objekte zu sein, sondern es müssen vielmehr die historischen Objekte, nach deren historischer Ursache gefragt wird, so analysirt werden, dass

Digitized by Google

ihre durch die letzten Elemente ihrer historischen Begriffe dargestellten Bestandtheile gesondert hervortreten, und es ist nun für jeden einzelnen Bestandtheil die Ursache zu suchen. Die letzten Elemente eines historischen Begriffes sind aber nothwendig allgemein, und deshalb ist es möglich, jede der ihnen untergeordneten Wirklichkeiten für sich als Effekt einer Ursache zu begreifen, die ebenfalls unter einen allgemeinen Begriff gebracht ist. Sind dann auf diese Weise für die einzelnen Bestandtheile des historischen Effektes die Ursachen in allgemeinverständlicher Weise aufgezeigt, so schliessen sich die gefundenen verschiedenen Elemente, die, wenn jedes für sich betrachtet wird, unter lauter allgemeine Begriffe von Ursachen gebracht werden können, in ihrer Gesammtheit wieder zu einem historischen Begriff zusammen, und in diesem besitzen wir dann den Begriff der historischen Ursache als Ganzes. Natürlich braucht, wenn nach der Ursache eines historischen Objektes gefragt wird, das wir als ein Ding auffassen, unter den historischen Begriff seiner Ursache nicht ebenfalls wieder ein Ding zu fallen, sondern es kann der Begriff der historischen Ursache aus Elementen der verschiedensten historischen Dinge und Vorgänge bestehen. So wird er wohl oft Elemente von verschiedenen Theilen oder Gliedern des Ganzen enthalten, zu dem der historische Effekt selbst als Theil oder Glied gehört, und diese lassen sich dann nicht wieder zu dem Begriff eines individuellen Dinges verbinden, aber es genügt ja, damit unsere Prinzipien sich durchführen lassen, auch vollkommen, wenn nur auf jeden Fall der so entstehende Begriff in der Totalität seiner Bestandtheile überhaupt ein individueller historischer Begriff ist, und dass dies so sein muss, ist nicht schwer zu zeigen.

Selbstverständlich können wir, um die logische Struktur der historischen Ursachendarstellung zu verstehen, uns nur

Digitized by Google

an ein ganz allgemeines Schema halten, das in keiner Weise den äusserst verwickelten Untersuchungen über historische Kausalzusammenhänge gerecht wird. Nehmen wir also an, der Historiker suche zu zeigen, wodurch ein individuelles historisches Objekt W verursacht ist, und dieses W falle unter den individuellen Begriff S, dessen letzte Elemente a, b, c, d, e sind. Er wird dann nicht ohne Weiteres ein anderes historisches Objekt U finden können, dessen historischer Begriff Σ in einem direkt darstellbaren nothwendigen Zusammenhange mit dem historischen Begriff S steht, aber er wird darauf ausgehen, Ereignisse festzustellen, die unter allgemeine Begriffe von Ursachen für a, b, c, d, e fallen, und wenn nun die so gefundenen allgemeinen Begriffe α, β, γ, δ, ε mit den Elementen des historischen Begriffes S so zusammenhängen, dass ein unter den Begriff α fallendes Objekt stets die Ursache eines unter den Begriff a fallenden Objekts ist, ein unter β fallendes die Ursache von b u. s. w., so kann der Historiker die allgemeinen Begriffe α, β, γ, δ, ε als Begriffselemente zu dem gesuchten historischen Begriff Σ zusammenstellen und sagen, dass er die wesentlichen Bestandtheile der historischen Ursache von W enthalte. Dann aber muss, wenn der aus a, b, c, d, e bestehende Begriff S ein absolut historischer Begriff ist, auch der aus α, β, γ, δ, ε bestehende Begriff ein absolut historischer Begriff sein, dem nur eine einzige historische Wirklichkeit U untergeordnet werden kann, denn wenn es mehrere Objekte U mit den Merkmalen α, β, γ, δ, ε gäbe, so müssten sie, da für die Kausalverhältnisse der Begriffselemente der Satz der Ursachenäquivalenz gilt, auch mehrere Objekte W mit den Merkmalen a, b, c, d, e hervorgebracht haben, was der Voraussetzung widerspricht.

Nur dann kann der Begriff Σ einen allgemeinen Inhalt haben, wenn er unvollständig ist, d. h. nicht alle Elemente

Digitized by Google

enthält, die Ursachen für die Elemente von S sind, und das wird auch wahrscheinlich sehr häufig der Fall sein, aber er gehört dann zu der Art der historischen Begriffe, die wegen des logisch zufälligen Materialmangels nicht als negative Instanzen gegen unsere Theorie gebraucht werden dürfen. Ist Σ dagegen ein vollständiger Begriff, d. h. enthält er wirklich alle Ursachenbegriffe, nach denen für die wesentlichen Elemente des historischen Effektbegriffes gesucht wurde, so müssen seine Elemente in ihrer Totalität nothwendig einen Komplex bilden, der nur auf eine einmalige historische Situation passt, und es ist dann der historische Kausalzusammenhang zwischen den individuellen Objekten W und U mit Hülfe der allgemeinen Begriffselemente von S und Σ in allgemein verständlicher und übertragbarer Weise dargestellt, d. h. wir begreifen, wie ein einmaliger individueller historischer Effekt aus einer einmaligen individuellen historischen Ursache hervorgeht.

Freilich weist uns der Umstand, dass die Darstellung historischer Kausalzusammenhänge nur mit Hülfe von Begriffen möglich ist, die einen allgemeinen Kausalbegriff oder auch ein Naturgesetz enthalten, von Neuem darauf hin, dass die Geschichtswissenschaft es nicht nur mit allgemeinen Werthen und allgemeinen Kollektivindividuen, sondern wirklich auch mit allgemeinen Begriffen, die nach naturwissenschaftlicher Art gebildet sind, zu thun hat, und daraus ergeben sich Beziehungen zwischen der historischen und der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Zwar werden die allgemeinen Begriffe, die wir brauchen, um zu verstehen, wie ein individuelles Ereigniss das andere bewirkt, ebenso wie die allgemeinen Wortbedeutungen, zum grössten Theil unwillkürlich entstanden sein und nicht eigentlich wissenschaftliche Begriffe bilden. Wir wissen alle, dass ein Dolchstoss die Ursache des Todes eines Menschen sein kann, und

Digitized by Google

wir verstehen daher, warum Cäsar starb, als Brutus und seine Gefährten mit Dolchen auf ihn eindrangen, ohne uns im Geringsten um den wissenschaftlichen physiologischen Begriff des Todes durch Stichwaffen zu kümmern, und achten wir darauf, wie in historischen Werken der Kausalzusammenhang der Ereignisse dargestellt wird, so werden wir fast durchweg solche vor aller Naturwissenschaft in der „Erfahrung des Lebens" entstandene allgemeine Sätze über ursächlichen Zusammenhang benutzt finden. Ausgeschlossen jedoch ist die Möglichkeit nicht, dass von diesen populären Allgemeinvorstellungen über ursächliche Verknüpfung zu Begriffen vorgeschritten wird, die erst eine nach Art der Naturwissenschaft verfahrende Untersuchung über Kausalverhältnisse gebildet hat, und dadurch können dann so viele Beziehungen zwischen naturwissenschaftlicher und historischer Begriffsbildung entstehen, dass man vielleicht Mühe hat, in den historischen Darstellungen die durcheinander gemischten Bestandtheile von logisch verschiedener Struktur überall zu trennen.

Wird dadurch aber etwas an dem logischen Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichte geändert? Man kann sich dies am besten an einer Darstellung klar machen, in der viel von naturalwirthschaftlichen und geldwirthschaftlichen Zeitaltern die Rede ist, da nämlich diese Begriffe fast überall auftauchen, wo das Verfahren der Geschichte als naturwissenschaftlich zu erweisen versucht wird. So soll nach Lamprecht ein methodologischer Unterschied bestehen zwischen folgenden Sätzen, von denen der zweite ein Beispiel für die „neue Methode" ist: „750 war um Fulda eine Hungersnoth, so dass sogar Leute auswanderten", und: „750 war um Fulda eine Hungersnoth, die entsprechend dem Zeitalter rein naturalwirthschaftlichen Charakter trug bis zu dem Grade, dass selbst Leute auswanderten." Es ist



Digitized by Google

nicht zu bezweifeln, dass der allgemeine Begriff der Naturalwirthschaft uns hier den kausalen Zusammenhang verständlicher machen kann, aber es ist ebenso sicher, dass die Geschichtswissenschaft zu allen Zeiten allgemeine Begriffe zu diesem Zwecke verwendet hat, und dass ferner dies Verfahren nicht etwa naturwissenschaftlich ist, sondern nur dazu dient, individuelle historische Ereignisse miteinander zu verknüpfen. Treitschke z. B. spricht von Stein's Städteordnung als dem Ausgangspunkt für die deutsche Selbstverwaltung und sagt, dass durch sie der lebendige Gemeinsinn im deutschen Bürgerthum wieder erweckt sei. Auch hier ist uns der Kausalzusammenhang von Selbstverwaltung und Gemeinsinn sofort verständlich. Aber die Sätze: Selbstverwaltung erweckt Gemeinsinn, und Naturalwirthschaft treibt bei Hungersnöthen Menschen bis zur Auswanderung, sind doch nicht etwa „historische Gesetze", so dass ihre Aufstellung das Ziel einer historischen Untersuchung bildet, sondern sie sind lediglich Mittel zur Darstellung historischer Kausalzusammenhänge und sagen uns über den individuellen historischen Verlauf jener besonderen Fuldaer Hungersnoth und über die besondere Erweckung des deutschen Gemeinsinns durch Stein's Reformen noch garnichts.

Selbstverständlich ist es nicht möglich, logische Normen dafür aufzustellen, in welchem Masse Ergebnisse der Naturwissenschaft herangezogen werden können, um historische Kausalzusammenhänge verständlich zu machen, aber wir haben auch gar kein Interesse daran, dies weiter zu verfolgen, denn eine auch noch so ausgedehnte Benutzung naturwissenschaftlicher Kausalgesetze, die kein Verständiger dem Historiker wird verbieten wollen, kann nicht das Geringste an dem Wesen der historischen Begriffsbildung ändern. Da diese Kausalgesetze immer nur Mittel sind, um den kausalen Zusammenhang individueller historischer

Digitized by Google

Ereignisse einzusehen, so unterscheiden sie sich im Prinzip nicht von den anderen bisher betrachteten naturwissenschaftlichen Begriffen in der Geschichte, die niemals als um ihrer selbst willen erstrebte vollständige historische Begriffe auftreten, sondern nur Elemente von historischen Begriffen und insofern Umwege sind, auf denen die Darstellung wieder zum Individuellen zurückkehrt.

Viel eher könnte man sagen, dass wir den allgemeinen Kausalbegriffen eine zu grosse Bedeutung für die Geschichtswissenschaft beigelegt haben, und in der That ist hier eine einschränkende Bemerkung nothwendig. An keiner Stelle dieses Versuchs, die logischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft kennen zu lernen, müssen wir nämlich mit so grossem Nachdruck darauf hinweisen wie hier, dass es sich lediglich um die Konstruktion eines logischen Ideals handelt, hinter dem die Geschichtswissenschaft nicht nur bisher weit zurückgeblieben ist, sondern für alle Zeiten weit zurückbleiben muss, d. h. die Begriffe historischer Ursachen werden nahezu immer unvollständige historische Begriffe sein und sich deshalb unserem Schema nicht restlos einfügen.

Mehr als irgendwo muss der mit dem Wesen der Geschichtswissenschaft nothwendig verknüpfte Materialmangel sich bei der nach absolut historischen Begriffen strebenden geschichtlichen Ursachenforschung geltend machen. Handelt es sich nur um die Feststellung von historisch wesentlichen Thatsachen, so kann man wenigstens in manchen Fällen hoffen, dass wegen der Bedeutung, die diese Thatsachen für Alle haben, auch die Kunde von ihnen nicht ganz verloren gegangen sein wird. Kommen dagegen die Ursachen der historisch wesentlichen Objekte in Betracht, so besteht kein Grund, der die Erhaltung der Quellen in grösserem Masse begünstigt, als die Erhaltung der Quellen



Digitized by Google

für die Kenntniss irgend welcher beliebigen Wirklichkeit. Dieser Umstand erklärt es auch, warum viele Historiker das Forschen nach den Ursachen überhaupt glauben ablehnen zu müssen. Sie fühlen ganz richtig, dass sie in den meisten Fällen vor eine thatsächlich unlösbare Aufgabe gestellt sind, sie durchschauen die Werthlosigkeit der vagen Allgemeinbegriffe, die von den Vertretern der „neuen" Methode an die Stelle historischer Begriffe von Ursachen, die unbekannt sind, gesetzt werden, und sie haben daher für die Praxis auch durchaus Recht, wenn sie es als einen in den meisten Fällen hoffnungslosen Versuch bezeichnen, die Ursachen für manche historische Individuen festzustellen.

Die Geschichtstheorie dagegen muss trotzdem Werth darauf legen, dass die Forderung nach historischer Ursachenforschung im Allgemeinen logisch berechtigt ist und nur an der Unvollständigkeit des Materials scheitert, denn sie wird so um so sicherer zeigen können, dass auch, falls einmal die Vollständigkeit des Materials die denkbar vollkommenste Einsicht in den historischen kausalen Zusammenhang gestatten sollte, die Geschichtswissenschaft nicht etwa naturwissenschaftlich verfährt, sondern ebenso wie überall die Darstellung einmaliger individueller Wirklichkeiten zum Ziel hat. Dann erst ist das logische Wesen der Geschichte vollkommen klar, und dann erst ist die durch den Hinweis auf den kausalen Zusammenhang der historischen Ereignisse gestützte Forderung einer „neuen" historischen Methode in ihrer ganzen Haltlosigkeit erwiesen.

## V.

## Die geschichtliche Entwicklung.

Der Begriff des historischen Zusammenhanges und besonders der Begriff der kausalen historischen Verknüpfung treibt uns jedoch noch in einer anderen Richtung über den

Digitized by Google

zuerst aufgestellten Begriff des historischen Individuums hinaus. Die Anfangs im Interesse einer allmähligen Begriffsbestimmung gemachte Fiktion nämlich, als sei ein historisches Objekt eine in sich abgeschlossene Gestaltung, haben wir noch immer nicht ganz verlassen. Zwar wissen wir, dass jedes einzelne Individuum einem umfassenderen Individuum einzuordnen ist, und dass die Geschichte nach seinen individuellen Ursachen suchen muss. Aber auch hiernach erscheint das historische Individuum noch als ein Produkt dieser Ursachen, das nun, nachdem es einmal hervorgebracht ist, gewissermassen ruht, und dies ist wieder eine unhistorische Abstraktion. Es sind ja niemals fertige Dinge sondern immer in Bewegung befindliche Vorgänge, welche die Geschichte darstellt. Nur so lange aber, als wir es mit fertigen oder ruhenden Objekten zu thun haben, scheinen sich nach der angegebenen Methode in ihrer intensiven Mannigfaltigkeit die wesentlichen von den unwesentlichen Bestandtheilen scheiden und zu einem individuellen Begriff zusammenstellen zu lassen. Wird dagegen an ihre Stelle ein kausal bedingter zeitlicher Verlauf gesetzt, so entstehen neue Schwierigkeiten. Der Historiker muss auch Prozesse erstens als nothwendige Einheiten auffassen können, und sie zweitens nicht nur nach Aussen hin abzuschliessen sondern auch im Innern in eine Anzahl von Stufen zu theilen im Stande sein, d. h. er hat stets eine übersehbare Reihe von verschiedenen Stadien darzustellen, aus denen der historische Ablauf sich als den wesentlichen Gliedern zusammensetzt. Auf diese Weise erst kommt Geschichte als Wissenschaft vom wirklichen Geschehen zu Stande, und wir haben also noch ausdrücklich zu zeigen, welcher logischer Mittel es hierzu bedarf.

Den historischen Ablauf der Ereignisse pflegt man als eine Entwicklung zu bezeichnen und es als Aufgabe der

Digitized by Google

Geschichte zu betrachten, die Entwicklung ihrer Objekte darzustellen. Wir werden sehen, dass der Entwicklungsbegriff in der That, wenn er richtig verstanden wird, das logische Wesen der Geschichtswissenschaft zum Ausdruck bringt, und dass insbesondere in ihm auch die Lösung des soeben dargelegten Problems zu finden ist. Ja, es lässt sich sogar zeigen, dass es sich dabei nur um eine Erweiterung des bereits gewonnenen teleologischen Prinzips der historischen Begriffsbildung handelt. Doch haben wir Grund, hier wieder nicht den direkten und kürzesten Weg einzuschlagen. Der Ausdruck Entwicklung gehört nämlich zu den beliebtesten Schlagworten unserer Zeit, und schon dieser Umstand legt den Verdacht nahe, dass in seiner Bedeutung sich die allerverschiedensten, ja einander ausschliessenden Begriffe zu trüber Einheit vermischen. Insbesondere spielt er auch in der Naturwissenschaft unserer Tage eine grosse Rolle, und es gilt daher, um zu wissen, was unter historischer Entwicklung zu verstehen ist, zuerst wieder alle die verschiedenen Entwicklungsbegriffe anzugeben, um dann den für uns allein in Frage kommenden Begriff sorgfältig von den anderen mit demselben Namen bezeichneten Begriffen zu scheiden.

Dabei kann man zunächst alle teleologischen Momente bei Seite lassen und unter Entwicklung das blosse Geschehen oder Werden im Gegensatz zum ruhenden oder beharrenden Sein verstehen, und dann folgt schon aus dem Begriff der Geschichte als der Wirklichkeitswissenschaft, dass sie es stets mit einer Entwicklung zu thun hat, denn die empirische Wirklichkeit beharrt nie. Jeder ihrer Theile ist nicht nur geworden sondern bleibt auch stets im Werden begriffen. Bisweilen geht dieser Prozess allerdings so langsam vor sich, dass wir ihn nicht bemerken, oder dass er ohne Bedeutung ist. Solche Fälle werden sich aber in den Gebieten

Digitized by Google

der Wirklichkeit, die historische Individuen im engeren Sinne des Wortes sind, nur sehr selten finden, und jedenfalls dürfen wir sagen, dass die Geschichte, soweit sie es kann, das Geschehen und Werden zu verfolgen hat. Es ist das so einleuchtend, dass es einer weiteren Begründung nicht bedarf.

Nur einem Missverständniss müssen wir vorbeugen. Stellen wir nämlich der Geschichte die Aufgabe, zu zeigen, wie die Dinge geworden sind, so meinen wir dies nicht in dem Sinne, in dem man heute vielfach diese Forderung ausspricht. Man kann hören, dass die „ältere" Geschichte die Darstellung des Werdens vernachlässigt und erst die „moderne" Wissenschaft sich auf diese Aufgabe besonnen habe. Denkt man bei der „älteren" Auffassung aber etwa an das bekannte Wort von Ranke, der von der Geschichte verlangte, dass sie zeigen solle, „wie es eigentlich gewesen", so besteht ein solcher Unterschied zwischen zwei Richtungen nicht. Aus dem Gedankenzusammenhang, in dem das viel citirte Wort Ranke's sich findet, ergiebt sich vielmehr, dass von ihm garnicht das Sein im Gegensatz zum Werden gemeint ist. Er sagt: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich der gegenwärtige Versuch nicht: er will bloss zeigen, wie es eigentlich gewesen"[1]. Zu der Frage, die uns hier beschäftigt, hat Ranke in dem angeführten Satz also garnicht Stellung nehmen wollen. Nur das Amt zu richten und zu belehren lehnt er ab, und im Uebrigen sucht dieser grosse Historiker, wo er von dem einmaligen Ablauf der Ereignisse erzählt, selbstverständlich stets zu zeigen, wie es geworden ist. Ebenso haben die

[1] Ranke, S. W. Bd. 33—34, S. VII.

Digitized by Google

anderen Vertreter der „älteren“ Richtung nicht nur faktisch in dem Sinne Entwicklungsgeschichte getrieben, dass sie das Werden darstellten, wo sie es konnten, sondern einige von ihnen, z. B. Sybel, Droysen, Waitz, Giesebrecht, Bernheim[1], Below[2], haben sogar ausdrücklich ihre Wissenschaft, ebenso wie die Vertreter der „neuen“ Richtung, eine Darstellung der Entwicklung genannt.

Es ist nun aber nicht nur unmöglich, auf den Entwicklungsbegriff in diesem weitesten Sinne irgend eine „neue“ Geschichtswissenschaft zu begründen, sondern es ergiebt sich aus ihm allein überhaupt noch nichts, was für die Methodenlehre der Geschichtswissenschaft bedeutsam wäre. Wenn alle Wirklichkeit Werden ist, so müssen unter diesen Begriff der Entwicklung die Objekte aller empirischen Wissenschaften fallen. Die Ansicht, dass die Naturwissenschaft es mit dem Sein, die Geschichte dagegen mit dem Werden zu thun habe, konnten wir bereits früher damit zurückweisen, dass dieser Trennung ein Missverständniss zu Grunde liegt, welches den Gegensatz von Sein und Werden an die Stelle des Gegensatzes von allgemeinen Begriffen und werdendem Sein schiebt[3]. Sobald wir nicht mehr Sein und Begriff mit einander verwechseln, so wissen wir auch, dass alles empirische Sein wird. Nur die Geltung der Begriffe ist dem Werden entzogen, und auch die Naturwissenschaft abstrahirt nicht überall in der Weise vom Werden, dass ihr dieser

---

[1] Lehrbuch der historischen Methode. 2. Aufl. 1894. S. 5f.

[2] Die neue historische Methode. (Historische Zeitschrift. Bd. 81, S. 196ff.) Hier ist nicht nur darauf hingewiesen, ein wie „grobes Missverständniss“ der Behauptung zu Grunde liegt, dass Ranke der Entwicklungsbegriff fremd sei, sondern es ist auch ganz vortrefflich gezeigt, dass dieser Begriff längst Gemeingut aller Historiker geworden ist, und dass daher die „genetische Methode“ mit einer „neuen“ Richtung der Geschichte nichts zu thun hat.

[3] Vgl. oben S. 261ff.

Digitized by Google

Begriff überhaupt fremd würde. Im Gegentheil, gerade die Gesetzesbegriffe wollen für ein Sein gelten, das Werden und Geschehen ist, und der Begriff der Entwicklung in seiner einfachsten und denkbar umfassendsten Bedeutung gehört also gleichmässig der Naturwissenschaft wie der Geschichte an.

Vielleicht wird man sich aber auch sträuben, jedes beliebige Werden und Geschehen schon eine Entwicklung zu nennen, und es entsteht dann ein zweiter, engerer Entwicklungsbegriff. Die Stadien eines Werdeganges dürfen nicht eine Wiederholung oder einen Kreislauf bilden, sondern es muss mit ihrer zeitlichen Abfolge zugleich eine Veränderung verbunden sein, und die Geschichte hat es jedenfalls immer mit Entwicklung als einer Veränderungsreihe zu thun.

Auch diese Bestimmung ergiebt sich wieder aus dem Begriff der Wirklichkeitswissenschaft. Da alle Wirklichkeit nicht nur Werden sondern auch Veränderung in dem Sinne ist, dass jedes Stadium irgend eines Werdeganges sich von allem vorangegangenen Sein unterscheidet, kommen Kreislauf und Wiederholung im strengen Sinne ebensowenig wie vollkommenes Beharren in der empirischen Wirklichkeit vor. Sie entstehen erst durch Abstraktion von den individuellen Differenzen der verschiedenen Werdegänge, d. h. es wird eine Reihe von Veränderungen als gleich einer anderen angesehen, wenn die Unterschiede für die leitenden Gesichtspunkte der Begriffsbildung keine Bedeutung haben.

So sagt man zwar, dass in jedem Jahre auf den Winter der Frühling folge, nach diesem der Sommer komme, nach dem Herbst es wieder anfange Winter zu werden, und dass dann „dieselbe“ Reihe von Neuem beginne und sich immer wiederhole. Ein Kreislauf aber liegt hier allein mit Rücksicht auf die allgemeinen Begriffe der vier Jahreszeiten vor, und der Gedanke einer Wiederholung entsteht nur dadurch,

Digitized by Google

dass wir lediglich das den verschiedenen gleichgenannten Jahreszeiten Gemeinsame im Auge haben. Als individuelle Wirklichkeit betrachtet hat dagegen noch kein Ablauf des Jahres dem anderen geglichen und wird es auch niemals thun. Ebenso ist die Umdrehung der Erde um die Sonne kein wirklicher Wiederholungsvorgang im strengen Sinne des Wortes, denn nur die lediglich begrifflich abtrennbaren quantitativen Bestimmungen der Ereignisse bleiben hier konstant. Ziehen wir die vollen Realitäten in Betracht, so ist es in jedem Jahre eine neue Erde, die sich um eine neue Sonne dreht, und nur in den allgemeinen Begriffen von Erde und Sonne werden diese individuellen Unterschiede und Veränderungen ignorirt. Kurz, es ist überall, was man auch unter den Begriff einer Reihe von Wiederholungen bringen mag, in Wirklichkeit eine Reihe von Veränderungen, in der nichts sich wiederholt. Der Gegensatz von Wiederholung und Veränderung löst sich vollständig in den logischen Gegensatz von Allgemeinem und Besonderem auf, der unserer Unterscheidung von Natur und Geschichte zu Grunde liegt.

Befindet sich aber alle Wirklichkeit in rastloser Veränderung, so kann dieser Begriff auch der Naturwissenschaft nicht fremd sein, und es darf dann die blosse Unterscheidung von Veränderungs- und Wiederholungsvorgängen nicht als ausschlaggebend bei der logischen Unterscheidung von historischer Entwicklungsgeschichte und Naturwissenschaft gelten. Wenn die Naturwissenschaft verschiedene Veränderungsreihen auf das hin betrachtet, was ihnen gemeinsam ist, so entsteht dadurch zwar der Begriff einer Wiederholung, aber innerhalb jeder einzelnen Wiederholung bleibt nun doch auch Veränderung erhalten, d. h. es muss immer eine Veränderung sein, die sich wiederholt, ja diese Veränderung allein ist es, die den naturwissenschaftlichen

Digitized by Google

Begriff des sich wiederholenden Werdens inhaltlich bestimmt. Deshalb können wir sowohl Allgemeinbegriffe von Veränderungsreihen bilden als auch eine einmalige Veränderungsreihe daraufhin ansehen, was sie von allen anderen unterscheidet, ja es giebt Veränderungsgesetze, die aussagen, dass eine bestimmte Reihe von unter einander verschiedenen Stadien einer Veränderung nothwendig auf einander folgen, d. h. man kann feststellen, dass überall, wo ein unter einen Allgemeinbegriff A fallender Vorgang aufgetaucht ist, darauf ein zweiter folgen wird, der unter einen zweiten Allgemeinbegriff B gehört, und auf diesen ein dritter, der C unterzuordnen ist.

Auch der Begriff der Entwicklung als der einer Reihe von Veränderungen gehört also sowohl zur Auffassung der Wirklichkeit als Natur als auch zur Auffassung der Wirklichkeit als Geschichte, und es ist von Wichtigkeit, dass, wenn man unter Entwicklung jede Reihe von Veränderungen versteht, man auch von allgemeinen Entwicklungsgesetzen sprechen kann. Das Fallgesetz z. B. würde dann als Ausdruck für die überall und immer in derselben Weise sich „entwickelnde“ Geschwindigkeit eines fallenden Körpers ein solches Gesetz sein, das alle Stadien der Entwicklung begreift, welche diese Geschwindigkeit im Laufe der Zeit durchmacht, und da es sich dabei um einen rein quantitativ bestimmten Begriff handelt, so wäre hier sogar die denkbar höchste Ueberwindung der Mannigfaltigkeit, die eine unübersehbare Vielheit von Stadien vollständig in dem Begriff eines mathematischen und daher übersehbaren Kontinuums zusammenfasst, auch für eine Entwicklungsreihe erreicht.

Vielleicht sollte man von Entwicklungsgesetzen nur dann sprechen, wenn es sich wirklich um unbedingt allgemeine Begriffe von Veränderungen handelt, aber man mag schliesslich auch diejenigen allgemeinen Begriffe von

Digitized by Google

Veränderungsreihen, in denen die allen Exemplaren eines nur empirisch allgemeinen Gattungsbegriffes gemeinsamen Entwicklungsstadien zum Ausdruck kommen, ebenfalls als Entwicklungsgesetze bezeichnen, wenn man nur stets im Auge behält, dass solche Entwicklungsgesetze als Allgemeinbegriffe von Veränderungsreihen nur zur Auffassung der Wirklichkeit als Natur gehören, dagegen keine Bedeutung mehr besitzen, sobald eine einmalige, also geschichtliche Entwicklungsreihe dargestellt werden soll. In ein Entwicklungsgesetz geht die Individualität und Besonderheit einer Entwicklung ebenso wenig ein, wie das Individuelle in ein Naturgesetz überhaupt, und Entwicklungsgesetze in dem angegebenen Sinne für historische Entwicklungsreihen aufstellen zu wollen, ist daher ein logisch widersinniges Unternehmen.

Wir heben dies besonders hervor, weil es hier Ausnahmen zu geben scheint, auf die man sich bei dem Versuch, die Möglichkeit historischer Gesetze darzuthun, oft beruft, und zwar ist es die Astronomie, für welche, wie man glauben könnte, diese Ausführungen nicht gelten. Wir müssen deshalb dieser Wissenschaft, die wir schon einmal gestreift haben, unsere Aufmerksamkeit von Neuem zuwenden.

Den Grund dafür, dass die Astronomie zu Irrthümern über das Wesen des Erkennens verführt, kennen wir bereits. Sie ist eine „historische“ Wissenschaft in unserem Sinne, insofern sie es mit einzelnen Individuen als solchen zu thun hat und diese sogar mit Eigennamen ausdrücklich benennt. Andererseits aber arbeitet sie auch mit Gesetzesbegriffen, die geradezu als Musterbeispiele für den Begriff des unbedingt allgemeinen Naturgesetzes gelten können, und es scheint ihr also wirklich möglich zu sein, Naturgesetze für einmalige individuelle Entwicklungen, z. B. für die ver-

Digitized by Google

schiedenen auf einander folgenden individuellen Stadien der einmaligen Veränderungsreihe des Sonnensystems aufzustellen. Kann man doch von jedem beliebigen seiner individuellen Zustände aus die individuelle Entwicklung zurückverfolgen und für die Zukunft vorausberechnen. Stellt daher nicht wirklich die Thatsache der Astronomie unsern Gegensatz von Naturwissenschaft und Wirklichkeitswissenschaft in Frage? Decken sich hier der Begriff und die Wirklichkeit nicht vollständig, so dass von einer Grenze, welche jede Wirklichkeit der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung entgegensetzen soll, nicht geredet werden darf? Dubois-Reymond konnte, um seinen Begriff vom Naturerkennen, den er selbstverständlich mit dem des wissenschaftlichen Erkennens gleichsetzt, zu erläutern, nichts Besseres thun, als auf die Thätigkeit des Astronomen hinweisen, der „nur der Zeit in den Mondgleichungen einen gewissen negativen Werth zu ertheilen braucht, um zu ermitteln, ob, als Perikles nach Epidauros sich einschiffte, die Sonne für den Piräus verfinstert ward". Was also liegt näher, als auch der Geschichtswissenschaft dieses Ideal vorzuhalten? Mag sie es auch so vollkommen wie die Astronomie niemals erreichen, so kann doch für sie das, was in dem einen Falle wirklich geschieht: das Begreifen einer einmaligen individuellen Entwicklungsreihe durch Naturgesetze, niemals im Prinzip unmöglich sein, oder es darf jedenfalls der Begriff eines historischen Entwicklungsgesetzes, wenn er in der Astronomie verwirklicht ist, nicht als ein logischer Widersinn bezeichnet werden.

Sehen wir genauer zu, in wie weit eine individuelle Entwicklung sich durch astronomische Gesetze wirklich darstellen lässt, so werden wir bald finden, dass es wieder lediglich die quantitativen Bestimmungen an den Weltkörpern sind, die in ihrer Bestimmtheit und, wenn man

Digitized by Google

will, Individualität in Gesetze eingehen, dagegen alles Qualitative an den einmaligen individuellen Entwicklungsreihen in seiner Individualität und Besonderheit naturwissenschaftlich vollkommen unbegreiflich bleibt. Wenn man dies leicht übersieht, so kommt das nur daher, dass die nicht quantitativen Bestimmungen der Weltkörper uns entweder unbekannt sind oder für die Theile der Astronomie, die mit mathematisch formulirbaren Gesetzesbegriffen arbeiten, kein Interesse besitzen. Sie sind deshalb aber nicht weniger vorhanden, und die Möglichkeit, eine individuelle Entwicklung unter Gesetzesbegriffe zu bringen, beruht also in der Astronomie nur auf der begrifflichen Trennung der Quantitäten von den Qualitäten, d. h. nicht die volle wirkliche Entwicklung selbst, sondern nur ein kleiner, lediglich begrifflich zu isolirender, nicht faktisch abtrennbarer Theil von ihr geht in seiner quantitativen Besonderheit in Gesetze ein. Abgesehen von den individuellen Raum- und Zeitangaben dagegen ist auch in den astronomischen Gesetzesbegriffen alles allgemein, und sie beziehen sich also, so paradox es klingen mag, auch dann, wenn sie auf Objekte mit Eigennamen angewendet werden, doch nicht auf individuelle Wirklichkeiten. Es kommt in ihnen vielmehr der einzelne Weltkörper nur als Exemplar eines allgemeinen Begriffes in Betracht, d. h. er könnte durch jeden beliebigen anderen Körper ersetzt werden, der dieselbe Grösse, Schwere, Dichte, Raumlage u. s. w., d. h. dieselben rein quantitativen Bestimmungen hat, dagegen als empirische Wirklichkeit eventuell ganz anders beschaffen wäre.

Die Astronomie vermag demnach so wenig wie irgend eine andere Wissenschaft mit allgemeinen Begriffen die Wirklichkeit selbst darzustellen, und das gilt sowohl, wenn wir an den jetzt vorhandenen Zustand unseres Sonnensystems als auch an die Entwicklung denken, die es durch-

Digitized by Google

gemacht hat, bevor es zu seiner jetzigen Gestaltung gelangt war. Dass der Saturn Ringe hat, ist zufällig, sagten wir schon einmal, wenn Zufall im Gegensatz steht zum Gesetz, und ebenso müssen wir sagen: dass gerade der Jupiter Monde hat, oder dass das Individuum Mars eine andere Farbe zeigt als das Individuum Venus, das sind Thatsachen, die man nur konstatiren, aber niemals aus Gesetzesbegriffen als nothwendig ableiten kann. Begreifen lässt sich immer nur, wie überhaupt Ringe oder Monde an einem Planeten entstehen, aber nicht, warum sie gerade bei diesen Individuen in dieser bestimmten Zahl oder Form vorhanden sind, und ebensowenig ist der einmalige Werdegang, den wir die Entwicklung unseres Sonnensystems nennen, in seiner Eigenart unter naturwissenschaftliche Begriffe zu bringen. Man kann zwar vielleicht verstehen, wie aus einem Gasball durch Verdichtung irgend eine Sonne mit einem System von Planeten sich entwickelt, aber unsere Sonne und unser Planetensystem geht niemals als Individuum sondern immer nur als Exemplar in eine solche allgemeine naturwissenschaftliche Theorie ein, d. h. von den individuellen Eigenthümlichkeiten seiner Entwicklung erzählt die allgemeine Theorie über die Entstehung von Planetensystemen überhaupt nichts, und sie giebt daher auch nicht seine Geschichte.

Immerhin zeigen die Entwicklungsgesetze der Astronomie eine Eigenthümlichkeit, die sie von den anderen Naturgesetzen zu unterscheiden scheint. Setzt man nämlich in sie eine bestimmte, also individuelle Grösse ein, so kann man sie ohne Weiteres auf bestimmte individuelle Raum- und Zeitstrecken eines bestimmten und individuellen Entwicklungsganges anwenden, und diese Möglichkeit ist auffallend.

Um nämlich die Geltung eines physikalischen Gesetzes auch nur mit Rücksicht auf seine quantitativen Bestimmungen

Digitized by Google

für eine individuelle Wirklichkeit aufzeigen zu können, müssen wir immer erst einen Körper durch das Experiment aus seinem historischen Zusammenhang herausnehmen und künstlich isoliren, so dass das, was an ihm gemessen werden soll, nicht durch den Einfluss anderer Wirklichkeiten „gestört" wird. Ja, dass ein Körper wirklich genau so fällt, wie es das Fallgesetz lehrt, kommt überhaupt auf der Erde nicht vor, und insofern scheinen die Sätze der Astronomie also doch eine Ausnahme zu bilden. Der Grund dafür ist jedoch nur der, dass die Körper, mit denen sich die Astronomie beschäftigt, faktisch immer so gegen einander isolirt sind, wie sich dieses für einen Körper auf der Erde garnicht oder nur mit grösster Mühe bewerkstelligen lässt, denn die einzelnen Weltkörper sind räumlich soweit von einander entfernt, dass ihre quantitativen Bestimmungen durch unberechenbare qualitative Einwirkungen nicht geändert werden. Dadurch aber ergiebt sich für uns nur, dass selbst die Anwendung von Formeln mit bestimmten Grössen auf quantitativ individuelle Wirklichkeiten nur in der Astronomie möglich ist, weil eben ihr Objekt allein ohne künstliche Isolirung quantitative Bestimmungen zur Messung darbietet. Man könnte auch sagen, dass die Weltkörper die einzigen Individuen sind, die in keinem vollen historischen Zusammenhange stehen, und so bleibt die Astronomie nothwendig die einzige Wissenschaft, die in ihre Entwicklungsgesetze individuelle quantitative Grössen einsetzt oder zu dieser Einsetzung eine Veranlassung hat.

Die übrigen logischen Eigenthümlichkeiten der Astronomie erklären sich daraus, dass ihr Objekt wegen seiner Einzigartigkeit eine Bedeutung erhält, die unser Interesse über die Allgemeinbegriffe hinaus zur Erforschung auch der individuellen und gesetzmässig stets unbegreiflichen Gestaltung der einzelnen Theile hinleitet. Kenntnisse über die

Digitized by Google

Individualität des umfassendsten historischen Ganzen, das wir kennen, müssen für unsere Weltanschauung und Lebensauffassung von Bedeutung sein, und daher wird auch das Ganze, dem unsere Erde als Schauplatz aller Geschichte sich einordnet, in einem gewissen Sinne zu einem historischen Individuum. So kommt es, dass Urtheile, die Gesetze enthalten, und Urtheile, die lediglich individuelle Thatsachen konstatiren, in der Wissenschaft vom Weltganzen nahe beieinander liegen. Begrifflich können sie trotzdem scharf von einander geschieden werden, und vorbildlich für irgend eine andere Wissenschaft kann die logische Struktur der Astronomie niemals sein. Das Ideal einer „astronomischen Erkenntniss" gilt nur für die Astronomie selbst, und es bleibt trotz aller Astronomie also dabei, dass individuelle Entwicklungsreihen, die als volle Wirklichkeiten niemals nur quantitative sondern auch qualitative Bestimmungen haben, unter keinen Gesetzesbegriff zu bringen sind.

Dies Alles aber, was mit Rücksicht auf weit verbreitete Irrthümer ausführlich klar zu legen war, dient nur dazu, von Neuem die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zum Bewusstsein zu bringen, und führt uns über das bei der Aufstellung des Begriffes einer historischen Kausalkette gewonnene Resultat nicht hinaus. Der Unterschied von solchen Wirklichkeiten, die sich wiederholen, und solchen, die sich verändern, kann für sich allein noch nicht zur Eintheilung der Wissenschaften und zur Abgrenzung der Naturwissenschaft gegen die Geschichte benutzt werden, denn er besagt nichts Anderes, als dass die Geschichte die wirklichen Werdeprozesse mit Rücksicht auf ihre individuelle Veränderung, die Naturwissenschaft sie dagegen mit Rücksicht auf das betrachtet, was an ihnen unter die allgemeinen Begriffe einer Wiederholung fällt, und für eine positive Bestimmung des historischen Entwicklungsbegriffes



Digitized by Google

haben wir damit noch nichts gewonnen[1]. Nur insofern ist der Begriff der Veränderung der Geschichte eigenthümlich, als die Veränderung eine einmalige ist und etwas noch nie vorher Dagewesenes, Neues hervorbringt. Nun ist aber alles Individuelle auch neu, und deshalb führt der Begriff der individuellen Veränderung als solcher uns nicht weiter.

Es bleibt die Frage unbeantwortet, welches Neue und welche Veränderungen die Geschichte darstellt. Darauf darf aber die Antwort nur lauten, dass es die wesentlichen Veränderungen sind, d. h. dass das Neue nicht nur anders, sondern auch im teleologischen Sinne neu, also durch seine Neuheit zugleich von Bedeutung sein muss. Es ist daher zu dem Begriff der einmaligen Veränderung noch ein Moment hinzuzufügen, damit er zu dem einer historischen

---

[1] A. D. Xénopol hat in seinem sehr interessanten Werke: Les principes fondamentaux de l'histoire, Paris 1899, den Unterschied von Wiederholung und Veränderung zur eigentlichen Basis der Geschichtslogik gemacht, und damit auch in der glücklichsten Weise die Verkehrtheit aller der Versuche dargethan, welche aus der Geschichte Sociologie und Naturwissenschaft machen wollen. Sein Gegensatz von „faits de répétition" und „faits de succession" (Revue de synthèse historique Bd. I S. 121 ff.), muss jedoch unter logischen Gesichtspunkten deshalb beanstandet werden, weil er zwei verschiedene Arten von Wirklichkeiten, beharrende und sich verändernde, vorauszusetzen scheint. Dadurch kann dann die Meinung entstehen, es sei jede Veränderung als solche schon ein historisches Objekt. Hat man erkannt, dass es zwei verschiedene Arten von Wirklichkeiten nicht giebt, sondern dass Alles Veränderung ist, so bleibt der Grundgedanke Xénopol's nur insofern zutreffend, als er sich auf den in diesem Buche zu Grunde gelegten logischen Gegensatz zweier Arten der Betrachtung des Wirklichen zurückführen lässt, und er reicht dann nur zur Klarlegung der Grenzen der Naturwissenschaft, aber nicht mehr dazu aus, zu bestimmen, welche Veränderungen historisch wesentlich sind. Vgl. auch meine Kritik des Buches von X. in der Histor. Zeitschr. Bd. 86, S. 464ff. und Xénopol's Kritik meiner Ansichten: Les sciences naturelles et l'histoire, in der Revue philosophique Bd. L, S. 374ff.

Digitized by Google

Entwicklungsreihe wird, ebenso wie zu dem Begriff des Individuums überhaupt noch etwas hinzukommen musste, damit er zum Begriff des historischen Individuums wurde.

Thatsächlich klingt nun auch schon in dem Wort Entwicklung wohl für Jeden eine Bedeutung mit, die über den Begriff der blossen Veränderungsreihe hinausführt. Sagen wir nämlich, dass etwas sich „entwickelt", so denken wir dabei von vornherein entweder an das Ende oder an das Ganze des betreffenden Prozesses und beziehen die verschiedenen Stadien darauf, so als ob sie zu einem Ziele hinführen. Ja, wir können sogar sagen: das teleologische Moment ist für das Sprachgefühl vom Worte Entwicklung so untrennbar, dass es vielleicht wünschenswerth wäre, den blossen zeitlichen Ablauf, d. h. Werden und Veränderung als solche noch garnicht Entwicklung zu nennen, so dass dann der Entwicklungsbegriff in Wissenschaften, die teleologische Prinzipien ausschliessen, überhaupt keine Stelle haben würde. Wird nämlich durch die Bezeichnung „Entwicklung" unwillkürlich ein teleologisches Moment mit dem Begriff der Veränderung verknüpft, und ist man sich dessen nicht ausdrücklich bewusst, so entstehen daraus die vielen Begriffsverwirrungen, die insbesondere im modernen naturalistischen „Evolutionismus" eine so grosse Rolle spielen. Die Darwinisten kämpfen mit Emphase gegen jede Teleologie und halten doch unwillkürlich mit dem Wort Entwicklung so eminent teleologische Begriffe, wie „Fortschritt", „höheres Stadium" und dergleichen fest, was dann zu sehr unklaren Theorien über „natürlichen Fortschritt" führen muss.

Aber auch dann, wenn wir im Folgenden unter einer Entwicklung stets eine teleologisch aufgefasste Veränderungsreihe verstehen wollen, so reicht dieser Entwicklungsbegriff zur Bestimmung dessen, was historische Ent-



Digitized by Google

wicklung ist, noch immer nicht aus. Wir müssen vielmehr auch die verschiedenen Arten der teleologischen Entwicklung ebenso von einander trennen, wie wir die teleologische Entwicklung überhaupt von dem blossen Werden und der blossen Veränderungsreihe getrennt haben, um so allmählig zum Begriff der historischen Entwicklung zu kommen.

Eine von diesen Arten scheidet für unsere Zwecke von vornherein aus. Wenn wir nämlich den Inhalt eines allgemeinen Begriffes nach einem bestimmten Prinzipe durch Hinzufügung neuer „Merkmale" determiniren und dadurch die ihm untergeordneten Begriffe bilden, so kann man diesen Denkprozess auch als eine Entwicklung bezeichnen. Spinoza z. B. sucht im dritten Buch seiner Ethik aus allgemeinen Begriffen von Affekten das ganze System der menschlichen Leidenschaften vor uns entstehen zu lassen, und dies ist eine teleologische Entwicklung, weil dabei das Begriffssystem als das Ziel gedacht wird, welches durch die Determination und Division erreicht werden soll. Entwicklung in diesem Sinne aber ist niemals Aufgabe des Historikers, ja wir müssen eine solche Art der Begriffsbildung geradezu als den äussersten Gegensatz zur geschichtlichen Darstellung bezeichnen. Wo die Geschichte es mit einer Entwicklung zu thun hat, wird von dem realen Werdegang eines Objektes berichtet, und dabei geht die Darstellung nicht wie eine Begriffsentwicklung vom Allgemeinen zum Besonderen, sondern immer von einem Besonderen zum anderen Besonderen fort. Trotzdem wird vielfach das Hervorgehen eines Systems von spezielleren Begriffen aus allgemeineren nicht von dem realen Entwicklungsprozess geschieden, und dann entsteht wieder jene verhängnissvolle Täuschung, als sei die Geschichte im Stande, aus der mit dem allgemeinen Gattungsbegriff verwechselten konkreten Gattung das geschichtliche Leben als nothwendig abzuleiten oder zu „entwickeln".

Digitized by Google

Im Zusammenhang mit dem oben bereits berührten angeblichen Gegensatz zweier Richtungen in der Geschichte, von denen die eine zu zeigen sucht, wie es gewesen, die andere dagegen, wie es geworden, wird dann ferner die „entwickelnde Methode", als die neue, der descriptiven Methode, als der alten, gegenüber gestellt. Eine solche Terminologie ist ebenfalls irreführend. Der Gegensatz von entwickelnder und descriptiver Methode darf nicht einmal mit dem Gegensatz der Darstellung eines beharrenden und eines sich verändernden oder werdenden Objektes identificirt werden, denn man kann das Beharrende ebenso „beschreiben" wie das Werdende, und wenn man den Ausdruck Beschreibung überhaupt zur Kennzeichnung einer Methode verwenden will, so könnte gerade die Geschichte eine beschreibende Wissenschaft genannt werden. Sie beschreibt die Objekte, so wie sie werden oder sich entwickeln. Will man dagegen das Wort Beschreibung nur für die Darstellung von Zuständen verwenden und hervorheben, dass die Geschichte es mit Veränderungen zu thun hat, so würde man besser von einer erzählenden Darstellung im Gegensatz zur beschreibenden sprechen. Doch sind auch diese Ausdrücke Missverständnissen ausgesetzt. Jedenfalls aber sollte man den Ausdruck „entwickelnde Methode" vermeiden. Man kann allerdings jede Begriffsbildung eine Begriffsentwicklung nennen, und dann wäre alles wissenschaftliche Verfahren, insofern es Begriffsbildung ist, entwickelnd, aber dann wäre vollends hiermit nichts gesagt, was für die eine Methode im Gegensatz zu einer anderen charakteristisch ist. In der Forderung einer entwickelnden historischen Methode steckt eine Unklarheit. Der richtige Gedanke, dass alle Objekte der Geschichte sich entwickeln, verbindet sich mit dem falschen Gedanken, dass für diese Objekte ein System allgemeiner Begriffe zu entwickeln sei.

Digitized by Google

Mit Begriffsentwicklung haben wir es also hier nicht zu thun. Wir reflektiren vielmehr darauf, dass reale Veränderungsreihen sich auch als teleologische Entwicklungsreihen auffassen lassen, und wenn wir nun festzustellen suchen, welche Bedeutung dies in der Geschichte hat, so fassen wir von den verschiedenen teleologischen Entwicklungsbegriffen zunächst den ins Auge, der von dem der blossen Veränderung gewissermassen am weitesten abliegt.

Jeder Werdegang wurde von uns bisher als ein Prozess angesehen, dessen verschiedene Stadien untereinander kausal so verbunden sind, dass die Ursache den Effekt vor sich herschiebt, oder dass jedes Stadium einer Reihe nur bewirkt wird durch etwas, das ihm vorangeht. Nun wissen wir aber, dass sich der Begriff eines Kausalzusammenhanges auch mit dem des τέλος so verbinden kann, dass die Annahme einer metaphysischen Teleologie entsteht, und ein Effekt danach die Fähigkeit haben soll, die Wirklichkeit in den Dienst seiner Verwirklichung zu stellen. Wenden wir diesen Kausalbegriff auf einen Werdegang oder eine Veränderungsreihe an, so entsteht dadurch der Begriff einer metaphysisch-teleologischen Entwicklung, und dies kann hier insofern von Bedeutung zu sein scheinen, als eine solche Entwicklung zugleich eine in sich geschlossene und gegliederte Reihe sein muss. Insofern nämlich bestimmte Stadien eines Werdeganges in den Dienst der Aufgabe gestellt sind, zu einem bestimmten Ergebniss hinzuführen, treten sie dadurch zu einer teleologisch nothwendigen Einheit zusammen.

In der That hat man auch von dem Gedanken solcher Entwicklungen besonders dort Gebrauch gemacht, wo man ein philosophisches Verständniss des Inhalts der Geschichte anstrebte und eine materiale Geschichtsphilosophie geben

Digitized by Google

wollte. So ist z. B. Hegel's „Geist", der im Verlauf der historischen Entwicklung zu sich selbst kommt, eine causa finalis, welche die Wirklichkeit zur Entwicklung ihres wahren Wesens, der Vernunft, hinzuleiten versteht, und zweifellos hat Hegel in seiner Geschichtsphilosophie dem historischen Stoffe Einheit und Gliederung zu geben vermocht. Wir brauchen jedoch vorläufig noch nicht danach zu fragen, ob es wirklich gerade die metaphysisch-teleologischen Momente in den Entwicklungsbegriffen seiner und ähnlicher geschichtsphilosophischer Theorien sind, denen diese ihre Bedeutung verdanken, denn wie man auch über den Werth einer derartigen philosophischen Geschichtsauffassung urtheilen mag, für uns, die wir uns weder um Geschichtsmetaphysik, noch überhaupt um irgend eine materiale Geschichtsphilosophie, sondern nur um die logische Struktur der empirischen Geschichtswissenschaft kümmern, ist ein Begriff der Art, wie Hegel ihn verwendet hat, viel zu voraussetzungsvoll. Enthält der Begriff der blossen Veränderung zu wenig, so enthält dafür der Begriff der metaphysisch-teleologischen Entwicklung viel zu viel, um zur Bestimmung des logischen Wesens der historischen Entwicklung brauchbar zu sein.

Doch glaubt man vielfach, einen metaphysisch-teleologischen Entwicklungsbegriff auch in den empirischen Wissenschaften nicht entbehren zu können. Ja, sogar die Naturwissenschaft hält an ihm fest, und zwar gilt dies besonders dann, wenn man in der Biologie von „Zielstrebigkeit" der Organismen spricht, denn dies kann nur bedeuten, dass man in den Werdegängen des organischen Lebens eine andere Art der Kausalität als die in den physikalischen oder chemischen Vorgängen herrschende annimmt. Selbstverständlich liegt es nicht im Plane unserer Arbeit, diese Frage erschöpfend zu behandeln, aber wir haben doch so weit wenigstens auf sie einzugehen, als nothwendig ist, um

Digitized by Google

das Verhältniss des historisch-teleologischen Entwicklungsbegriffes auch zu dem Entwicklungsbegriff der Biologie deutlich zu machen.

Wenn man die Frage: Mechanismus oder Teleologie, so stellt, dass entschieden werden soll, ob eine rein mechanische Erklärung der Lebewesen ohne jeden teleologischen Gesichtspunkt möglich ist, oder ob sich die Organismen der Einordnung in die allgemeinste mechanische Theorie der Körperwelt überhaupt entziehen, weil für sie eine besondere Art des teleologisch-kausalen Zusammenhanges angenommen werden muss, so scheint eine befriedigende Lösung des Problems überhaupt nicht möglich zu sein. Es geht nämlich einerseits nicht an, zu behaupten, dass die teleologische Auffassung in der Biologie gar kein Recht habe, denn man kann diese Wissenschaft geradezu so definiren, dass sie von Körpern handle, deren Theile sich zu einer teleologischen Einheit zusammenschliessen, ja, dieser Einheitsbegriff ist von dem Begriff des Organismus so unabtrennbar, dass wir wegen des teleologischen Zusammenhanges allein die Lebewesen „Organismen“ nennen. Eine organische Entwicklung ist also nothwendig eine teleologische Entwicklung, und daher kann auch eine Wissenschaft von ihr niemals von aller Teleologie abstrahiren. Es hängt mit dem Begriff des Organischen noch eine ganze Reihe von weiteren teleologischen Begriffen zusammen, die der Biologe ebenfalls nicht zu entbehren vermag, denn Worte wie z. B. Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit bedeuten immer nur etwas mit Rücksicht auf die Erhaltung des Daseins gewisser Objekte, so dass eine Wissenschaft von Organismen ohne jedes teleologische Moment eine contradictio in adjecto wäre.

Fasst man aber die Entwicklung der Lebewesen so auf, dass es sich dabei um Zielstrebigkeit als eine nichtmechanische Art der Kausalität handelt, so kommt man in

Digitized by Google

neue unüberwindliche Schwierigkeiten. Mögen nämlich auch noch so viele Gründe dafür vorgebracht werden, dass der Begriff der mechanischen Kausalität zur Erklärung der Organismen nicht ausreicht, so kann doch die Naturwissenschaft das Streben nach mechanischer Auffassung der ganzen Körperwelt niemals aufgeben und muss ihr daher auch das organische Leben als einen ebenfalls mechanisch zu begreifenden Theil einordnen. Ja, selbst wenn sie hierauf verzichten wollte, so würde die Einführung von Zweckursachen niemals wirklich etwas naturwissenschaftlich erklären, weil die Annahme jeder teleologischen Kausalität und die Voraussetzung einer metaphysisch-teleologischen Entwicklung die reale zeitliche Reihenfolge von Ursache und Wirkung verändert und uns damit zur Annahme von Realitäten führt, die mit den empirischen Daten der Biologie in eine wissenschaftlich fruchtbare Verbindung zu bringen nicht möglich ist. Kurz, es scheint unter Voraussetzung der angegebenen Alternative ein unlösbarer Widerspruch zwischen einer nothwendigen teleologischen Auffassung der Lebewesen einerseits und einer ebenso nothwendigen Ablehnung jeder teleologischen Kausalität andererseits zu bestehen.

Doch lässt sich vielleicht auch eine andere Auffassung durchführen, wenn wir an das denken, was wir über das Wesen der mechanischen Naturansicht im Allgemeinen und über die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung auch dem relativ Historischen gegenüber im Besonderen festgestellt haben. Dass die Organismen von der Biologie nicht mechanisch erklärbar sind, erscheint dann durchaus verständlich, aber Konsequenzen, die mit den Grundsätzen der Naturwissenschaft unvereinbar sind, brauchten sich daraus nicht zu ergeben. Der Begriff des Organischen bleibt, so allgemein wir ihn auch fassen mögen, immer ein Begriff

Digitized by Google

mit relativ historischem Inhalt, und kann schon deswegen niemals restlos unter die allgemeinsten, von relativ historischen Elementen freien Begriffe der Naturwissenschaft gebracht werden. Zu seinen wesentlichen Elementen aber gehört es auch, dass alle ihm untergeordneten Objekte aus Gründen, die wir hier bei Seite lassen können, uns als Komplexe von Theilen erscheinen, die zur Erhaltung eines Ganzen zusammenwirken, und dass sie sich gerade hierdurch von den anderen Körpern unterscheiden. Dass dieser teleologische Charakter als ein relativ Individuelles in keinen mechanischen Begriff eingeht, folgt dann nothwendig aus dem Wesen und den Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung überhaupt. Es können die Begriffe der allgemeinsten Körpertheorie eben niemals das enthalten, was nur für einen Theil der Körperwelt gilt. Aber aus genau demselben Grunde sind auch die qualitativen Bestimmungen der chemischen Elemente von der Chemie niemals restlos unter physikalische Begriffe zu bringen, und ebenso wenig lassen sich die qualitativen Differenzen zwischen Schall, Licht und Wärme von der Physik in rein quantitative Verschiedenheiten auflösen, und daraus folgt, dass die Organismen in ihrer spezifischen Eigenart mechanisch nicht unbegreiflicher sind, als jede andere empirische Wirklichkeit, die wir auf das ihr Eigenthümliche hin betrachten.

Hat man dies aber eingesehen, so muss auch klar sein, dass diese mechanische Unbegreiflichkeit des Organischen seine Einordnung in den allgemeinsten mechanischen Naturzusammenhang und die Durchführung der mechanischen Naturauffassung für das Ganze der Körperwelt nicht in prinzipiell anderer Weise ausschliesst, als die mechanische Unbegreiflichkeit der chemischen und physikalischen Qualitäten uns hindert, sie unter dem Gesichtspunkt der allgemeinsten Körpertheorie in rein quantitativ bestimmten Be-

Digitized by Google

griffen zu denken, sondern wir sehen mit genau demselben Recht oder Unrecht die Organismen als von rein mechanischen Gesetzen beherrschte Atomkomplexe an, mit dem wir die qualitativen Differenzen der chemischen Stoffe und die qualitativ von einander verschiedenen physikalischen Vorgänge auf quantitative Differenzen von Atombewegung zurückführen. Nur ist dabei, wenn wir dies mit Recht thun sollen, Folgendes zu beachten: Denkt man einen Organismus als einen chemischen oder physikalischen Vorgang, oder gar als einen rein mechanischen Atomkomplex, so verlässt man damit das Gebiet der biologischen Wissenschaft und hört auf, die Organismen als Organismen zu betrachten, aber man thut damit im Prinzip wiederum nichts Anderes, als wenn man die chemischen Elemente oder Wärme und Licht als Atombewegung ansieht, denn auch in diesem Falle hören die Elemente auf, chemische Elemente zu sein, und an Wärme und Licht bleibt nichts, was noch wärmt oder leuchtet, d. h. es ist der chemische oder der im engeren Sinne physikalische Standpunkt ebenfalls verlassen. Zu Widersprüchen kommt es erst, wenn der Biologe als Biologe rein mechanisch denken will, denn dann abstrahirt er ja von dem, um dessentwillen seine Objekte zum Gegenstande einer besonderen Wissenschaft werden.

Bei der nicht-biologischen sondern mechanischen Auffassung der Organismen als Atomkomplexe kommt allerdings zu der für jede naturwissenschaftliche Begriffsbildung nothwendigen Abstraktion noch die spezielle Aufgabe hinzu, von jeder Teleologie abzusehen, aber hieraus entstehen, wenn man einmal die Grenzen der Biologie überschritten und aufgehört hat, biologische Begriffe zu bilden, keine neuen Schwierigkeiten. Die Durchführung dieser Betrachtung setzt nur voraus, was die Voraussetzung für das Verständniss aller naturwissenschaftlichen Begriffsbildung ist,

Digitized by Google

nämlich, dass man gelernt hat, nicht mehr metaphysisch zu denken, sondern in dem unmittelbar Gegebenen den einzigen Stoff der Naturwissenschaft zu sehen, und das bedeutet in diesem Falle, dass der teleologische Zusammenhang der Organismen von vornherein nicht als der Ausdruck einer metaphysischen Realität, wie Zielstrebigkeit oder dergleichen, sondern nur als eine Auffassung angesehen werden darf, welche die „Organismen" genannten Körper durch ihre empirische Besonderheit dem erkennenden Subjekte aufdrängen, und von der deshalb der Biologe als Biologe auch niemals absehen kann. Dann macht die für den Biologen nothwendige teleologische Auffassung die Organismen für die allgemeinste mechanische Körpertheorie nicht mehr zu Räthseln, denn sie ist, mag sie in der Biologie auch absolut unvermeidlich sein, vom mechanischen Standpunkt aus doch eben nur eine „Auffassung" und daher mit der mechanischen Kausalität sehr wohl vereinbar. Zugleich aber muss die Anerkennung ihrer Berechtigung und Nothwendigkeit innerhalb der Biologie jeden Anspruch des Biologen auf teleologisches Denken vollkommen befriedigen.

Wir kommen damit also zu folgendem Ergebniss. Die Anhänger der natürlichen Teleologie haben Recht, wenn sie die mechanische Erklärbarkeit der Organismen durch die Biologie bestreiten, denn die Biologie hat es stets mit Organismen als Organismen zu thun, und ein mechanischer Organismus ist ein in sich widerspruchsvoller Begriff. Dadurch aber braucht die Einheit der mechanischen Auffassung des Naturganzen nicht durchbrochen zu werden, denn diese Auffassung existirt nur für den Standpunkt der allgemeinsten Körpertheorie, für den alle individuellen Differenzen nothwendig verschwinden. Der Widerspruch zwischen Mechanismus und Teleologie steckt also, wenn man nur von aller teleologischen Kausalität und Metaphysik abzusehen sich

Digitized by Google

entschliesst, nicht in den Dingen selbst, sondern allein in zwei einander ausschliessenden Betrachtungsweisen derselben Dinge: in der denkbar allgemeinsten naturwissenschaftlichen, d. h. rein mechanischen einerseits und in der mit Begriffen von relativ historischem Inhalt arbeitenden andererseits. Diese Doppelheit der Betrachtungsweise ist aber nicht etwa unberechtigt sondern im Wesen der richtig verstandenen naturwissenschaftlichen Begriffsbildung begründet. Sie ist auch kein Ausnahmefall, sondern zieht sich nothwendig durch die ganze Naturwissenschaft hindurch. Man kann in keiner Spezialwissenschaft die rein mechanische Betrachtungsweise durchführen, d. h. man kann die Biologie als Biologie so wenig in Chemie und Physik auflösen wollen, wie die Chemie sich in Physik und die Physik sich in reine Mechanik auflösen lässt. Andererseits aber ist auch nur für den Biologen die teleologische Auffassung seiner Objekte unentbehrlich, wie nur für den Chemiker die qualitativen Unterschiede der Stoffe nicht wegzudenken sind, und die allgemeinste Körpertheorie hat nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht, die spezifischen Differenzen und Auffassungen in ihren Begriffen zu ignoriren.

Dies soll selbstverständlich nur eine flüchtige Andeutung von Gedanken sein, mit denen sich vielleicht die Schwierigkeiten, die sich bei der Einordnung der Organismen in den allgemeinen mechanischen Naturzusammenhang ergeben, logisch verständlich machen lassen, und die Richtigkeit des folgenden Gedankenganges ist nicht davon abhängig. Es genügt, wenn in dieser Ansicht kein logischer Widerspruch steckt. Für uns kommt es jetzt nur darauf an, welchen teleologischen Entwicklungsbegriff eine Biologie, die sich von aller metaphysischen Teleologie frei halten will, benutzen muss, und da zeigt sich, dass dieser Begriff gewissermassen zwischen dem einer blossen Veränderung

Digitized by Google

und dem eines von teleologischer Kausalität beherrschten Werdeganges liegt. Was unter ihn fällt, ist stets eine Reihe empirisch kausal mit einander verknüpfter Stadien, von denen jedes vorangehende die Ursache des darauf folgenden bildet, aber es wird der ganze Prozess so angesehen, als ob er sich in einer bestimmten Richtung auf ein bestimmtes Ziel hin bewegt, und demnach als eine teleologische Entwicklung insofern aufgefasst, als seine verschiedenen Theile zur Erreichung des Zieles zusammen wirken.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser teleologischen Auffassung der Wirklichkeit und der Anwendung dieses Entwicklungsbegriffes auch in einer empirischen Wissenschaft keine Bedenken entgegenstehen. Es kann, weil dabei von jeder Zweckursache abgesehen wird, diese Betrachtung keiner anderen empirischen Auffassung der Wirklichkeit widersprechen, und wir erhalten so den voraussetzungslosesten teleologischen Entwicklungsbegriff, der sich denken lässt. Wir können ihn auf jede beliebige Kausalkette oder Veränderungsreihe anwenden, ja, wir werden sogar sagen können, dass der Gedanke an eine teleologische Betrachtung dieser Art fast immer mitklingt, wo wir überhaupt eine Veränderungsreihe als Entwicklung bezeichnen. Auch wo wir z. B. von der Entwicklung einer Wolke sprechen, und wo also jeder Gedanke einer End- oder Zweckursache ausgeschlossen ist, fassen wir doch den Prozess als einen auf ein Ziel hin sich bewegenden auf und bringen damit in den Begriff ein teleologisches Moment.

Kehren wir nun zu unserem Versuch, den historischen Entwicklungsbegriff durch Abgrenzung gegen die verwandten Begriffe zu gewinnen, zurück und fragen, was der soeben dargelegte Begriff für die Geschichtswissenschaft bedeuten kann, so liefert er offenbar ein Prinzip, mit dem ein Werdegang ebensogut zu einer Einheit zusammenzuschliessen und

Digitized by Google

zu gliedern ist, wie dies mit Hülfe des metaphysisch-teleologischen Entwicklungsbegriffs möglich war. Das Ganze, das sich in dem angegebenen Sinne entwickelt, hat an einem durch die teleologische Beziehung bestimmten Zeitpunkt mit einem bestimmten Stadium begonnen, ist an einem ebenso bestimmten Zeitpunkt mit einem anderen bestimmten Stadium abgeschlossen, und alle seine verschiedenen Stadien heben sich dadurch von einander ab, dass jedes seine bestimmte Bedeutung für die Realisirung des Ganzen hat, d. h. sie werden zu teleologisch nothwendigen Gliedern, weil ohne sie das Ergebniss nicht zu Stande kommen würde. Der Begriff der blossen Genesis oder der Veränderung führt uns also immer ins Unbegrenzte, der Begriff des bestimmt gerichteten Werdens oder der Orthogenesis macht dagegen eine Veränderungsreihe zu einer gegliederten und einheitlichen Kette.

Dass trotzdem die teleologische Entwicklung in diesem Sinne noch keine historische Entwicklung ist, ergiebt sich aber schon daraus, dass auch die naturwissenschaftliche Biologie diesen Begriff braucht, und es ist auch garnicht einzusehen, warum eine teleologische Entwicklungsreihe nicht ebenso wie eine blosse Veränderung sowohl mit Rücksicht auf das, was ihr mit anderen teleologischen Entwicklungen gemeinsam ist, angesehen werden sollte, als auch mit Rücksicht auf ihre individuelle Eigenart, d. h. es ist auch der Begriff der empirisch-teleologischen Entwicklungsreihe wieder ebenso mit einer Auffassung der Wirklichkeit als Natur, wie mit einer Auffassung als Geschichte vereinbar. Nichts hindert uns, die teleologischen Entwicklungsreihen unter ein System allgemeiner Begriffe zu bringen, ja, wenn diese Begriffe unbedingt allgemein sind, so müssen wir sogar von teleologischen Entwicklungsgesetzen sprechen, die in demselben Sinne Naturgesetze sind wie die Gesetze der

Digitized by Google

Physik oder der Chemie. Der Satz z. B., dass jedes Wirbelthier zunächst ein Einzellenstadium durchmacht, dann einen Komplex von garnicht oder unwesentlich differenzirten Zellen bildet, hierauf sich zu einem Organismus mit drei Keimblättern umformt, dann ein ungegliedertes Axenskelett erwirbt, um schliesslich ein gegliedertes Axenskelett zu erhalten, dem die Klasse den Namen „Wirbelthier" verdankt, ist als ein solches Entwicklungsgesetz anzusehen, das ein teleologisches Moment auch dann enthält, wenn wir von dem mechanisch-kausalen Werden aller Lebensvorgänge fest überzeugt sind, denn die verschiedenen Stadien dieser Veränderungsreihe werden mit Rücksicht auf das betrachtet und gegliedert, wodurch allein gerade die durch das gegliederte Axenskelett charakterisirte und Wirbelthier genannte Form allmählig zu Stande kommen kann. Mit Geschichte, auch wenn wir das Wort im rein logischen Sinne nehmen, haben derartige Allgemeinbegriffe von teleologischen Entwicklungen nichts zu thun. Denn wenn auch der Inhalt der Begriffe, insofern es sich um einen Organismus handelt, relativ historische Momente enthält, so ist doch die Methode der Begriffsbildung rein naturwissenschaftlich, d. h. es wird für den Begriff nur das wesentlich, was den verschiedenen Entwicklungen gemeinsam ist, und die Bildung des Begriffs beruht somit auf demselben Prinzip, das die naturwissenschaftliche Begriffsbildung überhaupt leitet.

Kommt also eine einmalige Entwicklungsreihe als solche in Betracht, so leistet uns die empirisch-teleologische Auffassung zur Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen für sich allein noch nichts. Schon weil sie auf jeden beliebigen Werdegang angewendet werden kann, giebt sie eine einheitliche Zusammenfassung höchstens in dem Sinne wie etwa der Dingbegriff oder der Begriff der Seele, macht es aber nicht möglich, einen einmaligen Werdegang zu einer

Digitized by Google

sowohl einzigartigen als auch einheitlichen oder zusammengehörigen Mannigfaltigkeit von Stadien zusammenzuschliessen, und dies ist es ja gerade, was wir suchen. Sobald dies klar ist, wissen wir aber auch sogleich, was dem empirisch-teleologischen Entwicklungsbegriff noch fehlt, damit er ein Prinzip für die Darstellung einer historischen Entwicklung werden kann.

Wenn nämlich in einer Darstellung die Individualität der Wirklichkeit erhalten bleiben soll, so kann ihre Mannigfaltigkeit nur durch Beziehung auf einen Werth in wesentliche und unwesentliche Bestandtheile zerfallen, und von einem Werthe haben wir vorläufig abgesehen. Es war das möglich, obwohl der Begriff eines Zieles ursprünglich stets mit dem eines Werthes verbunden sein wird, denn es lässt sich, wenn einmal der Gedanke des Strebens in einer bestimmten Richtung vorhanden ist, dies Streben auch als blosse Bewegung nach einem nicht gewertheten Ziele auffassen, und wenn es möglich ist, so ist es zugleich auch nothwendig, die teleologische Auffassung einer Veränderung in ihrer voraussetzungslosesten Gestalt zu gewinnen, in der auch die Naturwissenschaft von Organismen sie nicht entbehren kann. Wie aber zum Begriff des historischen Individuums überhaupt die Beziehung auf einen Werth gehört, so muss auch die teleologische Entwicklungsreihe auf einen Werth bezogen sein, wenn Entwicklungsgeschichte, d. h. Darstellung einmaliger und individueller Entwicklung möglich sein soll.

Was diese Beziehung auf einen Werth bedeutet, haben wir früher schon angegeben. Doch können sich Werthe mit dem Entwicklungsgedanken in so verschiedener Weise verknüpfen, dass wir uns auch diese verschiedenen Formen wieder gesondert zum Bewusstsein bringen müssen, um dann endlich den Entwicklungsbegriff, der für die Geschichte allein



Digitized by Google

in Frage kommen darf, von diesen ihm am nächsten verwandten Formen zu scheiden.

Um alle möglichen mit Werthgesichtspunkten verbundenen teleologischen Entwicklungsbegriffe vollständig zu übersehen, ziehen wir zuerst den metaphysisch-teleologischen Entwicklungsbegriff noch einmal mit in Betracht. Er wird nämlich wohl fast immer so gedacht werden, dass das Ziel, welches den ganzen Prozess beherrscht, nicht nur die Ursache ist, die Alles bewirkt, sondern zugleich das Gute, zu dem Alles hinstreben soll, und die teleologische Entwicklung ist bei dieser Auffassung dann soviel wie nothwendiger „Fortschritt" zum Besseren. Wir können zur Erläuterung wieder auf Hegel hinweisen, dessen zu sich selbst kommender „Geist" nicht nur Zweckursache sondern auch objektiver Werth ist, und zu dessen Realisirung es einer List der Vernunft bedarf, welche die einzelnen Individuen den objektiven Werth fördern lässt, während sie meinen, im Dienste ihrer persönlichen Interessen thätig zu sein.

Glaubt der Historiker an ein solches metaphysisches Prinzip des Guten in der Geschichte, oder meint er es gar in seiner Besonderheit genau zu kennen, so ist es ihm natürlich nicht verboten, dass er seiner Ueberzeugung auch bei der geschichtlichen Darstellung seines Gegenstandes Ausdruck verleiht, aber so lange er nichts als empirischer Forscher sein will, hat er sich um diese transcendenten Fragen nicht zu kümmern, und auf jeden Fall ist der wissenschaftliche Werth seiner Darstellung von seinen metaphysischen Ueberzeugungen vollständig unabhängig zu machen, d. h. alle die Fragen, wie die Dinge wirklich verlaufen sind, durch welche Ursachen sie bestimmt waren, und was historisch wesentlich oder unwesentlich ist, muss ohne Rücksicht auf eine transcendente Weltmacht des Guten entschieden werden, und das Problem vollends, ob es eine

Digitized by Google

solche Macht giebt, gehört nicht in die Geschichte. Mit Werthen also, insofern sie als transcendente Wesen gedacht werden, hat es der Historiker als Historiker niemals zu thun. Daher müssen wir den metaphysisch-teleologischen Entwicklungsbegriff auch in seiner Verknüpfung mit einem Werthgesichtspunkt fernhalten, solange es sich darum handelt, die Prinzipien der empirischen Geschichtswissenschaft zu verstehen.

Wir haben ihn hier überhaupt nur deshalb noch einmal erwähnt, um ihn von einem anderen Entwicklungsbegriff zu scheiden, mit dem er in einer Hinsicht übereinstimmt. Es ist möglich, einen Werth, der durch eine Entwicklung realisirt wird, zwar von den Ursachen, welche den Entwicklungsprozess thatsächlich bestimmen, vollkommen zu trennen, trotzdem aber den Gedanken einer nothwendigen Verbindung zwischen der zeitlichen Abfolge der verschiedenen Entwicklungsstadien und einem Fortschritt zum Besseren beizubehalten, d. h. wir können einen Werdegang, der zu einem werthvollen Ergebniss führt, nicht nur darauf hin betrachten, wie ein Stadium das andere mit mechanisch-kausaler Nothwendigkeit hervorbringt, sondern zugleich auch glauben, dass diese Stadien genau in dem Masse höher zu werthen seien, in dem sie zeitlich später sind, denn falls die Entwicklung nothwendig durch jedes Stadium hindurch muss, um das werthvolle Ziel zu erreichen, so scheint auch mit derselben Nothwendigkeit jedes folgende Stadium der Reihe in höherem Masse als das vorangehende das zu verwirklichen, was sein soll.

So kann z. B. der ganze biologische Entwicklungsprozess, der phylogenetisch, also im logischen Sinne (wenn auch nur relativ) historisch von den „niedersten“ Organismen allmählig bis zu den „höchsten“, den Menschen, hinführt, so angesehen werden, dass die rein mechanisch-



Digitized by Google

kausal mit einander verknüpften einzelnen Stadien nothwendig Schritt für Schritt einen grösseren Werth realisiren, d. h. es wird den verschiedenen Thiergattungen ein um so höherer Werth beigelegt, je näher sie auf der mit dem zeitlichen Ablauf zusammenfallenden Fortschrittslinie dem Menschen stehen. Es scheint dann weiter auch möglich, die Reihe innerhalb des Werdeganges der Menschheit selbst zu verfolgen und ebenfalls als eine Kette kausal mit einander verbundener Glieder aufzufassen, von denen jedes folgende den vorangegangenen gegenüber eine „höhere", d. h. werthvollere Stufe bildet, so dass von den niedersten Organismen bis zu dem heutigen Kulturmenschen eine einheitliche, rein kausal bedingte und doch nothwendig zu immer höheren, d. h. werthvolleren Formen aufsteigende einmalige Entwicklung zu konstatiren wäre.

Wir untersuchen zunächst nicht, ob ein Gedanke dieser Art überhaupt eine wissenschaftliche Berechtigung hat, sondern fragen nur, ob dieser Entwicklungsbegriff für die Klarlegung des logischen Wesens der Geschichte in Betracht kommt. Wohl lässt sich mit seiner Hülfe auch eine einmalige Veränderungsreihe abschliessen und gliedern, wie dies schon das soeben gebrauchte Beispiel des einmaligen Fortschrittes der Organismen von den niedersten Thieren bis zum Menschen zeigt. Andererseits aber darf die historische Entwicklung, die wir meinen, und die das Wesen jeder historischen Darstellung zum Ausdruck bringen soll, gerade nicht „Fortschritt" sein[1].

Selbst wenn wir nämlich auch voraussetzen wollten, dass der Historiker auf Grund eines inhaltlich bestimmten Werthmassstabes in der Lage wäre, wissenschaftlich zu

[1] Unter „Fortschritt" ist hier und im Folgenden stets soviel wie eine mit der zeitlichen Reihenfolge der verschiedenen Stadien zusammenfallende kontinuirliche Werthsteigerung zu verstehen.

Digitized by Google

begründen, was in einer geschichtlichen Entwicklung Fortschritt zum Besseren ist und was nicht, so müsste er bei jedem Versuch, dies zu thun, dazu kommen, das Ende oder wenigstens einen bestimmten Punkt der Entwicklungsreihe als ihren fortgeschrittensten Theil und daher dieses Stadium als den eigentlichen Sinn der Geschichte, die übrigen Stadien dagegen entweder als blosse Mittel zu seiner Verwirklichung oder als Abfall von ihrer eigentlichen Bestimmung anzusehen. Dies Verfahren würde aber, um ein Wort Ranke's zu gebrauchen, die früheren Perioden zu Gunsten der späteren mediatisiren und wäre im höchsten Masse unhistorisch. Die Aufgabe der Geschichte ist es vielmehr, jede historische Gestaltung in der ihr eigenthümlichen Bedeutung zu würdigen und sie niemals als blosse Vorstufe in dem Sinne zu betrachten, dass sie, nachdem die folgende Stufe aus ihr entstanden und damit ihr Zweck erfüllt ist, als überflüssig geworden gelten darf. Stets ist das Ganze des betreffenden Werdeganges im Auge zu behalten, wie es durch die Gesammtheit seiner wesentlichen Theile allmählig verwirklicht wird, denn so allein sind die verschiedenen Stadien nicht Vorstufen sondern nothwendige Glieder, von denen jedes seine Bedeutung behält. Der Fortschrittsbegriff aber ist gerade dieser Auffassung feindlich. Ja, wir können sogar sagen, dass die Stufen einer Fortschrittsreihe nur noch Verkörperungen einer Reihe von allgemeinen Begriffen sind, die man nach dem Prinzip einer immer höheren Werthung geordnet hat, und die deshalb den ihnen untergeordneten Objekten jede individuelle, um ihrer selbst willen bedeutsame Eigenart ebenso nehmen, wie dies dann geschieht, wenn man die Objekte als Gattungsexemplare ansieht. Die Entwicklung als „Fortschritt“ gehört also weder in ihrer metaphysischen noch in ihrer soeben betrachteten Gestalt unter die Prinzipien der historischen Begriffsbildung.

Digitized by Google

Wie aber soll dann ein Werth mit dem Entwicklungsgedanken verknüpft sein, damit daraus der historische Entwicklungsbegriff wird? Es giebt zunächst folgende Möglichkeit: man sieht von der Frage nach dem Fortschritt, soweit das Ganze der Entwicklung in Betracht kommt, vollkommen ab. Trotzdem drängen sich noch immer die einzelnen Stadien der Reihe als Werthsteigerungen oder Werthverminderungen auf und fordern so die Kritik heraus. Dabei wird der Werdegang dann in jedem einzelnen seiner Abschnitte gewürdigt, und die Gefahr einer Vernichtung ihrer individuellen Bedeutung liegt also nicht vor. Es giebt dann vollends keinen Grund vorauszusetzen, dass die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Stadien in einem inneren Zusammenhang mit den Werthgesichtspunkten steht, unter denen sie betrachtet werden. Es unterscheidet sich also der so entstehende Entwicklungsbegriff prinzipiell von dem des Fortschritts, und zwar fehlt ihm gerade das, was den Fortschrittsbegriff zu einem spezifisch unhistorischen Begriff machte.

Thatsächlich giebt es denn auch viele historische Darstellungen, in denen diese Art, Werdegänge teleologisch aufzufassen, vorherrscht. Ganze Richtungen der Geschichtswissenschaft sind dadurch charakterisirt, dass der Historiker mit seinem inhaltlich bestimmten sittlichen, ästhetischen, religiösen Bewusstsein den einzelnen geschichtlichen Vorgängen gegenüber direkt Stellung nimmt, ja von solcher Stellungnahme ist wohl kein Geschichtswerk vollkommen frei, und sie tritt sogar recht leidenschaftlich gerade bei den Historikern auf, die nicht genug hervorheben können, dass mit Werthsetzungen die Wissenschaften es überhaupt nicht zu thun haben. Kurz, wir stehen hier vor einer Art der Verknüpfung des historischen Werdeganges mit Werthgesichtspunkten, die der wirklich vorhandenen Geschichts-

Digitized by Google

wissenschaft durchaus nicht fremd ist, und keine Logik der Geschichte wird sie daher als ganz unberechtigt oder werthlos bezeichnen dürfen.

Trotzdem können wir auch hierbei nicht stehen bleiben, denn unter dem Gesichtspunkte eines rein wissenschaftlichen logischen Ideals der Geschichte sind solche direkten Werthbeurtheilungen, die einen inhaltlich bestimmten Werthmassstab voraussetzen, ebensowenig die Aufgabe des Historikers, wie etwa der Ausdruck seiner Ueberzeugungen über die Wirksamkeit oder Nichtwirksamkeit transcendenter Mächte. Wir haben es bereits früher gezeigt, dass der wissenschaftliche Werth einer Darstellung von aller direkten Stellungnahme vollkommen unabhängig sein muss, weil nur so der Historiker in einer für Alle gültigen Weise zeigen kann, wie es eigentlich geworden ist. Die Verknüpfung eines Werdeganges mit einem Werthgesichtspunkt vollzieht sich bei einer historischen Entwicklung also wiederum nur so, dass das Geschehen in der früher genau angegebenen Weise überhaupt auf einen Werth bezogen wird. Sobald dies geschieht, heben sich aus der ganzen Mannigfaltigkeit des Ablaufes der Ereignisse bestimmte Stadien heraus und schliessen sich zu dem Begriff einer einmaligen Entwicklung zusammen, die mit Rücksicht auf den Werth einen teleologischen Charakter besitzt, ohne dadurch als Ganzes oder theilweise gewerthet zu sein. Sie erhält durch die Beziehung auf den Werth nur einen bestimmten Anfang und ein bestimmtes Ende, insofern die vorangehenden oder nachfolgenden Ereignisse nicht mehr bedeutungsvoll sind, und zugleich gliedert sie sich in eine bestimmte Reihe von Stadien, die zwischen Anfang und Ende liegen, weil überall dort ein Einschnitt in den kontinuirlichen Fluss des Werdens gemacht werden muss, wo die allmählige Veränderung gross genug geworden ist, um auch eine andersartige

Digitized by Google

Bedeutung mit Rücksicht auf den leitenden Werthgesichtspunkt zu besitzen.

Kurz, das teleologische Prinzip, welches die historische Darstellung eines Prozesses oder eines Werdeganges leitet, ist genau dasselbe wie das, welches wir für die historische Begriffsbildung bereits gewonnen hatten. Es kam nur darauf an, den Begriff des historischen In—dividuums vom Simultanen auf das Successive auszudehnen, um den Begriff einer rein wissenschaftlich dargestellten historischen Entwicklung zu erhalten.

Im Uebrigen gilt natürlich auch von diesem erweiterten Begriff alles das, was wir über das historische Individuum überhaupt gesagt haben. Jede einzelne Entwicklungsreihe gehört als Glied einem grösseren Zusammenhange oder Ganzen an, und dieses Ganze bildet selbst wieder eine historisch-teleologische Entwicklung. Schliesslich muss das letzte historische Ganze sich als ein einziger einheitlicher Entwicklungsgang ansehen lassen, dessen Begriff aus den Begriffsinhalten aller seiner Theilentwicklungen besteht. Doch sind die Konsequenzen, die sich aus der vorgenommenen Erweiterung des Begriffes vom historischen Individuum ergeben, so selbstverständlich, dass wir sie nicht ausdrücklich zu ziehen brauchen.

Blicken wir noch einmal zurück, so haben wir im Ganzen nicht weniger als sieben verschiedene Entwicklungsbegriffe gewonnen, die sich in etwas veränderter Reihenfolge auch so auseinander ableiten lassen. Erstens bedeutet Entwicklung so viel wie Werden überhaupt, und dann ist kein Sein uns bekannt, das nicht Entwicklung wäre. Zweitens wird alle Wiederholung von dem, was Entwicklung sein soll, ausgeschlossen, und dann fällt der Begriff der Entwicklung mit dem der Veränderung zusammen. Drittens tritt zu dem Begriff einer Reihe von Veränderungen der

Digitized by Google

Gedanke hinzu, dass die verschiedenen Theile zusammen ein Ganzes realisiren, und dadurch entsteht der umfassendste teleologische Entwicklungsbegriff. Viertens wird ein individueller Werdegang in der Weise zu einer teleologischen Einheit zusammengeschlossen, dass man seine Einzigartigkeit auf einen Werth bezieht, und auf diese Weise verknüpft sich die Einzigartigkeit mit der Einheit eines Werdeganges zu einem geschichtlichen Entwicklungsprozess. Fünftens kann hierzu noch eine ausdrückliche Beurtheilung des ganzen Werdeganges oder seiner einzelnen Stadien hinzutreten, aber diese geht schon über die rein wissenschaftliche Aufgabe der Geschichte hinaus. Sechstens lässt sich die Entwicklungsreihe so betrachten, dass die Zunahme des Werthes ihrer einzelnen Stufen in einem nothwendigen Zusammenhange mit ihrer zeitlichen Abfolge steht, wodurch die Entwicklungsreihe zum Fortschritt wird, und endlich kann der Werth, den die Reihe realisirt, zur Ursache gemacht werden, so dass er seine eigene Verwirklichung hervorbringt. Der Vollständigkeit halber sei noch bemerkt, dass es sich bei den beiden letzten Begriffen nicht nur um Entwicklung zum Guten sondern auch zum Bösen handeln könnte. Doch bedürfen diese Entwicklungsbegriffe keiner gesonderten logischen Betrachtung, da sie sich formal von den beiden letzten nicht unterscheiden.

Für uns kam es vor Allem darauf an, den vierten Entwicklungsbegriff als den für die logische Struktur der Geschichtswissenschaft massgebenden scharf von den übrigen abzugrenzen. Die drei ersten führen uns allmählig zu ihm hin, genügen für unseren Zweck aber nicht, weil sie von der Beziehung auf einen Werth frei sind und somit kein Prinzip zur Darstellung eines einmaligen Werdeganges liefern können. Die drei letzten Begriffe dagegen enthalten für uns zu viel und haben daher mit dem logischen Ideal

Digitized by Google

einer empirischen Geschichtswissenschaft nichts zu thun. Sie sind um so sorgfältiger abzuweisen, als gerade in ihnen diejenigen Elemente stecken, die oft irrthümlicher Weise für nothwendige Bestandtheile der individualistischen Geschichte gehalten werden und daher Veranlassung zu deren Bekämpfung gegeben haben.

Aber auch der jetzt festgestellte Begriff der Entwicklung beantwortet noch nicht alle die Fragen, vor die wir durch den Begriff der historischen Kausalität gestellt sind. Wenn auch Kausalketten mit Rücksicht auf einen Werth sich ebenso als historische In—dividuen auffassen und dadurch begrenzen und gliedern lassen, wie ruhend gedachte historische Objekte, so treibt doch der Begriff der kausalen Verknüpfung immer wieder über die teleologische Einheit hinaus.

Zunächst bildet nämlich jede wirkliche Entwicklung ein Kontinuum, und wenn sie nun in bestimmte teleologisch wesentliche Stadien gegliedert wird, so werden damit auch zugleich die allmähligen Uebergänge zwischen den Stadien aufgehoben. Die Wirklichkeitswissenschaft kann jedoch solche Lücken nicht stehen lassen sondern muss sie wieder so mit kausalem Werden ausfüllen, dass die verschiedenen Stadien sowohl teleologisch getrennt als auch kausal mit einander verbunden bleiben. Ueberall aber, wo dies nöthig ist, müssen Bestandtheile der Wirklichkeit wesentlich werden, die nicht teleologisch nothwendig sind.

In anderer Hinsicht ist der Gedanke an den kausalen Zusammenhang von noch grösserer Bedeutung. Wir brauchen nur an das bekannte Wort Schopenhauer's zu denken, dass die Kausalität kein Fiaker ist, den man beliebig halten lassen kann, und es scheint dann auch das feste Band, das die Beziehung auf einen Werth um einen Werdegang legt, wieder gesprengt zu werden. Jede individuelle Ursache,

Digitized by Google

die wir feststellen, ist selbst ein individueller Effekt, der wiederum seine individuelle Ursache hat, und denken wir daran, dass kein historisches Objekt ohne die individuelle Beschaffenheit einer anderen Ursache so sein würde, wie es ist, so wird sich die Beziehung zu dem Werthe, die einen Werdegang zu einer historischen Entwicklung macht, auf die individuelle Gestaltung auch der Vorgänge übertragen, die, ohne durch ihren Inhalt teleologisch wesentlich zu sein, kausal mit ihm verknüpft sind. Es muss dann erstens jede Entwicklungsreihe in die Vergangenheit zurückverfolgt werden, und zweitens scheint sie, wenn unser Kausalbedürfniss befriedigt sein soll, nicht nur in der Längendimension sondern auch in der Breitendimension zu wachsen, denn ein geschichtlicher Werdegang ist ja nicht nur in jedem Stadium von vorangehenden Ereignissen sondern auch von gleichzeitig mit ihm ablaufenden Vorgängen kausal bestimmt.

Wir werden also noch einen neuen Begriff einführen müssen, um die logische Struktur der Darstellung historischer Entwicklungsreihen zu verstehen, und zwar ist es nothwendig, zwei Arten von historischen Individuen auseinanderzuhalten. Die einen haben eine direkte, die anderen eine indirekte Beziehung auf den leitenden Werthgesichtspunkt, und so können wir von primären und sekundären historischen Individuen sprechen. Im Einzelnen wird es nicht immer leicht sein anzugeben, welche historischen Objekte zu der einen, und welche zu der anderen Art gehören; es kann vorkommen, dass unter dem einen leitenden Gesichtspunkt ein Individuum primär historisch ist, dem unter einem anderen Gesichtspunkt lediglich eine sekundäre Bedeutung zukommt. So wird z. B. Friedrich Wilhelm I. für die Geschichte der Philosophie nur ein sekundäres historisches Interesse besitzen, insofern er die Schicksale Christian Wolff's beeinflusst hat, für Preussens Geschichte

Digitized by Google

dagegen ein eminent primäres historisches Individuum sein. Von wenigen Individuen wird man sagen können, dass sie unter jedem Gesichtspunkt, von vielen dagegen, dass sie unter keinem Gesichtspunkt eine primäre historische Bedeutung besitzen. Schiller's Vater wird z. B. lediglich in der Geschichte der deutschen Litteratur behandelt werden und in dieser nur als ein sekundäres historisches Individuum anzusehen sein. Auf jeden Fall aber ist die Scheidung begrifflich eindeutig, wenn wir daran festhalten, dass für einen bestimmten leitenden Werthgesichtspunkt die eine Art der Objekte unmittelbar durch die Eigenart ihrer inhaltlichen Mannigfaltigkeit sich zu In-dividuen zusammenschliesst, bei der anderen dagegen das historische Interesse an ihnen nur durch das Mittel der kausalen Verbindung entsteht, die zwischen ihnen und den unmittelbar wesentlichen Individuen vorhanden ist.

Lässt sich auch für die sekundär historischen Individuen das Prinzip der Auswahl logisch formuliren? Was die Bestandtheile betrifft, die nur zur Ausfüllung der kausalen Lücken zwischen den teleologisch wesentlichen Stadien einer Entwicklung dienen, so haben wir ein analoges Problem schon einmal berührt, als wir darauf hinwiesen, dass die Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft stets über das, was man historische Begriffsbildung im strengen Sinne des Wortes nennen kann, hinausgehen und zu einer anschaulichen Darstellung ihrer Objekte zu kommen suchen wird. Handelte es sich damals um die Umkleidung der teleologisch nothwendigen Begriffselemente mit anschaulichem Material, das die historischen Begriffe bis zu Bildern der historischen Gestaltungen steigert und es uns ermöglicht, sie in ihrer Wirklichkeit nachzuerleben, so dienen die jetzt in Betracht kommenden sekundär historischen Fakta nicht nur der Anschaulichkeit eines Bildes, sondern haben uns zugleich auch

Digitized by Google

das kontinuirliche kausale Werden verständlich und womöglich nacherlebbar zu machen. Es ist also im Grunde genommen dasselbe Bedürfniss der Wirklichkeitswissenschaft, das hier befriedigt werden soll, und nur der Unterschied besteht, dass es sich jetzt nicht um die Darstellung von fertig gedachten Objekten sondern von Prozessen handelt. Wir werden daher in Bezug auf das Prinzip der Auswahl dieses sekundär historischen Stoffes wieder nichts Anderes sagen können, als dass der Historiker jedes Faktum in seine Darstellung aufnehmen wird, das dem angegebenen Zwecke dient. Besondere logische Regeln für diesen Theil der geschichtlichen Darstellung zu geben, ist jedoch nicht möglich, weil die Geschichte sich hier wieder an die reproduktive Phantasie wendet. Es entstehen dadurch aber auch keine prinzipiell neuen Probleme.

Grössere Schwierigkeiten scheinen für die Logik aus denjenigen sekundär historischen Bestandtheilen zu erwachsen, die ausserhalb der teleologisch wesentlichen Entwicklungsreihe liegen, und die wir auch als deren Vor- und Nebengeschichte bezeichnen können.

Wollte man hier mit dem Gedanken Ernst machen, dass für jedes historische Faktum alle Ursachen dargestellt werden müssen, von denen seine individuelle Gestaltung abhängt, so würde uns diese Aufgabe wieder in die ganze unübersehbare Mannigfaltigkeit des Weltalls hineinführen, da wir ja, um mit Fichte zu reden, „kein Sandkörnchen von seiner Stelle verrücken können, ohne durch alle Theile des unermesslichen Ganzen hindurch etwas zu verändern."

Es versteht sich von selbst, dass eine Ursachenforschung in diesem Sinne unmöglich ist, und trotzdem stecken in dieser Seite des Begriffes der historischen Kausalität Probleme, die wieder nur durch den Umstand verdeckt werden, der, wie wir gesehen haben, dazu beitragen kann, dass in

Digitized by Google

manchen Gebieten der Geschichtswissenschaft ein besonderes Prinzip der Vereinfachung überhaupt nicht nothwendig erscheint. Man wird vielleicht sagen, dass eine Darstellung, welche sich die denkbar umfassendsten Aufgaben stellt, thatsächlich die Kausalreihen so weit wie möglich zu verfolgen sucht und erst dann aufhört, wenn ihr das Quellenmaterial ausgeht. Aber dass dies nicht richtig ist, ergiebt sich aus einer einfachen Ueberlegung. Wir wissen, dass nichts von dem existiren würde, womit die Geschichte es zu thun hat, wenn z. B. das Individuum Erde nicht von dem Individuum Sonne in ganz bestimmter und individueller Weise erleuchtet und erwärmt würde, und dennoch hat der Historiker keine Veranlassung, von diesem Faktor, der alle historischen Ereignisse kausal bedingt, zu handeln. Warum thut er das nicht? Auch dafür muss es Gründe geben, und wir haben also zu fragen, worin sie bestehen.

Wie weit die Geschichte die sekundär historischen Kausalreihen verfolgt, ist freilich wie überall, wo die Darstellung über das teleologisch Nothwendige hinausgeht, zum grossen Theil der Neigung und Willkür des Historikers überlassen. Nach den unmittelbar mit dem primär Historischen verknüpften Ursachen wird man in den meisten Fällen suchen, so dass z. B. die Eltern eines historisch wesentlichen Mannes fast immer zu sekundär historischen Individuen werden. Im Allgemeinen verliert die Vorgeschichte an Interesse, je weiter sie von der durch ihren Inhalt teleologisch wesentlichen Entwicklung abliegt, und ebenso erscheint die Nebengeschichte immer unwichtiger, je mehr die Zahl der sekundär historischen Mittelursachen wächst.

Damit ist freilich logisch nicht viel gewonnen. Aber wir werden auch sagen dürfen, dass es nur nöthig ist, dem historischen Interesse an der Verfolgung der Kausalreihen

Digitized by Google

überhaupt irgend eine Grenze zu setzen, um damit den Gedanken zurückzuweisen, es könne der Begriff der historischen Kausalität jemals wieder in die unübersehbare Mannigfaltigkeit der Welt hineinführen, und zu diesem Zweck brauchen wir nur daran zu denken, dass jede geschichtliche Darstellung eine Reihe von wesentlichen Veränderungen enthält. Absolut unhistorisch, d. h. in keiner Weise auch nur zur Vor- oder Nebengeschichte zu rechnen müssen daher die Ursachen sein, die auf alle Stadien der primär historischen Entwicklung gleich bedeutsame Wirkungen ausüben, denn sie sind dann auch von der Geschichte als konstant zu betrachten und verlieren in Folge dessen für die Darstellung der wesentlichen Veränderungen jede Bedeutung.

Um auf das früher gebrauchte Beispiel zurückzukommen, so ist die individuelle Stellung des Individuums Erde zum Individuum Sonne und die daraus hervorgehende Art der Erwärmung und Beleuchtung während des ganzen zeitlichen Ablaufs aller Menschheitsgeschichte ein als konstant anzusehender Faktor, d. h. er wird für jedes Ereigniss der Entwicklungsreihe in derselben Weise als Ursache wesentlich und braucht deshalb von der Geschichtswissenschaft niemals erwähnt zu werden. Die Wirkungen, die er ausübt, werden für alle historischen Vorgänge nur insofern bedeutsam, als diese Exemplare eines alle Stadien umfassenden Gattungsbegriffes sind, und da sie als solche geschichtlich nicht in Betracht kommen, so können auch die Ursachen, die zu ihnen gehören, insofern sie Gattungsexemplare sind, nicht einmal sekundär historisch wesentlich sein.

Selbstverständlich ist auch diese Konstanz der Ursachen relativ, d. h. nur mit Rücksicht auf die Zeitstrecke vorhanden, innerhalb deren sich die historischen Entwicklungsreihen bewegen. Da die Bestimmung dieser

Digitized by Google

Zeitstrecke aber, wie alle inhaltlichen Bestimmungen, von den Werthgesichtspunkten abhängt, welche die Auswahl des historisch Wesentlichen leiten, so kann auch diese Relativität nicht ins Grenzenlose führen, und mehr brauchen wir für eine formale Abgrenzung des Stoffes nicht. So lange z. B. die Geschichte von Menschen handelt, wird Alles für sie absolut unwesentlich, was die allgemeine Natur der Menschen bedingt, und dazu ist die Stellung der Erde zur Sonne zu rechnen. Es hört also auch hier das historische Interesse an der Stelle auf, wo das naturwissenschaftliche anfängt.

## VI.

## Die naturwissenschaftlichen Bestandtheile in den historischen Wissenschaften.

Alle bisherigen Ausführungen hatten den Zweck, den Unterschied der historischen von der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung so scharf wie möglich herauszuarbeiten. Unsere Aufmerksamkeit war aus diesem Grunde absichtlich nur auf das gerichtet, was wir das absolut Historische nennen, und in Folge dessen mussten wir den logischen Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichte in gewisser Hinsicht übertreiben, d. h. wir sind zur Aufstellung eines logischen Ideals gekommen, dessen Verwirklichung die Geschichtswissenschaft zum Theil nicht einmal anstreben kann.

Schon als wir den Gegensatz von Naturwissenschaft und Wirklichkeitswissenschaft in seiner allgemeinsten Form aufstellten, haben wir nämlich gesehen, dass die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft mehr oder weniger allgemeine Begriffe bilden und daher nach unserer Terminologie mehr oder weniger historische Bestandtheile aufweisen, so dass der Begriff der Natur relativ wird. Weil die logischen

Digitized by Google

Begriffe von Natur und Geschichte aber einander gegenseitig bedingen, so folgte daraus, dass ebenso, wie in der Naturwissenschaft historische Bestandtheile vorkommen, es naturwissenschaftliche Bestandtheile in der Geschichte geben, also auch der Begriff des Historischen relativ werden muss. So lange der Begriff der historischen Darstellung für uns rein problematisch blieb, konnten wir auf diese Konsequenz nur hinweisen, ohne näher zu bestimmen, was unter einem relativ historischen Begriff zu verstehen ist. Jetzt, wo wir das Prinzip der historischen Begriffsbildung in seiner allgemeinsten Form kennen, haben wir es so zu erweitern, dass es auch auf das relativ Historische anzuwenden ist. Dann erst wird es möglich sein, die logische Struktur der wirklich vorhandenen Geschichtswissenschaft zu verstehen.

Naturwissenschaftlich im weitesten Sinne des Wortes nennen wir Begriffe, für deren Bildung nur das an allen Individuen einer bestimmten Gruppe sich Findende in Betracht kommt, und deren Inhalt demnach in der Art allgemein ist, dass er das einer Mehrheit von Objekten Gemeinsame umfasst. Sehen wir uns nun auf das Vorhandensein solcher Begriffe eine historische Darstellung an, so fallen zuerst die allgemeinen Elemente der historischen Begriffe ins Auge. Doch haben wir es mit ihnen jetzt ebensowenig wie mit den anderen allgemeinen Begriffen zu thun, die in der Geschichte nur Mittel und Umwege sind. Erst die Begriffe, welche das Ziel einer geschichtlichen Darstellung bilden und trotzdem nur einen allgemeinen Inhalt besitzen, können also als relativ historische Begriffe gelten. Doch müssen wir auch dabei noch einen Vorbehalt machen. Es ist nämlich nicht in allen Fällen der Umstand, dass eine geschichtliche Darstellung ihren Gegenstand mit einem allgemeinen Namen bezeichnet und sich also nicht direkt auf ein einzelnes Individuum bezieht, schon entscheidend für das Vor-



Digitized by Google

handensein eines im naturwissenschaftlichen Sinne allgemeinen Begriffes, sondern es giebt noch eine besondere Art historischer Begriffe, die zwar allgemein scheinen, aber nicht mit den relativ historischen zu verwechseln sind.

Wir haben sie schon einmal berührt, als wir darauf hinwiesen, dass Worte wie Griechisch oder Deutsch in der Geschichte nicht Namen für Gattungsbegriffe sind, die das allen Griechen oder Deutschen Gemeinsame enthalten, und ebensowenig kann von einer Coïncidenz des historischen Begriffsinhaltes mit dem eines allgemeinen Begriffes gesprochen werden, wenn ein bestimmtes Stadium in der Entwicklung der Menschheit oder eine Entwicklungsperiode eines Volkes mit einem allgemeinen Namen z. B. als Zeitalter der Renaissance oder der Aufklärung bezeichnet wird, denn die Gesammtheit aller der vielen Individuen, die hier zu einer Gruppe zusammengefasst werden, sollen doch nicht unter den Allgemeinbegriff eines Renaissancegegenstandes oder eines Aufklärers in dem Sinne gebracht werden, in dem für den Zoologen alle Affen unter den Begriff der Vierhänder fallen. Der Inhalt solcher scheinbar sehr „allgemeinen" Begriffe von Völkern, Zeitaltern, Kulturepochen u. s. w. besteht vielmehr thatsächlich zum grössten Theil aus dem, was nur an einer verhältnissmässig kleinen Anzahl einzelner Individuen sich findet, die in dem betreffenden Volk oder Zeitalter gelebt haben, und deren Eigenart historisch so wesentlich ist, dass wir nach ihnen das historische Ganze, zu dem sie gehören, nennen[1]. Ja,

[1] Auch die kürzlich gemachte Entdeckung, dass wir seit einiger Zeit in einer Periode der „Reizsamkeit" leben, kann nicht sagen wollen, dass viele Millionen Menschen „reizsam" sind, denn das wäre ja einfach Unsinn, sondern kann nur bedeuten, dass die mit Rücksicht auf die leitenden Werthe der Kunst und Weltanschauung wesentlichen historischen Individuen, also die Musiker, Maler, Dichter und Philosophen der neuesten Zeit, gewisse gemeinsame Eigenschaften zeigen

Digitized by Google

ein Theil des Inhaltes dieser Begriffe findet sich oft nur an einem einzigen Individuum, und höchstens das kann man sagen, dass der Inhalt eines Begriffes wie Renaissance viel zu reich ist, als dass er vollständig an irgend einem einzelnen Individuum zu konstatiren wäre. Aber gerade deshalb ist er gewiss kein inhaltlich allgemeiner Begriff, wie die Naturwissenschaft ihn bildet, sondern ein absolut historischer individueller Begriff, dessen Inhalt mit seinem Umfange wächst.

Es liegt jedoch nicht in unserem Interesse, auf die logische Struktur dieser zum Theil ausserordentlich komplizirten historischen Begriffe näher einzugehen, sondern nur auf ein Beispiel sei hingewiesen, das zeigen muss, wie wenig wir es hier mit naturwissenschaftlichen Gattungsbegriffen zu thun haben. Kann man dem historischen Begriff des Deutschen einen Mann wie Luther als blosses Gattungsexemplar unterordnen, so dass Luther nur durch das geschichtlich wesentlich ist, was er mit allen Deutschen gemeinsam hat? Kein Verständiger wird das behaupten, denn wenn dies der Fall wäre, so hätte kein Historiker Veranlassung, von Luther mehr zu erzählen als von Hinz und Kunz.

Was meinen wir also, wenn wir Luther einen echten Deutschen nennen? Wir haben uns daran gewöhnt, gewisse, dem Individuum Luther vor Allen zukommende Eigenthümlichkeiten als deutsch überhaupt zu betrachten, und wir haben hierzu insofern ein Recht, als diese Eigenarten, seitdem Luther gelebt hat, für uns in den Idealbegriff des Deutschen überhaupt übergegangen sind.

---

sollen, die es gestatten, sie „reizsam" zu nennen. Das neueste Produkt der „neuen Methode" ordnet sich also vollständig unserer Theorie der historischen Begriffsbildung unter und ist nicht etwa das Ergebniss eines im logischen Sinne naturwissenschaftlichen Verfahrens.



Digitized by Google

Dieser historische Begriff ist später durch andere Individuen, wie durch Goethe und dann durch Bismarck, immer mehr bereichert worden, und es klingen nun heute für uns bei dem Worte Deutsch eine Fülle von Vorstellungen an, die gewiss nicht an dem Durchschnittsexemplar eines Deutschen sondern nur an den einzelnen grossen Männern zu finden sind.

Ist dann aber einmal auf diese Weise ein historischer Begriff durch Zusammenfassung der Eigenart mehrerer historisch wesentlicher Individuen entstanden, so kann es den Anschein gewinnen, als sei es möglich, die Eigenart der einzelnen Individuen aus dem allgemeinen Begriffe einer deutschen „Volksseele" abzuleiten. Thatsächlich jedoch gelingt dies Kunststück nur dadurch, dass das Einzigartige, das aus der Volksseele stammen soll, vorher schon in ihren Begriff hineingelegt war, und wir vollziehen dann gewissermassen eine Reihe von analytischen Urtheilen. Die allgemeine deutsche Volksseele ist also, wenn sie für den Historiker überhaupt etwas bedeutet, kein allgemeiner Gattungsbegriff sondern ein sich im Laufe der Geschichte unaufhörlich verändernder individueller Entwicklungsprozess, und sie gewinnt ihre charakteristischen Züge erst allmählig Schritt für Schritt durch die individuellen historischen Ereignisse. Glaubt man, umgekehrt das Individuelle als aus ihr stammend zu begreifen, so liegt nur eine wunderliche Verwechselung vor, die das Spätere zum Früheren macht.

Natürlich soll damit nicht gesagt sein, dass in solchen historischen Begriffen ausschliesslich Züge vorkommen, die an einzelnen Persönlichkeiten haften, sondern nur, dass viele mit einem allgemeinen Namen bezeichnete Begriffe nicht in dem Sinne des Wortes allgemein sind wie die Begriffe der Naturwissenschaft, und dass sie unter anderem auch absolut historische Bestandtheile enthalten. Nur ein Begriff

Digitized by Google

aber, dem wirklich alle Individuen, auf die er sich bezieht, als Exemplare unterzuordnen sind, kann als ein naturwissenschaftlicher Bestandtheil in der Geschichte gelten.

Zu dem Problem, das uns jetzt beschäftigen soll, kommen wir also erst dann, wenn ein Begriff mit einem im naturwissenschaftlichen Sinne allgemeinen Inhalt wirklich zugleich eine erschöpfende historische Darstellung giebt. Das aber wird überall dort der Fall sein, wo die historische Bedeutung an einem Komplex von Eigenschaften haftet, der sich nicht nur an einem einzigen Objekte sondern an mehreren, sonst von einander verschiedenen Individuen findet. Dann werden diese Individuen auch von der Geschichte zu einer Gruppe zusammengefasst. Die Gruppe ist als Ganzes zwar, wie immer, etwas Einmaliges und Individuelles und besteht auch aus lauter Individuen, aber da keines von ihnen historisch wesentliche Eigenschaften hat, welche nicht auch alle anderen zu ihr gehörigen Individuen haben, so wird die Geschichte von einem solchen historischen Ganzen keinen absolut historischen Begriff geben, d. h. sie braucht seine Theilindividuen nicht jedes für sich darzustellen, sondern sie kann in den Gruppenbegriff nur das aufnehmen, was sich an allen seinen Theilen wiederholt. Auch der Historiker sieht also in solchen Fällen die Individuen, aus denen die Gruppe besteht, als gleich an, und jedes Individuum ist dann durch dieselben Eigenschaften sowohl Theil eines historischen Ganzen als auch Exemplar eines allgemeinen Begriffs. Auf diese Weise allein entstehen historische Begriffe mit allgemeinem Inhalt.

Selbstverständlich können nun solche Begriffe auch mehr oder weniger allgemein sein, je nachdem der Umfang der Gruppe und die Zahl der Individuen wächst oder abnimmt, die als Exemplare unter sie fallen. Sie bestehen eventuell aus dem, was nur zwei oder drei Individuen gemeinsam ist,

Digitized by Google

oder sie werden auch, wenn sie das Wesen von ganzen Ständen oder irgend einer beliebigen noch so umfassenden empirischen Wirklichkeit zum Ausdruck bringen, in der kein Theil eine andere historische Bedeutung hat als alle übrigen, einen sehr allgemeinen Inhalt haben und trotzdem zugleich eine erschöpfende historische Darstellung der betreffenden Objekte geben. Zwischen ganz individuellen und sehr allgemeinen historischen Begriffen liegen also Begriffe mit den allerverschiedensten Graden inhaltlicher Allgemeinheit, und wir ersehen hieraus, welchen Sinn es hat, zu sagen, dass auch das Geschichtliche graduell abstufbar ist. Wie wir naturwissenschaftliche Begriffe mit relativ historischem Inhalt erster, zweiter, dritter Ordnung unterschieden haben, darf man auch von historischen Begriffen mit relativ naturwissenschaftlichem Inhalt verschiedener Ordnungen sprechen, und nur der Unterschied besteht, dass sich hier kein System von Ordnungen aufstellen lässt, da ja die historischen Wissenschaften jede Einordnung in ein nach den Graden der Allgemeinheit gebildetes System verbieten.

An dem Vorhandensein solcher relativ historischen Begriffe der verschiedensten Grade wird Niemand zweifeln. Selbst in einer Untersuchung, deren Hauptgegenstand ein einziges Individuum ist, giebt es eine Fülle von Begriffen mit allgemeinem, also in diesem Sinne naturwissenschaftlichem Inhalt. Wir wissen, dass niemals allein von dem Werdegang eines Einzigen sondern immer auch von dem grösseren Ganzen oder der „Umwelt“ gehandelt wird, zu der er als Glied gehört, und wenn auch alle Theile des Ganzen individuell sind, so kommen sie doch niemals alle nur als individuelle Glieder in Betracht. Bei Weitem die meisten von ihnen werden vielmehr unter Gruppenbegriffe mit allgemeinem Inhalt zusammengefasst. Gilt dies aber schon für geschichtliche Darstellungen wie Biographien, so

Digitized by Google

wird es vollends für umfassende historische Werke gelten, welche die Entwicklung eines aus unübersehbar vielen Theilen bestehenden Ganzen, etwa eines Volkes, darstellen wollen. Da ist dann von den Soldaten einer Schlacht, den Bauern einer Gegend, den Bürgern einer Stadt die Rede, und es wird eventuell kein einziges Individuum als Individuum genannt. Was die Quantität anbetrifft, so gehört also hier sogar die grosse Mehrheit der Objekte unter allgemeine Begriffe, und wir müssen jedenfalls in fast allen historischen Darstellungen ein Gemisch von Begriffen mit individuellem und solchen mit allgemeinem Inhalt konstatiren.

Es zeigt dies bereits ein Blick auf die sprachliche Form der historischen Berichte. Aber die Rolle, welche die allgemeinen Begriffe in der Geschichte spielen, wird erst ganz deutlich, wenn wir sehen, dass noch mehr von ihnen vorhanden sein können, als die äussere Form der Darstellung erkennen lässt. So wie nämlich ein allgemeiner Name nicht immer einen allgemeinen Gattungsbegriff bezeichnet, so können umgekehrt Eigennamen auch für allgemeine Begriffe stehen, und zwar wird dies dann der Fall sein, wenn Individuen genannt werden, die „typisch“ in dem Sinn des Wortes sind, dass sie den Durchschnitt einer Gruppe erkennen lassen und deshalb nur als Vertreter ihrer Gattung historisch wesentlich werden. Solche Begriffe lassen sich an Schriftstücken aus früheren Jahrhunderten, z. B. an einer einzigen Rechnung bilden, die als Individuum zugleich die Lebenshaltung ganzer Klassen charakterisirt, sobald wir Grund zu der Annahme haben, dass der eine individuelle Fall, der allein uns bekannt ist, keine Ausnahme bildet. Auch einzelne Personen werden in derselben Weise nur dadurch wichtig, dass sie das an allen Mitgliedern ihres Standes Wesentliche repräsentiren, und wir müssen diese

Digitized by Google

Individuen dann als relativ historische Individuen sorgfältig von denen unterscheiden, die gerade durch das in Betracht kommen, was ihnen mit keinem anderen Individuum gemeinsam ist.

Wir haben zu dieser Scheidung noch einen besonderen Grund. Da nämlich die Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft immer die Tendenz hat, nicht nur die teleologisch wesentlichen Begriffselemente anzuführen, sondern ihre Darstellung durch Hinzufügung von solchen individuellen Bestandtheilen zu vermehren, die nur dem Interesse einer Zeichnung von anschaulichen Bildern dienen, so wird sie dieses Verfahren natürlich auch bei der Darstellung von Durchschnittstypen anwenden, und dann ist nur aus dem sachlichen historischen Zusammenhange zu ersehen, ob wirklich ein absolut individueller oder ein nur relativ historischer Begriff vorliegt. Daraus aber folgt, dass aus der Analyse einzelner Fälle von individuellen Darstellungen für das logische Wesen der Geschichte bisweilen garnichts zu entnehmen ist. Die Vertreter einer naturwissenschaftlichen Methode haben sich, um plausibel zu machen, dass die rein individuellen Züge in der Geschichte nicht eigentlich zur Wissenschaft gehören, immer an Darstellungen von Individuen gehalten, die nur Durchschnittstypen waren und daher in relativ historischen Begriffen erschöpfend dargestellt werden konnten, und dann war es leicht zu zeigen, dass das betreffende Individuum wirklich nur als Gattungsexemplar eine historische Bedeutung hatte. Wir sehen jetzt, wie wenig damit bewiesen ist, und wie vorsichtig man in der Logik sein muss, wenn man aus einem einzelnen Fall allgemeine Schlüsse zieht. Ist es doch sogar denkbar, dass ein Individuum, das in den meisten Darstellungen nur unter einen absolut historischen Begriff fallen kann, bisweilen auch als Gattungsexemplar auftritt, was z. B. dann

Digitized by Google

der Fall sein würde, wenn man an gewissen Seiten Bismarck's den Durchschnittstypus eines preussischen Junkers aufzuzeigen versuchte.

Wir sehen also, dass auch eine scheinbar absolut historische Darstellung mit allgemeinen Begriffen durchsetzt sein kann, und dass diese Erweiterung des Begriffes der historischen Darstellung uns erst gestattet, die logische Struktur der Geschichte vollständig zu verstehen und insbesondere ihr Verhältniss zu naturwissenschaftlichen Darstellungen in jeder Hinsicht zu begreifen. Jetzt steht nicht mehr das absolut Allgemeine dem absolut Individuellen schroff und unvermittelt gegenüber — dies waren nur die beiden äussersten im logischen Interesse zu konstruirenden Extreme, die der Mannigfaltigkeit des menschlichen Forschens nicht gerecht werden —, sondern es findet, was den Inhalt sowohl der naturwissenschaftlichen als auch der historischen Begriffe anbetrifft, das Allgemeine und das Individuelle der verschiedensten Grade in unserem Schema Platz, und so wie bereits früher auf die Begriffe der verschiedensten und eventuell sehr speziellen naturwissenschaftlichen Disziplinen, so muss jetzt unsere Theorie auf die verschiedensten und eventuell sehr allgemeinen historischen Untersuchungen passen. Wir können sie sogar nicht nur anwenden, wenn ein naturwissenschaftlicher und ein historischer Begriff inhaltlich zusammenfallen, sondern auch dann, wenn der Inhalt historischer Begriffe allgemeiner sein sollte als der Inhalt naturwissenschaftlicher Begriffe, die sich auf ein spezielles Gebiet der Untersuchung beziehen, und wenn es daher möglich ist, nach naturwissenschaftlichen Zusammenhängen noch innerhalb des relativ Historischen zu forschen.

So nothwendig nun aber auch die angegebene Erweiterung des Begriffes einer historischen Darstellung mit Rück-

Digitized by Google

sicht auf die Thatsache der allgemeinen historischen Begriffe ist, so scheint sie doch zugleich auch unsere bisherigen Ergebnisse wieder in Frage zu stellen. Solange wir nicht auf ein bestimmtes historisches Material und auf bestimmte leitende Gesichtspunkte der Darstellung reflektiren, können wir auch nicht wissen, in welchem Umfang allgemeine Begriffe in der Geschichte eine Rolle spielen, und bis zu welchem Grade sie allgemein sein dürfen, um noch den Zwecken der Geschichte zu genügen, und daraus folgt, dass unter logischen Gesichtspunkten auch die Darstellung eines einmaligen historischen Entwicklungsganges denkbar ist, in der nur noch mit Begriffen gearbeitet wird, die das Gruppen von Individuen Gemeinsame enthalten, und in denen auch die mit Eigennamen bezeichneten Individuen lediglich historische Durchschnittstypen sind. Gewinnt durch diese logische Möglichkeit nicht doch die Behauptung wieder einen Sinn, dass auch die Geschichtswissenschaft nur allgemeine Begriffe bilde wie die Naturwissenschaft? Wo bleibt jetzt der prinzipielle Unterschied zwischen beiden, ja, mit welchem Rechte sprechen wir überhaupt noch von individuellen historischen Begriffen?

Wir müssen sogar noch weiter gehen. Sind auch historische Begriffe allgemein, so giebt es keinen Grund, warum sie nicht in Beziehungen zu einander treten sollen, wie sie zwischen den Begriffen einer naturwissenschaftlichen Theorie bestehen. Es ist sehr wohl denkbar, dass einige von ihnen durch ihren allgemeinen Inhalt so zu einander gehören wie die Begriffe, die ein Naturgesetz bilden. Nehmen wir an, es stände fest, dass, wo bestimmte Objekte sich finden, die unter den Naturbegriff A zu bringen sind, mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit andere Objekte entstehen, die unter den Naturbegriff B fallen, und es würde nun in der Geschichte ein relativ historischer Begriff gebildet, dessen all-

Digitized by Google

gemeiner Inhalt mit A übereinstimmte, so würde sich daraus ergeben, dass auf die unter A gebrachten geschichtlichen Ereignisse mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit geschichtliche Ereignisse folgen, die so beschaffen sind, dass sie unter B gehören. Dann aber bestände kein prinzipielles Hinderniss mehr, zur Aufstellung von den so lebhaft gewünschten „historischen Gesetzen" zu kommen. Diese enthalten nur so lange einen logischen Widersinn, als sie für das absolut Historische gelten sollen. Kurz, man kann meinen, dass wenn die Geschichte wirklich nur mit relativ historischen Begriffen arbeitet, es nicht mehr möglich ist, dem Eindringen der naturwissenschaftlichen Methode in sie eine Grenze zu setzen.

In der That, derartige Möglichkeiten lassen sich ohne Weiteres nicht zurückweisen. Die Grenze zwischen Naturwissenschaft und Geschichte wäre aber durch sie doch nur dann verwischt, wenn man zeigen könnte, dass sie auch in methodologische Grundsätze umgewandelt werden dürfen, und zu einer Entscheidung hierüber kommen wir erst durch die Beantwortung folgender Fragen. Ist durch den Umstand, dass ein historischer Begriff einen allgemeinen Inhalt hat, auch schon etwas an seiner logischen Struktur, d. h. an dem Prinzip seiner Einheit geändert? Nur dann würde man sagen können, dass, weil ein Begriff zum Inhalt das mehreren Objekten Gemeinsame hat, er auch nach naturwissenschaftlicher Methode gebildet ist. Haben wir ferner ein Recht, vor aller sachlichen Untersuchung zu behaupten, dass die Darstellung eines geschichtlichen Entwicklungsganges, die nur Begriffe mit allgemeinem Inhalt benutzt, alles historisch Wesentliche erschöpfen kann? Dann allein, wenn dies der Fall ist, dürfte es sich der Historiker zum Grundsatz machen, nur allgemeine Begriffe zu bilden. Setzen wir aber sogar einmal voraus, es bestände ein Recht

Digitized by Google

zu dem Versuch, in der Geschichte nur relativ historische Begriffe zu verwenden, so muss noch eine dritte Frage gestellt werden: lässt sich ein einmaliger Entwicklungsgang wirklich so darstellen, dass die nur relativ historischen Begriffe seiner verschiedenen Stadien auch unter einander in einen naturwissenschaftlichen Zusammenhang gebracht werden können, und dadurch also wirklich historische Gesetze entstehen? Wenn auch nur dies ausgeschlossen sein sollte, bliebe von der Möglichkeit, die Geschichtswissenschaft zu einer Naturwissenschaft zu machen, nicht mehr viel übrig.

Was die erste Frage betrifft, so kann man es einem aus dem geschichtlichen Gedankenzusammenhang herausgelösten relativ historischen Begriff nicht mehr ansehen, welches sein Einheitsprinzip ist, aber weil die Logik das Wesen der Wissenschaften immer nur aus ihren Zwecken versteht, so darf sie sich auch mit solchen vereinzelten Begriffen garnicht abgeben. Sie muss vielmehr immer berücksichtigen, welche Aufgabe ein Begriff in dem Gedankenzusammenhange erfüllen soll, in dem sie ihn findet, und dann zeigt sich sofort, dass auch die relativ historischen Begriffe trotz ihrer inhaltlichen Allgemeinheit erstens Begriffe mit individuellem Inhalt genannt werden dürfen, und dass zweitens die Einheit ihrer Bestandtheile ebenso wie die Einheit eines absolut historischen Begriffsinhaltes teleologisch ist.

Nennt man den Inhalt der speziellen naturwissenschaftlichen Begriffe relativ allgemein, so muss man den Inhalt der relativ historischen Begriffe als relativ individuell bezeichnen, und dieser Begriff des „relativ Individuellen“ enthält nicht etwa, wie man meinen könnte, einen Widerspruch. Die Wirklichkeit selbst ist freilich immer absolut individuell, und man kann daher nicht von relativ individuellen Objekten sprechen. Ganz anders dagegen steht es mit der Individualität eines Begriffsinhaltes. Wollten wir die Sache

Digitized by Google

auf die Spitze treiben, so könnten wir sagen, dass auch die absolut historischen Begriffe, die sich auf ein einziges Individuum, z. B. auf eine Persönlichkeit, beziehen, bisweilen das einer Reihe von individuellen Zuständen dieser Persönlichkeit Gemeinsame enthalten und insofern auch einen allgemeinen Inhalt haben. Trotzdem wird Niemand sich weigern, diese Begriffe individuell zu nennen, da sie gerade das darstellen sollen, wodurch die betreffende Persönlichkeit sich von allen Anderen unterscheidet. So entsteht der vollkommen eindeutige Begriff der Individualität allgemeiner Begriffsinhalte, und wir können dies Prinzip auf die relativ historischen Begriffe übertragen, da auch sie die Individualität des Durchschnittscharakters einer bestimmten historischen Gruppe von Individuen zum Ausdruck zu bringen haben, durch welche diese Gruppe von anderen verschieden ist. In einem speziellen naturwissenschaftlichen Gedankenzusammenhange ist demnach der Inhalt, der das allgemeine Wesen einer Gattung darstellt, mit Rücksicht auf den Zweck, das Gemeinsame zu enthalten, immer allgemein, so individuell er im Vergleich zu den allgemeinsten naturwissenschaftlichen Begriffen auch sein mag. In einem historischen Gedankenzusammenhange dagegen verdient eventuell genau derselbe Begriff mit Rücksicht auf den Zweck, die Individualität einer Gattung darzustellen, den Namen eines individuellen Begriffs, obwohl sein Inhalt im Vergleich zu dem der absolut historischen Begriffe sehr allgemein sein kann.

Der Zweck der Wissenschaft ermöglicht also immer eine Entscheidung darüber, ob wir es mit einem allgemeinen oder mit einem individuellen Begriff zu thun haben, und weil zwischen den Zwecken der Naturwissenschaft und denen der Geschichte stets ein prinzipieller Gegensatz besteht, so haben wir auch ein Recht, trotz aller Relativität

Digitized by Google

von einem Gegensatz allgemeiner und individueller Begriffe zu sprechen. Solange die Naturwissenschaft von dem Ziel geleitet ist, ein System von Begriffen zu bilden, dem jeder Theil einer Wirklichkeit sich als Exemplar unterordnen lässt, sind alle ihre Begriffe als allgemeine Begriffe zu verstehen. So lange die Geschichte das durch seine Individualität Bedeutsame in ihre Darstellungen aufnimmt und es nur dann unterlässt, bis zum absolut Individuellen vorzudringen, wenn bereits der allgemeine Gruppenbegriff genug Individualität besitzt, um das für sie Wesentliche darzustellen, bleibt sie unter allen Umständen die Wissenschaft vom Individuellen, die nicht nur für einzelne Individuen sondern auch für Gruppen immer individuelle Begriffe zu bilden hat.

Doch man wird vielleicht sagen, dass auch die Naturwissenschaft mit ihren relativ allgemeinen Begriffen die Individualität einer Gattung darstelle, und daher tritt der Gegensatz der beiden Arten von Begriffen in der That erst ganz deutlich hervor, wenn wir auch darauf reflektiren, welches Band den Begriffsinhalt zu einer Einheit zusammenschliesst. In einem naturwissenschaftlichen Begriff gehören die Elemente zusammen, weil sie das mehreren Objekten Gemeinsame enthalten, und darauf beruht seine Geltung. Dieser Grund dagegen ist für die Einheit eines historischen Begriffes nie massgebend, wenn auch faktisch sein Inhalt aus dem mehreren Objekten Gemeinsamen besteht. Seine Geltung beruht vielmehr darauf, dass er das mit Rücksicht auf die leitenden Werthgesichtspunkte der geschichtlichen Darstellung Wesentliche enthält, denn das, und nur das, was in der angegebenen Weise zu einem In—dividuum, d. h. zu einer durch ihre Eigenartigkeit einheitlichen Mannigfaltigkeit wird, gehört in einen historischen Begriff, gleichviel ob er absolut oder relativ historisch ist. Die Geschichte würde

Digitized by Google

jedes Interesse an einem allgemeinen Begriff verlieren, der nicht diese teleologische Einheit besitzt. Sie kann sich mit relativ historischen Begriffen nur dann begnügen, wenn das teleologisch Wesentliche sich an allen Individuen einer bestimmten Gruppe findet, und daher ein allgemeiner Begriff schon die historische Individualität der Gruppe erschöpfend zum Ausdruck bringt, aber niemals kann es ihr einfallen, wie die Naturwissenschaft einen Begriffsinhalt mit Rücksicht darauf zusammenzustellen, dass er das einer Mehrheit von Individuen Gemeinsame umfassen soll. Wenn es also in der Geschichte immer Werthgesichtspunkte sind, die darüber entscheiden, was wesentlich ist und was nicht, so bleiben die Prinzipien der Begriffsbildung für die relativ historischen Begriffe genau dieselben wie für die absolut historischen, und wenn wir als massgebend für den Charakter der Methode das Band betrachten, das aus dem Inhalt eines Begriffes eine nothwendige Einheit macht, kann von einem Eindringen der naturwissenschaftlichen Methode in die Geschichtswissenschaft niemals die Rede sein, auch wenn sie noch so allgemeine Gruppenbegriffe bildet. Die relativ historischen Begriffe haben stets einen Inhalt, der das mit Rücksicht auf die leitenden Werthe durch seine Individualität Wesentliche enthält, und dass dieser Inhalt mit dem eines allgemeinen Begriffes zusammenfällt, ist unter logischen Gesichtspunkten zufällig. Damit ist die erste Frage, ob durch die relativ historischen Begriffe etwas an dem Gegensatz der historisch teleologischen und der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung geändert wird, beantwortet.

Die Verneinung der zweiten Frage ergiebt sich hieraus beinahe von selbst. Wo das Gegentheil behauptet wird, schwebt als Begründung wohl immer der unhaltbare Gedankengang vor, dass die Geschichte lediglich das, was

Digitized by Google

„typisch“ oder von „allgemeiner“ Bedeutung ist, darzustellen habe, das rein Individuelle aber nie typisch oder allgemein sein könne, also nur als Exemplar eines Gruppenbegriffs in Betracht kommen dürfe. Wir wissen, dass allerdings ein Individuum historische Bedeutung auch als Durchschnittstypus gewinnen kann, aber niemals lässt sich auf logischem Wege zeigen, dass dies immer so sein muss. Oft sucht man die Bedeutungslosigkeit des Individuellen durch einen Hinweis auf die kausale Bedingtheit alles Geschehens darzuthun, aber auch dieser Hinweis kann nur dazu dienen, das Gegentheil zu beweisen. Bei jedem historischen Vorgange wirken viele Ursachen zusammen, und gewiss sind in den meisten Fällen auch die Eigenarten von Gruppen oder Massen, die unter nur relativ historische, also allgemeine Begriffe fallen, mit bestimmend für den Ablauf der Ereignisse. Sollen aber darum nur diese Gruppen und Massen massgebend sein? In unserem demokratischen Zeitalter wünscht man vielleicht, die Masse solle immer den Einzelnen gewissermassen erdrücken. Logisch wird es sich jedoch nicht wahrscheinlich machen lassen, dass dieser Wunsch Aussicht auf Erfüllung hat. Wenn das den Massen Gemeinsame und das nur an einem Individuum Vorhandene in eine kausale Verbindung tritt, ist dann der Effekt nur durch das bestimmt, was der Masse angehört, und nicht auch durch das, was sich an einzelnen Individuen findet? Es wäre sinnlos, dies zu behaupten. Die nur von den individuellen Eigenthümlichkeiten eines Einzelnen stammende Einwirkung muss immer die Individualität des Effektes mit bestimmen, und wenn dies der Fall ist, so kann sie eventuell auch eminent wesentlich sein. Es giebt keinen logischen Grund, dies für alle Fälle negativ zu entscheiden, und auch der Historiker hat, selbst wenn ihm der Nachweis gelingen sollte, dass für manche Theile der Geschichte

Digitized by Google

wesentlich nur das den Gruppen oder Massen Gemeinsame ist, und also hier nur relativ historische Begriffe gebildet zu werden brauchen, kein Recht, das für die besonderen historischen Fälle Gültige zu verallgemeinern. Die Geschichte läuft an jeder Stelle des Raumes und der Zeit anders ab als an jeder anderen, und es ist daher für jedes besondere Stück erst eine besondere Untersuchung nothwendig, ob auch das absolut Historische zu berücksichtigen ist, um alles Wesentliche darzustellen, oder ob man sich mit relativ historischen Begriffen begnügen darf.

Es erscheint unter logischen Gesichtspunkten also wiederum vollkommen zufällig, ob ein die historische Individualität in ausreichender Weise darstellender Begriff ein absolut historischer oder ein relativ historischer Begriff ist. Daraus aber muss sich ergeben, dass man es sich niemals zum methodologischen Grundsatz machen kann, immer nur mit relativ historischen Begriffen zu arbeiten und vor aller Untersuchung das rein Individuelle und Besondere als historisch unwesentlich anzusehen.

Versuchen wir, uns dies noch an einem Beispiel klar zu machen. Wenn die Geschichte der Entstehung des Deutschen Reichs zu schreiben ist, so könnte Jemand vielleicht sagen, die Einheit Deutschlands sei „einfach die Wirkung des Strebens einer kulturgeeinten Nation", und die Erklärung der Einigung „liege in all den Faktoren, welche jenes Streben der Massen erzeugten, nicht aber etwa in dem Geiste Bismarck's"[1]. Die Konsequenz daraus wäre dann,

[1] Dies ist nicht etwa eine logische Fiktion, sondern so steht es wörtlich bei L. Gumplowicz, Sociologie und Politik, S. 64, und ich kann es mir nicht versagen, auch noch die folgenden Sätze zu citiren: „Denn wie wäre es sonst zu erklären, dass ein so Gewaltiger, der Deutschland zu einigen vermochte, nicht einmal die Macht hatte, sein Ministerportefeuille sich zu bewahren. Den Sturz Bismarck's wird aber die Sociologie wieder nicht etwa aus dem Individualismus des



Digitized by Google

dass auch ohne die individuellen Einwirkungen einzelner Persönlichkeiten, wie Bismarck's, Roon's, Wilhelm's I. u. s. w. ganz sicher etwas entstanden wäre, was unter den Begriff „einheitliches Deutsches Reich" fällt. Aber selbst wenn man diesen Satz für richtig hielte, wäre durch den allgemeinen Begriff, der sehr viele denkbaren individuellen Gestaltungen eines einheitlichen Deutschen Reiches umfasst, und der jedenfalls nichts von dem enthalten darf, was nur den genannten Persönlichkeiten eigenthümlich ist, das historische Interesse an diesem Vorgang erschöpft? Ein Historiker würde wohl immer sagen, dass das „Streben einer kulturgeeinten Nation" eine schöne Sache sei, ihm aber von der historischen Entstehung des Deutschen Reiches so gut wie nichts verrathe. Der Geschichte komme es nicht darauf an, dass irgendwann einmal etwas entstanden sei, das man einheitliches Deutsches Reich nennen kann, sondern gerade das sei historisch wesentlich, dass in diesem bestimmten Zeitabschnitt, durch diese ganz besonderen und individuellen Ursachen, in dieser ganz besonderen und individuellen Gestalt das Deutsche Reich wirklich wurde. Dann aber müssen auch die Besonderheiten und Individualitäten der genannten Persönlichkeiten, die absolut einzig sind, als historisch eminent wesentlich in Betracht kommen. Gewiss

---

Kaisers Wilhelm erklären, sondern aus dem Umstande, dass dieser gewaltige Staatsmann in ein falsches Fahrwasser gerieth und, individuellen (!) Sympathien und Antipathien folgend, Deutschland mit Russland verbinden wollte, während die naturgesetzliche Strömung im deutschen Volke gegen eine Allianz mit Russland ist, in welchem Deutschland mit Recht seinen grössten Feind wittert. In dem Augenblicke, wo dieser früher gewaltige Heros sich einer natürlichen und naturgesetzlichen socialen Strömung entgegenstellte, war er auch schon wie ein zerbrochenes Spielzeug des Genius der Geschichte zur Seite geschleudert." Darf man es den Historikern verdenken, wenn schon das Wort „Sociologie" ihnen im Angesicht solcher „Auffassungen" ein gewisses Unbehagen erregt?

Digitized by Google

haben diese Männer das Deutsche Reich nicht „gemacht", ja sie haben es zum Theil garnicht machen wollen. Doch dies ist hier gleichgültig, denn mit der rationalistischen Geschichtsteleologie haben wir ja nichts gemein. Die Einzelnen waren ferner nicht die einzigen Ursachen, durch die das Reich entstand, sondern Massenbewegungen, welche die Geschichte nur unter allgemeine Begriffe zu bringen Veranlassung hat, waren dazu kausal ebenfalls unbedingt nothwendig. Aber auch dies Alles steht nicht in Frage, sondern nur darauf kommt es an, ob es nicht einen Gesichtspunkt giebt, unter dem auch die Ereignisse geschichtlich wesentlich werden, bei welchen die eine oder die andere Persönlichkeit durch ihre Individualität mit bestimmend gewesen ist, und ob nicht in Folge dessen die historische Darstellung dann auch absolut historische Begriffe zu bilden hat. Diese Frage aber kann man aus logischen Gesichtspunkten nicht verneinen, und ebensowenig kann die Methodenlehre es bestreiten, wenn Jemand sagen wollte, es seien für manche Stadien in der Entwicklung die individuellen Eigenthümlichkeiten auch solcher Persönlichkeiten, wie z. B. Ludwig's II., so ausschlaggebend gewesen, dass gerade eine Darstellung, die uns den historischen Kausalzusammenhang klar legen will, von ihnen berichten muss.

Selbstverständlich liegt es uns fern, mit diesen Sätzen irgend etwas über eine historische Frage entscheiden zu wollen. Unsere Untersuchung ist lediglich logisch, und alle Beispiele, die wir heranziehen, haben deshalb für uns nur hypothetische Geltung. Aber das soll ja eben gezeigt werden, dass die Frage, ob auch das absolut Individuelle von wesentlicher Bedeutung ist, nur durch eine sachliche historische Untersuchung und nicht durch methodologische Erwägungen entschieden werden kann. Insbesondere die Frage nach der Bedeutung der grossen Persönlichkeiten ist



Digitized by Google

kein logisches sondern ein historisches Problem. Die Logik kann nur sagen, dass jede Theorie, welche die Bedeutung des Einzelnen „a priori“ für alle Fälle leugnet, sinnlos ist, und dass gerade zum Verständniss des kausalen Zusammenhanges die Kenntniss einzelner Menschen oft garnicht entbehrt werden kann. Mag der Einzelne auch noch so sehr von seinem Milieu abhängen, so bedeutet er doch für die Geschichte immer dadurch etwas, was er selbst war, und wodurch er individuell gewirkt hat. Und gilt es schon für jedes beliebige Objekt, dass es gegenüber seinen Ursachen etwas Neues ist, so kommt bei den Persönlichkeiten noch etwas Besonderes in Betracht, das uns warnen sollte, ihre historische Bedeutung zu unterschätzen. Es kann nicht nur ihre Individualität niemals in der Individualität ihres Milieu aufgehen, denn dann müsste ja derselbe „Zeitgeist“ lauter gleiche Individuen hervorbringen, sondern es ist umgekehrt viel eher möglich, dass eine einzelne Persönlichkeit das Gepräge ihrer individuellen Eigenart ihrer Umgebung oder ihrer Zeit aufdrückt, weil sie „suggestiv“ wirkt und nachgeahmt wird, und dann hat die Geschichte, um den Zeitgeist zu verstehen, vor Allem die Individualität der „führenden Geister“ zu erforschen und zu zeigen, wie das rein Individuelle allmählig in die Massen übergeht. Eine solche Darstellung aber ist nur in absolut historischen Begriffen möglich.

Doch wir dürfen diesen Punkt noch nicht verlassen, und wir haben auch das soeben gebrauchte Beispiel absichtlich so gewählt, dass es uns noch zu einer anderen Seite der Frage hinleitet. Die Anhänger einer neuen historischen Methode werden vielleicht zugeben, dass unter gewissen leitenden Gesichtspunkten der Darstellung, wie sie z. B. in der politischen Geschichte massgebend sind, allerdings auch das rein Individuelle historisch wesentlich werde, aber

Digitized by Google

sie werden hinzufügen, dass gerade deshalb von diesen leitenden Gesichtspunkten kein Gebrauch gemacht werden dürfe, und diese Ansicht kann in zwei Formen auftreten.

Zunächst kann man behaupten, es entspringe das Interesse am rein Individuellen und an den Wirkungen, die es ausübt, einer blossen Neugierde und habe daher mit dem wissenschaftlichen historischen Interesse nichts zu thun. Zu demselben Resultat gelangt man ferner auch dadurch, dass man zwar die Berechtigung des Interesses am Individuellen anerkennt, aber trotzdem verlangt, dass der wissenschaftliche Historiker auf seine Darstellung verzichte, weil es sich in allgemeine Begriffe nicht bringen lasse und daher einer wissenschaftlichen Darstellung unzugänglich sei. Wenn die Geschichte es in ihre Darstellung trotzdem aufnehme, so müsse sie sich doch stets bewusst bleiben, dass damit die Grenze der Wissenschaft überschritten werde, und falls alle Geschichte auch vom rein Individuellen erzähle, so sei sie eben deswegen ein Gemisch von Wissenschaft und etwas Anderem.

Bei der ersten Art der Begründung dieses Standpunktes wird meist der Versuch einer methodologischen Rechtfertigung nicht gemacht. Es sind irgendwelche mehr oder weniger klare „Weltanschauungen", ja bisweilen sogar wohl nur persönliche Stimmungen oder politische Vorurtheile, welche hier die Aufgaben der Geschichte feststellen wollen. Der Behauptung, dass alles rein Individuelle historisch unwesentlich sei, liegt dann eine Abneigung zu Grunde gegen Menschen, die sich durch ihre Eigenart aus der Masse hervorheben, und die Theorien, in denen derartige Elemente eine Rolle spielen, sind nothwendig ebenso werthlos wie die entgegengesetzten Ansichten, welche sich auf einen extremen „Individualismus" gründen und deshalb eine geschichtliche Darstellung wünschen, die nur von einzelnen Indivi-

Digitized by Google

duen spricht, alle geschichtlichen Gruppen- oder Massenbewegungen dagegen verachtet. Wir haben mit einem „Individualismus“ in diesem Sinne ebensowenig wie mit seinem Gegentheil gemein. Wir wissen, dass eine Werthbeurtheilung nicht Sache der Geschichte ist, und dass daher der Historiker sich weder auf einen individualistischen, noch auf einen kommunistischen Standpunkt stellen darf, um von hier aus das ihm Sympathische als das historisch Wesentliche zu betrachten. Dass faktisch in manchen geschichtlichen Darstellungen die rein persönlichen Sympathien auch zu leitenden Prinzipien für die Auswahl des Wesentlichen werden, und dass daher z. B. besonders oft die politischen Sozialisten die individualistische Geschichtsschreibung bekämpfen zu müssen glauben, kann in gewisser Hinsicht nur unsere Theorie der historischen Begriffsbildung bestätigen. Hier wird eben der Unterschied zwischen Werthbeziehung und Werthung nicht gemacht, und die Werthurtheile stören jede wissenschaftliche Objektivität. Ist man sich darüber klar geworden, so muss auch der überzeugteste Anhänger einer demokratischen und sozialistischen Politik, sobald er Geschichtswissenschaft verlangt, einsehen, dass über das Mass rein individueller Begriffe, die eine geschichtliche Darstellung braucht, eine Entscheidung a priori nicht getroffen werden kann.

Methodologisch interessanter ist dagegen der zweite Weg, auf dem man zur Ausschliessung des rein Individuellen aus der Geschichte oder wenigstens aus der wissenschaftlichen Geschichte kommt. Die Ansicht, dass nur der Stoff eine wissenschaftliche Behandlung zulasse, der zur Bildung von individuellen Begriffen keine Veranlassung giebt, tritt gewöhnlich in der Form auf, dass gesagt wird, es sei der historische Ablauf der politischen Ereignisse allerdings zum grossen Theil durch die individuelle Eigenart einzelner

Digitized by Google

Persönlichkeiten bestimmt, aber eben deshalb wissenschaftlich nicht darstellbar, und es müsse daher die eigentliche wissenschaftliche Grundlage für die Geschichte durch eine Darstellung der Ereignisse gewonnen werden, welche nicht von der Individualität einzelner Persönlichkeiten abhängen. Diese eigentlich wissenschaftliche historische Darstellung wird dann gewöhnlich als „Kulturgeschichte" der politischen Geschichte gegenübergestellt, und daher könnte ein Vertreter dieser Ansicht dem, was wir im Anschluss an das Beispiel von der Entstehung des Deutschen Reiches ausgeführt haben, zwar zustimmen, müsste aber hinzufügen, dass die historische Darstellung gerade dieses Vorganges entweder überhaupt nicht in die wissenschaftliche Geschichte gehöre, oder höchstens mit den Mitteln der Kunst ergänzend in die wissenschaftliche Kulturgeschichte einzuzeichnen sei.

Bei der Beurtheilung dieser Ansicht wollen wir von den bereits früher erörterten Schwierigkeiten absehen, die bei jedem Versuch einer harmonischen Verbindung zweier so heterogener Elemente entstehen müssen, wie es die beiden verschiedenen Arten von Geschichte angeblich sind. Ja wir fragen auch nicht, mit welchem Rechte man sagen kann, dass die „Kulturgeschichte" weniger individuelle Begriffe braucht als die politische Geschichte, sondern wir beschränken uns auf die rein logische Seite des Problems, und dann muss der Versuch, als geschichtlich wesentlich nur das zu betrachten, was sich unter allgemeine Begriffe bringen lässt, ohne seine geschichtliche Bedeutung zu verlieren, als eine der wunderlichsten methodologischen Verirrungen erscheinen, die jemals aufgetaucht sind. Man denke: nicht das sachliche Interesse am Stoff soll in der Geschichte sich die zur Befriedigung dieses Interesses geeignete Methode schaffen und ihre logische Struktur bestimmen, sondern eine für ganz andere wissenschaftliche Zwecke ausgebildete und bereits

Digitized by Google

feststehende Methode soll entscheidend sein, für welchen Stoff wir ein wissenschaftliches Interesse haben dürfen. Es giebt vielleicht nichts, was die Absurdität des Glaubens an das allein selig machende naturwissenschaftliche Verfahren in ein helleres Licht rücken kann, als der Hinweis auf dieses Unternehmen, die Alleinherrschaft des in allgemeinen Begriffen sich bewegenden Denkens zu rechtfertigen. Hier wird deutlich der eigentliche Nerv der „modernen" Geschichte blossgelegt. Es ist ein Fanatismus der naturwissenschaftlichen Methode, der uns entgegentritt, d. h. es werden dem abstrakten Prinzip des Naturalismus zu Liebe, der allerdings eine andere als die naturwissenschaftliche Methode nicht anerkennen kann, die glänzendsten Leistungen, welche die Geschichte überhaupt aufzuweisen hat, aus der Liste der wissenschaftlichen Werke gestrichen.

Die geschichtliche Bedeutungslosigkeit des Einzelnen und das Recht, jeden absolut historischen Begriff zu vermeiden, könnte also nur auf dem Wege erwiesen werden, dass man zeigt: es giebt keinen einzigen leitenden Werthgesichtspunkt, den alle anerkennen, und mit Rücksicht auf den das nur an einem Objekt Vorhandene geschichtlich wesentlich werden kann, sondern alle Gesichtspunkte, unter denen eine für alle gültige Darstellung möglich ist, schliessen nur das einer Gruppe oder Masse Gemeinsame zu einer individuellen Einheit zusammen. Ob Jemand, der dies eingesehen hat, noch Lust haben wird, diesen Beweis zu versuchen, können alle Verfasser von Biographien und Alle, die fest an die Bedeutung der grossen Menschen für die geschichtliche Entwicklung glauben, mit Ruhe abwarten.

Aber, wie gesagt, es giebt auch Gebiete, in denen die Massenbewegungen von ausschlaggebender Bedeutung sind, und weil bei einem Versuch, zu entscheiden, in welchem Umfang dies gilt, man in der Logik nicht über blosse Möglich-

Digitized by Google

keiten hinauskommt, so dürfen wir uns bei dem gewonnenen Resultate nicht beruhigen. Wenn es einen guten Sinn hat, manche historischen Stoffe nur in lauter Gruppenbegriffen darzustellen, so müssen auch diese Theile der Geschichte sich unserer Theorie unterordnen lassen, und wir kommen daher zu der dritten Frage, die wir gestellt hatten: können die allgemeinen Begriffe einer historischen Darstellung auch so in naturwissenschaftliche Beziehungen zu einander treten, dass dadurch die Aufstellung historischer Gesetze im Prinzip möglich ist?

Wenn dies entschieden werden soll, so kommt es vor allen Dingen darauf an, hervorzuheben, dass eine Darstellung es, solange sie Geschichte ist, stets mit einer einmaligen Entwicklungsreihe zu thun hat, denn jedes historische Ganze, welches geschichtlich behandelt wird, ist seinem Begriffe nach etwas Einziges und Einmaliges, gleichviel ob es sich dabei um die Wirklichkeit überhaupt, um das Sonnensystem, um die Erde, um die Lebewesen, um die Menschheit, um die Kulturmenschheit oder um einen kleineren Theil der Wirklichkeit handelt. Nur die Theile des historischen Ganzen können unter relativ historische Begriffe gebracht werden, die vollständige Darstellung des Ganzen selbst aber muss einen absolut historischen, nur auf eine einzige Wirklichkeit passenden Inhalt haben. Wir dürfen also nur fragen, ob die Darstellung eines einmaligen historischen Ganzen, die mit lauter allgemeinen Begriffen arbeitet, eine Gestalt annehmen kann, welche den prinzipiellen Gegensatz naturwissenschaftlicher und historischer Begriffsbildung nicht mehr erkennen lässt.

Wo man diese Frage bejaht, pflegt man sich auf die Biologie zu berufen, und dies ist möglich, wenn man dabei die Art von Biologie zum Vergleich heranzieht, die wir als historische Biologie bezeichnen konnten. Sie sucht in der

Digitized by Google

That die einmalige Entwicklung der Lebewesen darzustellen, und sie thut dies durchweg mit so allgemeinen Begriffen, dass man nicht behaupten wird, eine geschichtliche Darstellung des menschlichen Lebens sei in der Lage, noch allgemeinere Begriffe zu verwenden, d. h. man wird die Geschichte niemals „naturwissenschaftlicher“ gestalten können, als wenn man die Menschheitsentwicklung als eine Fortsetzung der biologischen Entwicklung betrachtet und sie nach derselben Methode wie den Werdegang des organischen Lebens darstellt. Sollte sich daher zeigen, dass auch die historische oder phylogenetische Biologie niemals Gesetze finden kann, in welche die einmalige Abfolge der verschiedenen Entwicklungsstufen des organischen Lebens eingeht, so wird an der Unmöglichkeit, die Geschichte als Darstellung einmaliger Entwicklungsreihen zu einer Naturwissenschaft im logischen Sinne zu machen, nicht mehr zu zweifeln sein.

Wir versuchen, in einem grösseren Gedankenzusammenhange unsere Begriffe so allgemein wie möglich zu gestalten, um sie dadurch unabhängig von den Besonderheiten irgend eines bestimmten Materials zu machen, und daher reflektiren wir noch einmal auf die Eintheilung der Körperwissenschaften unter dem Gesichtspunkt der Relativität, welche die Begriffe des Naturwissenschaftlichen und des Historischen haben.

Wir sahen bereits früher[1], dass die „letzte“ Naturwissenschaft gar keine historischen Elemente mehr besitzt, denn die naturwissenschaftliche Bedeutung des Begriffs „letzter“ Dinge unter Bewegungsgesetzen beruht gerade darauf, dass jeder beliebige Körper zu einem Exemplar dieses Begriffes werden kann. Ist aber jeder Körper, als ein Stück Atombewegung betrachtet, durch jeden beliebigen anderen,

[1] Vgl. oben S. 269.

Digitized by Google

ihm quantitativ gleichen Körper ersetzbar, so kann er auch niemals durch seine Individualität eine Bedeutung erhalten. Ebensowenig lassen sich seine Merkmale zu einer teleologischen Einheit zusammenschliessen, und ferner giebt es in der Welt dieser Begriffe keine historische Kausalität, d. h. es ist nicht möglich zu sagen, dass ein Atomkomplex etwas bewirkt, was vorher noch nicht da war. Durch Atombewegung kann immer nur Atombewegung entstehen, und Kausalungleichungen, wie die historische Wirklichkeit sie uns immer darbietet, sind daher hier ausgeschlossen. Deshalb ist endlich auch kein Entwicklungsbegriff, der mehr als blosses Werden oder Wiederholung von Veränderungen bedeutet, hier anwendbar, denn es hat keinen Sinn, Atombewegung als eine Reihe von Veränderungen anzusehen, durch die allmählig etwas vorher noch nicht Dagewesenes, Neues entsteht. Was sich am Ende einer Reihe findet, war schon am Anfang da, und jedes beliebige Stadium fällt unter denselben Begriff. Kurz, wir sehen, dass alle Prinzipien der historischen Begriffsbildung in der Begriffswelt der letzten Naturwissenschaft ihren Sinn verlieren, und es ergiebt sich daher, dass nicht nur mit Rücksicht auf das Historische als das Besondere und Individuelle sondern auch mit Rücksicht auf die historisch-teleologische Auffassuug die Welt der reinen Mechanik eine absolut unhistorische Welt ist.

Ehe wir von hier aus zu den Begriffssystemen mit relativ historischem Inhalt übergehen, suchen wir noch etwas genauer das Verhältniss der Atomwelt zu dem, was wir vom empirischen Standpunkt aus allein als Wirklichkeit bezeichnen dürfen, zu verstehen, denn an die Atomistik knüpfen sich am leichtesten die Meinungen an, die auf einem Verkennen der absoluten Irrationalität der Wirklichkeit beruhen, und die daher auch das Verhältniss der Geschichte zur Naturwissenschaft verkennen müssen.

Digitized by Google

Schon früher haben wir den Gedanken zurückgewiesen, dass aus der Möglichkeit, in der Astronomie individuelle Zustände unter Gesetzesbegriffe zu bringen, irgend etwas über eine mögliche Coïncidenz naturgesetzlicher und historischer Erkenntniss gefolgert werden dürfe, und wir müssen jetzt, sobald die logische Struktur der Atomtheorie klar ist, einsehen, dass es vollends keinen Sinn hat, das Ideal der „astronomischen Erkenntniss“[1] zu dem einer „Weltformel“ zu erweitern, in der das Universum „durch ein unermessliches System simultaner Differenzialgleichungen“ dargestellt würde, „aus dem sich Ort, Bewegungsrichtung und Geschwindigkeit jedes Atoms im Weltall zu jeder Zeit ergäbe“. Wo der Begriff dieses von La Place gedachten Geistes als Ideal der Erkenntniss vorschwebt, da wird man freilich dem Gedanken der prinzipiellen Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung nicht zustimmen und meinen, es sei nur noch nicht gelungen, auch das Besondere restlos zu begreifen, im Prinzip dagegen nicht unmöglich, „Einzelheiten der anschaulichen Mannigfaltigkeit nicht nur in jedem Augenblick zu verstehen, sondern auch für beliebige vergangene oder zukünftige Zeitelemente zu berechnen“[2]. In

---

[1] Vgl. E. du Bois-Reymond, Reden I, S. 105 ff.

[2] Mit diesem Gedanken hat K. Marbe in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 111, S. 266 ff. meine Behauptung, dass das Individuelle prinzipiell naturwissenschaftlich unbegreiflich sei, zu widerlegen versucht. Marbe denkt hier ebenfalls rationalistisch, wie dies auch aus seinen Einwänden gegen meine Ausführungen über die prinzipielle Unübersehbarkeit jeder empirischen Wirklichkeit hervorgeht. Mit einer Einsicht in die totale Irrationalität des gegebenen Seins sind seine Argumente ebensowenig vereinbar wie die Münsterberg's. Wenn Marbe erklärt, „die psychische anschauliche Mannigfaltigkeit“ sei „nichts weniger als unübersehbar“, ja diese Mannigfaltigkeit sogar für „recht beschränkt“ hält, so verwechselt er die Mannigfaltigkeit der für eine psychologische Theorie wesentlichen Unterschiede mit dem psychischen Sein selbst, oder glaubt

Digitized by Google

dem Auseinanderfallen von Naturwissenschaft und Geschichte kann man dann eine vorläufige Unvollkommenheit der Wissenschaft erblicken und glauben, „dass die Erkenntniss des Einzelnen in einer Weiterentwicklung unserer Naturwissenschaft ihre Lösung wenigstens ohne logische Schwierigkeiten finden kann", oder dass „auch der geschichtliche Verlauf des Anschaulichen sich prinzipiell rein naturwissenschaftlich deduciren lässt" [1].

Ist man sich über das Verhältniss der Atomwelt zur empirischen Wirklichkeit klar, so muss man einsehen, dass sowohl der Gedanke einer „Weltformel", die gestatten soll, alles Besondere zu berechnen, als auch die etwas abgeschwächte Behauptung, man könne irgend eine Einzelheit des anschaulichen geschichtlichen Verlaufs „prinzipiell rein naturwissenschaftlich deduciren", nicht nur etwas thatsächlich Unausführbares für möglich hält sondern geradezu einen logischen Widerspruch einschliesst. Es giebt nämlich wohl einen Weg von der empirischen Wirklichkeit zur Atomwelt, aber es kann keinen geben, der von ihr wieder zur empirischen Wirklichkeit zurückführt. Um zur Atomwelt zu kommen, muss man von Allem absehen, was als volle Realität erlebbar ist, so dass nur noch rein begriffliche, quantitative Elemente übrig bleiben, und es wird daher Niemand das Kunststück fertig bringen, aus diesen für gewisse wissenschaftliche Zwecke unentbehrlichen, aber im Vergleich zum Wirklichen doch sehr armseligen Abstraktionen den Reichthum des kleinsten Stückchens Wirklichkeitswelt herauszuklauben. Ist es doch schon für alle Zeiten unbegreiflich, warum dem Begriff dieser einen Atombewegung gerade Licht und dem Begriffe jener anderen Atombewegung

---

wenigstens, dass dieses Sein aus den psychologischen Begriffen zusammengesetzt sei wie ein Sandhaufen aus seinen einzelnen Körnern.

[1] Marbe, a. a. O., S. 277.

Digitized by Google

gerade Schall entspricht, d. h. wir können prinzipiell nicht einmal dies Spezifische so allgemeiner naturwissenschaftlicher Begriffe „deduciren". Wie soll also vollends von der logischen Möglichkeit einer naturwissenschaftlichen Deduktion geschichtlicher Einzelheiten die Rede sein.

Um die rationalistische Metaphysik, die sich neuerdings in den naturwissenschaftlich klingenden Begriff der Weltformel geflüchtet hat, und die jedem logischen Verständniss der Wissenschaften im Wege steht, auch aus ihrem letzten Asyl zu vertreiben, wollen wir aber einmal sogar davon absehen, dass von der Atomwelt kein Weg zur empirischen Welt zurückführt, und uns ferner zu der abenteuerlichen Ansicht versteigen, „dass es in Wirklichkeit keine Qualitäten giebt", d. h. wir wollen annehmen, die Atomwelt sei eine Realität, in der die einzelnen Atome, wie die uns bekannten Dinge, selbständig existiren. Wir können nämlich dann zeigen, dass auch diese Welt, die doch die denkbar besten Chancen für eine restlose begriffliche Durchdringung bieten muss, trotzdem niemals für einen dem menschlichen vergleichbaren Geist so erkennbar wäre, dass allgemeiner Begriff und Wirklichkeit, Gesetz und Einzelnes zusammenfallen, und dass daher nicht einmal sie in ihrem geschichtlichen Ablauf naturwissenschaftlich berechnet werden könnte. Es wird dieser Nachweis dann vielleicht auch für die hartnäckigsten Begriffsrealisten überzeugend sein.

Der Geist, der diese Welt erkennen soll, müsste Thatsachen feststellen können, ohne irgend etwas wahrzunehmen, denn der konsequent zu Ende gedachte Begriff der Atomwelt, der allein der Begriff einer vollkommen rationalen Welt ist, setzt nothwendig unwahrnehmbare Atome voraus. Dies allein schon würde also genügen, um zu zeigen, dass der Begriff einer historischen Kenntniss der Atomwelt sich mit keinem Begriffe einer dem Menschen möglichen Erkenntniss

Digitized by Google

verträgt. Aber nehmen wir einmal an, es sei möglich, zu einem bestimmten Zeitpunkt die bestimmte Lage eines bestimmten Atoms als Thatsache festzustellen, was müsste man thun, um die Thatsache auch als eine gesetzmässig nothwendige zu begreifen? Der erkennende Geist, so sagt man, müsste nach Formeln streben, in denen „der Zustand der Welt während eines Zeitdifferentiales erschiene als unmittelbare Wirkung ihres Zustandes während des vorigen und als unmittelbare Ursache ihres Zustandes während des folgenden Zeitdifferentials". Aber auch diese Formeln blieben als Formeln doch noch immer allgemein, und es müsste ihnen daher erst ein individueller Weltzustand untergeordnet sein, ehe sich ein anderer individueller Weltzustand mit ihrer Hülfe berechnen liesse. Dies setzt jedoch voraus, dass der erkennende Geist die individuelle Lage aller Atome während eines Zeitdifferentials im Einzelnen als Thatsache konstatirt hätte, und das dürfte doch wohl als eine Leistung betrachtet werden, die von dem, was ein menschlicher Intellekt zu thun vermag, sich nicht graduell sondern prinzipiell unterscheidet.

Wir sehen also, dass nicht nur die empirische Wirklichkeit für uns absolut irrational ist, sondern dass nicht einmal für die als eine Realität gedachte Begriffswelt der Naturwissenschaft naturwissenschaftliche und historische Erkenntniss zusammenfallen würden, d. h. es können die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung auch dann nicht geleugnet werden, wenn als Objekt der Erkenntniss eine Welt gesetzt wird, die die denkbar günstigsten Bedingungen für eine Annäherung des sich in allgemeinen und des sich in individuellen Begriffen bewegenden Denkens bietet. Wir behaupten dabei nicht einmal, dass in dem soeben Ausgeführten schon alle Unmöglichkeiten aufgedeckt sind, die in dem auf die Atomistik gestützten Gedanken einer Welt-

Digitized by Google

formel und einer naturwissenschaftlichen Erkenntniss des Besonderen stecken. Wir streben hier eine Vollständigkeit nicht an, weil das Gesagte genügt, um das zu zeigen, was wir brauchen. Ja, es enthält bereits sehr viel mehr als nöthig ist, denn nach Allem, was wir über die Bedeutung des Atombegriffes ausgeführt haben, geht es gar nicht an, die Atome so zu betrachten, als ob sie in der Weise wie die uns bekannten Objekte ihre Sonderexistenz führen, d. h. es ist nicht nur eine Erkenntniss für den Menschen undenkbar, die jedes Atom zu jeder Zeit auffasst, sondern es lässt sich mit den Worten „jedes Atom zu jeder Zeit" überhaupt kein Begriff verbinden, der in einer logischen Untersuchung von positiver Bedeutung werden kann. Nicht nur das Zusammenfallen einer naturwissenschaftlichen und einer historischen Erkenntniss der Atomwelt sondern schon der Gedanke der historischen Erkenntniss eines einzigen Atoms schliesst einen logischen Widerspruch ein.

Kehren wir nun wieder zu der Eintheilung der Naturwissenschaften zurück, so wissen wir, dass wir nur die Atomwelt als eine absolut unhistorische Welt bezeichnen können, denn schon die Physik im engeren Sinne braucht Begriffe wie Licht, Wärme, Schall, die im Vergleich zur Atombewegung etwas Besonderes enthalten. Ihr Inhalt lässt sich daher auch so ansehen, dass er durch seine Individualität eine Bedeutung in einer einmaligen, also im logischen Sinne historischen Entwicklungsreihe besitzt, und dadurch die Begriffe zu individuellen und historischen Begriffen macht. Selbstverständlich giebt es keine wissenschaftliche Darstellung, in welcher der Inhalt so allgemeiner Begriffe, wie der des Lichts, historisch wesentlich wird, aber was wir meinen, können wir trotzdem an einem Beispiel verdeutlichen.

Die Schöpfungsgeschichte der Bibel hat mit Rücksicht auf ihre logische Struktur durchaus den Charakter einer

Digitized by Google

historischen Darstellung. Sie berichtet von einem einmaligen Entwicklungsgange. Die Schöpfungstage bezeichnen hier die verschiedenen Stadien, durch die allmählig das entsteht, was für den Darsteller die Welt ist, und zwar reicht der Prozess vom „Anfang“ bis zur Schöpfung des Menschen. Diese Stadien aber werden zum Theil durch Begriffe dargestellt, die sehr allgemein sind. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde,“ doch war es noch „finster auf der Tiefe“. Hierauf tritt ein zweites Stadium auf: „Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht, da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“ So sehen wir, wie der allgemeine Begriff „Licht“ genügt, um uns von einem individuellen einmaligen Ereigniss zu berichten und zugleich das Neue, das dieses Stadium im Vergleich zu dem vorangegangenen Zustand der Finsterniss bringt, in seiner individuellen Bedeutung genügend zu charakterisiren[1]. Ebenso wird auch der Inhalt der späteren Entwicklungsstadien nur durch allgemeine Begriffe angegeben, da mehr als das, was sie enthalten, für die leitenden Werthe der Darstellung nicht wesentlich ist, und erst bei der Erschaffung des Menschen wird das Individuum genannt, also ein absolut historischer Begriff gebildet, weil der Charakter und die Thaten dieses einen Menschen durch ihre Individualität für das bestimmend sind, was in der weiteren Entwicklung für den Darsteller das Wesentliche ist: das Schicksal des Menschengeschlechts.

[1] Du Bois-Reymond freilich sagt a. a. O., S. 109: „Licht ward erst, als der erste rothe Augenpunkt eines Infusoriums zum ersten Mal hell und dunkel unterschied.“ Also der „rothe Augenpunkt“ unterscheidet „hell“ und „dunkel“, und dadurch „ward“ erst „Licht“. Das erinnert doch sehr an die bekannte Erklärung für die schlafbringende Wirkung des Opiums. Ob es wohl viele metaphysische Systeme giebt, in denen sich sonderbarere Theorien finden, als dieser noch immer so beliebte physiologische „Idealismus“?



Digitized by Google

Man wird verstehen, dass es für eine logische Untersuchung keine leere Spielerei ist, wenn sie sich nun statt der biblischen eine wissenschaftliche Darstellung denkt, in der das erste Auftreten von Licht überhaupt ein wesentliches Stadium der Entwicklung bedeutet. Es kommt nämlich für uns darauf an, ob man dann im Stande wäre, dies geschichtliche Ereigniss, das doch durch einen sehr allgemeinen Begriff ausreichend gekennzeichnet ist, auch naturwissenschaftlich zu erklären. Die Optik könnte dies offenbar niemals, denn ihre Aufgabe besteht darin, die allgemeinen begrifflichen Verhältnisse innerhalb der „Licht" genannten Wirklichkeiten festzustellen, dass aber Licht etwas Neues gegenüber einer lichtlosen Welt ist, kommt für sie nicht in Betracht. Eine rein mechanische Erklärung kann es für die Entstehung von Licht aber auch nicht geben, denn die allgemeinste Körpertheorie begreift zwar, wie ein physikalisches Phänomen sich in ein anderes verwandelt, von der spezifischen, Licht genannten Qualität dagegen wissen ihre Formeln nichts. Wird also nach der Ursache des Lichtes, d. h. danach gefragt, wodurch Licht aus einem lichtlosen Weltzustand entsteht, so antwortet darauf kein Naturgesetz und vollends keine Kausalgleichung. Es muss dann der Kausalitätsbegriff historisch werden, d. h. Licht und Nicht-Licht sind nur durch eine Kausalungleichung mit einander zu verknüpfen. So aber wird es überall sein, wo eine Entwicklungsreihe dargestellt wird mit Rücksicht auf das Neue, das entsteht, mag dieses Neue auch unter einen noch so allgemeinen Begriff gebracht sein, und wir brauchen das gewonnene Prinzip nicht erst ausführlich auf das Historische zweiter Ordnung, d. h. auf die chemischen Vorgänge anzuwenden. Es ist selbstverständlich, dass wenn die Chemie nicht die allgemeinbegrifflichen Verhältnisse innerhalb des Chemischen feststellen sondern nach dem einmaligen Werde-

Digitized by Google

prozess fragen wollte, in dem es zur Verwirklichung der jetzt vorhandenen chemischen Stoffe gekommen ist, dann zwar alle ihre Begriffe einen allgemeinen Inhalt behalten würden, der einmalige Werdegang sich dagegen unter kein Gesetz bringen liesse, welches begreiflich macht, dass gerade diese und keine anderen Stoffe entstanden sind. Wir beschränken uns also darauf, das Verhältniss der Biologie zur Geschichtswissenschaft zu verstehen.

Mussten wir die biblische Schöpfungsgeschichte heranziehen, um an einem Beispiel zu zeigen, wie der Allgemeinbegriff Licht in einen historischen Zusammenhang kommen kann, so liegt als Beispiel für die geschichtliche Darstellung des einmaligen Werdeganges der Organismen eine „natürliche Schöpfungsgeschichte" vor[1]. Der historische Charakter solcher Untersuchungen zeigt sich zunächst darin, dass weil die zu behandelnden Vorgänge zeitlich sehr weit von uns entfernt sind, sich überall die Unvollständigkeit des Materials bemerkbar macht. Von dem ersten Auftreten des Organischen überhaupt giebt nichts uns Kunde, und wir werden wohl auch niemals eine Antwort auf die Frage bekommen, wie einst das Lebendige aus dem Todten ent-

[1] Selbstverständlich gehört nur ein Theil des bekannten Buches von Haeckel (9. Aufl. 1898) unter den Begriff einer im logischen Sinne historischen Darstellung. Das Thatsachenmaterial, das man für eine Geschichte des organischen Lebens braucht, lässt sich nur auf Grund allgemeiner Theorien erschliessen, und es müssen daher in jeder historisch-biologischen Darstellung sich sehr viele allgemeinbegriffliche Auseinandersetzungen finden. Ja, wenn diese Theorien innerhalb des Werkes, welches auf die geschichtliche Darstellung ausgeht, selbst erst ausgebildet werden, so wird die historische Darstellung der einmaligen Entwicklung bisweilen ganz zurückzutreten scheinen. Doch ist der naturwissenschaftliche Apparat auch hier logisch als Mittel zu begreifen, durch welches das historische Material aus den Quellen gewonnen werden soll, und begrifflich von der Darstellung der einmaligen Entwicklungsreihe zu trennen, so eng er auch faktisch mit ihr verknüpft sein mag.



Digitized by Google

standen ist. Auch wenn wir eine solche Entstehung heute noch beobachten könnten und das naturwissenschaftliche Problem vollständig gelöst hätten, wäre der dadurch gewonnene Begriff zu allgemein, um uns über das erste geschichtliche Entstehen des Lebens etwas zu sagen. Ebenso sind die Quellen, die uns von der Besonderheit der späteren Gestaltungen des organischen Lebens berichten könnten, zum grossen Theil verloren, und die historische Entwicklungsreihe weist daher für unsere Kenntniss überall grosse Lücken auf.

Nehmen wir nun aber einmal an, die aus dem Materialmangel entstehenden Schwierigkeiten seien überwunden, und man habe eine historische Entwicklungsreihe des organischen Lebens, die auf wissenschaftliche Geltung Anspruch erheben kann, in allgemeinen Begriffen so rekonstruirt, wie Haeckel „die thierische Ahnenreihe der Vorfahrenkette des Menschen“ [1], liesse sich dann die Entstehung des einen historischen Stadiums aus dem anderen als nothwendig durch den naturwissenschaftlichen Zusammenhang zweier Begriffe verstehen, oder wäre gar ein Entwicklungsgesetz für den ganzen Werdegang zu gewinnen? Man braucht nur die Frage zu stellen, um zu wissen, dass sie verneint werden muss. Ein „Entwicklungsgesetz“ kann immer nur das enthalten, was sich in einer Mehrzahl von Entwicklungsreihen wiederholt, aber niemals die Brücke zwischen zwei Stadien einer einmaligen Entwicklung schlagen, die darauf hin betrachtet werden, was das Spätere dem Früheren gegenüber an Neuem und noch nicht Dagewesenem enthält. Naturwissenschaftlich lässt sich also zwar vielleicht begreifen, wie aus irgend einer Gattung eine andere entsteht und entstehen muss, aber ein Gesetz, welches zeigt,

[1] A. a. O. S. 716.

Digitized by Google

dass aus Amöben gerade Moreaden, aus Moreaden gerade Blasteaden werden müssen, ist ein logischer Unsinn. Die biologischen Gesetze müssen auf alle solche Umwandlungen anwendbar sein und dürfen daher nichts enthalten, was nur der einmaligen historischen Entwicklung von Moreaden aus Amöben oder von Blasteaden aus Moreaden eigenthümlich ist.

Auch unter der Voraussetzung also, dass die Geschichtswissenschaft mit so allgemeinen Begriffen arbeitet wie die historische Biologie, wird an der logischen Unmöglichkeit, „historische Entwicklungsgesetze" zu finden, nichts geändert. Dieser Begriff enthält vielmehr ebenso eine contradictio in adjecto wie der des historischen Gesetzes überhaupt. Die verschiedenen biologischen Entwicklungsstadien würden durch Unterordnung unter einen Gesetzesbegriff ihre relative Individualität verlieren, wie das absolut Historische seine Individualität bei einer solchen Unterordnung verliert. Dass das relativ Historische dabei selbst den Inhalt eines allgemeinen Begriffes bildet, durch welchen die ihm untergeordneten Individuen naturwissenschaftlich begriffen werden, ändert an seiner eigenen Unbegreiflichkeit nicht das Geringste. Selbst wenn wir also die Menschengeschichte als eine blosse Fortsetzung der Geschichte der Organismen betrachten, muss sie auf die Bildung von Entwicklungsgesetzen verzichten[1].

[1] Um jeden denkbaren Einwand zu berücksichtigen, sei noch ein Wort über das „biogenetische Grundgesetz" hinzugefügt. Wenn die Ontogenese wirklich eine Rekapitulation der Phylogenese wäre, so müsste für die Phylogenese dasselbe Gesetz gelten, unter das die Entwicklung jedes einzelnen Organismus zu bringen ist, und damit wäre dann ein Gesetz auch für eine einmalige Entwicklung gefunden. Dies zeigt aber nicht etwa, dass unsere Theorie falsch ist, sondern dass von einer wirklichen Rekapitulation der Phylogenese gar keine Rede sein kann, und dass das biogenetische Grundgesetz kein „Gesetz" im strengen

Digitized by Google

Aber nicht nur die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung werden wieder deutlich, wenn wir danach fragen, was die Entwicklungsgeschichte des organischen Lebens eigentlich naturwissenschaftlich begreift, sondern es lässt sich auch zeigen, dass die historische Biologie sogar die positiven Kennzeichen der historischen Methode aufweist. Insbesondere bei Haeckel zeigt die Entwicklungsreihe deutlich den Charakter eines historisch-teleologischen Zusammenhanges, insofern sie zum Menschen hinführt, und zwar kommt der Mensch hier nicht nur als naturwissenschaftliche Gattung in Betracht sondern auch als „höchste", d. h. werthvollste Stufe des organischen Lebens. Wesentlich ist zunächst die Entstehung des Lebens überhaupt. Es taucht auf in Gestalt der „Moneren", deren Begriff aus dem besteht, was dem Organischen im Gegensatz zum Unorganischen eigenthümlich ist. Seine Bestandtheile schliessen sich dadurch zu einer Einheit zusammen, dass sie die Besonderheit des Lebendigen im Gegensatz zur todten Materie zum Ausdruck bringen. Auf die Moneren folgen als zweite „Ahnenstufe des Menschen" die Amöben, die durch ihre individuelle Besonderheit den Moneren gegenüber insofern eine Bedeutung gewinnen, als ihr „Formwerth" bereits dem Ei des Menschen gleicht. Dann kommen die Moreaden, die wieder einen neuen „Formwerth" haben u. s. w. u. s. w.

Sinne des Wortes ist. Sonst könnten wir ja an der embryonalen Entwicklung jedes beliebigen Organismus seine vollständige Ahnenreihe mit allen Uebergängen und Zwischenstufen einfach ablesen, und es wäre dann nicht nur die historische Biologie mit einem Schlage fertig, sondern es müsste sich auch an jedem Menschen das Geistesleben aller thierischen und menschlichen Gattungen studiren lassen, aus denen er hervorgegangen ist. Auch von Biologen wird übrigens das biogenetische Grundgesetz durchaus nicht für ein „Gesetz" gehalten. Zur Orientirung über diese Frage war mir besonders werthvoll die Schrift von F. Keibel, Das biogenetische Grundgesetz und die Cenogenese. Ergebnisse der Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Bd. VII, S. 722 ff.

Digitized by Google

Es wird also das folgende Stadium durch das teleologisch Neue charakterisirt, das es dem vorangegangenen Stadium gegenüber besitzt, und zwar zum Theil ausdrücklich mit Rücksicht darauf, dass die Reihe Schritt für Schritt sich dem Menschen nähert. Sehr charakteristisch ist auch, dass, weil zwischen der letzten und drittletzten Ahnenstufe das vorhandene Material eine Lücke lässt, hier ein Begriff aus Merkmalen konstruirt wird, die sich wieder zu einer teleologischen Einheit insofern zusammenschliessen, als Organismen gerade mit dieser Individualität existirt haben müssen, um die historische Kontinuität zwischen Thier und Mensch herzustellen.

Was schliesslich die „Objektivität" der leitenden Werthgesichtspunkte betrifft, so setzt diese Darstellung voraus, dass Alle den Prozessen, durch welche die Entstehung des Menschen bedingt ist, eine historische Bedeutung beilegen, und sobald man daher glaubt, dass der Mensch allmählig aus den thierischen Formen hervorgegangen sei, kann sich das historische Interesse in der That auch auf die „Vorgeschichte" des Menschen übertragen. Man wird daher zwar gewiss über den wissenschaftlichen Werth solcher Untersuchungen wegen der Unzuverlässigkeit des Thatsachenmaterials im Einzelnen sehr verschieden denken, aber unter logischen Gesichtspunkten ist es nicht möglich, der historischen Biologie im Prinzip die geschichtswissenschaftliche Existenzberechtigung abzusprechen. Höchstens der Umstand, dass die ganze Entwicklungsreihe nicht nur auf einen Werth bezogen und durch Hervorhebung der wesentlichen Stadien gegliedert wird, sondern dass man diese Stadien auch mit Rücksicht auf das, was sie zur Entwicklung des Menschen beitragen, direkt zu werthen und so die ganze Reihe zugleich als einen „Fortschritt" anzusehen versucht, könnte den historischen Charakter dieser Dar-

Digitized by Google

stellung stören, doch hat dies hier insofern keine Bedeutung, als dadurch der Gegensatz zur Naturwissenschaft jedenfalls nicht aufgehoben wird. Der Begriff des Fortschritts schliesst immer bereits den einer teleologischen Entwicklungsreihe ein und enthält also nicht zu wenig sondern zu viel, um geschichtlich zu sein. Seine Anwendung muss daher die historische Biologie nur noch weiter von der Naturwissenschaft entfernen. Im Uebrigen werden Menschen wohl immer in dem Weg von den Moneren bis zu ihnen selbst einen Fortschritt anerkennen, und die direkte Werthbeurtheilung der historischen Biologie wird daher von Menschen auch nicht als willkürlich empfunden werden.

Sehen wir aber von dem Fortschrittsgedanken ab, so besitzen wir in der historischen Biologie das typische Beispiel für eine Wissenschaft die durchweg mit relativ historischen Begriffen arbeitet, und mit diesen Begriffen einen einmaligen Entwicklungsgang darstellt, der sich mit Rücksicht auf einen allgemein anerkannten Werth zu einem einzigartigen und einheitlichen Ganzen oder historischen In—dividuum zusammenschliesst. Auch eine nach ihrer Methode betriebene Geschichte der Menschen, die freilich bisher noch nicht existirt, muss sich daher vollkommen unserem Begriff einer historischen Darstellung unterordnen lassen. Damit ist auch die dritte Frage beantwortet, die sich aus dem Vorhandensein der relativ historischen Begriffe ergab, und es sind also alle die genannten Einwände zurückgewiesen, die darauf hinausliefen, dass die relativ historischen Begriffe den prinzipiellen methodologischen Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Geschichte aufheben.

Trotzdem ist die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Bestandtheile in der Geschichtswissenschaft noch nicht voll-

Digitized by Google

ständig klar gelegt. Wir haben bisher an der Voraussetzung festgehalten, dass die Geschichte es mit einem einmaligen Entwicklungsvorgang als solchem zu thun hat, und dies war insofern nothwendig, als das Ganze jeder historischen Darstellung etwas Einmaliges sein muss. Nun könnte man aber auch sagen, dass nur das „letzte" historische Ganze, z. B. die Kulturmenschheit, seinem Begriff nach etwas Einmaliges sei und daher als absolut individueller Werdegang betrachtet werden müsse. Auf die Darstellung dieses Ganzen als Ganzen habe jedoch die Geschichte zu verzichten und dann nur seine Theile, z. B. die Entwicklungen der verschie denen Kulturvölker, so darzustellen, dass sie sie auf das hin miteinander vergleicht, was ihnen gemeinsam ist. So käme man doch zu dem allgemeinen Begriff einer Kulturentwicklung und eventuell auch zu einem Kulturentwicklungsgesetz, das den für alle Völker „typischen", d. h. durchschnittlichen Werdegang enthält, und damit hätte man dann auch das gesuchte Gesetz der Geschichte gefunden.

Diese logische Möglichkeit kann selbstverständlich nicht bestritten werden, aber es ist nur zu befürchten, dass, falls die Geschichte sich auf diese Aufgabe beschränken wollte, Niemand sie mehr „Geschichte" nennen würde, denn sie könnte dann nicht mehr von dem erzählen, was bei den Griechen anders war als bei den Deutschen, bei den Franzosen anders als bei den Engländern, und es hat wohl noch Niemand einen Versuch gemacht, „Geschichte" in diesem Sinne zu schreiben. Das, was dabei herauskäme, wäre Gesellschaftswissenschaft oder „Soziologie".

Doch so, wird man sagen, ist es auch nicht gemeint. Das Entwicklungsgesetz kann nur den allgemeinen Rahmen für die Darstellung des Individuellen bilden, aber seine Bedeutung bleibt trotzdem sehr gross. Es giebt den Gesichtspunkt für die Auswahl und Gliederung des Stoffes und

Digitized by Google

verleiht damit auch der Darstellung einer einmaligen Entwicklungsreihe eine naturwissenschaftliche Grundlage. Insbesondere müssen die „natürlichen" Epochen des allgemeinen Entwicklungsgesetzes dann mit den historischen Epochen der Völker zusammenfallen, und so wäre mit der Aufstellung des historischen Gesetzes zwar nicht die Arbeit der Geschichte erschöpft, aber wenigstens doch etwas von der Würde naturwissenschaftlicher Begriffsbildungen in sie übergegangen.

In der Erwägung solcher Möglichkeiten steckt allerdings der einzige logisch widerspruchslose Sinn der mannigfachen Bestrebungen, die Geschichtswissenschaft einer Gesetzeswissenschaft zu nähern. Doch weil selbst, wenn man das eben beschriebene Ziel erreicht hätte, dadurch aus der Geschichte nicht schon eine Naturwissenschaft gemacht sondern höchstens eine naturwissenschaftliche Geschichtsphilosophie gewonnen wäre, so werden wir die Frage, ob wirklich ein allgemeines Kulturentwicklungsgesetz auf naturwissenschaftlichem Wege zu erreichen ist, erst im letzten Kapitel behandeln. Wir haben nur deshalb den Begriff von solchen Entwicklungsgesetzen jetzt schon erwähnt, weil es noch immer so scheinen kann, als vermöchten sie auch innerhalb der Darstellungen einmaliger individueller Werdegänge eine Rolle zu spielen.

Braucht die Geschichte nämlich bei der Betrachtung eines Volkes in seiner Besonderheit nicht alle seine Theile unter absolut historische Begriffe zu bringen, so scheint es logisch möglich, dass gewisse Glieder des individuellen Werdeganges genau mit Rücksicht auf das historisch wesentlich werden, worin auch das historische Wesen gewisser Glieder anderer individueller Volksentwicklungen besteht, und auf diese Weise kämen dann doch in eine historische Darstellung Begriffe hinein, die nicht nur in dem bisher angegebenen Sinne relativ historisch sind, sondern die zugleich

Digitized by Google

auch nur das enthalten, was bestimmten Theilen mehrerer individueller Entwicklungsreihen gemeinsam ist. So könnten z. B. die Arbeiterbewegungen bei verschiedenen Völkern unter einen gemeinsamen Begriff gebracht werden, der trotzdem eine für alle Fälle ausreichende historische Darstellung gäbe, weil überall dasselbe an ihnen historisch wesentlich ist, und richtet man nun die Aufmerksamkeit nur auf diese Theilentwicklungen, so könnte man sie auch eventuell so darstellen, dass zwischen den Begriffen ihrer verschiedenen Stadien ein naturnothwendiger Zusammenhang entsteht. Es wäre z. B. denkbar, dass in mehreren Fällen auf eine sozialrevolutionäre Arbeiterbewegung, die nur durch das historisch wesentlich ist, was sie mit sozialrevolutionären Arbeiterbewegungen in anderen Volksentwicklungen gemeinsam hat, eine gewisse Organisation der Arbeiter folgt, und dass bei anderen Völkern sich ebenfalls solche Organisationen als Folge einstellen, deren historisch erschöpfende Darstellung unter denselben relativ historischen Begriff fällt. Dann könnte man sagen, dass hier ein naturnothwendiger Zusammenhang zwischen zwei relativ historischen Begriffen besteht, und es liesse sich ein Gesetz über den Zusammenhang sozialrevolutionärer Bewegungen mit Arbeiterorganisationen aufstellen. Ergiebt sich hieraus nicht noch ein neues Problem?

Man hat wiederholt die Aufstellung derartiger Gesetze für Massenbewegungen versucht. Ob sie inhaltlich richtig sind, kümmert uns hier nicht, denn es genügt, dass sie keinen logischen Widerspruch enthalten, und nur darauf kommt es an, ob wirklich die Geschichte ihre eigentliche Aufgabe in ihrer Feststellung erblicken kann, und ob wir das Recht haben, dabei von „historischen Gesetzen“ zu reden.

Entscheidend ist, dass es immer nur Theile einer einmaligen Entwicklungsreihe sein können, die sich unter

Digitized by Google

solche allgemeinen, ihre wesentlichen Elemente enthaltenden Gesetze bringen lassen, denn das Ganze einer historischen Volksentwicklung wird niemals nur durch das ihr mit anderen Entwicklungen Gemeinsame wesentlich werden. Diese Theile aber können wir stets nur begrifflich isoliren. Faktisch stehen sie immer mit anderen Theilen in einem geschichtlichen Zusammenhang, und zwar auch mit solchen, die durch ihre Einzigartigkeit historisch wesentlich sind, und deshalb ist es für die Geschichte nicht möglich, sich die naturwissenschaftlich begreiflichen Theile einer historischen Entwicklungsreihe, wie z. B. gewisse wirthschaftsgeschichtliche Vorgänge, so ablaufend zu denken, dass sie dauernd keine wesentlichen Einwirkungen von den Objekten erfahren, die unter absolut historische Begriffe gehören, wie die politischen Ereignisse. Auch auf diese individuellen Einwirkungen muss der Historiker achten, da er sonst Gefahr läuft, durch Anwendung von allgemeinen Begriffszusammenhängen die historisch wesentlichen Unterschiede in den verschiedenen Entwicklungsreihen zu übersehen. Es ist also unter logischen Gesichtspunkten wiederum zufällig, wenn wirklich einmal ein Theil einer Entwicklungsreihe durch eine längere Strecke hindurch für die historische Darstellung nur durch das wesentlich wird, was ihm mit Theilen anderer Entwicklungsreihen gemeinsam ist, und daher lassen sich hierauf keine methodologischen Grundsätze stützen.

Ja, wir müssen noch weiter gehen. Selbst wo allgemeine Begriffe für die Darstellung historischer Zusammenhänge sich anwenden lassen, kann man doch nicht von historischen Gesetzen sprechen, da solche Gesetze nur dann diesen Namen verdienen würden, wenn sie wirklich alles historisch Wesentliche enthalten. Den Historiker aber muss es stets auch interessiren, warum in gewissen Theilen der Entwicklung sich ein Ablauf der Ereignisse konstatiren lässt,

Digitized by Google

der trotz der grossen Mannigfaltigkeit rein individueller historischer Einwirkungen einem anderen historischen Werdegang, auf den ganz andere individuelle Umstände wirken, in allen historisch wesentlichen Bestandtheilen gleicht, d. h. gerade die Gleichheiten werden für die Geschichte das Auffallende und Ungewöhnliche sein und eine Erklärung fordern. Um ihre historischen Ursachen festzustellen, wird sich daher der Historiker stets besonders eingehend in die individuellen Eigenarten der verschiedenen Entwicklungsreihen vertiefen müssen, und erst im engsten Zusammenhang mit der Darstellung absolut historischer individueller Vorgänge sind also die eventuell zu bildenden naturwissenschaftlichen Allgemeinbegriffe und Gesetze der Massenbewegungen wirklich von historischer Bedeutung.

In unmittelbarem Anschluss hieran können wir endlich auch zu der viel behandelten Frage Stellung nehmen, ob die Geschichte etwas über die Zukunft zu sagen im Stande sei. Es ist wichtig, sich klar zu machen, dass dies Problem mit dem Problem der Geschichte als Gesetzeswissenschaft eng verknüpft ist, denn gäbe es historische Gesetze, so müsste die Geschichte nicht nur die Vergangenheit begreifen sondern auch die Zukunft voraus berechnen können.

Auch dem naturwissenschaftlichen Denken ist jede Kenntniss der Individualität eines zukünftigen Ereignisses absolut verschlossen, d. h. wir können immer nur voraus wissen, dass Ereignisse eintreten werden, die als Exemplare unter diesen oder jenen allgemeinen Begriff fallen, aber welche individuellen Eigenthümlichkeiten sie haben werden, bleibt für immer unbekannt. Wir wissen: ein Kirschbaum wird im Frühjahr blühen und im Sommer Früchte tragen, d. h. es werden sich Objekte zeigen, die unter die allgemeinen Begriffe von Kirschblüthen und Kirschen fallen, aber über das, wodurch die einzelnen Blüthen

Digitized by Google

und Früchte von einander verschieden sind, giebt keine Wissenschaft der Welt uns Auskunft. So also ist die Gestaltung, welche das absolut Historische sogar der nächsten Stunden haben wird, prinzipiell unerkennbar. Auch im täglichen Leben orientiren wir uns immer nur durch Anwendung allgemeiner Begriffe und können lediglich die Zukunft des Auftretens ihrer Exemplare voraussagen.

Es ist somit nur ein Wissen über die Zukunft der Geschichte denkbar, soweit sie unter relativ historische Begriffe fällt. Aber auch dadurch kämen wir überall, wo wir den Ablauf der Ereignisse nicht durch unsern Willen zu beeinflussen und ihn so in gewisser Weise zu isoliren vermögen, wie der Naturforscher im Experiment die Dinge isolirt, über ganz unsichere Vermuthungen nicht hinaus. Selbst wenn man jene Gesetzesbegriffe verwenden könnte, die eventuell in einer geschichtlichen Darstellung vorkommen, und dann von „Entwicklungstendenzen" reden wollte, ergäbe sich doch wegen des realen historischen Zusammenhanges der verschiedenen Ereignisse immer nur die Möglichkeit, dass ein bestimmtes unter einen relativ historischen Begriff fallendes Ereigniss eintreten wird. Die absolut unberechenbare Einwirkung irgend welcher anderer historischer Objekte kann stets die „Entwicklungstendenz" stören und schliesst daher jede Sicherheit der Voraussagung aus[1].

[1] Soeben finde ich einen energischen Protest auch eines Nationalökonomen gegen den sonst bei Wirthschaftshistorikern beliebten Gedanken einer wissenschaftlichen Erkenntniss der Zukunft, der sich als nothwendige Konsequenz aus den „historischen Gesetzen" ergeben müsste. G. von Schulze-Gävernitz sagt (in der „Zeit" vom 10. Okt. 1901): „Ist es doch eine der besten Errungenschaften unserer historischen Schule, die Wirthschaftsgeschichte als einen unablöslichen Theil der allgemeinen Geschichte, der politischen wie der geistigen, erkannt zu haben, — mit beiden in engsten Wechselbeziehungen verflochten. Ein barer Unsinn aber wäre, dies wird mir jeder zugeben, eine allgemeine „Geschichte der Zukunft". Dieselbe

Digitized by Google

Immerhin sind auch solche zu erwartenden Möglichkeiten nicht ganz werthlos, wenn man in ihnen nur nicht geschichtswissenschaftliche Einsichten oder gar den eigentlichen Zweck der Geschichte erblickt, sondern wenn sie unsern Willen beeinflussen und unser Handeln zu ihrer Realisirung in Bewegung setzen, und daraus begreift man, warum auch Männer der Praxis die Geschichte studiren, um etwas aus ihr zu lernen. Aber gerade das, was Ansporn für unser Wollen und Handeln sein soll, muss für unsern Intellekt blosse Möglichkeit bleiben. Könnten wir die Zukunft wirklich in ihrer Individualität vorausberechnen, und wüssten wir also genau, was kommen muss, so verlöre sofort alles Wollen und Handeln seinen Sinn. Wir haben daher nur Grund, uns zu freuen, dass es keine historischen Gesetze giebt. Die Irrationalität der Wirklichkeit, die allem naturwissenschaftlichen Begreifen eine Grenze setzt, gehört zugleich zu den höchsten Gütern für den, der immer strebend sich bemüht. Es ist eine gnädige Hand, die für uns Menschen die Zukunft in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt hat. Wäre auch das Künftige in seiner Individualität Objekt unseres Wissens, so würde es niemals Objekt unseres Wollens sein. In einer vollkommen rationalen Welt kann Niemand wirken.

Blicken wir jetzt noch einmal zurück. Die logische Eigenart einer empirischen Wissenschaft ist aus dem Verhältniss zu verstehen, das der Inhalt ihrer Begriffe zur

---

hängt ab von den Männern, welche sie machen werden. Insbesondere wird das Auf und Nieder unserer wirthschaftlichen Entwicklung abhängen von der Gewissenhaftigkeit und der Weitsicht derjenigen Männer, welche die politische Geschichte Deutschlands lenken.“ Diese Worte wiegen um so schwerer, als sie von einem Manne ausgehen, der früher wenigstens nicht ganz abgeneigt war, an historische Gesetze zu glauben und die Zukunft der wirthschaftlichen Entwicklung vorauszusagen.

Digitized by Google

empirischen Wirklichkeit hat. Der grundlegende Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Geschichte liegt darin, dass die eine Begriffe mit allgemeinem, die andere solche mit individuellem Inhalt bildet. Aber das heisst nicht, dass für die Naturwissenschaft das Besondere und für die Geschichtswissenschaft das Allgemeine garnichts bedeute, denn es sind nicht nur die Begriffe des Allgemeinen und des Besonderen relativ, sondern ohne allgemeine Begriffe ist Wissenschaft überhaupt nicht möglich. Die unbestimmte Fassung jedoch, dass die Geschichte des Allgemeinen bedarf, sagt über ihre Methode noch nichts, und am wenigsten lässt sich damit der Gedanke einer Universalmethode rechtfertigen. Denn einmal bedeutet das Allgemeine nicht immer so viel wie einen Begriff mit allgemeinem Inhalt, und ferner kommt es auch bei den allgemeinen Begriffen darauf an, welche Stellung in dem Ganzen einer Wissenschaft sie haben. Wir müssen daher folgende vier Arten des Allgemeinen in der Geschichte auseinanderhalten.

Erstens sind die Elemente aller wissenschaftlichen Begriffe allgemein, aber nur die Naturwissenschaft bildet aus ihnen Begriffe, die selbst allgemein sind, während die Geschichte sie zu Begriffen mit individuellem Inhalt zusammenschliesst. Zweitens kann die Geschichte nicht alle Individuen sondern nur die mit Rücksicht auf einen allgemeinen Werth wesentlichen darstellen, aber die Beziehung auf ihn macht den Inhalt der Begriffe nicht allgemein, sondern die allgemeine Bedeutung der historischen Objekte haftet gerade an ihrer Individualität. Drittens betrachtet die Geschichtswissenschaft niemals die Individuen isolirt sondern in einem allgemeinen Zusammenhang, aber dieser ist wiederum kein Begriff mit allgemeinem Inhalt sondern selbst eine individuelle Wirklichkeit, und die Einordnung eines Individuums in das Ganze, zu dem es

Digitized by Google

gehört, darf nicht mit seiner Unterordnung unter einen allgemeinen Begriff verwechselt werden. In den zwei letzten Fällen also kann man nicht einmal von naturwissenschaftlichen Bestandtheilen innerhalb eines historischen Gedankenzusammenhanges reden.

Erst in dem vierten und letzten Fall, wenn die Geschichte eine Gruppe von Individuen so zusammenfasst, dass jedes einzelne als gleich bedeutsam gilt, bildet sie inhaltlich allgemeine Begriffe, aber eine naturwissenschaftliche Methode wendet sie auch in diesem Falle nicht an, denn diese relativ historischen Begriffe haben nicht den Zweck, die allgemeine „Natur" der ihnen untergeordneten Objekte zum Ausdruck zu bringen, sondern ihr Inhalt soll die historische Individualität einer Gruppe von Objekten darstellen, die alle durch dieselben Züge historisch wesentlich werden. Sie sind daher historische Begriffe, nicht nur insofern ihr allgemeiner Inhalt im Vergleiche zu einem noch allgemeineren etwas Besonderes ist und ausdrücklich mit Rücksicht auf diese Besonderheit betrachtet wird, sondern auch insofern, als durch ein teleologisches Prinzip gerade diese und keine anderen Bestandtheile zu einer Einheit verknüpft werden [1].

[1] Der für den Gedankengang sehr wichtige Begriff des relativ Historischen ist mehrfach Missverständnissen begegnet. Hoffentlich sind die Ausführungen dieses Abschnittes, in dem ich mich nicht gescheut habe, Einiges aus dem dritten Kapitel zu wiederholen, geeignet, das klar zu machen, was ich meine. Die eingehendsten Bedenken gegen diesen Theil meiner Theorie habe ich leider erst kennen gelernt, als das vierte Kapitel im Manuskript bereits abgeschlossen war. Sie finden sich bei O. Ritschl, Die Kausalbetrachtung in den Geisteswissenschaften, 1901. Wenigstens auf einen Punkt möchte ich noch hinweisen. Ritschl sagt: es „muss an die Stelle des zweigliedrigen Gegensatzes, auf den Rickert immer wieder zurückgreift, vielmehr eine dreigliedrige Reihe treten, deren Extreme die Begriffe Gesetz und Individuum bilden, während mitten zwischen beiden der Begriff des Typus steht, der mit dem Individuum die Besonderheit, mit dem



Digitized by Google

Mag also auch keine Wissenschaft ohne Hülfe des Allgemeinen zu Stande kommen, so bleibt der prinzipielle logische Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft unangetastet. In beiden geht zwar der Weg bald durch das Besondere und bald durch das Allgemeine hindurch, aber das Ziel der einen ist stets die Darstellung des mehr oder weniger Allgemeinen, das der anderen die Darstellung des mehr oder weniger Individuellen. Alle Uebergänge und Zwischenformen vermögen an dem Gegensatz dieser beiden Tendenzen nichts zu ändern. Seine Klarlegung aber genügt, um über die prinzipielle Bedeutung, welche die aufgezeigten Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung besitzen, keinen Zweifel zu lassen. Damit können wir unsere Untersuchung über die rein logischen Formen der Geschichtswissenschaft und ihr Verhältniss zu denen der Naturwissenschaft abschliessen.

---

Gesetz die Allgemeinheit theilt und insofern gerade auch geeignet ist, von dem einen zu dem andern vermittelnd hinüber zu leiten." Ich kann nicht finden, dass dieser Satz meinen Ausführungen sachlich widerspricht. Das Wort „Typus" habe ich allerdings wegen seiner Zweideutigkeit aus den S. 360ff. dargelegten Gründen vermieden, aber der im dritten Kapitel S. 265ff. entwickelte Begriff des relativ Historischen hatte eben den Zweck, zwischen den Extremen des absolut Allgemeinen und des absolut Individuellen zu vermitteln. Es findet sich also bereits dort die von Ritschl geforderte dreigliedrige Reihe. Jetzt ist sie sogar zu einer viergliedrigen geworden, denn die Begriffe mit relativ historischem oder relativ allgemeinem Inhalt (was, so lange sie nur auf ihren Inhalt hin betrachtet werden, auf dasselbe hinauskommt) können zwei verschiedene Zwecke erfüllen, und ihre Elemente können daher durch zwei verschiedene Einheitsprinzipien verbunden sein, je nachdem sie die relativ allgemeine „Natur" der unter sie fallenden Exemplare einer besonderen Gattung oder die relativ besondere Individualität der durch gemeinsame Eigenschaften historisch wesentlichen Glieder einer bestimmten Gruppe darstellen. In dieser viergliedrigen Reihe findet dann jeder naturwissenschaftliche und jeder historische Begriff seinen Platz, möge er inhaltlich noch so individuell oder noch so allgemein sein.

Digitized by Google

## VII.

### Geschichtswissenschaft und Geisteswissenschaft.

Trotzdem sind wir nocht nicht fertig. Es giebt ausser den logischen Unterschieden auch materiale, und es entsteht die Frage, ob und inwieweit ein methodologisch bedeutsamer Zusammenhang zwischen beiden aufweisbar ist. Erst wenn wir dies wissen, werden wir auch einen sachlichen Begriff der Geschichte erhalten, der enger sein muss als der bisher gewonnene, und den wir dann endlich mit dem in Verbindung bringen können, was man unter einer historischen Wissenschaft zu verstehen gewohnt ist.

Von den materialen Unterschieden der Objekte hat uns der Gegensatz von Natur und Geist schon beschäftigt, und er fällt auch am meisten ins Auge: die Geschichte behandelt hauptsächlich geistige Vorgänge. Hört man freilich von der „materialistischen Geschichtsauffassung", so könnte es scheinen, als ob dies bezweifelt würde. Thatsächlich aber hat diese Auffassung mit der Frage, ob die historischen Objekte physisch oder psychisch sind, nichts zu thun. Selbst wenn es richtig wäre, dass alle geschichtlichen Bewegungen von „materiellen" Interessen bestimmt sind, d. h. von dem Streben nach den Dingen, durch welche das körperliche Dasein erhalten und gefördert wird, so sind doch die auf die „materiellen Güter" gerichteten Bestrebungen selbst immer Willensakte, also psychische Vorgänge, und von ihnen wird auch die materialistische Geschichtsschreibung handeln müssen.

Was hat nun die Thatsache, dass der Hauptgegenstand der Geschichte Seelenleben ist, mit den methodologischen Problemen zu thun? Weil der erste Begriff des Historischen nur aus dem Begriff der Grenzen, die den Naturwissenschaften gesteckt sind, entsprang, mussten wir unter



Digitized by Google

logischen Gesichtspunkten die Bezeichnung „Geisteswissenschaft“ für die Geschichte zunächst ganz ablehnen, und auch die teleologisch-historische Begriffsbildung scheint indifferent gegenüber dem Unterschied von Geist und Körper zu sein. Den umfassendsten Begriff des historischen In—dividuums konnten wir ja an der Gegenüberstellung zweier Körper gewinnen, um dann zu zeigen, dass er sich auch auf geistige Individuen übertragen lässt, ohne dass dabei etwas prinzipiell Neues hinzuzutreten braucht, und auch im weiteren Verlaufe der Untersuchung haben wir absichtlich die logischen Prinzipien ohne Berücksichtigung der sachlichen Eigenthümlichkeiten des Psychischen entwickelt[1].

Dennoch müssen wir jetzt auch darauf achten, dass faktisch die Geschichtswissenschaften es vorwiegend mit geistigen Vorgängen zu thun haben, denn es ergeben sich daraus noch zwei Fragen. Sind aus dieser Thatsache nicht noch weitere, bisher nothwendig unbeachtet gebliebene Eigenthümlichkeiten der historischen Methode abzuleiten, und, falls diese Frage verneint werden sollte, ist das Ueberwiegen des Psychischen im historischen Stoff logisch rein zufällig, oder lässt es sich nicht aus dem Wesen der historischen Begriffsbildung verstehen? Diese zweite Frage ist nicht etwa mit der ersten schon mitbeantwortet, denn es bleibt, auch wenn der Begriff des Psychischen nicht geeignet ist, aus ihm logische Besonderheiten der historischen Darstellung zu gewinnen, doch möglich, dass das geistige Leben Eigenschaften besitzt, die in höherem Masse als das physische Sein eine historische Darstellung fordern.

Wenn wir nun die Ansicht vertreten, dass aus dem

[1] Bei dem Heranziehen von Beispielen liess es sich freilich nicht vermeiden, von der Darstellung menschlichen Seelenlebens zu sprechen, aber niemals war deshalb ein an den Beispielen gebildeter logischer Begriff nur auf Darstellungen physischen Seins anwendbar.

Digitized by Google

Begriff des Geistigen sich keine neuen, der historischen Darstellung eigenthümlichen logischen Prinzipien gewinnen lassen, so übersehen wir dabei natürlich nicht, dass ein prinzipieller Unterschied bei aller Erforschung des seelischen und des körperlichen Seins besteht, und dass dieser auch von den Theilen der Methodenlehre berücksichtigt werden muss, die sich mit den technischen Einzelheiten der Feststellung des historischen Thatsachenmaterials und seiner Kritik beschäftigen. Körper sind uns unmittelbar und anschaulich gegeben, von der Gesammtheit der psychischen Vorgänge dagegen kennen wir nur die dem eigenen Seelenleben angehörigen, und es fehlt daher dem Historiker, der einen seelischen Vorgang darstellt, stets das unmittelbar gegebene Objekt.

Folgt nun aber hieraus auch etwas, das für die Gewinnung des logischen Ideals einer historischen Darstellung von Bedeutung ist? Wir wissen, dass der angegebene Unterschied des Physischen vom Psychischen für die naturwissenschaftliche Bearbeitung keine prinzipiellen methodologischen Unterschiede mit sich bringt, weil ein naturwissenschaftlicher Begriff niemals die individuelle Mannigfaltigkeit eines Objekts in sich aufnehmen will. Aus diesem Grunde kann der naturwissenschaftlich verfahrende Psychologe an seinem eigenen Seelenleben das Material zur Bildung der für alles Seelenleben gültigen Begriffe gewinnen, und höchstens dadurch erwachsen ihm aus der Unzugänglichkeit des fremdem Seelenlebens Schwierigkeiten, dass er das Ausscheiden des Individuellen nicht auf Grund direkter Vergleichung vorzunehmen vermag sondern oft erst durch eine komplizirte Kette von Schlüssen erfährt, ob diese oder jene Eigenschaft eine allgemein verbreitete oder eine individuelle ist. Liegt bei der historischen Begriffsbildung aber die Sache nicht anders? Der Historiker

Digitized by Google

stellt fremdes Seelenleben gerade mit Rücksicht auf seine individuellen Eigenthümlichkeiten dar. Es kommt also für ihn das in Betracht, was sich einer Beobachtung unter allen Umständen entzieht, und deshalb scheint die historische Darstellung von psychischen Vorgängen in der That mit anderen Schwierigkeiten verbunden, als es die von Körpern sein würde. Muss daher der Begriff der Geisteswissenschaft nicht doch auch eine logische Bedeutung gewinnen?

Sobald wir genauer zusehen, werden wir diese Frage verneinen, denn die Schwierigkeiten, die dem Historiker aus der Unerreichbarkeit jedes fremden Seelenlebens erwachsen, können erstens nur bei dem Prozess des Forschens und Untersuchens bemerkbar werden, und zweitens haben sie keine andere logische Bedeutung als die Schwierigkeiten, die für den Historiker überall entstehen können, d. h. sie gehören zu den Faktoren, die sich aus dem für alle Geschichte nothwendigen Auseinanderfallen von Quellen- und Thatsachenmaterial ergeben, und bedeuten somit nichts Anderes als die fast stets zu konstatirende Unvollständigkeit des historischen Thatsachenmaterials überhaupt. Wo die Unzugänglichkeit des fremden Seelenlebens als wesentlich für die historische Methode bezeichnet worden ist, hat man sich daher an einen Spezialfall gehalten, statt das allgemeine logische Prinzip festzustellen, das von diesem Spezialfall unabhängig gemacht werden kann und muss. So lässt sich zwar überzeugend nachweisen, dass ein bestimmter historischer Thatsachenbestand mit nahezu gleich grosser Wahrscheinlichkeit durch zwei einander ausschliessende Annahmen über die dabei wirksam gewesenen psychischen Vorgänge verständlich gemacht werden kann[1], aber damit ist nicht

[1] Vgl. G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie, S. 7 ff. Es ist charakteristisch, dass Simmel, der so klar wie Wenige

Digitized by Google

gezeigt, dass solche Möglichkeiten nur bei der Darstellung psychischer Vorgänge vorhanden sind. Sie ergeben sich überall, wo der Historiker von den Vorgängen, die er darstellen will, weniger weiss, als er wissen möchte. Dass also der Geschichtswissenschaft aus der Rekonstruktion vergangenen Seelenlebens Aufgaben erwachsen, die sich prinzipiell von der Aufgabe unterscheiden, vergangenes Sein überhaupt zu rekonstruiren, ist nicht zutreffend. Der Umstand, dass psychisches Leben der Hauptgegenstand der Geschichte ist, hat nur insofern eine Bedeutung, als er dazu beiträgt, dass das logische Ideal einer Darstellung des Besonderen und Individuellen meist auch nicht annähernd erreicht werden kann. Das jedoch ist gerade ein Grund, die Schwierigkeiten bei der Feststellung von psychischen Thatsachen der Vergangenheit in einem logischen Idealbegriff der Geschichtswissenschaft bei Seite zu lassen.

Doch können wir hiermit die negativen Ausführungen über das Verhältniss von Geist und Geschichte noch nicht abschliessen. Es sind nämlich aus der Unterordnung der Geschichtswissenschaft unter den Begriff der Geisteswissenschaft eine Reihe von weit verbreiteten Irrthümern entstanden, welche besonders die Stellung des Historikers zur

---

auf den prinzipiellen Unterschied zwischen Wirklichkeitswissenschaft und Naturwissenschaft hingewiesen hat, dort, wo er von den psychologischen Voraussetzungen in der Geschichtsforschung spricht, zu Behauptungen kommt, die mit seinen eigenen Einsichten schwer vereinbar erscheinen. Er sagt S. 2: „Gäbe es eine Psychologie als Gesetzeswissenschaft, so würde die Geschichtswissenschaft in demselben Sinne angewandte Psychologie sein, wie Astronomie angewandte Mathematik ist.“ Dieser Satz gebraucht entweder das Wort Gesetzeswissenschaft nur für rein quantitative Begriffsbildung, was der Psychologie gegenüber keinen Sinn hätte, oder — und dies ist das Wahrscheinlichere — auch Simmel hat sich hier noch nicht ganz von der rationalistisch-metaphysischen Denkart befreit, die einem logischen Verständniss der Geschichte im Wege steht.

Digitized by Google

Psychologie betreffen, und wenigstens über die wichtigsten und folgereichsten von ihnen müssen wir auf Grund unserer Prinzipien ein Urtheil zu gewinnen suchen. Zunächst deuten wir die in weiten Kreisen herrschenden Meinungen kurz an, um dann durch sie hindurch zu der richtigen Auffassung des Verhältnisses der historischen Wissenschaften zur Psychologie vorzudringen.

Es gilt Vielen für absolut selbstverständlich, dass der Historiker ein „Psychologe" sein muss, und so lange man darunter nichts Anderes versteht als einen Mann, der sich mit seelischen Vorgängen beschäftigt, wird sich dagegen nichts einwenden lassen, denn die Kenntnissnahme des historischen Thatsachenmaterials ist meist eine Beschäftigung mit psychischem Sein. Hierbei aber bleibt die herrschende Ansicht nicht stehen sondern meint: Psychologen sind zwar die Historiker immer gewesen, doch war die Psychologie, die sie trieben, unsystematisch und unwissenschaftlich. Das musste so sein, so lange es eine wissenschaftliche Psychologie noch nicht gab. Heute aber, wo wir eine wissenschaftliche Psychologie haben, wird der Historiker sie auch in seiner Wissenschaft benutzen müssen. Hieraus ergiebt sich dann ein Glaube an die grosse Bedeutung der Psychologie einerseits und eine Hoffnung auf einen unerhörten Aufschwung der „Geisteswissenschaften" andererseits. Eigentlich sind ja die Geisteswissenschaften und vor Allem die Geschichte, so meint man, viel interessanter und wichtiger als die Naturwissenschaften, aber leider waren sie bisher so wenig „exakt", und deshalb besassen sie im wissenschaftlichen Leben nicht die Bedeutung, die sie wegen der Wichtigkeit ihrer Gegenstände verdienen. Dieser traurige Zustand jedoch ist hoffentlich bald vorüber. Die Psychologie als exakte Wissenschaft wird zum Allheilmittel für die Geisteswissenschaften werden. Studirt nur Psychologie,

Digitized by Google

und Alles muss sich wenden. Ein neues Zeitalter der Geisteswissenschaften bricht an. Die für den Menschen werthvollsten Disziplinen werden in Zukunft, dank der modernen Psychologie, auch in Bezug auf Sicherheit und Strenge der Methode ebenbürtig neben der Naturwissenschaft stehen.

Vielleicht findet man solche Ideen weniger bei den Psychologen selbst als bei Männern der besonderen „Geisteswissenschaften", welche Werth darauf legen, modern zu sein. Es verdankt ihnen aber jedenfalls schon manches dicke Buch „auf psychologischer Grundlage" seine Entstehung.

Sind diese Ueberzeugungen und Hoffnungen auch methodologisch gerechtfertigt? Bei einer Beantwortung dieser Frage sehen wir davon ab, ob die Psychologie schon die Stufe erreicht hat; auf der allein sie geeignet wäre, als Grundlage für andere wissenschaftliche Thätigkeit zu dienen. Wir wollen auch nicht untersuchen, welchen wissenschaftlichen Werth es haben kann, wenn ein Mann der Einzelwissenschaft aus der verwirrenden Fülle der einander bekämpfenden psychologischen Systeme sich eines heraussucht, dessen Schöpfer vielleicht gerade den meist genannten Namen führt oder ihm persönlich bekannt ist, oder das aus irgend einem anderen Grunde geeignet erscheint, und wenn dann dies psychologische System, das vielleicht keinem anderen Psychologen, wohl aber dem betreffenden Einzelforscher als feststehendes Dogma gilt, zur Basis eines wissenschaftlichen Gebäudes benutzt wird. Wir dürfen hier mit dem Begriff einer logischen Idealpsychologie arbeiten und fragen also nur, was die Psychologie für die Geschichtswissenschaften bedeuten würde, wenn sie die Stufe erreicht hätte, die heute Viele für erreicht halten.

In der That, wir sind gewöhnt, den Historiker ebenso wie den Dichter und den „Menschenkenner" im praktischen

Digitized by Google

Leben einen Psychologen zu nennen. Aber können wir mit diesem Worte auch einen Begriff verbinden, der etwas mit der Psychologie zu thun hat, von der man eine neue Epoche der Geisteswissenschaften erhofft? Um hierauf eine Antwort zu erhalten, müssen wir verschiedene Probleme von einander trennen, denn die Ueberzeugung von einem nothwendigen Zusammenhang zwischen Psychologie und Geschichtswissenschaft kann in verschiedenen Formen auftreten.

Zunächst kann man meinen, dass die Psychologie die wissenschaftliche „Grundlage" der Geschichte ungefähr in dem Sinne sein müsse, wie die Mechanik die Grundlage der Körperwissenschaften ist, und dabei sind zwei Annahmen möglich. Die eine erblickt diese Grundlage in der bereits vorhandenen Psychologie, deren Ziel darin besteht, das gesammte Seelenleben nach naturwissenschaftlicher Methode zu erklären. Die andere Annahme dagegen, die mit viel grösserem Verständniss für das Wesen der Geschichte verknüpft zu sein pflegt, ist von der Unbrauchbarkeit der naturwissenschaftlichen Psychologie für die Geisteswissenschaften überzeugt und fordert daher eine neue, erst zu schaffende Psychologie als Grundlage, deren Methode sich von der erklärenden Psychologie unterscheiden soll. Ferner aber ist es auch möglich zu glauben, dass zwar ein prinzipiell anderes Verhältniss zwischen Psychologie und Geschichtswissenschaft einerseits als zwischen der Mechanik und den verschiedenen Körperwissenschaften andererseits besteht, dass jedoch trotzdem die Geschichtswissenschaften von der Psychologie abhängig sind, und diese Abhängigkeit kann wieder als mehr oder weniger gross gelten. So finden sich Ansichten, nach denen prinzipiell neue naturwissenschaftliche Auffassungen des Seelenlebens auch prinzipiell neue historische Auffassungen nach sich ziehen müssen, und

Digitized by Google

endlich wird die Meinung vertreten, dass die Geschichtswissenschaft die Psychologie wenigstens als Hülfswissenschaft nicht entbehren kann.

So also, sehen wir, entstehen vier Ansichten, die allerdings nicht immer streng auseinander gehalten werden. Ja, es scheint, als bestände gar kein Bewusstsein davon, dass das Abhängigkeitsverhältniss von Psychologie und Geschichte in sehr verschiedener Weise aufgefasst werden kann. Im methodologischen Interesse aber wird es deshalb um so nothwendiger sein, die vier möglichen Verhältnisse gesondert zu behandeln.

Die erste Ansicht muss so gewiss abgelehnt werden, wie die Unterordnung von Wirklichkeiten unter ein System zeitlos geltender, allgemeiner Begriffe etwas Anderes ist als die Darstellung ihrer einmaligen zeitlichen individuellen Entwicklung. Vom absolut Historischen findet sich in den Begriffen der Psychologie nichts. Der Inhalt von relativ historischen Begriffen kann sich zwar mit dem Inhalt psychologischer Begriffe decken, aber dies ist erstens, wie wir ausführlich gezeigt haben, logisch zufällig, und zweitens kommen dabei nur psychologische Begriffe in Betracht, die niemals der allgemeinsten Psychologie sondern höchstens den psychologischen Spezialuntersuchungen angehören. Gerade die allgemeinste Psychologie aber müsste, falls der Vergleich mit der Mechanik überhaupt einen Sinn haben soll, die „Grundlage“ der Geschichte werden. Dies aber würde voraussetzen, dass die geschichtlichen Disziplinen Theile eines psychologischen Systems sind, dessen Begriffe sich nach Ueberordnung und Unterordnung zusammenschliessen, d. h. die Geschichte müsste nicht Geschichte sondern Naturwissenschaft sein. Die Meinung also, dass die naturwissenschaftliche Psychologie Grundlage der Geschichtswissenschaften ist wie die Mechanik Grundlage der

Digitized by Google

Körperwissenschaften, steht und fällt mit dem Begriff einer naturwissenschaftlichen Universalmethode, und wir brauchen daher nicht mehr näher hierauf einzugehen.

Logisch interessanter ist die zweite Ansicht, die eine neue Psychologie zur Grundlage der Geschichtswissenschaften machen will. Jedoch liegt ihr Werth nur in dem Theil, in dem sie die Unbrauchbarkeit der naturwissenschaftlichen Psychologie für diesen Zweck darthut. Es ist gewiss richtig, dass die Begriffe einer erklärenden allgemeinen Theorie des Seelenlebens viel zu inhaltsarm sind, um dem Historiker wesentliche Dienste zu leisten, und Dilthey hat Recht, wenn er sagt, dass in den Werken der Dichter, in Reflektionen über das Leben, wie grosse Schriftsteller sie ausgesprochen haben, ein „Verständniss" des Menschen enthalten sei, hinter welchem alle erklärende Psychologie weit zurückbleibt[1]. Nur darf man daraus der wissenschaftlichen Psychologie keinen Vorwurf machen. Mit ihren Theorien kann und will sie den Menschen garnicht „verstehen", wenn unter Verstehen ein sich Hineinleben und Hineinfühlen in das Seelenleben gemeint ist, denn das nacherlebende Verstehen und die Unterordnung unter ein System allgemeiner Begriffe sind zwei geistige Prozesse, die einander ausschliessen. Das Unvermögen zu systematischer Darstellung ist daher mit der inhaltlichen Ueberlegenheit der reflektirenden Litteratur, welche die „volle Wirklichkeit" des Menschen zu erfassen sucht, nothwendig verknüpft. Ein Mangel wäre dies Unvermögen nur unter naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten. Denn gerade auf diesem „Mangel" beruht die Bedeutung der nacherlebenden Psychologie für den, der mit einem historischen Interesse an das Seelenleben herantritt.

[1] Vgl. W. Dilthey, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, a. a. O. S. 1309.

Digitized by Google

Lässt nun aber die geschichtliche „volle Wirklichkeit“ des Menschen sich niemals in ein „Netz“ von Beschreibungen einfangen, so kann es auch nur eine wissenschaftliche Psychologie geben, in der Alles Platz finden muss, was für eine systematische Wissenschaft vom Seelenleben überhaupt in Frage kommt, und da sie nicht Grundlage der historischen Wissenschaften sein kann, so ist der Gedanke einer wissenschaftlich-psychologischen Grundlage der Geschichte überhaupt unhaltbar.

Diese Ansicht beruht auf so einfachen Voraussetzungen, dass sie längst anerkannt wäre, wenn man bei dem Versuche, das Verhältniss der verschiedenen Wissenschaften zu einander zu verstehen, stets von logischen Gesichtspunkten ausgegangen wäre. Da man aber Psychologie und Geschichtswissenschaft unter den Begriff der Geisteswissenschaft brachte, so entstanden die sonderbarsten Ansichten. Der Historiker, der in der Psychologie nicht findet, was er braucht, klagt über die Psychologen, und der Psychologe, der in der Geschichte nichts findet, was ihn interessirt, hält dies für einen Fehler der Historiker. Beide haben gleich Unrecht. Der Historiker ist „Psychologe“ nur in dem Sinne, dass er Kenntnisse von bestimmten individuellen psychischen Vorgängen besitzt, hat aber keine Veranlassung, diese Kenntnisse in eine allgemeine Theorie umzusetzen. Der Psychologe geht umgekehrt immer auf Theorien über seelische Vorgänge aus, braucht sich aber dabei um die historisch-psychologische Kenntniss nicht zu kümmern.

Wird trotzdem sowohl der Historiker als auch der Theoretiker „Psychologe“ genannt, so muss also das Wort zwei vollkommen verschiedene Bedeutungen haben. Im ersten Falle bezeichnet es einen Menschen, der fähig ist, individuelle psychische Vorgänge nachzuerleben, im anderen

Digitized by Google

Falle einen Menschen, der allgemeine psychologische Begriffe zu bilden vermag. Man könnte diese zwei Arten von Psychologie mit Rücksicht auf den allgemeinsten logischen Gegensatz von Natur und Geschichte als historische und naturwissenschaftliche Psychologie von einander scheiden[1]. Da man jedoch in der naturwissenschaftlichen Psychologie allein wissenschaftliche Erkenntniss erblicken darf, die historisch-psychologischen Kenntnisse dagegen zur Wissenschaft eine Beziehung nur insofern haben, als sie das für die Geschichte unentbehrliche Material enthalten, so ist unter „historischer Psychologie" natürlich nicht eine besondere Wissenschaft zu verstehen. Will man deshalb diesen Ausdruck nicht gelten lassen, so ist dagegen weiter nichts zu sagen, nur soll man dann auch die Kenntnisse, die der Dichter und der Menschenkenner im praktischen Leben besitzt, nicht psychologische Kenntnisse nennen, denn diese Psychologie steht der wissenschaftlichen Psychologie ebenso fern wie die Psychologie eines bestimmten historischen Vorganges. Shakespeare z. B. ist dann auch kein „Psychologe".

Freilich, dichterische Gestalten von „psychologischer Wahrheit" zu schaffen oder lebende Menschen, mit denen man persönlich verkehrt, richtig zu beurtheilen, ist wieder noch etwas Anderes, als Menschen der Vergangenheit aus den Quellen richtig zu rekonstruiren, aber worauf diese Verschiedenheiten der nichtwissenschaftlichen Arten von Psychologie beruhen, haben wir hier nicht zu untersuchen. Nur darauf kommt es an, dass das Mass aller dieser

[1] Vgl. oben S. 188 Anm. Diese Stelle hat ein Referent so verstanden, dass ich zwei verschiedene psychologische Wissenschaften für möglich und nothwendig halte. Wer denkt, dass Jemand, um über ein Buch zu referiren, es doch eigentlich auch gelesen haben müsse, wird diesen Irrthum schwer begreiflich finden.

Digitized by Google

psychologischen Kenntnisse und Fähigkeiten nicht von dem Mass wissenschaftlicher psychologischer Kenntnisse abhängt. Man sollte einsehen, dass Jemand epochemachende psychologische Theorien aufgestellt haben kann, ohne die geringste Begabung für künstlerisch „wahre" Gestaltung, für Menschenkenntniss im praktischen Leben und für Rekonstruktion des historischen Seelenlebens der Vergangenheit zu besitzen, und dass umgekehrt der grösste künstlerische Psychologe, der gewiegteste Menschenkenner und der Schöpfer von Werken, die eine erstaunliche Fähigkeit der historisch-psychologischen Rekonstruktion beweisen, von psychologischen Theorien keine Ahnung zu haben brauchen, und da grundlegend für die Geschichtswissenschaft höchstens die Fähigkeit zu historisch-psychologischer Rekonstruktion sein könnte, so wird es dann wohl nicht mehr als selbstverständlich gelten, dass die Geschichte der wissenschaftlichen Psychologie als Grundlage bedarf. Viel eher wird der Historiker Fähigkeiten haben müssen, die denen des künstlerischen Psychologen oder des Menschenkenners verwandt sind. Doch lässt sich der Theil seiner Thätigkeit, der hiermit zusammenhängt, aus den früher angegebenen Gründen nicht auf logische Formeln bringen.

Wir kommen zu der an dritter Stelle genannten Möglichkeit. Wird der Historiker, auch wenn er nicht spezielle wissenschaftliche psychologische Kenntnisse braucht, nicht durch die herrschenden psychologischen Theorien über das Wesen des Seelenlebens direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst auch bei der Auffassung des geschichtlichen Geisteslebens beeinflusst sein, und muss insbesondere eine vollständige Wandlung in diesen Ansichten nicht auch Veränderungen in der Geschichtswissenschaft nach sich ziehen?

Selbstverständlich ist dies nicht mit einem einfachen Hinweis auf den logischen Gegensatz von Naturwissen-

Digitized by Google

schaft und Geschichte zu beantworten. Dass allgemeine Auffassungen vom Wesen des Seelenlebens den Historiker beeinflussen können, unterliegt keinem Zweifel. Freilich, an negativen Instanzen gegen die Behauptung eines immer vorhandenen Abhängigkeitsverhältnisses dürfte es auch nicht fehlen, denn wir kennen grosse Historiker, die uns durch ihre historische Psychologie Bewunderung abnöthigen, und die von einer wissenschaftlich-psychologischen Theorie schon aus dem Grunde nicht abhängig sind, weil es zu ihrer Zeit wissenschaftlich-psychologische Theorien entweder überhaupt nicht gab, oder diese Theorien von der Art waren, dass jeder Einfluss sich sehr unangenehm bemerkbar machen müsste. Sehen wir aber von dieser quaestio facti ab, so lässt sich, wie gesagt, die blosse Möglichkeit einer Beeinflussung nicht von vornherein abweisen, und wir müssen daher auch auf die Gedanken noch eingehen, die herangezogen werden, wenn die Abhängigkeit der Geschichtswissenschaft von der Psychologie und eine nothwendige Reform des historischen Verfahrens auf Grund einer völlig veränderten psychologischen Auffassung des Seelenlebens als nothwendig dargethan werden soll.

Zwei Arten von Psychologie und in Abhängigkeit von ihnen zwei Arten von geschichtlicher Auffassung werden einander gegenüber gestellt. Die ältere Psychologie soll „Individualpsychologie“ in dem Sinne gewesen sein, dass sie nur das vereinzelte Individuum kannte und alle Gruppen von Individuen oder alle gesellschaftlichen Gebilde daher für äusserliche Agregate hielt, die dann auch, wie z. B. der Staat, als durch den bewussten Willen der Individuen entstanden oder „gegründet“ galten. Die Folge dieser Individualpsychologie war — so meint man — eine „individualistische“ Geschichtsauffassung, die ebenfalls nur von vereinzelten Individuen wusste und deshalb auch kein

Digitized by Google

anderes Interesse hatte, als die einzelnen Persönlichkeiten in ihrem Wollen und Thun darzustellen. Diesen Lehren der Individualpsychologie ist jedoch in neuerer Zeit die sozialpsychologische Auffassung entgegengetreten, welche den einzelnen Menschen immer nur als Glied eines „Allgemeinen" auffasst und begreift, dass Jeder nur in einer Gesellschaft zu dem werden kann, was er ist. Will also die Geschichtswissenschaft nicht hinter dieser Psychologie zurückbleiben, so muss sie ebenfalls ihre Aufmerksamkeit nicht dem einzelnen Individuum sondern dem sozialen Zusammenhang zuwenden und den geschichtlichen Verlauf als einen sozialpsychischen Prozess verstehen.

Bedarf es nach unsern Ausführungen über den historischen Zusammenhang noch langer Erörterungen, um zu zeigen, dass diese ganze Konstruktion in der Luft schwebt? Selbst wenn man zugiebt, dass eine „Individualpsychologie" in dem Sinne existirt hat, dass sie nichts Anderes als vereinzelte Individuen und deren äusserliche Agregate kannte, so hat gerade diese Psychologie sicher keine „individualistische" Geschichte hervorgebracht, denn sie ist nicht individualistisch in dem Sinne, wie die Geschichte es ist, wenn sie Individuen behandelt. Sie ist vielmehr atomisirend und daher mit einer individualistischen Geschichte unvereinbar. Die atomisirende „Individualpsychologie" sieht alle Individuen als gleich an und muss es als allgemeinste Theorie vom Seelenleben thun; die individualistische Geschichtsschreibung richtet ihr Interesse auf die individuellen Differenzen. Die atomisirende Individualpsychologie muss ferner jedes Individuum, um es zum Exemplar eines Gattungsbegriffs zu machen, aus dem realen Zusammenhange herauslösen; die individualistische Geschichtsschreibung dagegen stellt das Individuelle in seiner Verknüpfung mit der individuellen Umgebung dar. Stände also der Historiker unter



Digitized by Google

dem Einfluss der atomisirenden Psychologie, so wäre ein Interesse an der individuellen Wirklichkeit garnicht möglich, und an einen Zusammenhang zwischen atomisirender „Individualpsychologie“ und individualistischer Geschichtsschreibung kann daher nur der glauben, der Atome mit Individuen verwechselt, wie dies wohl alle Anhänger der „neuen“ historischen Methode thun.

Ferner ist die ganze Auffassung eines Gegensatzes von Individualpsychologie und Sozialpsychologie schief. Es giebt psychische Vorgänge, die sich psychologisch begreifen lassen, ohne dass dabei auf den sozialen Zusammenhang, in dem jedes Individuum steht, Rücksicht genommen zu werden braucht, und zwar sind dies die Vorgänge, die unter die allgemeinsten psychologischen Begriffe gehören. Mit ihnen hat es die sogenannte Individualpsychologie zu thun, die wie jede Naturwissenschaft ihr atomisirendes, die individuellen Unterschiede und den realen Zusammenhang aufhebendes Verfahren mit Recht anwendet. Die Sozialpsychologie tritt hierzu nicht etwa in einen Gegensatz der Art, dass sie dies Verfahren zu beseitigen versucht. Sie hat es nur nicht mit dem Seelenleben überhaupt sondern lediglich insofern zu thun, als es in seiner Gestaltung durch den überall vorhandenen sozialen Zusammenhang der Individuen untereinander bedingt ist. Ihre Begriffe sind deshalb weniger allgemein, d. h. sie gelten nur für soziales, aber nicht mehr für Seelenleben überhaupt, so wie die chemischen Gesetze nur für die ponderable Materie, aber nicht für die rein mechanische Aetherwelt gelten. Die sozial-psychologischen Begriffe können also die allgemeinsten Begriffe der Individualpsychologie ebensowenig verdrängen, wie es der Chemie einfallen kann, zu verlangen, dass für die Materie nur die besondern chemischen Gesetze und nicht auch die für alle physischen Vorgänge überhaupt geltenden Gesetze gebildet werden sollen.

Digitized by Google

Schliesslich steht die Sozialpsychologie der Frage, ob einzelne Persönlichkeiten eine Bedeutung für den historischen Verlauf besitzen, nothwendig indifferent gegenüber. Wir wissen, dass die Einordnung in soziale geschichtliche Zusammenhänge nicht eine Unterordnung unter sozialpsychologische Begriffe ist, und wir wissen ferner, dass das Mass, in dem absolut Historisches für die Darstellung wesentlich wird, allein von den leitenden Werthgesichtspunkten abhängt. Die Meinung also, dass eine sozialpsychologische Auffassung eine mehr naturwissenschaftliche historische Methode im Gefolge haben müsse, beruht wieder auf der Verwechslung des allgemeinen naturwissenschaftlichen Begriffs mit dem allgemeinen historischen Ganzen oder Kollektivum.

Aber lehrt nicht die Sozialpsychologie, dass jedes Individuum in einem grösseren Zusammenhange lebt, und hat sie daher, wenn sie auch keine neue historische Methode herbeiführen kann, nicht wenigstens das Verdienst, die Geschichte auf die sozialen Zusammenhänge hingewiesen und zu ihrer grösseren Berücksichtigung angeregt zu haben? Das ist eine Frage, die erschöpfend nur durch eine historische Untersuchung beantwortet werden könnte, aber als wahrscheinlich wird man es wohl bezeichnen dürfen, dass die Sozialpsychologie viel mehr von der Geschichte gelernt hat, als die Geschichte von der Sozialpsychologie. Die mit jeder naturwissenschaftlichen Begriffsbildung nothwendig verbundene Neigung zur Atomisirung konnte in der Psychologie leicht dazu führen, dass man alle psychologischen Probleme vom Standpunkte des Einzelbewusstseins zu lösen unternahm, und nichts war geeigneter, vor solchen Versuchen zu warnen, als ein Blick auf das geschichtliche Leben, das uns den Menschen überall in realer Verbindung mit seiner Umwelt zeigt.



Digitized by Google

Doch wir brauchen dies hier nicht weiter zu verfolgen. Es steht fest, dass keine allgemeine naturwissenschaftlich-psychologische Auffassung vom Wesen der Seele an den Grundprinzipien der historischen Methode irgend etwas ändern kann. Falls die Historiker früher vielleicht die den grösseren Gruppen oder Massen gemeinsamen Vorgänge zu wenig berücksichtigt haben, so trug die Individualpsychologie daran ebensowenig die Schuld, wie die Sozialpsychologie daran ein Verdienst hat, dass dies heute anders geworden ist. Es sind lediglich die leitenden Werthgesichtspunkte der Darstellung, welche sich vermehrt und damit einen Zuwachs auch im Stoff der Geschichte hervorgebracht haben, und insbesondere dürfte die eben erwähnte Veränderung darauf beruhen, dass man geneigt ist, die Bedeutung der Wirthschaftsgeschichte, d. h. den Einfluss der wirthschaftlichen Vorgänge auf die geschichtliche Entwicklung für wesentlicher zu halten als früher. Mit dem Unterschied von Individual- und Sozialpsychologie hat dies aber nicht das Geringste zu thun.

Es bleibt somit nur noch die Frage übrig, wie weit die Psychologie als Hülfswissenschaft der Geschichte angesehen werden kann, und dies ist keine Frage von prinzipieller Bedeutung. Da alle psychologischen Begriffe allgemein sind, so kann ihr Inhalt erstens mit den Begriffen zusammenfallen, die eine historische Darstellung als Begriffselemente und Umwege benutzt, und zweitens mit den relativ historischen Begriffen. Ist aber die Möglichkeit, psychologische Begriffe in der Geschichte zu verwenden, auf diese beiden Fälle beschränkt, so sehen wir auch, dass die Frage nach der Bedeutung der Psychologie als Hülfswissenschaft für den Historiker vollständig mit der Frage zusammenfällt, welche Bedeutung die naturwissenschaftlichen Bestandtheile in der Geschichtswissenschaft überhaupt haben. Es bleibt daher

Digitized by Google

nur noch übrig, die bereits bekannten logischen Prinzipien ausdrücklich auf die Thatsache zu beziehen, dass die Geschichtswissenschaft es vorwiegend mit der Darstellung psychischer Vorgänge zu thun hat.

Was zunächst die allgemeinen Begriffselemente und besonders die bei einer historischen Kausalverknüpfung unentbehrlichen allgemeinen Begriffe betrifft, so kann die historische Darstellung eventuell gewinnen, wenn sie statt der unwillkürlich entstandenen Wortbedeutungen wissenschaftlich fixirte Begriffe benutzt. Dass aber das Bedürfniss danach sehr gross sei, wird man bezweifeln. Auch wenn es sich um die Darstellung komplizirter und fremdartiger seelischer Vorgänge handelt, verstehen wir, was gemeint ist, obwohl nur die unwillkürlich entstandenen und wissenschaftlich unbearbeiteten allgemeinen Wortbedeutungen Verwendung gefunden haben. Blicken wir vollends auf die Werke von Historikern, zu deren Zeiten es Psychologie als Wissenschaft noch nicht gab, so werden wir gewiss nicht geneigt sein, viel von der Verwendung wissenschaftlicher psychologischer Begriffe als Mittel der Darstellung zu erwarten. Wir verstehen Seelenschilderungen des Thukydides ebenso gut wie die eines modernen Historikers.

Ferner kann die Psychologie auch für die relativ historischen Begriffe der Massenbewegungen von Bedeutung werden, wenn diese Begriffe so allgemein sind, dass sie mit den in psychologischen Spezialuntersuchungen verwendeten inhaltlich coïncidiren. Doch wird die psychologische Forschung nur einen Theil der geschichtlichen Darstellungen berühren, und die Brauchbarkeit ihrer Begriffe muss in demselben Masse abnehmen, in dem ihre Allgemeinheit wächst. Die allgemeinsten psychologischen Theorien und die elementarsten psychologischen Begriffe haben für die Geschichte gar keine Bedeutung, und wer gar dem Historiker empfiehlt,

Digitized by Google

in einem psychologischen Laboratorium Studien zu machen, muss in den Verdacht kommen, dass er weder von dem Inhalt historischer Werke noch von der Thätigkeit des experimentirenden Psychologen etwas weiss, denn gerade die an künstlich isolirten Vorgängen gebildeten Begriffe können nie mit den historischen Begriffen zusammenfallen. Doch allzu lange haben wir uns bereits mit Theorien beschäftigt, von denen zum Theil das Lotze'sche Wort gilt, dass offenbare Grillen in der Wissenschaft nicht einmal durch zu sorgfältige Bekämpfung fortgepflanzt werden dürfen. Jedenfalls: wir gewinnen auch bei der Behandlung der vierten Frage keinen Gesichtspunkt, unter dem die Psychologie von entscheidender Bedeutung für die historische Methode werden kann.

Schliesslich ist noch hervorzuheben, dass ebenso wie die psychologischen Begriffe auch die allgemeinen körperwissenschaftlichen Theorien für den Historiker brauchbar sein können, denn, um z. B. zu verstehen, warum die Amerikaner in ihrem letzten Kriege so leicht über die Spanier gesiegt haben, ist es unter Anderem auch nöthig, dass wir etwas über die Unterschiede der von beiden Nationen benutzten Kriegsschiffe wissen, und dabei können wir allgemeine naturwissenschaftliche Begriffe nicht entbehren. Doch ist auch dieser Zusammenhang zwischen Naturwissenschaft und Geschichte nicht von prinzipiell anderer Art, als der Zusammenhang, der schliesslich zwischen aller wissenschaftlichen Arbeit besteht. Fast alle Disziplinen haben hin und wieder Veranlassung, sich bei anderen Rath und Hülfe zu holen, und eine Einheit aller wissenschaftlichen Arbeit in diesem Sinne zu leugnen, kann natürlich Niemandem einfallen. Doch von den Beziehungen, die sich hieraus ergeben, darf die Logik als unwesentlichen absehen, ja, sie muss es, damit die wesentlichen Unterschiede der

Digitized by Google

wissenschaftlichen Ziele und Wege um so deutlicher hervortreten.

Ist dies klar, so wird man auch das lebhafte Interesse, welches heute den psychologischen Fragen entgegengebracht wird, nicht mehr als ein Zeichen dafür ansehen, dass der „historische Sinn“ in der Philosophie wieder zu wachsen anfängt. Im Gegentheil, die Psychologen sind fast durchweg in erster Linie naturwissenschaftlich interessirt, und dem, der das logische Wesen der wissenschaftlichen Psychologie kennt, wird dies nicht auffallen. Der Psychologismus ist die Form, welche der Naturalismus annehmen musste, als der Materialismus abgethan war, und als man versuchte, die Psychologie an die Stelle der Philosophie zu setzen. Die Hoffnungen also, die man auf eine Förderung der Geschichtswissenschaft durch die Psychologie setzt, zeugen auch unter diesem Gesichtspunkte wieder nur von einem Denken, dem das Wesen der Geschichte fremd ist.

Die Gründe jedoch, die wir haben, Geschichte und Geisteswissenschaft von einander zu trennen, sind auch hiermit noch nicht erschöpft. Der Umstand nämlich, dass die Psychologie es nur mit psychischen Vorgängen, die Geschichte es zwar hauptsächlich mit psychischem, daneben aber auch mit körperlichem Geschehen zu thun hat, ist unter logischen Gesichtspunkten von noch weit prinzipiellerer Bedeutung, als wir bisher gesehen haben. Wir dürfen nie vergessen, dass der historische Ablauf der Ereignisse uns vollkommen unverständlich bleiben würde, wenn wir nicht auch Theile der Körperwelt in ihrer individuellen Eigenart kennten, und falls diese vielleicht nur soweit in Frage kommen, als sie das geistige Leben von Menschen beeinflussen, so muss doch gerade, weil sie es beeinflussen, auch dieser kausale Zusammenhang historisch wesentlich werden. Damit aber kommen wir zu einem Punkte, an dem sich deutlicher als

Digitized by Google

irgendwo anders zeigen muss, wie ungerechtfertigt es ist, die Geschichtswissenschaft in dem Sinne eine Geisteswissenschaft zu nennen, in dem die Psychologie Geisteswissenschaft ist.

Die Hauptsache ergiebt sich wieder aus dem allgemeinsten logischen Gegensatz von Natur und Geschichte. Wenn die Naturwissenschaft sich dem dargelegten Ideale ihrer Begriffsbildung annähern will, so hat der Naturforscher immer ausdrücklich darauf zu reflektiren, ob körperliche oder seelische Wirklichkeiten seine Objekte sind. Für die Physik und Chemie vollzieht sich diese Scheidung mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass man sie nicht ausdrücklich zu machen braucht, aber schon in den Wissenschaften von den Lebewesen wird bisweilen das Lebendige mit dem Beseelten gleichgesetzt, und es kann dann nicht einmal zu einer klaren Stellung der naturwissenschaftlichen Probleme kommen, wie sich dies z. B. oft in den „neo-vitalistischen" Schriften zeigt[1].

Absolut nothwendig ist eine bewusste Trennung von Physischem und Psychischem vollends in der Psychologie, und zwar ist sie gerade dort am sorgfältigsten vorzunehmen, wo die Beziehungen zwischen beiden Gebieten Gegenstand der Untersuchung sind, d. h. man muss genau auseinander halten, was Nerven- und Gehirnvorgang ist, und was zum Seelenleben gehört. Zu einer ganz besonders schwierigen Frage wird dann das Problem der psycho-physischen Kausalität, und meistens gehen die naturwissenschaftlichen Theorien dahin, dass ein kausaler Zusammenhang zwischen Körper und Geist nicht angenommen werden darf. Ja, wenn man, wie die mechanische Naturauffassung dies verlangt, das Physische als das Raumerfüllende prinzipiell von dem Psychischen als dem Nichtausgedehnten trennt, so dass beide ein-

[1] Vgl. oben S. 279 Anm.

Digitized by Google

ander begrifflich ausschliessen, und das Ideal einer Darstellung von Kausalzusammenhängen in der Kausalgleichung erblickt, so ist diese Konsequenz auch als nothwendig anzuerkennen.

Von allen diesen Problemen weiss der Historiker dagegen nichts. Er hat keine Veranlassung, sich ausdrücklich darauf zu besinnen, ob das, was er darstellt, zum physischen oder zum psychischen Sein gehört, und gewiss wird er niemals Bedenken tragen, einen kausalen Zusammenhang zwischen Körper und Seele anzunehmen, oder sich auch nur mit der Frage beschäftigen, wie der Wille eines Menschen es anfängt, seinen Arm zu bewegen. Dass ein Körper Schmerz verursacht, oder eine Leidenschaft Bewegungen hervorbringt, wird ihm vielmehr völlig selbstverständlich sein.

Ja, man muss geradezu sagen, dass die Trennung von Körper und Seele von der Geschichtswissenschaft niemals so vollzogen werden darf, dass dabei der historische psychophysische Kausalzusammenhang in Frage gestellt wird, denn der Historiker ist gezwungen, wenn er überhaupt zwischen den historischen Objekten einen kausalen Zusammenhang annehmen will, geistige Veränderungen sowohl für Effekte als auch für Ursachen von Körpervorgängen zu halten. Nur die Spiritisten glauben, dass geistiges Leben unmittelbar auf anderes geistiges Leben wirkt. So lange wir uns auf ihre Theorien nicht einlassen, müssen wir daran festhalten, dass Alles, wodurch das geistige Leben eines Menschen direkt beeinflusst und individuell bestimmt wird, aus körperlichen Vorgängen besteht, und ebenso vermag kein Mensch direkt anders als durch körperliche Vorgänge in der geistigen Welt zu wirken.

Wollten wir diese Kausalverhältnisse nun durch eine metaphysische Theorie, etwa im Sinne des Spinozismus, um-

Digitized by Google

deuten, so dass wir nur stets geschlossene Kausalzusammenhänge zwischen physischen Vorgängen einerseits und psychischen Vorgängen andererseits annehmen, und wirklich glauben, dass bei dem Begriff des „Parallelismus“ von zwei Reihen als total unvergleichbar vorgestellter Prozesse sich etwas denken lässt, was uns den „scheinbaren“ psychophysischen Zusammenhang erklärt, so könnte doch die Geschichte, für welche die individuellen Ursachen und Wirkungen wesentlich werden, hiermit garnichts anfangen. Sie dürfte ja für jeden Effekt, den ein individueller ihr bekannter körperlicher Vorgang in der geistigen Welt nach dieser Theorie nur scheinbar hervorbringt, eine geistige Ursache nicht etwa als eine individuelle historische Thatsache annehmen, sondern sie müsste sich diese angebliche wahre Ursache erst begrifflich hinzukonstruiren. Eine solche Ursache aber wäre für sie, weil sie ein der Erfahrung im Prinzip entzogener Vorgang ist, niemals als eine historische Individualität sondern immer nur als metaphysisch hypostasirter Begriff vorhanden und hätte deshalb nicht mehr das geringste historische Interesse.

Kurz, die Möglichkeit einer Darstellung historischer Kausalzusammenhänge ist geradezu von der Geltung des Begriffes abhängig, den die Naturwissenschaft im Interesse ihrer Zwecke beseitigen zu müssen glaubt und in der That beseitigen muss, sobald sie den Begriff des Körperlichen mit dem des rein Mechanischen, also restlos Qantifizirbaren gleichsetzt.

Die Frage, ob diese Verschiedenartigkeit der naturwissenschaftlichen und der historischen Gesichtspunkte nicht zu Begriffsbildungen führt, welche die Welt als Ganzes unbegreiflich machen und deshalb nicht gültig sind, lässt sich nur in einem erkenntnisstheoretischen Zusammenhange beantworten. Man würde dabei nicht nur zeigen können, dass

Digitized by Google

wir nicht das Recht haben, Produkte unserer Begriffsbildung als Realitäten zu denken, sondern auch, dass es nicht angeht, Kategorien, die angewendet werden, wenn die Wirklichkeit in ein System von allgemeinen Begriffen gebracht werden soll, und die daher nur als Mittel einer naturwissenschaftlichen Auffassung Bedeutung haben, in Weltkategorien umzudeuten, die für jede Auffassung der Wirklichkeit konstitutiv sein sollen, und dann würden die scheinbaren Widersprüche und Unbegreiflichkeiten verschwinden [1].

[1] Vgl. meine Abhandlung über psychophysische Kausalität und psychophysischen Parallelismus. Tübingen 1900. Der darin aufgestellte Begriff einer Kausalungleichung, der es gestattet, kausale Verknüpfung eines qualitativ bestimmten Körpers mit einem psychischen Sein ebenso zu denken wie kausale Verknüpfung zweier qualitativ bestimmter Körper oder zweier psychischer Vorgänge mit einander, ist mehrfach und am eingehendsten in einer scharfsinnigen Arbeit von J. W. A. Hickson, einem Schüler Riehl's, bekämpft worden. H. sagt (Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie u. s. w., Vierteljahrsschrift f. wiss. Philos. Bd. 25, 1901, S. 318ff.): „Es ist nicht die qualitative Seite für sich, sondern der nicht quantitative Charakter des Psychischen, welcher die Möglichkeit einer ursächlichen Verknüpfung mit materiellen Vorgängen ausschliesst." Dieser feine Unterschied hätte nur dann Bedeutung, wenn Qualitäten und Quantitäten als gesondert bestehende Realitäten vorausgesetzt werden dürften, und diese metaphysische Voraussetzung kann ich nicht zugeben. „Zwei qualitativ verschiedene Körper sind (!) messbare Quantitäten", meint H. Nein, als volle Realitäten sind sie das durchaus nicht, sondern es ist lediglich ihre nur begrifflich abtrennbare Quantität auf ein gemeinsames Mass zu bringen. Ich bin auch gewiss nicht geneigt, „zu der alten scholastischen Auffassung der Qualitäten als selbständiger und selbstthätiger Entitäten zurück zu kehren", sondern ich suche überall streng Begriff und Wirklichkeit zu scheiden. Dagegen scheint H. die Quantitäten für „selbständige und selbstthätige Entitäten" zu halten, wie dies sehr viele, einseitig an der mechanischen Naturwissenschaft orientirte Erkenntnisstheoretiker thun. So vollkommen ich H. zustimme, wenn er für die auf quantificirende Begriffsbildung ausgehenden Theile der Naturwissenschaft Kausalgleichungen verlangt, so entschieden muss ich daran festhalten, dass eine volle empirische Wirklichkeit in keine

Digitized by Google

Doch davon können wir hier absehen und uns mit dem bereits geführten Nachweis begnügen, dass auch mit Rücksicht auf die Scheidung von Geist und Körper die Naturwissenschaft zu anderen Begriffen kommt als die Geschichtswissenschaft, und dass der Begriff des Geistes als des Psychischen, wie die Naturwissenschaft und die naturwissenschaftliche Psychologie ihn bilden müssen, ganz untauglich ist, um aus ihm etwas für das logische Wesen der Geschichtswissenschaft abzuleiten. Wir verstehen von hier aus auch, warum eine Wissenschaft, welche die einmalige kontinuirliche Entwicklung der Welt darstellen will, annehmen muss, dass allmählig das geistige Leben aus der Körperwelt heraus wächst, während diese Vorstellungsweise mit den naturwissenschaftlichen Begriffen des Physischen und des Psychischen ganz unvereinbar ist und deshalb zu metaphysischen Systemen wie dem des Panpsychismus geführt hat. Wir verstehen ferner, warum die evolutionistische Betrachtung mit ihrer Neigung, an die Stelle der schroffen

---

Kausalgleichung eingeht, und dass wir das kausale Verhältniss zwischen zwei begrifflich unbearbeiteten Realitäten nur als Kausal*ungleichung* denken können, mögen diese Realitäten von uns als zwei körperliche, als zwei geistige oder als ein körperlicher und ein geistiger Vorgang bezeichnet werden. Hieran vermag weder das Prinzip von der Erhaltung der Energie, noch die „letzte Grundlage dieses Prinzipes", der „Grundsatz der quantitativen Unveränderlichkeit der Natur" etwas zu ändern, denn auch sie gelten nur für eine quantitative, also *begriffliche* Welt von Abstraktionen. Selbstverständlich hat dies mit dem Glauben an ein von H. mit Recht als „dunkel" bezeichnetes „Gesetz von dem Wachsthum der geistigen Energie" oder mit irgend einer anderen Metaphysik nichts zu thun, sondern ich beabsichtige lediglich, das *absolute* Recht der unmittelbaren empirischen Wirklichkeit gegenüber dem doch immer nur *relativen* Recht der naturwissenschaftlichen Abstraktionen zur Geltung zu bringen. So werthvoll der Begriff der Kausalgleichung sein mag, er kann den Begriff der Kausalungleichung schon deshalb nicht aufheben, weil es zwei vollkommen gleiche empirische *Wirklichkeiten* überhaupt nicht giebt. Siehe auch oben S. 419ff.

Digitized by Google

Scheidung von Materie und Geist ein allmähliges Hinübergleiten aus der todten Natur in das Seelenleben zu setzen, einerseits das Lebendige, also das im naturwissenschaftlichen Sinne noch rein Materielle zur Vorstufe des Seelischen, und andererseits die primitiven Sinnesempfindungen, also das im naturwissenschaftlichen Sinne bereits vollkommen Geistige, zum bloss Sinnlichen macht und es damit der körperlichen Natur annähert, ja geradezu gleichsetzt. Wir erkennen endlich auch, warum so häufig Leben und Seele einerseits, und Sinnliches und Materielles andererseits so identifizirt werden, dass dies unter naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten nur als „Verwechslung" zweier einander ausschliessender Begriffe erscheinen kann.

Ohne jedoch weiter auf diese Fragen einzugehen, die uns zu dem Problem einer in den historischen Kategorien denkenden Metaphysik führen würden, brauchen wir wieder nur zu konstatiren, dass die Geschichtswissenschaft solche „Verwechslungen" nicht zu fürchten hat. Auch für sie werden allerdings Natur und Geist, wo sie diese Worte gebraucht, stets Gegensätze sein, aber die Begriffe, die sie zu bilden Veranlassung hat, fallen mit dem naturwissenschaftlichen Gegensatz von Physisch und Psychisch nicht zusammen. „Geist" ist für sie vielleicht das „höhere" Seelenleben, dem gegenüber die Sinnesempfindungen etwas Naturhaftes haben. Kurz, die Geschichte kümmert sich um alle die naturwissenschaftlichen Unterscheidungen nicht und braucht es nicht zu thun. Freilich ist es gerade dann möglich, dass auch das Wort Geist wieder einen für die Geschichte bedeutsamen Sinn erhält, aber da dieser Begriff als der eines „höheren" Seelenlebens vollständig unbestimmt oder wenigstens nur so weit bestimmt ist, dass er nicht mit dem naturwissenschaftlichen Begriff des Psychischen zusammenfällt, so kann aus dem Umstande, dass die Objekte

Digitized by Google

der Geschichte vorwiegend „geistige“ Vorgänge sind, sich gewiss nichts Wesentliches für ihre Methode ergeben.

Es ist also nur noch die andere Frage zu beantworten, ob umgekehrt aus dem logischen Wesen der historischen Begriffsbildung sich verstehen lässt, dass geistige Wirklichkeiten viel häufiger als körperliche in ihrer einmaligen und individuellen Entwicklung dargestellt werden, oder ob dies für uns loglisch zufällig bleiben muss.

Aber, so wird man sagen, können wir denn nach dem soeben Ausgeführten diese Frage überhaupt noch stellen? Wenn die im naturwissenschaftlichen Interesse nothwendige Scheidung von Physisch und Psychisch für die Geschichte nicht gilt, und der Begriff des Geistigen, wie die Wirklichkeitswissenschaft ihn bilden müsste, um den Begriff einer einheitlichen, geschichtlich darstellbaren Welt zu erhalten, ganz unbestimmt geblieben ist, sagen wir dann noch etwas Eindeutiges mit dem Satz, dass die Geschichtswissenschaft es vorwiegend mit „geistigen“ Vorgängen zu thun hat? Verliert nicht vielmehr ohne eine auch von der Geschichte anzuerkennende Grenzlinie zwischen Geistig und Nichtgeistig unsere Frage nach dem Grunde der Bevorzugung des geistigen Lebens ihren Sinn? In der That, so ist es. Und selbst, wenn wir hiervon absehen und vorläufig an der naturwissenschaftlichen Scheidung weiter festhalten wollten, so wäre doch sofort klar, dass wir niemals verstehen könnten, warum das, was unter den Begriff des Raumerfüllenden gehört, für eine historische Darstellung weniger bedeutungsvoll sein sollte als das, was nicht den Raum erfüllt. Wir müssen also für unsern Zweck nach einer anderen Scheidung von Körper und Geist suchen.

In der Erfahrungswelt werden sich überall solche Vorgänge, in denen ein alternatives Verhalten, d. h. ein Anerkennen oder Abweisen, ein Billigen oder Missbilligen, ein

Digitized by Google

Begehren oder Verabscheuen, mit einem Wort ein Werthen zum Ausdruck kommt, eindeutig von solchen Vorgängen abtrennen lassen, die indifferent gegen alle Werthe sich verhalten, und wir können dann, ohne auf Widerspruch zu stossen, alle die Wirklichkeiten, welche in der angegebenen Weise Stellung nehmen oder werthen, niemals als körperliche sondern immer nur als geistige Vorgänge bezeichnen. Freilich lässt sich dieser Satz nicht umkehren, so dass alles Geistige auch werthet. Vielleicht ist Vieles, das nicht werthet, ebenfalls zum Geistigen zu rechnen, und der hier gewonnene Begriff des Geistigen wäre dann zu eng. Aber trotzdem genügt er, wenn es nur darauf ankommt, zu wissen, was auf jeden Fall geistig ist, und so eine eindeutige Frage nach dem Verhältniss von Geist und Geschichte zu stellen.

Ja, wir haben damit sogar schon einen Hinweis auf die Richtung erhalten, in der die Frage zu beantworten sein muss. Da nämlich der Begriff des Werthes mit dem Begriff des Geschichtlichen so zusammenhängt, dass immer nur das auf einen Werth bezogene Sein geschichtlich dargestellt wird, und der Begriff des Geistigen mit dem des Werthes insofern zusammenhängt, als nur geistige Wesen werthsetzende Wesen sind, so wird der Begriff des Werthes auch den Zusammenhang zwischen Geistigem und Historischem herstellen können, und zwar muss es gerade das teleologische Moment der historischen Methode sein, aus dem sich begreifen lässt, dass das geistige Leben in einer anderen und näheren Beziehung zur Geschichtswissenschaft steht als das körperliche Sein.

Freilich, über die Art dieser Beziehung ist damit noch nichts ausgemacht. Zunächst scheinen die Objekte der Geschichte mit einem psychischen Sein insofern zusammenzuhängen, als sie Objekte für ein Subjekt sind, das die wesentlichen von den unwesentlichen Bestandtheilen in ihnen

Digitized by Google

mit Rücksicht auf einen Werth scheidet, und es liesse sich wohl zeigen, dass dieses Subjekt nothwendig auch ein Stellung nehmendes, also ein geistiges Wesen in dem hier angegebenen Sinne ist. Aber diese Beziehung der Objekte auf ein Begriffe bildendes geistiges Wesen ist in keiner Wissenschaft wegzudenken, und es müssten deshalb, wenn dies bereits ausschlaggebend für den Charakter einer Wissenschaft wäre, auch die Naturwissenschaften als Geisteswissenschaften bezeichnet werden, da sie ebenfalls ohne einen das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidenden „Geist" nicht zu denken sind. Wollen wir daher den besonderen Zusammenhang kennen lernen, der zwischen geschichtlicher Methode und geistigem Leben besteht, so müssen wir von dem erkennenden Subjekt zunächst vollkommen absehen und uns nur um die Objekte der Geschichte kümmern, d. h. wir dürfen nur fragen, warum in dem historischen Thatsachenmaterial hauptsächlich geistiges Sein zu finden ist.

Durch jede Beziehung der Wirklichkeit auf einen Werth müssen die uns bekannten Objekte in zwei prinzipiell von einander verschiedene Klassen zerfallen, nämlich in solche, bei denen diese Beziehung überhaupt möglich ist, und in solche, die nicht nur durch ihr Dasein etwas für den Werth bedeuten sondern auch selbst zu diesem Werthe Stellung nehmen. Die zur ersten Klasse gehörigen Objekte können dann sowohl geistig als auch körperlich sein, die durch ihre Stellungnahme wesentlichen der zweiten Art dagegen sind nothwendig geistig. Setzen wir nun den Fall, es befänden sich in einer historisch darzustellenden empirischen Wirklichkeit solche Wesen, die zu den ihre Darstellung leitenden Werthen selbst Stellung nehmen, so müssen diese Wesen in den Mittelpunkt der historischen Darstellung treten, d. h. alle übrigen Objekte sind dann nicht nur insofern geschichtlich wesentlich, als sie mit Rück-

Digitized by Google

sicht auf die leitenden Werthe des darstellenden Subjekts zu historischen Individuen werden, sondern auch insofern, als sie für die in ihrem Wollen und Handeln dargestellten geistigen Objekte durch ihre Individualität eine Bedeutung besitzen, und die Geschichte wird sie daher nicht nur auf die leitenden Werthe der Darstellung sondern zugleich auch auf die dargestellten Stellung nehmenden geistigen Wesen beziehen.

Auf die Weise entsteht ein engerer Begriff der geschichtlichen Darstellung als bisher. So lange wir auf ein besonderes historisches Material garnicht reflektirten, hatten wir es nur mit einer Art von historischen Objekten zu thun. Setzen wir dagegen geistige Objekte der angegebenen Art voraus, so müssen diese sich von den übrigen Objekten unterscheiden, und insbesondere alle Körper werden in einer solchen Darstellung immer erst durch das wesentlich, wodurch sie nicht nur zu den das erkennende Subjekt leitenden Werthen in Beziehung stehen, sondern wodurch sie zugleich die wollenden und werthenden Objekte der Darstellung beeinflussen oder Gegenstand ihres Wollens und Handelns sind. In einer Darstellung der Geschichte Italiens z. B., die von dem Gesichtspunkte des Werthes „Kunst" geleitet ist, muss vor Allem das Wollen und Handeln der Künstler wesentlich werden, das mit Rücksicht auf den leitenden Werth durch seine Individualität bedeutsam ist, und alles andere Sein wird auf dieses Wollen und Handeln bezogen.

Wir können daher jetzt alle historischen Objekte, welche zu den leitenden Werthen der Darstellung selbst Stellung nehmen, und die immer geistige Wesen sein müssen, auch die historischen Centren nennen, und wir sehen dann, dass, wenn solche Objekte in dem Material der Darstellung sich finden, die Geschichte nothwendig alles übrige



Digitized by Google

Sein auf sie als die geistigen Centren der Darstellung bezieht[1].

Aber dies ist eine blosse Möglichkeit, und unser Begriff der Geschichte bleibt deshalb inhaltlich noch immer unbestimmt. Ja, es scheint gerade nach den bisherigen Begriffsbestimmungen durchaus nicht nothwendig, dass unter dem historischen Material sich immer geistige Wesen befinden, und es ist vollends noch nicht einzusehen, warum diese Wesen gerade zu den Werthen Stellung nehmen sollen, die zugleich die historische Darstellung leiten. Unsere Aufgabe besteht nun aber darin, den nothwendigen Zusammenhang zwischen Geschichte und geistigem Leben zu verstehen, und wir müssen daher über die blosse Möglichkeit hinauskommen.

Auch dies jedoch wird ohne Mühe gelingen, wenn wir uns darauf besinnen, unter welchen Bedingungen allein eine Wirklichkeit uns zu ihrer historischen Darstellung veranlassen kann, und wenn wir ferner daran denken, dass nicht jeder beliebige Werth zum leitenden Gesichtspunkt einer historischen Darstellung zu werden vermag. Wir werden dann sehen, dass erstens jedes historische Objekt nicht nur auf Werthe überhaupt, sondern auch auf ein wirkliches werthendes, also geistiges Wesen bezogen sein muss, dass zweitens das Vorhandensein solcher geistiger Wesen in dem geschichtlichen Stoff nicht logisch zufällig ist, und dass drittens wir nur dann Veranlassung haben, eine Wirklichkeit historisch darzustellen, wenn unter diesen geistigen Wesen sich auch solche befinden, die selbst zu den die Darstellung leitenden Werthen Stellung nehmen, so dass es also keine historische Darstellung ohne ein geistiges Centrum giebt.

[1] Dieser Begriff des historischen Centrums fällt selbstverständlich nicht mit dem S. 475 f. entwickelten Begriff des primär Historischen zusammen. Primär historisch können auch Körper sein.

Digitized by Google

Dass eine ausdrückliche Begründung dieser für jeden Historiker selbstverständlichen Thatsache im methodologischen Interesse nicht überflüssig ist, brauchen wir nicht erst zu zeigen. Auf diesem Wege allein ist es möglich, die logische Struktur der historischen „Geisteswissenschaften" zu verstehen.

Was zunächst die nothwendige Beziehung jedes historischen Objektes auf geistige werthende Wirklichkeiten betrifft, so kehren wir noch einmal zu der Wirklichkeitsauffassung des praktischen Lebens zurück, von der wir bei der Begriffsbestimmung des historischen In—dividuums ausgegangen sind. Die Uebereinstimmung der historischen Auffassung mit der des handelnden und wollenden Menschen bestand darin, dass für beide die Individualität der Dinge eine Bedeutung bekommt, der prinzipielle Unterschied zwischen beiden dagegen darin, dass der Historiker nicht wollend zu den Dingen Stellung nimmt sondern sie lediglich betrachtend auf einen Werth bezieht. Lösen sich nun aber auch die historischen Objekte dadurch insofern von jedem wollenden und handelnden Wesen los, als sie nicht mehr Gegenstände einer direkten Werthung sein dürfen, so können doch die Werthe, auf die sie bezogen werden, nicht sozusagen in der Luft schweben sondern müssen Werthe eines wirklichen wollenden Wesens sein. Daraus aber folgt schon, dass ein Objekt, um zum Gegenstande einer historischen Darstellung zu werden, nicht nur überhaupt zu Werthen in einer teleologischen Beziehung sondern auch zu einem wirklichen wollenden Wesen in einer realen Beziehung stehen muss, und daraus ergiebt sich, dass der Begriff eines geistigen Lebens von dem Begriff eines historischen Individuums in gewisser Hinsicht unabtrennbar ist.

Aber dies genügt für unsern Zweck noch nicht. Wollende geistige Wesen kommen immer auch in dem



Digitized by Google

geschichtlichen Stoff als wollende und geistige Wesen vor, und das scheint hiermit noch nicht verständlich gemacht. Um einzusehen, dass auch dies nothwendig ist, dürfen wir allerdings nicht auf eine Darstellung reflektiren, die sich auf irgend einen beliebigen Theil einer geschichtlichen Entwicklung beschränkt, sondern wir müssen den umfassendsten historischen Zusammenhang oder das „letzte historische Ganze", wie wir es genannt haben, in Betracht ziehen, das für die leitenden Werthgesichtspunkte der Darstellung noch eine historische Individualität besitzt, und dem sich alle Objekte als Glieder einfügen. Man könnte besonders denken, dass z. B. die historische Biologie es garnicht mit geistigem Leben zu thun hat, aber das gilt eben nur, wenn wir uns auf einen Theil von ihr beschränken. Das historische Ganze der biologischen Entwicklung schliesst den Menschen auch als geistiges Wesen ein, und auf ihn muss, wie wir gesehen haben, die Reihe bezogen sein, um überhaupt zu einer historischen Entwicklung zu werden. In derselben Weise aber gehören zu jedem historischen Ganzen auch geistige Wirklichkeiten, auf welche zugleich alle historischen Individuen bezogen sind.

Freilich scheint hier ein besonderer Fall Schwierigkeiten zu machen. Das geistige Wesen, auf welches die Entwicklung bezogen wird, und das dann nothwendig auch zu dem historischen Zusammenhang gehört, kann eventuell ein einziges und zwar der Historiker selbst sein, und dann scheint doch eine Ausnahme vorzuliegen, da wir ja von dem erkennenden Subjekt zu abstrahiren haben. Sehen wir jedoch näher zu, so ergiebt sich, dass falls in dem darzustellenden historischen Stoff ausser dem Historiker kein geistiges Wesen vorhanden ist, der Historiker eben nicht nur als erkennendes Subjekt in Frage kommt, sondern zugleich auch in einem geschichtlichen Zusammenhange mit

Digitized by Google

den anderen Individuen steht, und daher nothwendig auch als Glied in das umfassendste Objekt der historischen Darstellung oder in das Ganze der teleologischen Entwicklungsreihe hineingehört. Daraus aber folgt, dass in dem letzten historischen Ganzen immer wenigstens ein geistiges Wesen sich finden muss.

Warum aber soll endlich dieses geistige Wesen auch stets das historische Centrum bilden? In dem Falle, dass der Historiker selbst nicht nur erkennendes Subjekt ist sondern auch zu dem umfassendsten historischen Zusammenhang der dargestellten Objekte gehört, versteht sich die Antwort auf diese Frage zwar von selbst, denn die leitenden Werthe der Darstellung sind dann natürlich dieselben, zu denen der Historiker auch wollend Stellung nimmt. Aber diese Möglichkeit haben wir deshalb allein erwähnt, um zu zeigen, dass kein Fall denkbar ist, in dem sich unter dem historischen Stoff kein geistiges Wesen befindet. Thatsächlich wird der Historiker fast immer Entwicklungsreihen darstellen, zu denen er nicht selbst als historisches Glied gehört, sondern in denen nur andere geistige Wesen vorkommen, und warum sollen unter diesen Wesen auch immer solche sein, welche zu den die historische Darstellung leitenden Werthen selbst Stellung nehmen?

Dies ist in der That erst der entscheidende Punkt, aber auch hier ist die Antwort nicht schwer. Sind die Werthe von keinem der in den umfassendsten historischen Zusammenhang gehörigen geistigen Wesen zugleich unsere eigenen Werthe, so müssen wir uns doch wenigstens in die Werthe dieser Wesen hineinleben können, denn wo eine Wirklichkeit weder zu uns selbst noch zu uns verständlichen werthsetzenden Wesen in Beziehung steht, werden wir sie immer nur als „Natur“ ansehen, d. h. unter ein

Digitized by Google

System von allgemeinen Begriffen zu bringen versuchen, und daher ergeben sich für eine geschichtliche Darstellung nur zwei Möglichkeiten.

Entweder: die Werthe der zum geschichtlichen Stoff gehörigen geistigen Wesen sind dieselben Werthe, mit Rücksicht auf welche auch für den Darsteller historische In—dividuen entstehen. Dann liegt die Sache einfach, denn dann werden selbstverständlich diese geistigen Wesen auch historische Centren. In einer Geschichte der Kunst z. B. ist der Werth der Kunst, mit Rücksicht auf den für den Historiker die historischen Begriffe sich bilden, derselbe Werth, zu dem auch die Künstler Stellung nehmen, und zu historischen Centren müssen daher dann nothwendig die Künstler werden.

Oder: die Werthe der geistigen Wesen sind nicht die des Darstellers, wie dies bei Vorgängen der Fall ist, die ihm räumlich oder zeitlich fern liegen, dann hat der Historiker sich in sie soweit hineinzuleben, dass er sie versteht, und sind dann in Folge dessen diese Wesen ihm in ihrem einmaligen und individuellen Thun und Treiben interessant geworden, dann kann er, so lange er sich ihnen gegenüber nur historisch betrachtend verhalten, d. h. sie lediglich auf Werthe beziehen will, garnicht anders, als die Werthe, zu denen sie selbst Stellung nehmen, auch bei ihrer Darstellung zur Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen benutzen, denn ganz andere als die in dem historischen Material selbst vorkommenden Werthe heranzuziehen, hätte nur dann einen Sinn, wenn die Objekte mit Hülfe eines Werthmassstabes nicht dargestellt sondern beurtheilt werden sollten, und dass dies nicht die Aufgabe des Historikers ist, wissen wir. Es kann daher in keiner Weise von einer bloss zufälligen Coïncidenz der die Darstellung und der die dargestellten geistigen Wesen leitenden Werthe

Digitized by Google

gesprochen werden. Die leitenden Werthe der Begriffsbildung sind von einer „objektiven“ wissenschaftlichen Darstellung stets dem historischen Stoff selbst zu entnehmen.

Wir sehen also, erstens ist jedes historische Individuum auf geistige Wesen bezogen, zweitens müssen diese geistigen Wesen unter den Objekten vorkommen, aus denen das letzte Ganze der historischen Darstellung besteht, und drittens endlich müssen diese Wesen auch die geistigen historischen Centren sein, auf welche alle anderen Objekte teleologisch zu beziehen sind. Der vorher als blosse Möglichkeit gewonnene engere Begriff der Geschichte wird demnach für uns zum Begriff der Geschichte überhaupt, und zugleich kommen wir damit dem, was von der empirischen Wissenschaft wirklich als „Geschichte“ hervorgebracht wird, erheblich näher, als dies durch den formalen Begriff möglich war. Der nicht an logische, sondern an sachliche Unterschiede anknüpfende Sprachgebrauch wird nur Untersuchungen geschichtlich nennen, in deren Centrum sich geistige Wesen befinden.

Verstehen wir aber die Nothwendigkeit des Zusammenhanges, der zwischen den Begriffen des Geschichtlichen und des Geistigen durch den Begriff des werthenden geistigen Centrums hergestellt wird, so begreifen wir auch, warum nahezu alle Theorien der Geschichtswissenschaft das entscheidende Merkmal für die Trennung von der Naturwissenschaft durch den sachlichen Gegensatz von Körper und Geist zu gewinnen suchen. Ja, das soeben Ausgeführte erklärt nicht nur die weite Verbreitung derartiger Ansichten, sondern giebt ihnen sogar ein relatives Recht. Alle Bearbeiter der nicht naturwissenschaftlichen Disziplinen, der Theologe, der Jurist, der Philologe, der Historiker, der Nationalökonom fühlen sich gegenüber den Männern der Naturwissenschaft zusammengehörig, und wenn man nach dem Grunde dafür

Digitized by Google

fragt, so wird man immer geneigt sein, im Begriff des Geistigen das Band zu erblicken, das aus ihnen ein einheitliches Ganzes macht, denn ihre Objekte sind in der That vorwiegend geistig und müssen es sein. Es liegt daher auch für den, der einen Ueberblick über das gesammte Gebiet der wissenschaftlichen Thätigkeit und ihre Unterschiede gewinnen will, sehr nahe, die Wissenschaften in Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften einzutheilen. Wird vollends dann bei dem Versuch einer Theorie der Geisteswissenschaften das wollende und werthende Subjekt zum Ausgangspunkt genommen, so kann, weil die Naturwissenschaften im Gegensatz zur Geschichte und den anderen „Geisteswissenschaften" ihre Objekte von diesem werthenden Subjekt loslösen müssen, und der gewählte Ausgangspunkt also nicht falsch ist, sogar sehr viel Werthvolles zur Charakterisirung der Geschichte und ihres Gegensatzes zur Naturwissenschaft zu Tage treten[1].

Dies im Einzelnen zu verfolgen würde jedoch sehr weit führen, und wir brauchen es auch nicht zu thun, denn es lässt sich leicht zeigen, dass wer ein wirkliches Verständniss

[1] Hier sei besonders auf Münsterberg's Grundzüge der Psychologie I, (1900) hingewiesen. Dies Werk enthält einen sehr interessanten Versuch, unter dem Gesichtspunkte des Gegensatzes von Natur und Geist eine Eintheilung der Wissenschaften zu gewinnen, und zeichnet sich vor Allem dadurch aus, dass an der prinzipiellen Verschiedenheit der psychologischen und der historischen Betrachtung trotzdem nicht gezweifelt wird. Freilich scheint mir auch M.'s Begriff der Geisteswissenschaft nicht haltbar, denn durch seinen Gegensatz von „objektivirenden" und „subjektivirenden" Wissenschaften trennt er die Psychologie und die Geschichte so sehr von einander, dass die Verwendung von psychologischen Begriffen in einer historischen Darstellung danach gar nicht möglich wäre, und dies ist mit den Thatsachen unvereinbar. Ferner bleibt auch bei M. der vieldeutige Begriff des „Allgemeinen" unbestimmt, und es fehlt daher die entscheidende Einsicht in den Zusammenhang zwischen der geschichtlichen Bedeutung des Individuellen und den allgemeinen Werthen.

Digitized by Google

sowohl der logischen als auch der sachlichen Unterschiede zwischen Naturwissenschaft und Geschichte gewinnen will, trotz des nothwendigen Zusammenhanges von Geschichte und Geist mit dem Ausgehen vom Geistigen und dem Begriff der Geisteswissenschaft nicht zum Ziele zu kommen vermag.

Dass dabei die logischen Gegensätze der Methode eher verdeckt werden als klar zu Tage treten können, brauchen wir nicht mehr nachzuweisen, denn auch wenn wir den Begriff des Geistes so eng fassen, dass darunter nur wollende und werthende Wesen fallen, so können doch auch sie ebenso unter naturwissenschaftliche Begriffe gebracht werden wie jede beliebige Wirklichkeit, und das Wort Geisteswissenschaft bleibt somit in logischer Rücksicht ganz nichtssagend.

Nicht besser aber steht es im Grunde, wenn man den Begriff des Geistes zur Bestimmung des sachlichen Begriffes der Geschichte verwenden will. Er ist dann nämlich in gewisser Hinsicht zu eng und in anderer Hinsicht auch wieder noch viel zu weit. Zu eng ist er, insofern nur das historische Centrum ein Stellung nehmendes und daher geistiges Wesen sein muss, und selbst dieses von der Geschichte niemals in seiner lediglich begrifflich zu isolirenden Geistigkeit sondern stets als volle geistig-körperliche Realität darzustellen ist. Zu weit ist der Begriff dagegen insofern, als nicht alle wollenden und werthenden Wesen schon Objekte der Geschichte sind. Es müsste also ein noch viel engerer Begriff des Geistigen gebildet werden, wenn wirklich durch ihn auch nur das centrale Material der historischen Wissenschaften bestimmt werden sollte, und der Umstand, dass zwischen Geist und Geschichte ein Zusammenhang nur insofern besteht, als werthende Wesen immer geistige Wesen sein müssen, zeigt daher gerade, wie

Digitized by Google

wenig hieraus für die Bestimmungen eines sachlichen Begriffes der Geschichte zu entnehmen ist. Es wäre daher, weil mit dem Begriff des Geistes eine noch engere als die bisher angegebene Bedeutung nicht ohne Willkür verbunden werden kann, dringend wünschenswerth, dass wir den Begriff der Geisteswissenschaft in einer methodologischen Untersuchung gänzlich fallen liessen. Der Grund dafür, dass das Wort sich eingebürgert hat, besteht darin, dass man früher unter Geist etwas Anderes verstand als heute, und so gleichgültig an und für sich die Namengebung auch sein mag, so wird man doch immer gut thun, eine Terminologie zu wählen, die auf den herrschenden Sprachgebrauch Rücksicht nimmt. Durch die Beibehaltung von Ausdrücken, die nicht nur ihre frühere Bedeutung eingebüsst haben, sondern sogar ausdrücklich in einem ganz anderen Sinne gebraucht werden als früher, können lediglich Missverständnisse entstehen. An dem Worte Geist aber haftet die Gefahr solcher Missverständnisse in besonders hohem Grade, und deswegen ist der Kampf gegen den Terminus Geisteswissenschaft mehr als ein Wortstreit.

## VIII.

### Die historischen Kulturwissenschaften.

Wollen wir verstehen, für welche Theile der Wirklichkeit eine naturwissenschaftliche Behandlung niemals genügen kann, und welche Stoffe also eine historische Darstellung nicht nur möglich machen sondern auch fordern, d. h. wollen wir wirklich einen sachlichen Begriff der Geschichte gewinnen und zu ihm durch eine nähere Bestimmung der bisher dargelegten logischen Prinzipien vordringen, so können wir dabei nur an den Begriff der Werthe

Digitized by Google

anknüpfen, welche die historische Begriffsbildung leiten. Von ihnen ist es abhängig, was historisch wesentlich wird und was nicht, und insbesondere muss ihre nähere Bestimmung den Begriff des historischen Centrums näher bestimmen. Hierauf aber kommt es uns vor Allem an, denn mit einem sachlichen Begriff des historischen Centrums muss, soweit dies möglich ist, auch ein sachlicher Begriff der Geschichte überhaupt gegeben sein.

Es versteht sich dabei von selbst, dass die Weiterführung der Gedanken nur mit Hülfe der Konstatirung von Thatsachen möglich ist, die sich nicht als logisch nothwendig begreifen lassen. Der Umstand, dass ein Werth überhaupt die historische Darstellung leitet, machte es uns verständlich, dass das historische Centrum immer geistig ist, aber schon dies konnte nur durch Heranziehung der Thatsache festgestellt werden, dass werthende Wesen in der uns empirisch bekannten Welt geistige Wesen sind. Es war dies also bereits der erste Schritt auf einem jetzt weiter zu verfolgenden Wege, und wollen wir nun den noch immer viel zu weiten Begriff der Geschichte verengern, so müssen wir nach einander die Thatsachen heranziehen, aus denen sich etwas für den sachlichen Begriff der Geschichte ergiebt.

Der zweite Schritt, den wir auf diesem Wege zu machen haben, erfolgt im Anschluss daran, dass jede historische Darstellung, wenn sie Wissenschaft sein will, ihre Objekte auf einen Werth beziehen muss, der ein Werth für Alle, und zwar zunächst für alle diejenigen ist, an welche sich der Historiker wendet. Die Allgemeinheit dieses Werthes kann jedoch einen zweifachen Sinn haben. Es ist nämlich entweder der Werth wirklich durch Alle anerkannt, oder er wird Allen als ein anzuerkennender zugemuthet, d. h. er kann eine faktische oder eine normative all-

Digitized by Google

gemeine Geltung besitzen[1]. Fragen wir nun, was hieraus sich für eine nähere Bestimmung der leitenden Werthe ergiebt, so zeigt ein Blick auf die Thatsachen, dass jeder für die Geschichte in Frage kommende allgemeine Werth ein menschlicher Werth sein muss. Bei den normativ allgemeinen Werthen ist dies selbstverständlich, denn wir muthen immer nur Menschen Werthe zur Anerkennung zu, aber auch die faktisch allgemein anerkannten Werthe können nur menschliche Werthe sein, denn sie müssen sich, wenn der Historiker sie kennen soll, empirisch konstatiren lassen, und dies ist wiederum nur bei Menschen möglich. Kurz, es sind allein menschliche Werthe, auf welche Objekte sich so beziehen lassen, dass sie dadurch zu historischen Individuen werden.

Dürfen wir aber diese Voraussetzung machen, dann müssen auch immer Menschen im Centrum der Wirklichkeit stehen, die Objekt einer historischen Darstellung ist. Nur dann nämlich haben wir ein historisches Interesse an einer Wirklichkeit, wenn mit ihr geistige Wesen zusammenhängen, die zu den allgemeinen menschlichen Werthen selbst Stellung nehmen, und menschliche Werthe werden, soweit wir dies konstatiren können, nur von Menschen gewerthet. Wir haben also jetzt einen Begriff des historischen Centrums und damit einen Begriff der Geschichte gewonnen, der dem, was von der empirischen Wissenschaft als „Geschichte" thatsächlich hervorgebracht wird, bereits wieder einen Schritt näher kommt. Der Hauptgegenstand, auf den die vorhandene Geschichtsschreibung alles Andere bezieht, ist immer die Entwicklung menschlichen Geisteslebens.

[1] Von dem Begriff der normativ allgemeinen Geltung ist der Gedanke an ein überempirisches Element vorläufig noch ganz fernzuhalten.

Digitized by Google

Aber auch dieser Begriff ist noch zu weit. Den nächsten, dritten Schritt auf dem Wege zu seiner Bestimmung machen wir durch die Besinnung auf die Thatsache, dass allgemeine Werthe, und zwar wieder sowohl die faktisch allgemein anerkannten als auch die normativ allgemeinen, nur bei solchen Menschen vorkommen, die in irgend einer Gemeinschaft mit einander leben, also soziale Wesen im weitesten Sinne des Wortes sind. Dass es vereinzelte Individuen in der empirischen Wirklichkeit überhaupt nicht giebt, wissen wir, und vollends kann das geistige Leben von Menschen, bei denen es bis zu allgemeinen Werthen gekommen ist, immer nur ein Leben mit anderen Menschen sein. Was die faktisch anerkannten allgemeinen Werthe betrifft, so liegt es schon in ihrem Begriff, dass sie Werthe einer menschlichen Gemeinschaft sind, aber auch wenn wir einen Werth als normativ allgemein ansehen, wird er immer auch einer wirklichen Gemeinschaft zugemuthet. Wir müssen nur bei dem Worte Gemeinschaft nicht allein an solche sozialen Gruppen denken, die räumlich und zeitlich zusammen sind, sondern auch an Gemeinschaften, die, nur durch ein ideelles Band zusammengehalten, z. B. aus allen zur Wissenschaft, zur Kunst u. s. w. Stellung nehmenden Menschen bestehen, und deren Glieder eventuell weithin über Raum und Zeit zerstreut sein können. Nennen wir aber auch die allgemeinen Werthe solcher Gemeinschaften soziale Werthe, so können wir sagen, dass die Werthe, die eine historische Darstellung leiten, immer soziale menschliche Werthe sind.

Hieraus aber folgt dann wieder, dass auch in jeder Wirklichkeit, die zum Objekt einer historischen Darstellung werden soll, Menschen sich befinden müssen, die mit Rücksicht auf soziale Werthe durch die Individualität ihres Wollens und Handelns In—dividuen sind, und dass daher

Digitized by Google

im Centrum jeder historischen Darstellung das durch seine Eigenart bedeutsame seelische Leben einer Gemeinschaft von Menschen steht. Auch scheinbar so isolirte und vereinzelte Individuen, wie z. B. Spinoza, sind mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Gemeinschaft der Menschen oder die societas philosophorum, zu der sie gehören und gehören müssen, um eine historische Bedeutung zu erhalten, als soziale Wesen anzusehen. Der centrale historische Vorgang ist also stets entweder die Entwicklung eines einzelnen, in einem individuellen sozialen Zusammenhange befindlichen menschlichen Geisteslebens oder ein individuelles soziales Ganzes, dessen individuelle Glieder zu Gruppen zusammengefasst und nur unter einen relativ historischen Begriff gebracht werden, weil jedes einzelne Glied durch dieselben Willensakte und Handlungen historisch wesentlich ist. Alle anderen historischen Objekte werden dann auf diese sozialen Individuen bezogen.

So sind wir also mit Hülfe der Prinzipien der historischen Begriffsbildung einerseits und der drei Thatsachen andererseits, dass werthende Wesen geistige Wesen, dass allgemeine Werthe menschliche Werthe und dass allgemeine menschliche Werthe soziale Werthe sind, zu einem Begriff der Geschichte gekommen, der auch unter sachlichen Gesichtspunkten vielfach bereits als ihr erschöpfender Begriff angesehen und zu ihrer Abtrennung von der Naturwissenschaft benutzt wird. Die Natur auf der einen Seite, das soziale Leben des Menschen auf der anderen Seite, das sind, so meint man, die beiden Gruppen von Thatsachen, in welche sich die beiden grossen Gruppen von Wissenschaften theilen, und wir sehen also, wie auch diese Auffassung in unserer Untersuchung ihr relatives Recht erhält, und wie ihre weite Verbreitung verständlich wird. Nur knüpft sich oft an diesen Begriff der Gedanke, dass

Digitized by Google

„soziales“ Leben nicht „individualistisch“ dargestellt werden könne, wobei wieder das Atom mit dem Individuum oder das soziale Ganze mit dem allgemeinen Gattungsbegriff verwechselt ist, und deswegen sprechen wir absichtlich von einem „individuellen sozialen Zusammenhang“ und „sozialen Individuen“. Paradox kann das nur für den klingen, der nicht einsieht, dass der reale Zusammenhang einer Gesellschaft stets etwas Individuelles ist, und dass gerade die Unterordnung der Individuen unter einen allgemeinen Begriff sie aus dem sozialen geschichtlichen Ganzen herauslösen würde, um abstrakte Atome aus ihnen zu machen.

Für unsere Zwecke ist jedoch auch der jetzt gewonnene Begriff der Geschichte noch nicht bestimmt genug. Ja, es fehlt ihm sogar noch das entscheidende Merkmal, denn wir verstehen aus ihm noch nicht, warum die bloss naturwissenschaftliche Behandlung des menschlichen sozialen Geisteslebens weniger befriedigend sein soll, als die eines anderen Objektes, d. h. weshalb die Soziologie nicht alle wissenschaftlich nothwendigen Fragen, die das Leben der menschlichen Gesellschaften an uns stellt, beantworten kann, und weshalb es auch Geschichte geben muss. Wir haben also den Begriff des allgemeinen leitenden Werthes der historischen Darstellung noch näher zu bestimmen.

Entscheidend ist dabei Folgendes. Die faktisch allgemeine Anerkennung der Werthe, mit Rücksicht auf welche die Objekte zu historischen In—dividuen werden sollen, darf nicht ausschliesslich auf einem blossen sogenannten Naturtriebe beruhen, d. h. mit der Neigung jedes beliebigen Individuums einfach zusammenfallen, wie dies z. B. bei den Werthen der Sättigung des Hungers und der Befriedigung des Geschlechtstriebes der Fall ist. Denn so „allgemein“ diese Werthe auch sein mögen, so bleibt doch ihre Verwirklichung nur die Angelegenheit der einzelnen Individuen,

Digitized by Google

und es kann daher mit Rücksicht auf sie niemals eine für Alle gültige In—dividuenbildung entstehen. Erst die Organisationen, die von den Gliedern einer Gemeinschaft zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse geschaffen werden, haben in ihrer Individualität zugleich eine Bedeutung für Alle, und so können wir sagen, dass die allgemeinen Werthe, welche die historische Begriffsbildung leiten, immer auch zugleich eine gemeinsame Angelegenheit der Glieder einer Gemeinschaft sein müssen. Dann aber fällt der Unterschied von faktisch allgemeinen und normativ allgemeinen Werthen fort, denn auch die faktisch allgemeinen Werthe müssen immer zugleich als Forderungen auftreten und insofern als normativ allgemeine Werthe gelten können, wie dies bei den Werthen der Kirche, der Nation, des Rechtes, des Staates, der wirthschaftlichen Organisation, der Religion, der Wissenschaft, der Kunst u. s. w. der Fall ist. Nur die Menschen, die mit Rücksicht auf solche Werthe zu In—dividuen werden, kommen dann für die Geschichtswissenschaft als historische Centren in Betracht, denn nur eine Darstellung, die von ihnen berichtet, kann die Anerkennung ihrer leitenden Werthe bei Allen, an die sie sich wendet, voraussetzen und so auf wissenschaftliche Geltung Anspruch machen.

Suchen wir zunächst nach einem gemeinsamen Namen für diese Werthe, so werden wir wieder am besten an den Begriff der Natur anknüpfen, um zu sehen, was ausser dem logischen Begriff der Geschichte sonst noch in einem Gegensatz zu ihr steht. Dabei aber können wir nur von einem Naturbegriff ausgehen, der das physische und das psychische Sein gleichmässig umfasst, trotzdem aber noch einen anderen Sinn hat, als dass er die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine bedeutet, und zwar reflektiren wir darauf, dass unter Natur auch die Objekte zusammenzufassen sind, bei

Digitized by Google

deren Betrachtung wir von allen Werthbeziehungen absehen, wie dies die Unterordnung unter ein System allgemeiner Begriffe mit sich bringt. Dann stellen sich zwei Gruppen von Begriffen ein, die einen Gegensatz zur Natur enthalten.

Wir haben schon früher sowohl Begriffspaare wie Natur und Kunst, Natur und Sitte erwähnt, als auch Begriffspaare wie Natur und Gott, und zu dieser zweiten Art des Gegensatzes können wir auch noch den von Natur und Geist hinzufügen, wobei dann freilich unter Geist nicht das empirische Material der Psychologie zu verstehen wäre. Es würde diesen letzten Begriffspaaren vielmehr das gemeinsam sein, dass dem Natürlichen als dem Werthlosen etwas Werthvolles als ein Uebernatürliches, Uebersinnliches, Transcendentes gegenübergestellt wird. Doch ist von vornherein klar, dass wir einen solchen Gegensatz hier, wo es sich um die Bestimmung der Prinzipien einer empirischen Wissenschaft handelt, nicht gebrauchen können. Im Gegensatz zum Uebersinnlichen ist auch das Geschichtliche etwas „Natürliches". Es bleibt also nur noch die Gruppe von Begriffen übrig, zu der die Gegensätze von Natur und Kunst, Natur und Sitte u. s. w. gehören, und der Name für das, was hier zur Natur in einen Gegensatz gebracht wird, kann kein anderer als Kultur sein.

Dies Wort, ursprünglich zur Bezeichnung der Pflege des Bodens gebraucht, wird heute als gemeinsamer Name für alle die Güter verwendet, welche allen Gliedern einer Gesellschaft am Herzen liegen sollten, und deren Pflege von ihnen gefordert werden darf. Die Kulturwerthe sind also die normativ allgemeinen sozialen Werthe, und der Gegensatz von Natur und Kultur ermöglicht es daher, zu der Bestimmung des rein logischen Charakters der historischen Methode auch den sachlichen Begriff der Geschichte



Digitized by Google

hinzuzufügen und in seinem Gegensatz zu dem sachlichen Begriff der Naturwissenschaft festzustellen. Die Kultur ist die gemeinsame Angelegenheit im Leben der Völker, sie ist der Werth, mit Rücksicht auf den die Dinge ihre von Allen anzuerkennende individuelle Bedeutung erhalten, und die allgemeinen Kulturwerthe sind es, welche die historische Darstellung und Begriffsbildung leiten. Dabei lassen wir es unentschieden, ob zwischen ihnen und übersinnlichen oder transcendenten Werthen ein Zusammenhang besteht, den die Philosophie als einen nothwendigen aufzeigen kann. Die empirische Wissenschaft hat sich als empirische Wissenschaft um diesen Zusammenhang nicht zu kümmern. Es kommt hier nur darauf an, ein Gebiet des allgemein Gewertheten und Gepflegten von den Wirklichkeiten abzugrenzen, die wir als indifferent gegenüber Werthen betrachten und betrachten müssen, wenn wir sie als Natur, d. h. als Exemplare eines Systems allgemeiner Begriffe denken wollen.

Wenn nun aber die normativ allgemeinen Kulturwerthe die leitenden Prinzipien jeder historischen Darstellung sind, so kommen wir auch in der Begriffsbestimmung des historischen Centrums einen Schritt weiter. Zunächst ist es selbstverständlich, dass für die Geschichte vor Allem die Menschen wesentlich werden, welche selbst zu den normativ allgemeinen sozialen Werthen des Staates, des Rechts, der Wirthschaft, der Kunst u. s. w. Stellung genommen haben und für den Gang der Kultur von wesentlicher Bedeutung geworden sind. Alles übrige Sein ist nur insofern geschichtlich, als es auf die menschliche Kulturthätigkeit und ihre Ergebnisse in seiner Individualität einen Einfluss hat.

Aber dieser Begriff des historischen Centrums reicht für unsere Zwecke noch immer nicht aus. Der historische Zusammenhang nämlich ist nicht nur insofern zu berück-

Digitized by Google

sichtigen, als jedes historische Individuum mit einem grösseren sozialen Ganzen verknüpft ist, dem es sich als Glied einordnet, sondern wir haben auch darauf zu achten, dass die Geschichte stets die allmählige Entwicklung ihrer Objekte darzustellen hat, d. h. Veränderungsreihen, die nicht als Wiederholungen angesehen werden können, sondern deren einzelne Stadien wesentlich von einander verschieden sind. Es lässt sich nämlich auch eine Gemeinschaft denken, deren Glieder zu Werthen, die für sie eine normativ allgemeine Geltung besitzen, in ihrem Wollen und Handeln Stellung nehmen, ja sogar unaufhörlich an der Verwirklichung normativ allgemeiner Ziele arbeiten, ohne dass im Laufe der Zeit wesentliche Aenderungen an der Eigenart ihrer Thätigkeit und ihrer Erfolge zu bemerken wären. An solchen Gemeinschaften würden wir kein historisches Interesse haben, weil sie keine historische Entwicklung zeigen, und ihr Werdegang sich deshalb auch, ohne dass etwas Wesentliches dabei verloren geht, unter den allgemeinen Naturbegriff einer Reihe von Wiederholungen bringen lässt. Wir werden diese Gemeinschaften aber dann auch nicht Kulturgemeinschaften nennen wollen, obwohl die Stellungnahme ihrer Glieder zu normativ allgemeinen Werthen nicht fehlt, denn Kultur in dem heute üblich gewordenen Sinne des Wortes ist ebenfalls für uns erst dort vorhanden, wo das Leben der Gemeinschaften so abläuft, dass die Thätigkeit eines jeden Stadiums die Thätigkeit der vorangegangenen Stadien zur Voraussetzung hat und auf ihrer Grundlage in der Weise weiterbaut, dass zwischen den verschiedenen Stadien stets ein mit Rücksicht auf die allgemeinen Werthe wesentlicher individueller Unterschied entsteht.

Kurz, wir sehen: unser zuerst aufgestellter Begriff von Kultur war noch zu weit. Kultur ist nur dort, wo es auch



Digitized by Google

teleologisch-historische Entwicklung giebt, und so zeigt sich ein noch engerer Zusammenhang von Kultur und Geschichte.

Machen wir uns dies an einem viel erörterten Begriffe noch ausdrücklich klar. Man spricht von „Naturvölkern“ und bringt sie sowohl zu „geschichtlichen“ Völkern als zu „Kulturvölkern“ in einen Gegensatz. Wir sehen jetzt, inwiefern dies berechtigt ist, und wie beide Gegensätze zusammenhängen. Zeigt ein Volk keine historisch wesentlichen Veränderungen, so können wir es nur unter allgemeine Begriffe von Wiederholungen bringen, also als „Natur“ im logischen Sinne ansehen. Historisch wesentliche Veränderungen aber kann es nur zeigen, wenn es mit Rücksicht auf seine Kulturwerthe eine teleologische Entwicklung darstellt. Geschichtliche Völker also müssen immer auch Kulturvölker sein, und Kultur kann es nur bei geschichtlichen Völkern geben. So bedingen sich die Begriffe der Kultur und der Geschichte gegenseitig und hängen gewissermassen in doppelter Weise mit einander zusammen. Kulturwerthe allein machen die Geschichte als Wissenschaft möglich, und geschichtliche Entwicklung allein bringt Kulturwerthe hervor. Dass hierin nicht etwa ein Zirkel liegt, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Die Geschichtswissenschaft ist selbst ein Kulturprodukt und kann daher erst durch eine historische Kulturentwicklung entstehen.

Jetzt haben wir endlich den Begriff der centralen historischen Vorgänge soweit bestimmt, wie dies für unsere Zwecke nöthig ist. Die leitenden Gesichtspunkte jeder historischen Darstellung müssen Werthe von normativ allgemeiner Geltung sein, und diese entstehen nur innerhalb einer historischen Entwicklung. Der Stoff, der mit Rücksicht auf diese Werthe historisch wesentlich sein soll, muss als historisches Centrum die Entwicklung menschlichen Kulturlebens enthalten, auf welches seine anderen Theile bezogen werden können.

Digitized by Google

Selbstverständlich ist jedoch auch dieser Begriff des geschichtlichen Stoffes als des historischen Kulturlebens nur formal. Er umfasst nichts Anderes als die wollenden und handelnden Glieder einer sich historisch entwickelnden Gemeinschaft, deren Handlungen durch ihre Individualität wesentlich werden, wenn man sie auf die normativ allgemeinen Werthe ihrer Gemeinschaft und auf die mit diesen übereinstimmenden leitenden Werthe ihrer Darstellung bezieht. Welchen besonderen Inhalt aber diese Werthe und diese Handlungen haben, bleibt unbestimmt und geht auch die logische Untersuchung nichts an. Die verschiedenen Kulturwerthe und die ihnen entsprechenden Kulturobjekte, die wir genannt haben, sollten nur Beispiele sein. Der formale Begriff genügt, um eine Antwort auf die Fragen zu geben, die wir noch zu stellen haben[1].

Zunächst kann es jetzt nicht mehr zweifelhaft sein, welcher Name am besten für die leitenden Werthe der Geschichte und dem entsprechend auch für das, was mit Rücksicht auf sie historisch wesentlich ist, passen muss. Um noch einmal auf den Terminus der Geisteswissenschaften zurückzukommen, so sind gewiss die historischen Centren stets „geistig". Aber das heisst nun nicht bloss psychisch und auch nicht bloss Stellung nehmend, und daher ist das Wort geistig in seiner heutigen Bedeutung zu ihrer Bezeichnung ungeeignet. Unter Kultur dagegen versteht Jeder sofort etwas allgemein Gepflegtes und daher auch

[1] Es wird keinem Bedenken unterliegen, dass wir den jetzt gewonnenen Begriff der Geschichte sowohl sachlich als auch formal nennen. Sachlich ist er im Vergleich zu dem rein logischen Begriff, formal im Vergleich zu dem Begriff einer Darstellung, die einen bestimmten historischen Stoff behandelt. Wie weit die normativ allgemeinen leitenden Kulturwerthe einer „objektiven" geschichtlichen Darstellung unter allen Umständen formal bleiben müssen, wird sich erst später zeigen.

Digitized by Google

allgemein Gewerthetes, im Gegensatz zu der sich selbst und ihrem Wachsthum überlassenen Natur. Es fallen ferner unter den Begriff der Kulturobjekte auch die Körper, die bei jeder Kulturthätigkeit für die Menschen als Mittel oder als Ziele in Betracht kommen, und das ist nothwendig, denn sie sind von der Geschichte in ihrer wesentlichen Individualität ebenso darzustellen, wie die geistigen Prozesse. Die Maschinen, die der Mensch erfunden hat, die ganze Entwicklung der Technik ist ein historisches Objekt. Sodann — und das ist sehr wichtig — bezeichnet das Wort Kultur auch solche psychischen Vorgänge, die man sich scheut, geistig zu nennen, und die doch für die Geschichte eminent wesentlich sein können, wie z. B. die „materiellen", d. h. wirthschaftlichen Vorgänge im Leben der Völker. Eine logische Untersuchung, die alle historischen Darstellungen verstehen will, darf den Begriff des historischen Stoffes nicht zu eng fassen und nur das „höhere" oder „höchste" Geistesleben als ein der geschichtlichen Darstellung würdiges Objekt ansehen. So verkehrt es auch sein mag, zu behaupten, dass die Entwicklung der Technik oder des Wirthschaftslebens das eigentlich Wesentliche in der Geschichte ist, so falsch wäre es, den logischen Begriff der Geschichte auf andere Theile der Kulturentwicklung zu beschränken, denn es hängen nicht nur die verschiedenen Gebiete menschlicher Thätigkeit untereinander auf das Engste zusammen, sondern es zeigen auch die Organisationen des wirthschaftlichen Lebens und die technischen Entwicklungen mit Rücksicht auf normativ allgemeine Werthe wesentliche Veränderungen, und sie gehören deshalb zwar nicht unter den Begriff des „Geistes", wohl aber unter den Begriff der sich historisch entwickelnden Kultur[1].

[1] In seiner soeben erschienenen Einleitung in die Philosophie wendet sich Wundt gegen die bereits in meiner Schrift „Kultur-

Digitized by Google

Endlich verstehen wir jetzt auch, warum es einmal berechtigt war, von Geisteswissenschaften zu sprechen, denn eine wenigstens für sehr viele historische Centren passende Bedeutung hatte das Wort Geist z. B. in der Hegel'schen

---

wissenschaft und Naturwissenschaft" versuchte Eintheilung der Wissenschaften. Den logischen Gegensatz von naturwissenschaftlich und geschichtlich tadelt er, weil er nur formal sei. Aber formal soll und muss er gerade sein, um das logische Wesen der Wissenschaften klar zu machen, denn die Logik ist die Wissenschaft von den Formen des Denkens. Was Wundt sonst dagegen vorbringt, wird gegenstandslos, sobald man den Begriff des relativ Historischen berücksichtigt, was Wundt leider nicht gethan hat. Seine Einwände gegen meinen sachlichen Gegensatz von Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft beruhen zum Theil auf einem Missverständniss, da ich niemals daran gedacht habe, in der „einseitigen Beurtheilung der Dinge nach ihrem Kulturwerth die einzige Aufgabe der Wissenschaft" zu sehen, ja sogar eine direkte Beurtheilung überhaupt nicht für eine rein wissenschaftliche Aufgabe der Geschichte halte. In der Hauptsache aber sind Wundt's Ausführungen, wie mir scheint, nur geeignet, die Zweckmässigkeit meiner Terminologie zu zeigen. Dass das Wort Kultur eine übertragene Bedeutung hat, ist gewiss zuzugeben, aber die Philosophie kann doch nicht alle Worte mit übertragener Bedeutung vermeiden wollen, und dass man auch von einem „Kulturingenieur" spricht, kann kein Grund sein, den Ausdruck Kulturwissenschaft nicht zu gebrauchen. Was würde Wundt wohl sagen, wenn Jemand den Terminus Geisteswissenschaft verwerfen wollte, weil wir auch von „geistigen" Getränken reden. Wenn Wundt dann ferner sagt, „gerade die ursprünglichsten Begriffsinhalte, die rationellen Betriebsmittel der Landwirthschaft, die Maschinen und chemischen Hülfsmittel der Industrie zählen wir doch wohl mit Recht zu der Naturwissenschaft und ihren Anwendungen", so muss ich gestehen, dass ich mit diesem Satz einen eindeutigen Sinn nicht zu verbinden vermag. Will Wundt damit sagen, dass es zur Erfindung der Maschinen naturwissenschaftlicher Kenntnisse bedarf? Das hat doch mit der Eintheilung der Wissenschaften nichts zu thun. Das Erfinden selbst aber „zählen wir" zu keiner Wissenschaft, und mit den erfundenen Objekten hat es nicht die Naturwissenschaft sondern die Geschichte der Technik zu thun, und ausserdem jede Geschichte, für deren Gebiet die Erfindungen von wesentlicher Bedeutung geworden sind. Mir scheint also der Terminus Kulturwissenschaften gerade deswegen geeignet, weil er auch auf die geschichtlichen Darstellungen der tech-

Digitized by Google

Philosophie. Geist im engeren Sinne war hier der Name für das, was aufgehört hat, mit dem bloss Psychischen identisch zu sein, und was als Recht, Moralität und Sittlichkeit, als Kunst, Religion und Philosophie die geschichtliche Verwirklichung normativ allgemeiner Werthe darstellt. Es bedeutete also Geist das, was wir heute Kultur nennen, nur scheint uns Hegel's Begriff für die geschichtlichen Objekte etwas zu eng. Wir thun somit nichts Anderes, als dass wir uns dem Wechsel des Sprachgebrauches und dem erweiterten Begriffe des historischen Stoffes anschliessen, wenn wir statt Geist lieber Kultur sagen. Der „Geist" eines Volkes ist uns die Kultur eines Volkes. Nur ein Hegelianer dürfte noch von Geisteswissenschaften reden.

Vor Missverständnissen absolut geschützt ist freilich auch der Ausdruck Kultur nicht, ja, er wird heute auch so gebraucht, dass er gerade für unseren Zweck als ungeeignet erscheinen kann. Schon einmal wiesen wir darauf hin, dass die angeblich nach naturwissenschaftlicher Methode verfahrende Geschichte von ihren Vertretern „Kulturgeschichte" genannt wird und zugleich dadurch einen neuen Inhalt bekommen soll, dass man sie der politischen Geschichte entgegenstellt. Unser Begriff der Kultur aber umfasst selbstverständlich auch das staatliche Leben, und die politische Geschichte ist daher ebenfalls Kulturgeschichte in unserem Sinne.

So kann also den Gegnern der politischen Geschichte und den Vertretern der sogenannten „Kulturgeschichte"

---

nischen und „materiellen" Kultur passt. Im Uebrigen kann ich das Bedauern nicht unterdrücken, dass Wundt's Einwände sich nur auf die mehr äusserlichen terminologischen Fragen beziehen und die sachlichen Gründe, welche zur Ersetzung des heute nichtssagend gewordenen Ausdruckes Geisteswissenschaft durch den Terminus Kulturwissenschaft führen müssen, kaum berühren, geschweige denn zu widerlegen versuchen.

Digitized by Google

unser Terminus unpassend erscheinen. Auch dies ist jedoch für uns nur ein neuer Grund, in einer methodologischen Untersuchung an dem Worte Kultur festzuhalten. Der ganze Gegensatz von politischer und Kulturgeschichte ist schief und hat mit den Fragen der historischen Methode überhaupt nichts zu thun. Die Entwicklung der religiösen, kirchlichen, rechtlichen, sittlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen oder wirthschaftlichen Kultur ist genau in derselben Weise mit Hülfe individueller Begriffe darzustellen wie die Entwicklung des politischen Kulturlebens. Nur in Bezug auf das Mass absolut und relativ historischer Begriffe können Unterschiede entstehen, aber wir wissen bereits, dass eine Bevorzugung der unter relativ historische Begriffe zu bringenden Objekte eine Leitung des historischen Interesses durch methodologische Vorurtheile und daher geradezu eine Fälschung der Geschichte bedeutet. Die Verwirrung, auf der allein die Gleichsetzung von naturwissenschaftlicher Geschichte und Kulturgeschichte beruht, und der Missbrauch, der mit dem Worte Kulturgeschichte getrieben wird, kann uns also nicht hindern, als Objekt der historischen Wissenschaften die Entwicklung der menschlichen Kultur anzusehen[1].

[1] Sonderbarer Weise behauptet K. Lamprecht in einer Besprechung meiner Schrift „Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft“ im Literarischen Zentralblatt, 1899, No. 2, dass ich die Auffassung Schäfer's vom Staat als dem eigentlichen Arbeitsgebiet der Geschichte „desavouirt“ hätte und auf der „Grundlage der neueren Geschichtsanschauung“ stände. Ich möchte wohl wissen, auf welche Stelle meiner Schrift Lamprecht diese Behauptung stützt. Thatsächlich habe ich mich ausdrücklich dagegen verwahrt, dass der Begriff der Kulturgeschichte in einen Gegensatz zur politischen Geschichte gebracht wird. Was ich mit der Verwendung von Kulturwerthen in der Geschichte meine, hat Lamprecht wohl nicht ganz verstanden, wie dies bereits von Below (Preuss. Jahrbücher Bd. 95, S. 550) und M. Scheibe (Theol. Jahresbericht 19, S. 610) konstatirt haben. Ein anderer Angriff Lamprecht's gegen die, welche von einer „neuen“ Methode nichts wissen wollen (Die kulturwissenschaftliche Methode,

Digitized by Google

Suchen wir nun noch etwas genauer zu bestimmen, was das umfassendste historische Centrum oder der denkbar grösste centrale historische Zusammenhang ist, so könnten wir unter formalen Gesichtspunkten die Kulturmenschheit dafür halten und die Darstellung ihrer einmaligen individuellen Entwicklung als die umfassendste Aufgabe der Geschichte bezeichnen. Ob jedoch eine solche Aufgabe in einer einheitlichen Darstellung lösbar ist, lässt sich unter logischen Gesichtspunkten nicht entscheiden. Die nothwendige Voraussetzung ihrer Lösbarkeit besteht nämlich in der Kenntniss aller bisher entwickelten Kulturwerthe, denn ohne diese Kenntniss sind wir nicht nur ausser Stande, von den verschiedenen Theilen der Kulturmenschheit Darstellungen zu geben, deren leitende Gesichtspunkte ihrem eigenen Kulturleben entnommen sind, sondern wir wissen überhaupt garnicht, welche Theile der Menschheit zur Kultur gehören und welche nicht. Wir haben zwar gesehen, wie die Unterscheidung von Naturvölkern und geschichtlichen oder Kulturvölkern sich auf Grund unserer Ausführungen genau bestimmen und rechtfertigen lässt, denn wenn im Laufe der Zeit ein Volk mit Rücksicht auf normativ allgemeine Kulturwerthe keine wesentlichen Veränderungen zeigt, bringen wir es nur unter naturwissenschaftliche allgemeine Begriffe und sagen, dass es keine geschichtliche Entwicklung hat. Aber auch diese Scheidung ist formal, d. h. ob Kultur und geschichtliche Entwicklung bei einem Volke vorhanden ist, können wir immer nur mit Rücksicht auf die uns inhaltlich bekannten normativ allgemei-

S. 24), beruht ebenfalls auf einem Missverständniss, und ist von Scheler bereits zurück gewiesen. Scheler bezieht (Die transcendentale und die psychologische Methode, 1900, S. 141) diesen Angriff auf Windelband und mich und sagt, obwohl er ein Gegner meiner Theorie ist, „dass nur ein ganzes Bündel hier nicht entwirrenswerther Missverständnisse Lamprecht's den wunderlichen Satz erklärt". Ich kann Scheler nicht widersprechen.

Digitized by Google

nen Werthe entscheiden, und solange wir also nicht sicher sind, alle diese Werthe zu kennen, werden wir uns hüten müssen, irgend einem Volke den Namen des Kulturvolkes abzusprechen.

Wir würden damit immer nur sagen, dass wir es nicht zu unseren Kulturwerthen in eine Beziehung zu bringen und mit Rücksicht auf sie seinen Werdegang als historische Entwicklung aufzufassen vermögen. Das schliesst jedoch nicht aus, dass für ein solches Volk sich ganz bestimmte, uns unbekannte oder unverständliche normativ allgemeine Werthe herausgebildet haben, mit Rücksicht auf welche die verschiedenen Stadien wesentliche Veränderungen zeigen, und dass daher diesem Volke seine eigene Entwicklung durchaus als eine geschichtliche Entwicklung erscheint. Deshalb darf auch unsere logische Trennung der Naturvölker von den geschichtlichen Kulturvölkern nicht so verstanden werden, dass es absolut ungeschichtliche menschliche Naturvölker wirklich giebt. Nur untermenschliche Gemeinschaften, wie die mit dem höchst unglücklichen und verwirrenden Namen der „Thierstaaten“ bezeichneten Bienen- oder Ameisenvölker, müssen für uns nothwendig immer ungeschichtlich bleiben.

Wir sehen also, der Begriff einer einheitlichen Kulturmenschheit und ihrer Geschichte ist durchaus problematisch. Was wir unter Geschichte der Kulturmenschheit verstehen und gewöhnlich „Weltgeschichte“ nennen, ist die Geschichte aller der Völker, welche mit Rücksicht auf uns bekannte Werthe von normativ allgemeiner Geltung wesentliche Veränderungen zeigen und deshalb von uns als Kulturvölker und historische Völker bezeichnet werden. Wir können unter logischen Gesichtspunkten also als das umfassendste historische Centrum nur die Gesammtheit der von uns als Kultur erkannten Entwicklungen ansehen, ohne irgendwie bestimmen zu wollen, auf welche Völker sich dieser Begriff

Digitized by Google

erstreckt, d. h. es gehört zur Kultur in jedem Augenblick zwar eine bestimmte Anzahl von Völkern, aber der Umfang dieses Begriffes kann sich immer vergrössern.

Einen noch weiteren Begriff des centralen Objektes der Geschichte als den der Kulturmenschheit dürfen wir auf keinen Fall bilden. Die Menschheit überhaupt zum historischen Centrum zu machen, hätte nur dann eine Berechtigung, wenn wir voraussetzen dürfen, dass der Begriff der Menschheit mit dem der Kulturmenschheit zusammenfällt. Auch der Umstand, dass wir vielleicht jeden Menschen so zu behandeln haben, als ob er ein Kulturmensch wäre, weil jeder Mensch Kulturmensch werden kann, ändert hieran nichts, denn erstens ist dies ein ethischer und kein historischer Gesichtspunkt, und zweitens hat die Geschichte sich nicht um in der Zukunft liegende Möglichkeiten sondern lediglich um die Vergangenheit zu kümmern.

Nicht ebenso scharf wie den Begriff des umfassendsten historischen Centrums werden wir dagegen den Begriff des historischen Objektes überhaupt oder gar den des letzten historischen Ganzen feststellen können, denn es lässt sich unter logischen Gesichtspunkten nicht entscheiden, welche Wirklichkeiten für Kulturmenschen durch ihre Individualität in der Weise bedeutsam zu werden vermögen, dass sie auch auf die leitenden Werthe der Darstellung bezogen und zu historischen In—dividuen werden müssen, und ist schon mit Rücksicht auf die primär historischen Objekte keine Grenze zu ziehen, so kann zu einem sekundär historischen Objekte nahezu jede Wirklichkeit werden. Wir haben aber kein Interesse daran, die sich hier ergebenden verschiedenen Möglichkeiten weiter zu verfolgen, da bereits der Begriff des historischen Centrums es uns gestattet, zu den Fragen Stellung zu nehmen, die uns hier noch beschäftigen, nämlich einen sachlichen Begriff der Geschichte aufzustellen, der

Digitized by Google

sich nicht nur scharf gegen den sachlichen Begriff der Naturwissenschaften abhebt und die Stellung der im engeren Sinne historischen Wissenschaften im gesammten System der empirischen Wissenschaften deutlich hervortreten lässt, sondern der zugleich auch zeigt, warum den Kulturvorgängen gegenüber die naturwissenschaftliche oder soziologische Behandlung allein niemals ausreicht, und daher ihre historische Darstellung eine unabweisliche Forderung bildet.

Wollen wir zunächst einen Ueberblick über die gesammten empirischen Wissenschaften und ihre Gliederung mit Hülfe der dargelegten Begriffe gewinnen, so müssen wir den logischen Gegensatz von Natur und Geschichte mit dem sachlichen Gegensatz von Natur und Kultur verbinden. Die historischen Kulturwissenschaften stehen dann sowohl mit Rücksicht auf den Stoff als auch mit Rücksicht auf die Methode zu den Naturwissenschaften in einem Gegensatz. Das Wort Natur wird dabei jedoch in zwei Bedeutungen zugleich gebraucht, denn so allein kann mit einem Terminus der logische und der sachliche Begriff bezeichnet werden. Methodisch ist Natur die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine im Gegensatz zum Besonderen, sachlich dagegen die Wirklichkeit abgesehen von allen Werthbeziehungen im Gegensatz zur Kultur. Um den Gegensatz zu den historischen Kulturwissenschaften ganz deutlich zu machen, müssten wir also eigentlich von naturwissenschaftlichen oder allgemeinbegrifflichen Naturwissenschaften und individuellbegrifflichen Kulturwissenschaften sprechen.

Diese beiden Gruppen bilden nun aber nur die äussersten Extreme, und die vier verschiedenen Begriffe, die sachlichen: Natur und Kultur, und die logischen: naturwissenschaftlich und historisch oder allgemeinbegrifflich und individuellbegrifflich, lassen sich noch in anderer Weise miteinander verbinden.

Digitized by Google

Zunächst kann nämlich einerseits die ganze Wirklichkeit als Natur angesehen und dann auch Alles, was Kultur ist, naturwissenschaftlich behandelt werden. Wir abstrahiren dann von den Werthen der Kultur, und es entstehen naturwissenschaftliche Kulturwissenschaften, wie z. B. die meisten mit dem Namen Soziologie bezeichneten Untersuchungen. Andererseits lässt sich ebenso der historische Entwicklungsgedanke auf die an sich bedeutungslose Natur übertragen, und dann entstehen historische Naturwissenschaften, wie die historische Biologie.

Doch, wie wir leicht sehen können, erschöpft auch diese Eintheilung die Mannigfaltigkeit des wissenschaftlichen Lebens noch nicht. Betrachten wir rein schematisch die möglichen Kombinationen — und ein derartiger Schematismus ist im logischen Interesse nicht werthlos — so ergeben sich folgende weitere Arten. Es ist zunächst denkbar, dass nach ein und derselben Methode sowohl Natur- als Kulturobjekte zusammen behandelt werden, und es ist ferner nicht ausgeschlossen, dass zwar der Stoff einheitlich ist, in der Methode aber sich allgemeinbegriffliche und historische Bestandtheile mischen. Wird z. B. ein Versuch gemacht, Naturgesetze für das künstlerische oder religiöse Leben aufzustellen, so wird die Untersuchung sich auf ein Material beziehen, das zum grössten Theil zwar der Kultur, zum Theil aber auch dem Naturleben angehört, denn sie wird auch die Religion und die Kunst der Naturvölker mit heranziehen, die uns keine historische Entwicklung zeigen. Sodann kann eine historische Betrachtung die allmählige Entstehung der Kultur aus der Natur verfolgen, wobei sie sich dann ebenfalls den beiden Stoffgebieten zuwenden muss. Ferner ist auch bei einheitlichem Material eine Mischung allgemeinbegrifflicher und historischer Betrachtungsweise möglich, wie z. B. in der phylogenetischen Biologie, und endlich können

Digitized by Google

bei der Erforschung von Kulturvorgängen historische und naturwissenschaftliche Begriffsbildung sich auf das innigste miteinander vermengen, so dass nur eine sorgfältige Analyse sie zu scheiden vermag, wie dies in einigen Theilen der Nationalökonomie der Fall ist. Selbstverständlich darf keine Logik diesen Mischformen ihre Existenzberechtigung verkümmern wollen. Nur mit der angegebenen Einschränkung ist es daher aufzufassen, wenn wir sagen, dass alle empirischen Wissenschaften der Methode nach entweder naturwissenschaftlich oder geschichtlich verfahren und als Stoff entweder die Natur oder die Kultur behandeln. Die Mischformen sind eben als Mischformen von der Methodenlehre zu verstehen, und die verschiedenen Bestandtheile sind nur begrifflich auseinanderzuhalten. Wir wollen ja nicht das wissenschaftliche Leben in ein möglichst einfaches Schema hineinpressen, sondern gerade seine Mannigfaltigkeit zu ihrem Rechte kommen lassen und die logischen Utopien einer Universalmethode zerstören. Die Wissenschaft ist selbst ein historischer Prozess und geht daher restlos in kein Schema ein.

Es ist schliesslich sogar noch eine weitere Einschränkung mit Rücksicht auf ihre Mannigfaltigkeit nothwendig. Wo bleiben Wissenschaften, wie Theologie, Jurisprudenz und gewisse Theile der Nationalökonomie, wenn das von uns entwickelte Schema vollständig sein soll? Man findet in ihnen nicht nur Kultur- und Naturvorgänge nach historischer und naturwissenschaftlicher Methode behandelt, sondern es kommen dazu noch ganz neue Elemente, die sich mit diesen verbinden. Das muss zunächst bei allen Wissenschaften in die Augen fallen, die hauptsächlich dadurch zu einem einheitlichen Ganzen werden, dass ihre Kenntniss für einen bestimmten Beruf nothwendig ist. Die meisten Wissenschaften nämlich, die nicht nur aus den Bedürfnissen des praktischen Lebens entstanden sind sondern die Bezie-

Digitized by Google

hung zum praktischen Leben direkt aufrecht zu erhalten suchen und pflegen, werden insbesondere zu Werthgesichtspunkten noch in einer ganz anderen Beziehung stehen als in der, die wir bei der historisch-teleologischen Begriffsbildung kennen gelernt haben, d. h. sie werden einen Massstab für die direkte Werthbeurtheilung der Dinge zu gewinnen und Normen aufzustellen versuchen. Doch haben wir es mit ihnen, wenn diese Normgebung nur im Dienste der Praxis steht, hier nicht zu thun, denn damit gehen sie über ihre wissenschaftliche Aufgabe hinaus, und man kann sie mit demselben Recht oder Unrecht den historischen oder den Kulturwissenschaften zuzählen, mit dem die Medizin zu den Naturwissenschaften gerechnet wird.

Anders dagegen steht es, wenn die Wissenschaften auch in einem rein theoretischen Interesse nicht nur ihre Objekte auf Werthe beziehen sondern auch direkt zu Werthen Stellung nehmen. Dann treten zu den allgemeinbegrifflichen und historischen Bestandtheilen noch normative Elemente hinzu, und dadurch entstehen in der That ganz neue Kombinationen. Doch dürfen wir solche Wissenschaften nicht mehr als rein empirisch bezeichnen. Sie stehen vielmehr in Beziehung zur Philosophie und können nur im Zusammenhang mit ihr den Versuch zu wissenschaftlicher Normgebung machen. Die Theologie wird religionsphilosophische, die Jurisprudenz und die Nationalökonomie werden ethische Bestandtheile im weitesten Sinne des Wortes, insbesondere rechts- nnd staatsphilosophische Elemente enthalten. Es wäre eine ebenso interessante wie schwierige Aufgabe, diese Disziplinen in ihrer logischen Struktur zu verstehen, und es können sich dabei Probleme ergeben, die zur Aufstellung von ganz neuen methodologischen Gesichtspunkten führen müssen. Der Begriff des Staates z. B. ist gewiss weder ein naturwissenschaftlicher noch ein rein historischer Begriff. Doch

Digitized by Google

liegt es hier ganz fern, das System der Wissenschaften, das sich bei Berücksichtigung dieser Elemente ergeben würde, auch nur anzudeuten. Wir haben hierauf nur hingewiesen, um den Sinn unserer Gegenüberstellung von Naturwissenschaft und Geschichte vor Missverständnissen zu schützen und vor Allem den Gedanken fernzuhalten, als könnte etwa der Hinweis auf eine Wissenschaft wie die Jurisprudenz einen Einwand gegen unsere Theorie abgeben.

Die Hauptsache ist für uns immer, dass die Mannigfaltigkeit der Methoden nicht übersehen wird. Es giebt nicht nur keine wissenschaftliche Universalmethode, sondern es geht auch nicht an, alle Wissenschaften erschöpfend durch ein einziges Begriffspaar zu charakterisiren. Allerdings sind für den, der nach möglichst einfacher Eintheilung strebt, Ausdrücke wie Geisteswissenschaft die bequemsten, denn sie sind so unbestimmt, dass man unter sie leicht Alles, was nicht Naturwissenschaft ist, also Geschichte und Soziologie, Theologie und Philologie, Jurisprudenz und Philosophie, Psychologie und Nationalökonomie unterbringen und diese Gruppe dann der Physik, Chemie, Biologie, Geologie u. s. w. gegenüberstellen kann. So „bequem“ das aber auch sein mag, so wenig wird man behaupten können, dass hierdurch für ein Verständniss des logischen und sachlichen Verhältnisses der verschiedenen Wissenschaften zu einander irgend etwas gewonnen sei. Wohl aber sind wir sogleich orientirt und auf dem Wege zu einem Verständniss der wissenschaftlichen Thätigkeit, wenn wir uns klar machen, dass in dem Material der Wissenschaft ein prinzipieller Unterschied besteht, insofern die Kulturvorgänge sich durch ihre Bedeutung für den Menschen aus der Gesammtwirklichkeit herausheben und um dieser Bedeutung willen auch eine wissenschaftliche Erforschung verlangen, die sie nicht unter ein System allgemeiner Begriffe bringt sondern in ihrem einmaligen indivi-



Digitized by Google

duellen Werden verfolgt. Im Vergleich zu diesem prinzipiellen Gegensatze erscheinen dann die übrigen Unterschiede wenigstens der rein empirischen wissenschaftlichen Arbeit, die keine Normbegriffe erstrebt, unwesentlich. Deshalb stellen wir also die historischen Kulturwissenschaften den Naturwissenschaften gegenüber und machen uns klar, dass genau das, was die historischen Kulturwissenschaften behandeln, für die naturwissenschaftliche Begriffsbildung eine niemals zu überschreitende Grenze ist. Dass es eine Menge von Mischformen giebt, denen erst ein komplizirteres Schema gerecht werden kann, leugnen wir natürlich nicht, können darin aber auch kein Argument gegen unsere Eintheilung oder gar für Beibehaltung des nichtssagenden Ausdruckes Geisteswissenschaften erblicken.

Ist die Stellung der historischen Kulturwissenschaften im System der wissenschaftlichen Disziplinen klar, so sehen wir schliesslich auch, unter welchem Gesichtspunkt die Darstellung der Kulturobjekte in ihrer einmaligen und individuellen Entwicklung zu einer wissenschaftlichen Nothwendigkeit wird und jede Ersetzung der Geschichte durch Soziologie abgelehnt werden muss. Natürlich ergiebt sich auch dies wieder im Anschluss an den Begriff der leitenden Werthe. Sobald wir nämlich Wirklichkeiten zu solchen Werthen in Beziehung setzen, die mit dem Anspruche normativer Allgemeinheit auftreten, so wird die Darstellung dieser Objekte in individuellen Begriffen sich in demselben Masse als Forderung ergeben, in dem die normativ allgemeinen Werthe unsere Anerkennung fordern, und auch durch das Verlassen des praktischen Standpunktes zu Gunsten der rein theoretischen Betrachtung kann hieran nichts geändert werden. Das Bedürfniss nach einer geschichtlichen Kenntniss bleibt vielmehr auch für den theoretischen, die Objekte nur auf normativ allgemeine Werthe

Digitized by Google

beziehenden Menschen bestehen, und er muss daher an den Kulturvorgängen ein rein wissenschaftliches Interesse haben, das durch ihre naturwissenschaftliche Darstellung niemals befriedigt werden kann. Es knüpft sich vielmehr mit Nothwendigkeit an sie die rein theoretische Frage, wie sie in ihrer individuellen Gestaltung geworden sind, welche verschiedenen individuellen Stadien sie im Laufe der Zeit durchgemacht haben, und welche individuellen Ursachen ihren einmaligen individuellen Werdegang bestimmten. Der Versuch, auch die Kulturobjekte nur unter ein System allgemeiner Begriffe zu bringen und jede andere Darstellung abzulehnen, also die Geschichte durch die Soziologie zu verdrängen, kann nur als eine ganz unwissenschaftliche Vergewaltigung dieser Interessen erscheinen und zur Verarmung der Wissenschaft führen. Die Behauptung, dass das historische Interesse kein wissenschaftliches Interesse ist, wäre nur dann richtig, wenn nicht nur die direkten praktischen Werthurtheile sondern auch die bloss theoretischen Beziehungen auf Werthe aus der Wissenschaft verbannt werden müssten, und wer dies behauptet, setzt dabei bereits einen Begriff von Wissenschaft voraus, der nicht als selbstverständlich hingenommen werden kann sondern erst gerechtfertigt werden muss. Die Probleme aber, die hierbei entspringen, können nicht auf Grund irgend welcher naturalistischen Vorurtheile, wie es heute Mode ist, sondern nur auf Grund einer erkenntnisstheoretischen Untersuchung gelöst werden, die uns im letzten Kapitel beschäftigen soll.

In dem Zusammenhange dieses Kapitels weisen wir zum Schluss nur noch kurz auf ein Problem hin, das in den Erörterungen über die historische Methode häufig behandelt wird. Kann man von einem „eigentlichen“ Arbeitsgebiet der Geschichte sprechen? Der Versuch, ein solches Gebiet abzugrenzen, bedeutet für uns nichts Anderes als das Unter-



Digitized by Google

nehmen, einen oder mehrere Kulturwerthe vor den anderen so zu bevorzugen, dass dadurch der Begriff des historischen Centrums noch mehr verengert und auf einen Theil des menschlichen Kulturlebens beschränkt wird. Dies aber kann nur unter Berücksichtigung der inhaltlichen Bestimmungen der verschiedenen Kulturwerthe geschehen, und diese Bestimmungen sind nicht Sache der Logik sondern der Geschichte selbst. Unser Kulturbegriff ist formal und muss formal bleiben. Liess also schon der Begriff des umfassendsten historischen Centrums sich nur formal bestimmen, so ist es vollends ausgeschlossen, dass die Methodenlehre sagt, was das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte sei. Ob z. B. wirklich der Staat im Centrum aller Kulturentwicklung steht, und also die politische Entwicklung das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte ist, das können nur die Historiker unter sich ausmachen, oder höchstens kann die Philosophie des Staates als die Lehre von der „konkreten Sittlichkeit" hier mitsprechen. Doch würde es unsere logische Untersuchung nur verwirren, wollten wir auch diesen Gesichtspunkt mit heranziehen.

Die Methodenlehre wird nur Folgendes sagen können. Ein Versuch, die politische Geschichte überhaupt aus der Reihe der Wissenschaften zu streichen, sollte gar nicht ernsthaft diskutirt werden. Es liegen historische Werke als Thatsachen vor, welche die Fruchtbarkeit des politischen Gesichtspunktes bei der Darstellung gewisser Theile der Kulturentwicklung viel besser beweisen, als irgend eine theoretische Erörterung das könnte. Jede Theorie von ihrer Unwissenschaftlichkeit beruht auf einem unwissenschaftlichen naturalistischen Dogmatismus. Andererseits aber ist der Versuch, die politische Geschichte als die eigentliche Geschichte zu proklamiren, nur dann berechtigt, wenn man auf Grund der historischen Thatsachen wirklich nach-

Digitized by Google

gewiesen hat, dass ein anderer Werth als der des Staates die Darstellung umfassenderer historischer Zusammenhänge nicht leiten sondern nur bei der Beschränkung auf bestimmte Sonderentwicklungen, z. B. der Kunst, der Wirthschaft, der Religion angewendet werden kann. Da dieser Nachweis nur dann als wirklich geführt zu betrachten sein dürfte, wenn alle Versuche, sich von den politischen Gesichtspunkten zu emanzipiren, gescheitert sind, so wird die Logik sich nur darüber freuen können, dass auch Versuche einer solchen Emanzipation gemacht werden, und erst dort finden diese Bestrebungen auch ihre logische Grenze, wo man überhaupt nicht mehr Kulturwerthe zur Auswahl und Gliederung des Stoffes benutzt, sondern an etwas anknüpft, das nur eine sekundär historische Bedeutung für die Kultur hat, wie z. B. die geographische Lage der geschichtlichen Schauplätze, denn eine einheitliche Darstellung der menschlichen Kulturentwicklung kann auf diesem Wege niemals entstehen.

In ähnlicher Weise auch noch zu anderen Fragen über die Aufgaben der Geschichte Stellung zu nehmen, hat für uns keinen Zweck. Es würde sich überall leicht ergeben, wie weit sie methodologische Fragen sind, und wie weit sie sich nur auf Grund sachlicher historischer Erörterungen beantworten lassen, und somit können wir jetzt unsere Ausführungen über die logische Struktur der historischen Begriffsbildung schliessen.

Zugleich ist damit dann auch das in der Einleitung formulirte spezielle logische Problem dieser Schrift gelöst. Die Aufgaben, die der Mensch den empirischen Wissenschaften stellen muss, sind nur durch Theilung der wissenschaftlichen Arbeit zu bewältigen, und der Gedanke eines „Monismus“ der empirisch-wissenschaftlichen Methode ist eine logische Utopie. Dass sogar einige Historiker, geblendet von den Erfolgen der Naturwissenschaft, dies nicht sehen und nach naturwissenschaftlicher Methode zu arbeiten

Digitized by Google

glauben, während sie stets historisch-teleologisch verfahren und höchstens ein ungewöhnlich grosses Mass relativ historischer Begriffe verwenden, ändert daran nichts. Ja, wenn einer von ihnen darauf hingewiesen hat, „dass es vermuthlich schwer sein würde, mit einem Doppelgespann feindlicher Anschauungen dem hehren Ziel einer Gesammterkenntniss des Weltganzen zuzustreben, und dass am Ende, da doch geisteswissenschaftliche Methode und naturwissenschaftliche Methode von Menschen mit menschlichem Denken entwickelt worden sind und betrieben werden, das menschliche Denken als Ganzes die Brücke zwischen beiden „feindlichen" Methoden bilden müsse", so hat er mit diesen Worten, ohne es zu wissen und zu wollen, gerade den Punkt berührt, der entscheidend für die Nothwendigkeit einer Theilung der wissenschaftlichen Arbeit ist. Eine „Gesammterkenntniss des Weltganzen" nämlich mag zwar ein „hehres Ziel" sein, aber das menschliche Denken ist zu seiner Erreichung nicht geeignet und kann nur in der Beschränkung sich als Meister erweisen. „Feindlich" werden die verschiedenen Methoden, die es ausbilden muss, um durch Arbeitstheilung möglichst allseitig zu werden, nur dann, wenn man sie in ihrer Eigenart verkennt, und statt das, was verschieden ist, einander durch seine Verschiedenheit ergänzen zu lassen, gewaltsam zu unterschiedsloser Einheit zusammenzupressen versucht. Bisher hat immer die Differenzirung als ein Mittel zur Vervollkommnung gegolten. Warum sollte dies Mittel dort nicht anwendbar sein, wo wir dem „Weltganzen" gegenüber vor unsere schwerste Aufgabe gestellt sind?

Allerdings, das menschliche Denken wird auch wieder die Brücke zwischen den beiden verschiedenen Methoden zu schlagen haben und über die Differenzirung hinaus nach einer Einheit streben. Aber diese Aufgabe fällt nicht den empirischen Spezialwissenschaften zu, sondern von hier aus

Digitized by Google

gewinnt die Philosophie ihr eigenthümliches Arbeitsgebiet. Auch ihr jedoch ist eine Gesammterkenntniss des Weltganzen für immer versagt, und sie kann sich in ihrem theoretischen Theile keine andere Aufgabe stellen, als in unsere spezialwissenschaftliche Erkenntniss dadurch Einheit zu bringen, dass sie das Wesen des Erkennens selbst erkennt.

Sie wird die dem Anschein nach unlösbaren Probleme, welche sich für den endlichen Menschengeist aus der Unendlichkeit seines Erkenntnissobjekts ergeben, dadurch lösen, dass sie zeigt, warum sie unlösbar sind und für den Menschen überhaupt keine Probleme bilden. Im Uebrigen aber wird sie die Theilung der Arbeit und die Verschiedenheit der Methoden aus dem Wesen des menschlichen Intellekts selbst und aus dem Verhältniss, in dem er sich zu den Gegenständen seiner Erkenntniss befindet, als nothwendig zu begreifen suchen. Indem sie dabei lehrt, das Ziel einer Gesammterkenntniss des Weltganzen als ein Wahngebilde anzusehen und die Grenzen zu beachten, die unserer Erkenntniss gezogen sind, kann sie das Höchste erreichen, was an einheitlicher Weltauffassung, wenigstens auf theoretischem Gebiet, überhaupt zu erreichen ist. Nur indem sie den empirischen Spezialwissenschaften ein „divide et impera“ zuruft, wird sie glauben dürfen, sich dem bessern Hort: „verein' und leite“, zu nähern. Als ein Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe ist die vorangegangene Darstellung der nothwendigen Unterschiede zwischen naturwissenschaftlicher und historischer Begriffsbildung zu betrachten. Das folgende Kapitel hat nun schliesslich diesen Gedankengang soweit fortzuführen, dass auch die letzte Frage ihre Antwort findet, die uns in diesem Zusammenhange noch beschäftigen muss: vermag bei der nothwendigen wissenschaftlichen Arbeitstheilung die Geschichte denselben Anspruch auf wissenschaftliche „Objektivität“ zu erheben wie die Naturwissenschaft?

Digitized by Google

## Fünftes Kapitel.

# Naturphilosophie und Geschichtsphilosophie.

„Noch immer bin ich der Ueberzeugung, auf dem rechten Wege zu sein, wenn ich in dem, was sein soll, den Grund dessen suche, was ist." Lotze.

Die Frage, der wir uns jetzt zuwenden, kann unter philosophischen Gesichtspunkten als die wichtigste angesehen werden. Wir haben bisher nur gezeigt, dass, wenn es Geschichte als Darstellung der einmaligen Entwicklung menschlichen Kulturlebens geben soll, sie nach der klargelegten Methode zu verfahren hat. Wir konnten auch andeuten, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, wenn die Geschichte in demselben Sinne Wissenschaft sein soll wie die Naturwissenschaft. Aber es ist noch nicht festgestellt, ob diese Bedingungen wirklich erfüllt sind, und dabei kann es nicht sein Bewenden haben. Besässe die Geschichte keine der Naturwissenschaft ebenbürtige Objektivität, so wäre auch die Bedeutung der aufgezeigten Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung wieder problematisch. Hierdurch aber werden wir zu einem Punkte geführt, an dem die logische Untersuchung in allgemeinere philosophische Erörterungen übergeht.

Schon in der Einleitung dieser Schrift haben wir auf die beiden Richtungen der Weltanschauung hingewiesen, deren Gegensatz mit dem Unterschiede von Naturwissenschaft und Geschichte zusammenhängt, und nun werden wir

Digitized by Google

von Neuem vor die Frage gestellt, innerhalb welcher Weltanschauung die Geschichtswissenschaft einen Sinn hat. Muss die Philosophie sich als Naturalismus damit begnügen, die Welt als einen ewigen Kreislauf zu betrachten, der gleichgültig gegen alle Besonderheit und Individualität ist, so dass dem historischen Denken nur eine untergeordnete Rolle zufällt, oder muss die Wirklichkeit nicht vielmehr als ein gegliederter Entwicklungsgang angesehen werden, dem wir einen jenseits aller Natur liegenden „Sinn" unterlegen dürfen, so dass das Besondere gerade in seiner Eigenart Bedeutung gewinnt, und das geschichtliche Denken in den Vordergrund tritt? Durch Beantwortung dieser philosophischen Frage wird auch das Problem der wissenschaftlichen Objektivität historischer Darstellungen zu lösen sein.

Wir verlassen jedoch auch im Folgenden den bisherigen Rahmen unserer Ausführungen nicht sondern halten uns in den Grenzen der Wissenschaftslehre. Nur das Eine erfordert die Aufgabe, die wir noch zu lösen haben, dass wir uns von den im engeren Sinne logischen und methodologischen Problemen zu den üblicherweise als erkenntnisstheoretisch bezeichneten Fragen hinwenden. Zwar ist es, wie wir schon einmal bemerkten, nicht ganz leicht, einen prinzipiellen Unterschied zwischen logisch und erkenntnisstheoretisch zu machen, und nicht selten glitt die Darlegung der verschiedenen wissenschaftlichen Methoden in erkenntnisstheoretische Untersuchungen hinüber. Wir wollen auch hier keine Definition dieser beiden Begriffe geben, sondern uns mit dem Hinweis darauf begnügen, dass, während es bisher hauptsächlich darauf ankam, die verschiedenen Formen und Methoden der Wissenschaften als teleologisch nothwendige Mittel für die verschiedenen Erkenntnisszwecke zu verstehen, deren Verfolgung wir nur als Thatsachen konstatiren konnten, es jetzt darauf

Digitized by Google

ankommt, welche Geltung die Erkenntnissziele selbst haben, und inwiefern daher von einer wissenschaftlichen Objektivität der verschiedenen Erkenntnissformen gesprochen werden darf. Natürlich liegt der Schwerpunkt der Erörterung auf der Frage, unter welchen Voraussetzungen die Geltung der Naturwissenschaft und die der Geschichte sich verstehen und begründen lässt. In diesen Problemen sehen wir die Hauptfragen einer kritischen Naturphilosophie und Geschichtsphilosophie.

## I.

## Die naturalistische Geschichtsphilosophie.

Da es vor Allem darauf ankommt, das Verhältniss der Objektivität historischer Darstellungen zur Objektivität der Naturwissenschaft zu beurtheilen, so haben wir zuerst zu sehen, was vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus über die Wissenschaftlichkeit der historischen Begriffsbildung sich sagen lässt.

Ein Naturalist wird sicher von vornherein geneigt sein, einer Bearbeitung und Umformung der Wirklichkeit, die historisch in der angegebenen Weise verfährt, die wissenschaftliche Objektivität abzusprechen. Ist, so muss er denken, von der Geschichte die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Besondere und Individuelle darzustellen, und sind daher die Prinzipien ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung Werthgesichtspunkte, so ist der Historiker dazu verurtheilt, bei schwankenden und individuellen Meinungen stehen zu bleiben, denn was ein geschichtliches In-dividuum ist, hängt ja dann von subjektiven Liebhabereien ab, und die Anordnung teleologischer Entwicklungen bleibt immer ein Spiel individueller Willkür. Ganz im Gegensatz hierzu dringt die Naturwissenschaft zu den zeitlos gültigen Gesetzen vor und erhebt, während die Geschichte stets im Menschlichen stecken bleibt,

Digitized by Google

den Forscher über sich selbst, indem sie seinem vergänglichen Geiste im Naturgesetz ein Ewiges zu erfassen gestattet. Daraus lässt sich dann entweder die Konsequenz ziehen, dass es nur eine Wissenschaft giebt, die von der Natur, und dass daher die Geschichte überhaupt nicht Wissenschaft genannt werden kann, oder dass nur dann es möglich ist, aus ihr eine Wissenschaft zu machen, wenn es gelingt, ihr ein naturwissenschaftliches Fundament zu geben.

Die erste Konsequenz lassen wir zunächst bei Seite und wollen nur untersuchen, ob nicht vielleicht die Naturwissenschaft in der Lage ist, an dem Zustande der Geschichtswissenschaft, der ihrem Ideal von wissenschaftlicher Objektivität nicht entspricht, etwas zu ändern. Wenn dies auch nicht durch Uebertragung der naturwissenschaftlichen Methode auf die Geschichte geschehen kann, so giebt es eventuell eine naturalistische Geschichtsphilosophie, welche wenigstens den leitenden Prinzipien der historischen Begriffsbildung eine naturwissenschaftliche Geltung verschafft, und auf deren Basis die Geschichte sich dann als objektive Wissenschaft zu erheben vermag. Ein Versuch dieser Art kann aber offenbar auf zwei verschiedenen Wegen unternommen werden. Es ist erstens möglich, zu fragen, ob Werthe als leitende Prinzipien der historischen Begriffsbildung nicht doch zu entbehren und durch eine werthfreie Geschichtsphilosophie zu ersetzen sind, und zweitens, falls sich dies als unthunlich erweisen sollte, ob nicht aus dem Begriff der Natur selbst Werthe zu gewinnen sind, die bestimmen, was Kultur ist, und die dann als „natürliche Werthe“ die Objektivität der historischen Begriffsbildung nicht stören würden.

Die Möglichkeit einer werthfreien Geschichtsphilosophie haben wir bereits berührt, als der Verlauf der Untersuchung uns auf den Begriff eines allgemeinen Entwicklungsgesetzes

Digitized by Google

führte, das den Darstellungen der verschiedenen individuellen Entwicklungsreihen zu Grunde gelegt werden soll, und wir fanden hierin den einzigen logisch verständlichen Sinn, den die Versuche, Geschichte und Naturwissenschaft einander anzunähern, überhaupt haben können. Wir müssen also jetzt fragen, unter welchen Voraussetzungen ein solches Entwicklungsgesetz zu gewinnen wäre, um dann zu sehen, was es für die Objektivität der Geschichtswissenschaft bedeuten könnte, wenn man es gefunden hätte.

Die Forderung, der Historiker solle die verschiedenen geschichtlichen Entwicklungsreihen mit einander vergleichen, das ihnen Gemeinsame als das Wesentliche hervorheben und dieses dann zur Gliederung des historischen Stoffes benutzen, scheint wohl Vielen sehr plausibel. Wenn aber ein solcher Vergleich wirklich ohne jede Hülfe von bereits vorher feststehenden Kulturwerthen vorgenommen werden soll — und das ist ja hier die Voraussetzung, auf die Alles ankommt — so dürften sich seiner Ausführung doch erhebliche Schwierigkeiten in den Weg stellen.

Welche historischen Entwicklungsreihen sind es denn, die von der Geschichte mit einander verglichen werden müssen? Vom Standpunkt einer werthfreien naturwissenschaftlichen Betrachtung ist das nicht zu beantworten. Ist etwa jede Gemeinschaft von Menschen, deren Werden sich durch eine Zeitstrecke hindurch verfolgen lässt, dabei zu berücksichtigen? Kein Historiker wird das zugeben: es sind nicht alle Gemeinschaften „geschichtlich". Als völlig selbstverständlich vielmehr tritt bei dem Versuch einer vergleichenden Geschichtsschreibung der Gedanke auf, dass durch Vergleichung der verschiedenen Völker das gesuchte Entwicklungsgesetz gefunden werden soll. Was aber ist ein Volk? Kann man ohne Hülfe eines Kulturwerthes sagen, wo seine Entwicklung beginnt, und wo sie endet, d. h. besitzt

Digitized by Google

die rein naturwissenschaftliche Betrachtung ein Mittel, Volksentwicklungen eindeutig als Einheiten aufzufassen und gegen einander abzugrenzen?

Doch nehmen wir selbst einmal an, dies sei möglich, so tritt gleich eine neue Frage auf. Kann die Geschichte das allen Völkern in ihrer Entwicklung Gemeinsame und nur dies ihren Darstellungen als allgemeines Entwicklungsgesetz zu Grunde legen? Sie muss auch unter den Völkern eine Auswahl treffen, und dazu bedarf sie wieder eines leitenden Prinzipes. Zwar erscheint es den naturwissenschaftlichen Historikern völlig „selbstverständlich", dass sie sich nur den Kulturvölkern zuwenden, weil sie unwillkürlich immer von Kulturwerthen geleitet sind. Aber vom werthfreien naturwissenschaftlichen Standpunkt ist es garnicht selbstverständlich, was ein Kulturvolk ist. Auch der Historiker, der allgemeine Entwicklungsgesetze sucht, wird vor die Frage geführt, was Kultur sei, und ohne Werthgesichtspunkte kann er das niemals sagen. Es braucht also auch die vergleichende, Gesetze suchende Geschichte im Prinzip alle die Voraussetzungen, um derentwillen der Naturalist die Wissenschaftlichkeit der in unserem Sinne teleologisch verfahrenden Geschichte bestreitet.

Aber vielleicht dienen die Kulturwerthe nur zur vorläufigen Orientirung, und sobald ein Gesetz einmal gefunden ist, so gilt es unabhängig von ihnen. Nehmen wir an, dies sei richtig, so stossen wir sofort auf neue Schwierigkeiten, wenn wirklich ein Gesetz der Kulturentwicklung gewonnen werden soll. Durch die Analyse einer einzigen Entwicklungsreihe wird man es nicht entdecken, sondern die empirische Vergleichung mehrerer Entwicklungsreihen ist hier das einzige logisch zulässige Mittel. Die Zahl der verschiedenen mit einander zu vergleichenden Kulturvölker aber, deren Entwicklung von Anfang bis zum Ende bekannt ist, ist sehr klein. Kein Natur-

Digitized by Google

wissenschaftler würde sich berechtigt glauben, aus der Beobachtung nur eines Theiles einer so kleinen Anzahl einen Schluss auf die übrigen zu ziehen, der mehr als eine blosse Vermuthung ist. Es wäre also eine vollständige Induktion, d. h. die Untersuchung jedes einzelnen Falles hier eine unabweisliche Forderung, und auch auf diesem Wege käme man nicht zu einem wirklichen Gesetz, sondern höchstens zu einem empirisch allgemeinen Schema. Setzt dies aber nicht voraus, dass wir die Geschichte aller Kulturvölker im Wesentlichen bereits kennen, ehe wir an die Aufstellung des allgemeinen Entwicklungsschemas gehen, und dass also die ganze Geschichte bereits geschrieben ist?

Nur wo eine grosse Menge von Einzelfällen in Betracht kommt, darf man das für einen Theil von ihnen gefundene empirische Gesetz als leitenden Gesichtspunkt bei der Erforschung des noch unbekannten Theiles verwenden. Bei der Darstellung der wenigen miteinander vergleichbaren Kulturvölker dagegen kommt man über unsichere Vermuthungen nicht hinaus. Diese können dann leicht dazu dienen, dass der Historiker mit unbegründeten Vorurtheilen an die Erforschung seines Gegenstandes geht, und sie werden also nicht gerade geeignet sein, den historischen Darstellungen die gewünschte Objektivität zu verleihen. Stellt man freilich Gesetze auf wie z. B. das, wonach in jeder Volksentwicklung Vorzeit, Alterthum, frühes und spätes Mittelalter, neuere und neueste Zeit auf einander folgen, so mag man die Geltung eines solchen „Gesetzes“ behaupten und diese Formel überall anwenden können, aber da sie doch nichts Anderes zum Ausdruck bringt, als dass das Frühere gewöhnlich dem Späteren vorangeht, wird man in ihr eine erhebliche wissenschaftliche Einsicht wohl nicht erblicken können.

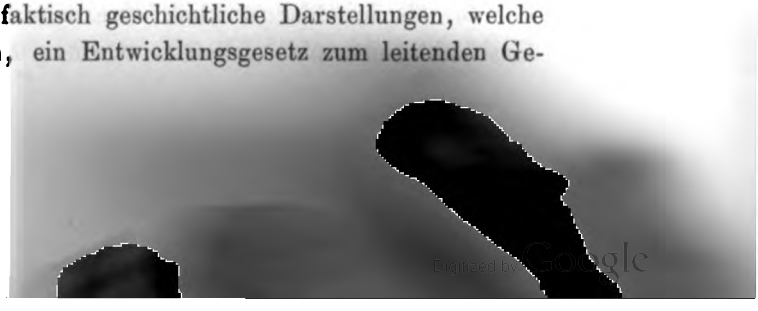
Doch weil es logisch nicht unmöglich ist, ein allgemeines Kulturentwicklungsgesetz aufzustellen und dann zu ver-

Digitized by Google

suchen, wie weit man damit kommt, so können wir hierbei noch nicht stehen bleiben. Setzen wir also voraus, man hätte ein solches Entwicklungsgesetz gefunden, dessen Geltung für die Kulturentwicklung aller Völker behauptet werden dürfte, würde dies auch die leitenden Kulturwerthe der historischen Begriffsbildung wirklich ersetzen? Da das allgemeine Gesetz niemals mehr als den Rahmen liefern kann, innerhalb dessen die geschichtliche Darstellung der besonderen und individuellen Entwicklungen sich bewegt, und also dieser Rahmen mit dem gefüllt werden muss, was den besonderen historischen Entwicklungen und nur ihnen eigenthümlich ist, so würde das Entwicklungsgesetz erst dann die leitenden Werthgesichtspunkte in der Geschichte ersetzen können, wenn es zum Prinzip der Auswahl auch bei der Darstellung des rein individuellen historischen Stoffes dienen könnte.

Nun haben wir aber gesehen, dass das Wesen des Gesetzmässigen, wie das des naturwissenschaftlichen Allgemeinen überhaupt, gerade darin besteht, gleichgültig gegen die Besonderheiten der Objekte zu sein, die darunter als Exemplare fallen, und es ist daher garnicht zu begreifen, wie ein allgemeines Entwicklungsgesetz dazu benutzt werden sollte, das Wesentliche vom Unwesentlichen in dem individuellen Thatsachenmaterial zu scheiden, mit welchem die Geschichte über das allen Volksentwicklungen Gemeinsame hinausgeht. Zum leitenden Prinzip der Darstellung einer einmaligen Entwicklungsreihe in ihrer Individualität sind also niemals Gesetze sondern immer nur Werthe zu verwenden, weil allein mit Rücksicht auf sie das Individuelle wesentlich werden kann.

Aber, wird man sagen, das kann nicht richtig sein, denn es giebt faktisch geschichtliche Darstellungen, welche versucht haben, ein Entwicklungsgesetz zum leitenden Ge-


Digitized by Google

sichtspunkt zu nehmen, und wenn sie auch inhaltlich vielleicht falsch sind, zeigen sie nicht wenigstens formal die beabsichtigte logische Struktur, und bilden sie daher nicht durch ihre blosse Existenz schon eine negative Instanz gegen unsere Behauptung? Es lässt sich leicht zeigen, dass auch dies nicht der Fall ist, denn wenn irgendwo der Schein entsteht, als sei ein allgemeines Entwicklungsgesetz wirklich Prinzip der Auswahl des historisch Wesentlichen bei der Darstellung einer einmaligen individuellen Entwicklung, so wird der Inhalt des angeblichen Naturgesetzes stets als das betrachtet, was durch die Entwicklung verwirklicht werden soll, und dann können allerdings alle Prinzipien der historisch-teleologischen Begriffsbildung angewendet werden, die wir kennen gelernt haben. Aber das „Gesetz" ist dann eben kein Naturgesetz sondern die Formel für ein Werthprinzip. Vom rein naturwissenschaftlichen, jede Werthbeziehung vermeidenden Standpunkt ist also ein solches Verfahren unzulässig.

Es wird gut sein, dies an einem Beispiel näher zu erläutern. Wir konnten früher die soziale Dynamik Comte's als Typus einer naturalistischen Geschichtsphilosophie bezeichnen, insofern hier ausdrücklich die Geschichte zu einer Naturwissenschaft gemacht werden sollte, welche die Naturgesetze der menschlichen Entwicklung zu finden hat. Wir werden nun aber zeigen können, dass in Comte's „Gesetz" von den drei Stadien nur der Absicht nach ein Naturgesetz vorliegt, thatsächlich jedoch jenes unklare Schwanken zwischen einem Naturgesetz, das sagt, was kommen muss, und einem Fortschrittsprinzip, das sagt, was kommen soll, seinen typischen Ausdruck gefunden hat, und dass nur durch diese Unklarheit der Schein entstehen konnte, als sei hier wirklich eine naturwissenschaftliche Geschichtsphilosophie geliefert. Comte hat nämlich mit

Digitized by Google

dem letzten seiner drei Stadien einfach den Werth, den für ihn die „positive“ Wissenschaft im Rahmen seiner von den Idealen des Polytechnikums beherrschten Weltanschauung als Mittel zur Verwirklichung seiner sozialreformatorischen Pläne besass, der gesammten menschlichen Kulturentwicklung als ihren eigentlichen Sinn zu Grunde gelegt, und dann durch Hinzufügung der beiden anderen Stadien eine allgemeine Formel für die allmählige Verwirklichung dieses Kulturwerthes aufgestellt. Auch wenn also Comte's „Gesetz“ zuträfe, so wäre die Basis, auf welche er die Geschichte zu stellen sucht, nicht der Begriff der Natur sondern der Kulturbegriff der Naturwissenschaft, d. h. die positive Wissenschaft als Kulturwerth allein ist es, welche die Gliederung der historischen Perioden und die Auswahl des Wesentlichen bei Comte leitet.

Wir sehen also, dass diese geschichtliche Darstellung, gerade weil sie nach „positivistischen“ Prinzipien unternommen ist, sich formal durchaus nicht von dem unterscheidet, worin der logische Charakter aller historischen Darstellungen besteht. Sie verfolgt den einmaligen individuellen Entwicklungsgang der Kulturmenschheit, stellt ihn in Begriffen dar, deren individueller Inhalt sich mit Rücksicht auf den Kulturwerth der positiven Wissenschaft zu einer teleologischen Einheit zusammenschliesst, und sie muthet zugleich die Anerkennung dieses Kulturwerthes allen Menschen zu.

Unhistorisch ist diese Geschichtsauffassung Comte's freilich insofern, als sie ihre Werthgesichtspunkte auch zur direkten Beurtheilung der Vorgänge benutzt und daher die Kulturentwicklung nicht „objektiv“ darstellen kann. An dem Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Auffassung aber ändert dies natürlich nichts. Insbesondere ist zwischen den verschiedenen Stadien der Geschichte auch für Comte



Digitized by Google

der Zusammenhang teleologisch, ja ausdrücklich wird von ihm das zweite Stadium als teleologisch nothwendiger Uebergang vom ersten zum letzten deduzirt. In dieser Hinsicht gehört somit das positivistische Entwicklungsschema vollständig in ein und dieselbe logische Kategorie wie die Versuche, die von der idealistischen Geschichtsphilosophie, z. B. von Fichte oder von Hegel gemacht sind, durch eine Formel den Sinn der gesammten Menschheitsgeschichte zu bestimmen. Ja, sogar bis ins Einzelne hinein kann man diese Gleichartigkeit verfolgen. So lässt Comte ebenso wie Fichte — nur mit ein bischen anderen Worten — den Entwicklungsgang der Menschheit vom Vernunftinstinkt zur Vernunftwissenschaft und endlich zur Vernunftkunst fortschreiten, und auch für Comte giebt es ein in der Mitte liegendes Stadium, das zum Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit wird.

Natürlich sind dabei die grossen Unterschiede im Inhalte der teleologischen Entwicklungsformeln nicht zu übersehen, aber es ist doch recht fraglich, ob der Positivismus sich in dieser Hinsicht gerade zu seinem Vortheil von einer Geschichtsphilosophie unterscheidet, wie z. B. Hegel sie geschaffen hat. Abgesehen davon, dass Comte sich in völliger Unklarheit über das logische Wesen seiner „Soziologie“ befand und naturwissenschaftlich zu verfahren glaubte, steht er durch die Armuth und Dürftigkeit seines Schemas weit hinter den geschichtsphilosophischen Konstruktionen des deutschen Philosophen zurück. Wie für Hegel, so ist auch für ihn der Plan und Sinn der Geschichte im Grunde seine eigene Philosophie, aber während Hegel es verstand, mit ihr nahezu die ganze Fülle des Kulturlebens zu umfassen, verengert Comte's Intellektualismus und positivistisches Wissensideal den Umfang des Kulturlebens so, dass, je konsequenter die Versuche ausfielen, auf diesem Boden

Digitized by Google

Geschichte zu schreiben, um so grössere Einseitigkeiten und Gewaltsamkeiten entstehen mussten. Man braucht nur an den Einfluss zu denken, den Hegel einerseits und Comte andererseits auf die Geschichtswissenschaft ausgeübt haben, und man kann wenigstens über die Bedeutung des Erfolges dieser beiden Denker nicht im Zweifel sein. Was die deutsche Geschichtswissenschaft Hegel verdankt, ist mehr, als sich hier in wenigen Worten auch nur andeuten lässt. Der Comte'sche Positivismus aber hat sich nur konsequent weiter entwickelt, wenn er in du Bois-Reymond's bekannter Rede, welche die Römer zu Grunde gehen lässt, weil sie — das Pulver nicht erfunden haben, auch dem flüchtigsten Blicke den Widersinn des Versuches offenbart, die Entwicklung der Naturwissenschaft und der Technik als den eigentlichen Sinn der menschlichen Kulturentwicklung zu betrachten.

Doch wir brauchen dies nicht weiter zu verfolgen. Es ist nebensächlich im Vergleich zu der prinzipiellen Frage. Nur darauf kam es an, zu zeigen, dass Comte's Soziologie zwar vorgiebt, naturwissenschaftlich zu verfahren und historische Gesetze aufzustellen, thatsächlich aber alle die Voraussetzungen ungeprüft hinnimmt, deretwegen von naturwissenschaftlicher Seite die Wissenschaftlichkeit und Objektivität einer teleologisch verfahrenden Geschichte bestritten wird. Was für Comte gilt, liesse sich dann für die anderen Vertreter der Soziologie als Geschichtsphilosophie ebenfalls leicht nachweisen: ihre sogenannten Gesetze enthalten alle mehr oder weniger deutlich Formeln für Werthsteigerungen, und dadurch allein wird dann die Darstellung von geschichtlichen Entwicklungsreihen ermöglicht[1].

[1] Ein typisches Beispiel für die logischen Unklarheiten, mit denen jede angeblich naturwissenschaftlich verfahrende Geschichtsphilosophie behaftet sein muss, ist auch Lamprecht's Lehre von den Kultur-



Digitized by Google

Wir kommen also in Bezug auf die Frage nach einer werthfreien naturalistischen Geschichtsphilosophie zu folgendem Ergebniss: entweder sind die allgemeinen Entwicklungsgesetze wirklich Naturgesetze, und dann sind sie als leitende Gesichtspunkte für die Auswahl des Stoffes bei der Darstellung der besonderen Entwicklungsreihen unbrauchbar, oder die angeblichen Entwicklungsgesetze sind thatsächlich

---

zeitaltern. Er sträubt sich in der Theorie gegen alle Teleologie und verfährt dabei in der Praxis nicht nur in dem Sinne teleologisch, dass er, wie jeder Historiker, die einmaligen historischen Entwicklungsreihen auf empirisch konstatirbare Kulturwerthe bezieht, sondern er geht weit über die nothwendige und berechtigte Geschichtsteleologie hinaus. Er sucht nämlich die leitenden Kulturwerthe seiner Darstellung nach berühmten Mustern in eine Formel zusammenzufassen, die er als „das Prinzip fortschreitender psychischer Intensität" bezeichnet, und in die nicht nur nach dem Vorbilde der spekulativen Geschichtsphilosophie alle geschichtliche Vergangenheit hineingepresst werden soll, sondern mit der er auch die Zukunft vorauszusagen unternimmt, denn er weiss genau: „Das Geschichtliche muss (!) sich in ständig steigender psychischer Intensität bewegen." So hat also seine Formel genau dieselbe logische Struktur, wie Comte's Gesetz von den drei Stadien, aber während wir leicht begreifen, wie Comte zu einer solchen „ideologischen" Vergewaltigung der historischen Thatsachen gekommen ist, verstehen wir doch nur schwer, dass ein Historiker unserer Zeit noch glauben kann, es müsse das geschichtliche Leben überall von dem hypothetischen Zeitalter des Animismus über Konventionalismus, Typismus, Symbolismus, Individualismus und Subjektivismus hinweg zu noch unbekannten Zeitaltern immer „steigender Intensität des sozial-psychischen Lebens" führen. Man sollte glauben, dass diese Art von Spekulation, die den „Sinn" der ganzen Geschichte in eine Formel zu fassen versucht, wissenschaftlich längst abgethan sei, und wenn daher Lamprecht mir, der ich lediglich zu verstehen suchte, was logische Voraussetzung jeder geschichtlichen Darstellung ist, in seiner etwas lebhaften Sprache „Phantasmagorie", „grobe logische Fehler und Verwechslungen", „ideologisches Interesse", „grellen Widerspruch zum wirklichen wissenschaftlichen Denken" vorwirft und sich gar „um anderthalb Jahrhunderte zurückversetzt" fühlt, so fällt mir dabei der schöne Vers des Juvenal ein: quis tulerit Gracchos de seditione querentes?

Digitized by Google

Werthprinzipien, und dann fallen die von ihnen geleiteten historischen Darstellungen vollkommen unter den von uns dargelegten Begriff des Geschichtlichen. Etwas Drittes giebt es nicht, und falls daher die Verwendung von Werthen in der Wissenschaft überhaupt unzulässig sein sollte, so müsste die Geschichte, d. h. die Darstellung einmaliger Entwicklungsreihen in ihrer Besonderheit gänzlich aus der Reihe der Wissenschaften gestrichen werden.

Es bleibt also, wenn man vom naturwissenschaftlichen Standpunkt überhaupt die Geschichte als Wissenschaft begründen will, nur noch die zweite Möglichkeit, ihr ein Fundament in „natürlichen Werthen“ zu geben. Hierfür kommen aber vor Allem die Theorien des naturalistischen Evolutionismus in Betracht, wie sie im Anschluss an die neuere entwicklungsgeschichtliche Biologie seit Darwin beliebt geworden sind. Entsprechend der weit verbreiteten Neigung, in Gedanken, die auf begrenztem Gebiete zu wissenschaftlichen Erfolgen geführt haben, ein Prinzip zu sehen, das bei der Behandlung aller möglichen und insbesondere der philosophischen Probleme sich fruchtbar erweisen müsse, hat man den Darwinismus dazu benutzen wollen, den philosophischen Disziplinen endlich die so dringend gewünschte naturwissenschaftliche Basis zu verleihen, und der biologische Entwicklungsbegriff schien besonders geeignet, die Werthprobleme zu lösen. So ist die Idee einer Darwinistischen Ethik aufgetaucht, auf dem Gebiet der Aesthetik hat man nach Darwinistischen Prinzipien gearbeitet, Ansätze zu einer Darwinistischen Logik und Erkenntnisstheorie sind zu Tage getreten, ja sogar den Versuch einer Darwinistischen Rechtfertigung und Begründung der Religion haben wir in dem Buche von Kidd erleben müssen. Warum soll man also nicht aus dem naturalistischen Evolutionismus auch eine Geschichtsphilo-

Digitized by Google

sophie machen und mit ihm zur Feststellung von natürlichen Kulturwerthen kommen?

Bei solchen Versuchen schwebt wohl etwa Folgendes mehr oder weniger deutlich vor: Darwin's Theorie und insbesondere das Prinzip der natürlichen Auslese hat nicht nur die alte dualistische Teleologie beseitigt und durch Einreihung der Organismen in einen mechanischen Naturzusammenhang eine „rein kausale" Erklärung aller Vorgänge möglich gemacht, sondern zugleich die wahren Begriffe des Fortschritts und der Vervollkommnung festgestellt. Bisher schwebten alle Werthe sozusagen in der Luft, d. h. sie standen mit der Wirklichkeit in keinem Zusammenhange. Man musste die Natur geradezu herabsetzen, um einen Sinn des Lebens zu gewinnen: das Natürliche galt als das böse Prinzip, und der Mensch erschien als ein Fremdling in der Natur. Jetzt aber sehen wir, dass die Naturgesetze selbst nothwendig zum Besseren führen, da ja die natürliche Auslese im Kampf ums Dasein überall das Unvollkommene zu Grunde richtet und nur dem Vollkommenen sich zu erhalten gestattet. Wo das Naturgesetz waltet, passen die Dinge sich in immer höherem Grade an, werden immer zweckmässiger, und durch die natürliche Entwicklung entsteht deshalb immer das, was sein soll. Ist aber mit Hülfe des Prinzips der natürlichen Auslese ein sicheres Kriterium für das gegeben, was als werthvoll zu gelten hat, so muss es auch möglich sein, mit Rücksicht auf diesen Werthgesichtspunkt die historische Entwicklung der verschiedenen Völker oder des ganzen Menschengeschlechts darzustellen und für diese Darstellung eine naturwissenschaftliche Objektivität zu beanspruchen.

Was ist hiervon zu halten? Nehmen wir einmal an, der Gedankengang wäre richtig, so ergiebt sich sofort, dass der Begriff eines natürlichen Fortschritts durch Auslese

Digitized by Google

der Geschichte nichts helfen könnte. Es werden hier nämlich nicht nur Werdegänge auf einen Werth bezogen, sondern es fällt auch die zeitliche Reihenfolge ihrer verschiedenen Stadien nothwendig mit einer Steigerung ihres Werthes zusammen, d. h. wir haben hier ein typisches Beispiel für den früher an sechster Stelle genannten Entwicklungsbegriff[1]. Eine derartige Auffassung des geschichtlichen Verlaufs aber mussten wir als unhistorisch bezeichnen, weil sie nicht im Stande ist, die eigenartige individuelle Bedeutung der verschiedenen Entwicklungsstufen zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Jedes Stadium kann dann vielmehr immer nur als Vorbereitung auf das folgende gelten, und ist werth, dass es zu Grunde geht, um einem weiter entwickelten Stadium Platz zu machen. Liesse sich also wirklich ein naturwissenschaftliches Fortschrittsgesetz aufstellen, so würde es die historische Bedeutung der Objekte ebenso vernichten wie jedes andere Naturgesetz. Die verschiedenen Stadien der Entwicklung würden zu Gattungsexemplaren einer Reihe von allgemeinen Begriffen, die nach dem Prinzip immer grösserer Angepasstheit geordnet sind, und es bliebe von ihrer Eigenart, die sie als historische Individuen besitzen, nichts übrig[2].

Ja, der auf den Auslesebegriff gestützte Fortschrittsgedanke hat noch eine andere Seite, die ihn zum Prinzip der historischen Begriffsbildung vollends unbrauchbar macht. Wenn das Angepasstere schon das Vollkommenere und das Gesetz der Anpassung wirklich ein Naturgesetz ist, so muss es mit Naturnothwendigkeit überall eine immer grössere Vervollkommnung herbeiführen, und so wird jedes beliebige Stück der Wirklichkeit zu jeder Zeit einen immer

---

[1] Vergl. oben S. 472f.
[2] Vergl. oben S. 467ff.

Digitized by Google

grösseren Werth erreichen. Die Welt ist dann in jedem Augenblick in jedem ihrer Theile die beste aller naturwissenschaftlich denkbaren Welten. Mit diesem weitgehenden Optimismus aber verschwindet zugleich die Möglichkeit, einen Unterschied zwischen solchen Objekten zu machen, die zu dem leitenden Werthgesichtspunkt in einer näheren Beziehung stehen als andere Objekte, d. h. es wird mit Rücksicht auf den Begriff der natürlichen Vollkommenheit jede Wirklichkeit gleich wesentlich. Das aber besagt ebensoviel, wie dass nichts mehr wesentlich ist, und der Werth, den der naturalistische Evolutionismus begründen zu können glaubt, erweist sich damit als durchaus ungeeignet, den Prozess einer historischen Begriffsbildung zu leiten.

Aber, gerade dieses Ergebniss scheint sehr bedenklich. Es darf nicht zwei einander widersprechende Arten der Werthbetrachtung geben. Wenn also die Naturgesetze wirklich Fortschrittsgesetze wären, so müsste selbstverständlich jede andere Art der Werthung, der ein sicheres naturwissenschaftliches Fundament fehlt, den natürlichen Werthen weichen, und da die natürlichen Werthe zum Prinzip der historischen Begriffsbildung nicht taugen, so wäre überhaupt jede Möglichkeit, allgemeingültige historische Begriffe zu bilden, aufgehoben.

Sehen wir jedoch näher zu, mit welchem Rechte man von natürlichen Werthen spricht, so zeigt sich, dass alle Versuche, aus dem naturalistischen Evolutionismus Kulturwerthe abzuleiten, mit der Annahme stehen und fallen, dass die natürliche Anpassung zugleich Vervollkommnung sei, und dies ist gerade vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus nicht zutreffend. Vervollkommnung ist ein teleologischer Begriff. Die naturwissenschaftliche Bedeutung der Selektionstheorie beruht aber gerade darauf, dass sie jede scheinbar

Digitized by Google

teleologische Entwicklung durch eine Art von Umkehr des teleologischen Prinzips als blosse Veränderung begreift. Darf sie also die blosse Veränderung schon als Verbesserung ansehen, und hat es für sie einen Sinn, in der mechanischen Anpassung zugleich eine Werthsteigerung zu erblicken?

Im Begriff der Anpassung steckt freilich das formal-teleologische Moment, das wir vom Begriff des Organismus überhaupt nicht loslösen können. Aber dieses hat, wie wir zeigen konnten, mit einem Werthbegriff nichts mehr zu thun. Vervollkommnung ist der Anpassungsprozess nur vom Standpunkt der Wesen, die sich anpassen, und die ihr blosses Dasein, weil es eben ihr Dasein ist, schon als werthvoll betrachten müssen. Das ist jedoch gerade der beschränkt teleologische Gesichtspunkt, den die Naturwissenschaft aufgeben will, um zu einer einheitlichen mechanischen Welterklärung zu kommen. Ihr muss also jede Veränderung als total indifferent gegen Werth oder Unwerth erscheinen, und daher kann sie auch in dem mechanischen Angepasstwerden niemals eine Werthsteigerung sehen. Die Gleichsetzung des durch natürliche Auslese Angepassten mit dem Vollkommenen beruht auf der Verwechslung von Daseinserhaltung und Wertherhaltung und ist daher unter naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten ganz zu verwerfen. Die Zweckmässigkeit eines Organismus bedeutet für die Naturwissenschaft nur die Fähigkeit zur Daseinserhaltung, und wenn sie lehrt, dass durch die natürliche Auslese das mit Rücksicht auf die Erhaltung seines Daseins Unzweckmässige beseitigt wird und nur das Zweckmässige bestehen bleibt, so hat dies mit dem Satz, dass eine unter dem Auslese-prinzip stehende Entwicklung zu immer grösserer Vollkommenheit führen müsse, nicht das Geringste zu thun.

Wie kommt es, dass trotzdem das Gegentheil Vielen für geradezu selbstverständlich gilt? Die Täuschung, die

Digitized by Google

uns hier gefangen hält, beruht darauf, dass wir uns nicht dazu entschliessen können, bei gewissen organischen Gebilden von den Werthen, die wir mit ihrem Dasein zu verknüpfen gewohnt sind, zu abstrahiren. Ja, die vor aller naturwissenschaftlichen Untersuchung längst feststehenden Werthe halten wir nicht nur aufrecht sondern deuten sie auch noch in die Begriffe hinein, mit deren Hülfe wir die Entstehung der gewertheten Objekte zu erklären suchen, und so konnte es geschehen, dass das Prinzip der Auslese zum Prinzip des Fortschritts wurde: es führt, so meint man, zu dem hin, was uns heute werthvoll ist, nämlich zum Menschen, folglich muss es wohl selbst ein Werthprinzip sein.

Man hat also nicht etwa aus den Begriffen der Naturwissenschaft einen Werthmassstab gewonnen, sondern bereits vorhandene menschliche Werthe auf die Begriffe der Naturwissenschaft übertragen. Gewiss ist es sehr begreiflich, dass uns Menschen alles Menschliche und Menschenähnliche werthvoll ist, und in der Geschichte können wir auch von der einzigartigen Bedeutung des Menschlichen niemals abstrahiren. Wenn wir aber eine Entwicklungsreihe deshalb, weil sie zum Menschen hinführt, als einen Fortschrittsprozess betrachten, so denken wir eben nicht mehr naturwissenschaftlich.

Es giebt für eine konsequente Naturwissenschaft überhaupt keine „höheren“ oder „niederen“ Organismen, wenn das heissen soll, dass die Einen mehr Werth als die Anderen haben. Höher und nieder kann höchstens soviel wie mehr oder weniger differenzirt bedeuten, und der Differenzirungsprozess hat als solcher mit Vervollkommnung und Werthsteigerung ebenfalls noch nichts zu thun. Erstens schätzen wir oft das Einfache mehr als das Zusammengesetzte, und zweitens gewinnt das Differenzirte nur als das Leistungsfähige, d. h. als Mittel für einen Zweck Bedeutung, und

Digitized by Google

es hat daher Werth nur, wenn der Werth dieses Zweckes schon vorher feststeht.

Es beruht also jeder Glaube an einen „natürlichen Fortschritt“ und an „natürliche Werthe“ auf einem Anthropomorphismus, der vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus ganz unberechtigt ist. Man kann den Menschen nicht mit den übrigen Lebewesen in eine Reihe stellen und ihn sofort wieder als das höchste Wesen aus ihnen herausheben. Das ist ein unerträglicher Widerspruch. Schon K. E. von Baer hat, ehe man vom Darwinismus als Geschichtsphilosophie etwas wusste, diesen Anthropomorphismus köstlich verspottet, indem er sich die Entwicklungsgeschichte vom Standpunkt der Vögel geschrieben dachte. Die Bewohner der Luft finden den Menschen natürlich sehr unvollkommen, die Fledermäuse scheinen ihnen unter den Säugethieren am höchsten zu stehen, und sie weisen den Gedanken zurück, dass Wesen, die so lange nach der Geburt ihr Futter nicht selber suchen und sich nie frei vom Erdboden erheben, höher organisirt sein sollen als sie[1]. Die Darwinisten, die über die Teleologie Baer's weit hinaus zu sein glauben, merken nicht, wie anthropomorphistisch sie denken, wenn sie den „Fortschritt“ von den Protisten bis zum Menschen preisen und das Prinzip der Auslese für ein Werthprinzip halten.

So lange wir uns also auf naturwissenschaftlichem Boden bewegen, dürfen nur die Entwicklungsbegriffe des Werdens, der Veränderung und der werthfreien teleologischen Ent-

[1] Vgl. K. E. von Baer, Ueber Entwicklungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflexion, I, 1828, S. 203 f. Dies Werk ist von historischen Bestandtheilen frei und wird einer unbefangenen Beurtheilung vielleicht einmal als eine für die naturwissenschaftliche Forschung viel bedeutsamere That gelten als die ganze „phylogenetische“ Biologie.

Digitized by Google

wicklung in Betracht kommen. Alle mit einem Werthgesichtspunkt verknüpften Entwicklungsbegriffe dagegen haben hier keine Stelle, und deshalb kann die Naturwissenschaft auch niemals eine Geschichtsphilosophie zu Stande bringen.

Dass dies auch dann gilt, wenn der Naturalismus in Gestalt einer psychologischen Theorie auftritt, sei der Vollständigkeit halber ebenfalls noch hervorgehoben. Man hat versucht, mit psychologischen Begriffen zu einer Abgrenzung des Kulturlebens gegen die blosse Natur zu gelangen, und dass gegen eine solche Kulturpsychologie im Prinzip nichts einzuwenden ist, versteht sich von selbst. Sie gehört unter methodologischen Gesichtspunkten zu den naturwissenschaftlichen Kulturwissenschaften, deren logische Struktur wir kennen. Es ist jedoch auch hier wieder nicht einzusehen, wie eine strenge Scheidung von Natur und Kultur zu Stande kommen soll, wenn man nicht bereits irgend einen Werthbegriff von Kultur voraussetzt. Thut man dies, so kann man gewiss auch festzustellen suchen, welche Unterschiede das Seelenleben der Kulturvölker von dem der Naturvölker zeigt, und z. B. darauf hinweisen, dass, um in der Sprache der Wundtschen Psychologie zu reden, bei den Naturvölkern die „associativen" psychischen Prozesse vorwiegen, während das Seelenleben der Kulturmenschen mehr aus „apperceptiven" Prozessen besteht. Aber so werthvoll solche Theorien auch sein mögen, niemals kann man sagen, dass wegen seines apperceptiven Charakters das Seelenleben der Kulturvölker eine historische Bedeutung besitzt[1].

---

[1] Vgl. Alfred Vierkandt, Naturvölker und Kulturvölker. Ein Beitrag zur Socialpsychologie. (1896). Dies auf ein umfangreiches Thatsachenmaterial gestützte Werk enthält viele werthvolle Ausführungen und scheint mir von allen Schriften, die mit den Begriffen der Wundt'schen Psychologie arbeiten, die erheblichste zu sein. Aber gerade Vierkandt hätte durch konsequente Berücksichtigung des

Digitized by Google

Die Täuschung, dass diese Unterscheidungen einen anderen als rein psychologischen Werth haben, beruht wieder nur darauf, dass auf die psychischen Vorgänge, welche Mittel zu einem werthvollen Zweck werden können, der Werth, den dieser Zweck hat, übertragen wird. Es mag vielleicht richtig sein, dass der Kulturmensch an der Verwirklichung der Kulturwerthe nur dann arbeiten oder überhaupt zu ihnen Stellung nehmen kann, wenn sein Seelenleben ganz bestimmte Eigenthümlichkeiten zeigt, die dem Naturmenschen fehlen. Aber diese Eigenthümlichkeiten gewinnen eben nur dadurch eine Bedeutung, dass sie zu Kulturwerthen in Beziehung gesetzt werden. Ohne diese Beziehung kommt ihnen keine andere Bedeutung zu als irgend welchen anderen psychischen Vorgängen, und es hat daher ohne die Voraussetzung bereits feststehender Werthe ebensowenig einen Sinn, von „höherem", d. h. werthvollerem Seelenleben zu sprechen, wie irgendwelche körperlichen Organisationen als solche schon höher im Sinne von werthvoller zu nennen. Wer dies eingesehen hat, wird darin zugleich einen Grund finden, nicht allzuviel von der Psychologie für philosophische Probleme zu erhoffen.

Die Versuche, auf naturwissenschaftlichem Wege der Geschichtswissenschaft eine feste Basis zu geben, müssen also in jeder Hinsicht als hoffnungslos erscheinen, und daraus folgt auch, dass die Soziologie niemals den Anspruch erheben kann, Geschichtsphilosophie zu werden, denn sie arbeitet nothwendig nach naturwissenschaftlicher Methode[1]. Naturwissenschaft und Geschichte schliessen einander nicht nur insofern begrifflich aus, als die Eine das Allgemeine, die Andere das Besondere darstellt, sondern auch insofern, als die Eine von allen Werthunterschieden absieht, die

---

Unterschiedes naturwissenschaftlich-psychologischer und historischer Betrachtungsweise noch zu viel grösserer Klarheit kommen können.

[1] Vgl. oben S. 287 f. und S. 293 f.

Digitized by Google

Andere dagegen Werthe nicht entbehren kann, um das für sie Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden. Mit der Auffassung der Objekte als Exemplare allgemeiner Begriffe ist es verknüpft, dass sie nicht nur als einander gleich angesehen werden, sondern auch dass alle gleiche Bedeutung für jeden beliebigen Werth besitzen, denn jedes Exemplar kann durch jedes andere Exemplar ersetzt werden. Ja, für eine einheitliche Naturauffassung enthält der Begriff eines natürlichen Werthes geradezu einen Widerspruch. Werthe sind immer Werthgegensätze und verlieren daher ohne einen Dualismus von Werth und Unwerth ihre Bedeutung. Für diesen Dualismus aber ist in dem mit jeder Naturauffassung verknüpften „Monismus" kein Platz. Je konsequenter daher die Naturwissenschaft denkt, um so entschiedener muss sie es ablehnen, von einem „Sinn" des Lebens und der Geschichte zu sprechen.

Dass es uns schwer fällt, von dem Naturbegriff jeden Werthbegriff fernzuhalten, soll natürlich nicht geleugnet werden. Scheint doch Vielen die „Natur" geradezu der Inbegriff aller Werthe zu sein, und wenn z. B. Goethe von Natur spricht, so denkt er gewiss nicht an etwas Werthfreies. Aber das Wort Natur ist eben sehr vieldeutig, und die Natur als Inbegriff der Werthe ist nicht die Natur der Naturwissenschaften, wie wir sie verstehen müssen. Insbesondere Goethe's Naturauffassung hat mit der der modernen Naturwissenschaft, dem allgemeinen Prinzip nach, nichts gemein. Der grosse Dichter sah die Natur immer vom Menschen oder vielmehr von Goethe aus an und deutete den ganzen Werth und Reichthum seines Wesens in sie hinein. Er dachte daher durch und durch teleologisch, und zwar in einer Weise, die mit der mechanischen Naturauffassung unverträglich ist. Schon dass er von Newton's Farbenlehre nichts wissen wollte, folgte nothwendig aus seiner Art, die

Digitized by Google

Natur anzusehen, und war nicht etwa eine Grille, wie heute Viele glauben, und vollends würde die moderne Natur des „Kampfes ums Dasein“ und der „Auslese“ auf ihn einen Eindruck gemacht haben wie etwa das système de la nature, d. h. er hätte sie unerträglich gefunden. Auch sein Verhältniss zur Entwicklungslehre darf uns hierin nicht beirren. Gewiss, auch Goethe sucht Einheit und allmähligen Uebergang, aber er will den Menschen nicht in den Mechanismus hineinziehen sondern die ganze Wirklichkeit zu seiner Höhe emporheben, und so steht er zum modernen Evolutionismus im grössten Gegensatz. Es freut ihn, den Zwischenkieferknochen auch beim Menschen zu finden, denn nur, wenn die Natur ihm verwandt ist, vermag er in sie „wie in den Busen eines Freunds zu schauen“, und dann allein lehrt sie ihn, seine „Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen“. Ja, sogar die Steine durften ihm nicht fern stehen und nicht „Tumult, Gewalt und Unsinn“ sein. Kurz, in Goethe's Naturauffassung wurzelt die Naturphilosophie der Romantik. Schelling steht ihm nahe, aber nicht die Naturwissenschaft, wie wir sie heute verstehen und verstehen müssen.

Wir behaupten also nur von dem Naturbegriff, den die moderne Wissenschaft bildet, dass er als vollkommen frei von Werthen zu denken ist, und wollen sagen, dass die Auffassung der Wirklichkeit als eines naturgesetzmässigen Rhythmus mit dem Verzicht auf jeden Versuch, den Sinn der einmaligen Entwicklung zu bestimmen, nothwendig verknüpft ist. Die Welt als Natur wird sinnloser Kreislauf. So treten uns bei dem Gedanken an eine naturalistische Geschichtsphilosophie von Neuem die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung entgegen. Der Begriff der Natur schliesst den Begriff der geschichtlichen Entwicklung aus, und nicht nur eine naturwissenschaftliche Geschichtsschrei-

Digitized by Google

bung sondern auch eine naturalistische Geschichtsphilosophie ist ein hölzernes Eisen.

Aber man wird nun vielleicht meinen, dass es sich hier nicht um Grenzen der naturwissenschaftlichen sondern um Grenzen der wissenschaftlichen Begriffsbildung überhaupt handle. Ja, um so deutlicher ein Mann der Naturwissenschaft einsieht, dass von seinem Standpunkt es keinen Sinn hat, von historisch-teleologischer Entwicklung zu reden, um so entschiedener wird er jede historische Darstellung als unwissenschaftlich verwerfen. Die Geschichte bleibt für ihn nothwendig von jenem Anthropomorphismus beherrscht, dessen Ungültigkeit man seit den Zeiten der Renaissance durch eine erdrückende Fülle von Beweisen dargethan habe. Das christliche Mittelalter mochte sich mit Recht für die Geschichte der Menschheit interessiren, weil es voraussetzen durfte, dass die zwischen Schöpfung und jüngstem Gericht sich abspielende Entwicklung wirklich die Geschichte der „Welt" im strengen Sinne des Wortes sei, und weil die Werthe, auf welche dieser Werdegang zu beziehen war, als absolut gültig und anerkannt in den Lehren der Kirche vorlagen. Seitdem aber aus dem Schauplatz der Geschichte, den man für den Mittelpunkt der Welt hielt, um mit Schopenhauer zu reden, eine von den kleinen beleuchteten Kugeln geworden ist, wie sie zu Dutzenden im unendlichen Raum sich um zahllose Kugeln wälzen, eine Kugel, auf der ein Schimmelüberzug lebende und erkennende Wesen erzeugt hat, müssen wir doch endlich die Meinung aufgeben, dass die Entwicklung des Menschengeschlechtes eine Beziehung zu objektiven Werthen habe.

Sind dies wirklich Konsequenzen, die man von einem rein naturwissenschaftlichen Standpunkt aus ziehen darf, oder wird nicht vielmehr durch sie der Boden der Naturwissenschaft ebenso verlassen wie dann, wenn man den

Digitized by Google

Versuch macht, natürliche Werthe zu gewinnen? Gewiss, die Naturwissenschaft ist niemals in der Lage, objektive Werthe zu begründen, aber dieser Satz ist doch nicht gleichbedeutend mit dem, dass solche Werthe überhaupt nicht gelten und daher die Geschichte keine Wissenschaft sei. Ein Beweis hierfür kann von Seiten der Naturwissenschaft nämlich gerade dann nicht geführt werden, wenn die Voraussetzungen richtig sind, auf Grund deren die Naturwissenschaft eine teleologisch-historische Darstellung der Wirklichkeit ablehnt. Ein Urtheil über die Wissenschaftlichkeit oder Unwissenschaftlichkeit einer Methode setzt ja selbst schon einen Werthmassstab voraus, an dem die Objektivität der Wissenschaften gemessen wird. Daraus aber folgt, dass die Naturwissenschaft sofort ihre Kompetenzen überschreitet, wenn sie ihr eigenes Verfahren für das einzig berechtigte erklärt. Je konsequenter der naturwissenschaftliche Standpunkt festgehalten wird, um so mehr muss man sich von ihm aus jedes Urtheils über den Werth oder den Unwerth einer wissenschaftlichen Methode enthalten.

Der Naturwissenschaftler wird freilich implicite die Voraussetzung machen, dass seine Methode zu objektiv gültigen Ergebnissen führt, aber sogar diese Voraussetzung kann von der Naturwissenschaft selbst niemals begründet werden, und daher hat es vollends keinen Sinn, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt ein Urtheil über andere als naturwissenschaftliche Methoden zu fällen. Die Behandlung solcher Fragen ist ausschliesslich Sache der Logik. Wer sie vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus entscheiden will, dessen Wesen in einer Abstraktion von allen Werthgesichtspunkten besteht, muss nothwendig in einen leeren und negativen Dogmatismus gerathen. Es geht wirklich nicht an, zuerst mit Emphase jede Werthung als unwissenschaftlich zu proklamiren und dann mit um so grösserer Sicherheit Werth-



Digitized by Google

urtheile mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Geltung zu fällen. Rechtsfragen, wie die nach dem Werthe der Methoden, existiren für den konsequenten Naturalismus nicht. Für ihn zwar giebt es keine Geschichte, ob sie aber überhaupt als Wissenschaft gelten darf, darüber kann er nicht das Geringste sagen. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt ist also weder die wissenschaftliche Objektivität der Geschichte zu rechtfertigen, noch können irgend welche begründete Bedenken gegen sie erhoben werden.

## II.

## Die empirische Objektivität.

Wollen wir weiter kommen, so müssen wir uns möglichst frei von allen Voraussetzungen über den Werth der verschiedenen wissenschaftlichen Methoden halten, und weil als der voraussetzungsloseste Standpunkt in der Erkenntnisstheorie der Standpunkt der reinen Erfahrung zu gelten pflegt, zuerst fragen, wie es mit der Geschichte steht, wenn man den Massstab der empirischen Objektivität an sie anlegt.

Solche Objektivität setzen wir überall voraus, wo in einem wissenschaftlichen Zusammenhange die Geltung der Urtheile auf rein thatsächliche Wahrheiten zurückgeführt werden kann. Doch brauchen wir uns natürlich nicht mehr auf die Erörterung der Ansicht einzulassen, nach der es möglich ist, durch eine blosse Konstatirung von Thatsachen schon wissenschaftliche Erkenntniss zu Stande zu bringen, denn wir haben ausführlich genug gezeigt, dass Wissenschaft stets Bearbeitung und Umformung der Thatsachen nach bestimmten leitenden Gesichtspunkten ist, und wir können daher unter Empirismus nur noch die Ansicht verstehen, dass nicht allein das Material sondern auch die leitenden Gesichtspunkte seiner Bearbeitung eine rein empirische Gel-

Digitized by Google

tung besitzen. Ja, lediglich die Geltung dieser methodologischen Voraussetzungen ist es, auf die es hier ankommt. Im Uebrigen nehmen wir an, dass in der Geltung der Urtheile, die nur Thatsachen konstatiren, kein erkenntnisstheoretisches Problem mehr steckt, und dass die Kenntniss des Materials sowohl in den Naturwissenschaften als auch in der Geschichte durch reine Erfahrung zu Stande kommt. Wir können dies, weil die Objektivität dieser Kenntniss kein Problem enthält, das für die Geschichte von prinzipiell anderer Bedeutung als für die Naturwissenschaft ist.

Der Schwerpunkt unserer Untersuchung liegt jetzt also an einer anderen Stelle als vorher. Für eine naturwissenschaftliche Auffassung konnte der Umstand, dass Werthe die leitenden Gesichtspunkte der historischen Begriffsbildung sind, schon an sich ein Stein des Anstosses sein. Vom Standpunkt der reinen Erfahrung dagegen ist dies an sich noch garnicht bedenklich, denn auch Werthe lassen sich ja als Thatsachen konstatiren, und insbesondere ihre faktische Anerkennung durch eine bestimmte Gemeinschaft von Menschen ist im Prinzip durch Erfahrung festzustellen. Unzulässig wird jetzt die Verwendung von Werthen nur dann, wenn ihre normativ allgemeine Geltung prinzipiell über eine empirisch zu konstatirende Allgemeinheit hinausgehen und so viel wie unbedingt geforderte Anerkennung bedeuten soll.

Andererseits erscheint die Objektivität der Naturwissenschaft wegen der unbedingt allgemeinen Naturgesetze jetzt garnicht mehr selbstverständlich sondern wird vielmehr für den Empirismus zum schwierigsten Problem. Wir sehen also, vom Standpunkt der Erfahrung kann über das Verhältniss der Geschichte zur Naturwissenschaft und über das Mass von Objektivität, das beide besitzen, nur dadurch entschieden werden, dass man feststellt, ob und in welchem Masse sie unbedingt allgemeine und nothwendige Elemente



Digitized by Google

voraussetzen. Ob aber diese Elemente Werthe oder etwas Anderes sind, scheint gleichgültig.

Gehen wir von der Naturwissenschaft aus, so ist klar, dass das, was wir über die empirische Allgemeinheit der naturwissenschaftlichen Begriffe ausgeführt haben, sich ohne Mühe einer rein empiristischen Erkenntnisstheorie einordnen lässt, da die Geltung der Begriffe auf dieser ersten Stufe auf direktem Vergleichen der Objekte beruht, und ebenso enthält die formale Bestimmtheit kein überempirisches Moment. Zu einem besonderen Problem scheint die Geltung der naturwissenschaftlichen Begriffe also erst dann zu werden, wenn Urtheile in Frage kommen, die etwas über eine unübersehbare und daher der Erfahrung niemals direkt zugängliche Mannigfaltigkeit von Dingen und Vorgängen aussagen sollen. Doch konnten wir zeigen, dass auch die nur empirisch allgemeinen und formal bestimmten Begriffe in den meisten Fällen lediglich als Vorarbeiten für die Bildung von solchen Begriffen zu betrachten sind, mit denen die Naturwissenschaft eine extensiv und intensiv unübersehbare Mannigfaltigkeit unter ein einheitliches System bringen will, und so müsste also der konsequente Empirismus auch den empirisch allgemeinen und formal bestimmten Begriffen die Bedeutung nehmen, die sie als Vorstufen zu Gesetzesbegriffen haben. Das Ziel, das wir der Naturwissenschaft glaubten stecken zu sollen, wäre dann eine Ueberspannung. Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung dürfte nach konsequent empiristischer Ansicht allein auf empirischer Vergleichung der Objekte beruhen, die das Gemeinsame zusammenfasst und die individuellen Differenzen fortlässt.

Nehmen wir einmal an, dass diese Ansicht durchführbar ist, d. h. setzen wir voraus, dass auch die Begriffe von Naturgesetzen nur als empirische Verallgemeinerungen aufgefasst werden dürfen, wäre dann die Geschichte mit Rück-

Digitized by Google

sicht auf ihre wissenschaftliche Objektivität der Naturwissenschaft gegenüber irgendwie im Nachtheil? Wenn wir nicht die Sicherheit des Materials sondern nur die Prinzipien der Begriffsbildung im Auge haben, die hier ja allein für uns in Frage kommen, so brauchen die leitenden Werthe der historisch-teleologischen Begriffsbildung nicht weniger empirisch gültig zu sein als die Gesichtspunkte, die in der Naturwissenschaft herangezogen werden, um verschiedene Objekte rein empirisch mit einander zu vergleichen.

In der Geschichte kommt nur die Beziehung der Objekte auf allgemein anerkannte Werthe in Betracht, durch die sich in ihnen in einer für Alle gültigen Weise die wesentlichen von den unwesentlichen Bestandtheilen scheiden. Natürlich kann das Wort „Alle“ dann nur eine empirisch allgemeine Bedeutung haben, d. h. sich auf alle Glieder einer historischen Gemeinschaft beziehen, aber wenn empirisch festgestellt ist, dass ein bestimmter Kreis von Menschen, an den der Historiker sich mit seiner Darstellung wendet, thatsächlich gemeinsame Kulturwerthe wie Staat, Kunst, Wissenschaft, Religion besitzt, deren Anerkennung als normativ allgemein allen Gliedern der Gemeinschaft zugemuthet wird, und wenn dann mit Rücksicht auf diese Werthe die Thatsachen der Vergangenheit unter historische Begriffe gebracht werden, so entsteht auch eine für Alle gültige Darstellung, und es wird dabei doch der Boden der reinen Erfahrung gewiss nicht mehr verlassen, als wenn die Naturwissenschaft für eine bestimmte Wirklichkeit ein System von allgemeinen Begriffen durch rein empirische Vergleichung bildet.

Aber man wird vielleicht meinen, darauf allein kommt es nicht an. Die historischen Begriffe bleiben trotzdem weniger wissenschaftlich. Es steckt ein Akt der Willkür darin, dass gerade diese und nicht andere Kulturwerthe die

Digitized by Google

historische Begriffsbildung leiten, oder jedenfalls gilt eine geschichtliche Darstellung immer nur für den Kreis von Menschen, die faktisch auch die leitenden Kulturwerthe anerkennen, und dies entspricht dem Ideal der wissenschaftlichen Begriffsbildung in keiner Weise. Die durch Vergleichung und Ausscheidung des rein Individuellen gewonnenen allgemeinen Begriffe der Naturwissenschaft sind dagegen über jede Willkür erhaben und gelten für Alle, unabhängig davon, ob die erkennenden Subjekte schon vorher irgend etwas Anderes als gültig anerkannt haben. Kurz, die geschichtliche Begriffsbildung braucht Voraussetzungen, zu deren Anerkennung Niemand gezwungen werden kann, während die Naturwissenschaft mit dem blossen Vergleichen zu Begriffen kommt, deren Geltung jeden Zweifel ausschliesst.

Sehen wir jedoch genauer zu, so lässt sich gerade auf dem Boden der reinen Erfahrung diese Behauptung nicht durchführen. Es ist in der Naturwissenschaft ebenso wenig wie in der Geschichte die „Sache“ selbst, die den Inhalt der Begriffe bestimmt, sondern das erkennende Subjekt entscheidet darüber, was wesentlich ist und was nicht, d. h. auch die rein empirische naturwissenschaftliche Vergleichung bedarf eines leitenden Gesichtspunktes, und es bleibt, wenn jede Möglichkeit, sie als Vorarbeit zu unbedingt allgemeinen Begriffen anzusehen, verwehrt sein soll, nicht um das Geringste weniger „willkürlich“, dass für die Zusammenfassung des Gemeinsamen gerade dieser und nicht ein anderer Gesichtspunkt gewählt wird.

Wir vergessen dies, weil oft die das Vergleichen leitenden Gesichtspunkte sich uns als selbstverständlich aufdrängen. Aber diese psychologische Selbstverständlichkeit dürfte sich nicht nur bei den leitenden Gesichtspunkten einer historischen Darstellung ebenfalls konstatiren lassen,

Digitized by Google

sondern sie hat auch mit ihrer logischen Rechtfertigung nichts zu thun. Ausführlich haben wir gezeigt, dass ohne das Streben nach unbedingt allgemeinen Urtheilen die Naturwissenschaft es immer nur zu einer Klassifikation bringen kann, und dass eine blosse Klassifikation stets „willkürlich" ist, denn wenn man sich auch auf eine extensiv übersehbare Mannigfaltigkeit von Objekten beschränkt, was man als Empirist thun muss, so bleibt die intensive Mannigfaltigkeit jedes einzelnen Objektes unübersehbar, und unübersehbare Mannigfaltigkeiten lassen sich auch unter unübersehbar vielen Gesichtspunkten miteinander vergleichen. Man muss also auch in der vergleichenden Naturwissenschaft immer vorher festgestellt haben, welchen Gesichtspunkt für die Vergleichung man wählen will, und diese Wahl bedarf auf rein empiristischem Standpunkt ebenso wie in der Geschichte der Zustimmung aller derjenigen, für welche die Begriffe gelten sollen[1].

Wenn sich dies aber so verhält, so darf man auch keine andere Art der wissenschaftlichen Objektivität von der Geschichte verlangen, und da die Geschichte der Forderung, dass alle Menschen, an die sie sich wendet, ihre leitenden Gesichtspunkte anerkennen, sehr wohl zu entsprechen vermag, so ist sie, was die Willkür der Auswahl betrifft, der Naturwissenschaft gegenüber durchaus nicht im Nachtheil. Der Historiker, der sich darauf beschränkt, mit Rücksicht auf empirisch gegebene, von einem bestimmten Kreis von Menschen für normativ allgemein gehaltene Kulturwerthe die Vergangenheit in ihrem einmaligen individuellen Verlauf durch historische Begriffe mit individuellem Inhalt dar-

[1] Hierbei und im Folgenden ist vorausgesetzt, dass dem Leser die Ausführungen des ersten Kapitels genau in der Erinnerung sind. Nur dann kann die Darstellung überzeugend wirken. Vgl. besonders S. 46, S. 70ff. u. S. 143f.

Digitized by Google

zustellen, erreicht damit vielmehr die höchste Objektivität, die vom empiristischen Standpunkt aus in der Wissenschaft überhaupt erreicht werden kann. Fraglich bleibt nur ihr Anspruch auf eine unbedingt allgemeine Geltung ihrer Begriffe, aber eine solche Geltung hat ja für den konsequenten Empiristen überhaupt keinen Sinn. Sie hängt in der Naturwissenschaft von der Geltung unbedingt allgemeiner Urtheile, in der Geschichte von der Geltung unbedingt allgemeiner Werthe ab. Für den, der von beiden nichts wissen will, kann es mit Rücksicht auf die Objektivität der Begriffe keinen Unterschied machen, dass an Stelle des empirisch allgemein anerkannten Gesichtspunktes der Vergleichung, der das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidet, ein empirisch allgemein anerkannter Werth tritt, auf den die Objekte so bezogen werden, dass sie sich zu In—dividuen zusammenschliessen.

Noch günstiger gestaltet sich sogar vom Standpunkte der reinen Erfahrung die Lage für die Geschichtswissenschaften, wenn wir die rein formale Betrachtung verlassen. Bei Weitem die meisten historischen Werke, alle Biographien, alle Darstellungen besonderer Kulturvorgänge, wie z. B. die Entwicklungsgeschichten der Religion, der Wissenschaften, des Rechts, der Kunst u. s. w., ja alle Geschichten von einzelnen Völkern und Staaten werden von Werthgesichtspunkten geleitet sein, deren faktische Anerkennung garnicht bezweifelt werden kann. Bildet der Historiker seine Begriffe mit Rücksicht auf Werthe der Gemeinschaft, der er selbst angehört, so wird die Objektivität seiner Darstellung ausschliesslich von der Richtigkeit des Thatsachenmaterials abzuhängen scheinen, und die Frage, ob dieses oder jenes Ereigniss der Vergangenheit wesentlich ist, garnicht auftauchen. Er steht über jeder Willkür, wenn er z. B. die Entwicklung einer Kunst auf die ästhe-

Digitized by Google

tischen Kulturwerthe, die Entwicklung eines Staates auf die politischen Kulturwerthe bezieht, und er bringt dabei eine Darstellung zu Stande, die, soweit sie sich des Werthurtheils enthält, für Jeden gültig sein muss, der überhaupt ästhetische oder politische Werthe als normativ allgemein für die Glieder seiner Gemeinschaft anerkennt. Muss der Historiker dagegen sich erst in fremde Kulturwerthe hineinleben, um auch fernstehende Kulturentwicklungen darstellen zu können, so ist diese Arbeit im Prinzip ebenfalls durch rein empirische Konstatirung von Thatsachen zu leisten, und nur wenn eine „Weltgeschichte" geschrieben werden soll, kann es zweifelhaft bleiben, ob die dabei verwendeten leitenden Werthgesichtspunkte auf eine empirisch konstatirbare Anerkennung bei allen Kulturgemeinschaften rechnen dürfen, die eine solche Darstellung umfasst. Doch berührt dieser Fall die empirische Objektivität der Sonderdarstellungen nicht[1].

[1] Da man die schon in meiner Schrift „Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft", 1899 vertretene Ansicht, dass Kulturwerthe jede historische Begriffsbildung leiten, mit den Erörterungen über die Berechtigung einer konfessionellen Geschichtsschreibung in Zusammenhang gebracht hat, so sei hier über den Begriff der unter allen Umständen erreichbaren empirischen Objektivität der Geschichte noch Folgendes hinzugefügt. Wer sich über den entscheidenden Unterschied von rein theoretischer Werthbeziehung und praktischer Werthbeurtheilung klar geworden ist, wird einsehen, dass die methodologischen „Voraussetzungen" der Geschichte mit konfessionellen Voraussetzungen nichts zu thun haben. In einer Darstellung der „Luther" genannten Wirklichkeit z. B. müssen für den Katholiken dieselben Bestandtheile wesentlich werden wie für den Protestanten und sich daher auch zu denselben historischen Begriffen zusammenschliessen. Denn wie ich bereits S. 364 ff. gezeigt habe, wäre ohne eine übereinstimmende Wirklichkeitsauffassung ein Streit über den Werth Luther's garnicht möglich. Nur für einen dem deutschen und christlichen Kulturleben ganz fernstehenden Historiker würde Luther überhaupt nicht wesentlich und daher auch nicht historisch darstellbar sein, weil der Fremde Luther's Individualität auf keinen Werth bezieht. Wenn jedoch dieser Histo-

Digitized by Google

Dagegen stösst die Rechtfertigung der Objektivität naturwissenschaftlicher Untersuchungen auf grosse Schwierigkeiten, wenn ein Nachweis für die faktische Anerkennung ihrer leitenden Gesichtspunkte gefordert wird. So lange die Naturwissenschaft ausschliesslich mit Dingbegriffen arbeitet, kann man vielleicht sagen, dass es für Jeden selbstverständlich sein wird, welche Objekte als gleich und welche als ungleich anzusehen sind. Wie schwierig es aber werden muss, den reinen Empirismus auch für Relationsbegriffe durchzuführen, wird nach den Darlegungen des ersten und zweiten Kapitels nicht zweifelhaft sein. So ist jedenfalls die Naturwissenschaft in einer schwierigeren Lage, wenn sie vor dem Richterstuhl des Empirismus ihre Objektivität rechtfertigen soll, als die historische Darstellung.

Die Geschichte ist die eigentliche Erfahrungswissenschaft, nicht nur weil sie Wirklichkeitswissenschaft ist und mit ihren individuellen Begriffen der stets individuellen Erfahrung näher steht als die Naturwissenschaft, sondern auch weil ihre leitenden Gesichtspunkte sich viel leichter

---

riker nur irgend einen religiösen Werth anerkennt, kann er sich im Prinzip auch in die Werthe hineinleben, auf welche deutsche und christliche Historiker Luther beziehen, und dann besitzt auch für ihn eine Darstellung Luther's, die sich jedes Werthurtheils enthält, wissenschaftliche Objektivität. Streiten kann man nur darüber, ob eine Enthaltung von Werthurtheilen für den Historiker möglich oder auch nur wünschenswerth ist. Doch liegt diese Frage ausserhalb des Bereiches einer logischen Untersuchung. Wir haben hier nur den Begriff der rein wissenschaftlichen geschichtlichen Darstellung festzustellen, welche durch die blosse Beziehung ihrer Objekte auf Kulturwerthe die allen streitenden Parteien gemeinsame Wirklichkeitsauffassung zum Ausdruck bringen muss, und mag eine konfessionell werthende Geschichtsschreibung unter religiösen, ethischen, politischen oder sonstigen Gesichtspunkten noch so nothwendig und berechtigt sein, so kann sie doch nie als rein wissenschaftlich betrachtet werden, weil ihren Werthungen immer die Geltung für alle wissenschaftlichen Menschen fehlt.

Digitized by Google

aus der Erfahrung selbst entnehmen lassen. Nicht dass sie Werthe als leitende Gesichtspunkte braucht, kann also vom empiristischen Standpunkte aus ein störendes Moment von Subjektivität in sie hineintragen, sondern höchstens die Unkenntniss der Nothwendigkeit solcher Werthgesichtspunkte kann den Forscher dazu verleiten, einem unerreichbaren Ideal von „Objektivität" nachzujagen.

Falls wir nur den Zweck verfolgten, das Recht einer Wissenschaft der einmaligen individuellen Kulturentwicklung als einer empirischen Disziplin darzulegen, so könnten wir jetzt unsere Schrift abschliessen. Unsere Untersuchung ist jedoch im Interesse von allgemeineren philosophischen Problemen unternommen worden, und wenn wir auch zunächst die Problemstellung zu einer bloss methodologischen verengern mussten, so bleibt uns doch jetzt noch die Aufgabe übrig, die Beziehungen der methodologischen Ergebnisse zu allgemeinen Weltanschauungsfragen aufzuzeigen. Dies aber kann nur an der Hand einer erkenntnisstheoretischen Vertiefung und Weiterbildung der bisher gewonnenen Resultate geschehen, und besonders darüber haben wir Klarheit zu gewinnen, welche Rolle die überempirischen Elemente in der Wissenschaft spielen.

Wir werden damit Manches von dem, was wir bisher erreicht haben, wieder in Frage stellen müssen, und besonders die Objektivität der Geschichtswissenschaft wird unter dem neuen Gesichtspunkt Vielen sehr zweifelhaft werden. Es mag daher Jemand, der von der Rechtlosigkeit überempirischer Elemente in der Wissenschaft so überzeugt ist, dass er die Diskussion ihrer Berechtigung von vornherein als ein ganz sinnloses und veraltetes Unternehmen ansieht, vielleicht am besten thun, nicht weiter zu lesen sondern sich bei dem bisher gewonnenen Ergebniss zu beruhigen.

Digitized by Google

Jedenfalls, für den wirklich konsequenten Empiristen haben wir unsere Arbeit gethan, ja es ist wichtig zu bemerken, dass für jeden nicht mit unbeweisbaren metaphysisch-rationalistischen Dogmen arbeitenden Denker das geschichtliche Leben als Grenze aller naturwissenschaftlichen Begriffsbildung gelten muss, welche philosophischen Ansichten er auch sonst vertreten mag: naturwissenschaftliche Erkenntniss des Geschichtlichen ist logisch unmöglich. Wer die Vergangenheit in ihrem einmaligen und individuellen Verlauf kennen lernen will, kann sie nur in Begriffen mit individuellem Inhalte erfassen, deren Elemente sich mit Rücksicht auf einen Werth zu teleologischer Einheit zusammenschliessen, und gerade der Empirismus kann die Objektivität einer solchen Begriffsbildung niemals anfechten. Das bleibt unter allen Umständen bestehen, wie man auch über die Richtigkeit des folgenden Gedankenganges urtheilen mag.

Aber, auf dem Boden der reinen Erfahrung ist thatsächlich eine Objektivität, wie die Naturwissenschaft und die Geschichte sie anstreben müssen, nicht möglich. Was zunächst die Naturwissenschaft anbetrifft, so brauchen wir nicht mehr zu beweisen, dass jede Zumuthung, sie solle sich prinzipiell auf rein empirische Verallgemeinerungen beschränken, von ihr abgelehnt werden muss. Wir denken dabei noch garnicht an die allgemeinsten erkenntnisstheoretischen Voraussetzungen, wie die Annahmen einer objektiven Zeit- und Raumordnung, des Kausalprinzips u. s. w., sondern wir haben nur die spezifisch naturwissenschaftlichen Voraussetzungen im Auge.

Jeder, der Naturgesetze sucht, glaubt die Erfahrung überschreiten zu können, mag er sich dessen bewusst sein oder nicht. Das darf natürlich nicht so verstanden werden, als ob der Inhalt der Gesetze nicht stets der Erfahrung entnommen

Digitized by Google

wäre, sondern nur das ist gemeint, dass eine beliebige unübersehbare Anzahl nicht beobachteter Objekte mit Recht einem an einer übersehbaren Anzahl beobachteter Objekte gebildeten Begriff untergeordnet wird. Auch davon ist nicht die Rede, dass mit unbezweifelbarer Evidenz aus dem Inhalte eines Naturgesetzes seine unbedingt allgemeine Geltung ersehen werden könne, sondern nur davon, dass für unbedingt allgemeine Urtheile ein mehr oder weniger grosses Mass von Wahrscheinlichkeit in Anspruch genommen werden darf, denn schon in dem Begriff der Wahrscheinlichkeit eines unbedingt allgemeinen Gesetzes steckt ein überempirisches Element. Ohne die Voraussetzung, dass wir in der angegebenen Weise die Erfahrung überschreiten können, hat es keinen Sinn zu behaupten, dass, was für tausend beobachtete Fälle gilt, „wahrscheinlich" auch für den tausend und ersten nicht beobachteten Fall gelten werde, und diese Voraussetzung schliesst die andere Voraussetzung ein, dass irgendwelche Gesetze unbedingt gelten, selbst wenn wir noch kein einziges von ihnen kennen sollten.

Es ist dies ein Punkt, über den der Empirismus nicht selten mit grosser Gedankenlosigkeit hinweggeht, und den er mit Theorien glaubt erledigen zu können, welche die Frage nur verwirren. Unsere subjektive Ueberzeugung von der Geltung eines Gesetzes kommt gewiss in vielen Fällen durch eine Häufung von Beobachtungen zu Stande, und die psychologische Analyse des wissenschaftlichen Denkens wird daher Begriffe wie Gewohnheit in den Vordergrund schieben können, um diese Ueberzeugung zu erklären. Das aber hat mit unserem Problem nicht das Geringste zu thun. Mag unser Glaube durch tausend Beobachtungen entstanden sein, rechtfertigen lässt sich dadurch auch nur die Wahrscheinlichkeit der unbedingten Geltung eines

Digitized by Google

Gesetzes niemals. Es muss vielmehr vor jeder Beobachtung die Möglichkeit ausser Zweifel stehen, auf Grund des Erfahrenen etwas über Unerfahrenes zu wissen, wenn das Suchen nach Naturgesetzen einen Sinn haben soll. Selbstverständlich bleibt diese Voraussetzung ebenso formal, wie sie überempirisch ist. Die Naturwissenschaft kann eventuell eines Tages dahin kommen, alle unbedingt allgemeinen Sätze, die sie gefunden zu haben glaubte, für falsch zu erklären, aber solange überhaupt Naturwissenschaft getrieben werden soll, darf man das Recht des erkennenden Subjekts auf den Glauben an unbedingt allgemeine Gesetze und an die Möglichkeit, sich ihrer Erkenntniss wenigstens annähern zu können, niemals in Frage stellen.

Nehmen wir nun an, dies Recht sei erwiesen, welches sind dann die Voraussetzungen, die von der Geschichte gemacht werden müssen, damit ihre Objektivität nicht hinter der Objektivität einer Gesetzeswissenschaft zurückbleibt? Braucht sie überhaupt überempirische Voraussetzungen?

In der Naturwissenschaft finden sich Begriffe, deren Inhalt dem, was absolut gilt, mehr oder weniger nahe stehen soll, während solche Begriffe in der Geschichtswissenschaft selbst nicht vorkommen. Enthält sie überempirische Bestandtheile, so können diese also nur in den leitenden Gesichtspunkten der Begriffsbildung stecken. Aber der Inhalt ihrer leitenden Werthgesichtspunkte ist ja ebenfalls der Erfahrung entnommen, denn auch die normativ allgemeine Geltung von Werthen für eine bestimmte Gemeinschaft lässt sich im Prinzip durch Erfahrung feststellen. Die Geschichtswissenschaft wird daher wohl auch niemals dazu kommen, alle ihre Darstellungen deswegen umzustossen, weil die Werthe, die sie benutzt hat, nicht mehr als normativ allgemein betrachtet werden, d. h. sie wird es nicht für nöthig halten, mit ganz neuen Kulturwerthen ihre Begriffe zu bilden, denn

Digitized by Google

sie muss das menschliche Leben der Vergangenheit immer aus sich selbst heraus verstehen und daher ein jedes Individuum auf die Werthe beziehen, die seiner Gemeinschaft als normativ allgemein gegolten haben. Die Kenntniss unbedingt allgemeingültiger Werthe oder die Möglichkeit, sich dieser Kenntniss anzunähern, scheint daher nur für eine Geschichtsphilosophie, welche nach dem objektiven Fortschritt der Menschheit oder dergl. fragt, aber niemals für die empirische Geschichtswissenschaft ein Bedürfniss zu sein.

Was meinen wir also, wenn wir von überempirischen Voraussetzungen der Geschichte sprechen? Etwa die Möglichkeit, bei der Konstatirung von Werthen durch Beobachtung gewisser Kulturkreise eine Kenntniss der Werthe nicht beobachteter Kulturkreise zu gewinnen? Offenbar hat dies mit den Besonderheiten der historischen Begriffsbildung nichts zu thun, denn die Schwierigkeiten, die sich hier für den Historiker ergeben, sind auch auf dem Boden der reinen Erfahrung nicht prinzipiell unlösbar. Die überempirischen Voraussetzungen der Geschichte müssen daher an einer ganz anderen Stelle liegen.

Vermag die Naturwissenschaft mit ihren Begriffen sich dem unbedingt allgemeingültigen Gesetz anzunähern, so kommt sie damit von aller menschlichen Willkür los, in der sie nach empiristischer Ansicht immer befangen sein müsste. Die Geschichte dagegen bleibt stets bei menschlichen Werthsetzungen als dem letzten Kriterium stehen, und daher könnte man sagen, dass die ganze menschliche Entwicklung vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus ein vollkommen gleichgültiges und sinnloses Durcheinander von individuellen Ereignissen ist, dessen Darstellung hinter dem Suchen nach Naturgesetzen an wissenschaftlicher Bedeutung weit zurückstehen muss, denn das Beziehen der

Digitized by Google

Wirklichkeit auf Werthe ist überhaupt nur Sache menschlicher Willkür.

Will also die Geschichtswissenschaft wirklich den Anspruch erheben, dass ihre Aufgabe eine wissenschaftliche Nothwendigkeit ist, so muss sie die Voraussetzung machen, dass es sich auch bei Werthen nicht nur um Willkür handelt, und das schliesst die überempirische Voraussetzung ein, dass irgend welche Werthe unbedingt gelten, zu denen die menschlichen Werthe in einem bestimmten Verhältniss stehen.

Auch diese Voraussetzung ist natürlich wieder rein formal, d. h. es wird garnichts darüber vorausgesetzt, ob ein uns bekannter Kulturwerth auf unbedingt allgemeine Geltung Anspruch hat. Zugleich aber genügt diese formale Voraussetzung vollkommen, denn gelten nur überhaupt irgendwelche Werthe absolut, und stehen daher die menschlichen normativ allgemeinen Werthe ihnen näher oder ferner, dann hat auch die menschliche Kulturentwicklung zu den unbedingt geltenden Werthen eine nothwendige Beziehung, und das Streben, sie in ihrem einmaligen Verlauf mit Rücksicht auf normativ allgemeine Werthe kennen zu lernen, kann nicht mehr als das Produkt blosser Willkür betrachtet werden.

Wir sehen also, auch die Geschichte bedarf eines überempirischen Elementes, wenn die Formen ihrer Auffassung, also die Begriffe des historischen In—dividuums, des historischen Zusammenhanges und der historischen Entwicklung nicht hinter den Formen an wissenschaftlicher Bedeutung zurückstehen sollen, welche die Naturwissenschaft braucht, um zu Gesetzen zu kommen. Wer Gesetze sucht, muss annehmen, dass irgendwelche unbedingt allgemeinen Urtheile richtig sind, und dass er mit seinen Begriffen diesen Urtheilen mehr oder weniger nahe kommt. Wer die einmalige Entwicklung der menschlichen Kultur

Digitized by Google

erforscht und dies für eine über alle menschliche Willkür erhabene nothwendige Aufgabe der Wissenschaft hält, muss voraussetzen, dass alle empirisch konstatirbaren normativ allgemeinen Werthe dem, was unbedingt sein soll, näher oder ferner stehen, und dass daher die menschliche Kultur irgend einen, uns eventuell gänzlich unbekannten objektiven Sinn mit Rücksicht auf unbedingt gültige Werthe hat, denn nur dann ist es unvermeidlich, den geschichtlichen Verlauf auf Werthe überhaupt zu beziehen.

Dass die angegebene Voraussetzung im Leben, d. h. beim Wollen und Handeln gemacht wird, sollte keines Beweises bedürfen. Ich kann zwar glauben, dass ich mich bei den Zielen, die ich mir setze, und die ich als werthvoll erstrebe, überall irre, ja ich kann fürchten, dass jede Handlung meines Lebens verfehlt gewesen ist. Aber schon diese Furcht setzt die unbedingte Geltung von Werthen und die Verpflichtung, ihnen entsprechend zu handeln, ebenso voraus, wie die Ueberzeugung, jederzeit das wahrhaft Werthvolle erstrebt zu haben. Können wir uns aber im Leben von der Voraussetzung unbedingt gültiger Werthe niemals losmachen, so wird für den wollenden und handelnden Menschen die Welt sich nothwendig auch als ein Entwicklungsprozess darstellen, der sich mit Rücksicht auf Werthe in unwesentliche und wesentliche individuelle Bestandtheile gliedert, d. h. der praktische Mensch wird in diesem allgemeinsten Sinne stets historisch denken, wenn sein Wirklichkeitsinteresse sich auch nur auf einen kleinen räumlichen und zeitlichen Ausschnitt der Welt beschränkt.

Der Standpunkt des Lebens ist jedoch nicht der der Wissenschaft, und darin besteht nun eben die Frage, ob auch vom wissenschaftlichen Standpunkt der blossen Betrachtung die Voraussetzung unbedingt gültiger Werthe unvermeidlich ist, und daher die Geschichtswissenschaft



Digitized by Google

der Naturwissenschaft in jeder Hinsicht ebenbürtig zur Seite steht.

## III.

## Die metaphysische Objektivität.

Bevor wir diese Frage beantworten, müssen wir jedoch noch ausdrücklich zu einer Ansicht Stellung nehmen, die wir bereits wiederholt gestreift haben. Nach ihr können die bisherigen Erörterungen als eine überflüssige Beschäftigung mit selbst geschaffenen Schwierigkeiten erscheinen, die lediglich einer falschen Voraussetzung über das Wesen des Erkennens entspringen. Alle wissenschaftliche Thätigkeit bestand für uns in der Bearbeitung und Umformung der Vorstellungen, welche der unmittelbar gegebenen Realität entnommen sind. Kann es hierbei sein Bewenden haben?

Zunächst: hat es einen Sinn, Umformung als Aufgabe der Naturwissenschaft zu bezeichnen? Beruht nicht vielmehr der Werth aller naturwissenschaftlichen Erkenntniss darauf, dass sie zu einem Sein vorzudringen und den Inhalt ihrer Begriffe so zu bilden hat, dass sie dieses Sein wiedergeben, wie es wirklich ist? Besteht dann aber das Kriterium für die Objektivität ihrer Begriffsbildungen nicht in der Uebereinstimmung mit dieser Wirklichkeit, und ist also die Geltung ihrer Auswahlprinzipien nicht gerechtfertigt, wenn bei ihrer Anwendung jene geforderte Uebereinstimmung des Denkens mit dem Sein hergestellt wird?

So lange wir nur die methodologische Struktur der Begriffsbildung verfolgten, war es gleichgültig, wie die Entscheidung über diese Frage ausfiel. Es genügte uns, wenn wir zeigen konnten, wie durch Umbildung und Vereinfachung die Wissenschaft vorwärts kommt. Freilich mussten wir den Begriff der Wahrheit als den der Uebereinstimmung einer Vorstellung mit ihrem Gegenstande dabei insofern auf-

Digitized by Google

geben, als die Wissenschaft nicht die empirische Wirklichkeit abbilden kann, und thatsächlich keine Begriffsbildung die Tendenz zeigt, sich diesem Ziele auch nur anzunähern. Sieht man daher in der empirischen Wirklichkeit die einzige Wirklichkeit, so wird man immer nur sagen können, dass die wissenschaftlichen Begriffe für die Wirklichkeit zu gelten, nicht aber sie selbst zu enthalten haben.

Ganz anders aber gestaltet sich das Problem der Objektivität in der That, wenn man zwei Wirklichkeiten, eine empirische Erscheinungswelt und eine absolute, transcendente oder metaphysische Realität annimmt. Dann kann man sagen, dass die naturwissenschaftlichen Begriffe, welche durch Umformung und Bearbeitung der empirischen Wirklichkeit entstehen, den Zweck haben, das absolute Sein der Dinge zu enthalten, und dass das Mass ihrer Geltung davon abhängig ist, wie weit sie sich diesem Ziele angenähert haben.

Insbesondere die allgemeinste naturwissenschaftliche Theorie des Physischen hätte dann die wahre physische Realität, und die allgemeinste psychologische Theorie das wahre Sein des Seelenlebens darzustellen. Die Naturwissenschaften würden also siegreich durch den bunten Schleier der Erscheinung hindurchdringen, der die Realität dem unwissenschaftlichen Auge verbirgt. Die Körper bestehen dann wirklich aus ewig unveränderlichen Atomen, die sich nach ewig unveränderlichen Gesetzen bewegen, und das ist der Grund, aus dem die Naturwissenschaft die Vorstellungen der qualitativ mannigfaltigen Dinge zersetzt und in Relationsbegriffe auflöst, bis sie schliesslich zu Begriffen von einfachen Dingen kommt, die in mathematisch darstellbaren Beziehungen zu einander stehen. Und ebenso wie auf dem Sein der Atome die Objektivität des Atombegriffs beruht



Digitized by Google

ist auch in der Psychologie die Theorie allein gerechtfertigt, welche uns sagt oder sagen wird, woraus das wahre metaphysische Sein des Seelenlebens besteht, und nach welchen Gesetzen seine Elemente sich verbinden und trennen. Hat man aber so den allgemeinsten physikalischen und psychologischen Theorien eine vollkommen unbezweifelbare metaphysische Objektivität verschafft, so lässt sich diese Objektivität auch leicht auf die spezielleren naturwissenschaftlichen Untersuchungen übertragen.

Sehr Vielen mag es als völlig selbstverständlich erscheinen, dass so allein das Wesen der naturwissenschaftlichen Wahrheit richtig angegeben ist, und höchstens gegen den Ausdruck der „metaphysischen" Objektivität wird man sich vielleicht sträuben. So lange man jedoch letzte Dinge oder Seelenelemente nicht der unmittelbaren Erfahrung zugänglich gemacht hat, dürfte es sich doch empfehlen, die Art ihres Seins prinzipiell von der der beobachtbaren empirischen Wirklichkeit zu scheiden, und daher müssen wir jede Ansicht metaphysisch nennen, die zwei Arten des Seins, ein empirisches und ein absolutes voraussetzt, und von metaphysischer Objektivität sprechen, wenn die Geltung der wissenschaftlichen Begriffe davon abhängig sein soll, wie weit ihr Inhalt das absolute Sein wiedergiebt. Jedenfalls aber sind wir genöthigt, zu dem angegebenen Begriffe des Erkennens Stellung zu nehmen, denn das Verhältniss der Geschichte zur Naturwissenschaft wird durch ihn von Neuem ein ganz anderes. Die prinzipielle Gleichwerthigkeit der geschichtlichen Objektivität mit der naturwissenschaftlichen, die sich auf dem Standpunkt der reinen Erfahrung ergab, ist wieder sehr zu Ungunsten der Geschichte aufgehoben.

Dringt nämlich die Naturwissenschaft von der Erscheinung zur Realität vor, so bleibt die Geschichte auf

Digitized by Google

die Erscheinungswelt beschränkt. Zwar könnte man sagen, dass Naturwissenschaft und Geschichte sich dann in die Erkenntniss der Welt theilen, insofern die Eine es mit dem dauernden Sein, die Andere es mit der ewig werdenden und sich verändernden Erscheinung zu thun hat. Aber die Geschichtswissenschaft stände unter dieser Voraussetzung in ihrer Objektivität weit hinter der Naturwissenschaft zurück. Ihre Begriffe wären nur Produkte des umformenden und bearbeitenden Subjektes, und es gäbe für sie keine feste Realität, nach der sie sich richten könnte. Mögen ihre leitenden Gesichtspunkte noch so allgemein anerkannt sein, es fehlt ihnen eben doch die Beziehung zu einem wahren „Gegenstande" der Erkenntniss. Die Geschichte wird der Naturwissenschaft gegenüber zur blossen Empirie im schlechten Sinne, d. h. zu einer Wissenschaft, die nicht nur überhaupt an den Erscheinungen haften bleibt sondern zugleich immer nur eine ganz unvollständige, willkürlich auf einen kleinen Theil der Erscheinungswelt beschränkte Kenntniss liefert.

Trotzdem, wird man aber vielleicht sagen, ist auch die Lage der Geschichte vom Standpunkt der metaphysischen Objektivität nicht hoffnungslos, denn solche Konsequenzen ergeben sich wieder nur, wenn man an dem von uns dargelegten Begriff des historischen Erkennens festhält. Ist aber dieser Begriff nicht vielleicht ebenso angreifbar wie die Meinung, dass die Naturwissenschaft nur in einer Umformung und Bearbeitung der empirischen Wirklichkeit besteht? Wenn die naturwissenschaftliche Begriffsbildung an einem absoluten Sein den festen Massstab für ihre Bestrebungen und die Grundlage ihrer wissenschaftlichen Bedeutung besitzt, ist es dann nicht möglich, dass auch die Geschichte einer metaphysischen Objektivität sich erfreut?

Digitized by Google

Es scheint sich ein Weg zu eröffnen, auf dem Naturwissenschaft und Geschichte wieder auf dieselbe Stufe der wissenschaftlichen Objektivität zu stellen sind. Man müsste nur nachweisen, dass auch die Geschichte sich auf eine Metaphysik stützen kann, wie die Naturwissenschaft von der Körperwelt sich auf die Metaphysik der Atomistik stützt, und zwar hätte man zu zeigen, dass die Kulturwerthe mit dem metaphysischen Wesen der Welt so in Verbindung stehen, dass die Wirklichkeit sich als ein Entwicklungsprozess auffassen lässt, durch den allmählig das Wesen der Welt in immer höherem Masse in die Erscheinung tritt oder sich an dem gegebenen Sein verwirklicht. Dann hätte auch die Geschichte an einer absoluten Realität einen objektiven Massstab und brauchte den Vergleich mit der Naturwissenschaft nicht mehr zu scheuen.

In der That, derartige Versuche sind gemacht worden, und als Typus kann uns hier wieder Hegel gelten, bei dem der „Geist" in der Geschichte zu sich selbst, d. h. zur Freiheit kommt. Das Prinzip zur Auswahl des Wesentlichen scheint hier mit dem metaphysischen Wesen der Wirklichkeit zusammenzufallen, und an seiner objektiven Geltung ist, wenn diese Metaphysik richtig sein sollte, nicht zu zweifeln. Ja, welche Bedeutung eine solche Philosophie für die geschichtliche Auffassung haben kann, darauf konnten wir früher schon einmal hinweisen. Gelingt es also, sie wissenschaftlich zu begründen, so scheint sich in absolut objektiver Weise die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das metaphysische Prinzip in eine Reihe von Entwicklungsstufen zu gliedern, von denen jede in ihrer Eigenart bedeutungsvoll ist, und auch das Einzelne und Individuelle gewinnt ein eminent wissenschaftliches Interesse durch die Stellung, die es in der allmähligen Verwirklichung des metaphysischen Wesens einnimmt. Eine geschichtliche Dar-

Digitized by Google

stellung der Wirklichkeit unter diesen Gesichtspunkten wäre deshalb jeder Willkür entzogen, weil ihre leitenden Werthprincipien aufgehört hätten, bloss menschliche Werthe zu sein. Sie würde den Menschen ebenso über sich selbst zu erheben vermögen, wie die Naturwissenschaft es thut, wenn sie uns das wahre Sein und seine ewigen Gesetze kennen lehrt.

Wird die Geschichtsphilosophie also nicht versuchen, zum innersten Wesen der Welt durch die Erscheinung hindurchzudringen und so objektive Gesichtspunkte für die historische Begriffsbildung zu gewinnen? Wir sehen keinen Weg vor uns, auf dem sie dieses Ziel erreichen könnte. Aber das beweist nicht, dass das Ziel überhaupt unerreichbar ist, und wir scheinen daher, wenn wir zu einer prinzipiellen Entscheidung dieser Frage kommen wollen, vor die Aufgabe gestellt, die Unerreichbarkeit des Zieles zu beweisen, d. h. darzuthun, dass es keine metaphysische Realität giebt, auf welche die Geschichtswissenschaft die Objektivität ihrer leitenden Prinzipien und ihrer Begriffsbildung zu stützen vermag.

Aber auch dies ist für uns nicht ausführbar. Zwar wäre es vielleicht möglich zu zeigen, dass die objektiven Werthe, welche die historische Darstellung leiten sollen, deshalb nicht aus metaphysischen Realitäten zu gewinnen sind, weil man dabei das Bekannte aus dem Unbekannten ableiten müsste. Es liesse sich eventuell auch wahrscheinlich machen, dass die metaphysischen Wesenheiten, die man gefunden zu haben glaubt, nichts Anderes als metaphysisch hypostasirte Werthe sind, die man schon hatte, ehe man an den Aufbau der Metaphysik ging, und dass mithin eine Metaphysik höchstens auf objektive Werthe gestützt, niemals aber umgekehrt die Objektivität der Werthe aus einer Metaphysik herzuleiten wäre. Aber, sobald meta-

Digitized by Google

physische Realitäten in Frage kommen, versagen alle die Mittel, die eine logische oder erkenntnisstheoretische Untersuchung zur Verfügung hat, gleichviel ob es sich um positiven Aufbau oder um negative Argumente handelt, und auf den Beweis dafür, dass es eine absolute Welt nicht geben kann, die sich im Laufe der Geschichte allmählig verwirklicht, wird gerade der verzichten müssen, der wirklich die Konsequenzen des Gedankens zieht, dass wir wenigstens auf dem Boden der theoretischen Philosophie oder der Wissenschaftslehre nur über immanente empirische Wirklichkeiten mit Sicherheit etwas aussagen können.

Trotzdem brauchen wir auch mit Rücksicht auf dieses Problem nicht bei einem Fragezeichen stehen zu bleiben, wenigstens soweit es sich dabei überhaupt noch um ein geschichtsphilosophisches Problem handelt. Nehmen wir einmal an, es gäbe zwei verschiedene Wirklichkeiten, eine absolute Realität und eine empirische Welt, die nur deren Erscheinung ist, und wir wüssten auch genau, worin das Wesen der metaphysischen Welt besteht. Könnten wir uns dann eine Wissenschaft auch nur denken, mit deren Hülfe es möglich wäre, der Geschichtswissenschaft die gesuchte metaphysische Objektivität zu verleihen?

Versuchen wir, um dies zu entscheiden, das Bild einer solchen Wissenschaft zu entwerfen, so ist zunächst klar, dass sie das Wesen der Welt nicht in einer sich ewig gleichbleibenden Realität sehen darf, wie das fast alle Metaphysik thut, denn dann hebt sie gerade jeden objektiven Sinn der Geschichte auf. Das hat bereits Schopenhauer gesehen und daher von seinem Standpunkt mit Recht der Geschichte jede Bedeutung abgesprochen. Die Metaphysik muss vielmehr, um der einmaligen Entwicklung gerecht zu werden, selbst evolutionistisch sein, d. h. sie muss die Begriffe des Werdens und der Veränderung in das metaphy-

Digitized by Google

sische Wesen der Welt verlegen. Ferner darf sie dieses sich entwickelnde Wesen nicht gleichgültig gegen Werth oder Unwerth denken, denn sonst wären aus ihm keine leitenden Prinzipien für die historische Begriffsbildung zu gewinnen. Endlich muss sie, und das ist der entscheidende Punkt, sowohl die metaphysische Welt als auch ihr Verhältniss zur empirischen Wirklichkeit vollkommen rational denken, d. h. das Gesetz kennen, nach welchem das metaphysische Wesen sich entwickelt und in die Erscheinung tritt, denn so allein wäre es möglich, die Erfahrungswelt in eindeutiger Weise auf die metaphysische Realität zu beziehen.

Denken wir uns nun diese Bedingungen erfüllt und fragen, was eine solche Metaphysik der wissenschaftlichen Thätigkeit des Historikers bieten würde, so ist die Antwort darauf nicht schwer. Wir brauchen, um in der unübersehbaren Erfahrungswelt das Wesentliche vom Unwesentlichen in allgemeingültiger Weise zu scheiden, ein Prinzip der Auswahl, mit Rücksicht auf welches der Inhalt der historischen Begriffe sich zu einer Einheit zusammenschliesst, während alles Andere als unwesentlich bei Seite bleibt. Kann aber jemals ein Begriff von dem metaphysischen Wesen der Welt ein Auswahlprinzip bei der Darstellung der Wirklichkeit sein, welche die Erscheinung jenes metaphysischen Wesens ist, und deren Verhältniss zu diesem metaphysischen Wesen wir begriffen und rational gemacht haben? Hebt nicht vielmehr gerade die begriffliche rationale Erkenntniss des Verhältnisses diese Möglichkeit auf? Sobald wir wüssten, nach welchem Gesetz das Wesen sich entwickelt und im Laufe der Entwicklung in die Erscheinung tritt, so müsste für uns die gesammte empirische Wirklichkeit in gleicher Weise zur Verwirklichung des Wesens nothwendig sein, und dadurch verlören wir sofort die Möglichkeit, wesentliche

Digitized by Google

In—dividuen von unwesentlichen Individuen zu scheiden, also historische Begriffe zu bilden.

Am deutlichsten zeigt uns dies wieder die Hegel'sche Metaphysik, die doch von allen metaphysischen Systemen noch am meisten mit einer geschichtlichen Auffassung vereinbar zu sein scheint, und es ist nothwendig, dass, nachdem wir früher ihre Bedeutung für die Geschichte hervorgehoben haben, wir jetzt auch einen Blick auf ihre Kehrseite werfen, die einen total unhistorischen Charakter zeigt.

Sie musste zu dem Satze kommen: was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig, d. h. sie musste annehmen, dass jede Wirklichkeit mit Rücksicht auf die allmählige Entwicklung des Geistes gleich nothwendig sei und daher dieselbe Bedeutung habe. Sobald aber dies behauptet wird, giebt es keine Geschichte mehr, denn es wird dann Alles in der Welt in gleicher Weise geschichtlich oder ungeschichtlich, und alles Individuelle verliert seine eigenartige Bedeutung. Es wird zum Exemplar eines Gattungsbegriffes, der das allgemeine Wesen einer gewissen Stufe in der gesetzmässigen Entwicklung des Weltgeistes darstellt. Der idealistisch-metaphysische Fortschrittsbegriff ist demnach eben so unhistorisch wie der naturalistische Fortschrittsbegriff, den man aus dem Prinzip der natürlichen Anpassung durch Selektion zu gewinnen versucht hat. Wir haben bereits früher ausführlich gezeigt, dass Fortschrittsgesetze die historische Individualität ebenso aufheben wie Naturgesetze, und wir brauchen daher hierauf nicht näher einzugehen. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass ein metaphysischer Begriff gerade das nicht geben kann, was die Geschichte braucht: ein Prinzip der Auswahl.

Wir können also sagen: ein metaphysischer Idealismus, der das Entwicklungsgesetz der Welt zu kennen glaubt, macht den Verlauf der Geschichte genau ebenso sinnlos und

Digitized by Google

überflüssig wie ein metaphysischer Naturalismus, der die absolute Wirklichkeit für einen ewigen Kreislauf hält. Die Bedeutung, die Hegel für die Geschichte besitzt, hat er nicht wegen sondern trotz seiner Metaphysik gehabt. Die Freiheit war ihm ein absoluter Werth, und er verfolgte ihre Entwicklung im geschichtlichen Verlauf, aber es war ihm natürlich nicht gelungen, das Wesen der Welt restlos als gesetzmässigen Fortschritt zur Freiheit zu begreifen, und deshalb konnte er die auch für ihn total irrational gebliebene empirische Wirklichkeit durch Beziehung auf den absoluten Werth der Freiheit in eine Reihe von Entwicklungsstadien gliedern, wie jeder Historiker seinen Stoff durch eine Werthbeziehung gliedern muss. Hätte er jemals mit dem Gedanken ernst gemacht, dass alles Wirkliche vernünftig ist, dann hätte er keine Geschichtsphilosophie schreiben können.

Aber haften diese Mängel vielleicht nur der Hegel'schen Philosophie an, und ist es nicht möglich, eine andere Metaphysik zu schaffen, die den Zwecken der Geschichte besser dient?

Hegel's Philosophie ist panlogistisch und insofern optimistisch oder pantheistisch. In ihr müsste daher allerdings alles Wirkliche vernünftig sein und das Individuelle seine Bedeutung verlieren. Auch wenn man jedoch an die Stelle des Optimismus einen Pessimismus setzt, oder den Pantheismus in einen Pansatanismus verwandelt, ändert sich nichts für eine historische Auffassung Wichtiges, denn mag die Welt vernünftig oder unvernünftig, werthvoll oder werthfeindlich sein, es wird in ihr Alles gleich wesentlich, so bald wir sie mit der Vernunft durchdrungen zu haben glauben. Schopenhauer's Metaphysik ist auch eine Art Rationalismus, nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Der Philosoph hat die Welt restlos begriffen und erkannt: was

Digitized by Google

wirklich ist, das ist unvernünftig. Es müssen also alle metaphysischen Formeln den Sinn des geschichtlichen Lebens aufheben. Nur durch Inkonsequenzen hat die Geschichtsphilosophie des deutschen Idealismus ihre grosse Bedeutung erhalten. Sie hat ihre metaphysischen Formeln nicht durchgeführt und nicht durchführen können.

Aber gilt dies Alles nicht nur für eine monistische Metaphysik, die nur ein Prinzip kennt, und bietet eine dualistische Metaphysik, die im Kampfe eines guten und eines bösen Prinzipes das Wesen der Welt erblickt, der Geschichte nicht mehr? Kann die empirische Wirklichkeit dann nicht auf den Kampf der beiden Prinzipien bezogen werden?

Es scheint wohl so, aber auch dies würde doch nur solange der Fall sein, als uns weder das Verhältniss der beiden Prinzipien zu einander, noch ihr Verhältniss zur empirischen Wirklichkeit rational geworden ist, d. h. so lange wir die Welt eben noch nicht metaphysisch begriffen haben. Dann aber wäre es auch noch nicht möglich, den einmaligen Ablauf der Geschichte mit metaphysischer Objektivität darzustellen. Sobald wir dagegen das Gesetz kennten, nach dem die beiden Prinzipien mit einander kämpfen, und die Nothwendigkeit, mit der das Eine oder das Andere oder beide in die Erscheinung treten, so würde sofort wieder Alles in der Welt gleich wesentlich sein, d. h. wir müssten jede beliebige Wirklichkeit auf den metaphysischen Werthgegensatz beziehen und die Möglichkeit der historischen Begriffsbildung wäre aufgehoben.

Kurz, einer optimistischen Metaphysik wird Alles wesentlich, einer pessimistischen Alles unwesentlich, und für eine dualistische hat ebenfalls Alles eine bestimmte positive oder negative Bedeutung für den Werthgegensatz. Nur so lange wir die Welt nicht metaphysisch begreifen können

Digitized by Google

und die empirische Wirklichkeit in einem irrationalen Verhältniss zu Werthen steht, ist also Geschichte möglich. Natürlich darf das Wort irrational nicht soviel wie antirational bedeuten sondern nur die Indifferenz des Seienden gegenüber dem Begriff zum Ausdruck bringen. So verstanden aber vernichtet jede Rationalisirung, mag sie naturalistisch oder idealistisch sein, die Bedeutung, welche den Dingen durch ihre Individualität zukommt. Das historische Denken ist also ebenso wie das sittliche Wollen an den Widerstand der stumpfen Welt, an die Irrationalität der Wirklichkeit gebunden. Das hat auch die Philosophie übersehen, die so historisch dachte wie keine je zuvor, die des deutschen Idealismus, und in dieser Hinsicht müssen wir daher ihren Boden prinzipiell verlassen.

Doch haben wir hier natürlich immer nur die Art von Metaphysik im Auge, welche darauf ausgeht, auf logischem Wege von der empirischen Wirklichkeit zur absoluten Realität vorzudringen, denn darum allein handelt es sich, zu entscheiden, ob es eine der naturwissenschaftlichen Objektivität ebenbürtige metaphysische Objektivität auch für die Geschichte geben kann, und wir sind selbstverständlich weit davon entfernt, dem Glauben an eine absolute Realität jenseits aller Erfahrung überhaupt jedes Recht absprechen zu wollen oder zu sagen, dass er mit einer geschichtlichen Auffassung unvereinbar sei. Es könnte vielmehr Jemand meinen, die blosse Annahme einer nothwendigen Beziehung der empirischen Wirklichkeit auf unbedingt allgemeine Werthe, die wir als Voraussetzung einer wissenschaftlichen Nothwendigkeit der Geschichte kennen gelernt haben, und vollends die Ueberzeugung, dass alles menschliche Werthen auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nicht als vollkommen gleichgültig angesehen werden darf, schlösse schon eine metaphysische Ueber-

Digitized by Google

zeugung ein, denn das absolut Werthvolle könne zur empirischen Wirklichkeit nur dann eine nothwendige Beziehung haben, wenn auch irgend ein realer Zusammenhang zwischen beiden besteht, und dieser Zusammenhang wäre der Erfahrung für immer entzogen, müsste also als metaphysische Realität angesehen werden. Doch wie dem auch sein mag, die Ueberzeugung von der Richtigkeit derartiger Meinungen kann immer erst entstehen, wo die Geltung absoluter Werthe nicht mehr bezweifelt wird, und muss sich auf die Ueberzeugung von dieser Geltung stützen. Eine so begründete Metaphysik würde daher niemals geeignet sein, der Geschichte eine Stütze zu bieten, da ja die Metaphysik gerade erst die Geltung der Werthe feststellen soll. Sie würde überhaupt nicht zu der Art von Metaphysik gehören, die auf eine Rationalisirung des Weltganzen ausgeht, und nur die Werthlosigkeit dieser Art von Metaphysik für die Geschichtswissenschaft hatte uns hier zu beschäftigen.

Da also jeder Versuch, der Geschichte eine gleich grosse metaphysische Objektivität zu verleihen, wie die Naturwissenschaft sie angeblich besitzt, sich als aussichtslos erwiesen hat, so bleibt, um die Objektivität beider Wissenschaften wieder auf denselben Boden zu stellen, nur noch die Möglichkeit übrig, dass auch der Glaube an die metaphysische Objektivität der Naturwissenschaft als eine Illusion dargethan wird. Haben wir ein Recht, die immanente Welt Erscheinung zu nennen und in einem prinzipiell unerfahrbaren Sein den Gegenstand der Erkenntniss zu erblicken?

Wenn wir uns vorläufig wieder nur an die Wissenschaften von der Körperwelt halten, so denkt bei vielen ihrer Begriffe gewiss Niemand daran, sie als Abbilder einer metaphysischen Realität zu betrachten, sondern Jeder

Digitized by Google

ist überzeugt, dass der einer Mehrheit von Dingen gemeinsame Begriffsinhalt nur an einzelnen und individuellen Erfahrungsobjekten existirt. Es giebt keine Pflanze ausser den individuellen Pflanzen, die an bestimmten Stellen der empirischen Wirklichkeit wachsen. Es giebt kein Licht ausser in bestimmten hier und dort in der Erfahrungswelt befindlichen Mengen. Dürfen wir also die Bildung eines Begriffes vom Physischen überhaupt oder eines Begriffes „letzter Dinge" nicht nur als den Abschluss des Prozesses verstehen, in dem das menschliche Denken allmählig zu immer umfassenderen und allgemeineren Begriffen aufsteigt? Soll vielmehr, wenn der Begriff gebildet ist, unter den sich alles körperliche Sein unterordnen lässt, plötzlich seinem Inhalte eine andere Wirklichkeit als die Erfahrungswelt entsprechen?

Es wird nicht leicht sein, die Ansicht, dass die rein quantitative mechanische Naturauffassung auch in einer rein quantitativen, körperlichen Wirklichkeit ihr Korrelat habe, vollständig zu verdrängen, denn viele sind an dieses Dogma so gewöhnt, dass sie meinen, wenn man einen Körper nur immer weiter in seine Bestandtheile zerlegen könnte, so würde man schliesslich auch auf die Atome treffen, und nur unsere Sinne seien nicht scharf und unsere Instrumente nicht fein genug, um den Prozess der Theilung zu Ende zu führen. Trotzdem sollte man doch einmal versuchen, den alten metaphysischen Begriffsrealismus auch in der Naturwissenschaft fallen zu lassen und in dem raumerfüllenden Substrat nicht einen Gegenstand der Erkenntniss sondern ein Erkenntnissmittel sehen, so wie man in den anderen naturwissenschaftlichen Allgemeinbegriffen ja immer nur Erkenntnissmittel sehen kann. Dann würde man sich darüber klar werden, dass wir zwar die Wirklichkeit, um sie zu begreifen, als bestehend aus Atomen

Digitized by Google

denken müssen, dass sie darum aber nicht wirklich aus Atomen besteht, sondern dass die Körper stets das sind, als was wir sie sehen, tasten, schmecken u. s. w., und dass sie dies bleiben müssen, mit welchem System von Begriffen wir sie auch umspinnen mögen. Man würde dann ferner begreifen, dass, wenn unsere Sinne auch noch so scharf und unsere Instrumente noch so fein wären, wir doch bei einem noch so weit fortgesetzten Prozess der Theilung den rein quantitativen Atomen auch nicht um einen Schritt näher kommen, sondern stets nur auf qualitative Vorgänge stossen würden, die sich im Prinzip nicht von der Erfahrungswelt unterscheiden[1]. Dann aber könnten wir auch nicht mehr daran zweifeln, dass von der Wirklichkeit um so weniger in den Inhalt der Begriffe eingeht, je umfassender und im naturwissenschaftlichen Sinne vollkommener diese Begriffe sind, und dass die Objektivität der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung nicht von der Uebereinstimmung ihres Inhaltes mit einer absoluten Realität abhängig gemacht werden darf.

Eine analoge Betrachtung liesse sich auch gegenüber den Theorien der Psychologie durchführen. Sie würde

[1] Die sonderbare Metaphysik, an welche Viele heute noch glauben, dass es in Wirklichkeit keine Qualitäten giebt, wird schliesslich auch wohl in den Kreisen der Naturwissenschaft an Boden verlieren. Mit Freuden sind die Worte zu begrüssen, die sich in einem Vortrag über die Entwicklung der Biologie im 19. Jahrhundert von Oskar Hertwig finden: „Der .... Naturforscher wird sich bewusst sein, dass die Erklärung der Welt als eines Mechanismus sich stossender Atome nur auf einer Fiktion beruht, welche zur Darstellung mancher Verhältnisse nützlich sein mag, aber doch nicht der Wirklichkeit selbst entspricht. Und so wird ihm auch die eigenschaftslos gewordene Welt .... im Vergleich zur wirklichen Welt, die mit ihren unendlichen Eigenschaften durch alle seine Sinne zu ihm spricht, als ein nichtiges Schattengebilde erscheinen, vergleichbar den Schemen der Unterwelt, welche dem Arm des Odysseus, als er nach ihnen greifen wollte, wie Nebel entwichen."

Digitized by Google

darauf hinauslaufen, dass auch hier den Begriffen des Einfachen keine Wirklichkeit entspricht, und dass daher die psychischen Elemente ebenso wie die Atome nicht Gegenstände sondern Mittel der Erkenntniss sind. Doch wir verfolgen diese Betrachtungen nicht weiter, denn ein strenger Beweis dafür, dass es eine metaphysische Wirklichkeit nicht geben kann, die dem Inhalte der allgemeinsten körperwissenschaftlichen oder psychologischen Theorien entspricht, ist nicht zu führen. Wir beschränken uns also auch hier auf die Frage, ob es möglich ist, ein absolutes Sein jemals zum Massstab für die Objektivität der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zu machen und auf Grund dieses Massstabes für die Naturwissenschaft eine höhere Objektivität in Anspruch zu nehmen als für die Wissenschaften, denen ein solches Sein als Massstab fehlt.

Nehmen wir einmal an, die Körper beständen wirklich aus Atomen, so kommen wir doch zum Atombegriff immer nur auf dem Wege der Bearbeitung und Umformung der empirischen Wirklichkeit, und wir müssen daher die Geltung der Gesichtspunkte, die uns zur Bildung des Atombegriffes geführt haben, bereits voraussetzen, ehe wir irgend eine Uebereinstimmung unseres Denkens mit der absoluten Wirklichkeit behaupten. Sobald wir dies aber thun, verliert es jeden Sinn, die Geltung unserer Erkenntnissprinzipien auf die Existenz dessen zu stützen, dessen Begriff allein auf Grund dieser Prinzipien zu bilden ist. Wollten wir trotzdem einen Zusammenhang zwischen einem metaphysischen Sein und den leitenden Gesichtspunkten der Begriffsbildung annehmen, so müssten wir an eine prästabilirte Harmonie zwischen unsern Begriffen und der absoluten Wirklichkeit glauben. Aber diese Voraussetzung würde doch gewiss nicht dazu brauchbar sein, die Objektivität der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zu



Digitized by Google

begründen. Die Geltung der Begriffe bliebe dann vielmehr genau so problematisch wie die Annahme einer prästabilirten Harmonie.

Doch wir können noch mehr sagen. Die Voraussetzung, dass die Naturwissenschaft durch Umbildung des gegebenen Seins das wahre Sein zu erkennen habe, würde ihr überhaupt die Möglichkeit nehmen, zu irgend einer Objektivität ihrer Begriffe zu gelangen, denn sie bliebe dann von ihrem Ziel ewig durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt. Die Möglichkeit einer naturwissenschaftlichen Erkenntniss giebt es für uns nur, wenn wir jene andere Welt, welche die Naturwissenschaft angeblich zu reproduziren hat, als eine begriffliche Welt, also nicht als Realität ansehen, und diese begriffliche Welt gilt es dann nicht abzuspiegeln oder zu wiederholen, sondern sie wird vielmehr erst durch den Prozess des naturwissenschaftlichen Erkennens geschaffen.

Hierdurch verschwinden auch alle die Unmöglichkeiten, mit denen gerade die abschliessenden Begriffe der Naturwissenschaft behaftet zu sein scheinen. Als Abbild einer Realität enthält z. B. der Atombegriff einen Widerspruch, denn jedes Ding ist die Synthesis eines Mannigfaltigen, und es kann daher einfache Dinge nicht geben. Haben wir dagegen eingesehen, dass der Sinn der Naturwissenschaft nicht in der Reproduktion einer Wirklichkeit sondern in der Produktion einer Begriffswelt besteht, die im Gegensatz zur unübersehbaren Wirklichkeit übersehbar sein muss, so verstehen wir, warum die Naturwissenschaft den Begriff eines Seins braucht, das sich von allen Dingen, die wir kennen, prinzipiell unterscheidet. Wir können in der empirischen Wirklichkeit mit dem Prozess der Theilung, der zum Einfachen vordringen soll, niemals zu Ende kommen, und weil wir den Begriff von etwas brauchen, das sich am Ende der Reihe von Theilungen ergeben würde, so betrachten wir die

Digitized by Google

Reihe, als ob sie zu Ende geführt wäre, und gewinnen so den Begriff des Atoms, um mit ihm eine rein quantitative, alle körperliche Mannigfaltigkeit vereinfachende Theorie zu bilden. Das Atom ist dann keine Wirklichkeit sondern eine „Idee", es ist niemals gegeben sondern aufgegeben, es existirt nicht, sondern es gilt mit Rücksicht auf den Zweck der Erkenntniss, das Unübersehbare in ein übersehbares System von Begriffen einzufangen[1].

Unter dieser Voraussetzung, die allein übrig bleibt, wenn wir das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung verstehen wollen, verschwindet aber auch das Bedürfniss nach einer metaphysischen Stütze für die Objektivität der Geschichte, denn diese Wissenschaft befindet sich dann der Naturwissenschaft gegenüber ebensowenig in einer ungünstigeren Lage, wie dies beim Versuch einer rein empiristischen Begründung ihrer Objektivität der Fall

[1] H. Kleinpeter hat im Archiv für systematische Philosophie (Bd. VI, S. 87) und neuerdings in der Beilage zur allgemeinen Zeitung (1901, 206) meine Ansichten als denen Mach's „in mancher Hinsicht nahe verwandt" bezeichnet. Es geschieht dies in freundlichster Absicht, denn nach Kleinpeter bedeuten diese Theorien „eine so durchgreifende Aenderung der Denkweise über Ziele und Methoden der Wissenschaft, wie sie weder der Beginn der Neuzeit, noch das Zeitalter Kant's erlebt haben dürfte". Thatsächlich besteht jedoch zwischen Mach und mir eine Uebereinstimmung nur in der Ablehnung jeder metaphysischen Deutung naturwissenschaftlicher Begriffe, während ich nicht sehe, wie Mach mit seinem Sensualismus einem vollständigen Relativismus entfliehen will. Vollends kann keine Rede davon sein, dass durch Mach's Theorien ein prinzipieller Schritt über Kant hinaus gethan ist. Die Erkenntnisstheorie, die dem Wesen der wissenschaftlichen Thätigkeit gerecht werden soll, darf weder rationalistisch-metaphysisch noch sensualistisch sein, und gerade damit glaube ich im Prinzip auf Kantischem Boden zu stehen, auf dem auch ein Empirismus, wie Mach ihn vertritt, nicht mehr haltbar ist. Wenn ich nicht ausdrücklich an Kant anknüpfe, so geschieht das nur, weil ich die ohnehin schwierigen Fragen nicht durch Kantinterpretation noch mehr verwickeln möchte.



Digitized by Google

war. Die entgegengesetzte Meinung beruht nur auf dem Vorurtheil, dass man ein grösseres Recht habe, die Inhalte der naturwissenschaftlichen Allgemeinbegriffe zu metaphysischen Wesenheiten zu hypostasiren als die Begriffsinhalte, welche durch die historische Darstellung entstehen. Thatsächlich ist die Objektivität beider Wissenschaften unter dem Gesichtspunkt des Ideals einer metaphysischen Objektivität gleich gering, d. h. es kann von einer Uebereinstimmung ihres Inhalts mit einer von jeder Begriffsbildung unabhängig existirenden Realität bei beiden nicht die Rede sein. Der Begriff einer wissenschaftlichen Objektivität, der auf dem Begriff eines die wahre Realität abbildenden Erkennens beruht, ist demnach vollständig aufzugeben. Dies Ideal ist prinzipiell unerreichbar und kann daher nur zum Skeptizismns führen.

## IV.

## Der erkenntnisstheoretische Subjektivismus.

Reicht nun aber die reine Erfahrung nicht aus, und ist eine metaphysische Realität vollends ungeeignet, der wissenschaftlichen Begriffsbildung Geltung zu verschaffen, welcher Weg bleibt dann noch übrig, auf dem sich die nothwendigen Voraussetzungen einer wissenschaftlichen Objektivität der Begriffe begründen lassen? Um diese Frage zu beantworten, versuchen wir zunächst einige Grundbegriffe anzudeuten, welche unsere Auffassung vom Wesen alles Erkennens bestimmen.

Es ist zu erwarten, dass man schon nach den vorangegangenen Ausführungen unsern erkenntnisstheoretischen Standpunkt als „Subjektivismus“ im tadelnden Sinn bezeichnen wird, und in der That, wenn man das, wonach das Erkennen sich zu richten hat, um „objektiv“ zu sein, als das „Objekt“ der Erkenntniss bezeichnet, so

Digitized by Google

kennen wir, da dieses Objekt weder mit einem absoluten Sein noch mit der empirischen Wirklichkeit gleichgesetzt werden kann, ein wirkliches oder seiendes „Objekt“ der Erkenntniss nicht. Wirklich ist für uns allein das Thatsachenmaterial, das im Begriff geformt wird, und die Geltung der Wissenschaft kann daher nur von der Thätigkeit des erkennenden Subjekts abhängen, die in der Naturwissenschaft so gut wie in der Geschichte für die Gestaltung des Stoffes massgebend ist. Insofern haben wir uns also wirklich auf einen subjektivistischen Standpunkt gestellt, und wir wollen uns zunächst noch einmal ausdrücklich klar machen, in welchem Grade die Erkenntnisstheorie subjektivistisch sein muss. Wir versuchen zu diesem Zwecke die verschiedenen subjektivistischen Faktoren des Erkennens, denen wir zum Theil bereits hier und da begegnet sind, systematisch anzuordnen.

Es lassen sich dabei zwei Arten von Subjektivismus so trennen, dass die erste die Abhängigkeit der Wissenschaft von einem vorstellenden Subjekt, die zweite einen gewissermassen noch subjektiveren Subjektivismus, nämlich die Abhängigkeit von einem werthenden Subjekt bedeutet, und wir sehen dann auch sofort, wie diese Unterscheidung mit der Frage nach dem Verhältniss der naturwissenschaftlichen zur geschichtlichen Objektivität zusammenhängt. Die Geschichtswissenschaft scheint, da Werthe ihre leitenden Gesichtspunkte sind, nicht nur vom vorstellenden sondern auch vom werthenden Subjekt abhängig zu sein, und es wäre also wieder von vornherein die Objektivität der Geschichte in noch höherem Masse in Frage gestellt als die der Naturwissenschaft. Gerade deshalb jedoch verbinden wir mit der Aufzeigung der verschiedenen subjektivistischen Faktoren des Erkennens den Nachweis, dass die Naturwissenschaft ebenfalls nicht nur vom vorstellenden sondern auch vom werthenden Subjekt

Digitized by Google

abhängig gedacht werden muss, d. h. wir ziehen zunächst einmal die Naturwissenschaft ganz auf das subjektivistische Niveau der Geschichte herab, um so zu sehen, was auf dem Boden dieses erkenntnisstheoretischen Subjektivismus wissenschaftliche Objektivität bedeuten kann, und wie sich dann die Geltung der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zur Geltung der historischen Begriffsbildung verhält.

Um einen Ueberblick über die sämmtlichen subjektivistischen Faktoren des wissenschaftlichen Erkennens zu gewinnen, unterscheiden wir ausser dem vorstellenden und dem werthenden Subjekt ausdrücklich auch die Abhängigkeit, in der das Material, und die Abhängigkeit, in der die Form der Wissenschaft vom Subjekt sich befindet, und wir erhalten dann vier verschiedene Möglichkeiten der Subjektivität. Es ist erstens nur die Form der Wissenschaft vom vorstellenden Subjekt abhängig, zweitens sind Material und Form von ihm bestimmt, drittens ist die Form ausserdem auch vom werthenden Subjekt nicht loszulösen, und viertens endlich kann weder Form noch Material ohne Beziehung zu einem werthenden Subjekt gedacht werden. Diese vier Möglichkeiten stellen dann eine Reihe dar, in der die subjektiven Faktoren immer mehr zunehmen und schliesslich der denkbar höchste Grad von Subjektivismus erreicht wird.

Dass die Formen alles Erkennens vom vorstellenden Subjekt abhängig sind, hat unsere ganze Darstellung gezeigt. Wenn das Material der Wissenschaft die empirische Wirklichkeit ist, diese aber eine unübersehbare Mannigfaltigkeit bildet, deren bloss thatsächliche Konstatirung niemals Wissenschaft geben kann, so versteht es sich von selbst, dass erst durch die vom Subjekt vorgenommene Umformung Wissenschaft zu Stande kommt, und ebenso wissen wir, dass ohne die Voraussetzung eines metaphysischen Seins auch das Material der empirischen Wissenschaften in seiner

Digitized by Google

blossen Thatsächlichkeit nur abhängig vom vorstellenden Subjekt existirt, denn es giebt dann nur die eine immanente Wirklichkeit. Wir brauchen uns also bei einer näheren Begründung des Standpunktes, für den Form und Inhalt der Wissenschaft in gleicher Weise an das vorstellende Subjekt geknüpft sind, nicht weiter aufzuhalten.

Wohl aber bedarf die Abhängigkeit vom werthenden Subjekt einer Erörterung. Sie scheint zwar für die Geschichte, nicht aber für die Naturwissenschaft zu bestehen, denn die Abstraktion von allen Werthen haben wir geradezu als nothwendige Voraussetzung der Naturwissenschaft erkannt. Soll trotzdem auch die Gestalt der Naturwissenschaft vom werthenden Subjekt bedingt sein?

Ziehen wir ihre Formen in Betracht, so besteht zwar der bisher aufgezeigte Unterschied zwischen ihr und der Geschichte darin, dass die historischen Objekte nur durch eine Werthbeziehung unter einen historischen Begriff gebracht werden können, während das Wesen der Naturwissenschaft die Abstraktion von dieser im wirklichen Leben stets vorhandenen Werthbeziehung erfordert. Es folgt aber hieraus noch nicht, dass auch die leitenden Prinzipien der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung in jeder Hinsicht unabhängig von einem werthenden Subjekt sein müssen, und wir haben den Punkt, auf den es dabei ankommt, schon berührt[1].

Ohne die Voraussetzung eines absoluten Seins nämlich, welches die Begriffe der Naturwissenschaft abzubilden haben,

---

[1] Vgl. oben S. 559f. Während wir früher von den für alle wissenschaftliche Begriffsbildung unentbehrlichen Werthvoraussetzungen abgesehen haben, um das nur der Geschichte eigenthümliche Beziehen auf Werthe deutlich hervortreten zu lassen, wird es jetzt gerade wichtig, klarzustellen, inwiefern jede wissenschaftliche Begriffsbildung von Werthen abhängt.

Digitized by Google

gelten die Formen, mit denen sie ihr Material einem System von allgemeinen Begriffen unterordnet, nur, wenn dieses System vom erkennenden Subjekt als werthvoll erstrebt wird. Mit Rücksicht auf dieses Ziel allein wird das Wesentliche vom Unwesentlichen geschieden, und dies kann nur durch ein Subjekt geschehen, welches zu dem Ziel als einem Werthe Stellung nimmt. Es muss also die Form jeder empirischen Wissenschaft in letzter Hinsicht von einem Werthe anerkennenden Subjekte abhängig gedacht werden. Ja, wir können geradezu sagen, dass auch die Abstraktion von allen Werthbeziehungen der individuellen Objekte, die mit Rücksicht auf den Zweck der Naturwissenschaft nothwendig ist, nur als Akt eines die naturwissenschaftliche Begriffsbildung werthenden Subjektes verstanden werden kann.

Schliesslich bleibt noch die vierte Möglichkeit zu erörtern, dass nicht nur die Form sondern auch das Material der Wissenschaft vom werthenden Subjekte abhängig ist. Oder war diese Möglichkeit nur der systematischen Vollständigkeit halber mit genannt? Was soll es heissen, dass die blossen Thatsachen schon nothwendig mit einer Werthsetzung verknüpft sind? Damit kommen wir zu einem Punkte, von dessen Klarlegung die Ueberzeugungskraft des ganzen folgenden Gedankenganges abhängt[1]. Eine Thatsache kommt für die Wissenschaft nur insofern in Betracht, als das Urtheil, welches sie konstatirt, für wahr gelten

[1] Die Ansicht, auf der die folgenden Ausführungen beruhen, habe ich in meiner Schrift: Der Gegenstand der Erkenntniss (1892) begründet. Es widerstrebt mir, das dort Ausgeführte hier zu wiederholen, und ich habe mich daher in Bezug auf diesen Punkt auf das Allernothwendigste beschränkt. Sollte das erkenntnisstheoretische Problem, das auch in der Konstatirung einer jeden Thatsache steckt, aus den im Text gegebenen Gedanken nicht deutlich werden, so muss ich auf meine frühere Schrift, und zwar insbesondere auf die Abschnitte X—XVIII verweisen.

Digitized by Google

darf. Von dem Begriff der Wahrheit aber ist der Gedanke, dass das „wahr“ Genannte das ist, was sein soll und für das erkennende Subjekt Werth hat, begrifflich nicht loszulösen, und so schliesst die Konstatirung einer jeden Thatsache in einem Urtheil, das auf Wahrheit Anspruch macht, bereits die Stellungnahme zum Wahrheitswerth und seine Anerkennung durch das erkennende Subjekt ein. Der Subjektivismus des Erkennens reicht also in der That so weit, dass nicht nur die Formen sondern auch das Material aller Wissenschaft, nämlich die als wahr geltenden Thatsachen, von einem werthenden Subjekt abhängig sind[1].

Was haben wir nun aber mit dieser Herabziehung aller Erkenntniss auf das Niveau eines radikalen Subjektivismus gewonnen? Hört damit nicht jede Möglichkeit auf, die Objektivität wissenschaftlicher Begriffsbildung überhaupt zu begründen? Um diese Frage zu beantworten, trennen wir wieder die verschiedenen subjektiven Faktoren von einander, und zwar stellen wir zunächst fest, was die Abhängigkeit des wissenschaftlichen Materials vom vorstellenden Subjekt bedeutet.

Wiederholt haben wir auf die Vieldeutigkeit des Wortes Subjekt hingewiesen und den Begriff des erkenntnisstheoretischen Subjekts sowohl von dem des psychologischen als

[1] Dass hierdurch der prinzipielle Unterschied zwischen naturwissenschaftlicher und historisch-teleologischer Begriffsbildung nicht etwa wieder in Frage gestellt wird, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Die Individualität der Objekte bleibt in der Naturwissenschaft von jeder Beziehung auf Werthe frei, und nur insofern ist das naturwissenschaftlich erkennende Subjekt werthend, als es bei der Begriffsbildung den Werth allgemeiner Begriffe und bei der Konstatirung von Thatsachen den logischen Werth der Wahrheit implicite anerkennt. Diese Anerkennung ist von dem geschichtlichen Beziehen der Objekte auf Werthe und der Bildung von In—dividuen schon deshalb prinzipiell verschieden, weil sie keine blosse Werthbeziehung sondern eine direkte Werthung ist.

Digitized by Google

auch von dem des psychophysischen Subjektes unterschieden. War diese Unterscheidung früher nothwendig, um zu zeigen, dass die physische Welt ebenso unmittelbar gegeben ist wie die psychische, so kommt sie jetzt mit Rücksicht darauf in Betracht, dass die psychologischen und psychophysischen Subjekte individuell sind, der Begriff des erkenntnisstheoretischen Subjektes aber gerade dadurch entsteht, dass man alles Individuelle zum Objekt rechnet, und so ein überindividuelles Subjekt erhält. Das Material der Wissenschaft ist selbstverständlich nur vom erkenntnisstheoretischen Subjekte abhängig, und daraus ergiebt sich, dass der erkenntnisstheoretische „Subjektivismus", der die Abhängigkeit des Erkenntnissstoffes vom vorstellenden Subjekt behauptet, durchaus nicht die überindividuelle Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit des Erkennens, d. h. seine Objektivität aufzuheben braucht.

Im Gegentheil, von hier aus wird erst vollkommen deutlich, wie überflüssig der scheinbar im Interesse der wissenschaftlichen Objektivität gebildete Begriff eines absoluten Seins ist, der faktisch der Begründung der wissenschaftlichen Objektivität doch nur unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet.

Vom Standpunkt des individuellen Ich müssen wir allerdings sagen, dass die uns bekannte Welt „unsere Vorstellung" ist, und, da wir selbst nur ein Theil der Welt sind, hinzufügen, dass die empirische Wirklichkeit daher nur Erscheinung sein kann. Die Erscheinung fordert dann als nothwendigen Korrelatbegriff ein Sein an sich, und es giebt nun zwei von einander total verschiedene Wirklichkeiten. oder streng genommen, es giebt so viele Erscheinungswelten, wie es Individuen giebt, und ausserdem noch die eine absolute Realität. Soll diese dann der Gegenstand der Erkenntniss sein, so entsteht die Frage, wie das Denken zum Sein kommt,

Digitized by Google

eine Frage, die sich unter Voraussetzung eines Gegensatzes von erfahrbarer Erscheinung und unerfahrbarem Sein niemals beantworten lässt. Das Ergebniss ist schliesslich im günstigsten Falle die grosse erkenntnisstheoretische Resignation.

Der erkenntnisstheoretische Subjektivismus dagegen befreit uns von allen diesen Theorien, die den Sinn des Erkennens in Frage stellen. Die Gründe zur Annahme eines Gegensatzes von absolutem Sein und Erscheinung werden hinfällig, und jene wunderliche Vervielfältigung der Wirklichkeit in tausende von individuellen Welten und eine überindividuelle verschwindet. Die Wirklichkeit ist dann Erscheinung unter dem Gesichtspunkt, dass sie vom psychologischen Subjekt erfahren wird, absolutes Sein dagegen unter dem Gesichtspunkt, dass sie Inhalt des Bewusstseins überhaupt ist. Aber es ist in beiden Fällen dieselbe immanente Wirklichkeit. Die Wissenschaften haben sich um eine andere Realität als diese unmittelbar gegebene nicht zu kümmern, und das Problem, wie das Denken zum Sein kommt, ist kein Problem mehr. Kurz, die unüberwindlichen, aus dem Dualismus von Sein und Erscheinung stammenden Hindernisse, welche der Objektivität der Erkenntniss im Wege zu stehen scheinen, werden gerade durch den richtig verstandenen erkenntnisstheoretischen Subjektivismus aus der Welt geschafft.

Wie aber steht es mit der Objektivität der Erkenntnissformen, wenn diese vom Subjekt abhängig sind? Auch hier muss die Erkenntnisstheorie, wenn sie nicht in unbeweisbare metaphysische Voraussetzungen gerathen oder auf rein empiristischem Boden sich nur durch Inkonsequenzen vor skeptischen Resultaten retten will, dazu kommen, dass gerade die Subjektivität der leitenden Gesichtspunkte die beste Stütze für die Objektivität der wissenschaftlichen Begriffs-

Digitized by Google

bildung ist, und man braucht nur auf den von Kant aufgezeigten Zusammenhang der empirischen Realität mit der transcendentalen Idealität hinzuweisen, um einzusehen, in welcher Richtung die Begründung der wissenschaftlichen Objektivität vom Standpunkte des erkenntnisstheoretischen Subjektivismus liegen wird[1]. Gerade weil der Erkenntnissinhalt bestimmte Formen des erkennenden Subjekts annehmen muss, gewinnen diese formalen Bestandtheile eine über den einzelnen Fall hinausgehende Geltung, sobald der Nachweis geführt ist, dass sie nicht nur dem individuellen psychologischen sondern dem überindividuellen erkenntnisstheoretischen Subjekt angehören. Selbstverständlich ist damit erst ganz im Allgemeinen der Weg gewiesen, den die Erkenntnisstheorie einschlagen muss, und ein Nachweis für die Geltung der besonderen Erkenntnissformen ist noch zu führen. Doch kommt es zunächst nur darauf an, zu zeigen, wie der erkenntnisstheoretische Subjektivismus sich überhaupt zur Begründuug der wissenschaftlichen Allgemeingültigkeit oder Objektivität eignet.

Aber, hier muss sich nun ein Einwand erheben. So lange es sich nur um das vorstellende Subjekt handelt, mag der Begriff eines überindividuellen Subjekts, welches die Allgemeingültigkeit des Erkennens nicht stört, mit Recht gebildet werden. Mit dem vorstellenden Subjekt kommen wir

[1] Die Anknüpfung an Kant wird hier keinen Bedenken unterliegen, obwohl er an einem „Ding an sich" festhalten zu müssen geglaubt hat, denn wie man auch über diese Seite seines Denkens urtheilen mag, so wird man jedenfalls zugeben, dass das Ding an sich in den Theilen der Kantischen Philosophie, die wir hier allein im Auge haben, keine wesentliche Rolle spielt. Zum „Gegenstande" der naturwissenschaftlichen oder geschichtlichen Erkenntniss hat Kant das Ding an sich nicht gemacht, und man könnte sagen, dass auch für ihn ein transcendentaler „Subjektivismus" die empirische Objektivität begründet. Doch ist natürlich unser Gedankengang mit jeder beliebigen Kantinterpretation vereinbar.

Digitized by Google

jedoch nicht aus. Das Wesen aller wissenschaftlichen Begriffsbildung besteht in der Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, und diese Scheidung setzt, wie wir gesehen haben, ein Subjekt voraus, das mit Rücksicht auf einen als werthvoll anerkannten Zweck die Trennung des Wesentlichen vom Unwesentlichen vornimmt. Können wir auch den Begriff eines überindividuellen werthenden Subjekts bilden? Gehört das Werthen nicht vielmehr nothwendig zum individuellen Ich, und ist es daher vom erkenntnisstheoretischen Standpunkt aus nicht immer zum psychologischen Ich-Objekt zu rechnen?

Auch diese Schwierigkeit verschwindet jedoch, sobald wir nur den erkenntnisstheoretischen Subjektivismus wirklich konsequent zu Ende denken und uns daran erinnern, dass nicht nur die Formen der Erkenntniss sondern auch die Thatsachen, die wahr sein sollen, von einem werthenden Subjekt abhängig gedacht werden müssen. Es hat keinen Sinn, dies werthende Subjekt als individuell und seine Werthsetzungen als zum Ich-Objekt gehörig zu denken. Es ist vielmehr auch der Begriff eines überindividuellen werthenden Subjekts ein absolut nothwendiger erkenntnisstheoretischer Begriff. Er bildet die logische Voraussetzung auch jedes rein thatsächlichen Urtheils, und seine Geltung ist daher ebenso absolut wie die Geltung des Thatsächlichen. Er enthält nur die allen logischen Akten gemeinsame Anerkennung eines Werthes, ohne den auch die Konstatirung von Thatsachen in Form von Urtheilen keinen Sinn mehr hat. Was aber logische Voraussetzung jedes rein thatsächlichen Urtheils ist, kann nicht nur zum individuellen psychologischen Subjekt gehören sondern muss in den Begriff des überindividuellen erkenntnisstheoretischen Subjekts aufgenommen werden.

Wir sehen also: jede Erkenntniss beruht nicht nur auf einem „Bewusstsein überhaupt“ sondern auf einem ur-

Digitized by Google

theilenden Bewusstsein überhaupt und daher auch auf einem die Wahrheit werthenden überindividuellen erkenntnisstheoretischen Subjekt. Der Inhalt der Urtheile ist natürlich in jedem besonderen Fall individuell, aber auch der denkbar allgemeinste Begriff des Urtheils schliesst schon das werthende Subjekt begrifflich ein, und gerade das ist es, worauf es ankommt. Es würde zu einem Widersinn führen, wenn man die logische Voraussetzung jedes Fürwahrhaltens einer Thatsache als einen individuellen Faktor ansehen wollte.

Jetzt muss klar sein, wie die vollständige Durchführung des erkenntnisstheoretischen Subjektivismus, der auch das Thatsachenmaterial der Wissenschaft von einem werthenden Subjekt abhängig macht, eine Möglichkeit eröffnet, die Objektivität oder die Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der wissenschaftlichen Begriffsbildung zu begründen, denn wenn auch die absolut unbezweifelbaren Urtheile, die Thatsachen konstatiren, ein werthendes Subjekt voraussetzen, so kann der Hinweis darauf, dass die Voraussetzungen jeder wissenschaftlichen Begriffsbildung von einem werthenden Subjekt abhängen, nicht mehr dazu führen, dass man die Begriffsbildung als „subjektiv“ im Sinne von willkürlich ansieht. So lange man das Material der Wissenschaft auf ein nur vorstellendes Subjekt bezieht, die Geltung der Formen dagegen als abhängig von einem werthenden Subjekt betrachtet, ist ein bedenklicher Dualismus zwischen Feststellung von Thatsachen und ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung gegeben. Die wissenschaftliche Wahrheit scheint dann im Gegensatz zur thatsächlichen Wahrheit von vornherein problematisch. Ist dagegen schon die thatsächliche Wahrheit von einem werthenden Subjekt abhängig, und dürfen aus dem blossen Vorhandensein von Werthsetzungen noch keine skeptischen Konsequenzen gezogen werden, so ist auch der Dualismus

Digitized by Google

zwischen Thatsachenfeststellung und Begriffsbildung im Prinzip wenigstens überwunden.

Aber, dies Alles zeigt uns doch eben nur das allgemeinste Prinzip: die Anerkennung des Wahrheitswerthes ist die logische Voraussetzung jeder Wissenschaft. Ergiebt sich hieraus auch zugleich die Möglichkeit, den besonderen Werthvoraussetzungen, von denen die Geltung der naturwissenschaftlichen und der historischen Begriffsbildung abhängt, ihren die wissenschaftliche Objektivität störenden subjektivistischen Charakter zu nehmen?

Machen wir uns noch einmal klar, worauf die nothwendige Geltung des überindividuellen werthenden Subjektbegriffes beruht, d. h. warum das Werthen dieses Subjektes als schlechthin überindividuell angesehen werden muss. Jeder Versuch, die überindividuelle Geltung seiner Werthsetzung zu leugnen, ist offenbar nur in Form eines Urtheils möglich. Ein Urtheil aber hat nur dann Sinn, wenn es die Geltung des Wahrheitswerthes anerkennt. Es würde also, sobald es die überindividuelle Geltung des Wahrheitswerthes leugnete, sich selbst aufheben. In derselben Weise wäre nun auch die Geltung der zur naturwissenschaftlichen und historischen Begriffsbildung gehörigen Voraussetzungen zu begründen, wenn es gelänge, sie als Voraussetzungen der wissenschaftlichen Wahrheit und Begriffsbildung überhaupt darzuthun, d. h. zu zeigen, dass sie für den Begriff des wissenschaftlichen Urtheilens eine ebenso unvermeidliche Voraussetzung sind, wie es der Begriff des werthenden Subjektes überhaupt für den Begriff des thatsächlichen Urtheilens ist, und dass es daher ohne ihre Geltung gar keine Wissenschaft geben würde.

Freilich müssen wir uns zugleich auch darüber klar sein, dass jede Begründung der Werthgesichtspunkte, welche die Wissenschaften bei ihrer Begriffsbildung leiten, einen ganz anderen Sinn hat als die Begründungen, die innerhalb der

Digitized by Google

empirischen Wissenschaften selbst möglich sind. Es kann sich hier nicht etwa um die Aufstellung einer psychologischen Theorie handeln, da jede derartige Theorie bereits das voraussetzen muss, was durch sie erst begründet werden soll. Wir können vielmehr auch hier immer nur von Aufgaben des wissenschaftlichen Erkennens ausgehen und sie als Zwecke betrachten, die erreicht werden sollen. Die Formen der Wissenschaft sind dann die Mittel zu ihrer Erreichung. Ihre Nothwendigkeit oder Geltung ist daher stets teleologisch und hängt ab von der Nothwendigkeit oder Geltung des Zweckes. Eine Aufzeigung der logisch-teleologischen Zusammenhänge ist also das einzige überhaupt mögliche Verfahren, wenn die Geltung von wissenschaftlichen Denkformen begründet werden soll.

Von diesem Verfahren haben wir auch bisher schon überall Gebrauch gemacht. Doch nahmen wir dabei die Anerkennung der besonderen wissenschaftlichen Zwecke immer nur als Thatsache hin, und insofern blieb die Geltung der Erkenntnissmittel hypothetisch, d. h. wir haben nur gezeigt, dass wenn Jemand Naturwissenschaft oder Geschichte will, er auch bestimmte Voraussetzungen machen und nach bestimmten leitenden Gesichtspunkten seine Begriffe bilden muss. Der Fortschritt über das bisherige Ergebniss hinaus besteht nun darin, dass wir auch die Anerkennung der besonderen Erkenntnisszwecke als nothwendig darzuthun versuchen, d. h. wir haben zu zeigen, dass sie nicht etwa von individueller Willkür abhängen, sondern dass es schlechthin unvermeidlich ist, sie zu wollen. Die Nothwendigkeit dieses Wollens aber kann wiederum nur darauf beruhen, dass ihnen kein hypothetischer und relativer sondern ein unbedingter und absoluter Werth zukommt. Auch die folgende Untersuchung führt also niemals über die Aufzeigung der Zusammenhänge zwischen Erkenntnissmitteln und Erkenntnisszwecken hinaus,

Digitized by Google

d. h. sie thut nur den Willen zur Naturwissenschaft oder den Willen zur Geschichte als nothwendige Anerkennung unbedingt gültiger überempirischer Werthe dar, und sie überträgt dann diese Geltung auf die als Mittel nachgewiesenen naturwissenschaftlichen und historischen Erkenntnissformen. Es muss Jeder die Mittel wollen, der den Zweck will.

Wer eine andere Begründung der wissenschaftlichen Objektivität verlangt, der versteht seine eigenen Wünsche nicht. Jedes beliebige Urtheil gilt nur für den, der Wahrheit will. Dieser Wille ist daher das letzte „a priori" jeder Wissenschaft. Setzt aber schon die absolut unbezweifelbare Geltung der thatsächlichen Urtheile einen Willen zur Wahrheit voraus, der den Werth der Wahrheit anerkennt, so kann die Wissenschaftslehre bei einem Versuch, die Objektivität der besonderen naturwissenschaftlichen und historischen Erkenntnissformen darzuthun, gewiss nicht anders verfahren, als dass sie einen Willen zur wissenschaftlichen Wahrheit überhaupt voraussetzt und dann zeigt, welche weiteren Voraussetzungen dieser Wille einschliesst, und welche Erkenntnissformen daher jeder wissenschaftliche Wille als absolut werthvoll anerkennen muss, wenn er sich nicht selbst aufheben will.

Ist es daher möglich, die unentbehrlichen logischen Voraussetzungen der naturwissenschaftlichen und der historischen Begriffsbildung als teleologisch nothwendig in der angegebenen Weise darzuthun, so ergeben sie sich damit als Werthe, die jedes beliebige, also auch das überindividuelle wissenschaftliche Erkenntnisssubjekt anerkennt, und eine auf ihnen beruhende wissenschaftliche Darstellung darf dann den höchsten Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität machen, den zu erheben überhaupt einen Sinn hat. Es gilt also, die Formen des naturwissenschaftlichen und des historischen Denkens in der angegebenen Weise logisch-teleologisch zu deduciren.



Digitized by Google

## V.

## Die kritische Objektivität.

In den Objekten, die für die Naturwissenschaft oder die Geschichte lediglich Material sind, haben wir immer schon einen vom Subjekt geformten Stoff vor uns, und es ist nichts weniger als selbstverständlich, wo die Grenze zwischen Stoff und Form gezogen werden muss. Aber wir brauchen in diesem Zusammenhang hieran wieder nicht zu denken, weil dadurch keine spezifisch naturphilosophischen oder geschichtsphilosophischen Probleme entstehen. Wir sehen vielmehr die Welt von Dingen und Vorgängen, die wir bisher immer als Material der Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft vorausgesetzt haben, auch weiter lediglich als Material an und fragen nur, mit welchem Rechte wir zwei verschiedene Auffassungen dieser Wirklichkeit für wissenschaftlich halten, und wie die naturwissenschaftlichen und historischen Voraussetzungen der Geltung von unbedingt allgemeinen Naturgesetzen einerseits, von unbedingt allgemeinen Werthen andererseits sich als nothwendig darthun lassen.

Das Verfahren, welches zwischen werthvollen und werthlosen Zielen der Erkenntniss *scheidet* und mit Rücksicht auf sie die Geltung der zu ihrer Erreichung nothwendigen Erkenntnissmittel begründet, können wir *kritisch* nennen und dementsprechend die auf diesem Wege festgestellte Objektivität der Begriffsbildung als kritische Objektivität bezeichnen. Jede Kritik aber bedarf eines Massstabes, und nach ihm werden wir daher vor Allem zu suchen haben.

Zu diesem Zwecke konstruiren wir den Begriff eines erkennenden Subjektes, das fähig wäre, die vollkommenste, d. h. sowohl die denkbar umfassendste als auch die denkbar objektivste wissenschaftliche Erkenntniss zu erreichen,

Digitized by Google

um auf diese Weise ein Ideal zu gewinnen, das der Wille zur wissenschaftlichen Wahrheit als absolut werthvoll anerkennen muss, und um dann an ihm den Werth der Erkenntnissziele und Mittel zu messen. Doch genügt dies Ideal für sich allein noch nicht, denn eine Annäherung an die denkbar grösste intellektuelle Vollkommenheit wäre nur einem erkennenden Subjekt möglich, das sich von dem menschlichen Subjekt des Erkennens prinzipiell unterscheidet. Ein Ideal wissenschaftlicher Objektivität aber, an das jede Annäherung überhaupt versagt ist, kann von Menschen nicht einmal erstrebt werden, wenn das Wort Objektivität nicht für Menschen seinen Sinn verlieren soll. Wir können daher einen für das menschliche Erkennen brauchbaren Begriff der Objektivität nur so gewinnen, dass wir das feststellen, worin die menschliche Erkenntniss ihrem Wesen nach für immer hinter den Leistungen des idealen Erkenntnisssubjektes zurückbleiben muss, d. h. es wird eine Erkenntniss in solchen Formen, wie sie sich aus der Begrenztheit des menschlichen Erkennens als vollkommenste Mittel für den besten Ersatz der unerreichbaren Idealerkenntniss ableiten lassen, für Menschen als ebenso allgemeingültig und objektiv angesehen werden dürfen wie die Erkenntniss, welche durch das ideale übermenschliche Erkenntnisssubjekt selbst zu erreichen wäre.

Wir stellen uns also im Folgenden mit vollem Bewusstsein auf einen anthropomorphistischen erkenntnisstheoretischen Standpunkt und halten ihn, da alle Erkenntniss, die für uns überhaupt in Betracht kommt, von Menschen mit menschlichen Mitteln zu Stande gebracht wird, für den einzig fruchtbaren. Es ist dann der Massstab für die Objektivität der menschlichen Erkenntniss gewissermassen die Diagonale eines Kräfteparallelogramms, in welchem die eine Kraft die über alle menschliche Fähigkeit hinausweisende denkbar objektivste und umfassendste Erkenntniss darstellt,



Digitized by Google

die andere Kraft dagegen durch das gebildet wird, was das menschliche Erkenntnissvermögen beschränkt. Wenn eine andere als diese kritische Objektivität der Erkenntniss für den Menschen nicht möglich ist, so ist sie auch nicht erforderlich, d. h. wir können sie niemals wollen. Die Frage nach der Objektivität der wissenschaftlichen Begriffsbildung ist demnach allein durch die Klarlegung des Verhältnisses zu beantworten, in dem das begrenzte menschliche Erkenntnisssubjekt zu dem denkbar vollkommensten Ideale eines übermenschlichen Erkenntnisssubjektes steht. Dadurch muss sich ein Begriff des Erkennens ergeben, dessen Voraussetzungen für jeden Menschen auf überindividuelle Geltung Anspruch haben.

Wie ist nun jenes ideale Erkenntnissvermögen zu denken? Kant hat, um die Eigenart des menschlichen Intellekts klar zu legen, ihm einen intellectus archetypus gegenübergestellt, der durch sein Erkennen zugleich die Gegenstände seiner Erkenntniss schafft. Ist es vielleicht möglich, diesen Begriff auch zu benutzen, wenn man den Begriff der denkbar umfassendsten und objektivsten Erkenntniss gewinnen will?

Der intellectus archetypus unterscheidet sich vom menschlichen Intellekt erstens durch seine Unendlichkeit und zweitens dadurch, dass Anschauung und Begriff oder Stoff und Form für ihn zusammenfallen. Betrachten wir nun diesen Intellekt von seiner anschaulichen Seite her, so gewinnen wir den Begriff eines Subjekts, das das Ganze der Welt so anschaut, wie wir einen Theil anzuschauen vermögen, und dies scheint insofern wirklich ein Ideal des denkbar umfassendsten Intellektes zu sein. Aber es wäre doch nur das Ideal einer vollständigen Anschauung und nicht das Ideal einer vollständigen Erkenntniss der Welt. Der intellectus archetypus als der Begriff eines erkennenden Subjektes hat daher denn auch bei Kant nicht nur die eine Seite, dass er reine

Digitized by Google

Anschauung ist, sondern wenn man ihn von seiner anderen, nämlich der formalen Seite her betrachtet, so löst sich sein Erkennen in reine Thätigkeit auf, und die Form verzehrt sozusagen allen anschaulichen Inhalt. Aus der Möglichkeit aber, den Begriff dieses Intellektes sowohl als reines aktives Begreifen als auch als reines passives Anschauen zu bestimmen, ergiebt sich schon, dass wir uns von ihm nur durch Verneinung alles dessen einen Begriff bilden können, was für unsern Intellekt gilt. Es ist dies also ein Ideal, das keinen positiven Inhalt mehr für uns hat und höchstens dazu dienen kann, uns zum Bewusstsein zu bringen, dass in einem mit dem unsrigen vergleichbaren Intellekt stets Form und Stoff oder Anschauung und Begriff auseinanderfallen müssen.

Ist aber die Erkenntniss des intellectus archetypus mit der menschlichen Erkenntniss total unvergleichbar, so hat ihr Begriff auch für die Gewinnung des Begriffes der dem Menschen erreichbaren wissenschaftlichen Objektivität keinen Werth. Wir müssen vielmehr zwischen die Begriffe des menschlichen Intellekts und des intellectus archetypus noch einen dritten Begriff einschieben, der sich vom menschlichen Intellekt durch seine Unendlichkeit unterscheidet, vom intellectus archetypus dagegen dadurch, dass in ihm Anschauung und Begriff auseinanderfallen. So allein werden wir ein mit der menschlichen Erkenntniss vergleichbares Ideal der denkbar umfassendsten und objektivsten Erkenntniss gewinnen.

Gehen wir zu diesem Zweck wieder von dem Begriffe eines erkenntnisstheoretischen überindividuellen Subjekts aus und versuchen ihn so zu bestimmen, dass er zu dem Idealbegrift eines erkennenden Subjektes wird. Doch beschränken wir uns dabei natürlich auf das theoretische Wissen und sehen von allen direkten Werthurtheilen ab, da ihre Objektivität in den empirischen Wissenschaften garnicht das Ziel des Strebens ist.

Digitized by Google

Zunächst müssen die theoretischen Erkenntnissakte des idealen Subjekts durchweg die Form eines Urtheils haben, auf welches mit absolut unbezweifelbarer Gewissheit das Prädikat wahr angewandt werden kann, und dies ist ohne weitere erkenntnisstheoretische Voraussetzungen bei Urtheilen über die Wirklichkeit nur dann der Fall, wenn eine Thatsache durch Wahrnehmung konstatirt wird. Soll ferner der Inbegriff dieser Urtheile nicht nur die denkbar gewisseste sondern auch die denkbar umfassendste Erkenntniss liefern, so muss der erkennende Intellekt in Wahrnehmungsurtheilen das Sein der gesammten Wirklichkeit bejahen können. Mehr von einem erkennenden Subjekt zu verlangen, hat jedoch keinen Sinn. Ein Intellekt, der mit absoluter Gewissheit Alles weiss, was wirklich war, ist und sein wird, wäre mit Rücksicht auf das, was wir beim theoretischen Erkennen überhaupt anstreben können, nicht mehr zu übertreffen. Seine Erkenntniss stellte also die vollkommenste dar, die mit der menschlichen Erkenntniss noch verglichen werden kann, und Alles, was sich aus dem Streben nach Annäherung an diese Erkenntniss für den menschlichen Intellekt als nothwendiges Erkenntnissmittel ergiebt, wird daher auch als logisch-teleologisch gerechtfertigt angesehen werden dürfen.

Zunächst folgt hieraus, dass auch die ideale Erkenntniss in jeder der vier Hinsichten, die wir kennen gelernt haben, „subjektiv" ist, d. h. ihr Inhalt und ihre Form sind nicht nur durch ein überindividuelles vorstellendes Subjekt sondern auch durch ein überindividuelles werthendes Subjekt bestimmt. Die Abhängigkeit des Stoffes und der Form vom überindividuellen vorstellenden Subjekt ist selbstverständlich, und ebenso ist die Anerkennung des Wahrheitswerthes durch das überindividuelle Subjekt die nothwendige Voraussetzung der Thatsächlichkeit des Erkenntnissmaterials. Nur die Ab-

Digitized by Google

hängigkeit der Erkenntnissformen vom werthenden Subjekt liesse sich in Frage stellen, und wir können allerdings nicht angeben, in welcher Weise sich Form und Inhalt der Erkenntniss eines unendlichen Subjekts zu einander verhalten. Aber dies ist gleichgültig, weil es genügt, dass überhaupt Form und Inhalt auch in dieser Erkenntniss auseinanderfallen, denn dann wird mit Rücksicht auf den Erkenntnisszweck das Erkenntnissmaterial begrifflich geformt, und die Formen müssen daher mit Rücksicht auf diesen Zweck auch vom unendlichen Subjekt als werthvoll anerkannt sein.

Vermögen wir uns nun aber eine andere als die in der vierfachen Weise „subjektive" Erkenntniss nicht einmal zu denken, so hat es gewiss keinen Sinn, von der menschlichen Erkenntniss zu sagen, dass sie wegen der angegebenen Subjektivität nicht objektiv genug sei, denn jenseits dieser Subjektivität würde das Wort Erkenntniss für uns seinen Sinn verlieren, und also objektive Erkenntniss nicht mehr erstrebt, geschweige denn erreicht werden können.

Es kommt daher, um den Begriff der dem Menschen erreichbaren Objektivität zu gewinnen, jetzt nur noch darauf an, zu verstehen, in welcher Hinsicht die menschliche Erkenntniss nothwendig hinter der Idealerkenntniss zurückbleiben muss, und mit welchen besonderen Erkenntnissformen sie das Maximum der Annäherung an die Leistungen des idealen Intellekts zu erreichen hat. Beschränkt ist aber jeder beliebige menschliche Intellekt insofern, als er endlich ist, und eine andere als durch einen endlichen Intellekt mögliche Erkenntniss kann daher kein Mensch auch nur anstreben. Die Mittel also, die ein endlicher Intellekt braucht, um sich den Leistungen des unendlichen Subjekts anzunähern, werden als die für die menschliche Erkenntniss absolut nothwendigen und gültigen Formen zu betrachten sein.

Digitized by Google

Denken wir zunächst an den Umfang des Stoffes, auf welchen die ideale Erkenntniss sich erstreckt, so ergiebt sich als entscheidender Punkt, dass der endliche menschliche Intellekt bei einem Streben nach umfassender Erkenntniss auf die absolute Objektivität der reinen Thatsächlichkeit seiner Urtheile verzichten muss. Er würde sich sonst auf eine Anhäufung von Existenzialsätzen beschränken müssen, die, beliebig weiter fortgesetzt, sich dem Ideale einer umfassenden Erkenntniss nicht einmal anzunähern vermöchte. Damit aber sind wir wieder genau an den Punkt gekommen, von dem wir bei unserer ganzen Untersuchung ausgingen. Der endliche Intellekt bedarf, um dem vom idealen Intellekt durch absolut gewisse Wahrnehmungsurtheile erreichbaren Ziel überhaupt zustreben zu können, eines Surrogates, und der denkbar vollkommenste Ersatz, den es hierfür geben kann, ist, wie wir bereits gezeigt haben, die Naturwissenschaft. Deshalb hat sie für den Menschen absoluten Erkenntnisswerth, und der Wille zur Naturwissenschaft erweist sich damit als schlechthin nothwendig. Weil aber, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen muss, so darf die Voraussetzung, dass an einer begrenzten Zahl von Thatsachen ein für eine unbegrenzte Zahl von Thatsachen gültiger Satz gefunden werden kann, ebenfalls als nothwendig gültig für jedes beliebige naturwissenschaftliche Erkenntnisssubjekt angesehen werden, obwohl dies eine überempirische Voraussetzung ist.

Es ist nicht nöthig, von diesem Gesichtspunkt aus auf die verschiedenen überempirischen formalen Bestandtheile der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung näher einzugehen. Wir haben die hypothetische Geltung ihrer logisch teleologischen Zusammenhänge so ausführlich dargelegt, dass, nachdem nun aus der thatsächlichen Anerkennung des naturwissenschaftlichen Erkenntnisszweckes eine unbedingt noth-

Digitized by Google

wendige Anerkennung geworden ist, sich die mit Rücksicht auf diesen absolut werthvollen Zweck unbedingte Geltung der naturwissenschaftlichen Erkenntnissformen von selbst ergiebt, und nur über den Begriff des Naturgesetzes, auf den es hier vor Allem ankommt, sei noch eine Bemerkung hinzugefügt.

Auf dem Boden des naiven Realismus wird es ausserordentlich paradox erscheinen, dass die Nothwendigkeit der unbedingt allgemeinen Urtheile in letzter Hinsicht eine teleologische sein und auf der Anerkennung eines absoluten Werthes beruhen soll, und wir behaupten selbstverständlich auch garnicht, dass dem Einzelforscher diese Nothwendigkeit jemals als eine teleologische zum Bewusstsein kommt. Uns Individuen muss jedes Naturgesetz als etwas von uns schlechthin Unabhängiges erscheinen, das so wenig in seiner Geltung an uns gebunden ist, dass wir vielmehr von ihm abhängen, und wir denken in keiner Weise daran, das Recht dieser Ueberzeugung in Frage zu stellen. Im Gegentheil, diese Voraussetzung soll die erkenntnisstheoretische Deduktion begründen, d. h. sie soll die Geltung der Naturgesetze jeder bloss willkürlichen Anerkennung, bei welcher der konsequente Empirist stehen bleiben muss, gänzlich entziehen. Sie lässt also alle Ueberzeugungen der empirischen Wissenschaft unangetastet, und nur die erkenntnisstheoretische Auffassung des wissenschaftlichen Forschens deutet sie so um, dass sie den Begriff einer vom erkennenden Subjekt völlig losgelösten Realität in den Begriff der für jedes erkennende Subjekt nothwendigen Anerkennung eines überindividuellen Werthes verwandelt, d. h. es ist nach ihr nicht ein Sein sondern ein Sollen, nach welchem das Erkennen sich zu richten hat, und das den „Gegenstand" der Erkenntniss von Naturgesetzen, wie aller Erkenntniss überhaupt, bildet. Wir mögen uns in der empirischen Wissenschaft mit dem Gedanken leicht ab-

Digitized by Google

finden, dass völlig unabhängig vom Subjekt es immer so „sei", wie das Gesetz es sagt, aber, wenn wir mit diesem Gedanken Ernst machen, so sehen wir sofort: es lässt sich nie verstehen, wie ein solches unerfahrbares Sein für das urtheilende Subjekt, das Naturgesetze sucht, zum Gegenstande der Erkenntniss werden kann. Wir würden daher gerade unter dieser Voraussetzung zu skeptischen Konsequenzen getrieben werden.

Ein Sollen dagegen, das uns als unbedingter Werth zum Bewusstsein kommt, kann sehr wohl unsern bejahenden oder verneinenden Urtheilsakten als Richtschnur dienen. Wir müssen nur für dieses Sollen auch jene totale Unabhängigkeit vom individuellen Subjekt voraussetzen dürfen, die der Realismus für das Sein an sich voraussetzt, und dass dies berechtigt und nothwendig ist, haben wir gezeigt. Wir bezeichnen das Sollen, das unserem Erkennen Objektivität verleiht, daher, um seine von jedem individuellen Willen unabhängige Geltung zu charakterisiren, als überempirisches oder transcendentes Sollen[1]. Der Wille, der

[1] Vgl. meine Schrift: Der Gegenstand der Erkenntniss, 1892, S. 66ff. J. Volkelt findet (Deutsche Litteraturzeitung, 1893, No. 11) bei mir „die in der gegenwärtigen Philosophie so weit verbreitete verwirrende Neigung, das Seiende in blosse Hilfsbegriffe, Gesichtspunkte, Auffassungsweisen, kurz subjektivistisch zu verflüchtigen", erkennt aber zugleich in mir „gerne einen Denker an, der mit erfreulicher Strenge und Konsequenz, im Kampf gegen Relativismus und Positivismus, feste, objektive Erkenntnissbedingungen sich zu erarbeiten bemüht ist". Dies Bemühen scheint mir in einem „konsequenten" Gedankengange mit der zuerst genannten „Neigung" zu subjektivistischer Verflüchtigung nicht recht vereinbar, und jedenfalls bin ich mir nur des Strebens, objektive Erkenntnissbedingungen aufzuzeigen, bewusst. Wenn ich ein Sollen für das logisch Primäre halte, so glaube ich damit ebenfalls gerade Volkelt nicht allzuferne zu stehen. Er behandelt (Erfahrung und Denken, S. 186ff.) das Denken als „Forderung" und sagt, dass wir „im Sodenkenmüssen und Nichtandersdenkenkönnen einer Gewissheit theilhaftig werden, die sich uns unmittelbar als ein transsubjektiver, überindividueller Befehl ankündigt", wodurch mir auch von Volkelt das „Müssen" unwillkürlich als ein Sollen inter-

Digitized by Google

dies transcendente Sollen anerkennt, hat dann mit irgend welchem Wünschen oder individuellen Wollen nichts gemein, ja, wir wählen den Ausdruck „Wille" überhaupt nur deshalb, um hervorzuheben, dass auch das theoretische Subjekt stets ein Stellung nehmendes und werthendes Subjekt ist.

Das Wort Sein hat nur als Urtheilsprädikat einen Sinn, und insofern ist der Wille, der den Wahrheitswerth überhaupt anerkennt, die logische Voraussetzung aller Existenzialurtheile und damit auch die logische Voraussetzung des erkennbaren Seins. Ebenso ist der Wille, der nicht nur den transcendenten Wahrheitswerth überhaupt sondern auch den transcendenten Werth der naturwissenschaftlichen Wahrheit bejaht, die logische Voraussetzung der „Natur", d. h. des Seins unter allgemeinen Gesetzen. Ist dies klar, so muss unsere Deutung des Erkennens den Anschein von Paradoxie, den sie zunächst besitzt, auch für den Standpunkt des empirischen Realismus verlieren. Mit seinen Voraussetzungen können unsere Sätze, wenn sie richtig verstanden werden, niemals in Konflikt kommen, denn nur in der Erkenntnisstheorie, die darauf ausgeht, die überempirische Geltung dieser Voraussetzungen zu rechtfertigen, hat die angegebene Deutung der unbedingten Nothwendigkeit der Naturgesetze ihren Sinn. Wir haben eben keinen anderen Weg zu ihrer Begründung als den, auf dem sie sich als formale Erkenntnissmittel teleologisch deduciren lassen.

Um dies noch von einer anderen Seite her klar zu machen, wird es gut sein, die Deduktion auch in einer anderen Form zu geben. Wir fordern zu dem Versuche

pretirt zu sein scheint. Nur den Schluss von diesem „Befehl" auf ein transcendentes Sein kann ich, soweit es sich um Erkenntnisstheorie handelt, nicht mitmachen, und ich vermag auch nicht einzusehen, wie durch ihn irgend eine neue, nicht in dem überindividuellen Sollen bereits gegebene Bedingung einer objektiven Erkenntniss zu gewinnen ist.

Digitized by Google

auf, die formale Voraussetzung, welche die besonderen Naturgesetze erst möglich macht, zu leugnen, und zeigen dann, dass ihre Leugnung implicite das mit behauptet, was sie in Abrede zu stellen sucht.

Das eventuelle negative Urtheil: unbedingt allgemeine Urtheile gelten nicht, scheint zwar noch keinen Widerspruch einzuschliessen, wie dies bei dem Urtheil, welches die unbedingte Geltung von Urtheilen überhaupt bestreitet, der Fall ist, aber es kommt doch darauf an, welchen Sinn man mit jener Behauptung verbindet. Soll sie nur für einen bestimmten Fall gelten, also sagen, dass dies bestimmte individuelle Erkenntnisssubjekt an dieser bestimmten Stelle des Raumes und der Zeit über dies bestimmte Erkenntnissmaterial kein unbedingt allgemeines Urtheil bilden kann, so ist gegen sie allerdings nichts einzuwenden, aber sie tritt dann auch noch garnicht in einen Widerspruch zu der erkenntnisstheoretischen Voraussetzung, von der die Geltung der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung abhängt, sondern sie enthält nur eine rein thatsächliche Feststellung, die für die Probleme der Erkenntnisstheorie keine Bedeutung hat, und selbstverständlich würde auch die Häufung solcher Feststellungen nicht einen Schritt weiter führen. Erst wenn die unbedingt allgemeine Geltung aller Naturgesetze bestritten wird, liegt überhaupt der Versuch vor, das zu leugnen, was formale logische Voraussetzung der naturwissenschaftlichen Gesetzesbegriffe ist, und dieser Versuch hat nothwendig selbst die Gestalt eines unbedingt allgemeinen Urtheils. Er schliesst also die formale Voraussetzung, die er leugnet, bereits ein, d. h. er giebt vor, das bestreiten zu wollen, worauf seine eigene Geltung beruht, und er muss sich mithin selbst aufheben [1].

[1] Die Vertreter des radikalen Empirismus pflegen derartige Argumentationen als „sophistisch“ zu bezeichnen. Dabei liegt jedoch

Digitized by Google

Es kann also auch auf indirektem Wege gezeigt werden, dass der Wille, unbedingt allgemeine Urtheile zu fällen, überindividuell und nothwendig ist und daher als gültige Voraussetzung des naturwissenschaftlichen Erkennens bezeichnet werden darf. Jeder Angriff auf ihn führt in einen Zirkel, weil er sich auf das Angegriffene selbst stützen muss. Deshalb geräth auch der Psychologismus nothwendig in diesen Zirkel hinein, wenn er durch eine naturwissenschaftliche Erklärung der Erkenntnissvorgänge zugleich zu Urtheilen über die Geltung der Erkenntnissformen zu kommen sucht. Die feinen psychologischen Analysen Hume's z. B., die im Prinzip wohl bis heute trotz aller „modernen" Psychologie nicht übertroffen sind, enthalten sehr viele derartige erkenntnisstheoretische Uebergriffe und sind daher auch von dem angegebenen Zirkel nicht frei. Wie wenig würde uns die Erklärung der Entstehung des Kausalbegriffes sagen, wenn Hume nicht überall das Kausalitätsprinzip und die Geltung von Kausalgesetzen schon voraussetzte. Nur dadurch gelingt es ihm, zu zeigen, dass die wiederholte Succession nothwendig in allen Fällen die Ideenassociation „bewirkt", durch welche der Kausalbegriff erst entstehen soll. Natürlich sind solche Theorien sehr werthvoll, wenn sie uns zeigen, wie allmählig die Ueberzeugung von der Richtigkeit der formalen Erkenntnissvoraussetzungen zu Stande kommt. Eine Be-

---

eine kleine Verwechslung vor. In Platon's Dialogen werden gerade die sophistischen Theorien in der Weise zurückgewiesen, die man heute sophistisch zu nennen beliebt. Man sollte daher doch mit dem Vorwurf der Sophistik in diesen Fällen etwas vorsichtig sein, d. h. nicht mit Steinen werfen, wenn man im Glashause des Relativismus sitzt. Der absolute Relativismus der Sophisten und der modernen Empiristen kann eben nur dadurch zurückgewiesen werden, dass man seine inneren Widersprüche aufzeigt und ihn durch seine eigenen Konsequenzen ad absurdum führt.

Digitized by Google

deutung für die Kritik des Erkennens können sie aber nicht besitzen. Selbstverständlich wird auch Niemand einem Denker vor Kant einen Vorwurf machen, dass er den inneren Widerspruch einer Theorie, die durch die Erklärung zugleich kritisiren will, nicht gesehen hat. Wenn heute jedoch die Psychologie noch immer zugleich Logik und Erkenntnisstheorie sein will und dann nur durch Inkonsequenzen einem absoluten Relativismus und Skeptizismus entgeht, so ist das doch — etwas Anderes.

Hiermit können wir das Problem der Objektivität naturwissenschaftlicher Gesetzesbegriffe verlassen. Wenn ihre formale Voraussetzung nur durch Sätze bestritten werden kann, welche diese Voraussetzung selbst einschliessen, so wird der Umstand, dass das erkennende Subjekt allein es ist, welches auf Grund dieser Voraussetzung den Erkenntnissstoff formt, wohl kein Einwand gegen die Objektivität der Naturwissenschaft sein dürfen.

Wie aber steht es mit der Objektivität der historischen Begriffsbildung, auf die es uns hier vor Allem ankommt? Zunächst sehen wir, wie sich die Spaltung des menschlichen Erkennens in Naturwissenschaft und Geschichte ebenfalls als absolut nothwendig aus dem Verhältniss des menschlichen Erkennens zum idealen Erkennen ergiebt, und wie daher die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zugleich die unvermeidliche Forderung einer von ihr prinzipiell verschiedenen historischen Begriffsbildung einschliessen, d. h. es ist nicht nur der unbedingte Werth der Naturwissenschaft trotz ihrer nothwendigen Grenzen dargethan, sondern es hat sich auch eine, die Einseitigkeit des naturwissenschaftlichen Denkens ergänzende Art der Darstellung aus dem unvermeidlichen Streben nach möglichst grosser Annäherung an die Leistungen des idealen erkennenden Subjektes als nothwendig ergeben. Selbst wenn die Natur-

Digitized by Google

wissenschaft es zu denkbar grösster Vollkommenheit gebracht hat, gehört das Streben nach Geschichte zu dem, was jedes menschliche Erkenntnisssubjekt anerkennen muss, und somit ist der Wille zur Geschichte ebenso überindividuell und nothwendig wie der Wille zur Naturwissenschaft.

Ferner steht das historisch erkennende menschliche Subjekt in gewisser Hinsicht sogar dem Ideal eines erkennenden Subjektes näher als das naturwissenschaftliche, denn man könnte die ideale Erkenntniss geradezu eine historische Erkenntniss des Weltalls nennen. Aber dies Alles bezieht sich doch nur auf den Begriff der Geschichte, den wir im dritten Kapitel als ein Problem der Methodenlehre gewonnen hatten, und deshalb bleibt die wissenschaftliche Objektivität der historischen Begriffsbildung auch jetzt noch problematisch. Der Wille zur Erkenntniss des Weltganzen schloss zunächst nur die Geltung der für die Naturwissenschaft nothwendigen formalen Voraussetzungen ein. Die Geschichtswissenschaft dagegen muss, wie wir wissen, annehmen dürfen, dass die einmalige Entwicklung der Welt in einer Beziehung zu unbedingt allgemeingültigen Werthen steht. Ist auch diese Voraussetzung als nothwendig aus dem Verhältniss des menschlichen Intellekts zum idealen Erkenntnisssubjekt abzuleiten und dadurch teleologisch-kritisch zu begründen?

Reflektiren wir, um diese Frage zu beantworten, noch auf eine andere als die bisher berücksichtigte Seite jeder Erkenntniss, die ein endlicher Intellekt allein zu Stande bringen kann. Da ihm eine anschauliche Erkenntniss versagt ist, so muss alles menschliche Erkennen diskursiv sein. Damit aber ist nothwendig verknüpft, dass es eine bestimmte Zeitstrecke ausfüllt und nur durch eine Reihe von Veränderungen hindurch das Erkenntnissziel zu erreichen vermag. Da dieses Ziel ferner für das erkennende Subjekt

Digitized by Google

einen absoluten Werth besitzt, so ist es auch absolut unvermeidlich, die zur Erkenntniss führende Veränderungsreihe als eine teleologische Entwicklung aufzufassen, und da endlich der Werth, auf den sie bezogen wird, ein unbedingt allgemeiner oder transcendenter Werth ist, so sehen wir bereits hierdurch im Prinzip alle die Voraussetzungen erfüllt, welche wir als Bedingung einer objektiven historischen Begriffsbildung kennen gelernt haben, d. h. sobald wir auch den Erkenntnissprozess selbst zum Erkenntnissobjekt machen, kann er niemals nur naturwissenschaftlich sondern muss auch historisch begriffen werden, denn er bildet eine Veränderungsreihe, die wir nothwendig auf einen unbedingt allgemeinen Werth beziehen, und da der Begriff der historisch-teleologischen Entwicklung die anderen Formen des geschichtlichen Denkens einschliesst, so haben wir im Prinzip Alles gewonnen, was wir brauchen. Jeder Erkenntnissakt wird mit Rücksicht auf den Werth der Erkenntniss zu einem historischen In—dividuum. Die Gesammtheit der Erkenntnissakte schliesst sich zu einer historischen Entwicklung zusammen, und weil diese Entwicklung nothwendig ein Glied in dem allgemeinsten, d. h. umfassendsten Wirklichkeitsganzen ist, so überträgt sich der objektive Werthgesichtspunkt nothwendig auch auf diesen historischen Zusammenhang, d. h. dieser selbst nimmt die Gestalt einer historischen Entwicklung an.

Kurz, wir können schon jetzt in keiner Weise mehr daran zweifeln, dass auch die Auffassung der Wirklichkeit als Geschichte in den angegebenen Formen, wenigstens wenn es sich um den Erkenntnissprozess handelt, eine überindividuelle Geltung besitzt. Diese Formen lassen sich ebenfalls aus dem Wesen des endlichen Intellekts, der zur Verwirklichung der wissenschaftlichen Wahrheit nur auf dem Wege einer Veränderungsreihe kommen kann, teleologisch dedu-

Digitized by Google

ciren, und sie sind daher kritisch ebenso begründet wie die Voraussetzungen, auf welchen das Suchen nach unbedingt allgemeingültigen Naturgesetzen beruht.

Aber, es muss auch sofort klar sein, dass wir bei diesem Ergebniss nicht stehen bleiben dürfen. Wir haben es auf rein logischem Wege erreicht und gerade dadurch sehr theuer erkauft. In einer Hinsicht ist freilich sogar mehr gewonnen, als wir brauchen, denn wir können den leitenden Werth, dessen überindividuelle und unbedingt allgemeine Geltung ausser Zweifel steht, auch in Bezug auf seinen Inhalt, nämlich als Werth der wissenschaftlichen Wahrheit oder Erkenntniss bestimmen. Zugleich aber haben wir viel weniger gewonnen, als wir brauchen. Wir konnten ja nur auf die intellektuelle Vollkommenheit als unbedingt allgemeinen Werth hinweisen, und damit scheinen wir nun gerade zu der von uns früher abgelehnten Geschichtsphilosophie zu kommen, die sich auf pseudonaturalistischem Boden ergiebt, wenn zum historischen „Entwicklungsgesetz" die allmählige Vervollkommnung des Intellektes oder gar die in immer höherem Masse verwirklichte Alleinherrschaft der naturwissenschaftlichen Methode gemacht wird. Wir sind also mit unserer Arbeit noch nicht fertig.

Bevor wir jedoch weiter gehen, sehen wir zunächst einmal zu, was unter allen Umständen erreicht ist, und was bestehen bleiben würde, selbst wenn wir über den geschichtsphilosophischen Intellektualismus, auf den unsere logische Deduktion uns geführt zu haben scheint, in der Logik nicht hinaus kämen.

Vor Allem ist es von entscheidender Wichtigkeit, dass der Naturalismus im Prinzip durch unsern Gedankengang bereits vollkommen durchbrochen ist. Auch für den Mann der Naturwissenschaft existirt das, woran er arbeitet, immer nur in den Gedanken einzelner Individuen, die ent-



Digitized by Google

weder die naturwissenschaftlichen Begriffe ausgebildet oder sie verstanden haben. Aus einem Zustande, in dem Niemand naturwissenschaftliche Betrachtungen anstellte, ist ganz allmählig durch die Arbeit einzelner Menschen eine naturwissenschaftliche Erforschung der Welt geworden, und diese einmalige Entwicklungsreihe muss so dargestellt werden, dass man sie in ihrer Individualität in eine Beziehung zu dem Kulturwerth der Naturwissenschaft setzt. Dieser Kulturwerth aber, der die Begriffsbildung leitet, ist auch von jedem Naturalisten als schlechthin überindividuell anzuerkennen, und weil die Entwicklung der Naturwissenschaft sich nicht isoliren lässt sondern in einem historischen kausalen Zusammenhange mit der gesammten Kulturentwicklung der Menschheit steht, ja diese Gesammtentwicklung in ihrer Eigenart auch von wesentlichem Einfluss auf die Eigenart der Entwicklung der Naturwissenschaft gewesen sein muss, so wird nothwendig die objektive Werthbeziehung auf die Gesammtentwicklung der menschlichen Kultur übertragen.

Muss aber der Naturalismus die allgemeinste Voraussetzung anerkennen, auf der die wissenschaftliche Bedeutung der Erforschung eines einmaligen individuellen Entwicklungsganges beruht, so bleibt ihm auch nichts Anderes übrig, als Menschen und menschliches Thun wieder in das Centrum der Wirklichkeit zu setzen, wie er auch über ihre räumliche Stellung im Weltall denken mag, d. h. auch er muss, sobald er an seine eigene Geschichte denkt, dem anthropomorphistisch-historischen Standpunkt seine volle wissenschaftliche Berechtigung zugestehen. Als völlig sinnlos erscheint insbesondere jene früher angedeutete und so beliebte Betrachtung, dass vielleicht für die antike und mittelalterliche Welt die Menschengeschichte eine wissenschaftliche Bedeutung gehabt habe, dass aber seit der Verlegung

Digitized by Google

des Schauplatzes aller Geschichte aus dem Centrum in einen beliebigen Winkel des Weltalls auch der objektive Werth alles Menschlichen für die Wissenschaft verschwunden sei. Wer hat denn jene früheren Weltanschauungen zerstört, nach der die Erde als Schauplatz der Weltgeschichte den Mittelpunkt der Welt bildete? Das hat doch die Naturwissenschaft gethan, und was ist sie anders als ein Werk von Menschen, die auf einem bedeutungslosen Stäubchen des Weltalls leben? Soll wirklich wegen der Kleinheit der Erde alles Menschenwerk vom wissenschaftlichen Standpunkt aus des objektiven Sinnes entbehren? Warum legen wir denn der menschlichen Entdeckung, dass die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt ist, irgend einen objektiven Werth bei?

Wir sehen, mit der Ablehnung jedes historischen Anthropomorphismus würde der naturalistische wie jeder andere philosophische Standpunkt sich selbst aufheben. In gewissem Sinne kommt der Mensch nie über sich selbst hinaus. Gerade diejenigen also denken kritisch, die bewusst anthropomorphistisch denken und dabei die allem menschlichen Denken gezogenen Grenzen respektiren. Ja, nicht einmal ein radikaler Skeptizismus ist durchzuführen, sobald der Skeptiker sich darauf einlässt, auf die Geschichte der intellektuellen Entwicklung zu reflektiren und das skeptische Verhalten mit dem Denken anderer Zeiten und Menschen zu vergleichen, um es ihm als das berechtigtere gegenüberzustellen. Dies Alles ergiebt sich bereits auf dem Boden einer intellektualistischen Geschichtsphilosophie, und die prinzipielle Tragweite dieses Resultates darf in einem Zusammenhange, der die allgemeinsten Prinzipienfragen klarstellen will, nicht unterschätzt werden.

Ja, wir müssen schliesslich noch einen Schritt weiter gehen. Die allgemeinste Voraussetzung, auf der eine ge-



Digitized by Google

schichtswissenschaftliche Auffassung der Welt beruht, enthält sogar weniger an überempirischen Elementen als die Voraussetzungen der Naturwissenschaft, und sie muss zugleich als die umfassendere gelten. Wer geschichtlich denkt, braucht nur anzunehmen, dass die Welt in ihrer zeitlichen Entwicklung zu irgend welchen, ihm eventuell völlig unbekannten, absoluten Werthen in Beziehung steht. Die Naturwissenschaft dagegen muss die viel speziellere Voraussetzung machen, dass die Aufstellung von unbedingt allgemeingültigen Urtheilen einen absoluten Werth darstellt, und dass eine Annäherung an die Verwirklichung dieses Werthes im Laufe der geschichtlichen Entwicklung möglich ist. Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich also das „a priori" der Naturwissenschaft als ein spezieller Fall des historischen a priori dar, und der anthropomorphistisch-geschichtliche Standpunkt erweist sich als der dem naturwissenschaftlichen Standpunkt übergeordnete, d. h. man kann zwar Geschichte treiben, ohne die überempirischen Voraussetzungen der Naturwissenschaft zu machen, aber die Naturwissenschaft verliert ohne die überempirische Voraussetzung der Geschichte ihren Sinn, denn jeder, der naturwissenschaftlich arbeitet, hat implicite eine einmalige menschliche Entwicklung in Beziehung auf einen Werth gesetzt, der absolut gilt.

Jedenfalls: so gewiss wir überhaupt menschliche Erkenntniss wollen, so gewiss müssen wir auch eine objektive teleologische Begriffsbildung anerkennen, welche die Geschichte der menschlichen Erkenntniss darstellt, und daher der menschlichen Kultur eine objektive Bedeutung zuschreiben. Unter philosophischen Gesichtspunkten ist die „Natur" selbst ja nur ein Ergebniss menschlicher Kulturarbeit. Im Prinzip ist also unsere Frage nach dem Verhältniss von Geschichte und Naturwissenschaft bereits entschieden.

Digitized by Google

Aber, wie gesagt, es scheint, als dürfe die Geschichte des Intellektes einen höheren Anspruch auf Objektivität machen als die der übrigen Kulturvorgänge, da wir uns bisher auf die logischen Werthe bei unserer Deduktion beschränkt haben, und diese Bevorzugung eines bestimmten Kulturwerthes, der die übrigen herabdrückt, wäre nicht nur unter allgemeinen philosophischen Gesichtspunkten sehr bedenklich, sondern sie stünde auch nicht im Einklang mit der vorhandenen Geschichtswissenschaft. Wir werden daher noch zu zeigen haben, aus welchen Gründen in einer philosophischen Untersuchung der Schein einer Bevorzugung der intellektualistischen Auffassung entstehen musste, und dann, wie bei genauerem Zusehen die intellektuellen Werthe sich den übrigen Kulturwerthen so koordiniren lassen, dass der Widerspruch, in den wir mit der thatsächlich vorhandenen Geschichtswissenschaft gerathen sind, wieder verschwindet.

Das einzige den Intellekt absolut zwingende Kriterium, das wir bei dem Versuch einer logischen Deduktion der überempirischen wissenschaftlichen Voraussetzungen haben, ist die Aufzeigung des Widerspruchs, der in jeder Leugnung dieser Voraussetzungen steckt, und daher scheint denn, wenn es sich um die theoretische Begründung absoluter Werthe handelt, ein zwingendes Kriterium nur für den Nachweis logischer Werthe vorhanden zu sein, d. h. das, was nicht bezweifelt werden kann, wird für den rein theoretischen Menschen nicht nur zum höchsten sondern zum einzigen absolut werthvollen Gut.

Sobald wir dies eingesehen haben, verstehen wir auch, warum soviele philosophische Systeme, welche nicht nur die letzten Prinzipien des Seins zu gewinnen sondern zugleich auch den Sinn des Lebens festzustellen versuchen, den Intellekt zum Weltprinzip gemacht und in der intellek-

Digitized by Google

tuellen Vollkommenheit den absoluten Werth gesehen haben. Wer Wissenschaft treibt, kann zwar die Geltung anderer Werthe bezweifeln, niemals aber den Werth der Wissenschaft. Die Welt der Wissenschaft wird daher zu einer wissenschaftlichen Welt, und zwar nicht nur in dem Sinne, dass sie wissenschaftliche Formen annimmt sondern auch einen wissenschaftlichen Inhalt erhält. Es ist nicht der Materialismus allein, der die methodischen Prinzipien der wissenschaftlichen Bearbeitung der Körperwelt, die auf Quantifizirung hinauslaufen, zur wahren Wirklichkeit macht, und der so den Atomismus als metaphysische Hypostasirung des logischen Begriffsapparates entstehen lässt. Für Platon wird ebenfalls der allgemeine Begriff zum wahrhaft Seienden, und der allgemeinste Begriff, dem sich Alles unterordnen lässt, wird zum Inbegriff nicht nur des Wirklichen sondern auch des Guten. Für Aristoteles setzt sich das höchste Ideal des wissenschaftlichen Erkennens in den Begriff der Gottheit und der einzigen vollkommenen Realität um, sodass die Dinge ein Stufenreich bilden und um so realer werden, je mehr das Erkenntnissprinzip, d. h. die Form, den eigentlich nicht wirklichen Stoff durchdrungen hat. Für Spinoza ist der Sinn der Welt der amor intellectualis dei, der wiederum mit dem höchsten Erkenntnissideale der cognitio intuitiva zusammenfällt, und der Mensch kann daher nichts Besseres thun, als sich in das reine Anschauen Gottes, des denkbar umfassendsten Allgemeinbegriffes, zu versenken. Sogar für Kant wird das rein problematische Gegenstück der höchsten intellektuellen Vollkommenheit oder des intellectus archetypus, das noumenon, zum Ding an sich, und alles menschliche Streben erscheint wenigstens hin und wieder auch bei ihm unvollkommen, weil es nicht durch Erkenntniss jenes rein problematischen Etwas den Sinn der Welt zu erfassen vermag.

Digitized by Google

Kurz, wir sehen bei sehr vielen Philosophen die intellektuellen Werthe, als sei dies selbstverständlich, an die Spitze aller Werthe gestellt, und die grössten Schwierigkeiten müssen daher entstehen, wenn den anderen Seiten des Menschen in den philosophischen Systemen ebenfalls ihr Recht werden soll. Das religiöse, ethische oder ästhetische Leben wird entweder herabgesetzt oder so sehr intellektualisirt, dass es seine eigenartige Bedeutung zu verlieren droht. Zwischen dem praktischen Menschen und dem theoretischen entsteht dann ein Widerstreit, und die Philosophie ist meist geneigt, ihn zu Gunsten des theoretischen Menschen zu schlichten.

Ist es eine Eigenthümlichkeit, die der Philosophie nothwendig anhaftet, dass sie die intellektuelle Seite des Menschen von seinen anderen Bethätigungen abtrennt und sie dann wegen ihrer logischen Durchsichtigkeit bevorzugt, oder giebt es ein Mittel, auch die nicht intellektuellen Seiten des Menschen in einer umfassenden Weltanschauung zu ihrem Rechte kommen zu lassen und ihren Werth den intellektuellen Werthen zu koordiniren oder vielleicht gar überzuordnen?

Ein „Voluntarismus“, der dies versucht, ist heute an der Tagesordnung, d. h. man hebt hervor, wie im praktischen Leben überall der Wille das ausschlaggebende Moment sei, und meint, dass ihm daher auch nicht das Recht bestritten werden könne, unsere Ueberzeugungen vom Ganzen der Welt und von dem Sinne des Lebens zu beeinflussen. Soll es sich jedoch dabei um unsere wissenschaftlichen Ueberzeugungen handeln, so erscheint diese Art von „Ueberwindung“ des Intellektualismus sehr bedenklich, denn damit ist im Prinzip allen Wünschen und aller Willkür das Thor geöffnet, und dies muss den Widerspruch des wissenschaftlichen Menschen hervorrufen. Eine wissen-

Digitized by Google

schaftlich begründete Weltanschauung kann nur durch logisches Denken auf rein theoretischem Wege zu Stande kommen, und daher werden, solange man das theoretische Denken so auffasst, dass es in einem prinzipiellen Gegensatz zum Wollen und Fühlen steht, die logischen Werthe auch immer Anspruch auf den Primat gegenüber den anderen Werthen erheben. Die praktische und die theoretische Seite des Menschen bleiben dann aber auch nothwendig im Kampfe. Der theoretische Mensch einerseits wird alle Ansprüche des Willens und des Gefühls als unberechtigt abweisen, und andererseits werden nicht nur die Willens- und Gefühlsmenschen die Ansprüche der Wissenschaft als eine Vergewaltigung empfinden, sondern es müssen auch die Wissenschaften, in denen die nicht intellektuellen Werthe eine entscheidende Rolle spielen, ihren rein theoretischen, und das heisst dann natürlich auch ihren rein wissenschaftlichen Charakter zu verlieren scheinen. Auf dem Wege also, dass wir den Primat des Willens auf Grund seiner quantitativen Ueberlegenheit im Leben proklamiren, d. h. den Willen nicht mit Hülfe von logischen Gründen sondern durch einen Willensakt, der im Gegensatz zum logischen Denken steht, an erste Stelle zu setzen versuchen, werden wir nicht vorwärts kommen.

Wohl aber hat uns der Standpunkt des erkenntnisstheoretischen Subjektivismus, der es uns ermöglichte, Werthungen als Basis aller Wissenschaft zu erweisen, zugleich auch die Möglichkeit gegeben, den Gegensatz der intellektuellen und der nicht intellektuellen Werthe zu überwinden, d. h. soweit auszugleichen, dass gerade unter den voraussetzungslosesten erkenntnisstheoretischen Gesichtspunkten der Schein einer Ueberlegenheit der intellektualistischen Geschichtsphilosophie mit Rücksicht auf ihre wissenschaftliche Objektivität verschwindet, und um dies

Digitized by Google

zu zeigen, brauchen wir nur noch eine Konsequenz ausdrücklich zu ziehen, die sich aus dem über das Wesen alles Erkennens und alles Urtheilens überhaupt Festgestellten ergiebt.

Der voraussetzungsloseste Standpunkt, den wir in der Erkenntnisstheorie einnehmen können, schliesst bereits den Begriff eines werthenden Erkenntnisssubjekts ein. Dies Subjekt befindet sich einem Sollen gegenüber, also einem Imperativ, der Anerkennung fordert, und zwar nicht relative oder „hypothetische", sondern absolute Anerkennung, d. h. er tritt als ein „kategorischer Imperativ" auf. Dies können wir aber auch so ausdrücken, dass auf dem voraussetzungslosesten Standpunkt, der für den nach Wahrheit suchenden Menschen möglich ist, es noch eine objektiv gültige Pflicht giebt. Das Wort Pflicht brauchen wir dabei natürlich in der denkbar weitesten Bedeutung. Wir wollen damit lediglich die Art charakterisiren, in der normativ allgemeine Werthe unserem Willen gegenübertreten, d. h. wir sprechen von Pflichtbewusstsein, wo wir einen Werth, lediglich weil er ein Werth ist, anerkennen, und suchen zu zeigen, dass eine freie Anerkennung des Wahrheitswerthes durch ein Pflichtbewusstsein auch dem Streben nach Erkenntniss erst einen Sinn verleiht. Jedem beliebigen Erkenntnissakte geht mit anderen Worten begrifflich ein Wille voran, der will, weil er wollen soll, ein „autonomer" Wille, der nur des Sollens wegen will.

Sobald dies aber klar ist, können wir auch den wollenden zum erkennenden Menschen nicht mehr in einen solchen Gegensatz bringen, als ob sie gar nichts mit einander gemein hätten, sondern die beiden Seiten der Menschennatur, die theoretische und die praktische, erscheinen dann nur als zwei verschiedene Arten, in denen sich ein Pflichtbewusstsein äussert, und deshalb zwingt uns eine rein

Digitized by Google

theoretische Untersuchung des Erkennens, wie des logischen Denkens überhaupt, noch hinter die logische Nothwendigkeit zurückzugehen und in dem ein Sollen anerkennenden Willen das zu sehen, worin die logische Nothwendigkeit selbst erst ihren „Grund“ hat, d. h. wir müssen im Pflichtbewusstsein eine, wenn der Ausdruck gestattet ist, überlogische Basis auch für die logischen Werthe konstatiren.

Gewiss klingt dies zunächst wieder paradox, aber die Paradoxie, welche dem auf logischem Wege gewonnenen Begriffe des Ueberlogischen anhaftet, ist ebenfalls nur scheinbar. Das logische Denken, mit Hülfe dessen wir zu diesem Ueberlogischen vordringen, wird sich lediglich seiner eigenen Grenze bewusst, und es erkennt, dass diese Grenze zugleich seine Voraussetzung ist. Es enthält keinen Widerspruch, wenn wir fragen, worauf jede logische Nothwendigkeit beruht. Die Antwort aber kann darauf nur die sein, dass auch der letzte und allgemeinste logische Begriff, der der Wahrheit, da er ein Geltung fordernder Werth ist, auf einem Willen beruht, der Werthe überhaupt will, und deshalb können wir erst in dem das Sollen seiner selbst wegen anerkennenden Willen das letzte Fundament des Erkennens sehen, für das dann keine Begründung mehr möglich ist.

Der pflichtbewusste, also „praktische“ Wille geht begrifflich dem logischen Willen oder dem Willen zur Wahrheit noch voran. Das Streben nach Wahrheit setzt das Streben voraus, seine Pflicht zu thun, ja das Urtheilen, das im Dienste der Wahrheit steht, ist unter diesem Gesichtspunkte eine besondere Art des pflichtmässigen Handelns, und hieraus ergiebt sich die absolute Werthung des pflichtbewussten Willens auch für den theoretischen Menschen als eine unbedingte Nothwendigkeit, denn die Anerkennung eines besonderen Werthes schliesst die Anerkennung des

Digitized by Google

allgemeineren Werthes ein, der seine nothwendige Voraussetzung bildet.

Die Anerkennung des Wahrheitswerthes hat also die Anerkennung des pflichtbewussten Willens als eines absoluten Werthes ebenso zur Voraussetzung, wie die Anerkennung irgend einer besonderen Wissenschaft die Anerkennung der Wahrheit überhaupt als eines absoluten Werthes zur Voraussetzung haben muss, und so können wir auf rein logischem Wege zeigen, dass ein pflichtbewusster autonomer Wille, der will, was er soll, ein absoluter Werth ist. Auch vom rein theoretischen Standpunkt ist es nicht möglich, den Werth dieses Willens in Frage zu stellen, denn das theoretische Denken, das Wahrheit will, kann jetzt lediglich als Spezialfall des praktischen Strebens gelten, das die letzte Grundlage aller Wahrheit und aller Wissenschaft ist.

Nur ein Einwand wäre noch denkbar. Der Intellektualismus ist jetzt noch immer nicht überwunden, denn auch der pflichtbewusste Wille erscheint in diesem Zusammenhang lediglich als ein intellektueller Werth. Er ist doch nur insofern unbedingt werthvoll, als er die Voraussetzung des logischen Wahrheitswerthes bildet.

Darauf ist Folgendes zu sagen. Freilich dringen wir im Laufe der Untersuchung von der logischen Unbezweifelbarkeit des Wahrheitswerthes aus dazu vor, dass wir auch den theoretischen Menschen zwingen, den pflichtbewussten Willen als absolut werthvoll anzuerkennen, und wegen dieser in einer logischen Untersuchung unvermeidlichen Anordnung unserer Gedanken kann es dann so scheinen, als ob wir den unbedingten Werth des autonomen Willens erst auf den unbedingten Werth der Wahrheit gestützt hätten. Aber dieser Schein entsteht nur durch den Gang der Untersuchung. Der absolute Werth des pflichtbewuss-

Digitized by Google

ten Willens ruht als Voraussetzung jedes beliebigen unbedingten Werthes vollkommen in sich selber, und nur darauf kam es hier an, zu zeigen, dass auch der rein theoretische Mensch seine unbedingte Geltung voraussetzen muss. Nicht der Wahrheitswerth begründet also den Werth des Pflichtbewusstseins, sondern umgekehrt auf dem Begriff der Pflicht ist der Werth der Wahrheit basirt, und alles logische Denken ist durch einen überlogischen Willen gestützt. Diesem überlogischen Willen kommt also der Primat zu, d. h. im Vergleich zu ihm sind auch die logischen Werthe noch sekundär, und dadurch ist der Intellektualismus wirklich überwunden[1].

Was ist aber hierdurch für die kritische Frage nach der Objektivität der Geschichtswissenschaft gewonnen? Zur inhaltlichen Bestimmung der Werthe, die wir als absolut gültig voraussetzen dürfen, haben wir nichts hinzugefügt sondern nur gezeigt, zu welcher allgemeineren Art von Werthen der bereits vorher als gültig festgestellte Wahrheitswerth gehört, d. h. wir haben nur einen Werth gewonnen, der noch formaler und in Folge dessen zugleich auch inhaltsärmer ist als der Werth, den wir bereits hatten. Sind wir nun etwa vor die Aufgabe gestellt, eine Reihe von besonderen Kulturwerthen durch nähere inhaltliche Bestimmung zu gewinnen, die sich zu dem allgemeinsten formalen Werthe des pflichtbewussten Willens ebenso verhalten, wie der Werth der Wahrheit und der Werth der Wissenschaft sich zu ihm verhalten, und haben wir dann ihre Objektivität und Allgemeingültigkeit auch mit Rücksicht auf ihren Inhalt so zu begründen, dass sie den wissen-

[1] In welcher historischen Beziehung diese „Ueberwindung des Intellektualismus“ zu Kant's Lehre vom Primat der praktischen Vernunft steht, habe ich in meiner Schrift: Fichte's Atheismusstreit und die Kantische Philosophie, Berlin 1899, zu zeigen versucht.

Digitized by Google

schaftlichen Werthen in jeder Hinsicht gleichgestellt werden können?

Die Antwort auf diese Frage ergiebt sich aus den früheren Ausführungen von selbst. Sollte die geschichtliche Entwicklung nicht nur dargestellt sondern auch direkt gewerthet werden, dann wäre eine Ableitung besonderer Kulturwerthe nothwendig. Ebenso würde auch eine Geschichtsphilosophie, die den einheitlichen „Sinn" der gesammten Menschheitsentwicklung inhaltlich bestimmen und danach gliedern will, ohne besondere Werthe nicht auskommen. Ja, auch eine Universal- oder Weltgeschichte kann einheitlich nur mit Hülfe eines bestimmten Systems von Kulturwerthen geschrieben werden und setzt insofern eine materiale Geschichtsphilosophie voraus[1]. Für die Frage nach der wissenschaftlichen Objektivität rein empirischer historischer Darstellungen aber haben wir jetzt bereits Alles, was zur Begründung ihrer Objektivität erforderlich ist, gewonnen.

Der Kulturwerth der Wissenschaft bietet der Geschichte mehr als sie braucht, und dieses Mehr ist gerade das, was ihn von dem allgemeinsten, rein formalen Werthe des pflichtbewussten Willens unterscheidet: er macht eine direkte Beurtheilung der geschichtlichen Vorgänge möglich. Da aber diese Beurtheilung nicht Aufgabe der Geschichte ist, und ferner der Historiker um so objektiver verfährt, je mehr er den Inhalt seiner leitenden Werthgesichtspunkte

---

[1] Es ist unter diesem Gesichtspunkte charakteristisch, dass Kurt Breysig seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit", die thatsächlich eine „Weltgeschichte" geben will, einen Band vorausgeschickt hat, in dem er nicht nur von der Aufgabe einer allgemeinen Geschichtsschreibung sondern auch von ihren „Massstäben" handelt. Freilich ist Breysig sich nicht darüber klar geworden, dass er mit diesen „Massstäben" die Kulturwerthe festzustellen sucht, die ihn bei seiner Darstellung leiten, und dass er also durchaus teleologisch geschichtsphilosophisch verfährt.

Digitized by Google

dem historischen Material selbst entnimmt, so besteht die überempirische Voraussetzung der empirischen Geschichtswissenschaft nur darin, dass auch vom rein theoretischen wissenschaftlichen Standpunkt die Beziehung der Wirklichkeit auf irgend welche absolut gültigen Werthe nothwendig bleibt. Es darf mit anderen Worten auch von der Wissenschaft das Stellungnehmen der Menschen zu normativ allgemeinen Werthen nicht als etwas Individuelles und Willkürliches betrachtet werden, und diese Voraussetzung ist bereits durch die unbedingte Geltung des Werthes, den ein pflichtbewusster Wille hat, gesichert, denn so nothwendig dieser Werth gilt, so nothwendig ist auch die Beziehung der Wirklichkeit auf ihn. Wir dürfen dabei nur nicht vergessen, in welchem Sinne wir hier das Wort Pflichtbewusstsein gebrauchen, und nicht meinen, dass wir damit zu einer Geschichtsphilosophie kommen, die mit „ethischen Massstäben“ arbeitet. Der denkbar allgemeinste und umfassendste Begriff der Kultur setzt schon Pflichtbewusstsein in der Bedeutung des Wortes voraus, die wir hier im Auge haben, denn wir wissen, dass es Kultur nur in einer Gemeinschaft giebt, deren Glieder gewisse Werthe als eine gemeinsame Angelegenheit, d. h. als normativ allgemeine Werthe betrachten und daher mit ihrem Pflichtbewusstsein zu ihnen Stellung nehmen.

Wir sehen also, der rein formale Werthbegriff ist gerade das, was wir brauchen. Der Widerspruch unserer Ergebnisse mit der vorhandenen Geschichtswissenschaft beruhte auf einer, wie es schien, nothwendigen Bevorzugung der intellektuellen Werthe. Jetzt dagegen erscheint die Beziehung der einmaligen und individuellen Wirklichkeit auf alle Werthe, die von pflichtbewussten wollenden Menschen als normativ anerkannt werden, ebenso nothwendig wie die Beziehung auf den Werth der Wissenschaft, d. h. überall, wo soziale Individuen Werthe als eine gemeinsame Angelegenheit

Digitized by Google

betrachten, und ihr individuelles Wollen und Handeln für die Realisirung dieser sozialen Werthe wesentlich wird, da geht etwas vor, dem wir gerade vom voraussetzungslosesten Standpunkt der formalen Werthbejahung des pflichtbewussten Willens überhaupt eine objektive Bedeutung für das unbedingt Gültige zuschreiben müssen.

Nun wissen wir aber, dass im Centrum jeder historischen Darstellung wollende Menschen stehen, die zu den normativ allgemeinen Werthen ihrer Gemeinschaft Stellung nehmen, und wir haben daher diesen Willensakten in ihrer Individualität eine objektive Bedeutung beizulegen. Sie stehen in einer nothwendigen Beziehung zu dem, was unbedingt sein soll, gleichviel ob sie es fördern oder hemmen, denn die Voraussetzung des Lebens, dass jede solche Handlung dem, was gethan werden soll, näher oder ferner steht, bleibt auch für die lediglich betrachtende Beziehung der Wirklichkeit auf Werthe unangetastet. Diese Beziehung überträgt sich dann aus den angegebenen Gründen auf die anderen primär historischen Individuen und ebenso auf den sekundär historischen Stoff, und die Darstellung des ganzen historischen Zusammenhanges in absolut oder relativ historischen Begriffen ist deshalb eine unbedingte wissenschaftliche Nothwendigkeit.

Freilich, wir wissen nicht, welchen inhaltlich bestimmten Sinn die Entwicklung des menschlichen Kulturlebens hat, und wir werden es vielleicht niemals wissen. Aber dass sie überhaupt einen Sinn hat, ist uns durch den absoluten Werth des pflichtbewussten Willens als das Gewisseste verbürgt, das wir kennen, da er die Voraussetzung auch des Erkennens ist. So formal diese Gewissheit also sein mag, so genügt sie doch, um die geschichtliche Auffassung der Welt ebenso als eine nothwendige zu betrachten wie die naturwissenschaftliche. Für die wissenschaftliche Objektivität der

Digitized by Google

Naturgesetze brauchen wir nur die formale Voraussetzung, dass irgend welche unbedingt allgemeinen Urtheile absolut gelten. In der Geschichte können wir ebenfalls bei der formalen Voraussetzung, dass irgend welche Werthe absolut gelten, stehen bleiben, weil dann jeder normativ allgemeine Kulturwerth absoluten Werthen näher oder ferner steht, und daher auch jedes Kulturleben in seiner Individualität zu absoluten Werthen eine nothwendige Beziehung hat.

Hiermit ist die Frage nach der kritischen Objektivität der Geschichtswissenschaft, soweit dies unter erkenntnisstheoretischen Gesichtspunkten möglich ist, beantwortet. Es giebt keinen philosophischen Standpunkt, von dem aus es gerechtfertigt wäre, zu sagen, dass die Bildung von Begriffen, deren Bestandtheile sich mit Rücksicht auf einen normativ allgemeinen Werth zu einer absolut oder relativ individuellen teleologischen Einheit zusammenschliessen, und die in ihrer Gesammtheit eine einmalige Entwicklungsreihe darstellen, weniger Anspruch auf den Namen der Wissenschaftlichkeit besitzt, als die Bildung von Begriffen, die das einer Mehrheit von Dingen und Vorgängen Gemeinsame enthalten.

## VI.

## Naturwissenschaftliche und historische Weltanschauung.

Das in der Einleitung dieser Schrift gestellte Problem der Wissenschaftslehre ist jetzt gelöst. Doch hatten wir gleich am Anfang bemerkt, dass der letzte Zweck dieser Arbeit, wie der jeder philosophischen Untersuchung, darin besteht, einen Beitrag zur Klärung der sogenannten Weltanschauungsfragen zu liefern. Unsere Ausführungen über die zwei verschiedenen Arten der Begriffsbildung sollten nur das Feld frei machen, nicht allein für die Geschichtswissenschaft selbst — diese würde auch ohne die Wissen-

Digitized by Google

schaftslehre fertig werden — sondern vor Allem für eine Philosophie, welche sich von naturwissenschaftlichen Vorurtheilen und Einseitigkeiten fern hält und daher das geschichtliche Leben sowohl zu würdigen vermag als auch aus ihm zu lernen versteht. Natürlich liesse sich das, was sich aus der Logik der Geschichte für die Fragen der Weltanschauung überhaupt ergiebt, erschöpfend nur in einem System der Philosophie klarlegen, und von jeder Andeutung eines solchen Systems haben wir hier abzusehen. Nachdem nun aber die logische Arbeit gethan ist, wollen wir doch zum Schluss wenigstens noch darauf hinweisen, was wir unter einer Berücksichtigung des Geschichtlichen durch die Philosophie überhaupt verstehen.

Von vornherein ist es dabei selbstverständlich, dass es eine „historische Weltanschauung" nicht in dem Sinne geben kann, als ob die Geschichte für sich allein im Stande wäre, die philosophischen Probleme zu lösen. Sie vermag das vielmehr ebensowenig wie die Naturwissenschaft, und nur eine Orientirung an dem historischen Denken thut einigen Theilen der Philosophie noth. Welchen Sinn diese Orientirung hat, und inwiefern die Philosophie hierdurch in Gegensatz zu den Richtungen treten muss, welche heute vielfach die herrschenden sind, suchen wir also wenigstens im Prinzip noch zu zeigen.

Zu diesem Zwecke ist eine Andeutung über die Aufgaben der Philosophie nothwendig, die jedoch keinen Anspruch erhebt, eine Definition zu sein, d. h. wir wollen nicht den Inhalt des Begriffes Philosophie feststellen, sondern wir weisen auf seinen Umfang hin, also auf diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die wir spezifisch philosophisch nennen, und am besten gehen wir dabei von dem Umstande aus, dass es Probleme giebt, welche weder naturwissenschaftlich noch historisch erschöpfend zu behandeln sind. So



Digitized by Google

sehen wir, was für die Philosophie übrig bleibt. Bei einer Uebersicht über die Hauptgruppen von Objekten, aus denen diese Probleme entstehen, schliessen wir uns dann an die Gliederung an, die dem Kantischen Denken eigenthümlich ist. Neben dem wissenschaftlichen Leben, das die Logik zu ihrem Gegenstande macht, ist es also vor Allem das praktische, d. h. das sittliche, rechtliche und staatliche, ferner das künstlerische und endlich das religiöse Leben, woraus die philosophischen Probleme erwachsen, und neben den Begriff der Wahrheit treten demnach die Begriffe des Guten, des Schönen und des Heiligen als die Centralbegriffe der Philosophie.

Selbstverständlich können wir Wissenschaft und Sittlichkeit, Kunst und Religion sowohl geschichtlich als auch naturwissenschaftlich behandeln, d. h. einerseits die einmalige Entwicklung dieser Objekte verfolgen, andererseits nach den allgemeinen Begriffen oder Gesetzen suchen, unter welche alles wissenschaftliche Forschen, alles sittliche Streben, alles künstlerische Schaffen und Geniessen und alles religiöse Fühlen fällt. Aber wenn wir die hierbei entstehenden Fragen auch alle beantwortet denken, so bleiben noch immer die Werthprobleme übrig, und diese bilden das eigentliche Arbeitsgebiet der Philosophie. Zwar hat sich die Philosophie nicht immer auf diese Probleme beschränkt, und sie thut es auch heute natürlich nicht in dem Sinne, dass sie nur Werthe behandelt. Die Scheidung zwischen naturwissenschaftlichem, historischem und philosophischem Verfahren ist nur begrifflich durchzuführen. Aber sie hat darum für die Bestimmung der philosophischen Probleme keinen geringeren Werth. Ja, man könnte sogar vielleicht zeigen, dass, wenn man Alles abzieht, was wir heute der Naturwissenschaft und der Geschichte zuweisen müssen, in fast allen Formen, welche die Philosophie jemals im Lauf der Zeit angenommen hat,

Digitized by Google

die Entscheidung über Werthfragen als die spezifisch philosophische Aufgabe angesehen werden kann[1].

Doch wie es sich damit auch verhalten möge, jedenfalls sind wahr und falsch, gut und böse, schön und hässlich, heilig und unheilig Werthgegensätze, und es drängt sich uns daher, wenn wir die angegebenen Worte überhaupt gebrauchen wollen, die Frage auf, wo die Grenze zwischen Werth und Unwerth liegt. Ihre Beantwortung aber ist nur mit Hülfe einer Bestimmung der Werthbegriffe zu geben, die nicht darauf ausgeht, Alles zu umfassen, was wahr, gut, schön und heilig genannt wird, sondern die feststellen will, was allein diese Namen verdient, und die also zu Normen für das wissenschaftliche, sittliche, künstlerische und religiöse Leben zu kommen sucht. So entsteht ein bestimmtes Arbeitsgebiet, das keine naturwissenschaftliche oder historische Disziplin in Angriff nehmen kann, und das jedenfalls der Philosophie gehört.

Zwar wird oft in Abrede gestellt, dass eine derartige Aufgabe überhaupt von der Wissenschaft behandelt werden könne, aber dabei vergisst man wohl, dass jeder, der Worte wie wahr oder gut gebraucht, irgend einen Normbegriff bereits voraussetzt und also durch die blosse Bezeichnung implicite die Geltung seines Normbegriffes mit behauptet. Wir konnten zeigen, dass sogar die Konstatirung einer Thatsache die Anerkennung eines Werthes einschliesst, und daher dürfen wir in dem Satz, dass alles Bestreben, zu Normbegriffen von allgemeiner Geltung zu kommen, unwissenschaftlich sei, nur das Zeichen eines leeren und negativen Dogmatismus sehen, der seine eigenen unentbehrlichen Voraussetzungen nicht kennt.

---

[1] Dies ergiebt sich besonders deutlich aus Windelband's Geschichte der Philosophie, 2. Aufl. 1900, und dadurch gewinnt dieses Werk eine über jede rein historische Darstellung weit hinaus gehende Bedeutung auch für die Philosophie unserer Zeit.



Digitized by Google

Doch erörtern wir dies nicht näher, denn wer über die naturwissenschaftliche und historische Behandlung der Dinge nicht hinausgehen und Werthe nur soweit behandeln will, als sie sich wie andere Thatsachen empirisch konstatiren lassen, der wird auch, wenn er nur wirklich konsequent verfährt und niemals für ein Werthurtheil wissenschaftliche Geltung beansprucht, nicht in die Fehler einer einseitig naturwissenschaftlich orientirten Philosophie verfallen. Uns interessiren hier nur die Formen des philosophischen Denkens, die zur Aufstellung von Normbegriffen zu kommen suchen, und nur was für sie die Geschichte bedeutet, wollen wir verstehen.

Zu diesem Zwecke müssen wir uns darauf besinnen, dass in jeder philosophischen Untersuchung ein formaler von einem materialen Theil zu unterscheiden ist. Zwar sind die Begriffe formal und material relativ, doch ist für jeden besonderen Fall die Scheidung eindeutig. In der allgemeinen Logik z. B. rechnen wir zum formalen Theil Alles, was in keinem auf Wahrheit überhaupt Anspruch machenden Urtheil fehlen darf, und dem gegenüber ist dann die Lehre von der wissenschaftlichen Wahrheit schon material. Doch können wir auch einen formalen Normbegriff der wissenschaftlichen Wahrheit bilden, der das enthält, was zu jedem beliebigen wissenschaftlichen Urtheil gehört, und diesem Begriff gegenüber würden dann erst die Begriffe der naturwissenschaftlichen und der historischen Wahrheit material sein. Schliesslich kann man jedoch auch das zum formalen Theil rechnen, was in jeder beliebigen naturwissenschaftlichen Untersuchung und in jeder geschichtlichen Darstellung an logischen Bestandtheilen steckt, und der materiale Theil besteht im Gegensatz hierzu dann aus dem, was sich erst aus den inhaltlichen Bestimmungen der Objekte gewinnen lässt, mit denen es die verschiedenen

Digitized by Google

Wissenschaften zu thun haben. Ebenso ist der allgemeinste Begriff des praktischen Werthes formal im Vergleich zu den Werthbegriffen der Moral im engeren Sinne, des Rechtes und des Staates, aber es giebt auch formale Werthbegriffe, die das enthalten, was zu jeder Moral, zu jedem Recht und zu jedem Staat gehört, und ihnen gegenüber sind dann erst die besonderen Arten der Moral, des Rechtes und des Staates material bestimmt. Auf diese Weise haben wir schon in unsern früheren Ausführungen die formalen und die materialen Bestandtheile von einander getrennt, und ebenso werden auch die übrigen philosophischen Disziplinen verfahren müssen.

Das Geschichtliche hat nun unter diesem Gesichtspunkte für die philosophischen Wissenschaften eine doppelte Bedeutung. Erstens wird die Philosophie sich niemals damit begnügen können, nur formale Werthbegriffe aufzustellen. Bei dem Versuche, dies zu thun, würde sie auf einigen Gebieten mit ihrer Arbeit wohl sehr bald fertig sein. Sie muss vielmehr die formalen Begriffe immer auch auf einen bestimmten Inhalt beziehen, und dieser ist dann in vielen Fällen nur bestimmten geschichtlichen Vorgängen zu entnehmen.

Doch diese Seite der Frage kommt hier für uns nicht so sehr in Betracht. Wir haben vielmehr vor Allem im Auge, dass zweitens auch die Aufstellung von formalen Normen schon zu dem Begriff des Geschichtlichen in eine Beziehung gesetzt werden muss, und zwar so, dass von vornherein bei der Bildung der philosophischen Normbegriffe darauf zu achten ist, dass diese Begriffe sich überhaupt auf die geschichtliche Wirklichkeit anwenden lassen. Dies aber kann nur dann geschehen, wenn die Philosophie schon in ihren formalen Theilen zwar nicht auf einen besonderen geschichtlichen Inhalt, wohl aber auf die allgemeinen Formen der

Digitized by Google

geschichtlichen Auffassung der Wirklichkeit überhaupt Rücksicht nimmt, und was dies bedeutet, haben wir uns klar zu machen.

Ganz ohne Beziehung auf die Formen einer besonderen Auffassung der Wirklichkeit sind die philosophischen Disziplinen nie, und sie können es nicht sein. Sehr häufig macht sich deshalb unwillkürlich die Auffassung der Wirklichkeit als Natur geltend, und dies steht dann nothwendig dem Versuch, die formalen Normen in eine fruchtbare Beziehung zum geschichtlichen Leben zu bringen, hindernd im Wege. Doch ist es bei dem Unternehmen, dies näher zu erläutern, nothwendig, die verschiedenen Theile der Philosophie gesondert zu betrachten, weil das Verhältniss, in dem die Aufstellung von Normen zum geschichtlichen Leben steht, nicht in allen Fällen dasselbe ist, und insbesondere müssen wir die theoretische und die praktische Philosophie dabei auseinanderhalten.

Worauf es in der Logik ankommt, wissen wir schon. Ihr einseitig naturwissenschaftlicher und deshalb ungeschichtlicher Charakter besteht, wie wir gesehen haben, darin, dass, wenn es gilt, die Normbegriffe der wissenschaftlichen Wahrheit zu gewinnen, fast niemals unbefangen die geschichtliche Mannigfaltigkeit des wissenschaftlichen Lebens berücksichtigt sondern von vornherein die Bildung von allgemeinen Gattungsbegriffen mit dem Ideale des wissenschaftlichen Erkennens überhaupt gleichgesetzt, also garnicht danach gefragt wird, ob es nicht noch andere Formen des wissenschaftlichen Erkennens giebt.

Daraus entsteht dann nothwendig eine weitgehende Ueberschätzung des allgemeinen Gattungsbegriffes in der ganzen theoretischen Philosophie. Die Naturkategorien werden zu Weltkategorien gemacht, d. h. die Natur wird mit der Wirklichkeit verwechselt. Die theoretische Philo-

Digitized by Google

sophie kommt, wenn sie nach dem Wesen der Welt fragt, dann dazu, in allgemeinen naturwissenschaftlichen Begriffen das wahrhaft Wirkliche zu sehen und alles ursprüngliche und erlebte Sein zur blossen Erscheinung herabzudrücken. Die metaphysischen Systeme, die auf diese Weise entstehen, sind nur für Köpfe erträglich, die vollkommen vergessen haben, was sie in jedem Augenblick an unbezweifelbarer Realität erleben, und dies gilt nicht etwa nur für den Materialismus, der uns glauben machen will, dass es in Wirklichkeit keine Qualitäten giebt, sondern ebenso für den sogenannten „Monismus", der die quantifizirte Körperwelt und das Seelenleben einander „parallel" setzt, um den angeblich unhaltbaren Begriff der psychophysischen Kausalität zu beseitigen, und der dadurch nur zu viel grösseren Unbegreiflichkeiten kommt, als diejenigen sind, die er fortschaffen möchte. Eine Theorie, die das Wesen des Weltganzen umfassen will, kann nur dann zu irgend welchen werthvollen Resultaten kommen, wenn sie auch die Kategorien berücksichtigt, in denen wir die geschichtliche Wirklichkeit denken müssen, um sie überhaupt denken zu können, d. h. sie wird sich an der Geschichte ebenso wie an der Naturwissenschaft zu orientiren haben.

Doch wir verfolgen dies nicht weiter, denn solange wir bei der theoretischen Philosophie bleiben, ist erstens der Begriff der Metaphysik problematisch, und ferner kommen wir dabei auch über das bereits gewonnene Resultat im Prinzip nicht hinaus. Erst an den Problemen der praktischen Philosophie zeigt sich die Einseitigkeit des naturwissenschaftlichen Denkens in ihrer ganzen Bedeutung.

Eine ausschliesslich am naturwissenschaftlichen Denken orientirte Logik wird nämlich zwar einseitig, aber darum doch nicht in allen ihren Theilen werthlos, denn wenn sie

Digitized by Google

auch zu falschen Ansichten über das Wesen der Geschichtswissenschaft führt, so kann sie doch wenigstens das Wesen der Naturwissenschaft richtig verstehen, und ihre Ergebnisse behalten deshalb dauernden Werth, sobald man nur das, was sie als allgemeine wissenschaftliche Normen aufstellt, als naturwissenschaftliche Normen erkennt. Von ganz anderer Bedeutung dagegen muss es werden, wenn die philosophischen Disziplinen, die es mit den Werthen des praktischen Menschen zu thun haben, sich ebenfalls auf eine Berücksichtigung der als Natur aufgefassten Wirklichkeit beschränken oder gar in ihr die Wirklichkeit selbst erblicken, denn für sie ist der Naturbegriff entweder von gar keiner oder von ganz untergeordneter Bedeutung, und sie müssen dann nothwendig in allen ihren Theilen in die Irre gehen.

Dies haben wir uns vor Allem an der Ethik klar zu machen. Wir fassen diese Wissenschaft als die Lehre von den Normen des Willens auf und setzen ferner voraus, dass ethisches Wollen seinem allgemeinsten Begriffe nach mit pflichtbewusstem Wollen zu identifiziren ist, d. h. der sittliche Wille kann nur gedacht werden als ein Wille, der das will, was er soll, oder als ein autonomer Wille, der sich selbst um des Sollens willen bestimmt. Jede Ethik, die überhaupt allgemeingültige Normen aufstellt, muss dieses Pflichtbewusstsein zum letzten Kriterium des Sittlichen machen. Sie kann es zwar wegen der Fülle der sich in den Vordergrund drängenden materialen Bestimmungen übersehen, aber auch der radikalste Eudämonismus oder eine rein metaphysische Ethik wird schliesslich sittliches Leben doch nur dort anerkennen, wo dem Willen die Beförderung des eigenen oder des allgemeinen „Wohles“ oder die Realisirung eines metaphysischen Weltprinzips oder auch der Gehorsam gegen den Willen Gottes als Pflicht

Digitized by Google

gegenübertritt. Ohne den Pflichtbegriff ist noch keine Ethik, die diesen Namen verdient, ausgekommen[1].

Andererseits ergiebt sich freilich hieraus auch wieder, dass dieser allgemeinste ethische Werth rein formal ist, d. h. dass jede beliebige Handlung dem Willen als eine gesollte gegenübertreten kann. Wir müssen zunächst, damit nicht die ganze Philosophie zur Ethik zu werden scheint, hervorheben, dass es sich beim sittlichen Willen im engeren Sinne nur um die Form des Pflichtbewusstseins handelt, die im Leben von Bedeutung wird, wenn wir ausdrücklich als soziale Wesen in Betracht kommen, d. h. wenn wir nicht nur logischen, ästhetischen oder religiösen Werthen als pflichtbewusste Wesen gegenüberstehen, bei denen wir von dem Verkehr mit anderen Menschen absehen können, sondern wenn unser Wollen im sozialen Verkehr selbst von Bedeutung ist.

Doch bleibt auch dieser engere Begriff der Pflicht noch so allgemein und formal, dass keine Ethik bei ihm sich begnügen wird. Sie muss das Wollen noch zu besonderen Theilen des sozialen Lebens als den Objekten seiner Bethätigung in Beziehung bringen, damit die ethischen Normen einen Inhalt gewinnen, und hierbei kommt dann die Berücksichtigung des Geschichtlichen in Frage. Sieht nämlich die Ethik die Wirklichkeit, an welcher der sittliche Wille sich bethätigt, und der sie ihr Material zur Ausgestaltung der ethischen Normen entnimmt, als Natur an, so ist von vornherein jede Möglichkeit abgeschnitten, zu einer Betrachtung und Würdigung des sittlichen Lebens zu kommen, die mit dem wirklich vorhandenen sittlichen Leben Fühlung besitzt.

Dafür sind vor Allem zwei Gründe massgebend, die mit den beiden Seiten des Naturbegriffes zusammenhängen. Die

[1] Wo man den Pflichtbegriff als ethischen Begriff bekämpft, wird es dem Menschen zur Pflicht gemacht, keine Pflicht anzuerkennen.

Digitized by Google

Natur der Naturwissenschaft ist zunächst ein rein theorethischer Begriff, und zwar in dem Sinne, dass eine konsequente Auffassung der Wirklichkeit als Natur das Absehen von der Geltung aller Werthe fordert. In dieser Natur verliert daher der Begriff der Pflicht jeden Sinn, und nur die grosse Vieldeutigkeit des Wortes Natur macht es möglich, dass die Absurdität jedes Versuches, das Sittliche aus dem Natürlichen abzuleiten, nicht schon dem flüchtigsten Blicke sich offenbart. Selbstverständlich ist es Niemanden, der das „Natürliche" für das Werthvolle erklärt, versagt, seine Worte zu wählen, wie es ihm beliebt, aber wenn man die Bedeutung des Wortes Natur als eines Ausdruckes für einen Werthbegriff nicht aufgeben will, so wird man sich auch darüber klar sein müssen, dass ein solcher Naturbegriff mit dem der Naturwissenschaft nichts mehr zu thun hat, und dass es ferner nicht ganz leicht sein dürfte, ihm dann einen eindeutigen Inhalt zu geben, der seine Verwerthung in einem wissenschaftlichen Zusammenhange gestattet. Insbesondere die Behauptung, dass die Sittengesetze „Naturgesetze" seien, ist entweder vollkommen nichtssagend, weil erst bestimmt werden muss, was das Wort Naturgesetz bedeutet, wenn es nicht den Sinn haben darf, den die Naturwissenschaft damit verbindet, oder der Satz enthält einen Widerspruch, weil die Naturgesetze sagen, was überall und zu allen Zeiten geschehen muss, und daher ihr Inhalt geradezu das Einzige ist, was niemals die Gestalt einer Pflicht anzunehmen vermag. Was immer ist, kann für den Menschen nicht sein sollen.

Viel wichtiger für unsern Zusammenhang ist jedoch der zweite Grund, der es verbietet, das Objekt der sittlichen Bethätigung in dem als Natur aufgefassten Dasein der Dinge zu sehen. Die Natur ist die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine. Wird daher der Versuch

Digitized by Google

gemacht, die sittlichen Werthe aus naturwissenschaftlichen Begriffen abzuleiten und als allgemein gültige Normen aufzustellen, so kann die Ethik nie dazu kommen, die Bedeutung der individuellen Persönlichkeit zu verstehen. Der Sinn ihrer Normgebung wird dann konsequenterweise der, dass das Individuum sich dem Sittengesetz unterzuordnen hat, wie das Gattungsexemplar sich dem Gattungsbegriff unterordnet. Die ethischen Imperative müssten es mit anderen Worten Jedem zur Pflicht machen, ein Durchschnittsmensch zu sein, und dann hat der ethische „Individualismus" gewiss Recht, wenn er sich gegen die Aufstellung von „allgemeinen" Normen auf das Entschiedenste wehrt. Eine mit naturwissenschaftlichen Allgemeinbegriffen arbeitende Ethik müsste in der That darauf ausgehen, den Sinn des persönlichen Lebens und damit den Sinn des Lebens überhaupt zu zerstören.

Vollkommen anders dagegen gestaltet sich die Aufgabe dieser Wissenschaft, sobald sie von vornherein in Betracht zieht, dass alles wirkliche Leben ein historischer Prozess ist. Das hat jedoch zunächst noch garnichts mit der selbstverständlichen und bis zum Ueberdruss wiederholten Behauptung zu thun, dass alle sittlichen Anschauungen von den bestimmten Verhältnissen einer geschichtlichen Lage abhängen, woraus dann der garnicht selbstverständliche Schluss gezogen wird, dass es eine für alle Zeiten gültige Sittlichkeit nicht geben könne, sondern es soll nur bedeuten, dass auch bei der Aufstellung der für jedes denkbare sittliche Leben geltenden formalen Normen stets berücksichtigt werden muss, dass der Mensch niemals als Exemplar eines Gattungsbegriffes unter Gattungsexemplaren sondern immer nur als Individuum im Individuellen lebt, und dass daher auch das sittliche Individuum nur als teleologisches In—dividuum handeln kann. Es ist

Digitized by Google

nicht nur jeder Mensch vom anderen verschieden, sondern auch die Wirklichkeit, die ihn umgiebt, und an der er sich bethätigt, gleicht den Wirklichkeiten, an denen andere Menschen sich bethätigen, niemals vollkommen, und deshalb müssen auch die sittlichen Aufgaben immer individuell sein. Die oberste sittliche Pflicht des Menschen muss demnach darin bestehen, dass er seine Individualität ausbildet, und zwar so, dass sie zur Erfüllung der individuellen sittlichen Aufgaben, die ihm gestellt sind, geeignet wird.

Sobald man also den Versuch aufgiebt, den Inhalt der ethischen Normen aus naturwissenschaftlichen Gattungsbegriffen zu gewinnen, schliessen die allgemeingültigen ethischen Imperative das Recht der individuellen Persönlichkeit nicht etwa aus, sondern es wird im Gegentheil vom Menschen Individualität gefordert. Wir wissen ja, wie allgemeiner Werth und individuelle Gestaltung nothwendig zusammengehören: das, worin die Geschichte die Individualität eines Menschen erblickt, ist der Inbegriff dessen, was dieses eine und nur dieses eine Individuum mit Rücksicht auf die allgemeinen Kulturwerthe geleistet hat. Die Formen also, in denen die Geschichte die Wirklichkeit auffasst, d. h. die Formen des teleologisch zusammenhängenden In—dividuums und der teleologisch historischen individuellen Entwicklung werden zugleich auch die grundlegenden ethischen Normen sein müssen.

Du sollst, wenn Du gut handeln willst, durch Deine Individualität an der individuellen Stelle der Wirklichkeit, an der Du stehst, das ausführen, was nur Du ausführen kannst, da kein Anderer in der überall individuellen Welt genau dieselbe Aufgabe hat wie Du, und Du sollst Dein ganzes Leben ferner so gestalten, dass es sich zu einer teleologischen Entwicklung zusammenschliesst, die in ihrer Totalität als die Erfüllung Deiner sich niemals wieder-

Digitized by Google

holenden Lebensaufgabe angesehen werden kann. So allein dürfen dann die allgemeinsten Imperative der Ethik lauten, und kein ethischer „Individualismus“ wird noch behaupten können, dass diese allgemeinen Gebote den Sinn des Lebens und der individuellen Persönlichkeit zu zerstören drohen.

Selbstverständlich sind auch diese „individualistischen“ Normen rein formal und müssen es sein, um das Wesen jeder Sittlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Aber darum gelten sie auch absolut allgemein. Die Forderung, dass der sittliche Mensch ein teleologisches In—dividuum werden solle, ist jedem Menschen zuzumuthen, mag seine persönliche Begabung und die individuelle Lage, in der er sich befindet, seine Lebensaufgaben auf einen noch so engen Kreis beschränken oder auf ein noch so weites Gebiet ausdehnen. Das kleinste Glied hat in dem grossen teleologischen Zusammenhange der Wirklichkeit ebenso seine individuelle Bestimmung wie die überragende Persönlichkeit, die durch ihre Individualität für Jahrhunderte den Gang der Kulturentwicklung beeinflusst, und Jeder, er mag noch so hoch oder noch so niedrig stehen, kann sich als werthvoller Bestandtheil in den umfassenden Entwicklungsgang einfügen und soll es thun. So formal und allgemein jedoch der ethische Imperativ sein mag, so lässt er doch Jedem seine Individualität, wenn nur diese Individualität im Dienste der Verwirklichung allgemeiner Werthe steht. Das ziel- und planlose sogenannte „Sichausleben“ jedes beliebigen Stückchens individueller Wirklichkeit, das keine teleologische Einheit besitzt, ist freilich sittlich verwerflich, und für bedeutungslose individuelle Launen hat die geschichtlich orientirte individualistische Ethik keinen Platz. Die Ausbildung der teleologisch zusammenhängenden individuellen Persönlichkeit dagegen kann sie nicht nur nicht hemmen wollen, sondern sie ist nothwendig ihr höchstes Ideal. So wird also die

Digitized by Google

Ethik individualistisch, nicht obwohl sondern gerade weil sie allgemein gültig sein will.

Es kam hier nur darauf an, den Zusammenhang zwischen den Formen der historischen Auffassung und den Grundbegriffen einer normativen Ethik ganz im Allgemeinen anzudeuten, und der Gedanke jeder näheren Ausführung liegt diesen Bemerkungen fern. Nur auf wenige weitere Punkte sei noch hingewiesen, die das allgemeine Prinzip vielleicht deutlicher machen.

Zunächst braucht eine Ethik in dem angegebenen Sinne nicht dem Gattungsmässigen die sittliche Bedeutung überhaupt abzusprechen. Es können, wie wir gesehen haben, mit einer Mehrheit von Objekten Werthe so verknüpft sein, dass sie auch an dem Inhalte des Allgemeinbegriffes, der nur das ihnen Allen Gemeinsame enthält, haften bleiben, und dann wird der Inhalt des Werthbegriffes mit dem eines Naturbegriffes zusammenfallen. Zugleich wissen wir auch, dass der Begriff des historischen Individuums nicht mit dem der einzelnen Persönlichkeit identisch ist, sondern dass es auch relativ historische Begriffe giebt, die das einer Mehrheit von Individuen Gemeinsame enthalten. Daraus aber ersehen wir, wie auch das Gattungsmässige in einer individualistischen Ethik, welche die Formen der historischen Auffassung zu ethischen Normen macht, seinen Platz finden muss. Beziehen wir nämlich die Form des relativ historischen Begriffes auf die Aufgabe, ethische Normbegriffe zu gewinnen, so ergiebt sich der Gedanke, dass die Einschränkung der Individualität zur sittlichen Pflicht werden kann. Selbstverständlich folgt zwar auch hier die ethische Allgemeingültigkeit niemals aus der inhaltlichen Allgemeinheit des Gattungsmässigen, sondern das Gattungsmässige erhält nur durch die Beziehung auf einen bereits vorher feststehenden ethischen Zweck seinen Werth,

Digitized by Google

aber es giebt in der That sehr viele ethische Aufgaben, die nur durch das Zusammenwirken mehrerer Individuen in der Weise gelöst werden können, dass die verschiedenen Menschen in manchen Beziehungen einander gleichen, und dann erhalten auch solche Charaktereigenschaften, die dem Durchschnitt der Glieder einer Gemeinschaft angehören, eine ethische Bedeutung, d. h es wird zur Pflicht, die Durchschnittseigenschaften auszubilden.

Ja, wir können sogar sagen, dass die Erfüllung der meisten Aufgaben ein Zusammenwirken von Durchschnittseigenschaften und rein individuellen Eigenarten fordern wird. Wo hierfür die Grenze liegt, ist jedoch aus formalen Gründen wieder nicht zu entscheiden, und nur das sei noch hervorgehoben, dass die geforderte Einschränkung erstens niemals zu einer vollständigen Unterdrückung der Individualität führen kann, und dass zweitens, so wenig wie alle historischen Begriffe grösserer Zusammenhänge Durchschnittsbegriffe sind, so auch durchaus nicht die Zugehörigkeit zu jeder beliebigen Gemeinschaft schon die Ausbildung des Durchschnittscharakters dieser Gemeinschaft zur Pflicht macht, denn wir haben früher gesehen, dass Jemand z. B. ein sehr guter Deutscher sein kann, ohne ein Durchschnittsdeutscher zu sein, ja dass die besten Deutschen sehr erheblich von dem allen Deutschen gemeinsamen Durchschnittscharakter abweichen. Doch verfolgen wir dieses Verhältniss des Durchschnittlichen und Individuellen hier nicht weiter. Der blosse Hinweis darauf, in welcher Beziehung auch der Begriff des relativ historischen In—dividuums zur Aufstellung von ethischen Normen steht, muss genügen.

Dagegen werfen wir noch einen Blick auf eine andere Art des Zusammenhangs zwischen geschichtlichen und ethischen Problemen, auf den wir gerade durch den Begriff der Gemeinschaft geführt werden, der jedes Individuum

Digitized by Google

angehört. Mag auch der Einzelne bei der Einordnung in eine Gemeinschaft genöthigt sein, sich in gewisser Hinsicht einem Durchschnittscharakter anzupassen und so theilweise das Gattungsmässige als das Normative anzuerkennen, so darf doch die Gemeinschaft als Ganzes wieder nicht mit dem Gattungsbegriff verwechselt werden, sondern wir müssen sie stets als einen „historischen Zusammenhang" ansehen. Sobald dies aber geschieht, hat sie auch unter ethischen Gesichtspunkten nur durch ihre Individualität eine Bedeutung, und zwar aus denselben Gründen, aus denen das einzelne Individuum, gerade um seine Pflicht zu thun, nicht nur autonom sondern auch individuell sein muss. Das sittliche Individuum ordnet sich ebenso wie das historische stets einem individuellen Ganzen ein, und es hat die Pflicht, die Individualität des Ganzen zu fördern. Ja man kann sagen, dass es seine eigene Individualität sehr oft nur darum wird beschränken müssen, damit die Individualität der Gemeinschaft, zu der es gehört, um so mehr sich ausprägе, und dass wir deshalb soziale Wesen sein müssen, damit die societas, der wir angehören, zu einem In—dividuum werde.

Der vielbehandelte Gegensatz also von ethischem Individualismus und ethischem Sozialismus oder Kollektivismus verliert auf diesem Boden seine Schärfe. Von einer Alternative kann hier nicht mehr die Rede sein. Wer geschichtlich zu denken gelernt hat, weiss, dass auch der sittliche Verzicht auf persönliche Eigenart im Dienste der Individualisirung des Lebens steht. Wir sind sozial, um individuell zu wirken.

Um dies an einem Beispiele zu verdeutlichen, weisen wir darauf hin, dass sich auf diesem Wege auch ein Verständniss für die wichtigste aller menschlichen Gemeinschaften eröffnen muss, nämlich ein Verständniss für die

Digitized by Google

ethische Bedeutung der Nation. Es ist bekannt, dass die meisten philosophischen Systeme mit diesem Begriffe und vor Allem mit dem ethischen Werth eines ausgeprägten nationalen Charakters schlecht fertig geworden sind. Als einen der wesentlichsten Gründe hierfür aber haben wir wieder die Gewohnheit zu betrachten, in naturwissenschaftlichen Begriffen zu denken, und den Mangel an Verständniss für die Formen, in denen die Wirklichkeitswissenschaft oder die Geschichte das menschliche Leben auffasst.

Die ethischen Gebote sollen, so sagt man, jeden Menschen verpflichten. Jeder Mensch aber, so denkt man ferner, ist dem allgemeinen naturwissenschaftlichen Begriffe des Menschen unterzuordnen. Der Gattungsbegriff des Allgemeinmenschlichen erscheint also, so wird gefolgert, als Werth und Norm, und Alles, was die Ausprägung der „reinen Menschlichkeit" stört, ist daher nur als etwas ethisch Minderwerthiges zu betrachten. Auf diesem Boden muss dann ein ausgeprägter nationaler Charakter als Beschränkung des höchsten ethischen Werthes und das Bestreben, zunächst Glied einer Nation und dann erst Mensch zu sein, geradezu als eine Beschränktheit empfunden werden, von der es sich im ethischen Interesse zu befreien gilt. So entstehen ethische Richtungen, in denen die Schwärmerei für das allgemein Menschliche dazu führt, dass jeder Zusammenhang mit dem wirklichen sittlichen Leben und Wirken der Menschen verloren geht, und die daher nur dazu dienen können, das Wort „ethisch" in Misskredit zu bringen.

Denkt man an die Formen der historischen Wirklichkeitsauffassung, so muss klar sein, dass die ethischen Gebote zwar für jeden Menschen gelten, dass aber der sehr allgemeine und daher sehr inhaltsarme Begriff des Menschen ganz ungeeignet zur Bestimmung der ethischen Ideale ist, und dass vielmehr ein ausgeprägter nationaler



Digitized by Google

Charakter als eminenter ethischer Werth gelten muss, solange der einzelne Mensch den grössten Theil seiner Pflichten nur als Glied des historischen Zusammenhangs zu erfüllen vermag, den wir Nation nennen. Man kann dabei den Begriff der Nation weiter oder enger fassen, d. h. man kann z. B. die gemeinsame Sprache als das nationale Band betrachten oder die Zugehörigkeit zu einem nationalen Staate als das entscheidende Moment ansehen. Besonders im letzteren Falle wird hervortreten, dass es sich dabei um Probleme handelt, die im Zusammmenhange mit der Frage stehen, wie weit die Geschichtsschreibung politisch sein, d. h. den nationalen Staat in das Centrum ihrer Darstellung bringen muss. Hegel, der seine geschichtsphilosophischen Gedanken um den Staatsbegriff sich drehen liess, konnte auch die konkrete Sittlichkeit nur im Staate erblicken, und zweifellos steckt in Hegel's politischer Geschichtsauffassung ebenso wie in seiner Gegenüberstellung der Sittlichkeit und der Moralität ein Stück tiefer Wahrheit.

Doch wie dem auch sei, immer gewinnt das Ganze, dem der Einzelne angehört, nur durch seine Individualität eine Bedeutung, und es ist daher ethische Pflicht, vor Allem Glied einer Nation zu sein, da wir die meisten unserer Pflichten überhaupt nur als nationale Glieder zu erfüllen vermögen. Wie der Einzelne so hat auch jedes Volk oder, um mit Fichte zu reden, die „Einzelheit im Grossen und Ganzen" stets eine individuelle Aufgabe, die kein anderes Volk haben kann, und nur durch Herausarbeitung der nationalen Eigenart ist daher in der Welt etwas zu leisten. Ja, viel unbefangener und rücksichtsloser als das einzelne Individuum wird ein Volk, das sich seiner Aufgaben bewusst ist, seine Individualität durchsetzen dürfen, weil hier die Grenze zwischen individueller Laune und werthvoller Individualität viel leichter zu ziehen ist. Wer im Dienste

Digitized by Google

der nationalen Eigenart arbeitet, hat immer positiv bestimmte Kulturziele vor sich. Wer nur „Mensch“ sein will, der will etwas sein, das er längst ist, und das er daher nicht erst zu wollen braucht. So vermag uns das historische Denken von ethischen Idealen zu befreien, die für Viele heute noch einen grossen Reiz haben, und die sich doch als armselig und inhaltlos erweisen, sobald man ihnen die Fülle des geschichtlichen Lebens gegenüberstellt. Um so trauriger muss zugleich der Anblick stimmen, dass auch in die Geschichtswissenschaft selbst eine Richtung ihren Einzug hält, die alle grossen Errungenschaften des geschichtlichen Denkens wieder zu zerstören sucht, indem sie aus der Geschichte eine Naturwissenschaft machen möchte, und in vagen Allgemeinbegriffen den Reichthum des individuellen nationalen Lebens verlieren muss.

Wir können sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen, dass es geradezu unmöglich ist, im Allgemeinmenschlichen ein ethisches Ideal zu sehen, sobald man mit dem Begriffe Ernst macht und das darunter versteht, was alle Menschen umfasst. Die Behauptung, der von aller nationalen Besonderheit freie Mensch sei die wahre ethische Blüthe, ist noch niemals konsequent durchgeführt worden, sondern man hat auch dort einen mehr oder weniger ausgeprägten nationalen Typus als Ideal aufgestellt, wo man sich für das allgemein Menschliche zu begeistern glaubte. Ein deutliches Beispiel dafür bildet das sogenannte Humanitätsideal, das seine inhaltlichen Bestimmungen durchaus bestimmten historischen Gebilden, zum Theil dem Griechenthum entnahm. Der nationale Typus aber, den man hier dem Menschheitsideale unwillkürlich substituirte, war selbstverständlich nicht ein Durchschnittstypus sondern ebenso ein absolut historischer Typus, wie jeder nationale Typus es ist, d. h. ein Typus, in dem sich vorbildliche Cha-



Digitized by Google

rakterzüge finden, die von einer verhältnissmässig kleinen Anzahl von Individuen stammen, ja von denen mancher sogar nur an einzelnen historischen Persönlichkeiten zu konstatiren sein wird. Man möge sich also ein noch so kosmopolitisches Ideal zurecht machen, es wird immer Züge tragen, die seine Herkunft von nationalen Gebilden deutlich verrathen. Wird dies aber nicht ausdrücklich beachtet, sondern stellen sich diese nationalen Züge nur unwillkürlich ein, so scheinen sie ethisch gewissermassen zu Unrecht zu bestehen, und es kann dann auch der Begriff der Humanität nur verwirrend wirken.

Dies Alles aber schliesst selbstverständlich nicht aus, dass die Ethik auch über den Begriff der Nation und des nationalen Staates hinausgeht. Wir haben gewiss Pflichten zu erfüllen, die uns nicht nur als Glieder einer Nation oder einer noch engeren Gemeinschaft betreffen. Worin sie bestehen, können wir in dem rein formal gehaltenen Gedankengange nicht andeuten. Doch darauf sei hingewiesen, dass die Ethik auch bei der Behandlung der übernationalen Pflichten immer die Stufenfolge berücksichtigen muss, zu der die historische Betrachtung uns nöthigt, und das Uebernationale kann dann noch immer nicht das Menschliche überhaupt sein. Die materialen Bestimmungen der ethischen Imperative sind vielmehr, solange sie sich auf die immanente Welt beziehen, dem Begriff der Kulturmenschheit zu entnehmen, und zwar ihrem historischen Begriff, nach dem sie ein individuelles absolut historisches Ganzes von Kulturvölkern bildet, soweit dies der Geschichte bekannt ist. Diesem Zusammenhange gliedern sich die nationalen Volksindividualitäten ebenso ein, wie das einzelne Individuum sich der Nation eingliedert. Auf manchen Kulturgebieten, wie z. B. der Wissenschaft, vermag dann der Einzelne die Nation zum Theil wenigstens zu überspringen

Digitized by Google

und seine Thätigkeit direkt mit dem Leben einer über die Nation hinausragenden Gemeinschaft in Verbindung zu setzen, wie es die Gemeinschaft aller wissenschaftlichen Menschen ist. Doch sind das Ausnahmefälle, und ob eine solche Möglichkeit vorliegt, kann man immer nur auf Grund geschichtlicher Kenntnisse wissen. Jedenfalls darf auch der Begriff der Kulturmenschheit nur als ein absolut historischer Begriff gefasst werden, also nicht als Begriff des Durchschnittskulturmenschen, sondern als ein Begriff, der in analoger Weise wie der des nationalen Griechen- oder Deutschthums zu bilden ist.

Ist aber dieser Begriff des umfassendsten historischen Centrums wirklich der umfassendste inhaltlich bestimmte ethische Begriff, oder muss die Ethik nicht auch über ihn noch hinausgehen und so schliesslich doch einen Schritt ins Unhistorische oder Ueberhistorische machen, d. h. ist nicht jeder Mensch als solcher auch abgesehen von allen historischen Zusammenhängen, in denen er sich befindet, für uns etwas ethisch absolut Werthvolles? In einem gewissen Sinne müssen wir diese Frage bejahen. Wir haben jeden Menschen nämlich so zu betrachten, dass in ihm die Realisirung eines pflichtbewussten Willens möglich ist, und aus diesem Grunde hebt sich also in der That auch das rein Menschliche als etwas ethisch Werthvolles aus der übrigen Wirklichkeit heraus.

Zugleich aber ist Folgendes zu beachten. Die ethische Werthung hat auch hier nicht das Geringste mit dem Naturbegriff des Menschen zu thun, und zwar soll das noch nicht heissen, dass wir im Pflichtbewusstsein etwas Uebernatürliches oder wenigstens einen Hinweis darauf erblicken, sondern nur, dass für uns gar keine Veranlassung besteht, bei der Werthung des Menschen als des Trägers eines sittlichen Willens nach dem Inhalte des Naturbegriffes vom Menschen zu fragen und beide Begriffe miteinander in Verbindung zu

Digitized by Google

bringen. Ja, wir können sogar behaupten, dass ein nach naturwissenschaftlicher Weise gebildeter Begriff vom Menschen den Begriff des pflichtbewussten Willens garnicht enthalten darf, weil faktisch durchaus nicht an allen Menschen sich dieses Merkmal findet. Wir stützen uns bei der ethischen Werthung des Menschlichen lediglich auf den Umstand, dass in jedem Menschen ein sittlicher Wille eventuell entstehen kann, und wir würden jede andere Wirklichkeit ebenfalls ethisch werthen müssen, bei der wir ein Recht hätten, dies anzunehmen.

Sind wir uns hierüber klar geworden, so zeigt sich zugleich auch wieder, wie wenig der Naturalismus und insbesondere der naturalistische Evolutionismus für die Probleme der Philosophie bedeutet, und zwar sehen wir, dass nicht nur diejenigen im Unrecht sind, die von der Einordnung des Menschen in die Reihe der übrigen Lebewesen eine neue Gestaltung der ethischen Normen erhoffen, sondern dass auch diejenigen irren, welche fürchten, dass durch diese Einordnung das menschliche Leben entwerthet werden könnte. Dass der Mensch sich immer „höher“ entwickeln soll, wie es die Darwinistische Ethik, ohne es übrigens begründen zu können, lehrt, wusste man wohl schon, ehe man an die Abstammung von Thieren dachte, und eine Entwerthung des Menschen durch eine Aufzeigung seines Zusammenhanges mit den Thieren ist deswegen ganz ausgeschlossen, weil der Mensch als Gattungsexemplar eines naturwissenschaftlichen Begriffes überhaupt keinen Werth besitzt. Dies würde noch viel deutlicher zu Tage treten, wenn wirklich eine lückenlose Reihe von Uebergangsformen von Thier zu Mensch vorhanden wäre, denn dann müsste man sofort einsehen, dass es eines Massstabes dafür bedarf, an welcher Stelle der Werth der Lebewesen beginnt, und dass dieser Massstab der sich kontinuirlich verändernden Natur selbst nicht entnommen werden kann.

Digitized by Google

Nur weil also zwischen Mensch und Thier eine Kluft vorhanden ist, die für die ethischen Werthe sehr viel bedeutet, kann der Schein entstehen, dass mit dem naturwissenschaftlichen Gattungsbegriff des Menschen auch schon ein Werth auftritt. Thatsächlich aber hat eine Ethik, welche die vollständige Bedeutungslosigkeit naturwissenschaftlicher Allgemeinbegriffe für die sittliche Beurtheilung eingesehen hat, von der Descendenztheorie weder etwas zu hoffen noch etwas zu fürchten. Es ist unter ethischen Gesichtspunkten vollkommen gleichgültig, welche Stellung der Naturbegriff Mensch im System einer naturwissenschaftlichen Auffassung der Welt einnimmt, und da die nothwendige Beziehung eines Menschen auf einen möglichen ethischen Willen der einzige Grund ist, dem Menschlichen als solchem einen ethischen Werth beizulegen, so kann an dieser Werthung durch keine naturwissenschaftliche Theorie der Welt etwas geändert werden[1].

Wir sehen also, es hat zwar der Mensch als solcher

---

[1] Um jedem Missverständniss vorzubeugen, sei noch bemerkt, dass für die Ethik auch die Kenntniss der menschlichen Natur gewiss von Bedeutung ist. Die Naturgesetze, unter denen der Mensch steht, können nämlich den ethischen Idealen insofern eine Grenze setzen, als das eventuell Wünschenswerthe mit ihnen unvereinbar ist, und es deshalb keinen Sinn hat, seine Verwirklichung zu wollen. Doch kann die Bedeutung der Naturbegriffe auch dann nur eine einschränkende, also negative sein, und niemals lässt sich aus ihnen irgend ein positives Ideal gewinnen. Merkwürdig ist übrigens, dass gerade unter den ethischen Naturalisten sich viele befinden, welche die dem Menschen durch seine Natur gesetzten Schranken wenig zu beachten geneigt sind. Bei manchen Vertretern der „natürlichen Frauenrechte" z. B. liesse sich das leicht konstatiren. Diese Rechte sind nicht nur nicht aus dem allgemeinen Naturbegriff der Frau abzuleiten, sondern manche von ihnen dürften sich geradezu als ganz unverträglich mit den Naturgesetzen erweisen, denen alles Frauenleben unterworfen ist. Andererseits dient die negative Bedeutung, die das Natürliche besitzt, dazu, den Irrthum zu fördern, als besässe das Natürliche als solches bereits einen ethischen Werth.

Digitized by Google

auch einen ethischen Werth, aber mit dem Begriffe des Menschlichen ist in der Ethik garnichts weiter anzufangen, denn dieser Werth fällt im Grunde mit dem Begriff des allgemeinsten ethischen Prinzipes, d. h. mit dem des pflichtbewussten Willens zusammen. Wenn Mensch sein für die Ethik garnichts Anderes bedeutet als die Möglichkeit für die empirische Realisirung des allgemeinsten ethischen Werthes, so kann uns dieser Begriff über das rein formale Prinzip nicht einen Schritt hinausführen. Ob unter anderen Werthgesichtspunkten, z. B. unter religiösen, jede einzelne Menschenseele als solche noch einen anderen absoluten Werth verkörpert, bleibt natürlich dahingestellt. Es kam hier nur darauf an zu zeigen, dass der einzige absolut unhistorische Begriff, der einen ethischen Werth darstellt, ihn nur insofern darstellt, als er den Begriff des Sittlichen überhaupt einschliesst. Das allgemeinste ethische Prinzip muss selbstverständlich unhistorisch oder vielmehr überhistorisch sein und vollkommen in sich selbst beruhen, weil sich aus dem Geschichtlichen als solchem ein Werth ebensowenig ableiten lässt wie aus der Natur. Die Bedeutung des Geschichtlichen für die Ethik beginnt erst bei der näheren Ausgestaltung des allgemeinsten formalen ethischen Werthes, wird dann aber auch sehr gross.

Es liegt uns fern, für alle Hauptprobleme der Philosophie auch nur anzudeuten, worin ihre Beziehung zu den Formen des historischen Denkens besteht. Der Hinweis auf die Ethik sollte nur als Beispiel dienen, und ebenso haben auch die folgenden Bemerkungen lediglich den Zweck, noch einige weitere Beispiele heranzuziehen. Von den praktischen Disziplinen nennen wir hier noch die Rechtsphilosophie, und dabei interessirt uns besonders die Frage nach dem sogenannten Naturrecht. Hat dieser Begriff, der in der Jurisprudenz noch immer nicht ganz verschwunden ist,

Digitized by Google

einen wissenschaftlichen Werth, und wie verhält er sich zum Begriff des historischen Rechtes?.

Zunächst: was bedeutet das Wort Naturrecht, d. h. welcher Naturbegriff liegt hier zu Grunde? Das ius naturale kann im Gegensatz zum ius divinum stehen und insofern ein Kampfbegriff sein, der heute gewiss keine Bedeutung mehr hat. Soll es mit dem Naturbegriff der Naturwissenschaft in Verbindung gebracht werden, so muss der Glaube an seine Geltung der Ueberzeugung entstammen, dass ebenso wie die Naturwissenschaft mit den Gesetzesbegriffen zum unbedingt Allgemeinen vordringt und in ihm das wahre Wesen der Dinge findet, es auch möglich sei, in dem positiven gegebenen historischen Rechte das Wesentliche vom Unwesentlichen durch Bildung eines allgemeinen Begriffes zu scheiden und dadurch zur allgemeinen „Natur" des Rechtes vorzudringen.

Man sucht also dann ein natürliches Recht, das befreit ist von den individuellen Besonderheiten des gegebenen Rechts, d. h. es wird die Natur des Rechtes in genau demselben Sinne festzustellen unternommen wie die Natur des Lichtes oder des Menschen, und das natürliche allgemeine Recht ist dann das mit dem allgemeinen Begriff des Menschlichen oder der Natur des Menschen nothwendig verknüpfte Recht. Es ist gewissermassen das Naturgesetz der gesellschaftlichen Welt, und wir sehen also, dass in einem solchen Gedankenzusammenhange auch der Terminus „Naturrecht" seinen guten Sinn hat. Das Wort Natur bedeutet darin dasselbe wie in dem Ausdruck Naturwissenschaft.

Wir können aber den Zusammenhang mit dem naturwissenschaftlichen Denken noch weiter verfolgen. Wird, wie die Naturwissenschaft es liebt, der allgemeine Begriff metaphysisch hypostasirt, und erscheint dann das allgemeine Wesen als die wahre Realität, so muss das Naturrecht auch zum wahrhaft

Digitized by Google

wirklichen und jedenfalls zum ursprünglichen Recht werden, das in der geschichtlichen Entwicklung gewissermassen verdorben und getrübt worden ist. Das gegebene historische Recht gilt dann nicht nur als blosses Gattungsexemplar des allgemeinen Rechtes, dessen individuelle Eigenart unwesentlich ist, sondern zugleich auch als die Hülle, die das Naturrecht dem Auge genau in demselben Sinne verbirgt, wie die qualitative historische Mannigfaltigkeit der Körper das wahre Sein der Atome unsern Sinnen entzieht. Es ensteht also die Aufgabe, mit dem Denken durch die Erscheinung zum Wesen vorzudringen und so das Recht in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. Das individuelle geschichtliche Recht ist Sache der blossen Erfahrung, während der Verstand aus der irrationalen Fülle der individuellen juristischen Mannigfaltigkeit das allgemeine Naturrecht zugleich als „Vernunftrecht" heraushebt. So gehört auch hier wie überall der Rationalismus mit dem Naturalismus zusammen, d. h. nur ein rationalistisches Denken kann an ein natürliches Recht glauben. Damit soll nicht behauptet werden, dass die Gedanken der Naturrechtler dies Prinzip überall in seiner vollen Reinheit enthalten, aber nur auf dem angegebenen Wege ist der Gedanke eines Rechtes wirklich zu begründen, das den Namen Naturrecht verdient.

Ist dies klar, so wissen wir auch, was von dem wissenschaftlichen Werthe des Naturrechtes in dem angegebenen Sinne zu halten ist, und zugleich zeigt sich hier, wo der Unterschied von Physisch und Psychisch garnicht in Frage kommt, welcher Begriff allein es ist, der in einen Gegensatz zum Naturrecht gebracht werden kann. Nicht etwa ein geistiges Recht, denn geistig ist das Naturrecht auch, sondern allein das historische Recht, das Produkt der geschichtlichen Kulturentwicklung, ist das wirkliche Recht, und ein Naturrecht giebt es so wenig, wie eine quantitative Atom-

Digitized by Google

welt oder irgend welche anderen metaphysisch hypostasirten Allgemeinbegriffe. In der Jurisprudenz ist also genau wie in den anderen Wissenschaften eine völlige Abwendung vom rationalistischen und naturalistischen Denken zu Gunsten des geschichtlichen Denkens nothwendig, und diese Umkehr hat sich auch hier längst fast durchweg vollzogen, während Naturwissenschaft und Philosophie noch vielfach an dem rationalistischen Begriffsrealismus festhalten. Der allgemeine, nach naturwissenschaftlicher Methode gebildete Begriff eines Rechtes, der nur das enthält, was allem Recht gemeinsam ist, dürfte so inhaltsarm ausfallen, dass wissenschaftlich wenig mit ihm anzufangen wäre.

Zugleich aber ist hiermit die Frage, die hinter den Diskussionen über den Werth des Naturrechtes steckt, durchaus noch nicht erledigt, und damit kommen wir erst zu dem rechtsphilosophischen Problem, das uns in diesem Zusammenhange interessirt. Wenn nämlich heute danach gefragt wird, ob es ein Naturrecht giebt, so meint man garnicht das, was allein diesen Namen verdient, sondern will wissen, ob es möglich ist, dem historischen Rechte ein normatives Recht gegenüberzustellen in der Weise, wie man den verschiedenen Sitten den Begriff der Sittlichkeit als einen normativen entgegensetzt. Schon Fichte's „Naturrecht" z. B. ist gar kein Naturrecht mehr, sondern hier ist nur der Name beibehalten, den man dort allein dem normativen Rechte geben sollte, wo man in der Natur den Inbegriff der Werthe sieht. Müssen wir also das alte Naturrecht auch aufgeben, so brauchen wir doch mit dem Namen nicht die Sache, d. h. ein normatives Recht überhaupt, fallen zu lassen.

Man muss sich nur klar sein, dass ein normativer Rechtsbegriff ebenfalls bloss formal sein kann, denn dann steht das normative Recht nicht im Widerspruch zum historischen Recht wie das Naturrecht, sondern es ergiebt sich vielmehr

Digitized by Google

für die Rechtsphilosophie die nothwendige Aufgabe, zu fragen, was allein den Namen des Rechtes verdient. Dies Problem hat mit der Annahme eines Naturrechtes im eigentlichen Sinne des Wortes dann nicht das Geringste zu thun, sondern die Rechtsphilosophie als die Lehre vom normativen Recht ist ein Theil der praktischen Philosophie, welche die allgemeinsten praktischen Normen zum Rechtsleben in Beziehung zu setzen und sie dadurch näher zu bestimmen versucht. Sie wird niemals dem Phantom eines Rechtes nachjagen, das irgendwo anders als in der geschichtlichen Wirklichkeit verkörpert ist, und sie wird auch bei dem Versuch, die normativen Rechtsbegriffe auszugestalten, immer auf die Formen des historischen Rechtes Rücksicht nehmen. Aber sie wird gegenüber der rein empirischen geschichtlichen Rechtswissenschaft im Prinzip eine ebenso selbständige Aufgabe haben, wie die Logik sie gegenüber der Geschichte des wissenschaftlichen Denkens und die Ethik sie gegenüber der Geschichte der Sitten hat.

Dies genügt, um unser Prinzip auch an dem Beispiel des Naturrechtes zu erläutern. Mussten wir für die Ethik vor Allem hervorheben, dass der Begriff der Natur ungeeignet ist, die sittlichen Normen zu bestimmen, so war für die Rechtsphilosophie der Hinweis darauf nothwendig, dass der zur Bezeichnung des normativen Rechtes beibehaltene unglückliche Ausdruck Naturrecht nicht die Probleme verdecken darf, die in dem Gedanken eines formalen normativen Rechtsbegriffes stecken. Im Uebrigen liegen die Dinge für beide Disziplinen gleich: es giebt natürliches Recht so wenig wie natürliche Sittlichkeit, und der Versuch, zu ethischen oder rechtlichen Normen von allgemeiner Geltung zu kommen, kann nur gelingen, wenn die geschichtlichen Gestaltungen der Sitte und des Rechtes berücksichtigt werden.

Digitized by Google

Damit verlassen wir die praktische Philosophie, um zunächst einen flüchtigen Blick auf die Aesthetik zu werfen, und zwar ist es vor Allem der Gegensatz der formalen und der Gehaltsästhetik, der für uns in Betracht kommt. Es ist nicht recht einzusehen, wie man ohne einen normativen Begriff des Schönen, der das enthält, was das spezifisch ästhetische Wohlgefallen von den übrigen Arten der Billigung unterscheidet, die ästhetische Untersuchung beginnen will, denn es wäre ohne einen solchen Begriff garnicht möglich, ihr Gebiet irgendwie zu begrenzen. Niemals aber wird man diesen Begriff durch Zusammenstellung dessen gewinnen, was allen „schön" genannten Objekten gemeinsam ist, oder sich in all den psychischen Zuständen findet, in denen ein Mensch etwas als schön bezeichnet. Wir brauchen einen Begriff dessen, was allgemein als schön gefallen soll. Zugleich aber wird auch dieser Begriff wieder nur in demselben Masse allgemein gültig sein, in dem er formal ist, und in diesem Sinne hat die formale Aesthetik ihr unbezweifelbares Recht.

Ebenso nothwendig ist es jedoch, auch hier den formalen Begriff auf bestimmte Inhalte zu beziehen, und diese Inhalte sind immer nur der Geschichte zu entnehmen. Was Kunstwerke betrifft, so ist dies selbstverständlich, doch bildet auch das „Naturschöne" hiervon keine Ausnahme. Mit dem Naturbegriff der Naturwissenschaft ist der Begriff der Schönheit ganz unvereinbar, und auch wenn man unter Natur die empirische Wirklichkeit als solche versteht, so ist sie ebensowenig schön oder hässlich, wie sie gut oder schlecht ist. Lediglich der historische Mensch fühlt die Objekte als schön, und zu den verschiedenen Zeiten wird verschiedenes als schön empfunden. So ist also erstens kein Gegensatz zwischen formaler und Gehaltsästhetik vorhanden, als ob sie einander ausschlössen, sondern auch hier sind formale

Digitized by Google

Normen auf ein bestimmtes Material anzuwenden, und zweitens ist es wieder nur ein historischer Stoff, der es ermöglicht, die formalen Normbegriffe inhaltlich auszugestalten, während die Auffassung der Wirklichkeit als Natur zwar das ästhetische Leben erklären kann, für die Normbegriffe dagegen ohne Bedeutung bleiben muss.

Zum Schluss verweilen wir noch einen Augenblick bei der Religionsphilosophie und ihrem Verhältniss zur Geschichte. Vorher aber ist über ihren Charakter als normative Disziplin eine Bemerkung nothwendig. Sie wird als kritische Wissenschaft ebenfalls von dem Begriff des unbedingten Sollens ausgehen, das von unserem Wollen Anerkennung fordert, oder vom Begriff des pflichtbewussten Willens. Während es sich aber in den anderen philosophischen Disziplinen um die Macht des menschlichen Willens handelt, das Wahre zu denken, das Gute zu wollen und das Schöne zu fühlen, so tritt hier gerade die Ohnmacht des Menschen in den Vordergrund, der nicht kann, was er soll, und der durch das Bewusstsein dieses Unvermögens zugleich über sich selbst und über alles Menschliche hinaus gewiesen wird. Wir verfolgen dies in zwei Richtungen, ohne dabei irgend eine Vollständigkeit der Gesichtspunkte anzustreben.

Zunächst ergiebt sich als nothwendiger Korrelatbegriff zu unserem menschlichen Pflichtbewusstsein, das stets im Kampfe mit der Neigung liegt, der Begriff eines Willens, den wir heilig nennen können, als denkbar vollkommenstes Willensideal. Ihm gegenüber wird sich jedes Individuum seines Willens als eines unheiligen bewusst, und von hier aus lassen sich dann die Begriffe der Sündhaftigkeit und des Erlösungsbedürfnisses kritisch behandeln. Doch dürfen wir alle diese Begriffe nicht nur auf die Sittlichkeit im engeren Sinne beziehen sondern müssen unter dem heiligen

Digitized by Google

Willensideal das autonome Wollen aller unbedingt allgemeinen Werthe verstehen.

Die absolute Geltung dieses religiösen Ideals lässt sich dann wieder mit zwingender logischer Nothwendigkeit zunächst für die logischen Werthe darthun, wie z. B. schon Descartes aus dem Begriff des „sündhaften" irrenden Intellektes den Begriff Gottes als der intellektuellen Vollkommenheit gewonnen hat. Von hier aus aber haben wir dann mit Hülfe des Prinzips, welches den Intellektualismus überhaupt beseitigt, die religiösen Begriffe auf die anderen Werthe zu übertragen, um so das religiöse Leben im engeren Sinne zu verstehen. Doch verfolgen wir diese Seite der Probleme hier nicht weiter. Wir wollten nur den allgemeinen Begriff der Religionsphilosophie als den einer kritischen Werthwissenschaft klarlegen.

In einer ganz anderen Richtung führt uns die folgende Gedankenreihe über den bisher allein berücksichtigten Kreis von Problemen hinaus. Das Sollen tritt unserem Willen nicht nur insofern gegenüber, als es die Art der Zustimmung oder Billigung von uns fordert, auf die wir uns beim logischen Denken und noch mehr beim ästhetischen Fühlen vielleicht beschränken zu können glauben, sondern es verlangt zugleich, dass wir etwas thun. Insbesondere für das sittliche Sollen im engeren Sinne wird man dies nicht bezweifeln. Da nun aber all unser Handeln in der empirischen Wirklichkeit vor sich geht, so wird dadurch eine nothwendige Beziehung des Seins auf das unbedingte Sollen von der Art hergestellt, dass eine Realisirung des Gesollten durch das Wirkliche unbedingt gefordert ist, und diese Forderung zwingt uns ebenfalls, nicht bei dem rein ethischen Werthe des guten Willens stehen zu bleiben.

Es kann nämlich unter ethischen Gesichtspunkten im engeren Sinn immer nur das Wollen als sittlich oder

Digitized by Google

unsittlich beurtheilt werden. Ziehen wir jedoch das Ganze einer gesollten Handlung in Betracht, so ist es unvermeidlich, auch nach dem Werthe ihres Erfolges zu fragen. Inwiefern aber kann ein Erfolg „gut“ sein? Wir würden uns im Kreise drehen, wenn wir versuchten, seinen Werth nur von dem ethischen Werthe des Willens oder der Gesinnung abhängig zu machen, deren Folge er ist. Vollständig indifferent gegen Werth oder Unwerth aber darf der Erfolg auch nicht sein, denn dann bliebe es unverständlich, warum wir nicht nur wollen sondern auch handeln sollen. Das Handeln hat also nur dann einen Sinn, wenn auch zwischen dem Erfolg und dem, was sein soll, ein nothwendiger Zusammenhang besteht, den herzustellen gänzlich ausserhalb unserer Macht liegt. Wir vermögen einen absoluten Werth nur unserem Willen selbst zu verleihen, niemals dagegen dem, was dadurch entsteht, d. h. wir sind zwar jeden Augenblick im Stande, gut zu wollen, aber es hängt nicht von uns ab, so zu handeln, dass auch der Erfolg unserer Handlung gut ist, und diese Ohnmacht treibt nun nicht nur zu dem Ideal eines heiligen Willens, sondern führt uns zugleich noch in einer anderen Richtung über alles Menschliche hinaus. Da es schlechthin unvermeidlich ist, anzunehmen, dass die unbedingt gesollten Handlungen auch einen Erfolg haben, der sein soll, so verwandelt sich für uns das absolute Ideal des heiligen Willens in eine heilige Macht, die das bewirkt, was wir nicht können, d. h. die durch unsere Handlungen die unbedingt allgemeinen Werthe verwirklicht. Das Bewusstsein unserer Ohnmacht gegenüber dem, was sein soll, fordert also auch eine objektiv gute oder heilige wirkende Realität.

Man wird den Sinn dieses Gedankenganges nicht missverstehen. Unserem wissenschaftlichen Begreifen ist diese Realität absolut unzugänglich. Allein durch unser Gewissen, das uns zu handeln befiehlt, und durch das Bewusstsein,

Digitized by Google

dass wir nur gut wollen, aber nicht gut handeln können, ist hier etwas gefordert, das wir nie zu erkennen vermögen. Aber es ist zugleich unbedingt gefordert, weil sonst alles Handeln seinen Sinn verlieren würde, und es ist auch wieder ganz unmöglich, von einem rein theoretischen Standpunkte diese Forderung als subjektiv zu betrachten oder zu sagen, dass sie nur den Wollenden aber nicht den theoretischen Menschen etwas angehe, sondern es lässt sich zeigen, dass die Forderung auch vom rein theoretischen Standpunkte nicht angefochten werden kann, ja sogar dessen Voraussetzung bildet.

Das logische Bewusstsein nämlich ist eine Form des Pflichtbewusstseins überhaupt, und auch der theoretische Mensch bleibt nicht bei der blossen Billigung des Wahrheitswerthes stehen. Auch unsere Urtheile sind gesollte Handlungen, und das, was durch sie zu Stande kommt, d. h. ihr Erfolg, muss ebenfalls unbedingt werthvoll sein. In einer gegen das Sollen vollkommen indifferenten Wirklichkeit, oder in einer für die Realisirung des Wahrheitswerthes ungeeigneten Welt würde also auch jedes Urtheilen seinen Sinn verlieren. So schliesst die Voraussetzung, dass wir durch unser Urtheilen den unbedingten Wahrheitswerth realisiren können, schon den Glauben an eine Wirklichkeit ein, welche diesen Werth durch unsere Urtheile realisirt, und so wird auch der Sinn alles Erkennens von der Ueberzeugung abhängig, die nicht nur über alles Logische sondern auch über alles bloss Ethische hinausgeht: die Welt ist so eingerichtet, dass in ihr das Ziel des Erkennens erreicht werden kann.

Wenn man will, mag man dies eine metaphysische Ueberzeugung nennen, und wir kommen in der That hier auf die Art von Metaphysik hinaus, die wir schon einmal berührt haben, und die auf die unbedingte Geltung von Werthen gestützt ist, aber wir werden gut thun, diese



Digitized by Google

metaphysische Ueberzeugung von aller rationalen Metaphysik zu trennen, da die übersinnliche Realität nie zum Gegenstande unseres Wissens werden kann und wir sogar das Wort Realität hier in einem Sinne gebrauchen müssen, den es in der Wissenschaft garnicht haben darf. In der Wissenschaft ist „real" immer nur Prädikat eines Urtheils, und es giebt daher für die Wissenschaft nur eine immanente Realität. Aber die Wissenschaft vermag trotzdem sich dessen bewusst zu werden, dass es etwas jenseits aller Wissenschaft Liegendes giebt, und sie hat dann diesem Bewusstsein, so gut sie es vermag, Ausdruck zu geben. Es muss das logische Denken auch hier wieder auf etwas Ueberlogisches als seine Grenze und Voraussetzung hinweisen. War es früher der Wille, der unbedingt allgemeine Werthe anerkennt, so ist es jetzt der Glaube an eine objektive Macht dieser Werthe, ohne den der Wille, das Gesollte auch zu thun, seinen Sinn verlieren würde.

Doch wir wollten nur zeigen, wie weit sich ein Glaube an eine objektive Weltmacht des Guten, die niemals Gegenstand unserer Erkenntniss sein kann, philosophisch als nothwendig darthun lässt, und wo daher der Ansatzpunkt für eine kritische Religionsphilosophie liegt. Zugleich aber ist wieder hervorzuheben, dass der Begriff des religiösen Glaubens, den wir auf diese Weise gewinnen, rein formal ist, und dass er daher weit hinter allem wirklichen religiösen Leben zurückbleiben muss, ja dem religiösen Bedürfniss noch garnichts bietet. Es gilt daher, auch diese formale Bestimmung weiter auszugestalten, und damit kommen wir wieder zu der Frage nach dem Verhältniss der Philosophie zur Geschichte.

Dass eine inhaltliche Bestimmung des formalen Gottesbegriffes nicht durch Naturbegriffe im gewöhnlichen Sinne des Wortes möglich ist, bedarf freilich keines Beweises,

Digitized by Google

aber um so grösser wird die Neigung sein, die geforderte metaphysische Annahme durch eine wissenschaftliche Metaphysik weiter auszubauen. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass jede für uns denkbare Metaphysik sich in allgemeinen Begriffen bewegen muss[1], deren logische Struktur jeden individuellen anschaulichen Inhalt ausschliesst, und deshalb wird eine Metaphysik des Glaubens dem religiösen Leben, in welchem das persönliche Verhältniss des einzelnen Individuums zu Gott von ausschlaggebender Bedeutung ist, nicht näher zu kommen vermögen, als dies schon der rein formale Begriff einer heiligen Weltmacht vermag. Ja, wir müssen sogar sagen, dass, wenn die Gleichsetzung des im allgemeinen Begriff Erfassten mit der wahren Realität eine Berechtigung hätte, es überhaupt nicht möglich wäre, den religiösen Ueberzeugungen irgend eine Berechtigung neben den wissenschaftlichen zuzugestehen. In einer rational gewordenen Welt gäbe es nicht nur keine Geschichte und kein sittliches Wirken sondern auch keine Religion.

Eine Philosophie dagegen, welche sowohl den absoluten Werth des pflichtbewussten Willens, als auch das Wesen der Geschichtswissenschaft verstanden hat, wird nicht nur den Glauben an eine objektive Weltmacht des Guten als nothwendig verstehen, sondern zugleich auch einsehen, dass alle näheren Bestimmungen der religionsphilosophischen Normbegriffe nur dem historischen Leben zu entnehmen sind, und sie wird dann zugleich begreifen, dass die geschichtliche Religion die Form ist, die alles religiöse Leben nothwendig haben muss. Sie weiss, dass eine überhistorische

[1] Vgl. oben S. 214–218. Dass hieran auch durch eine Berücksichtigung der Formen des historischen Denkens nichts geändert werden würde, versteht sich von selbst, denn in eine Metaphysik gingen diese Formen immer nur als Formen ein, und blieben daher, weil ohne jeden geschichtlichen Inhalt, nothwendig ebenfalls allgemein.

Digitized by Google

Vorstellung von dem Zusammenhange Gottes mit der empirischen Wirklichkeit für den Menschen unmöglich ist, und dass alles religiöse Leben, das sich seinem Wesen nach auf abstrakte Formeln nicht beschränken kann, gerade eine Vorstellung der religiösen Welt nie zu entbehren vermag. Damit aber steht auch das Recht der historischen Religion, die sich an einmalige geschichtliche Ereignisse hält und in ihnen die „Offenbarung" Gottes sieht, auch vom wissenschaftlichen Standpunkt ausser Frage.

Dass die Religion solcher Rechtfertigung nicht bedarf, ist klar, denn sie steht über aller Wissenschaft, d. h. die Wissenschaft vermag dem wirklichen religiösen Leben nicht das Geringste zu geben, was es nicht bereits hat. Für die Religionsphilosophie dagegen ist eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der geschichtlichen Religion nicht zu entbehren, und diese kann nur auf Grund einer Einsicht in das Wesen des historischen Denkens erfolgen. Sie hat ebenso wie die anderen philosophischen Disziplinen den Begriff des Heiligen von vornherein zum geschichtlichen Leben in Beziehung zu setzen, und daher bereits in ihrem formalen Theile auf die Formen der geschichtlichen Auffassung der Wirklichkeit Rücksicht zu nehmen.

Aber, gerade bei dem Gedanken an das religiöse Leben wird ein Einwand sich stärker als irgendwo geltend machen, der sich schliesslich gegen das ganze Prinzip richten muss, das wir hier an einigen Beispielen zu erläutern versucht haben, und auch auf ihn, der uns in der That die Kehrseite der Betrachtung zeigt, müssen wir, um den Gedankengang zum Abschluss zu bringen, noch mit einem Wort eingehen.

Das geschichtliche Leben giebt uns, so wird man sagen, gewiss den positiven Inhalt, den wir brauchen, und den wir aus keiner anderen Quelle schöpfen können. Zu-

Digitized by Google

gleich aber ist es doch auch in unaufhörlicher Veränderung begriffen, und wenn es uns nur mit rein formalen Werthbegriffen gelingt, vollkommen uns vom Historischen zu befreien, so scheinen wir damit in die relativistischen und skeptischen Konsequenzen hineingetrieben zu werden, die man so häufig aus dem ewigen Wandel alles uns bekannten Daseins gezogen hat. Der geschichtliche Entwicklungsbegriff ist ja thatsächlich auch eine beliebte Waffe gerade für den Radikalismus geworden, der damit die Unvernünftigkeit alles Geschichtlichen zu beweisen sucht. So schloss sich schon an Heraklit die Skepsis an, und so ging aus Hegel die Hegel'sche „Linke" hervor, die gross hauptsächlich im Zerstören war. Auch genügt gewiss ein blosser Hinweis auf die andere Seite des Entwicklungsbegriffes, dass Alles sich nur in allmähliger und langsamer Veränderung befindet, nicht, um dem Gedanken an die Relativität und Unbeständigkeit alles Historischen seinen Stachel zu nehmen, denn ob die Veränderung langsam oder schnell vor sich geht, macht keinen prinzipiellen Unterschied.

Dennoch braucht man auch hier wieder nur mit dem Gedanken der historischen Bedingtheit alles Lebens Ernst zu machen, um den skeptischen Argumentationen des Radikalismus, die sich auf den Wandel alles Seienden stützen, im Prinzip wenigstens jeden Boden zu entziehen. Gegen einen absoluten Relativismus lässt sich freilich nichts machen, aber er ist auch nicht zu fürchten, da er sich jedes Urtheils enthalten muss, wenn er sich nicht selbst widersprechen will. Wer sich dagegen auf eine Beurtheilung einlässt, und dann das Geschichtliche unbefriedigend findet, weil es sich verändert, setzt dabei implicite immer schon voraus, dass es einen Sinn hat, nach einem ungeschichtlichen Leben zu streben. Er hat also vergessen, dass, wenn

Digitized by Google

er eine geschichtliche Gestaltung verlässt, weil sie „nur“ geschichtlich ist, er doch immer wieder zu einer anderen geschichtlichen Gestaltung kommt, und so ewig bei dem bleibt, dem er zu entfliehen sucht. Es giebt eben für den Menschen nicht nur keinen übermenschlichen, sondern es giebt auch keinen überhistorischen Standpunkt mit Ausnahme des ganz formalen. Wer sich dessen bewusst geworden ist, wird niemals das geschichtliche Leben deswegen geringschätzen, weil es geschichtliches Leben ist, denn es ist ja doch immer wieder ein geschichtlich bedingter Standpunkt, von dem aus er dem Geschichtlichen die Geltung abzusprechen versucht.

Das soll natürlich nicht heissen, dass alles Geschichtliche „vernünftig“ ist, aber es soll zeigen, dass es nur dann einen Sinn hat, ein geschichtliches Gebilde zum Objekt der Kritik zu machen, wenn bereits neues historisches Leben da ist, mit dem es verglichen und durch das es als überwunden angesehen werden kann. Auch wir leugnen also selbstverständlich nicht, dass es etwas inhaltlich Bestimmtes, das wir für absolut „ewig“ erklären können, nicht giebt, sondern dass wir mit der Möglichkeit einer Veränderung in den inhaltlichen Bestimmungen aller Werthe rechnen müssen. Das Hervorheben dieser Möglichkeit aber hat gar keine Bedeutung für irgend ein besonderes Problem, und insbesondere der blosse Hinweis auf die Veränderlichkeit alles Seins ist gänzlich nichtssagend. Es bleibt dabei: wir können die Geschichte immer nur durch die Geschichte kritisiren. Das Geschichtliche als solches in seiner Bedeutung herabsetzen, hat vom menschlichen Standpunkt aus gar keinen Sinn, und einen anderen Standpunkt können wir nicht einnehmen, wenn wir die Welt verstehen und beurtheilen wollen. Dass auch dabei noch eine Fülle von Problemen übrig bleibt, und dass insbesondere für den

Digitized by Google

religiösen Standpunkt die schwierigsten Fragen entstehen, braucht nicht gesagt zu werden. Aber das geschichtliche Denken zeigt uns doch wenigstens einen Weg, diese Probleme in Angriff zu nehmen, während jeder Naturalismus ihnen nicht nur rathlos gegenübersteht, sondern sie, wenn er konsequent denkt, nicht einmal als Fragen anerkennen kann.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig.

# Aus den großen Tagen der deutschen Philosophie.

Von

Lic. theol. **S. Eck,**

Pfarrer in Offenbach.

Klein 8. M. 1.80. Gebunden M. 2.60.

**Inhalt:** Kant und die Erhabenheit des Geistes über die Natur. — Hegel und der Entwicklungsgedanke. — Schleiermacher und die Selbständigkeit der Religion.

# Präludien.

## Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie.

Von

Dr. **W. Windelband,**

Professor an der Universität Straßburg.

8. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.

Inhalt: Was ist Philosophie? — Ueber Sokrates. — Zum Gedächtnis Spinoza's. — Immanuel Kant. — Ueber Friedrich Hölderlin. — Ueber Denken und Nachdenken. — Normen und Naturgesetze. — Kritische oder genetische Methode? — Vom Princip der Moral. — Sub specie aeternitatis. Eine Meditation.

# Geschichte der Philosophie.

Von

Dr. **W. Windelband,**

Professor an der Universität Strassburg.

**Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage.**

Lex. 8. M. 12.80. Gebunden M. 15.—.

# Mein Recht auf Leben.

Von

Dr. **Heinrich Spitta,**

a. o. Professor der Philosophie an der Universität Tübingen.

8. M. 6.—.

# Lebensideale.

Dargestellt von

**Erich Foerster.**

8. M. 2.—. Gebunden M. 3.—.

Inhalt: Einleitung. — Das Erbe der Antike. — Das Erbe der israelitischen Religion: Das Evangelium. — Das Lebensideal des Mittelalters. — Das Lebensideal Luthers. — Das Lebensideal der Aufklärung und des geschichtlichen Sinns.

Digitized by Google

## Werke von Christoph Sigwart.

**Ulrich Zwingli.** Der Charakter seiner Theologie, mit besonderer Rücksicht auf Picus von Mirandula, dargestellt. 8. 1855. M. 3.—.

**Benedict de Spinoza's neuentdeckter Traktat** von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit. Erläutert und in seiner Bedeutung für das Verständniss des Spinozismus untersucht. 8. 1866. M. 2.—.

**Benedict de Spinoza's kurzer Traktat** von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit. Auf Grund einer neuen, von Dr. A. van der Linde vorgenommenen Vergleichung der Handschriften in's Deutsche übersetzt, mit einer Einleitung, kritischen und sachlichen Erläuterungen begleitet. Zweite Ausgabe. 8. 1881. M. 2.—.

**Kleine Schriften.** Erste Reihe. Zur Geschichte der Philosophie. Biographische Darstellungen. Zweite, berichtigte und vermehrte Ausgabe. Klein 8. 1889. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Inhalt: Cornelius Agrippa von Nettesheim. — Theophrastus Paracelsus. — Giordano Bruno vor dem Inquisitionsgericht. — Thomas Campanella und seine politischen Ideen. — Johannes Kepler. — Zum Gedächtnis Schleiermacher's. — Jakob Schegk.
Dem Aufsatz Giordano Bruno sind 2 Facsimiles beigegeben.

— —, Zweite Reihe. Zur Erkenntnislehre und Psychologie. Zweite, unveränderte Ausgabe. Klein 8. 1889. M. 2.—. Gebunden M. 3.—.

Inhalt: Ueber die sittlichen Grundlagen der Wissenschaft. — Der Kampf gegen den Zweck. — Ueber die Natur unserer Vorstellungen von räumlichen und zeitlichen Größen. — Der Begriff des Wollens und sein Verhältnis zum Begriff der Ursache. — Die Unterschiede der Individualitäten. — Ueber die Eitelkeit.

**Logik.** Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage. Erster Band: Die Lehre vom Urtheil, vom Begriff und vom Schluss. Zweiter Band: Die Methodenlehre. 8. 1889 und 1893. Beide Bände zusammen M. 26.—. Gebunden M. 31.—.

**Vorfragen der Ethik.** 4. 1886. M. 2.—.

**Die Impersonalien.** Eine logische Untersuchung. 8. 1888. M. 2.—.

**Ein Collegium logicum** im XVI. Jahrhundert. Mitteilungen aus einer Handschrift der K. Universitätsbibliothek in Tübingen. 4. 1890. M. 2.—.

C. A. Wagner's Universitäts-Buchdruckerei, Freiburg i. B.

Digitized by Google

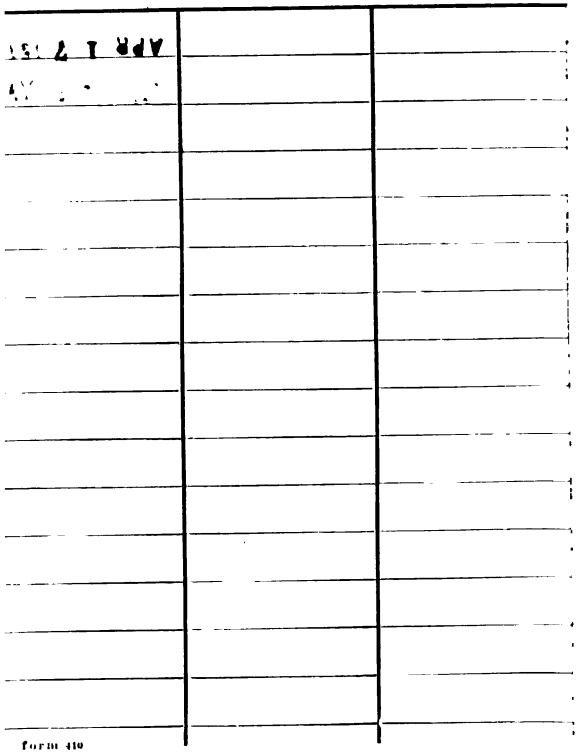
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building




Digitized by Google

Digitized by Google